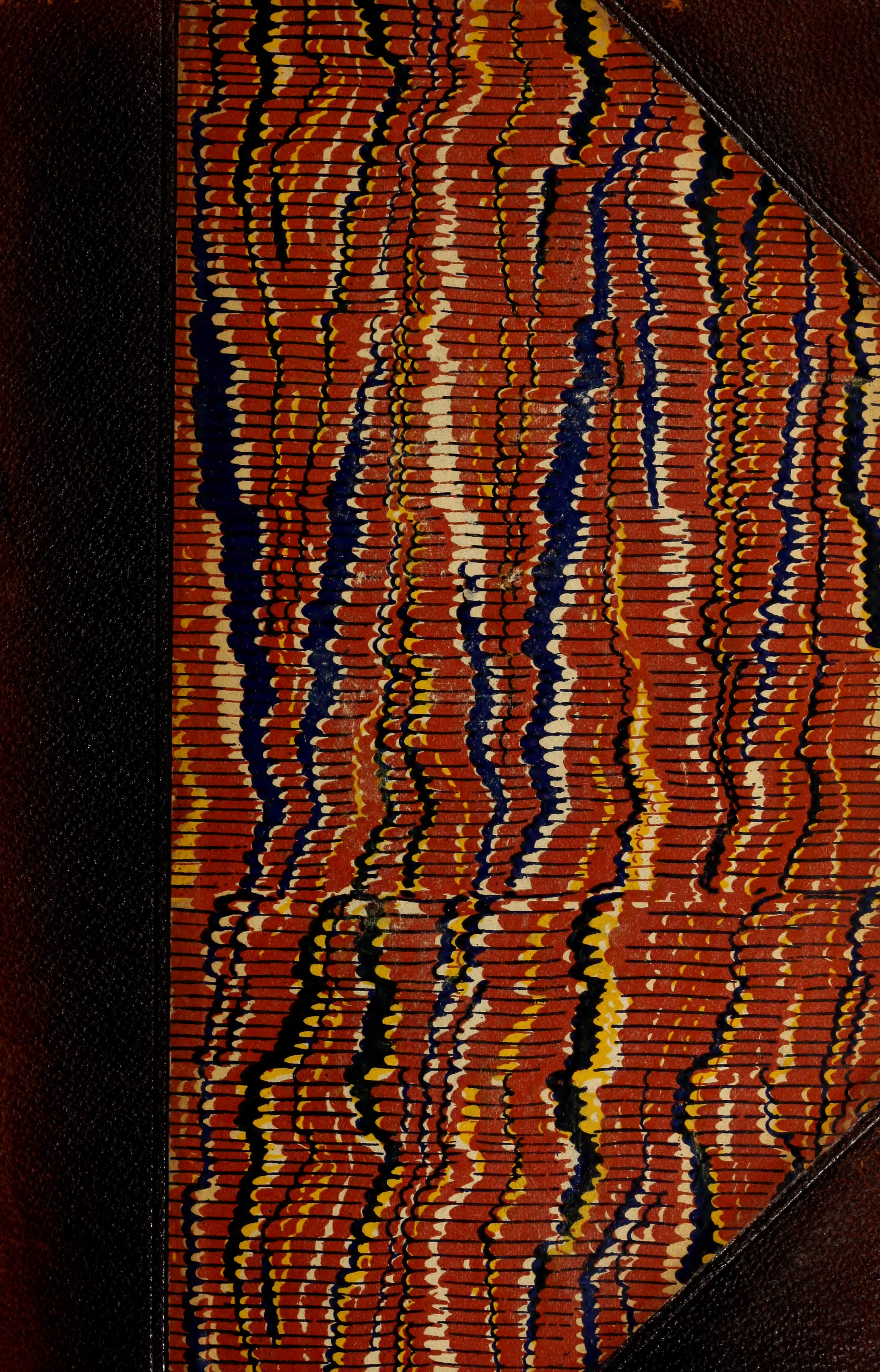
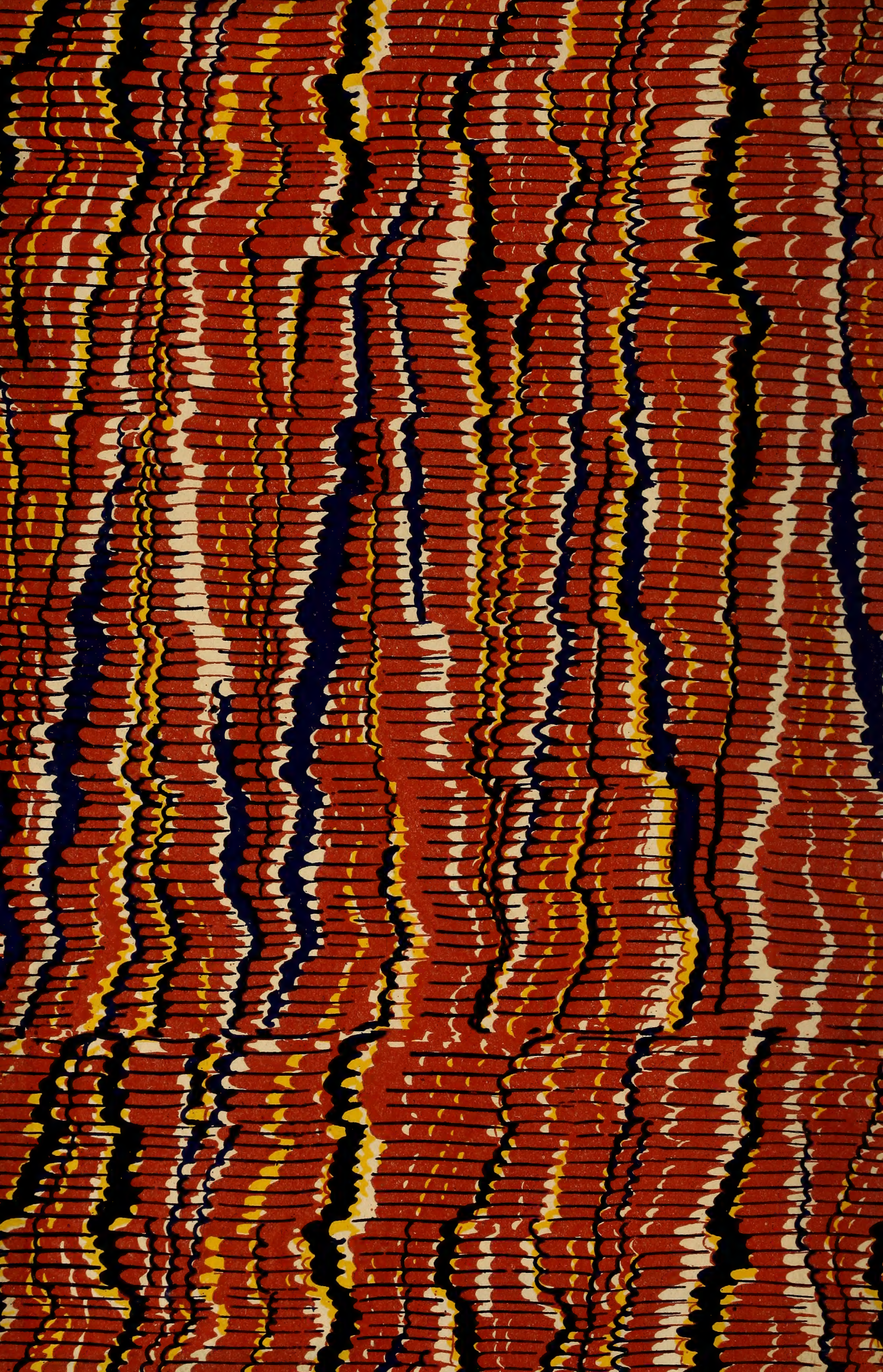
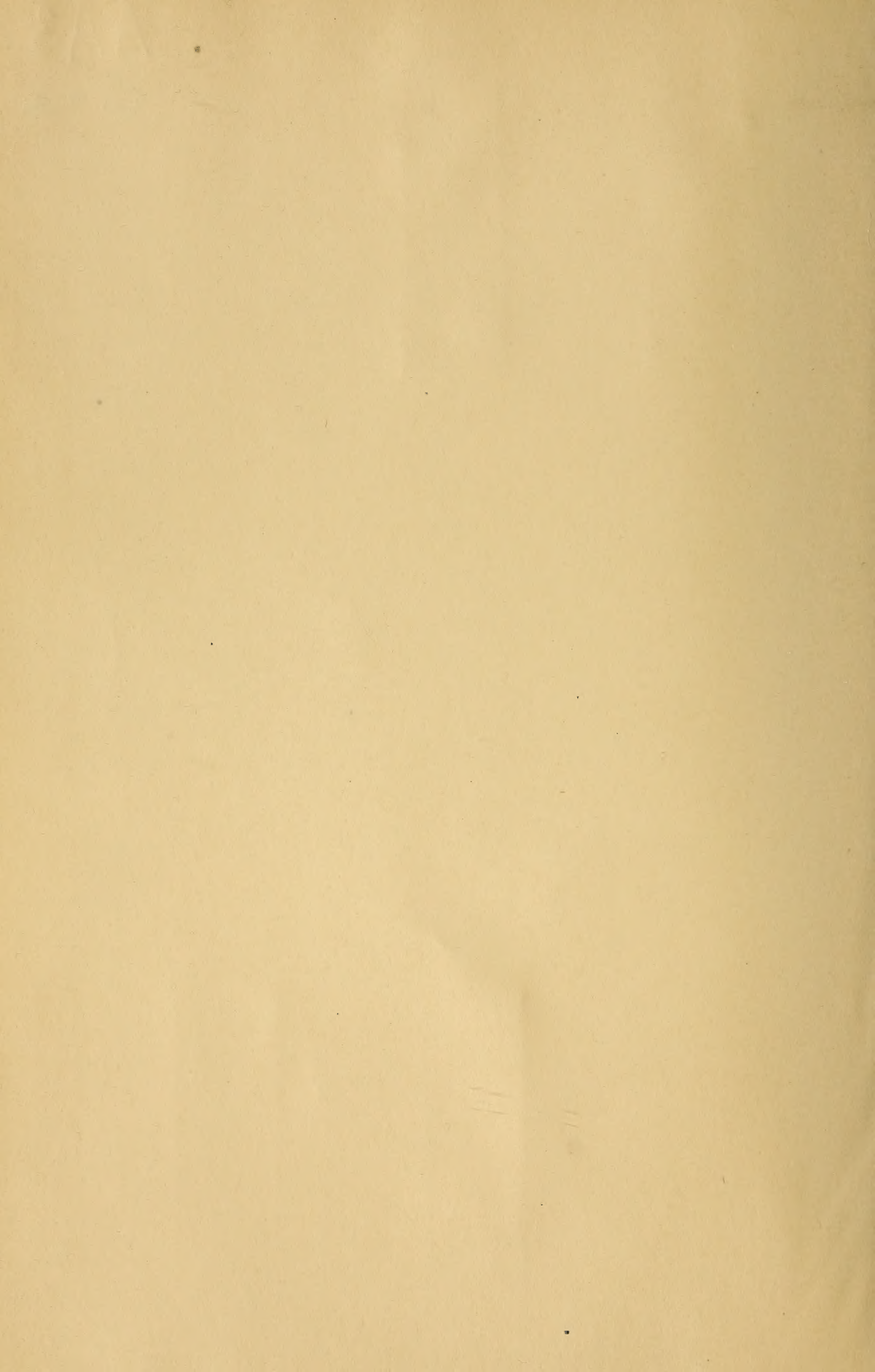
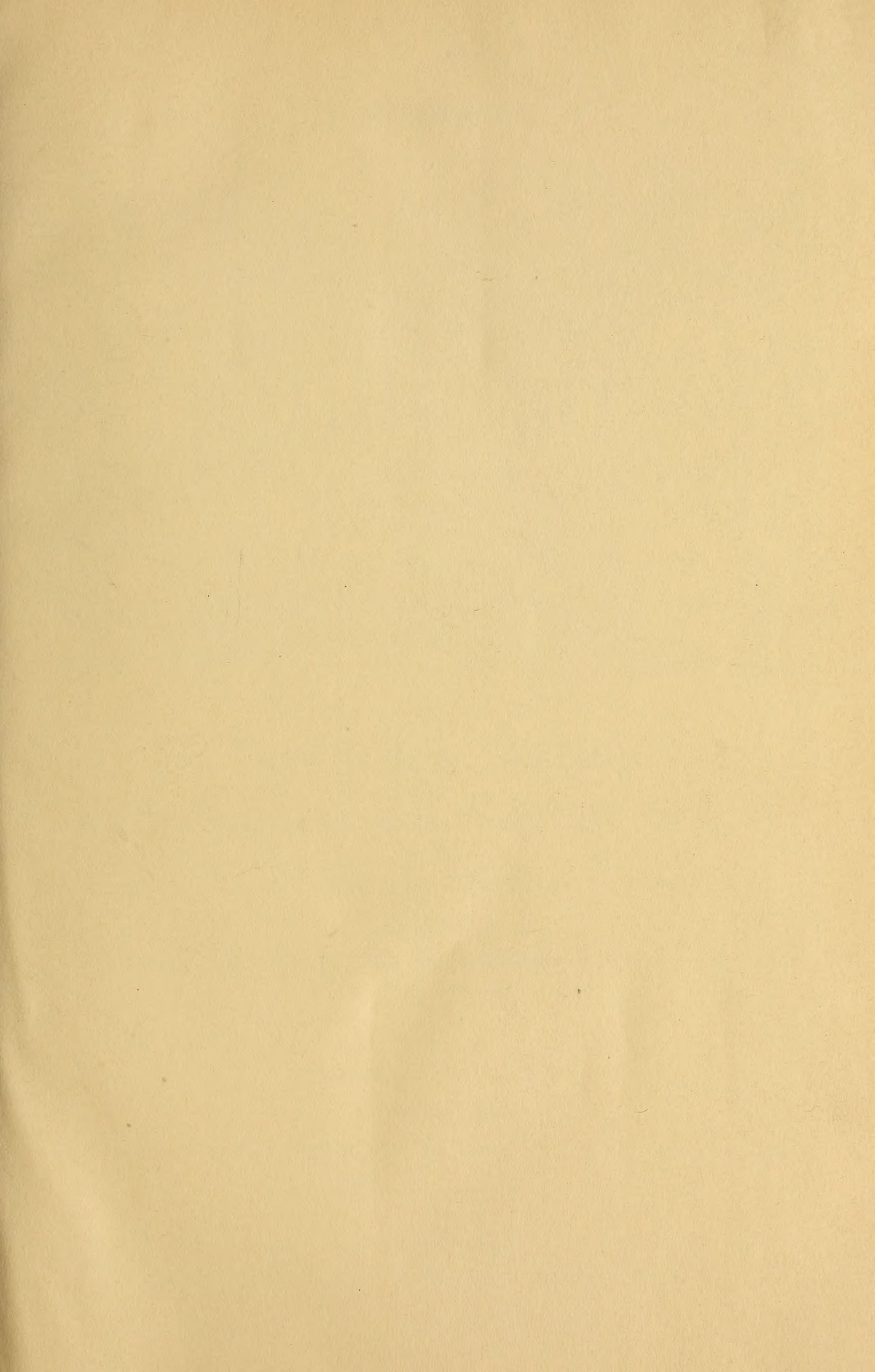














IV M.

Ornithologische Monatsschrift

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Schriftleitung:

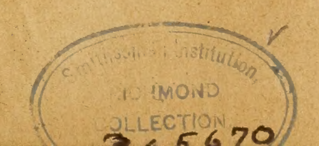
Professor **Dr. Carl R. Hennicke** in Gera (Reuss),
zweiter Vorsitzender des Vereins.

Dreiundvierzigster Band.

Jahrgang 1918.

Mit 5 Bunt- und 8 Schwarztafeln, sowie 4 Abbildungen im Text.

Magdeburg,
Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung.





Inhalt.

1. Vereinsnachrichten.

2. Vereinsnachrichten anderer Vogelschutzvereine.

3. Grössere ornithologische Abhandlungen.

4. Kleinere ornithologische Abhandlungen.

5. Nekrologe.

6. Bücherbesprechungen.



Notiz für den Buchbinder.

Tafel						
Tafel	I	ist	einzukleben	gegenüber	Seite	16.
„	II	„	„	„	„	18.
„	III	„	„	„	„	20.
„	IV	„	„	„	„	22.
„	V	„	„	„	„	154.
„	VI	„	„	„	„	156.
„	VII	„	„	„	„	158.
„	VIII	„	„	„	„	168.
„	IX	„	„	„	„	170.
„	X	„	„	„	„	254.
„	XI	„	„	„	„	256.
„	XII	„	„	„	„	258.
„	XIII	„	„	„	„	260.



IV M.

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal, fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von sechs Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung: Prof. **Dr. Carl R. Hennicke** in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XLIII. Jahrgang. Januar 1918. No. 1.

An die geehrten Vereinsmitglieder.

Noch immer tobt der Weltkrieg. Noch immer sind infolgedessen weder in unserem Vaterlande noch in unserem Vereinsleben geregelte Verhältnisse wieder eingekehrt. Wie aber in unserem Vaterlande im Innern wie an der Front alles gut steht, so ist es auch in unserem kleineren Kreise. Freilich hat die Vogelschutzsache im allgemeinen keine Fortschritte nach außen gemacht, aber das Interesse für den Vogelschutz wie für den Naturschutz im allgemeinen ist dabei nicht geringer geworden, sondern hat sich vertieft und verbreitet. Das beweisen einmal die vielen Briefe und Mitteilungen, die aus dem Felde über vogelkundliche und Vogelschutz-Fragen an uns gelangen, das beweisen die immerhin nicht wenigen Neuanmeldungen zu unserem Verein, und das beweisen vor allem die Schritte, die unsere Heerführer getan haben, um den Naturschutz auch in den besetzten Gebieten zu heben und zum Allgemeingut zu machen. Sind doch sogar schon Anträge an die Regierung gestellt worden, die bezwecken, die internationalen Vogelschutzbestimmungen auch in den Friedensbedingungen aufzunehmen. Mancher mag vielleicht über einen derartigen Antrag

lächeln, aber wenn man bedenkt, daß der Mensch durch seine Umgebung gebildet wird in seinen körperlichen wie in seinen geistigen Eigenschaften, dann muß man auch anerkennen, daß die Erhaltung der Natur in ihrer Unversehrtheit eine gebieterische Forderung für jedes Volk ist, das darauf bedacht ist, sich seine völkische Eigenart zu erhalten. Aus diesem Gesichtspunkte soll man auch die Forderung der Vogelschutzbewegung auf internationale Beachtung nicht als gleichgültig ansehen.

Auch unser Verein als solcher steht in diesem Jahre günstiger da, als im vorhergehenden. Dank der unerwarteten Hilfe durch unser Mitglied Herrn Cronbiegel-Kollenbusch in Sömmerda sind wir in der Lage, ohne Schulden in das neue Jahr zu gehen. Außerdem besitzen wir in der Stiftung des verstorbenen Professors Kalmus einen Stock, von dessen Zinsen wir verdiente Raubvogelschützer mit einer Belohnung versehen können. Freilich haben wir den Umfang unserer Ornithologischen Monatsschrift teils wegen Geldmangels, teils um der durch den Papiermangel gebieterisch auftretenden Notwendigkeit zu gehorchen, wesentlich einschränken müssen. Wir glauben aber trotzdem, unseren Mitgliedern noch viel des Interessanten und Wissenswerten geboten zu haben. Hoffentlich ist es uns möglich, im kommenden Jahre unter den Segnungen des Friedens gedeihlich weiter zu arbeiten und auch den Umfang unserer Ornithologischen Monatsschrift wieder zu vergrößern.

Wie der Krieg also unseren ideellen Bestrebungen keinen nennenswerten Schaden gebracht hat, so wird es auch unseren Feinden nie gelingen, unser Vaterland und seine feldgrauen Verteidiger zu Boden zu schlagen. Deshalb gilt wie für dieses, so auch für unseren engeren Kreis: Aushalten, Durchhalten.

In dieser Gesinnung rufen wir unseren verehrten Vereinsmitgliedern ein herzliches Glückauf für das Jahr 1918 zu.

Der Vorstand des Deutschen Vereins
zum Schutze der Vogelwelt E. V.

Jahresbericht 1917 der Vogelwarte Hiddensoe-Süd.

Von Prof. Ernst Hübner zu Stralsund.

Hochsommer und Herbst 1916 brachten, nachdem der regenreiche Sommer durch günstigeres Herbstwetter abgelöst war, eine ziemlich lebhafte Wanderung von Strand- und Seevögeln an die Binnengewässer Rügens und Neuvorpommerns. In dem westlichen Teil des Kulitzer Boddens, der durch die Südspitze von Hiddensoe und durch das Verlandungsgebiet des Bockes von der freien Ostsee abgeschlossen wird, stellten sich im Herbst 1916 ansehnliche Flüge der Blässengans, in Wanderscharen von 30—50 Stück zusammenhaltend ein, welche in unregelmäßigem, schwarmartigem Flugverbande umherzogen, sich durch ihren Lockruf schon von weitem kenntlich machten und bis in den Dezember 1916 hinein dort verweilten. Bei der Ankunft wandernder Saat- und Ackergänse verließen sie die Raststation. Nordische Tauchenten traten im Herbst 1916 ebenfalls in ansehnlichen Wanderflügen auf, darunter Schellente, Bergente, Reiherente und Eistauchente, und ließen sich durch den anhaltenden Winter, der die Strandgewässer von Anfang Januar bis Ende März mit einer Eisdecke belegte und Festland und Inseln andauernd in Schnee hüllte, nicht sobald durch die Ungunst der Witterung verdrängen. Sie verweilten bis zum 20. Januar 1917 auf den schmalen offenen Stromrinnen der Binnengewässer. Der lange Eiswinter hat leider unserem auffallendsten und eigenartigen ornithologischen Naturdenkmal, dem Bestande an wilden Höckerschwänen, welche in den Sommermonaten mit Vorliebe die Gewässer an der Südspitze von Hiddensoe in Sammelscharen, die oft mehrere Hundert Stück betragen, bis zum Einbruch rauher und winterlicher Witterung besiedeln, arg mitgespielt. Bei Eintritt des Strandeises zogen sie von einer offenen Stromrinne zur andern und wurden dabei im Januar 1917 in großer Zahl von Jägern bei Barhöft, auf Ummanz und Hiddensoe und am Peenemunder Haken erlegt. Während früher die Wildschwäne nach Fortnahme des Federkleides kaum an den Mann zu bringen waren und höchstens 3—5 Mark für das Stück im Wildhandel erzielten, wurden nun bei der Knappheit der Fleischnahrung Preise von 0,70 bis 1,20 Mark für das Pfund gezahlt, so daß jeder einzelne Schwan dem Jäger 20 bis 30 Mark einbrachte.

Der lange Eis- und Schneewinter zeitigte noch einige andere ornithologische Erscheinungen, welche mit dem Schutz der einheimischen Seevögel in Zusammenhang stehen. Der gesamte Ostsee-Fischfang wurde an unserer Küste in Kriegswirtschaft genommen und die Abfälle der Fischkonservenfabriken und der Fischräuchereien auf Fettgewinnung und auf Kraftfuttermittel verarbeitet. Bis dahin war ein beträchtlicher Teil dieser Fischabfälle mit Asche und Küchenabfällen zusammen auf die städtischen Müllplätze zur Bodenerhöhung niedrigen Wiesengeländes, wodurch Garten- und Ackerland gewonnen wurde, verbracht worden. Hier sammelten sich vom November ab viele Möwen, namentlich Lach- und Sturmmöwen, aber auch Heringsmöwen, Silbermöwen und Mantelmöwen an, um bis Ende Februar und Anfang März ihre bescheidene Nahrung diesen Futterplätzen zu entnehmen und allabendlich nach ferngelegenen Schlafplätzen auf offenem Meeresgebiete zu verfliegen. Mit jener kriegswirtschaftlichen Veränderung wurde die auffallende Winterherberge der Möwenvögel bei Stralsund, welche in einer Kopfzahl von 1000 bis 4000 Stück ehedem zu überwintern pflegten, fast gänzlich aufgehoben und nur einzelne Möwen kehrten gelegentlich im verflossenen Winter zu den städtischen Müllplätzen zurück. Im Verein mit dem anhaltenden Winter trat dadurch eine verspätete Frühjahrswanderung und Besiedelung der Seegewässer und der Möwenkolonien ein, auch die Kopfzahl an Lach- und Sturmmöwen ging auf den Möwenkolonien der Vogelwarte Hiddensoe-Süd zurück.

Dagegen nahm die Zahl der in Vorpommern und Rügen überwinternden Nebelkrähen unter dem Einflusse des schweren Winters ganz außerordentlich zu. Im Weichbilde der Städte, auf dem flachen Lande und in geeigneten Waldungen gaben sie das ornithologische Stimmungsbild einseitig ab, und während die sonst bescheidene Zahl dieser Wintergäste Ende Februar die vorpommersche Winterherberge zu verlassen pflegte, um der nordischen Brutheimat wieder zuzuwandern, blieb in diesem Jahre eine große Menge nordischer Krähen in unserem Landesteil und schritt an geeigneten Nistplätzen überall zur Brut. Sie haben durch Eierraub von Vogelnestern, durch Fortnahme junger Vögel, durch Verschleppung von Junggeflügel und auch der Niederjagd empfindlichen Schaden zugefügt.

Ein langer Schneewinter von drei Monaten Dauer war uns Anfang 1917 beschieden, eine Witterungserscheinung, wie sie an der pommerschen Ostseeküste sonst nicht wahrgenommen wird, denn das mildere Seeklima läßt meist keine allzulange Schnee- und Eislage zu, und diese abweichende Witterung verursachte eine auffallende Verzögerung aller Frühjahrswanderer, gleichviel, ob sie Festland oder Wassergebiete besiedeln. So erschien 1917 der erste Star erst am 16. März (mittlerer Ankunftstermin in Stralsund 7. Februar), die erste Feldlerche auf dem Zingst am 16. März (sonst in Stralsund mittlere Jahresankunft 12. Februar, frühester Termin 30. Januar, spätester am 28. Februar), der erste Kiebitz am 18. März (mittlere Jahresankunft 1. März), und die ersten Graugänse überwanderten Neuvorpommern und Rügen ebenfalls am 18. März, sonst pflegen sie sich in der zweiten Februarhälfte hier einzufinden. Die allgemeine Verspätung der Frühjahrswanderungen erhellt außerdem aus nachfolgenden Ankunftsterminen, wobei die für unseren Landesteil ermittelte mittlere Jahresankunft in Klammern gesetzt ist. Weiße Bachstelze erschien 1917 am 19. März (16. März), der Storch am 4. April (31. März), das schwarze Wasserhuhn am 5. April (26. März), der Hausrotschwanz am 8. April (5. April), der Weidenlaubvogel am 19. April (11. April), der Fitislaubvogel am 30. April (22. April) und die Rauchschwalbe am 1. Mai (19. April). Leider wurde Herr Brechenmacher, der sich große Verdienste bei den Schutzarbeiten auf dem Gebiete des Bundes für Vogelschutz erworben hat, im Winter 1916—17 von schwerer Krankheit heimgesucht, so daß er nicht auf seinen Posten in Plogshagen zurückkehren konnte. An seiner Stelle führte Herr Deskowsky die Aufsicht auf dem langgedehnten Schutzgebiete bis zur Südspitze von Hiddensoe vom 20. April bis Mitte August 1917. Für die Fährinsel und das Glambeckgebiet war Herr Vizefeldwebel Remy vom 20. Mai bis 1. August 1917 mit der Schutzaufsicht betraut. Wenngleich Kiebitz und Rotschenkel bald nach ihrer Ankunft zum Nestbau und Eiablage schritten, so wurden die ersten Gelege hart von der Ungunst der Witterung betroffen. Am 28. und 29. April ging schwerer Sturm und Schneefall über die Insel weg und störte die ersten Bruten sehr empfindlich. Wiederholt brachten stürmische Winde Hochwasser und Ueberschwemmung der Küsten-

ränder und Niederungen, wodurch viele Eier verloren gingen, so in den Tagen vom 11. bis 12. Mai, vom 18. bis 20. Mai, vom 30. Juni bis 2. Juli und am 10. Juli 1917. Die Knappheit an Nahrungsmitteln ließ den Eierraub im verflossenen Sommer wieder lebhaft hervortreten. Mit Fischerbooten, welche sich abends und während der Nachtstunden in den Binnengewässern festlegten, versuchte man wiederholt die Südspitze, den Gänsewerder und die Fährinsel zu berauben. In der Nacht zum 27. Mai wurde die Möwenkolonie am Poggerort vollständig ausgeraubt. Der Handel mit Möweneiern war infolgedessen recht schwunghaft. Weit über den gesetzlichen Schontermin hinaus wurden frische Möweneier in Stralsunder Geschäften selbst noch im Juni und Juli feilgeboten, so daß sich der Ornithologische Verein Stralsund veranlaßt sah, eine besondere Schutzprämie von 50 Mark für die Ermittelung der Nesträuber auszusetzen, und den Beschluß faßte, für das kommende Jahr an zuständiger Stelle für eine gesicherte polizeiliche Ueberwachung des Handelsverkehrs mit Möwen-Eiern vorstellig zu werden, denn die Fortnahme der Nestgelege von Möwen- und Strandvögel-Eiern muß unseren Bestand an Brutvögeln schwer schädigen und die alten Brutpaare selbst schließlich zur Abwanderung zwingen, so daß die mit großen Mühen und beträchtlichem Kostenaufwande wiederhergestellte Vogelbesiedelung von Hiddensoe-Süd tatsächlich abermals in Frage gestellt werden könnte. Einige andere Erscheinungen auf dem Gebiete des Vogelschutzes mögen noch kurz erwähnt werden. Im Sommer 1917 verloren wir mehrfach Nestgelege durch Weidevieh auf der Südspitze und auf dem Gänsewerder. Im Glambeck- und Fährinselgebiet konnte Herr Vizefeldwebel Remy mehrmals einen weiteren Nesträuber feststellen: verschiedene Hunde, die die Eier aus den Nestern holten. Von Raubvögeln erschienen gelegentlich Sperber, Hühnerhabicht und Wanderfalke. Im Juli schlug ein Sperber mehrmals junge Lachmöwen, dagegen kehrte der Wanderfalk nicht nach der Fährinsel zurück, wo er sich sonst im Juni die eine oder andere Jungmöwe mitten in den Brutkolonien gut schmecken ließ.

Die Feststellung der Gefahren für Brutvögel, Eier und Nestjunge bildet die wichtigste Grundlage des wirksamen Vogelschutzes, und deshalb wurde ihnen eine besondere Aufzählung eingeräumt. Aber trotz

der nicht unerheblichen Beeinträchtigung unserer Schutzvorkehrungen hatten wir neuen ansehnlichen Bestand von Brutvögeln auf Hiddensoe-Süd und es waren im Sommer 1917 alle Arten vertreten, wenn auch manche Vogelart nicht so stark ausgebreitet war, wie in den Vorjahren. Die Markierung der Nester wurde im verflossenen Sommer nicht auf allen Brutplätzen durchgeführt, sondern davon von Südgellen, auf dem Gänsewerder und nach Beraubung des Poggerort-Gebietes auch von diesem Abstand genommen, sowie die Nester der verspätet zur Fährinsel zurückgewanderten Möwen nicht mehr durch Nummerhölzchen festgelegt. Im Gebiete der Fährinsel wurden 282 Nester und im Glambeckgebiet 49 Nester markiert, unberücksichtigt blieb die Nachsuche nach Eulennestern, die Feststellung der Kampfläufer, sowie die Mehrzahl der Kleinvogelnester. Auf der Fährinsel wurden Nester von 27 Sturmmöwen, von 144 Lachmöwen, von 59 Flußseeschwalben, von 18 Sägetauchern, von 11 Austernfischern, von 16 Zwergseeschwalben, von 6 Rotschenkeln und 3 Kiebitzen und im Glambeckgebiet Nester von 17 Rotschenkeln, 12 Kiebitzen, 10 Alpenstrandläufern, 6 Bekassinen und 4 Krickenten markiert. Die Lachmöwenkolonien auf der Fährinsel erfuhren dreimal eine starke Zuwanderung, ein Zeichen, daß an anderen Brutplätzen vernichtende Eierberaubung eingetreten war, die Kolonie der Flußseeschwalben eine zweimalige starke Zuwanderung, und ein gleiches galt von der Zwergseeschwalbe. Infolgedessen war der Verlauf des Brutgeschäftes ein anderer wie in normalen Jahren, Nestbau und Eiablage traten durch den langen Winter etwas später ein, die Brutzeit wurde durch die Zuwanderungen verlängert, so daß die letzten Sturmmöwen Ende Juni und die Lachmöwen erst in der ersten Julihälfte ausfielen. Auch das Brutgeschäft des mittleren Sägers erfuhr empfindliche Störungen, wodurch ein großer Teil der Eikeime abstarben und viele Eier faul in den Nestern zurückblieben. Von den frisch geschlüpften Jungvögeln ging manches Stück durch Ungunst der Witterung und durch Hochwasser ein. Auffallend war im Sommer 1917 die auch sonst in schwächerem Maße hervortretende Verlegung der Brutplätze: auf der Fährinsel brütete kein Alpenstrandläufer, der Halsbandregenpfeifer nistete vorwiegend im Süden unseres Gebietes und am Dünensaum des Außenstrandes, die Kampfläufer zeigten sich vorwiegend beim

Poggerort und an der Glambeckrinne, die schwarzen Wasserhühner fehlten im Glambeckgebiet gänzlich und waren am Neuendorfer Durchbruch nur in einem Brutpaare vertreten, offenbar eine Folge des Massenabschusses während der Frühjahrswanderung in Mittel- und Norddeutschland, um dies Wildpret für die menschliche Ernährung nutzbar zu machen. Die ornithologischen Seltenheiten im Bereiche unserer Vogelwarte Hiddensoe-Süd waren auch im Sommer 1917 an ihren Brutplätzen vertreten. Wir hatten an den zusagenden Oertlichkeiten unseren Bestand an Säbelschnäblern und Steinwälzern; die Brandente traf wieder bei den künstlichen Nisthöhlen ein, und auf den baumlosen Dünenwällen, die von Heidekraut dicht bestanden sind, erschien die Heidelerche wieder und sang nach Anfang Juli in voller Tonfülle. Der dunkle Wasserläufer besiedelte auch 1917 das Glambeckgebiet, und am Strande bei Neuendorf zeigte sich des öfteren ein Bastard der Rabenkrähe, der wahrscheinlich von der Leuchtturmstation stammte, wo schon vor langen Jahren die Bastardzucht festgestellt werden konnte. Im Juli erschienen des öfteren stärkere Flüge des großen Brachvogels, der seine Brutplätze an entlegenen Grasniederungen Neuvorpommerns hat, und führte nach Eintritt regnerischer Witterung im August und September einige Zeit hindurch Durchwanderungen im ganzen Küstengebiet aus, woran sich auch ansehnliche Gesellschaften des Halsbandregenpfeifers beteiligten. Der Bestand an wilden Höckerschwänen in den Gewässern zwischen der Südspitze von Hiddensoe, dem Bock und der Festlandsküste bei Barhöft war im Sommer 1917 nicht so zahlreich wie in den Vorjahren, augenscheinlich unter der Nachwirkung des schweren Winters und des dadurch herbeigeführten starken Abschusses an den offenen Stromrinnen. Jedenfalls erhält diese sommerliche Raststation ständige Ergänzung von dem durch den Bund für Vogelschutz, Sitz Stuttgart, im verflossenen Sommer in Schutz genommenen Richtenberger See, auf dem neben zahlreichen Entenarten, Tauchern und Wasserhühnern der Höckerschwan, die Graugans, die Rohrdommel und die schwarzflügelige Seeschwalbe noch Brutvögel sind, wodurch der Stuttgarter Bund sich abermals ein hervorragendes Verdienst um die Erhaltung der bedrohten Vogelwelt Neuvorpommerns und Rügens erworben hat. Ueber dies neue Schutzgebiet, welches die

Süßwasser-Ornis, wie sie dem westlichen Teile Pommerns zukommt, in seltener Vollständigkeit und in stattlicher Besiedelung beherbergt, werde ich eine besondere Darstellung geben.

Ist die Winterfütterung der Vögel notwendig?

Von Landgerichtsrat a. D. Kayser.

Als Januar-Sonderheft des „Falco" erschien ein von dem verstorbenen Grafen H. von Berlepsch verfaßter und zuerst im „Witzenhäuser Kreisblatt und Tageblatt" erschienener Artikel mit dem Titel: „Einiges über die Winterfütterung der Vögel." Diese rArtikel verdient Beachtung, weil der Name des Verfassers wegen seiner systematischen Arbeiten über südamerikanische Vogelarten einen vollen Klang hat, und weil der Artikel neuerdings, wie gesagt, in einem Fachblatte Aufnahme fand.

Die in diesem Artikel ausgesprochenen Ansichten stehen in direktem Gegensatz zu denjenigen Grundsätzen, welche heute im Vogelschutz hinsichtlich der Winterfütterung als maßgebend gelten und von den auf diesem Gebiet anerkannten Fachmännern vertreten werden. Der Grundgedanke des fraglichen Artikels findet in dem letzten Absatz desselben folgendermaßen seinen Ausdruck: „Das Vogelfüttern ist nichts weiter als ein hübscher Sport, der dem Städter (oder sagen wir lieber dem Großstädter) sehr wohl zu gönnen ist, weil er dadurch der Vogelwelt, von der er sonst nichts oder wenig weiß, näher tritt und wodurch in ihm die Liebe zur Natur geweckt wird. Nur soll er sich nicht einbilden, daß er damit ein großes nützliches Werk vollbringt. Brot und Getreide aber soll und darf er in diesen Kriegszeiten seiner Lieberei (soll wohl heißen Liebhaberei) nicht opfern."

Diese Auffassung von der Winterfütterung ist zweifellos nicht richtig. Wenn auch zugegeben werden kann, daß die Winterfütterung manchmal in unnötiger, spielerischer Weise gehandhabt wird, so kann dies doch an der Bedeutung und Notwendigkeit der Winterfütterung im allgemeinen nichts ändern. Vielmehr gehört zum zielbewußten Vogelschutz, dessen Notwendigkeit wohl heutzutage kein Fachmann mehr bestreitet, unter allen Umständen die richtig durchgeführte Fütterung unserer Singvögel, insbesondere der so nützlichen Meisen-

arten, im Winter. Wenn in dem Artikel die Frage angeregt wird, ob es jetzt zur Kriegszeit gesetzlich zulässig ist, Brotkrumen und Getreide an wilde Vögel zu verfüttern, so kann ich diese Frage um so eher mit Stillschweigen übergehen, weil weder Brot noch Getreide nach den Grundsätzen des rationellen Vogelschutzes zur Winterfütterung geeignet sind. Brot ist am allerungeeignetsten, weil es bei hinzutretender Feuchtigkeit durch Regen oder Schnee leicht in Sauergährung übergeht, Getreide, also Roggen, Gerste und Hafer bilden weder ein bei den meisten Singvögeln beliebtes, noch ein zur Winterfütterung regelmäßig verwendetes Futter. Als Winterfutter werden nach Frhr. v. Berlepsch am besten von Körnern verwendet: Hanf, Mohn, Hirse und Sonnenblumenkerne, allenfalls noch Hafer, der ja zur Kriegszeit fortbleiben kann. Die Behauptung, daß alle Meisenarten, das gelbköpfige Goldhähnchen, der Buchfink usw. beim Durchstreifen der Wälder leicht ihre Nährung finden und auch noch Fett ansetzen, ist nicht zutreffend und wird durch die Tatsachen widerlegt. Nach Haenel (Unsere heimischen Vögel und ihr Schutz — Würzburg 1913) ist eine Blau- und Sumpfmeise schon nach 16stündigem Fasten, einschließlich der Nacht rettungslos dem Hungertode verfallen, bei der Kohlmeise tritt das gleiche traurige Ende nach 18 Stunden ein, im Winter also höchstens 2—3 Stunden nach Tagesanbruch. Als im Jahre 1908 bei Beuthen i. O.-Schl. ein Nachwinter eintrat und vom 18. bis 20. April Schneetreiben herrschte, wurden viele Finken, Singdrosseln usw. tot gefunden. Eine Bachstelze fand sich in der Vorstadt ein und durchsuchte das Spülwasser eines Wurstmachers nach Genießbarem. Dieser Vogel überstand die Wetterkatastrophe, ebenso eine Feldlerche und zwei Haubenlerchen, welche gleichfalls in der Vorstadt sich durchschlugen. Unzweifelhaft wären durch eine geeignete Fütterung auch die übrigen Vögel vor dem Untergang bewahrt worden.

Daß Kohlmeisen durch Genuß von Hanfsamen fallsuchtartige Anfälle bekommen, mag in der Gefangenschaft vorkommen, in der Freiheit halte ich es für ausgeschlossen. Wir haben im Stadtpark in Beuthen in O.-Schl. Meisenglocken aufgehängt und, obwohl dieselben zu Zeiten von den Meisen sehr stark besucht wurden und lediglich Hanf enthielten, sind niemals diese Erscheinungen zutage getreten.

Auch die von Graf v. Berlepsch ausgesprochene Befürchtung, daß Vögel, welche regelmäßig die Futterplätze besuchen, derartig verwöhnt werden, „daß sie es verlernen, die ihnen besonders dienliche naturgemäße Nahrung zu suchen,“ ist unbegründet. Wir haben in Beuthen i. O.-Schl. gesehen, daß die oben erwähnten Meisenglocken bei Schneetreiben oder sonstigem rauhen Wetter sehr stark in Anspruch genommen wurden, daß die Vögel sich aber bei eintretendem Wetter von selbst zurückzogen. Uebrigens soll nach der bewährten Anleitung des Frhrn. v. Berlepsch die Winterfütterung nicht zu früh einsetzen, sondern bei den entsprechenden Witterungsverhältnissen, also namentlich bei anhaltendem Rauhreif, hohem Schnee oder Glatteis.

Daß durch die Schwarzamsel die Nachtigall verdrängt werde, ist eine unbewiesene Behauptung. Meine eigenen Erfahrungen und die vieler anderer Ornithologen sprechen dagegen. Auch hier in Lissa i. P. ist die Schwarzamsel auf den Promenaden häufig und dabei die Zahl der Nachtigallen im Zunehmen begriffen. Daß die Amsel sich stellenweise zu stark vermehrt, ist richtig, dem muß eben durch Abschuß und Wegfangen für den Käfig gesteuert werden.

Daß die Kohlmeise in der Gefangenschaft andere Vögel überfällt und tötet, ist zutreffend, daß sie es auch in der Freiheit tut, habe ich noch nie beobachtet, auch bestimmte Fälle dieser Art in der Literatur nicht finden können. Von einer Schädlichkeit der Kohlmeise nach dieser Richtung hin kann jedenfalls nicht die Rede sein. Daß die Kohlmeise sich zusehends vermehre, habe ich noch in keiner Gegend wahrnehmen können. Nach dem „Neuen Brehm“ (Bd. IX, S. 482) hat sie mehr abgenommen, als alle anderen Meisenarten. Uebrigens bezeugt auch Frhr. v. Berlepsch, daß z. B. am Neujahrstag 1901 in der Umgegend von Cassel tote Vögel, hauptsächlich die verschiedenen Meisenarten, gefunden wurden, die durch Kälte und Glatteis zugrunde gingen.

Die Frage, ob auch der Sperling Anspruch auf unseren Schutz hat, muß natürlich verneint werden. Eine Winterfütterung, welche in erheblichem Maße dem Sperling zugute käme, wäre allerdings schädlicher, als gar keine Fütterung, denn über die wirtschaftliche Schädlichkeit des Sperlings enthält der „Neue Naumann“ hinreichendes Material und über die große Schädlichkeit der beiden Sperlingsarten

für den Schutz der Singvögel haben sich Frhr. v. Berlepsch in seinem Buch über den gesamten Vogelschutz (7. Aufl. S. 89) und Haenel (a. a. O. S. 200 ff.) des näheren ausgelassen und ich habe selbst die dort gemachten Ausführungen reichlich bestätigt gefunden. Wenn in einem besonders strengen Winter, wie in dem letzten, Sperlinge in größerer Zahl durch Nahrungsmangel zugrunde gehen, so kann dies nur als erfreulich erachtet werden. Die Winterfütterung kann und muß aber so eingerichtet werden, daß sie dem Sperling wenig oder gar nicht zugute kommt.

Das bisher Gesagte wird genügend zeigen, daß der betreffende Artikel von irrigen Voraussetzungen ausgeht und daß wir besser tun, an den bewährten Grundsätzen des Vogelschutzes nach Frhrn. v. Berlepsch festzuhalten, — als dieselben nach den Anschauungen jenes Artikels abzuändern.

Ist die Vernichtung des Apfelblütenstechers *(Anthonomus pomorum)* durch Vögel als nutzbringend zu betrachten?

Von Landgerichtsrat a. D. Kayser.

Joseph Schmiedberger, regulierter Chorherr in dem Kloster St. Florian in Wien, berühmt durch seine Schriften über Obstbaumzucht und die darin mitgeteilten naturwissenschaftlichen Bemerkungen, war der erste, welcher eingehende Beobachtungen über die Vernichtung der Apfelblüten durch den Apfelblütenstecher anstellte. Höchst selten ist der durch diesen Käfer angerichtete Schaden ein unbedeutender, oft wird durch ihn die ganze Aepfelernte vernichtet.

Auch der bekannte Zoologe H. O. Lenz schilderte in seiner Naturgeschichte (4. Aufl. Bd. III. S. 215) diesen Rüsselkäfer als höchst schädlich und berichtet, daß seine Made oft die ganze Apfel- und Birnenernte im voraus vernichtet.

Einen dem entgegengesetzten Standpunkt hat Professor Dr. K. Eckstein bei einem Vortrag eingenommen, welchen er auf dem V. Internationalen Ornithologen-Kongreß 1910 gehalten hat und welcher die Vögel seines Obstgartens zum Gegenstande hatte. Dieser Forscher ist der Ansicht, daß der *Anthonomus pomorum* nützlich und daher die Vögel, welche ihn vertilgen — als solche rechnet man in erster Linie die Meisen-

arten, und Prof. Eckstein hat auch den kleinen Buntspecht hierbei beobachtet —, in dieser Hinsicht schädlich seien. Er begründet diese Ansicht folgendermaßen. Aus einer Blütenknospe des Apfelbaumes entfalten sich 6 Blüten. Würde aus jeder Blüte sich ein Apfel entwickeln, so würde in guten Obstjahren der ganze Baum unter der Last seiner Früchte zusammenbrechen. Würde der Apfelblütenstecher von Vögeln nicht behelligt, so kämen nur ein oder zwei Blüten aus jeder Knospe zur Entfaltung. Es sei aber für den Obstzüchter viel vorteilhafter, aus einer Blütenknospe einen großen Apfel zu ernten, als 2—5 kleinere minderwertige Aepfel. Obgleich ich dieser Deduktion von vornherein skeptisch gegenüberstand, wollte ich mir doch ein eigenes Urteil in der Sache nicht erlauben, weil ich in der Obstbaumkultur selbst keine Erfahrungen besitze.

Ich wandte mich daher mit der Bitte um Auskunft in dieser streitigen Frage an den pensionierten Fürstlich Donnersmarck'schen Obergärtner und jetzigen Kreisobergärtner des Kreises Tarnowitz Namens Parusel, den ich aus den früheren Sitzungen des entomologischen Vereins Beuthen i. O.-S. auch als kenntnisreichen und erfahrenen Entomologen kenne.

Herr Parusel schrieb mir folgendes: „Dieser Blütenstecher ist in den Jahren 1904, 1911 und 1915 z. B. in Friedrichshütte, Chechlau, Neudeck und Koslowagora so stark aufgetreten, daß dort keine Früchte zu sehen waren.

Von den 5—6 Blüten in einem Blütenbüschel ist nicht eine Blüte gesund geblieben, alle waren ausgefressen und in manchen Blüten fand man auch zwei Maden!

Die schönsten Aepfel ergiebt immer die Mittelblüte, und gerade diese ersten Blüten werden zuerst ausgefressen. Der Käfer legt die Eier an die Knospen, welche später die kleinen Maden durchbohren, von innen verspinnen sie die Kronblätter und fressen dann die Stempel mit den Staubbeuteln und Staubfäden aus.

Nach dieser Tat legen sich die Maden in den versponnenen, leeren Blüten im Dolce far niente auf den Rücken und warten die Verwandlung zum kleinen Rüsselkäfer ab. Nach dieser mehrtägigen Träumerei beißen sich die Käferchen aus der ausgefressenen Blüte heraus und nähren sich von jungen Blättern und Trieben. Wir haben

dann aber nicht große, schöne Aepfel, sondern nur wenige kleine Früchte von den Nebenblüten.“

Soweit mein Gewährsmann, zu dessen Sachkunde und Gründlichkeit ich das größte Vertrauen hege. Sonach habe ich keinen Zweifel, daß *Anthonomus pomorum* nach wie vor als sehr schädlich und die Vernichtung desselben durch die genannten Vogelarten als nutzbringend zu erachten ist.

Beobachtungen am Storchnest, sowie Einzelheiten aus dem Leben des weißen Storches *(Ciconia alba)*; seine Abnahme in Mecklenburg.

Von P. F. Weckmann in Wittenburg (Mecklbg.).

(Mit Schwarztafeln I bis IV.)

Jeder kennt ihn, Freund Langbein, den Adebar, wenn er im Frühling nach weiter Fahrt zum alten Nest zurückkehrt, klappernd die Heimat begrüßt, „mit langsam abgemess'nem Schritte“ durch Wiesen und Felder stolziert oder hoch in den Lüften seine Kreise zieht; einer unserer volkstümlichsten Vögel, der bei Jung und Alt Gegenstand mancher Erzählungen und Märchen ist. Schon durch seine außergewöhnliche Größe und deutschen Farben drängt er sich dem Beschauer auf, und seine besondere Gestalt bewirkt nicht zum mindesten, daß ihm von unvernünftigen, egoistischen Menschen nachgestellt wird. Aber noch andere ungünstige Nebenumstände haben in den letzten 10 bis 15 Jahren eine so erschreckende Abnahme des interessanten Vogels bewirkt. Viele Störche gehen auf der Reise oder in ihrem südlichen Winterquartier zugrunde. Zum Teil verschwinden in manchen Gegenden die alten strohgedeckten Bauernhäuser*) und die Nistgelegenheiten ge-

*) C. W. Höpfner schreibt aus Ostpreußen: „In jedem Frühjahr kann man sehen, wie sich Störche vergeblich bemühen, auf den glatten Firsten ein Nest zu gründen, und doch wäre ihnen so leicht zu helfen. Die alte Methode, ein Wagenrad auf dem Dach zu befestigen, ist umständlich und nicht unbedenklich, aber es gibt einen viel einfacheren Weg. Man binde aus dünnem Reisig mit Draht 2 Bunde 1 m lang und je 20 cm dick, verbinde diese mit 2—3 stärkeren, 1 m langen Drähten, hänge sie unter die Dachfirst und lege eine dünne Lage Reisig darüber!! Mit Freuden werden die Störche die Gelegenheit benutzen, wie ich aus Erfahrung weiß, und einmal mit einem Nest beschwert, ist die Anlage unverwüstlich. Man bringe die Vorkehrung erst an, wenn die Störche hier sind; denn die unbeschwerte Anlage könnten die Frühlingsstürme herabwerfen.“ (Blätter für Naturschutz und Heimatpflege. Verlag: Berlin S. 61, Lehninerstraße 7 II).

stalten sich ungünstiger. Dadurch wird es erklärlich, daß die Zahl der Störche zurückgeht — schritthaltend mit dem Vordringen unserer „Kultur“; ja strichweise ist der Adebar schon zur Seltenheit geworden wie sein schwarzer Vetter, der Waldstorch *(Ciconia nigra)*.

Sein Nest baut er vorzugsweise auf Häusern (Giebelseite) und Türmen, möglichst hoch und sicher, weniger gern benutzt er hohe, starke Bäume am Waldrand (Alleen etc.).

Hier sei eine Beobachtung vom östlichen Kriegsschauplatz eingefügt.

Nachdem bei der großen Sommeroffensive 1915 die Russen weit zurückgedrängt und die aufgegebenen Polendörfer zum größten Teil von den Nachhutkosaken in Brand gesetzt und zerstört waren, wurden unter anderem eine Menge Störche heimatlos. Im folgenden Frühjahr kehrten trotzdem die überlebenden Vögel zurück und bauten vielfach in großen Bäumen ein neues Nest. Als Kuriosität sei berichtet, daß ein Storchenpaar auf einer hohen, einzelstehenden Pappel zwischen unseren und den russischen Schützengräben (ca. 800 Meter Abstand) baute. Von uns durfte keiner auf die Vögel schießen, aber die Russen beunruhigten das Pärchen durch Knallerei und versuchten es zu treffen, doch ließen sich die Vögel dadurch nicht beim Nisten stören, auch durch das Heulen und Krepieren der Granaten wurden sie nicht verscheucht.

Der Storch hält hartnäckig an dem einmal gewählten Nistplatz fest. Dadurch entzieht er sich im allgemeinen einer Annäherung von Mensch und Tier, und die Beobachtung des scheuen und vorsichtigen Vogels am Nest, des Brutgeschäfts und Heranwachsens der Nachkommenschaft ist meist mit mehr oder weniger großen Schwierigkeiten verknüpft.

Einige von anderer Seite gemachte Beobachtungen möchte ich hier nicht unerwähnt lassen, weil sie das Verhalten des Storches in der Kriegszone behandeln, und damit einige neue Momente für die Storchbiologie gegeben sind. In der „Straßburger Post“ heißt es: „Auch die Tiere liefern ihren Beitrag zum Kapitel „Durchhalten“. So ist, als der hiesige Ort Wattweiler (Oberelsaß) von der Bevölkerung geräumt wurde, als einziger Bewohner ein Storch zurückgeblieben. Er behielt sogar seine Familie da und ließ sich auch in der Sorge für sie

nicht stören, als die Umgebung der Kirche, die Kirche selbst und schließlich der Kirchturm unter dem Neste von den feindlichen Granaten durchlöchert wurden. Das reizte die französischen Maschinengewehrschützen. Jeden Tag, wenn sie die Straßen des Dorfes abstrichen, nahmen sie zwischendurch die Storchenfamilie auf dem Kirchturm aus Uebermut aufs Korn. Sie trafen nie, und der Storch gewöhnte sich an die vorbeisingenden Geschosse — oder eigentlich nicht; denn er hielt sie immer für vorbeisausende Kerfe und schnappte nach ihnen!“

Weniger sorglos scheinen die Störche gegen Flugzeuge zu sein. Ein panikartiger Schrecken ergreift sie, wie von mehreren Seiten berichtet wird, beim Herannahen der surrenden Riesenvögel. Das Knattern des Motors, sowie die eigentümliche Gestalt der Aeroplane versetzt die Störche in eine solche Angst, daß sie die altgewohnten Horste aufgeben und jene unheimliche Gegend meiden. Welche Motive die Vögel hierzu veranlassen mögen — etwa Furcht vor einem stärkeren Gegner? —, ist noch nicht einwandfrei aufgeklärt. Dieser Umstand ist um so eigentümlicher, als gerade *Ciconia alba* ein besonders ausgeprägtes Heimatsgefühl besitzt.

Ich lasse noch die Gebrüder Müller zu Wort kommen, die uns wertvolle Beobachtungen aus dem Storchleben mitgeteilt haben: „Noch deutlicher und untrüglicher als bei den kleinen Vögeln tritt die Treue der alten Paare in ihrem Ehebündnisse unter den großen Zugvögeln hervor. Wir brauchen als Muster nur das Storchpaar zu betrachten, welches alle Jahre wieder den gewohnten Horst einnimmt und jeden Eingriff feindlicher Paare tapfer zurückschlägt. In Gegenden, wo in weiterem Umkreis nur ein einziges Storchnest vorhanden ist, bewohnt das seines Männchens beraubte Weibchen nicht selten mehrere Jahre allein die Brutstätte. Es findet sich kein zweiter Gatte für die Witwe, und diese zähe Anhänglichkeit an Ort und Stelle ist ja eben ein glänzender Beweis für das dauernde Bündnis, welches den Gatten mit der Gattin stets zur engeren Heimat zurückführt, wenn kein Mißgeschick die Trennung bewirkt. Häufiger jedoch hat die Trennung der Gatten durch Mißgeschick das Verwaisen der Niststätte zur Folge besonders in solchen Gegenden, wo die Paare einsam leben. Auf diese Weise ist das Leerstehen einsamer Storchnester auf eine Reihe von Jahren

hinaus zu erklären. Plötzlich erscheint endlich im Frühjahr ein neues Storchmännchen, befreundet sich mit dem verlassenen Horst und führt bald darauf das nachziehende Weibchen von irgendeinem Empfangsorte in belebterer Gegend des Vogelverkehrs zur neuen Heimstätte.“

Ueber *Ciconia alba* schreibt ferner Rud. Zimmermann in seinem Buche „Ehe- und Familienleben unserer Vögel“:

„Selbst Vögel der gleichen Art suchen sich gegenseitig nicht selten das Nest abzutreiben oder wenigstens zu zerstören. Auch Herr Adebar, der weiße Storch, ergreift gern Besitz von einem Neste, das bereits einem anderen seiner Sippe, vielleicht seit vielen Jahren schon, erb- und eigentümlich ist. Der Streit um das Besitzrecht kann dann oft recht lange dauern und findet seinen Abschluß fast immer erst in blutigen, nicht selten mit Mord endenden Raufereien. In einem Falle sah man, so erzählt uns Altmeister Naumann, zwei Störche lange Zeit um den Besitz eines Nestes kämpfen, endlich einen ihn behaupten, sich festsetzen, das Nest ausbessern, Eier legen, und alles schien damit in schönster Ordnung zu sein, bis plötzlich ein anderes Paar, vielleicht das, welches früher von dem Besitz des Nestes zurückgetreten war, auf der Bildfläche erschien, das erstere unvermutet überfiel, die Eier herauswarf und das Nest für sich in Besitz nahm. In den Kampf der Störche um ein Nest muß nicht selten sogar der Mensch vermittelnd eingreifen.“

Im Jahre 1914 wurde mir die seltene Gelegenheit geboten, aus nächster Nähe interessante Einblicke in das Familienleben des Storches zu tun und auch einzigartige photographische Augenblicksaufnahmen zu erlangen. (Die Original-Negative sind im Besitz des „Bundes für Vogelschutz E. V.“, Stuttgart, Jaegerstraße 34.)

Das einzige noch vorhandene Nest des weißen Storches zu Laage (Mecklenburg) befindet sich seit Jahrzehnten auf dem Dache des Hauses Kobow an der Breesener Straße, dem Hauptverkehrswege des kleinen mecklenburgischen Landstädtchens in der Nähe von Rostock. Trotz des seit mehreren Jahren bestehenden Doppelgestänges (ca. 5 m Entfernung vom Nest) und 30—40 vorüberführender Telephonleitungen wurden die Störche nicht von ihrem alten Brutplatz verscheucht und

kehrten getreulich Jahr für Jahr zurück, um regelmäßig dort ihre 3—4 Jungen groß zu ziehen*).

Jede Störung wurde durch den Besitzer des Hauses, Herrn Kaufmann K., der selber ein großer Natur- und Vogelfreund ist, nach Möglichkeit ferngehalten. In liebenswürdigem Entgegenkommen wurde mir ausnahmsweise zum Zwecke der Beobachtungen und Aufnahmen das Betreten des Daches gestattet, wofür auch an dieser Stelle gedankt sei. Ich habe versucht, durch eine geschlossene Reihe von Momentphotographien das Leben des Storches vom Ei bis zum völlig flüggen Jungvogel im Bilde festzuhalten — und es ist mir auch gelungen, zum Teil bisher unveröffentlichte Szenen und „Nest-Typen" zu erlangen. Ausführlich über diese Entwicklungsreihe zu sprechen verbietet mir der Raum, und einer lückenlosen Reproduktion der Photos stellen sich die hohen Kosten der dazu notwendig werdenden Klischees entgegen. Deshalb sind nur einige der Natururkunden am Schlusse des Heftes wiedergegeben — als Illustration dieses Aufsatzes und zum Studium. Durch die äußerst günstige Apparatstellung (schräge von oben) war es möglich, die charakteristische Lage und das „Balanzieren" der Jungen auf der Ferse während des Ruhens im Nest zu photographieren. Ich möchte besonders auf Abbildung 3, 6 und 8 aufmerksam machen, weil die Aufnahmen jene eigentümliche Stellung am besten wiedergeben. Wie auf dem Bilde auch sichtbar, stützt das betreffende Junge sich auf den Schwanz, um das Gleichgewicht zu erhalten und nicht hintenüber zu stürzen. Bisher sind mir ähnliche Aufnahmen von Jungstörchen nicht zu Gesicht gekommen, sie zeigen aber wiederum, welch interessante Aufgaben auf dem Gebiete der Naturphotographie noch zu lösen sind. Das günstige Resultat verdanke ich (neben meiner Ernemann-Schlitzverschlußkamera 13×18 mit Doppel-Anastigmat f : 4,5 = 210 mm Brennweite und Plaubels Anastigmat-Tele-Peconar f/6 3—6fache Vergrößerung) den tadellosen Platten Ortho-Moment D und ortho-lichthoffreien Doppelschichtplatten B der Firma Rich. Jahr in Dresden. Die

*) In ähnlicher Weise nistet in Saarburg (Lothringen) ein Storchenpaar seit Jahren auf dem Schornstein eines Hauses an der Hauptstraße, ohne sich durch den Verkehr irgendwie beeinflussen zu lassen. Auf dem Marsch zur Front konnte ich auch Ende April 1917 die Anwesenheit des Pärchens feststellen! P. F. W.

Aufnahmen sind aus freier Hand gemacht und ohne irgendwelche Retusche wiedergegeben (leider haben die Feinheiten in der Zeichnung bei der Klischierung etwas gelitten). Anfangs lagen die Eier auf weicher Unterlage (hauptsächlich Moos, daneben Lumpen, Papierabfälle, ja sogar Schweineborsten!) in einer Mulde, sobald aber die Jungen nach28—30 Tagen ausgeschlüpft waren und größer wurden, verflachte das Nest immermehr, bis zuletzt eine nackte Lehmdiele übrig blieb*), umrahmt von dem wenig darüber erhabenen Flechtwerk. Nachdem ich eine Aufnahme von den Eiern, deren Zahl zwischen 3 und 5 schwankt, gemacht hatte**), störte ich die Störche beim Brutgeschäft nicht mehr und habe später auch die Besuche bei den Dunenjungen (Abb. 1) so kurz wie möglich bemessen. Aber die Jungen nahmen nicht die geringste Notiz von meiner Anwesenheit und dem ungewöhnlichen Treiben in ihrer nächsten Umgebung, selbst dann nicht, als ich mich bis auf 3 m dem Nest näherte. Anders die Alten! Obwohl ich mich völlig ruhig verhielt und jede Bewegung vermied, versuchte nur ein einziges Mal einer der Störche, sich auf dem Nestrand niederzulassen. Doch ihm muß die Sache zu verdächtig erschienen sein, die Flügel waren kaum geglättet, als er schon wieder abstrich.

Wenn „fremder Besuch“ bei seiner Behausung anwesend war, ließ er sich gewöhnlich mit seiner später kommenden Ehehälfte auf einem Nachbardache nieder oder umkreiste im großen Bogen das Nest. Kaum hatte ich dann meinen luftigen Beobachtungsposten verlassen, so erschienen die Alten und brachten die langersehnte Nahrung, die von den stets hungrigen Jungen gierig hinuntergeschlungen wurde. Selbst wenn der gabenspendende Kehlsack vollständig auf den Nestboden entleert war, streckten die Jungen noch die Hälse entgegen, resp. schnäbelten sich mit den fütternden Alten. Der Schnabel ist schwärzlich, Füße später rötlichgelb und schwarz gesprenkelt, je nach dem Alter; das Wachstum dauerte ca. 2 Monate, vom Mai bis in den Juli hinein. In den ornithologischen Werken finden sich oft Angaben, welche der Wirklichkeit nicht entsprechen, zum Teil auf oberflächlicher

*) Ich machte die Beobachtung entgegengesetzt den Angaben im neuen „Brehm“, nach welchen „von erfahrenen Eltern die Jungstörche gegen das Herabfallen durch Anbringung neuer Stäbe und Reiser noch besonders geschützt werden“.

**) Maße des Geleges: 7,5 : 5,2; 7,1 : 5,4; 7,0 : 5,0 cm. Schale fein glatt, mit zahlreichen charakteristischen Poren; Farbe weißlichgelb, manchmal grünlich schimmernd.

Beobachtung beruhen und von der alten in die neue Auflage mit übernommen werden. So wird z. B. in der vierten, vollständig neubearbeiteten Ausgabe von „Brehms Tierleben" (Vögel, Bd. I, S. 177) noch immer von „rotbeinigen" Jungen gesprochen. Dies erweckt eine völlig falsche Vorstellung, als ob schon die Jungvögel im zarten Alter die bekannte, leuchtendrote Farbe der Eltern hätten. Dem ist aber nicht so, und das beweisen außer meinen in 3—4 m Entfernung gemachten Beobachtungen auch die aufgenommenen, unretuschierten Naturphotos zur Genüge! Die photographische Bromsilberplatte ist nämlich für „rot" nicht empfänglich, auch nicht solche mit „orthochromatischer Empfindlichkeit", d. h. auf dem positiven Papierbilde wird „rot" wie „schwarz" wiedergegeben; ein Unterschied ist nicht bemerkbar — andernfalls müßte man panchromatisches Negativmaterial (unter Vorschaltung eines Gelbfilters), Lumière- oder Agfa-Farbenplatten benutzen!

Weder das Photographieren, noch die durch meine Beobachtungen verursachten Störungen verscheuchten Freund Langbein, ja selbst der Weltkrieg konnte ihn nicht hindern, seiner alten Heimat treu zu bleiben, prompt ertönte im April das fröhliche Geklapper der glücklich aus dem Süden nach ihrem deutschen Vaterlande heimgekehrten Störche. Im Volksmund geht die Sage, daß die Störchin alljährlich ein Ei oder ein Junges als „Mietzins" aus dem Neste stoße. Wenn dies auch nicht regelmäßig geschieht, so ist der Umstand selbstverständlich auf natürliche Art und Weise zu erklären. Eine interessante Begebenheit wurde 1910 im „Kosmos" mitgeteilt. W. Schwenecke schreibt hierüber: „Dem Grundbesitzer W. Könecke gelang es vor einigen Jahren, auf seinem Scheunendache ein Storchpaar wohnhaft zu machen, das einzige jetzt im Dorfe, nachdem von einem andern, vermutlich durch mutwillige Störung, die Insassen vertrieben worden waren. Ein alter Glaube sagt: Der Storch gibt seinem Wirte als Mietzins im ersten Jahre eine Feder, im zweiten ein Ei und im dritten ein Junges! Eierschalen fand man wohl im vorigen Jahre auf dem Hofe, doch konnte man sie nicht mit Sicherheit auf eine Spende Langbeins zurückführen. In diesem Sommer jedoch, vor ihrem Abzug am Bartholomäustag, setzten die Alten einen ihrer Sprößlinge aus dem Nest, und dieser fand sich auch schnell in seine Lage hinein. Er betrachtete sich hinfort als zum

Hausstand des Hofherrn gehörig. Gegen die Familienglieder wurde er so zutraulich, daß er ihnen die zahlreichen und verschiedenartigsten Bissen, die besonders die Kinder ihm heranholten, aus Hand und Topf langte. Wenn er, was selten geschah, einmal in einer Anwandlung von Weltbürgerlichkeit durch das Hoftor auf die Straße ging, kehrte er auf den Mahnruf „Langbein" sogleich wieder um. Sei es nun, daß dem Elternpaar fern bei den Pyramiden das Gewissen schlug, genug, einer der beiden Alten kam zurück und ließ sich auf das Nest zum Stand nieder. Der Kleine marschierte wie immer unten umher. Durch Klappern und Gestikulieren suchte der Alte auf ihn einzuwirken und ihn vermutlich zum Mitgehen auf die Reise zu bewegen, als sei er da, ihn zu holen. Doch der blieb kalt und standhaft. Es nutzte auch nichts, daß die Frau ihn griff und hinten in den Garten in die Serradella trug. Er erinnerte sich nun, daß er Flügel hatte, und auf dem nächsten Wege über Nachbars Hofplanke herum war er schneller als seine Pflegemutter wieder vor der Haustür. Adebar der Aeltere zog ohne den Jungen, der die verspätete Elternliebe so trutzig verschmäht hatte, wieder ab."

Im Zentralblatt für Zoologie und Biologie IV, 145 gibt Professor Dr. J. Thienemann interessante Angaben über den Verlauf des Storchzuges. Die Zugstraße der Störche geht das Niltal aufwärts und in dieser Richtung weiter bis zur Kapkolonie, den großen ostafrikanischen Grabenbruch entlang. In Transvaal, im Basutoland und in den angrenzenden Gebieten hauptsächlich überwintern die Störche. Alle Fundstellen gehören der Osthälfte Afrikas an. Die Kenntnis dieser Tatsachen haben wir in erster Linie den Ergebnissen der Beringungsmethode zu verdanken. Interessante Aufschlüsse über die „wissenschaftlichen Erfolge des Ringexperiments" gibt Dr. Friedrich Knauer in „Unsere Welt" (November 1915, Heft 11): „Es sind noch nicht 10 Jahre verflossen, seit man auf verschiedenen Vogelwarten typische Zugvögel mit leichten Aluminiumringen, welche die Aufschrift der betreffenden Auflaßstation und bestimmte Nummer tragen, versieht, um auf solche Weise die Identität der aufgelassenen Individuen festzustellen und gegebenenfalls, wenn sie da oder dort wieder aufgefunden werden, über die Zugrichtung, die Zugschnelligkeit, die Winterherberge, die Heimats- und Nesttreue und mancherlei andere Details der Vogelzug-

frage Aufschlüsse zu erhalten, und schon können diese im großen Maßstabe vorgenommenen Vogelmarkierungen auf gute Resultate hinweisen. Nur durch solche Identifikation war es möglich, bestimmt nachzuweisen, ob die Brutpaare zusammenhalten, in Dauerehe leben, alljährlich dieselben Nester wieder beziehen usw. Viel Aufklärung haben die in Deutschland von Prof. Dr. Thienemann seitens der Vogelwarte Rossitten und in Ungarn seitens der Ungarischen Ornithologischen Zentrale in Budapest vorgenommenen Storchmarkierungen über den Zug und die Lebensweise des weißen Storches gebracht. Wir wissen heute, daß der Storch auf seinem Herbstzuge täglich durchschnittlich 170—240 km zurücklegt, von einer Nahrungsstelle zur andern zieht, sein Durchzug durch Gebiete geht, welche die günstigste, sicherste Reise nach den Winterquartieren ermöglicht, daß die Störche Nordostdeutschlands in südöstlicher Zugrichtung nach Ungarn hineinfliegen, daß sich die Wanderungen der nordeuropäischen weißen Störche vom 55. Grad nördlicher Breite bis zum 30. Grad südlicher Breite erstrecken, daß auch die ungarischen Störche Afrika bis weit nach dem Süden besiedeln, daß die Wahl der Winterquartiere in Südafrika durch die dortigen großen Heuschreckenschwärme bestimmt ist und diese massenhafte Nahrungsmenge es möglich macht, daß die dänischen, ungarischen und deutschen Störche ein gemeinsames Winterquartier beziehen. Ein aus der Umgebung Kassels abgezogener Ringstorch wurde bei Barcelona erbeutet. Der im Sommer 1911 bei Freiburg im Breisgau von stud. med. Schelcher mit Ring Nr. 5947 markierte Ringstorch wurde in der Nacht vom 9. zum 10. August 1911 bei Arros Nay (Basses Pyrénées in Südfrankreich) erbeutet. Es ziehen also die westeuropäischen Störche in südwestlicher Richtung nach Afrika! Aber noch andere Feststellungen bezüglich des Storchlebens danken wir dem Ringversuch. Seit Jahr und Tag mehren sich die Klagen über die Abnahme der Störche in Europa. Mehr und mehr bleiben da und dort Storchhorste unbesetzt. Gewiß spielen da örtliche Verhältnisse mit. Die fortgesetzte Bodenmeliorierung, die Trockenlegung von Mooren und Sümpfen hat fortgesetzte Verschlechterung der Existenzverhältnisse für den Storch und andere Sumpfvögel zur Folge. Daß da aber auch noch andere Ursachen mitwirken, zeigt das Ringexperiment. Am 26. Juni 1910 markierte

der Adjunkt der Ungarischen Ornithologischen Zentrale, Jakob Schenk, in Harta einen Jungstorch mit Ring Nr. 3729 und gleichzeitig das zweite Nestjunge mit Ring Nr. 3730. Am 2. März 1911 wurde der erste dieser beiden jungen Ringstörche in Kilosa in Deutsch-Ostafrika, jedenfalls schon auf der Heimreise begriffen, tot aufgefunden. Am 13. Juli 1911 wurde der andere Ringstorch zu einer Zeit, da er längst schon in seiner Heimat sein sollte, weit im Süden Afrikas, in der Pirrie Mission bei King Williamstown in Kapland, erlegt. Es bleiben also Störche auch während des dortigen Winters in Afrika. Das besagen auch Zeitungsberichte. So weiß das Journal „The Natal Witness“ vom 26. August 1911 zu berichten, daß am 6. Mai bei Zoutpansberg, am 24. Mai bei King Williamstown je ein Paar, am 11. Juni zwischen Debe und Pirrie 80 weiße Störche gesehen worden sind. Recht unerfreulich ist eine andere Tatsache, wie sie im Zusammenhang mit den Berichten über aufgefundene Ringstörche konstatiert worden ist. Immer öfter kommt da die Nachricht, daß neben diesem und jenem Ringstorche tote unberingte Störche aufgefunden wurden. Im Süden Afrikas sind ja die Heuschreckenschwärme eine jahraus jahrein empfindlich sich geltend machende Landplage, gegen die man mit allen Mitteln ankämpft und deretwegen man die weißen Störche, die als eifrige Heuschreckenvertilger einfach als die „großen Heuschreckenvögel“ bekannt sind, freudig begrüßt. Man bekämpft die Heuschrecken aber auch mit Gift, indem man gegen die Heuschreckenbrut Arsenikpräparate in Anwendung bringt. Solchen vergifteten Insekten fallen nun die Störche zum Opfer.“

Anschließend an meine Beobachtungen muß ich die traurige, auch für Mecklenburg leider feststehende Tatsache erwähnen, daß hier die Störche von Jahr zu Jahr immer mehr abnehmen. Der verdienstvolle Ornithologe Herr Pastor Clodius-Camin*) veröffentlichte seiner Zeit im „Archiv der Freunde für Naturgeschichte in Mecklenburg“ eine ausführliche Vergleichsübersicht der Jahre 1901 und 1912 über die vorhandenen Storchnester in Mecklenburg-Schwerin, Strelitz und im Fürstentum Ratzeburg.

*) Wüstnei und Clodius: Die Vögel der Großherzogtümer Mecklenburg mit kurzen Beschreibungen. In Kommission bei Opitz & Co., Güstrow 1900.

Die mit großer Mühe und nicht unbedeutenden Kosten erlangte Statistik enthält für 1901 als Gesamtzahl 3094 besetzte und 205 unbesetzte Storchnester — und für 1912 1072 besetzte und 506 unbesetzte Nester. Das ist in einem Zeitraum von rund 10 Jahren eine Abnahme von 66 Prozent. — Wahrlich ein betrübendes Ergebnis! Und wohin soll das mit der Zeit noch führen?!!

Nicht mit Unrecht nennt Clodius den Storch eines unserer hervorragendsten Naturdenkmäler und gibt als Grund des starken Rückganges einesteils die mit der fortschreitenden Entwässerung unseres Landes Hand in Hand gehende Abnahme der Frösche an, hauptsächlich aber den direkten Abschuß der Störche im Frühling durch gewisse rücksichtslose Jagdliebhaber, denen zur „Hebung" ihrer Niederjagd alias Vermehrung der Fasanen etc. (späteres „Glänzen" durch „Riesenstrecken" auf den Treibjagden) kein Mittel zu schade ist — trotz Reichsgesetz und Naturschutzbewegung!

Interessant sind die Zählungen für manche Ortschaften, sie zeigen aber auch mit erschreckender Deutlichkeit, wie stark *Ciconia alba* gegen früher abgenommen hat und weiter abnimmt, z. B. waren 1901 im Dorfe Belitz bei Boizenburg (Elbe) noch 71 besetzte Nester! Diese Tatsache ist zu gleicher Zeit ein außergewöhnliches Beispiel für die Vorliebe des Storches, in Kolonien zu brüten. Die von Störchen bevölkertste Gegend Mecklenburgs ist südwestlich von Rostock zwischen Schwaan—Laage—Bützow—Warin—Neubukow; dann folgt 1901 der Zahl nach die Umgegend von Wittenburg mit ca. 137 besetzten und 9 unbesetzten Nestern (1912 45 : 20), Stargard 133 : 6 (43 : 23), Klütz 118 : 13 (48 : 19), Neustadt 110 : 1 (48 : 9).

Aus meiner Kindheit erinnere ich mich noch genau, daß in der Stadt Wittenburg selbst 2 besetzte und 1 unbesetztes Nest vorhanden gewesen sind; seit einigen Jahren blieb aber auch der historische „Storchturm" (aus dem Mittelalter stehen gebliebener Ueberrest der alten Stadtbefestigung) unbewohnt, der jahrzehntelange regelmäßige Nistplatz des letzten Storchpaares!

So ähnlich geht es überall in Deutschland mit unserem Adebar, und es ist eine unerfreuliche Arbeit, über dies Thema zu schreiben. Es wäre zu wünschen, daß die bestehenden Schutzgesetze im Interesse

dieses volkstümlichen Vogels, der Zierde unseres Flachlandes, mit äußerster Strenge von den Einzelstaaten, Provinzialverwaltungen gehandhabt würden. Ein geeignetes Mittel wäre auch in manchen Gegenden, z. B. beim Verpachten der Jagd, entsprechend scharfe Schonbedingungen des Storches resp. Abschußverbote bei hoher Geldstrafe in die Verträge mitaufzunehmen.

Alle Uebertretungsfälle müßten unnachsichtlich zur Anzeige gebracht und geahndet werden. Jeder Vogelschützer und Naturfreund hat die moralische Verpflichtung, seinen Teil zur Erhaltung dieses Naturdenkmals beizutragen — oder es würde der Fall eintreten, daß unsere Urenkel den sagenumwobenen Vogel nur noch in bildlichen Darstellungen schauen und sein Leben und Treiben durch Schilderungen aus längstentschwundenen Zeiten kennen lernen können!

Massenhafter Zug von *Micropus apus (L.)* in den Pripjet-Sümpfen.

Von Wilhelm Rüdiger, z. Zt. im Felde.

Daß der Mauersegler für das Pripjet-Sumpfgebiet Rußlands zu den Brutvögeln zu rechnen ist, darf ich wohl mit Sicherheit annehmen; meine Annahme stützt sich auf die vielen Beobachtungsdaten.

Am 16. Mai 1917 bemerkte ich hier die beiden ersten Vögel, Flugrichtung NO., 23. Mai 1917 3 Stück über dem Skoren-See. 3. Juni 1917 3 Stück über meinem Wohnort, am 23. und 24. Juni 1917 hier abermals mehrere Vögel. Ende Juni und bis Mitte Juli an vielen Tagen zumeist 2—3 Vögel, zu einem Fluge vereinigt, notiert. 11. Juli 1917 früh 6.30 Uhr schätzungsweise wohl 300 Stück über weit ausgedehnten Sümpfen des Nachbarortes Futter suchend; wenn auch keine bestimmte Zugrichtung zu erkennen war, so schien es mir doch, als ob die Vögel nach NW. zogen. Tagsüber eine recht kühle Witterung mit andauernden leichten Regenfällen. 12. Juli 1917 früh zwischen 4.50 und 5.20 ein ununterbrochener sehr langsamer Zug von Seglern nicht hoch über Dorf Dolsk, von SO. kommend, Zugrichtung NW. Zu zählen war dieser Zug nicht, doch kann ich fest behaupten, daß es nicht weniger als 600 Vögel waren. Als die ersten Stücke das Dorf überflogen hatten und an Sumpfgelände kamen, wurde der Flug noch niedriger und sofort auf Insekten Jagd gemacht, doch wurde die Zug-

richtung streng innegehalten. Die Breite dieses Vogelzuges erstreckte sich auf 100 Meter. Kühle, trübe Witterung. Am 13. Juli und den folgenden Tagen kam nicht ein Stück zur Beobachtung; erst am 21. Juli bemerkte ich einen ähnlichen starken Zug, und zwar auch früh, zwischen 7.45 und 8.30 Uhr; 8 bis 9 Kilometer nördlich von den zuerst genannten Beobachtungsorten. Hier mögen es 90—100 Stück gewesen sein, der Flug war auch recht breit ausgeschwärmt, aus derselben Richtung kommend und nach NW. ziehend, bei regnerischer, kühler Witterung, welche hier am 20. Juli eingesetzt hatte und bis zum 29. Juli anhielt; erst vom 30. Juli ab wieder heiße, warme Tage bei Ostwind. Auch dieser Zug verfolgte ohne jeglichen Aufenthalt seinen Weg.

Es mögen nun die letzten Beobachtungen folgen: 24. Juli 8 Uhr vormittags 3 und 1 Stück nach NNW. 27. Juli. In den Frühstunden einzelne Stücke, in Summa 6 nach NW. 28. Juli. 4 Vögel über Nachbarrevier nach NW. 2. August. 3 Stück eilig, dabei Insekten jagend, nach NW. 3. August vormittags 2 Segler, kreisend, dabei aber auch Futter suchend, später nach S. abziehend. (Letzte Beobachtung.)

Daß das Wetter hier fraglos dazu beigetragen hat, glaube ich mit Recht annehmen zu dürfen. Zeichnete sich doch der Monat Juli vielfach durch kühle, dabei wechselnde Witterung aus. Es mögen hierüber einige Notizen zur besseren Verständigung folgen.

In der Nacht vom 1. zum 2. Juli reichlich Regen, 2. bis 5. Juli kühle Tage, auch des Nachts kalt. 6. Juli früh 5 Uhr + 4 °C., 4 Stunden später schon + 25 ° C. Diese Temperatur hielt bis 10. Juli an. An diesem Tage erfolgt Gewitter mit reichlichem Regen; es folgen nun wiederum kühle regnerische Tage bis 27. Juli; viele kleine Vögel leiden unter Futtermangel, solche, welche noch von den Eltern gefüttert werden, schreien fortwährend nach Futter. Wenn auch die letzten Julitage, vom 27. Juli ab, etwas kühl waren, auch Regen aufwiesen, so waren der 30. und 31. Juli sehr heiß, wolkenlos und Ostwind.

Interessant wäre es zu erfahren, ob auch andere Ornithologen im besagten Gebiete von Rußland gleiche oder ähnliche Beobachtungen notiert haben. Niststätten finden diese Vögel hier genügend; sorgen

doch die verschiedenen Spechtarten für geeignete Bruthöhlen, alte starke, ausgefaulte Espen, auch Eichen bieten außerdem viele natürliche Niststätten.

Meine Beobachtungen machte ich 30 Kilometer südlich von Iwanowo.

Erziehung zum Vogelschutz in der Schule.

Von Rektor Pfeifer in Weißenfels.

Nur so oft bedauert der Spaziergänger, daß er das leichtbeschwingte Wesen, das seinen melodischen Gesang aus einem Baumwipfel erschallen läßt oder flink und froh aufflattert, nicht dem Namen nach kennt. Dem strebsamen Naturbeobachter kommen bei der Beobachtung der Vögel Hilfsmittel zustatten, z. B. das „Excursionsbuch zum Studium der Vogelstimmen als praktische Anleitung zum Bestimmen der Vögel nach ihrem Gesange“ von Professor Dr. A. Voigt (Preis 3 Mark) oder auch das Buch „Die Singvögel der Heimat“ mit 86 farbigen Tafeln von O. Kleinschmidt (Preis 5,40 Mark).

Noch glücklicher aber ist der daran, der einen vogelsprachekundigen Führer zur Seite hat, wie es z. B. der Ornitholog vom Saalestrande, Herr Pastor Lindner in Naumburg ist, der sich seit Jahren auch um die Einführung eines Baum- und Vogelschutztages in den Schulen bemühte. In seinem Eifer zur Förderung der heimatlichen Vogelkenntnis unter der Schuljugend war Herr Pastor Lindner bereit, mit einer Klasse der Bürgerschule zu Weißenfels die Beobachtung unserer Singvögel zu leiten. Zu dem Zwecke wurden zwei Morgenspaziergänge der ersten Mädchenklasse unter Führung des Rektors Pfeifer und des Lehrers Lehmstedt, des Vorsitzenden des Weißenfelser Tierschutzvereins, unternommen.

Pünktlich $^1/_2$7 Uhr früh (nach Sommerzeit) waren sämtliche Schülerinnen am Bahnhof am 17. Mai versammelt, um sich der kundigen Führung des Pfarrers Lindner zu unterstellen, die bloß zu den Anlagen des „Bades“ führte, aber fast bei jedem Schritte Gelegenheit zum Hören des Gesanges und Sehen des Fluges bot, bei einer dreistündigen Dauer das Interesse ungeteilt fesselte und Ermüdung

nicht aufkommen ließ. Es wurden der Reihe nach verhört: 1. Amsel, 2. Girlitz, der als eingewanderter Stadtvogel für die Anlagen des Weißenfelser Bades besonders charakteristisch ist, 3. Grünling, 4. Grauer Fliegenfänger, 5. Gartenrotschwanz, 6. Pirol, 7. Spötter oder Gartenlaubvogel, 8. Singdrossel, 9. Stieglitz, 10. Plattmönch, 11. Weidenlaubvogel, 12. Buchfink, 13. Dorngrasmücke, 14. Star, 15. Rauchschwalbe, 16. Baumläufer, 17. Kleiber oder Spechtmeise. (Eine ganz besondere Freude war es, als das kundige Auge des Führers aus dem Fluge eines Vogels mit Sicherheit ein verstecktes Nestchen in einem Holunderbusche entdeckte, das beobachtet werden konnte.)

Eine Belehrung in der Schulklasse über die Gründe des Vogelreichtums in den Anlagen des Bades, über die Ursachen der Abnahme der Vogelwelt in manchen Gegenden, das Daseinsrecht der Vögel, ganz abgesehen von ihrem Nutzen oder Schaden, über den Vogelflug der Zugvögel, Vogelschutzeinrichtungen und die Feinde der Singvögel beschloß den ersten Ausflug.

Am 24. Mai führte der Beobachtungsausflug ebenfalls früh $^1/_2$7 Uhr (Sommerzeit) zum Stadtgarten, nach den Friedhöfen, dem Sausenhölzchen, Schützenhaus und Bürgerpark; es wurden beobachtet: 1. Spötter, 2. Buchfink, 3. Turmschwalbe, 4. Singdrossel (im Garten des Justizrats Kühnemann), 5. Blaumeise (Nest mit Jungen), 6. Grauer Fliegenfänger, 7. Weidenlaubvogel, 8. Gartenrotschwanz, 9. Girlitz, 10. Amsel (Nest im Efeu), 11. das Treiben mehrerer Vögel an der Vogeltränke im Stadtgarten, 12. Grünling, 13. Nachtigall (im Friedhof), 14. Zaunkönig, 15. Grasmücken, 16. Rotschwänzchen, 17. Müllerchen oder Weißkehlchen, 18. Stieglitz, 19. Haubenlerche (im Felde), 20. Rephühner, 21. Stare, 22. Wendehals, 23. Plattmönch (Paar). — Am Rundplatze in der Nähe des Schillersteins gab Herr Pastor Lindner wieder Anregung durch zusammenfassende Belehrung und Anleitung zu einer Spieldarstellung.

Am ersten Nachmittage der Sommerferien fand im benachbarten Leißling als Abschluß des Baum- und Vogelschutztages eine Vortrags-, Sing-, Spiel- und Reigendarstellung mit feierlich-ernsten und anmutigheiteren Darbietungen statt.

In einem künftigen Jahre findet sich hoffentlich Gelegenheit zur Wiederholung eines derartigen „Vogelschutztages“, der dann zweckmäßig auch einige Wochen früher veranstaltet wird.

Es sei noch erwähnt, daß Herr Pastor Lindner sich ein Verdienst erworben hat durch Herausgabe eines kleinen Schriftchens „Die Brutvögel von Naumburg, Weißenfels, Zeitz und Umgegend“, das im Verlage von Sieling in Naumburg im Einzelpreis zu 40 Pf. zu haben ist.

Schutz der Raubvögel und der Tiere überhaupt.

Von H. Krohn in Hamburg.

Zur selben Zeit, als in vorliegender Schrift über eine Zuwendung berichtet wurde, die Forstleute anregen soll, selteneren Raubvögeln ungestörte Brutgelegenheit zu bieten, um so für die Erhaltung der Vogelwelt unseres Vaterlandes beizutragen, liest man im „Hamburger Fremdenblatt“ vom 8. August 1917 folgende kleine Verherrlichung eines Adlerfangs in Pommern:

„Einen seltenen Fang machte der Ober-Feld-Telegraphen-Gast Wilhelm Klose in Pommern bei Neu-Grape in der Nähe von Pyritz. In einem Rübenfeld stellte der ihn begleitende Hund einen ruhenden Adler, der zum Kampf ansetzte. Durch einen Steinwurf gestört, wendete sich der Adler, und so gelang es Klose, das Tier rückwärts mit beiden Flügeln zu Boden zu drücken. Lebend trug er das wütend um sich Schnabelschläge austeilende Tier nach Hause; dort wurde es getötet. Der Vogel, der als Schreiadler festgestellt wurde, wies eine Flügelspannung von 1,80 Meter auf.“

Der Schreiadler wurde, wenigstens früher, öfter einmal aus besagter Provinz als Horstvogel gemeldet. Er gehört zu den sehr wenigen, drei oder vier, Adlerarten, die überhaupt noch in Deutschland und, wie nicht unerwähnt bleiben darf, nur überaus spärlich brüten. Im Reichs-Vogelschutzgesetz ist er namentlich als geschützt aufgeführt.

Was in aller Welt kann nun den Herrn Ober-Feld-Telegraphen-Gast veranlaßt haben, seinen Hund während der Schonzeit auf einem, ihm doch vielleicht nicht einmal gehörenden Rübenfelde umherstöbern zu lassen, und welche sonderbare Hochachtung vor Naturseltenheiten muß vorliegen, wenn deren Beobachtung sofort den Trieb, sie mit

Steinen zu bewerfen, auslöst! Der mutige Kämpfer hat das sich natürlich wehrende Tier glücklich gepackt und noch lebend nach Hause getragen, wo sich leicht ein Gegenstand fand, mit dem ihm der Garaus gemacht werden konnte.

Soll man weitergehen als nur annehmen, daß in solchen Fällen bloß reinster Unverstand vorliegt? Es scheint so, denn die als einziges „wissenschaftliches“ Ergebnis der großen Tat ermittelte 1,80-Meter-Flügelspannung wurde doch erst auf dem schon zertrümmerten Tierkörper gemessen. Sie kann es also wohl nicht gewesen sein, die das beklagenswerte Interesse an dem fremden Tiere hervorrief.

Ich kannte eine sehr empfindsame Frau und äußerst brave Mutter, die ihren fünfjährigen Jungen jeden im Garten auftauchenden Käfer zertreten hieß. Das Tier könnte ja gefährlich sein. Hat sich der Herr auch auf diesen Standpunkt gestellt?

Fast alle Forst- und Flurverwalter empfehlen ihre Pflanzengebiete dem Schutze des Publikums bald mit höflichen Bitten, bald wieder kategorisch mit wenig ansprechenden Strafandrohungen.

Sollte es sich nicht empfehlen, die Herren Oberförster zu bitten, daß sie nicht nur die Flora, sondern auch die Fauna auf ihren Schutztafeln nennen, den Verständigen zur Erinnerung, den Unkundigen zur Aufklärung und den Böswilligen zur Warnung, nicht über ihnen in Wald und Flur begegnende Tiere irgendwelcher Art herzufallen, sondern sie vollauf als in unsere Lebensgemeinheit hineingehörende Lebewesen zu achten und zu schützen, ohne erst ihren Aberwitz zu stillen in Betrachtungen über nützlich oder schädlich.

Wir sind schon ziemlich weit herunter in der Tierwelt. In manchen Gegenden hat selbst der geschulte Beobachter seine Mühe, z. B. einen kleinen Säuger, ein Eichhörnchen, ein Wiesel oder dergl. einmal zu treffen. Aber es sind ja auch die Dummen, die das Glück haben. Sie finden sogar die Seltenheiten, über die zu verfügen ihnen jedoch, viel gründlicher als es jetzt geschieht, das Recht genommen werden muß. Bei Vorfällen wie der obige mag sonst selbst die Prämiierung des ernsten Schützers leicht hinfällig werden, da die Sache schon von vornherein verleidet werden kann.

Kleinere Mitteilungen.

Vom Pirol. Bezüglich der Mitteilung über den Pirol in Nr. 8 der Ornithologischen Monatsschrift 1917 kann ich von ähnlichen Beobachtungen berichten, die ich hier gemacht habe:

Am 20. Mai 1913 ging ich mit meiner Frau auf einem Spaziergange durch unsern Steigerwald gegen Abend am Südwestrande des Holzes hin, als wir einen Pirol rufen hörten. Ich pfiff ohne Absicht seinen Ruf (A. Voigt, S. 156, Noten) nach und bekam auf einmal Antwort. Als ich den Ruf wiederholte, hörten wir den erregten Gegenruf in unmittelbarer Nähe. Der Pirol war im Laubwerk herangekommen, um den Rivalen zu stellen. Das wechselseitige Rufen wurde noch einige Male in schneller Aufeinanderfolge fortgesetzt, dann gingen wir weiter. Auf dem Wege ließ ich wieder den Ruf hören und siehe da, die Antwort kam, aber der Vogel auch. Und so begleitete er uns wohl 10 Minuten lang, durch mein weiteres Pfeifen angeregt, mit wildem Kreischen, so daß meine Frau schließlich scherzhaft sagte: „Laß ihn doch von dir, denn er schreit uns nach." — Am 24. Mai 1914 war ich im Steiger auf einer Blöße mit jungem Fichtenbestande und beobachtete einen Fitis am Neste. Da hörte ich Pirolrufe. Ich antwortete von einer Ecke her im Schutze eines starken Eichbaumes, als auf einmal zwei Pirole in hastigem Fluge über die Blöße kamen und in meiner Nachbarschaft, sobald ich pfiff, mit heftigem Rufen und Kreischen in den Baumkronen hin und her sausten. — Ich habe den Ruf auch im Juni und Juli, wenn ich ihn hörte, nachgeahmt, aber keine Antwort erhalten, auch keinerlei Beobachtungen wie oben machen können. Der Pirol scheint eben nur in der erregten Paarungszeit, wenn es sich darum handelt, Weibchen und Nistgebiet zu sichern, dem Rufe, auch wenn er nicht so volltönend und kunstgerecht ist, nachzugehen; aber in der ruhigen Folgezeit läßt sich der vorsichtige, scheue Vogel nicht täuschen.

Erfurt. M. Timpel.

Mischling. Am 13. Erntings 1917 traf ich auf dem Kasernenhofe hier einen hänflingsartigen Vogel an, der offenbar ein aus der Gefangenschaft entflohener Mischling war. Der Rücken war braun wie beim Hänflingsweibchen, Kopf, Unterseite und Bürzel gelbgrün wie

beim Grünling, die äußerste Schwungfeder und der ganze Schwanz weiß. Der Schnabel war rosafarben und gestaltet wie beim Hänfling. Das Locken klang „gügügügü“ wie beim Grünling, doch mit hänflingsartigen Anklängen, zwischendurch kam häufig ein gezogenes angenehmes „Güh“, außerordentlich ähnlich dem entsprechenden Ruf des Hänflings. Der Vogel war recht vertraut und ließ mich bis auf 3 m heran. Vielleicht kann ein Leser, der mit Stubenvögeln mehr Bescheid weiß als ich, angeben, um was für einen Mischling es sich handelt. Hänflingsblut hatte er sicher.

Braunschweig, den 13. 8. 1917. Kurt Kammerer.

Ein Archivale zur Sperlingsplage von 1729. „Zum Hochgräfl. Hohenlohe'schen Amt Hollenbach. Demnach die Spatzen über alle maßen über Hand nehmen und großen Schaden verursachen; Als haben Ihro Hochgräfl. Gnaden gnädigst befohlen, daß ein jeder dero Unterthanen jährlich 6 Spatzen Köpfe zu dem Amt lieffern oder vor jeden Kopf 5 Gr. bezahlen solle. Ein welches also Herr Amtmann seinen sämtlichen Amtsuntergebenen ohne Anstand bekannt machen und genau darauf sehen kann, daß diesem gnädigsten Befehl nachgelebet werden möge. Weickersheim, den 10. Februarii 1729. H. Cantzley allda.“

Dr. Blind, fürstlicher Archivar.

Diesem Hefte liegen Schwarztafeln I bis IV bei.

Bei Wohnungswechsel sind Ueberweisungen der „Ornithologischen Monatsschrift“ von Mitgliedern des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt (E. V.) nicht bei der Geschäftsstelle, sondern nur bei derjenigen Postanstalt, von welcher die Zeitschrift zuletzt geliefert wurde, unter Beifügung von 50 Pf. Ueberweisungsgebühr zu beantragen. — Ausgebliebene Nummern sind ebenfalls nur bei dem bestellenden Postamt zu reklamieren. Reklamationen können nur innerhalb eines Monats berücksichtigt werden. Späterer Ersatz erfolgt nur gegen Zahlung des Heft-Einzelpreises zuzüglich Porto.

Schriftleitung: Prof. Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuß).

Nr. 1. Dunenjunge von *Ciconia alba*; ca. 3 Tage alt. (Vergr.)

Nr. 2. 4 Wochen alte Jungstörche. Laage (Mecklb.), Juni 1914.

Original-Aufnahmen: P. F. Weckmann-Wittenburg (Meckl.)



Nr. 3. Charakteristische Stellungen von Jungstörchen im Nest. (Man beachte das „Balanzieren".)

Nr. 4. Junge, fast flügge Störche putzen sich. Laage (Mecklb.), Juli 1914.

Original-Aufnahmen: P. F. Weckmann-Wittenburg (Meckl.)



Nr. 5. Haus Kobow in Laage (Mecklb.) mit dem Storchnest. Die ersten Flugübungen!
Tek-Momentaufnahme mit Plaubels Anastigmat-Tele-Peconar f./6; ca. 3 × Vergrösserung (= 490 mm Aequiv. Brennweite) $^{1}/_{100}$ Sec.

Nr. 6. Die jungen Störche sperren wegen der Hitze die Schnäbel auf. Laage, Juli 1914.
P. F. Weckmann-Wittenburg (Meckl.) fec.



Nr. 7. Ruhepause nach der Futteraufnahme. Stehend, auf der Ferse sitzend und liegend.

Nr. 8. Die Jungen schnäbeln sich! Der linke Vogel „balanziert" auf der Ferse. Laage, Juli 1914.

Original-Aufnahmen: P. F. Weckmann-Wittenburg (Meckl.)



IV M.

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal, fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von sechs Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung: Prof. **Dr. Carl R. Hennicke** in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XLIII. Jahrgang. Februar 1918. No. 2.

Ueber das Vogelleben des Meeres, insbesondere über die Anpassungen der Meeres- und Strandvögel an ihre Umgebung.*)

Von Dr. W. R. Eckardt in Essen.

Die Vogelwelt des Meeres und des Meeresstrandes setzt sich in der überwältigenden Mehrzahl aus Vertretern der Schwimmvögel (Natatores) und aus solchen der Stelzvögel (Grallatores) zusammen. Sie sind die hauptsächlichsten Vertreter des Vogellebens in diesen Gebieten, denen gegenüber alle anderen etwa noch vorkommenden Vogelarten fast gänzlich verschwinden. Naturgemäß setzt sich die Welt der Vögel auf dem Meere und an den Küsten fast ausschließlich aus animalische Stoffe verzehrenden Arten zusammen, die vor allem auf Seetiere, wie Fische, Weichtiere und Krebse, als ihre Nahrung angewiesen sind.

*) Außer der jeweils angeführten Spezialliteratur dienten als Grundlage für die vorliegende Abhandlung neben Brehms Tierleben, Bd. 1 und 2 der Vögel, 4. Auflage die beiden folgenden in ihrer Art klassischen Werke: 1) A. Reichenow, Die Vögel, Handbuch der systematischen Ornithologie, I. Bd., Stuttgart 1913. 2) M. Hilzheimer: Handbuch der Biologie der Wirbeltiere, Stuttgart 1913, F. Enke.

Was die Anpassung der typischen Meeresvögel an ihren Aufenthaltsort anlangt, so zeigt sich diese u. a. vor allem darin, daß eine große Anzahl dieser Vögel zu Schwimmern wurde, indem die Beine zu Schwimm- und Ruderorganen umgestaltet sind. Ferner zeigt sich die Anpassung bei allen den Vögeln, die, auch wenn sie nicht eigentliche Schwimmer sind, doch mit dem Wasser oft in Berührung zu kommen pflegen, in der besonderen Fürsorge für Trockenhaltung des Gefieders, die ihnen das reichlich abgesonderte Oel ihrer stark entwickelten Bürzeldrüse ermöglicht, das mit Hilfe des Schnabels auf das Gefieder aufgetragen wird, so daß ein vollständig wasserdichtes Polster zustande kommt. Vermöge seiner Lufthaltigkeit namentlich zwischen den Daunen des trockenen Untergefieders stellt dieses Polster gleichzeitig auch einen guten Wärmeschutz dar, dessen viele Schwimmvogelarten als Bewohner kalten Wassers dringend benötigen, und der nicht selten auch noch durch eine stark entwickelte Fettschicht wesentlich unterstützt wird. Wenn auch die Vögel überhaupt so leicht gebaut sind, daß sie im Wasser mit ihrem Körper nur wenig einsinken und daher jeder Vogel, der in das Wasser kommt, schwimmt, so bedürfen die Vögel doch, wie wir sehen werden, noch mancherlei weiterer Einrichtungen, um als aktive Schwimmer auftreten zu können.

Bezüglich der Fortpflanzung gilt für fast alle Meeresvögel die Regel, daß sie in Kolonien zu brüten pflegen. Diese Gewohnheit darf nicht weiter wundernehmen, wenn man bedenkt, daß das Weltmeer in allen seinen Teilen zwar genug Nahrung bietet, daß aber die Bedingungen zur Fortpflanzung, die ausnahmslos auf dem Lande stattfindet, doch nur in verhältnismäßig beschränktem Grade auf Inseln oder an den Festlandsküsten zu Gebote stehen, wo sich auch sonst die Raststationen der Meeresvögel finden.

Der Nestbau der Meeresvögel ist zu allermeist sehr primitiv, da ja in der Regel an Ort und Stelle wenig oder zum Teil überhaupt kein Nistmaterial zu Gebote steht. Die Eiablage findet daher oft auf dem nackten Boden statt, und zwar zumeist in flachen, nicht selten vom Vogel selbst ein wenig ausgehöhlten Mulden, seltener auch in selbstgegrabenen Höhlen oder in Felsspalten. Durch die Gewohnheiten, in großen Kolonien zu brüten und zu ruhen, bringen die Meeresvögel aber

auch dem Haushalt des Menschen einen nicht zu unterschätzenden Nutzen als Lieferanten des Guanos. Auf Klippen und Inseln häuft sich der Mist dieser Vögel zu mächtigen Schichten in trockneren Klimaten, und zwar besonders da, wo verhältnismäßig kühle Meeresströme ein reiches Fischleben, und dieses wiederum ein reiches Wasservogelleben begünstigen. So bildet der Vogelmist an den Küsten von Peru, besonders auf den Chincha- und Lobosinseln, bis zu 60 Meter hohe Hügel. Ferner finden sich ausgedehnte Guanolager auch auf den kleinen, der südwestafrikanischen Küste vorgelagerten Inseln, sowie auf Inseln Westindiens und in den trockenen Gegenden des zentralen Stillen Ozeans, die zumeist unter der Herrschaft der trockenen Passatwinde stehen, wo also der Mist nicht ausgewaschen oder weggespült wird.

Da wir die Vogelfauna des Meeres und der Küstengebiete vom Standpunkte der Anpassungsähnlichkeit betrachten wollen, so ist es klar, daß wir die Reihenfolge der zu besprechenden Vögel nicht immer nach dem Verwandtschaftsgrade wählen können. In der Stufenleiter der Anpassung lassen sich aber nach W. von Reichenau*) im wesentlichen folgende Hauptgruppen von Wasservögeln unterscheiden:

1. Luftwasservögel,**)
2. Schwimmer mit und ohne Tauchvermögen,
3. Typische Tauchervögel,
4. Stelzvögel.

I. Luftwasservögel.

Das weite Weltmeer, das oft auf Tausende von Kilometern nicht von der kleinsten Inselklippe als Rastplatz unterbrochen wird, mußte eine ganz andere Flugausdauer bei den Vögeln herausbilden, als das Festland, zumal wenn wir bedenken, daß die weiten Meeresräume doch in reichlichstem Maße Nahrung spenden. So suchen denn auch die Luftwasservögel, die sowohl der Ordnung der Seeflieger (Longipennes) als auch der Ordnung der Ruderfüßler (Steganopodes) angehören**),

*) Das Tierreich, vom Gesichtspunkte der Anpassungsähnlichkeit. (Ein Beitrag zum 14. Kapitel von Darwins „Entstehung der Arten".) Kosmos, Zeitschrift für einheitliche Weltanschauung auf Grund der Entwicklungslehre. II. Jg., III. Bd., Leipzig 1878, S. 133 ff.

**) Der Begriff „Luftwasservögel" ist daher nicht zu verwechseln mit der im System feststehenden und zur Reihe der Natatores gehörigen Ordnung der Seeflieger (Longipennes).

fliegend ihre Nahrung, die aus kleineren Krebsen und Fischen, Weichtieren und Kopffüßlern besteht. Viele von den Luftwasservögeln folgen den Schiffen, um Abfälle zu erspähen, tage-, ja wochenlang bis in völlig landleere Seeräume. Daneben gibt es aber auch noch eine Anzahl von Vögeln unter den Luftwasservögeln, die Räuber im wahren Sinne des Wortes sind, indem sie entweder in Wirklichkeit dem Raubvogelgeschlecht angehören, wie die Seeadler, oder indem sie gewissermaßen entartete Verwandte der Luftwasservögel darstellen und sich an schwächeren Seevögeln, oder überhaupt an den Vogelbruten der Meeresvögel vergreifen, wie die Raubmöwen, Sturmvögel u. dgl.

Die Luftwasservögel haben lange, zu schnellem und ausdauerndem Fluge geeignete Flügel und, entsprechend ihrem Fliegerleben, ganz besonders leichten Körper, der gewissermaßen wie ein Kork auf dem Wasser schwimmt. Von der Wasserfläche aus zu tauchen, ist diesen Vögeln direkt unmöglich, und zwar nicht nur im allgemeinen wegen ihrer Leichtigkeit, sondern zum Teil auch wegen ihres sonstigen Körperbaues, der sie überhaupt nicht zu einem Tauchen von hier aus befähigt. Wir finden daher unter den Luftwasservögeln viele, die nur dank der Geschwindigkeit, die sie im Fluge erlangt haben, ins Wasser zu tauchen vermögen. Da aber diese lebendige Kraft schnell durch den Widerstand des Wassers aufgezehrt wird, können sie nicht tief tauchen. Denn es hebt sie ihr eigenes spezifisches Gewicht wieder empor, indem die tauchenden Vögel ihren Auftrieb zumeist mit einigen Flügelschlägen begleiten. Es ist dies die Gruppe der Stoßtaucher, die sich eben aus der Luft bis einige Fuß tief unter die Wasseroberfläche zu stürzen vermögen, um ihre Nahrung zu holen. Vielfach haben die Stoßtaucher einen an sich geraden, vorn aber mit einem Haken versehenen Schnabel, der dazu dient, die von den Vögeln zumeist nicht sofort verzehrte Beute eine Zeitlang herumzutragen, wie es z. B. Fregattvögel, Möwen, Sturmvögel zu tun pflegen. Manchen Arten kommt allerdings dieses geierartige Schnabelmerkmal derart zugute, daß sie sich, wie gesagt, zu regelrechten Räubern entwickelt haben, wie z. B. die Raubmöwen, vor allem aber der Riesensturmvogel, der Geier des Südpolargebietes.

Zunächst finden wir unter der Ordnung der Ruderfüßler (Steganopodes) mehrere Familien, welche ausnahmslos typische Stoßtaucher

sind. Es sind das die Tropikvögel, Tölpel und Fregattvögel. Alle diese drei Vogelfamilien zeichnen sich dadurch aus, daß sie kurze, zum Teil sehr kurze Läufe besitzen und daher sehr schlecht laufen können.

Den Tropikvogel, der als Gattung in sechs Arten verbreitet ist, nannte Linné „Sohn der Sonne". Gilt er doch dem Schiffer als Zeichen dafür, daß sein Fahrzeug die heiße Zone erreicht hat. Denn nur ausnahmsweise verfliegen sich die Tropikvögel einmal ein Stück in die gemäßigten Zonen über den 30. Grad nördlicher oder südlicher Breite. Die Nahrung dieser oft auf Hunderte von Kilometern sich von der Küste entfernenden leichten und anmutigen Flieger besteht in Fischen, Kopffüßlern und Weichtieren. Diese erspähen sie nach Art der Seeschwalben rüttelnd, stürzen sich dann kopfüber auf den Raub herab, um ihn mit ihrem schwach säbelförmig gebogenen und spitzen, nicht mit einem Haken, wohl aber mit gezähnten Schneidewänden versehenen Schnabel zu fassen und sofort zu verschlingen. Auch fliegende Fische sollen die Tropikvögel mit großer Geschicklichkeit fangen.

Gleich wie die Tropikvögel sind auch die an Körperform und Größe den Kormoranen ähnlichen Tölpel Küstenvögel, die zur Nahrungssuche ebenfalls weit auf das Weltmeer hinaus fliegen. Sie sind aber viel mehr kosmopolitisch als die Tropikvögel, da sie an den Küsten aller Weltteile mit Ausnahme der Polarländer vorkommen. In ihrem Fluge ähneln sie den Möwen und Sturmvögeln, doch sind ihre Flügelschläge langsamer und wechseln oft mit Schweben ab, wie es für den Flug der Raubvögel und Störche charakteristisch ist. Auf dem Lande bewegen sie sich dagegen sehr unbeholfen, ja, das Stehen scheint sie schon zu ermüden. Darauf mag der ihnen verliehene Namen zurückzuführen sein, den sie nach Reichenow sonst in keiner Weise verdienen.

Ihre ausschließlich aus Fischen bestehende Nahrung erlangen sie durch Stoßtauchen mittels ihres geraden, spitz auslaufenden oder an der Spitze mit nur schwachem Haken versehenen Schnabels; die Beute verschlingen sie im Fluge. Ungeheuer ist nach Brehm ihre Gefräßigkeit, die den Vogel mit solcher Gewalt in das Wasser treibt, daß er sich bisweilen den Kopf an verborgenen Klippen zerschellt. „Wenn er über das Wasser hinfliegend einen Fisch bemerkt, so dreht er sich rasch um, hebt sich einige Fuß höher in die Luft, stürzt sich dann

senkrecht so rasch in die Tiefe, daß man der Bewegung mit den Augen kaum folgen kann. Nach Verlauf einiger Sekunden erscheint er so plötzlich und gewaltsam durch den Auftrieb wieder an der Oberfläche wie eine luftgefüllte, unter Wasser losgelassene Blase.“ Er scheint sehr tief tauchen zu können, da er häufig in Fischnetzen gefangen wurde, die 15 bis 35 Meter tief lagen.

Nach Heinroth sitzen die Tölpel häufig, und zwar zumeist in kleinen Gesellschaften, auf den auf dem Meere treibenden Holzstämmen; ihre Nahrung besteht in wärmeren Gegenden hauptsächlich aus fliegenden Fischen. Bisweilen sieht man sie in sehr großen, aus mehreren Hunderten von Individuen bestehenden Gesellschaften jagen, wobei die Vögel in einer langen Linie nebeneinanderfliegen. Das ist ein Zeichen dafür, daß unter dem Meeresspiegel eine Schar von Raubfischen in der gleichen Weise vorrückt, die die geängstigten Flugfische vor sich her und in die Luft treiben. In den Gewässern um England erscheinen und verschwinden die Tölpel oft mit den Heringszügen. Ihr Erscheinen gilt daher den Fischern als sicheres Zeichen der Annäherung der Heringe.

Die dritte stoßtauchende Familie der Rudervögel bilden die Fregattenvögel. Diese bezeichnet Reichenow treffend als „Schwimmvögel ohne die Fähigkeit zu schwimmen“. Sie sind dazu nicht geeignet, weil sie sich durch sehr kurze befiederte Läufe, durch tief ausgerandete, nur die Wurzelhälften der Zehen verbindende Schwimmhäute sowie durch sehr lange, angelegt bis fast ans Ende des langen, tiefgegabelten Schwanzes reichende Flügel von allen anderen Ruderfüßlern unterscheiden. Dagegen sind sie Meister im Fluge und entsprechend ihrer Flügelform und -größe die schnellsten aller Seevögel, die nur vom Albatros an Ausdauer im Fluge übertroffen werden. Sie stürzen sich auf die im Wasser schwimmenden Fische, um sie stoßtauchend mit ihrem starken, mit einem raubvogelartigen Haken versehenen, aber keine gezähnelten Schneiden besitzenden Schnabel zu ergreifen. Den gefangenen Fisch lassen sie nach Reichenow, wenn er nicht schlinggerecht erfaßt war, wieder fallen, um ihn nachstürzend wieder zu ergreifen, bevor er die Wasseroberfläche erreicht. Auch fliegende Fische, so gefangen, bilden die Nahrung der Fregattvögel. Sie sollen aber

nach Kirchhoff*) die Fische nicht nur mit dem Schnabel, sondern nicht selten auch mit den Füßen fangen, um sie damit erst zum Schnabel zu führen. Ob jedoch den Vogel hierzu sein Fußbau in den Stand setzt, erscheint fraglich, wenn auch die langen und dünnen Zehen kräftige Krallen tragen und der Nagel der Mittelzehe besonders lang gestreckt und am Innenrande gezähnelt ist.

Anderen Seevögeln, wie Möwen, Seeschwalben, Tölpeln, jagen sie die gefangene Beute ab, indem sie ihr Opfer so lange verfolgen, bis die geängstigten Vögel ihre Beute fallen lassen oder die bereits verschluckte sogar wieder ausspeien, worauf sie von dem behenden Räuber während des Falles ergriffen wird. Sie sollen auch Junge aus den Nestern anderer Seevögel rauben und sogar am Strande liegendes Aas angehen.

Gleichwie die Tropikvögel sind auch die Fregattvögel auf die tropischen Meere beschränkt, wo sie kolonienweise Inseln bewohnen und hier ihre Nester mit Vorliebe auf Bäumen anlegen, wo sie ebenso gern wie auf Klippen rasten, die ihnen genügenden Spielraum zum Abflug geben, da sich die Vögel wegen ihrer kurzen Beine und langen Flügel, genau wie die Mauersegler, nur schwer vom flachen Boden erheben können, auf dem sie sich überdies sehr ungeschickt bewegen.

Was nun die im System der Vögel geschlossene Ordnung der Seeflieger (Longipennes) anlangt, so gibt es unter dieser nicht viel typische Stoßtaucher, wenn auch eine ganze Reihe von Angehörigen dieser Ordnung noch imstande ist, von der Luft aus ins Wasser zu tauchen. Nur die zur Familie der Sturmvögel (Procellariidae) gehörige Gattung der Sturmtaucher (Puffinus), die sich durch sehr abwechslungsreichen, auf- und niederwogenden Flug sowie durch sehr geschickte Wendungen des Körpers auszeichnen, indem, ähnlich wie bei unserer Rauchschwalbe, dem Beschauer bald die Oberseite, bald die Unterseite des Körpers zugedreht wird, sind als gewandte Flieger nicht nur typische Stoßtaucher, sondern auch imstande, schwimmend von der Wasseroberfläche aus zu tauchen. Sie haben dementsprechend ziemlich schlanken Kopf und spitzauslaufenden Schnabel. Die Sturm-

*) Pflanzen- und Tierverbreitung. Leipzig und Wien 1899, S. 314.

taucher folgen nach Brehm den Wellen, über deren Berge klimmend und sich durch deren Täler senkend — d. h. sich von den Luftströmungen tragen lassend — oder sie erheben sich plötzlich mehrere Meter über das Wasser und stürzen in schiefer Richtung darauf hinab, verschwinden in ihm, rudern nach Art der Flossentaucher, Flügel und Beine zugleich bewegend, ein gutes Stück weg und fliegen aus dem Wasser heraus in die Luft, oft bloß, um Atem zu holen, um dann sofort wieder zu verschwinden.

Die übrigen Angehörigen der Ordnung der Seeflieger nehmen die erspähte Beute zwar vielfach ebenfalls im Fluge von der Wasserfläche auf, ohne indessen regelmäßig danach zu tauchen; sie lassen sich vielmehr zumeist auf das Wasser nieder, um den Raub schwimmend zu ergreifen und zu verschlingen. Doch gibt es hier alle möglichen Uebergänge zwischen solchen Vögeln, die noch verhältnismäßig viel stoßtauchen, bis zu solchen, die das nie tun, wie der Albatros. So können die Möwen noch ziemlich gewandt stoßtauchen, aber eine zu oftmalige Wiederholung dieses Experimentes scheint ihnen doch schon Mühe zu machen. Denn trotz ihres leichten Körpers sind sie doch auch plumper gebaut wie die Sturmtaucher und haben vor allem viel plumperen Kopf als die meisten übrigen Luftwasservögel, der natürlich ein Hindernis für ihre Tauchkünste bedeutet. Sie nähren sich daher zumeist von Fischen und Weichtieren, die sie schwebend von der Wasserfläche mit ihrem an der Spitze hakig gebogenen Schnabel aufnehmen, oder sie suchen am Gestade tierische Stoffe, die vom Meere ausgeworfen wurden. Sehr weit auf die hohe See hinaus fliegen sie nicht, nur ausnahmsweise begleiten sie die Schiffe bis hinaus auf das hohe Meer, um sich von den Abfällen zu ernähren. Sie sind daher als typische Küstenvögel anzusehen.

Die Möwen sind in etwa 70 Arten, auf 8 Gattungen verteilt, über die ganze Erde verbreitet, doch scheint im Nordpolargebiet nach Reichenow das Verbreitungszentrum zu liegen, indem hier der größte Formenreichtum und auch die größten Massen an Einzelwesen zu finden sind.

Noch gewandtere Stoßtaucher als die Möwen, obwohl durchaus keine regelrechten, sind die kleineren und zierlich gebauten Seeschwalben

mit ihrem schlankeren, geraden oder schwach säbelförmigen, in eine einfache Spitze auslaufenden, aber nicht mit einem Haken versehenen Schnabel. Sie sind schnellere, anmutigere und gewandtere Flieger als die Möwen, nur die in 8 Arten verbreiteten Tölpelseeschwalben (Anous) machen in dieser Beziehung eine Ausnahme, sie streichen an den Schiffen oft so nahe vorbei, daß die Matrosen sie mit der Mütze auf das Verdeck schlagen. Deshalb werden sie für dumm gehalten und „Tölpel“-, „Döskopf“- oder „dumme Seeschwalben“ genannt.

Ihre Beute, die sie beim Vorüberfliegen oder rüttelnd erspähen, nehmen sie durch plötzliches Herabschwenken vom Wasser auf oder stoßen danach aus der Luft, wobei sie oft auf Augenblicke unter dem Wasserspiegel verschwinden. Sie bewohnen neben größeren Binnengewässern vor allem auch die Meeresküsten.

Recht abweichend vom Typus der übrigen Familiengenossen der Seeschwalben durch eigentümlichen Schnabel und höhere Läufe und etwas längeren Hals zeichnet sich die Gattung Rynchops (Scherenschnabel) aus, die in 5 Arten die Küsten, Lagunen und Flüsse Afrikas, Indiens und des wärmeren Amerika bewohnen. Bei dieser Vogelgattung ist der Unterkiefer länger als der Oberkiefer, stark seitlich zusammengedrückt, einer Messerklinge ähnlich; auch der Oberkiefer ist am Spitzenteil stark zusammengedrückt, während die Kieferäste sehr kurz sind. Die Lebensweise im allgemeinen sowie die Brutgewohnheiten im besonderen gleichen zwar denen anderer Seeschwalben vollkommen, doch ist entsprechend dem Schnabelbau die Ernährungsweise abweichend. Sie fliegen ziemlich geräuschlos, Nahrung suchend, dicht über der Wasserfläche hin, wobei sie den Schnabel in das Wasser einsenken. Dabei werden die Flügel nicht sehr tief gesenkt, da sonst ihre Spitzen die Wasserfläche berühren würden, besonders gern in mondhellen Nächten. Der Unterschnabel dient wohl auf diese Weise dem Vogel als Tastorgan, mit dem er alles Genießbare — in erster Linie aber wohl Jungfische — wie mit einer Schere faßt, wenn er in die an der Oberfläche schwimmenden Scharen gerät.*) Denn daß sich die Vögel ausschließlich von Algen ernähren, die auf der Wasseroberfläche schwimmen, ist in Anbetracht der vorwiegend nächtlichen Lebensweise

*) Hesse-Doflein, Tierbau und Tierleben, Leipzig 1914, Bd. II, S. 144.

sowie angesichts des ruhigen Fluges wohl nicht anzunehmen. Wie Brehm berichtet, wissen aber die Scherenschnäbler auch noch auf andere Weise ihren Schnabel beim Nahrungserwerb vortrefflich zu gebrauchen. Denn nach Tschudi sucht der Vogel auch in den bei der Ebbe zurückgebliebenen Pfützen laufend nach Muscheln und stößt, sobald er eine gefunden hat, seinen Unterschnabel zwischen ihre klaffenden Schalen. Wenn die Muscheln sich schließen und so am Schnabel hängen bleiben, schüttelt er sie solange kräftig hin und her, bis sie tot oder ermattet herabfallen, worauf er ihre Weichteile herauszieht. Lesson beobachtete an der Küste von Chile, daß Scherenschnäbler Trogmuscheln fraßen, die sie aus Sandbänken herauswühlten.

Unter den Longipennes bilden die kleineren Arten der Sturmvögel, die Seeschwalben u. a. gewissermaßen eine eigentümliche Mittelstufe zwischen Stoßtauchern und Nichttauchern. In kleineren oder größeren Gesellschaften, seltener einzeln oder paarweise, streifen vor allem die Sturmschwalben auf dem Weltmeer umher, leichten und zierlichen Fluges mit seltenen Flügelschlägen, mehr schwebend, bald höher in der Luft hingleitend, bald unmittelbar über dem Wasser der Bewegung der Wellen folgend oder trippelnd über das Wasser laufend, um Beute aufzunehmen. Sie sind nach von Reichenau gleichsam Anpassungen an die hochgehenden Wogen, die sie zum Teil durchfliegen können; sie verstehen es, auf den Wellen zu laufen oder balancierend darauf zu sitzen. Eigentliche Stoßtaucher unter die Wasseroberfläche sind sie aber nicht. Die kleinsten Sturmschwalben gleichen in Größe und vielfach auch im Benehmen den echten Schwalben.

Während daher unter der Ordnung der Longipennes nur die Sturmtaucher (Puffinus) als regelmäßige Sturmtaucher bezeichnet werden können, nehmen die ebenfalls dieser Vogelreihe angehörenden besten, d. h. ausdauerndsten Flieger der Erde, die Albatrosse, die erspähte Beute in der Regel nicht einmal von der unmittelbaren Oberfläche im Fluge auf, sondern lassen sich in der Regel auf dem Wasser nieder, um den Raub schwimmend zu ergreifen und zu verschlingen. „Sobald sie etwas Genießbares erblicken, werden sie unruhig,“ schreibt Reichenow, „zappeln mit den Beinen, strecken mit zurückgebogenem Halse den Oberkörper vor und sausen auf das Wasser nieder. Dann

schwimmen sie auf den ausersehenen Gegenstand los und ergreifen ihn. Das Auffliegen ist mit Schwierigkeiten verbunden. Erst nachdem sie einen tüchtigen Anlauf genommen, erreichen sie ihre gewohnte Fluggeschwindigkeit. Die Nahrung dieser gewaltigen Sturmvögel besteht nicht in Fischen, sondern in Tintenfischen und kleinen Weichtieren neben sonst auf der Meeresfläche treibenden genießbaren Stoffen.“

Die Verbreitung der Albatrosse erstreckt sich über den Süden des Atlantischen und Indischen Ozeans vom Südpolareise bis etwa zum südlichen Wendekreis oder zum 30. Grad südlicher Breite, im Stillen Ozean bis Japan. Auf einsamen Inseln im Weltmeer brüten die Albatrosse auf grasbedeckten Flächen oft in ungeheuren Kolonien, z. B. auf der Insel Laysan, welche derart von den Albatrossen als Brutplatz bevorzugt wird, daß auf jeden Quadratmeter Oberfläche ein Nest kommt. Die Nester sind groß, etwa zehn Zentimeter hoch und bestehen zumeist aus Moos, trockenem Gras und Erde. Die Baustoffe sind so angeordnet, daß um das Nest herum eine Art Graben steht, wodurch das einzige Ei gegen Nässe geschützt wird. Auf Laysan pflegen die Albatrosse *(Diomedea albatrus Pall.* und *immutabilis Rotsch.)* mit ihren Jungen abzuziehen, sowie mit großer Regelmäßigkeit zwischen dem 15. und 18. August die blauen Sturmtaucher *(Oestrelata hypoleuca Salo.)*, durch deren Höhlen die ganze Insel unterwühlt ist, erschienen sind. Es findet demnach eine regelmäßige Abwechslung gewisser Meeresvögel in der Benutzung dieses beliebten Brutplatzes statt. Leider sind auf Laysan die paradiesischen Zustände für den Albatros vorbei, da bereits seit einer Reihe von Jahren die weltentlegene Insel auf Guano ausgebeutet wird und die Eier der Albatrosse und anderer Seevögel karrenweise zur Ausfuhr nach den Schiffen geschafft werden*), neuerdings auch die Vögel selbst wegen ihrer Federn.**)

Die echten Raubvögel: Adler, Geier, Bussard, Falken und Eulen haben sich nicht zu typischen Meeresbewohnern entwickelt, nur wenige Fisch- und Seeadler bringen einen Teil ihres Lebens auch an den Meeresküsten zu. Sie schweben über dem Wasser, stoßen auf die

*) Vgl. hierüber: K. Floericke, Vögel fremder Länder. Stuttgart 1911.

**) Vgl. die Mitteilung: „Vogelschlächterei auf amerikanischem Boden“ in den „Mitteilungen über die Vogelwelt“, 1916, Heft 2.

Fische herab und suchen sie mit den Krallen herauszuheben, müssen also den Stoßtauchern zugerechnet werden. Nicht selten suchen sie aber eine zu schwere Beute zu fassen, z. B. einen Stör, dessen gewaltiges Gewicht sie nicht zu heben vermögen und der sie wohl unter das Wasser zu ziehen und zu ertränken vermag.

Dagegen haben sich unter den Meeresvögeln selbst, die ja alle mehr oder weniger Räuber, wie z. B. der Fregattvogel, genannt werden können, Raubvögel im wahren Sinne des Wortes entwickelt. Dazu gehören in erster Linie die Raubmöwen (Stercorarius) und der Riesensturmvogel (Macronectes). Die Raubmöwen, die in vier Arten das arktische, in zweien das antarktische Gebiet und in einer Art Südamerika bewohnen, haben an den Füßen große, spitze und meistens stark gebogene Krallen. Sie greifen schwächere Möwen an und verfolgen sie, bis diese ihnen die gewonnene Beute überlassen; auch kleinere Vögel, bis zur Größe der Lummen, Sturmvögel und Alken, sowie kleinere Säugetiere töten sie und rauben Eier und Junge aus den Nestern. Viel größer sind die Schandtaten des gefräßigen Riesensturmvogels, des Geiers des Südpolargebietes. Wo der Kadaver einer großen Robbe am Strande liegt, stürzen diese Vögel darüber her, öffnen mit wenigen Hieben ihres starken Schnabels die Bauchhöhle und tauchen Köpfe und Hälse nach Art der Geier hinein, um mit Blut überzogen und mit langen Stücken Eingeweiden im Schnabel wieder herauszukommen. In kurzer Zeit ist von der Leiche nichts als Knochen und Sehnen übrig. Ja selbst dem ins Wasser gefallenen Menschen werden die Sturmvögel gefährlich. Besonders bemerkenswert ist von dem Riesensturmvogel, daß das dem Ei entschlüpfende Junge von schwarzer Farbe ist, im Alter aber weiß wird. Dieses auffallende schwarze Jugendkleid ist wohl als eine sekundäre Nützlichkeitserwerbung aufzufassen, da dann die Alten in der Schneelandschaft das Junge leichter auffinden können, wenn sie Futter bringen.

Wir haben bisher in erster Linie als Luftwasservögel solche Tiere kennen gelernt, die teils als Stoßtaucher ihre Nahrung erlangen, teils sich auch auf das Wasser niederlassen, um sie von dessen Oberfläche aus aufzunehmen oder sie während des Fluges einfach von der Oberfläche wegzunehmen, ohne Stoßtaucher zu sein. Das

Hauptcharakteristikum dieser Luftwasservögel ist jedenfalls vor allem die Tatsache, daß sie zur Befriedigung ihres gewaltigen Nahrungsbedürfnisses weite Räume des Meeres in Anspruch nehmen und daher eben zur Erhaltung ihres Lebens auf die Bezwingung großer Entfernungen im Luftozean angewiesen sind. (Fortsetzung folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Von Zwergtrappe und Triel. Die Zwergtrappe, die man in den meisten Gegenden Deutschlands wohl vergebens suchen wird, kommt bekanntlich in der Champagne gar nicht selten vor. In diesem Sommer (1917) lernte ich die Zwergtrappe in nördlich der Aisne gelegenen Landschaften kennen, also ziemlich weit von der Champagne entfernt. Am 12. Juli beobachtete ich ein Paar Zwergtrappen bei Herpy. Am Boden laufend, rief der Hahn „kerks kerks“, im Auffliegen „gögögög“. Am 16. September beobachtete ich zwischen Balham und Asfeld drei und am 19. September wieder zwischen St. Germainmont und Herpy zwei Zwergtrappen. Ich hatte einige Bekannte auf das Vorkommen der seltenen Vögel aufmerksam gemacht. Nach einiger Zeit erzählte mir Herr Assessor Dr. T., daß er Ende September in dem Gebiet zwischen Herpy und St. Germainmont einen Flug von 13 Zwergtrappen gesehen habe.

Einer der gewöhnlichsten Vögel der Aisnelandschaft ist der Triel. Für diesen Vogel sind durch die seit drei Jahren brach liegenden und jetzt mit Gras überwucherten Felder bedeutend mehr ungestörte Niststätten entstanden; ebenso für Zwergtrappe, Rephuhn und Wachtel. Zwischen Villers devant le Thour und Herpy notierte ich Triele am 12. 7., 10. 8., 17. 9. 17. Am 18. 9. 17 beobachtete ich zwischen St. Germainmont und Herpy acht Triele. Ich konnte sie anfangs schwer bestimmen; denn sie ließen keine Rufe hören und waren sehr weit entfernt. Das zweite Mal, als ich mich an sie herangepürscht hatte, flogen sie erst auf 50 Meter Entfernung auf, und das dritte Mal ließen sie mich bis auf 30 Meter herankommen. Am 19. 9. 17 sah ich drei Triele, die ihre klangvollen Rufe oft hören ließen, trotzdem es Mittag war. Im Mai riefen die Triele während des Tages ebenso eifrig wie des Nachts. Sie ließen sich durch die Nähe des Menschen nicht stören; zuweilen

sah man sie über Ortschaften fliegen. Die letzten Triele wurden in diesem Jahre am 15. 10. von Herrn Präparator Sch. bei Nizy le Comte beobachtet.

Im Felde. Richard Gerlach.

Infolge der mehrfachen Umfrage in der Ornithologischen Monatsschrift nach dem **Verbleib der beiden Passerarten** möchte ich als Beitrag hierzu bemerken, daß diese mit in den Krieg gezogen zu sein scheinen.

Als ich Ende September 1917 in Rußland bei meinem Truppenlager in den Pripjetsümpfen eintraf, war ich verwundert, hunderte dieser grauen Gesellen beiderlei Art in den Drahtverhauen um die Lageransiedelungen beobachten zu können. Als Nachtquartier werden die Rohrdickungen des Stochod aufgesucht, um beim Morgengrauen durch fröhliches Gezwitscher den neuen Tag zu begrüßen. — Da hier vorwiegend sumpfige Mischwälder mit Sümpfen, Wiesen, Wasser, Sanddünen und wenig Ackerland sich abwechseln und hie und da kleine Blockhausansiedelungen zu finden sind, die meistens mit Storchnestern besetzt sind, so ist wenig Nistgelegenheit vorhanden, und ich zerbrach mir den Kopf, wo sich hier ausreichend Brutgelegenheiten für unsere grauen Gesellen finden würden. — Vor kurzem fand ich nun des Rätsels Lösung: Einem früheren Gutshof ist ein Obstgarten angeschlossen mit etwa sechs dicht zusammenstehenden Birnbäumen, davon sind fünf Stück mit einer Kolonie von 40 freistehenden Nestern in typischer Form besetzt, die zweifellos von *Passer domesticus* herrühren. — Weitere 20 Nester verteilen sich meistens auf andere Birnbäume des Hofes und Gartens, während wenig andere auf weitästige alte Weidenbäume, Rüstern, Akazien und eine Linde verteilt sind. Die dichtzweigige Krone der Birnbäume wird also bevorzugt. — Ob sich *P. montanus* ebensogut den Verhältnissen anzupassen versteht, hoffe ich noch feststellen zu können. — Stare sind hier selten sichtbar.

Wittenberge. Armierungssoldat Georg Krause.

Mauersegler auf dem Erdboden. Ende April 1917 sah meine Frau in unserem Gärtchen in Rinteln eine Turmschwalbe *(Apus apus)* auf der Erde sitzen. Bei ihrem Näherkommen flog der Vogel mühsam auf und flatterte gegen einen Drahtzaun, wo er sich ohne weiteres

ergreifen ließ. Der Segler wimmelte von größeren, ziemlich schnell laufenden Milben. Ich nahm den Vogel in die Hand. Die Milben krochen selbst auf seine Augen zu. Er schloß dann die Augenlider. Als ich die Turmschwalbe in die Luft warf, flog sie von dannen. Daß sich der Segler vom Erdboden nicht gänzlich in sein luftiges Element zu schwingen vermochte, schien seinen Grund in Platzmangel (der freie Aufflug war durch einen Zaun, durch Mauern und Sträucher gehemmt), vielleicht auch in Entkräftung infolge der zahlreichen, auf seinem Körper sich aufhaltenden Schmarotzer zu haben. Jedenfalls scheint mir aus obiger Beobachtung hervorzugehen, daß unser Mauersegler wohl imstande ist, sich vom Erdboden zu erheben, wenn er nicht entkräftet ist und ihm genügend freies Flugfeld zum Auffliegen zur Verfügung steht.

Hameln, den 19. Oktober 1917. Dr. Fr. Sehlbach.

Am 3. 9. 1917 erhielt ich ein auf der Hühnerjagd am 1. 9. in Bemerode (sechs Kilometer südlich von Hannover) am Kronsberg geschossenes ♂ des **Mornellregenpfeifers** *(Charadrins morinellus L.)*. Es waren im ganzen vier Vögel, die, auf der Stoppel umherlaufend, gar nicht scheu waren und den Jäger ziemlich dicht herankommen ließen. — Der Kronsberg ist, wie ich auch schon in der Ornithologischen Monatsschrift früher hervorgehoben habe, eine bekannte Zugstraße für allerlei gefiedertes Volk, vor allem Raubvögel; er zieht sich zehn Kilometer lang von NO. nach SW. streichend als kahle, etwa 100 Meter hohe Erhebung im Süden der Stadt zwischen Anderten und Grasdorf hin. Interessant ist, daß der Zug der Mornells schon so früh eingesetzt ist, Reichenow gibt (Kennzeichen der Vögel Deutschlands) als Zugzeit September-Oktober an. Aus dieser Beobachtung geht jedenfalls hervor, daß der Mornell auch schon Ende August in Deutschland erscheint.

Hannover. H. W. Ottens.

Pirol. Als ich am 14. Mai 1916 die Sandgrube beim Landheime der Wandervögel in Bechtsbüttel betrat, sah ich am Eingange einer der Uferschwalbenröhren einen Vogel hängen, den ich im ersten Augenblick für einen Grünspecht hielt. Gleich darauf kam ein zweiter mit leuchtend gelbem Gefieder hinzugestrichen, und das Glas zeigte mir auf 30 Meter mit größter Deutlichkeit, daß ich ein Pirolpaar vor mir

hatte. Wohl zwei Minuten lang machten sich die Vögel an den Röhren zu schaffen, flogen von einer zur andern, steckten den Kopf hinein und kletterten am Eingang herum, bis sie schließlich mit ihrem unverkennbaren Gekreisch dem Holze zustrichen. Ratloser habe ich kaum je dem Benehmen eines Vogels gegenübergestanden, als dem dieser beiden Pirole hier. Weiß jemand eine Erklärung?

Braunschweig. Kurt Kammerer.

Rephühner als Pferdescheuche. Am 8. Juni 1917 beobachtete ich an der Landstraße St. Germainmont—Herpy eine Rephuhnfamilie. (St. Germainmont liegt westlich von Bethel, Departement Ardennes.) Die Alten suchten mit ihren Dunenjungen eine frischgemähte Wiese nach Nahrung ab. Dieses friedliche Familienbild wurde gestört. Denn ein Reiter trabte heran. Aufgeregt liefen die Rephühner hin und her, ganz nach Art der Haushühner. Ein Küken rannte über die Landstraße. Der Rephahn warnte laut, und die Henne lief ängstlich schreiend dem Küken über die Straße nach.

Entsetzt blieb das Pferd mitten im schönsten Trab stehen und war weder durch Zureden noch durch Peitschenschläge zu bewegen, weiterzugehen. Auch als sich die Hühner ruhig verhielten, ging es nicht vom Fleck. Erst nach einer halben Stunde gelang es dem Reiter, sein Streitroß an der Stelle, wo die Rephühner vorübergelaufen waren, vorbeizuziehen. Richard Gerlach, z. Zt. im Felde.

Die Amsel als Räuber. Im Februar dieses Jahres gewahrte meine Frau vom Fenster aus eine Anzahl Vögel (darunter Buchfinken) unter den Johannisbeersträuchern unseres Gärtchens in Rinteln auf dem Erdboden. Plötzlich kam eine Schwarzdrossel *(Turdus merula)* angeflogen, stürzte sich auf die arglose Schar, ergriff einen der Vögel und schleppte ihn unter eine in der Nähe stehende kleine Fichte.

Hameln, den 19. Oktober 1917. Dr. Fr. Sehlbach.

Schriftleitung: Prof. Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuß).

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal, fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von sechs Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung: Prof. **Dr. Carl R. Hennicke** in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XLIII. Jahrgang. **März 1918.** **No. 3.**

An unsere Mitglieder.

Die noch immer anhaltende außerordentliche Preissteigerung aller Drucksachen und der Umstand, daß die Mitgliedsbeiträge sehr unregelmäßig eingehen, zwingt uns zu der Bitte an unsere Mitglieder

1) die rückständigen Beiträge doch einzusenden und

2) den Verein durch freiwillige Gaben zu unterstützen.

Bei dem Mißverhältnis zwischen Einnahmen und Ausgaben bleibt andernfalls nur möglich, entweder die Beiträge wesentlich zu erhöhen oder das Erscheinen der Ornithologischen Monatsschrift einzustellen.

Der Vorstand des Deutschen Vereins
zum Schutze der Vogelwelt E. V.

Schutzgebiet „Richtenberger See" des Bundes für Vogelschutz, Sitz Stuttgart.

Von Prof. Hübner in Stralsund.

Im Sommer 1917 hat der Bund für Vogelschutz, Sitz Stuttgart, den zwei Meilen von Stralsund in südwestlicher Richtung gelegenen Richtenberger See unter Schutz genommen und dadurch eine neue Vogel-



freistätte geschaffen, die für die Erhaltung der Süßwasser-Vogelwelt Pommerns von allergrößter Bedeutung ist. Der Richtenberger See liegt in einer weiten flachen Niederung und hat bei einem Durchmesser von etwa 1,2 Kilometer in der Ost-West-Richtung und einer etwas geringeren Nord-Süd-Ausdehnung annähernd einen Quadratkilometer Wasserfläche. Den Höhenzug nördlich des Sees nimmt die kleine Landstadt Richtenberg mit dem Vorort Papenhagen ein, während auf einer Bodenerhebung im Südwesten des Sees die Kreisstadt Frenzburg angesiedelt ist. Der Richtenberger See, welcher von grünen, saftigen Niederungswiesen umrahmt ist, steht im Anfangsstadium neuzeitlicher Vertorfung, ist ringsum von dichten Rohrplänen umschlossen und hat ausreichende Pflanzenvegetation und infolgedessen einen großen Reichtum an Wasserkerbtieren und anderen Kleingeschöpfen, so daß sowohl den alten Brutvögeln wie auch dem jungen Nachwuchse ein wechselvoller Futtertisch mit pflanzlicher und tierischer Kost in reicher Auswahl zur Verfügung steht. Der natürliche Schutz durch das feuchte, sumpfige Ufergelände, die Abwehr aller Störungen von außen durch die hoch aufschießenden Rohrpläne und die überaus günstigen Ernährungsverhältnisse im Bereiche dieses Nistmassengebietes haben hier ein wahres Dorado für die Süßwasservogelwelt Neuvorpommerns und die günstigsten Bedingungen für eine artenreiche Besiedelung, die fast alle Vogelarten, welche in avifaunistischer Beziehung für die Süßwasserseen Vorpommerns in Betracht kommen, umfaßt, ebenso für günstigen Brut- und Aufzuchterfolg und für die Rast wandernder Wasservögel im Herbst und Frühling geschaffen. In südwestlicher Richtung fließt das in dem Niederungsbecken des Richtenberger Sees gesammelte Niederschlagswasser durch ein breites Wiesental ab und geht in den Neumühler Teich, einem langen und schmalen Süßwassersee, der ebenfalls in neuzeitlicher Vertorfung steht und von einer Reihe von Vogelarten des Richtenberger Sees beständig besucht wird. Die hier entspringende blinde Trebel führt die Wassermassen in trägem Lauf durch ausgedehnte Wiesenlandschaften schließlich ins Recknitztal, der Grenzscheide zwischen Pommern und Mecklenburg.

Unter den Sommerbrutvögeln des Richtenberger Sees steht der stolze Höckerschwan obenan. Etwas über dreißig alte Vögel waren

in diesem Jahre dort anzutreffen, und von ihnen schritten fünf Paare zur Brut. Die Nester stehen am Rande der Rohrpläne oder auf kleinen Inselgebilden. Lange Jahre ist mancher schöne Schwan auf dem Richtenberger See als Jagdbeute gefallen, und darin mag eine Ursache liegen, daß nur ein Drittel des Altbestandes verpaart war. Auf den anderen größeren Landseen Neuvorpommerns und Rügens ist der Höckerschwan in den letzten Jahrzehnten meistens der Jagd und den Nachstellungen zum Opfer gefallen; neben dem Richtenberger See, der jetzt hinsichtlich der Erhaltung dieses unvergleichlich schönen Riesenvogels in Neuvorpommern die letzte ausschlaggebende Rolle spielt, gehen Brutpaare ziemlich regelmäßig auch zu dem benachbarten Neumühler Teich und dem benachbarten Grummenhagener See, und es ist deshalb wohl zu erwarten, daß von dem Richtenberger Schutzgebiet aus eine Wiederbesiedelung verödeter Schwanenseen unserer pommerschen Heimat erfolgen und daß das ornithologische Naturdenkmal auf den Strandgewässern bei der Südspitze von Hiddensoe, die Massenansammlung von wilden Höckerschwänen, die durch Abschuß während der Kriegsjahre stark gelitten haben, einen Teil seiner ständigen Ergänzung vom Richtenberger See aus in den kommenden Jahren erhalten wird.

In annähernd gleicher Kopfzahl war auch die Graugans vertreten, von denen mehrere Paare auf dem Richtenberger See zur Brut schritten und trotz des langen schweren Winters verhältnismäßig früh, schon in der ersten Maihälfte, Junge aufbrachten. Für die Graugans bedeutet der Richtenberger See die letzte gesicherte Brutstätte in Neuvorpommern und Rügen, von der aus gelegentlich das eine oder andere Paar die benachbarten Seen annimmt, denn im Bereiche der Wostelwitzer Seen auf Jasmund und auf dem Krummenhagener See findet nur noch unregelmäßige Brut, die in einzelnen Jahren ganz ausfällt, statt. Die große Fürsorge und verschärfte Wachsamkeit, welche die beiden alten Gänse ihren Dunenjungen zuteil werden lassen, trat auf dem Richtenberger See im verflossenen Frühling ganz auffallend hervor. Sobald die Familien aus dem schützenden Schilf- und Rohrgehege heraus eine größere Blänke innerhalb der Rohrpläne durchquerten oder gar auf die freiere Wasserfläche hinausschwammen, eröffnete die Gänsemutter den Zug der Kleinen, welche sich meistens hintereinander ordneten und in

Kiellinie der Alten folgten, während der Gänserich andauernd Umschau haltend und sichernd den Beschluß der Gänsefamilie bildete. Wenn der Sommer herangekommen ist und die Mauser beginnt, wandern die Graugänse mit Vorliebe an die offene See, namentlich in die Nähe des ausgedehnten Versandungsgebietes bei der Südspitze von Hiddensoe, zum sogenannten Bock, um die Zeit der größten Gefahren, wenn sie durch Ausfall der großen Schwungfedern vorübergehend flugunfähig sind, im Schutze der weiten flachgründigen Seegewässer zuzubringen. Leider stehen die Graugänse bei der Landbevölkerung in der Umgegend des Richtenberger Sees nicht im besten Ansehen, denn sie werden mit Unrecht für die Beschädigungen der Saatschläge im Herbst und Winter verantwortlich gemacht, wenn die Wanderscharen nordischer Saat- und Ackergänse in Gesellschaftsflügen von vielen Hunderten dort einfallen und die jungen Saatspitzen abweiden. Die brütende Graugans Vorpommerns hat mit jenen Wanderscharen der Saat- und Ackergänse, welche jahraus jahrein Neuvorpommern und Rügen als Raststation besiedeln, überhaupt keine Beziehungen — die Graugans wandert fort, wenn die Saatgans erscheint.

Ein schöner Bestand an wilden Enten-Arten ist auf dem Richtenberger See heimisch, vor allem an Märzenten; dazu gesellen sich einzelne Paare von Krickenten, von Spießenten und von Tafelenten. Die breite Umsäumung des Sees mit Rohrplänen und Schilfdickichten begünstigt Nestbau, Brutgeschäft und das Gedeihen der jungen Wildenten, aber darüber hinaus bildet der See eine vielbesuchte Sammelstation für wandernde und umherziehende Wildenten im Herbst und Frühling. Von den Steißfußarten ist der Haubentaucher Brutvogel. Beobachten konnte ich auch den Zwergtaucher, doch ist es fraglich, ob er den See als Brutvogel bewohnt; und vielleicht wird sich der Rothalstaucher noch dazu einfinden. Auch die Wasserhuhn-Arten vervollständigen das Bild der Süßwasser-Ornis in günstiger Weise. Während im Sommer 1917 der Bestand an brütenden schwarzen Bläßhühnern überall in Neuvorpommern und Rügen durch die starken Abschüsse, denen diese Art bei ihrer Frühjahrswanderung zwecks Lieferung von Kriegs-Wildpret ausgesetzt war, sehr stark zurückgegangen und an einzelnen Brutorten ganz verschwunden ist, hatte der Richtenberger See noch

einen leidlichen Bestand. Festgestellt konnte auch Wasserralle und grünfüßiges Rohrhuhn werden, und es ist bei den überaus günstigen Vegetationsverhältnissen des Sees mit seinen ausgedehnten und dichten Beständen an den Pflanzen-Arten der Uferformation sehr wahrscheinlich, daß auch die kleineren Sumpfhuhn-Arten, welche ein verstecktes Leben führen und der Beobachtung weniger leicht zugänglich sind, hier eine ständige Brutheimat haben.

Eine der wertvollsten Besitzstände auf dem neu erworbenen Schutzgebiet ist die Brutkolonie mit Trauerseeschwalben, welche rund 50 alte Vögel umfaßte. Einstmals war die schwarze Seeschwalbe weiterhin in unserem Landesteil verbreitet, aber sie ist an allen anderen Brutplätzen ausgestorben, bis auf den Offen bei Bergen auf Rügen und das Zarrendorfer Torfmoor, wo sie in den letzten Jahren versuchte, sich wieder als Brutvogel einzubürgern. Einzelne Paare besuchten auch in dem verflossenen Sommer den Westabschnitt des Moorteiches bei Stralsund, sind dort aber nicht als Brutvögel heimisch geworden. Als gewandte und ausdauernde Flieger tragen sie ganz ungemein zur Belebung des Richtenberger Sees bei. Ihren wechselseitigen Flugleistungen zuzuschauen, ist eine wahre Freude, sowohl den schnellen Bewegungen des einzelnen Vogels wie namentlich auch dem in harmonischem Einklang sich vollziehenden Gesellschaftsfluge der ganzen Seeschwalben-Kolonie. An Möwenvögeln erhielt der See im verflossenen Sommer einen Zuwachs durch Ansiedelung einer kleinen Lachmöwen-Kolonie, welche an der Nordwestbucht zum Nestbau und zur Fortpflanzung schritten und eine Kopfzahl von etwa 20—30 Altvögeln aufwiesen. Auch die Reihervögel sind in dem neuen Schutzgebiet vertreten. Fischreiher besuchen nicht selten, meist aber nur in einzelnen Exemplaren den See und stehen träumend am Rande der Rohrdickichte. Die Rohrdommel ist noch ständiger Brutvogel, und den Zwergreiher, der sich durch seine versteckte Lebensweise und durch seine meisterhafte Befähigung, schon bei leichter Störung sich durch seine Farbenanpassung und seine Unbeweglichkeit der Beobachtung zu entziehen, gar leicht ungesehen macht, konnte ich in den verflossenen Jahren dort wiederholt feststellen. Von Raubvögeln besuchen den See die Rohrweihe, der braune Milan und auch noch gelegentlich der Fischadler.

Wenn im Mai die Frühlingssonne die flachen Wassergründe des sumpfigen Teichrandes erwärmt und die jungen Rohrspitzen in frischem Grün wieder emporsprießen, stellt sich eine reiche Besiedelung des Randgebietes mit den Kleinvögeln der Rohrdickichte ein und lassen Lockruf und Gesang überall ertönen. Namentlich sind es die in Neuvorpommern allgemein verbreiteten Arten der Drosselrohrsänger und der Teichrohrsänger, die hier ein ungestörtes und schwer zugängliches Brutgebiet aufgeschlagen haben. Dazu gesellt sich die Rohrammer. Wieweit die selteneren Rohrsänger-Arten für den Richtenberger See in Betracht kommen, muß noch durch genauere Beobachtungen festgestellt werden. In dem feuchtgründigen Wiesengelände, das den Richtenberger See ringsum einrahmt, stellen sich weißer Storch, Kiebitz, Rotschenkel und Bekassine ein, so daß der Richtenberger See fast alle Vogelarten, welche für die Besiedelung der Süßwasserregion Neuvorpommerns und Rügens überhaupt in Betracht kommen, auf verhältnismäßig engem Raum dem Vogelkundigen und dem Naturfreunde darbietet. Vor allem liegt der hohe Wert dieses Seengebietes in dem Besitz seltener Vogelarten, die in unserem Landesteil sonst dem Aussterben als Brutvögel nahegerückt sind, des wilden Höckerschwanes, der Graugans, der Rohrdommel, der Tafelente und der Spießente, zwei Enten-Arten, die nicht häufige Brutvögel Vorpommerns sind, der schwarzen Seeschwalbe und der Bekassine, deren Brutplätze bei uns immer seltener werden. Dazu gesellen sich einige seltene ornithologische Erscheinungen, soweit es sich um Fischadler, Zwergreiher und Zwergtaucher handelt. Seit langen Jahren hatte ich der artenreichen und durch den Sonderreiz so mancher seltenen Vogelart auffallend hervortretenden Vogelbesiedelung des Richtenberger Sees mein dauerndes Interesse zugewandt und schon im Jahre 1911 durch Vorstellungen bei dem Magistrat der Stadt Richtenberg, durch Veranstaltung ornithologischer Ausflüge und durch Eingaben des Ornithologischen Vereins zu Stralsund einen Anfang zum Schutze der Vogelwelt bei der Jagdverpachtung erreicht, der indessen der kritischen Bedeutung des Richtenberger Sees als letztes vollbesiedeltes Süßwassergebiet Neuvorpommerns und Rügens, als Sammelbecken der einschlägigen, örtlichen Avifauna unseres Landesteiles durchaus nicht Rechnung tragen konnte, der auch nicht imstande war, den seltenen,

im Aussterben begriffenen Arten eine über alle Gefahren gesicherte Vogelfreistätte zu bieten und sie mit einiger Aussicht auf Erfolg der Nachwelt zu erhalten. Der Richtenberger See ist ein ornithologisches Naturdenkmal für die vorpommerschen Lande, und dies erhalten zu wollen, ist ein neues, schönes Verdienst der Bundes für Vogelschutz, Sitz Stuttgart. Wenn der schwere, auch unsere Schutzarbeit empfindlich treffende Weltkrieg erloschen und friedliche Betätigungen wieder ungeschmälert sich entwickeln können, wird hier der weitere Ausbau zutreffender Schutzeinrichtungen und die sachgemäße Ordnung der Jagdverhältnisse durch die Stralsunder Ornithologen erfolgen.

Brutergebnis der Vogelkolonie „Norderney“ 1914, 1915, 1916, 1917.

(Ortsgruppe des Deutschen Bundes für Vogelschutz. Geschäftsstelle: Charlottenburg, Tegeler Weg 13.)

Von Wilhelm Müller in Norderney.

1914.

Umstände verschiedenster Art, in erster Linie meine sofortige Einberufung gleich bei Ausbruch des Krieges und meine Teilnahme am Kriege bis März 1917, machten eine rechtzeitige Herausgabe des Jahresberichts der Kolonie „Norderney“ unmöglich. Ich lasse daher die Berichte für 1914, 1915, 1916 und 1917 gleichzeitig folgen.

War das Jahr 1913 schon über Erwarten günstig, so berechtigte das Jahr 1914 zu noch besseren Hoffnungen. Sturm und Hochwasser können der Kolonie in den Wintermonaten keinen Schaden tun, und die von den Herbst- und Winterstürmen verspülten Aufstäubungen am Nordstrande werden durch die zählebigen Triticumrhizome bald wieder angesammelt, so daß das Gelände wenigen Veränderungen unterworfen ist. Durch das Entgegenkommen des 10. Jäger-Bataillons konnte der erste Wärter schon am 25. April seinen Dienst antreten. Wind und Wetter waren ebenfalls günstig, daher schritten Kiebitz, Stockente, Rotschenkel, Austernfischer, Lerche und Wiesenpieper frühzeitig zur Brut. Die Brutergebnisse bis zur Mitte des Mai sind daher schon recht erfreulich. Selbstverständlich konnten bei der gewaltigen Ausdehnung

und Mannigfaltigkeit des Geländes bei weitem nicht alle Nester gefunden werden. Aber schon ein Gang über die Außenweiden zeigt, wie belebt das Gelände und wie zahlreich die Arten der vorhandenen und brütenden Vögel sind. Schon beim Aufgang auf die „Groode“ treffen wir regelmäßig von Anfang April an die *Tadorna* zu Paaren, wie sie das Watt und die durch das zurückweichende Flutwasser entstandenen Tümpel nach Nahrung durchsuchen. Ohne Scheu lassen sie den Wanderer auf 20—30 Meter herankommen und nur Sturm und die tägliche Flut nötigen die herrlichen Tiere in die Dünen, wo schon fleißig nach passenden Nistgelegenheiten die Kaninchenbaue durchsucht werden. Auf der Strecke „Groode“ bis „Postbaake“ zählte ich leicht 120—150 Paare. Ein Haupttreffpunkt ist die große Niederung nördlich des Leuchtturms, bietet sie doch in den ausgedehnten, mit niedrigen Dünen durchsetzten Grasflächen, die nach jedem Regen wieder größere und kleinere Wasserflächen zeigen, einen Tummelplatz, wie er wohl selten angetroffen wird. Ueberall sieht man die Pärchen mit der Ordnung des Gefieders beschäftigt oder träumerisch die Zeit verschlafen. Bei genauerem Hinsehen bemerkt das Auge auch Stockenten, die ihrem Benehmen nach bald zur Brut schreiten werden, denn die Reihezeit ist in vollem Gange. Unaufhörlich verfolgt der Erpel die Ente, und mitgerissen vom Liebestaumel sucht auch der Brandganserpel die Gunst seiner Auserwählten zu gewinnen. Aber noch ist die Zeit nicht gekommen für Minnespiel und Hochzeitstag. *Vanellus* belebt in prächtigem Flugspiele die Luft. Das ängstliche „Kiewitt“ und der sausende Fittigschlag belehren uns, daß schon Gelege zu finden sind. Eiligst trippelt ein *Charadrius alexandrinus* über den Sand, emsig in den Schlickablagerungen nach Nahrung suchend. Durch prächtige Balzflüge erfreut *Totanus* das Auge. Hier ist er in seinem Elemente. Brackwasser, und dann in solchen Mengen, kann ihm schon gefallen. Ueberall lockt und ruft er, warnt er und meldet jeden verdächtigen Wanderer. Ueberall ist er zu finden, auf hoher Düne und am verdeckt liegenden Wasserloch, im freien Gelände und im vereinzelt stehenden Helmbusch oder Seedorn, auf bestelltem Acker oder in den Tümpeln des Wattes. Er ist es, der in Gemeinschaft mit dem Kiebitz und dem Wiesenpieper der Außenweide ihr eigenartiges Gepräge gibt. In großen Trupps sitzen

Scharen von Austernfischern auf den Muschelbänken, die Balge mit einem schwarzen Streifen umrahmend. Es sind nordische Wanderer, denn die einheimischen Brutpaare stehen abgesondert auf vereinzelt liegenden, abgerissenen Erdschollen im Watt oder treiben sich noch planlos in der Kolonie, an den Prielen oder am Nordstrande umher, scheinbar noch nicht recht schlüssig, wo sie ihr kunstloses Nest anlegen sollen. Ueberall finden sich schon die einfachen Nestmulden, nur verziert durch einige Muscheln oder von der Flut angetriebene Hölzer und Tangfetzen.

Da erschallt ein heller Ruf her von den im Südosten liegenden niedrigen Dünen, unharmonisch und rauh, und andere antworten vom See herüber, wo in der klaren Luft die prächtigen Silbermöwen ruhig und majestätisch ihre Kreise ziehen. Heißeres „Kiau — ha, ha, ha“ und Töne, die dem Weinen eines Säuglings nicht unähnlich klingen, ertönt überall. Unbewußt sind wir in die Kolonie der Silbermöwen eingedrungen, überall sind die Dünen übersät mit den Speiballen und den flüssigen Ausscheidungen der Tiere, und ein scharfer Geruch macht sich bei anhaltender Trockenheit bemerkbar. Aber noch finden wir keine Gelege, nur hier und da halbfertige Nester oder die kunstlosen Aufscharrungen des Bodens, denn die Brutzeit beginnt erst gegen den 10. Mai. Während der Ebbe sind alle Vögel über die endlosen Aesungsplätze im Watt verstreut und nur zur Hochwasserzeit suchen sie die Brutplätze auf. Seeschwalben ziehen mit lautem „Kri äh“ über die Balge und am Nordstrande entlang, emsig nach Nahrung suchend. Zwergseeschwalben erscheinen erst gegen Ende des April. Auch Stare treiben sich noch in großen Flügen auf den Außenweiden umher; haben sie den „Anschluß versäumt“ oder ist für sie die Zeit der Liebe noch nicht gekommen? Bei den Hasen und Kaninchen sind schon die ersten Würfe selbständig, und überall huscht es von jungen Karnickeln, unter ihnen nicht vereinzelt schwarze, weiße und blaue. Beobachtete ich doch bis Ende Juli ganz in der Nähe des Wärterhauses zwei weiße und drei schwarze Tiere. Ueberall Liebe und Eheglück.

Die Brutergebnisse sind daher, wie aus nachstehender Aufstellung zu ersehen ist, recht befriedigend.

	Belegte Nester 1914								
	10. 5.	20. 5.	30. 5.	10. 6.	20. 6.	30. 6.	10. 7.	20. 7.	Sa.
Kiebitze	12	29	29	29	32				32
Rotschenkel	4	13	21	41	66	74	79		79
Stockente	1	5	5	6	7				7
Star		2							2
Wiesenpieper	9	12	16	21	29	33	35		35
Möwe	1	97	157	221	254	270	273		273
Austernfischer		6	17	30	51	59	64		64
Seeregenpfeifer	1		5	9	33	37	39		39
Fluß-u. Küstenseeschwalbe			102	155	370	424	471	508	508
Zwergseeschwalbe . . .					34	54	57	59	59
Feldlerche		6	2						8
Rauchschwalbe							1		1
Brandgans		3							50
								Summe der Gelege	1157

Herrliche und genußreiche Stunden und Tage habe ich in der Kolonie in anregender Gesellschaft und unter heiteren Besuchern verbracht. Um aber den ersten Sommergästen auch noch im Juli und August das Leben und Treiben einer Vogelschutzkolonie zeigen zu können, und damit niemand enttäuscht den zweistündigen Rückmarsch antreten mußte, wurde eine „Nordseegruppe“ im Wärterhause präpariert, die das Leben der in der Kolonie brütenden Vögel vom Ei bis zum wieder fortpflanzungsfähigen Tiere zeigt. Mit vieler Mühe und unendlicher Sorgfalt ist das Material gewonnen, zusammengestellt und durch die geschickte Hand des Präparators Allinger vom Bremer „Museum für Natur-, Handels- und Völkerkunde“ zu einem kleinen Kabinettstück verarbeitet, auf das jedermann mit Stolz blickte. Leider mußte die Sammlung während des Krieges militärischen Zwecken weichen, soll aber nach siegreich beendetem Kriege herrlicher wieder erstehen.

Die Sommerferien, herrliche Julitage, verbrachte ich zum weitaus größten Teile in Gesellschaft werter Freunde und liebgewordener Besucher in der Kolonie. Da ballten sich am Ende des Monats die

Wetterwolken bald zum verheerenden Unwetter zusammen, und das Abberufungstelegramm für den Jäger, erst vom 30. Juli 1914, zeigt auch, wie wenig Deutschland der angreifende Teil in dem nun schon drei Jahre währenden Völkerabschlachten gewesen ist. Die Abreise des Badepublikums, das einfach an den Ausbruch eines Krieges nicht glauben wollte, trotzdem die Augen der Hochseeflotte, die kleinen Kreuzer, ständig auf Vorposten zu sehen waren und auslaufende Handelsdampfer zu Dutzenden längs der Küste bummelten, um genauere Nachrichten abzuwarten, bildet ein Kapitel für sich, in dem ich heute noch oft und gern nachlese.

Aber schon der 1. August früh sah einen Teil der gedienten Insulaner im feldgrauen Rock, und wie am Nachmittage 1/2 6 Uhr die Mobilmachung bekannt wurde, standen die Posten auf sämtlichen Inseln, scharf nach See Ausschau haltend. Von dem Tage an dient auch das Wärterhaus militärischen Zwecken. Die weitere Beaufsichtigung der Kolonie habe ich in den nun folgenden Jahren, soweit es der militärische Dienst gestattete, selbst übernommen. Die Zählungen und Beobachtungen konnten natürlich nicht wie in Friedensjahren durchgeführt werden und eine genauere, zahlenmäßige Angabe muß daher unterbleiben. Aber viel Beobachtungsmaterial habe ich in den warmen Sommer- und so unendlich langen und rauhen Winternächten, bei dichtestem Nebel wie klingendem Froste, in den Dünen wie auch am Strande gesammelt. Viele Schreie vorübereilender nächtlicher Wanderer waren mir unbekannt, und oft bin ich von den Kameraden befragt worden, ohne eine mich befriedigende Antwort geben zu können. Oft drang von fern her das dumpfe Rollen der schweren Salven kämpfender Flotten an unser Ohr, und nicht immer sahen wir unsere herrlichen L-Schiffe (Marine-Luftschiffe) vollzählig und unverletzt von ihren kühnen Fahrten zurückkehren.

Viele Kameraden der „Cöln“ aus dem Seegefechte vom 28. August 1914 haben wir am Strande aufgelesen und auf dem Inselfriedhofe zur letzten Ruhe gebettet, aber auch oft die ausfahrende Flotte nach siegreich bestandenen Gefechten zurückkehren sehen.

1915

war ich vom 1. April an ständig in der Kolonie. Aber jede Nacht Posten oder Patrouille und am Tage Vogelwärter und dazu noch viele

andere Nebenbeschäftigungen haben, das kann auf die Dauer der gesundeste Körper nicht aushalten, und so mußte ich mich denn, wenn auch sehr ungern, gegen Ende Juli ablösen lassen. In diesem und den folgenden Jahren mußte leider von einem alle Arten umfassenden Markieren abgesehen werden, weil es an Zeit und den so unumgängig notwendigen Hilfsarbeitern fehlte. Wer aber, wie ich, Wochen und Monate hindurch jeden Tag im Brutgebiete beobachtete, kann auch ohne ein Zählen der Gelege eine genaue Uebersicht über die Brutperiode geben.

Die Zahl der brütenden Kiebitze, Rotschenkel, Stockenten, Wiesenpieper, Lerchen und Hänflinge hat gegen das Vorjahr noch wieder zugenommen. Besonders Rotschenkel und Austernfischer waren reichlicher vertreten und über das ganze Gebiet verstreut.

Erfreulicherweise notierte ich am 6. Juni den Kampfläufer *(Machetes pugnax)*, einen prächtig gefärbten, echt dunkelbraunen „Moorhahn". Es war das erste Mal, daß ich diesen leider so selten gewordenen Vogel in der Kolonie sah, aber alles Passen und Suchen gab mir nicht vollen Erfolg. Das Nest habe ich leider nicht gefunden und das Weibchen auch nur wenige Male gesehen. Erst im Juni 1917 beobachtete ich ein Pärchen wieder an ungefähr derselben Stelle.

Von der Brandgans *(Tadorna tadorna)* auch nur annähernd die Zahl der Brutpaare anzugeben, die Junge großgebracht haben, ist unmöglich, denn die Karnickelbaue waren im Laufe des Winters aufgegraben worden und ihre Insassen in die hungrigen Soldatenmagen gewandert. Darum sah es in diesem Jahre schon böse aus, sollte aber in den folgenden Jahren noch schlimmer werden. Die von mir angelegten Kunsthöhlen reichten bei weitem nicht aus, die Wohnungsnachfrage zu decken. Immerhin mögen noch etwa 50 Paare gebrütet haben.

Der Hauptbrutplatz der Silbermöwen liegt noch immer bei der „Postbake", SO. vom Wärterhause. Ihre Zahl ist in ständigem Wachsen begriffen. Der Bestand hat gegen das Vorjahr um etwa 100 Paare zugenommen, die sich hauptsächlich in den neugebildeten Triticum-Dünen weiter östlich angesiedelt haben. Gewiß ist auch manches Ei im menschlischen Magen verschwunden, aber als die ersten Gelege

bebrütet waren, ließ man die Eier liegen. Unzählige Male habe ich den Verfärbungsgang des Gefieders vom Jungvogel bis zum fortpflanzungsfähigen Tiere erzählen müssen, und erstaunt war ich immer wieder über die fabelhafte Unkenntnis unserer Insulaner über die Vorgänge im Leben der Tiere, die sie täglich vor Augen sehen, und mancher schüttelte auch da noch ungläubig den Kopf und sah in der *L. argentatus juv.* noch immer seine „Raubmöwe“. *Larus canus* hörte ich verschiedentlich in den am Nordostrande gelegenen Dünen rufen, Nester sind nicht gefunden.

Die ersten Gelege von *Sterna hirundo* und *macrura*, Fluß- und Küstenseeschwalbe, waren gegen Ende Mai, Anfang Juni vollzählig, denn am 5. Juni, dem ersten Markierungstage, fand ich die meisten Nester schon mit drei Eiern. Gegen das Vorjahr hatte sich eine neue Kolonie in der Nähe der Silbermöwen angesiedelt. Die Zahl der Gelege ist etwas höher, wie im Vorjahre, die der erbrüteten Jungen nicht über 200. Die Eier lagen für zweibeinige Nestplünderer zu günstig.

Die einzigen Eier, die wohl nicht auf ihre Genießbarkeit hin probiert worden sind, waren die der Zwergseeschwalben *(Sterna minuta)*. Es war unter den Patrouillen und Posten ein Sport geworden, die Nester dieser niedlichen Tiere zu finden und zu bezeichnen. Selbstverständlich wurden die Gelege jeden Abend nicht gerade zum Vorteil genau wieder abgesucht. Immerhin sind von den gefundenen Gelegen etwa 30—40 Tiere flügge geworden. Die meisten Nester versandeten Anfang Juni wegen der ungünstigen Lage im großen Muschelfelde am Nordstrande zwischen Leuchtturm und Wärterhaus.

Im ganzen also ist eine Zunahme der Brutvögel zu verzeichnen, wenn auch besonders die Nester der im April brütenden Vögel häufig ausgenommen wurden. Nicht unerwähnt lassen will ich aber das Verhalten der Vögel gegenüber Luftschiffen und Wasserflugzeugen. Die Tiere haben sich recht schnell an das Motorgeräusch gewöhnt, und nur ein in bedeutender Höhe vorüberziehendes Flugzeug, das scheinbar für einen großen Räuber gehalten wird, veranlaßt einige Tiere zum Auffliegen. Luftschiffe bleiben unbeachtet. Auch die Frage, ob das Weidevieh Nester zertritt, ist zu verneinen, und nur durch unvorsichtiges und schnelles Heimtreiben kann wohl mal eine Brut vernichtet werden.

1916.

Nachdem ich im Januar—Februar sechs Wochen auf dem Truppenübungsplatze Munster-Lager gewesen war, kehrte ich im März nach Norderney zurück. Meine Gesundheit und Maßregeln militärischer Art gestatteten mir nicht, die Kolonie so regelmäßig zu besuchen, wie wohl nötig gewesen wäre. Der Herr Kommandant der Inselwache verbot jedoch auf meinen Wunsch das außerdienstliche Betreten des Pachtgebiets, eine Maßregel, die in gewissem Grade befolgt wurde. *Vanellus*, *Totanus*, *Anas boschas* und *Haematopus* werden wohl außerhalb der Kolonie wenige oder gar keine Bruten ausgebracht haben, trotzdem niemand über unzureichende Ernährung zu klagen hatte. Für die Kolonie selbst ist eine merkliche Zunahme sämtlicher Brutvögel zu verzeichnen.

L. argentatus hat sich über ein noch größeres Gebiet ostwärts verbreitet, aber die große Zahl noch nicht beflogener Junge im August zeigt, daß manches Gelege im Mai—Juni aufgenommen ist. Trotzdem will ich aber mit dem Ergebnis zufrieden sein, denn wenn ich höre, wie auf den Nordfriesischen Inseln unter den Lachmöwen gehaust ist — und ich habe diese Mitteilungen von solchen Leuten, die es mit eigenen Augen gesehen haben —, dann stehen einem die Haare zu Berge. Daher auch so wenig junge Lachmöwen auf dem Herbstzuge längs der Küsten in den letzten Jahren! Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch mitteilen, daß nach der mir von einem Vize-Flugmeister gemachten und leider wohl richtigen Angabe die *Sterna caspia* auf dem Ellenbogen ein Opfer des Krieges geworden ist. Unvernunft und unersättliche Freßgier, die alles verzehren muß, haben den Untergang verschuldet.

Tadorna hat unter dem Fehlen der Kaninchenbaue noch mehr zu leiden, denn jetzt ist alles aufgegraben. Heute, 1917, spricht man schon von dem Kaninchen, und die im Herbst 1917 geborenen Hasen scheinen auch die letzten der Familie Mümmelmann gewesen zu sein. Aber die Sorge, es könnte in seiner Jagd noch gewildert werden, ist der Jagdpächter glücklich los geworden.

Die Kolonie der Fluß-Seeschwalben hat bedeutend zugenommen, auch nicht sehr durch Hochwasser gelitten und zeigte

daher nach Abzug der unvermeidlichen und sich immer wiederholenden Verluste ein erfreuliches Bild. Die Tiere sind auch hier viel unruhiger und scheuer wie in anderen Jahren, auch wohl eine für den Eingeweihten leicht erklärliche Erscheinung. Austernfischer und Rotschenkel nisten vielfach in nächster Nähe der Seeschwalben.

1917.

Ueberglücklich war ich, in dem Herrn Inselkommandanten Major v. B. und vielen anderen der Herren Offiziere Freunde seltener und unverfälschter Naturschönheiten kennen zu lernen, und ihrem Entgegenkommen ist es zu verdanken, daß zwei Wärter für die Hauptbrutzeit vom 5. Mai bis 15. Juli die Aufsicht über die Kolonie übernehmen konnten. Mit Eifer und großer Hingabe haben sie ihre schwierige Aufgabe gelöst, so daß das Brutergebnis wider alles Erwarten günstig ausgefallen ist. Ich war mit Sonnenaufgang und -untergang, bei glühender Hitze, aber auch bei strömendem Regen draußen, und mit großer Befriedigung über die Resultate konnte ich jedem der Herren meinen Dank sagen. Viel Interesse zeigten einige der Herren Feldwebel-Leutnants, im Zivilberufe Förster und Zollbeamte, für das Wohlergehen der Kolonie, und manchen angenehmen Sonntag-Vormittag sah ich die Herren in der Kolonie.

Wie vorauszusehen war, mußte *Larus argentatus*, wenn die Tiere nicht gestört wurden, eine starke Zunahme erfahren, und eine am 15. Juni vorgenommene Zählung ergab die über alles Erwarten große Zahl von 641 Gelegen, so daß also mit reichlich 700 Gelegen die Zahl der Brutpaare nicht zu hoch gegriffen ist, ein Resultat, das für die nun hoffentlich nicht mehr zu ferne Friedenszeit hocherfreulich ist. Am 1. Mai waren die Nester bereits zahlreich, das erste Gelege wurde am 8. Mai gefunden, der eigentliche Zuzug begann dagegen erst Ende Mai bis Anfang Juni. Unter den Gewöllen vorherrschend *Cardium, Mytilus* vereinzelt, wohl auch eine Folge der Aberntung im Winter 1916/17. Was Menschenhand auf den schier unerschöpflich scheinenden Muschelbänken übrig gelassen hatte, haben die gewaltigen Eisschollen im Winter vernichtet und weggeschoben. An anormalen Eiern einige reinblaue, eins zur einen Hälfte grün, die andere blau. Zwergeier vereinzelt. Aber Eierfraß erschreckend groß und merkwürdigerweise

im älteren Teile der Kolonie, auf der Außenweide mehr wie im Dünengelände. Sturmmöwen finden sich nur vereinzelt am Strande.

Fluß- und Küstenseeschwalbe im alten Brutgebiet wohl in derselben Anzahl wie im Vorjahre vertreten. Die ersten Gelege am 25. Mai. Die meisten Nester enthielten drei, nur die abseits gelegenen häufiger zwei Eier. Die Nachgelege und ein großer Teil der Jungen gingen leider durch Hochwasser zugrunde.

Am interessantesten war das Verhalten der Brandgans. Natürliche Bruthöhlen waren nicht mehr vorhanden, da die sonst in so sehr großer Zahl vorhandenen Kaninchen mit Stumpf und Stiel ausgegraben oder geströppt sind. Jedes Rattenloch wurde von dem Brutpaare besichtigt und jede noch so unscheinbar scheinende Ausgrabung nachgesehen. Aber alles vergeblich. Da wurden denn eine große Anzahl zu Freibrütern, waren aber auf diese Weise im Gebiete des Seedorns den größten Verfolgungen ausgesetzt, denn diese Gebiete sind für Zivil gesperrt. In der eigentlichen Kolonie sind immerhin 30—40 Gelege erbrütet. Ob aber die Tiere im nächsten Jahre wiederkommen oder abwandern, ist vorläufig eine offene Frage. Bleiben die heutigen Verhältnisse noch längere Zeit bestehen, so ist letzteres am wahrscheinlichsten, wenn auch im höchsten Grade zu bedauern.

Stockenten reichlich ein Dutzend Paare, das erste Gelege mit 13 Eiern am 12. April gefunden. Am 26. waren die Jungen ausgelaufen. Im Juli traf ich in den Prielen verschiedentlich Schoofe mit 6—8 Jungen. Wie mögen die bei dem leider so frühen Aufgange der Entenjagd am 1. August zusammengeschossen sein.

Austernfischer über das ganze Brutgebiet verstreut. Ein am 19. Juni 1913 als ca. acht Tage alter Jungvogel mit Krähenring No. 966 der Biologischen Anstalt Helgoland beringter Austernfischer wurde am 17. Juni 1917 keine 300 Meter vom Geburtsplatze entfernt vom hiesigen Polizeiwachtmeister geschossen. Das ist, soweit mir bekannt, der dritte Fall für die von Dr. Weigold vertretene Ansicht, daß die bei uns erbrüteten Austernfischer nicht nach Süden abwandern, sondern nur im engeren Gebiete der deutschen Küste umherstreifen, und daß die im Herbste in solchen Unmassen durchstreichenden Wanderer nordischer Herkunft sind. Ein überaus wichtiges Resultat! Glaubte man doch

bisher meist, daß die nordischen Vögel nur eben so weit südwärts resp. westwärts zögen, als nötig ist, und daß die dort erbrüteten ihnen Platz machten, daß also nur eine Verschiebung der einzelnen Kontingente der Wärme zu stattfinde. Und statt dessen ziehen die nordischen, doch wohl mehr an Kälte gewöhnten Vögel weiter nach Süden, als ob sie nun auf einmal mehr Wärme brauchten, als ihre unter günstigeren Verhältnissen erbrüteten südlicheren Genossen. Der Ring hat uns nun aber wieder mal der Frage näher gebracht: Haben die nordischen Vögel, die noch heute unter Eiszeitverhältnissen brüten, sich noch den vollen gewaltigen Zuginstinkt und -trieb bewahrt, den die südlicheren allmählich verloren haben, weil es nicht mehr nötig war, obgleich sie auch einst zur Eiszeit in derselben Lage gewesen waren? Also eine unmittelbar nachweisbare Anpassungserscheinung.

Kiebitze im Frühjahr schon zeitig im Brutgebiet. Die ersten Frühgelege besonders im Gebiete der Meiereiländereien sind aufgenommen. In der Pfingstwoche eine merkliche Zunahme im Gebiete der gesperrten Kolonie. Die ersten Jungen fand ich am 10. Mai versteckt im Grase südlich des Wärterhauses.

Seeregenpfeifer im Mai in der Nähe der Teekkanten, am Watt unter Artemisia umhertrippelnd. 18 Nester gefunden.

Wiesenpieper überall, im Mai überall Balzgesang. Sie sind in der Wahl ihres Nistplatzes anspruchslos. Am häufigsten findet man das Nest in üppig wuchernder *Festuca rubra,* aber immer ist es Zufall, wenn man das versteckte Nestchen findet. Die Nester enthielten in der Regel vier Eier.

Feldlerchen häufig. Die Zahl der Brutpaare war wohl dieselbe wie in früheren Jahren. Die Nester sind ebenfalls in den wuchernden Pflanzen schwer zu finden.

Kampfhähne wie im Jahre 1915. Ein Paar beim „Kanonenloch“ beobachtet. Zum ersten Male seit langen Jahren auf der Insel wieder gebrütet. Die Jungen waren am 27. Juni ausgeschlüpft.

Zwergseeschwalben brüteten 42 Paare im großen Muschelfelde, und wie alljährlich ist ein Teil der Bruten durch Sandstäubungen zugrunde gegangen.

Das Gesamtbild für die Kriegsjahre ist also erfreulich. Aber viel Verdruß und manche herbe Enttäuschung sind der Lohn für aufgeopferte Zeit und Mühe. Hoffen wir, daß nach glücklich beendetem Kriege die Arbeit mit frohem Mute und frischen Kräften wieder aufgenommen werden kann.

Weshalb gackern die Hühner?

Versuch, auf diese Frage eine Antwort zu geben

von

Prof. Dr. O. Taschenberg in Halle a. S.

Es gibt eine Menge äußerst trivial erscheinender Dinge, die bei näherer Prüfung keineswegs das ironische Lächeln, das man unwillkürlich zeigt, sofern man nicht sogar laut herausplatzt, berechtigt erscheinen lassen. Daß es buntgefärbte neben einfarbigen, zuweilen ganz weißen Vogeleiern gibt, weiß meist auch derjenige, dem die künstlich gefärbten „Ostereier“ vorschweben, von denen man sogar genau anzugeben weiß, wie man ihnen den farbigen Anstrich gibt. Wie es aber die Vögel anfangen, daß der eine porzellanweiße, der andere schöne braune, blaue, die meisten gefleckte und gesprenkelte Eier legen, das ist sehr viel schwieriger zu beantworten, und so lange auch die Tatsache bekannt ist, die Fachleute sind auch heute noch nicht darüber einig. Auch darüber kann man sich streiten und streitet sich wirklich, ob das Ei, sofern es nicht mehr oder weniger kugelförmig geformt ist, mit dem breiten oder mit dem spitzen Pole zuerst aus der weiblichen Kloake austritt bezw. vor seinem Austritt die eine oder die andere Lage zeigt. Nun — und warum „gackert“ das Huhn, wenn es ein Ei gelegt hat, warum macht es wegen dieser Heldentat soviel Lärm? Wenn man es der Mühe für wert hält, diese Frage überhaupt ernst zu nehmen und zu beantworten, dann lauten die Ansichten der Menschen durchaus nicht übereinstimmend. Am naivsten ist der viel verbreitete Standpunkt, es geschähe darum, damit die Hausfrau oder die Magd darauf aufmerksam gemacht werde, und sich so schnell wie möglich des kostbaren Besitztums bemächtige. Oder ist es nicht tatsächlich berechtigt, diesen Besitz kostbar zu nennen, wenn man sich heutzutage, wo die ganze Welt „verrückt“ ist, für ein solch lumpiges Ding, das man früher überhaupt nur mandel- oder schockweise einkaufte,

im einzelnen 40—50 Pfennig bezahlen muß? Naiv aber mußte ich jenen Standpunkt der Erklärung nennen, weil man dem Huhn, so dumm es auch durch den Umgang mit dem „gottähnlichen“ Menschen geworden ist — denn was kann es Dümmeres geben, als fast das ganze Jahr hindurch Eier zu legen, damit der freßgierige Mensch stets genug Vorrat dieser sehr wohlschmeckenden und ernährenden Speise zur Verfügung hat —, aber so dumm ist es dennoch nicht, daß es auch noch mit seinem unausstehlichen Renommieren dem Menschen zurufen sollte „macht schnell und bringt mein Ei für euch in Sicherheit“! Jeder wildlebende, also nicht domestizierte Vogel hat die genau umgekehrte Gewohnheit, seine Eier vor den Augen des Menschen zu bewahren, sie sogar zu verteidigen, wenn so ein rücksichtsloser Tollpatsch danach sucht oder gar danach greift und damit die erhoffte Freude der Nachkommenschaft in Frage stellt. — Dann gibt es andere, die sind der Ansicht, dem Huhn bereite das Eierlegen Schmerzen, und darum stimme es ein Freudengeschrei an, wenn der große Wurf gelungen. Dann wäre es nur sehr merkwürdig, daß nicht auch alle andern Vögel, die bei diesem Geburtsakte genau in der gleichen Lage sind, wie ihre domestizierten Verwandten, ebenfalls „gackern“. Denn soviel mir bekannt ist, hat nur unser Haushuhn diese widerliche Angewohnheit zu „gackern“, abgesehen allerdings von gewissen Menschen, die auch zu renommieren pflegen, ehe sie ihre Heldentaten ausgeführt haben, so daß man tatsächlich auch von ihnen sagt, warum das viele Gegackere. Man sieht also, daß es wirklich nicht so widersinnig ist, wie es den meisten erscheinen mag, wenn man die Frage aufwirft, warum gackert das Huhn? Der Fachmann gibt vielleicht eine ernstgemeinte Antwort dahin, daß bei dem Akte eine Art von Reflexreizen ausgelöst werde. Aber dann könnte doch unser Haushuhn nicht allein dieser unbewußten Nerventätigkeit unterliegen! Also auch dieser Erklärungsversuch kann nicht anders als eine Phrase genannt werden, wie bekanntlich oft da, „wo Begriffe fehlen, ein Wort zur rechten Zeit sich einstellt“!

Man wird mir mit Recht entgegenhalten, wenn du allein so klug bist, den Grund des Gackerns zu wissen, so halte doch mit deiner Weisheit nicht länger zurück, sondern krame sie endlich öffentlich aus. „Mit Verlaub, ich bin so frei“, und zwar vorläufig so kurz wie möglich:

„Die Henne sagt zum Hahn, frei ist die Bahn!“, d. h. es ist die höchste Zeit, daß ich dich auf deine ehelichen Pflichten aufmerksam mache, denn wenn wir einmal verheiratet sind, so habe ich das Recht zu verlangen, was dir von vornherein als Pflicht erscheinen sollte!

Doch nun genug der scheinbaren Scherze! Das Haushuhn lebt ebenso wie eine Anzahl verwandter wildlebender Hühnerarten (Auerhuhn, Birkhuhn, Haselhuhn) in Polygamie. Ein Männchen ist in der Lage, einer ganzen Menge von Hühnern Genüge leisten zu können, zumal wenn es ein sogenannter „guter Hahn“ ist, der bekanntlich selten fett wird. Zur Entwicklung des Eies muß es bekanntlich, da beim Huhn keine „jungfräuliche Empfängnis“ stattfindet, befruchtet werden, was durch bestimmte Einwirkung des männlichen Spermas geschieht. Wenn ein legereifes Ei vorhanden ist, würde die Begattung seitens des Hahnes völlig zwecklos, weil wirkungslos, sein. Ist dagegen das Ei gelegt, besteht kein mechanisches Hindernis mehr, und das teilt das Huhn durch sein Gackern dem Hahne, der übrigens, wie mir bestimmt versichert, darauf auch erwidert, mit, damit sich der Pascha „nicht umsonst bemühen muß“. Es ist also bei unserem braven Hühnervolke etwa umgekehrt wie bei der Polygamie des Orientalen, der derjenigen seiner Weiberherde, auf die er gerade besonders lüstern ist, das Taschentuch zuwirft. „Der Sultan winkt, Suleika schweigt und zeigt sich gänzlich abgeneigt.“ Nur wenn man keine Nachkommenschaft wünscht — eine bei Tieren wohl noch nicht zur Reife gelangte weise Maßregel — verhält sich die ganze Angelegenheit anders; das gehört aber glücklicherweise nicht zur Sache. Die Diskussion darüber mag den „Vereinen zur Erhaltung der Volkskraft“ überlassen bleiben, denen der Standpunkt nahe zu liegen scheint, daß es nie genug Kanonenfutter geben kann, damit die menschliche Bestie anständig Krieg führen mag.

Man nimmt gewöhnlich an, daß das Huhn nur dann gackert, wenn es ein Ei gelegt hat! Auch das trifft nicht für alle Fälle zu, und daß dem nicht immer so ist, bildet eine wahre Stütze für meine Deutung des Gackerns.

Der Ornithologe oder auch allgemein der Zoologe hat in der Regel nur dann Gelegenheit, das Gebahren eines Hühnerhofs zu beobachten, wenn er einmal auf dem Lande verweilt. Der Städter hat — unter

normalen Zeitverhältnissen — dazu nur selten Gelegenheit. In unserer furchtbaren Kriegszeit freilich hat sich das schon vor deren Beginn geschmiedete Wort von der „Umwertung aller Werte“ so glänzend bewährt, daß man behaupten darf, wenn es nicht bereits von einem „Uebermenschen“ ausgesprochen gewesen wäre, es hätte jetzt gefunden werden müssen. Ich mache diese allgemeine Bemerkung nur, um darauf hinzuweisen, daß man gegenwärtig leider Gelegenheit genug hat, mitten in der Stadt, auch wenn sie sich berechtigt hält Großstadt zu heißen, den unausstehlichen Lärm der Hühner zu hören ebenso wie das ewige „Leiern“ der Hähne, die, wie mir scheinen will, vor lauter Hunger und Langeweile den ganzen Tag nichts Besseres zu tun wissen als — wie der echte Gallier — zu krähen. Ich habe in meiner unmittelbarsten Nachbarschaft eine Dame, die fast den ganzen Tag Klavier spielt, und zwar schlecht, während ihr Hahn sie dazu mit seiner monotonen Stimme begleitet. Wenn ich dann noch hinzufüge, daß über mir und sogar gerade über meinem Zimmer, in dem ich seit einem vollen Vierteljahre ans Krankenbett gefesselt liege, ein sechsjähriger „Lausejunge“ sich austobt, dann wird man sich vielleicht wundern, daß ich unter solchen Verhältnissen noch Manuskript schreiben kann.

Genug! Ich muß gestehen, daß ich bis Weihnachten 1916 noch nicht wußte, daß ein Huhn, welches noch nicht legt, weil es in demselben Jahre erst dem Ei entschlüpft ist, doch schon gackert! Von erfahrenen Landleuten wurde mir das bestätigt, was ich damals zum ersten Male selbst mit anhören konnte. Die jungen Hühner waren in das Stadium der „Pubertät“ eingetreten und verlangten offenbar — tout comme chez nous — nach dem „anderen Ich“! Wo bleibt da die Deutung des Gackerns als Schmerzäußerung oder als Zeichen der „Weisheit des Schöpfers“, daß alles nur des lieben „Ebenbildes“ wegen da sei?! Es geht eben alles nur mit „natürlichen Dingen“ zu und nicht am letzten im Geschlechtsleben beim Menschen und bei den Tieren. Eine Parthenogenesis gibt es bei ersterem keinesfalls, gab es auch früher nicht, wie das Dogma von der „unbefleckten Empfängnis“ behauptet.

Es würde mich freuen, wenn einer meiner Leser die hier von mir vertretenen Anschauungen zu widerlegen imstande wäre, vielleicht

noch mehr, wenn er sie bestätigte. Von mir sind sie entschieden ernstlich gemeint. Vielleicht ist unser westlicher Nachbar und „Erbfeind“ am besten in der Lage, ein entscheidendes Wort zu sagen, denn er ist ja der „Hahn katexochen“, der den Haushahn fast auf jeder Kirche als Charakter seiner Nation sieht und der auch das bekannte Wort eingeführt hat und stets konsequent danach verfährt: „tant de bruit pour une omelette“! Wenn man das von dem Haustiere mit Recht sagen kann, das zum „Omelett“ nur das Rohmaterial liefert, um wieviel mehr von der Nation, die als „grande nation“ immer noch „an der Spitze der Zivilisation zu marschieren“ behauptet. „Qui vivra, verra“! Wer zuletzt kräht, kräht am besten.

Ueber das Vogelleben des Meeres, insbesondere über die Anpassungen der Meeres- und Strandvögel an ihre Umgebung.

Von Dr. W. R. Eckardt in Essen.

(Fortsetzung.)

II. Schwimmvögel.

Ganz andere Anpassungen an das Wasser, insbesondere an das Meer und an die Küstengewässer, zeigen dagegen die eigentlichen Schwimmer unter den Vögeln. Obwohl auch sie zumeist gute Flieger sind, wenn zumeist auch erst dann, wenn sie sich in die Luft erhoben haben, so durchmessen sie doch grössere Strecken im allgemeinen nur zur Zugzeit, oder wenn sie zwecks Nahrungssuche ein neues Wohngewässer aufsuchen, auf dem sie in der Regel längere Zeit zu verweilen pflegen.

Das Charakteristische der Schwimmvögel im allgemeinen ist der Schwimmfuß. Die Schwimmhäute können als Lappen entwickelt sein, die die einzelnen Zehen, jeden für sich umgeben oder am Grunde zusammenhängen. Hieran schließen sich dann Formen, bei denen die Schwimmhaut zwischen den einzelnen Zehen tief eingebuchtet ist, und schließlich solche, bei denen die Zehen bis vorne hin durch die Schwimmhaut verbunden sind. Die Sehnen und Bänder der Schwimmfüße sind sehr weich. Dadurch wird der Fuß, wenn er im Wasser nach vorn bewegt wird, durch den Strom zusammengedrückt und bietet so nur geringen Widerstand. Umgekehrt wird der Fuß beim Rückstoß fall-

schirmartig erweitert, wodurch er ein wirksames Ruder bildet, wie das ähnlich auch bei den Flossen der Seehunde der Fall ist. Die Schwimmhäute kommen den Schwimmvögeln aber auch insofern zugute, als die Tiere mit ihrer Hilfe über den weichen Schlamm gehen können, ohne einzusinken.

Wir betrachten zunächst die Schwimmvögel ohne Tauchvermögen bezw. diejenigen, die zur Befriedigung ihres Lebensbedürfnisses nicht als regelrechte Taucher zu bezeichnen sind. Da wären zunächst die Pelikane zu nennen. Die Vertreter dieser Familie bewohnen in 10 Arten die tropischen und subtropischen Breiten aller Erdteile, zwar in der Mehrzahl das Binnenland, einige aber auch die Meeresküste. Sie nisten in Sümpfen oder als Küstenbewohner auf flachem Gestade oder Klippen und schichten ihre Nester locker aus Rohr- und Schilfstengeln oder Seegras auf. Sie schwimmen sehr gut und liegen dabei im Gegensatz zu den meisten anderen Schwimmern, ja selbst zu den Tölpeln, die wir als Luftwasservögel kennen gelernt haben, sehr hoch auf dem Wasser, da sie einen sehr leichten, mit weichen Federn bedeckten Körper haben. Von der Wasserfläche aus zu tauchen sind sie daher nicht imstande; da sie im Vergleich zu ihrer Körpergröße auch keinen besonders langen Hals, wie etwa die Schwäne, besitzen, haben sie sich in anderer Weise dem Leben auf der Wasserfläche angepaßt, indem ihr langer gerader Schnabel zum Fischhamen wurde. Er besteht aus einem Sack, der von der zwischen den sehr schwachen, biegsamen, sich erst an der Spitze vereinigenden Unterkieferästen befindlichen elastischen Haut und einem diesen schließenden Deckel hergestellt wird, den der platte und an der Spitze mit einem starken krallenförmigen Haken versehene Oberkiefer bildet. Inwendig oder auf der Unterseite ist dieser Deckel mit scharfen, feinen Gaumenleisten und jederseits mit einer doppelschneidigen Längsleiste durchzogen, die den Rahmen des Sackes aufnimmt. Gespannt wird der Sack durch das Zungenbein, das für diese Verwendung frei wurde, weil die Zunge verkümmerte. Mit diesem Hamenschnabel durchfischen die Pelikane die Gewässer, indem sie sich die Fische oft gegenseitig zutreiben. Die Vögel versammeln sich in einer gewissen Ordnung über einer großen Wasserfläche und fischen nun, mehr und mehr zusammenrückend, das Wasser dazwischen

aus. Auf schmalen Kanälen sammeln sie sich auf beiden Seiten und schwimmen fischend gegeneinander. Da die Flügelränder des Pelikans nicht in einer mit dem Körper gebildeten Tragfedertasche ruhen*), muß der bei seinem stark ausgebildeten Luftpolster nur wenig in das Wasser einsinkende Vogel beim Versenken des Kopfes ins Wasser dauernd die Flügel anheben, um sie vor Nässe zu schützen. Ist der Hautsack der Pelikane gefüllt, dann schließen sie ihn, senken ihn und drücken den Kehlsack gegen den Hals, sodaß das Wasser ausfließt, und schlucken nun den Rest hinunter. Seine Jungen füttert der Pelikan, indem er den Schnabel weit öffnet, sodaß diese die Nahrung aus dem Kehlsack herausholen können.

Die Mehrzahl der Schwimmvögel, die den größten Teil ihrer Nahrung schwimmend auf dem Wasser suchen, ohne in der Regel ihren ganzen Körper in die Tiefe zu tauchen, gehört der Ordnung der Zahnschnäbler (*Lamellirostres*) an, deren Hauptunterscheidungsmerkmal von anderen Schwimmvögeln in der Form und Bildung ihres Schnabels besteht. Dieser ist mit einer weichen Haut bedeckt, an der Spitze aber mit einer nagelkopfartigen Hornplatte versehen, die sich bald hakenförmig über die Schnabelspitze herabbiegt, bald vollständig dieser aufliegt. Dieser Hornrand an der Schnabelspitze dient wohl zum Aufrühren des Schlammes. Das wichtigste Merkmal des Schnabels aber sind die mit einer Reihe Hornzähne oder Lamellen besetzten Schnabelränder. Er wird dadurch zu einem typischen Seihorgan, wie es andere Wasservögel in so ausgeprägter Form nicht besitzen. Nur bei den zu den *Procellariinae* gehörigen Entensturmvögeln (*Prion*) ist die Innenseite der Schneiden des Oberkiefers ähnlich wie bei den Entenvögeln mit Hornlamellen besetzt. Es müssen daher auch bei dieser das Weltmeer zwischen dem 35. und 65. Grad südlicher Breite bewohnenden, vereinzelt auch bis zu den Sundainseln und Madeira angetroffenen Gattung Analogien in der Lebensweise vorhanden sein. Und in der Tat nähren sich die *Prion*-Arten von denselben kleinen Krebschen und Seetieren, wie die Wale, die sie in großen Scharen begleiten**), also von denselben Tieren, die u. a. auch vielen *Lamellirostres*

*) Vgl. weiter unten S. 74.

**) Heck, Matschie u. a., Das Tierreich. Bd. II. Neudamm 1897. S. 278.

zur Nahrung dienen und die sie beim Durchschnattern des Wassers erlangen. Der Oberschnabel ist gewöhnlich breit, flach und vorn in einen breiten Nagel übergehend. Zu beiden Seiten der Unterseite ist er mit blätterartigen Hornzähnen besetzt, zwischen die ebensolche Zähne des Unterschnabels eingreifen. Die große, fleischige und nervenreiche Zunge ist an den Rändern verhornt. Dieser Hornrand ist gefranst und gezähnt, dergestalt, daß sich an den Seiten der Zunge zwei Doppelreihen ansehnlicher Bürsten befinden, wodurch der Seihapparat, den der Schnabel bildet, noch bedeutend verbessert wird. Sehr nervenreich ist auch die weiche Haut, die den Schnabel, mit Ausnahme der harten Ränder, bekleidet. So wird der Schnabel gleichzeitig zu einem vortrefflichen Tastorgan, dem auch nicht der kleinste genießbare Bissen entgeht.

Vor allem durchschnattert die Mehrzahl der Entenvögel den Schlamm und seiht das in den Schnabel Aufgenommene durch, wobei die Nahrungsbrocken von dem Seiher zurückgehalten werden. Wird aber diese Lebensweise aufgegeben, wie bei der australischen Hühnergans, oder den südamerikanischen Chloephaga-Arten, die fast ausschließlich auf dem Land leben, so ändert sich die Schnabelform; er wird kurz, kegelförmig, mit einem Wort: hühnerähnlich. Noch ausgeprägter ist das der Fall bei den Wehrvögeln, obwohl diese nicht selten ins Wasser gehen, ohne Schwimmvögel zu sein.

Die meisten Zahnschnäbler sind der kurzen, weit hinten eingelenkten Beine wegen schlechte oder doch nur mittelmäßige Läufer, fast ausnahmslos aber gute Schwimmer. Zur Brutzeit leben sie meistens in Paaren oder kleineren Kolonien, sonst meist in großen Scharen zusammen. Sie kommen in allen Breiten vor. Da die Zahnschnäbler fast ausnahmslos mehr oder weniger lange regelmäßig auf dem Wasser zu verweilen pflegen und hier auch ruhen, ist bei ihnen die Anpassung des Federkleides an das nasse Element am weitesten gediehen. An Brust und Bauch ist das Gefieder besonders dicht. Außerdem sind die Federn an ihrer Oberfläche konkav mit der Höhlung dem Körper zugekehrt, und decken so die mehr basalen Teile der folgenden Unterfedern, wo die Fahne nicht so stark entwickelt ist wie an der Spitze. Ferner stehen die Tragfedern, d. h. diejenigen Federn, welche

die Unterseite des Vogels nach den Flügeln hin begrenzen, nicht der Körperachse parallel, sondern sie biegen sich beinahe rechtwinkelig nach oben. So liegt der Körper, um mit Heinroth zu reden, gleichsam in einem Federkahn, dessen Bordwand eben durch die Tragfedern gebildet wird. Diese nach oben stehenden Tragfedern bilden mit dem Körper gewissermaßen eine Tasche, in welcher für gewöhnlich der Flügel ruht. Vom Flügel einer schwimmenden Ente sieht man so nur die Spitze und die inneren großen Armschwingen. Alles andere ist unter den Tragfedern verborgen. Alle *Lameliirostres* mit der einzigen Ausnahme von *Anseranas* mausern die Schwingen alljährlich auf einmal und werden daher eine Zeitlang flugunfähig. Sie können das, weil sie sich ja vorwiegend auf dem Wasser schwimmend aufhalten, das sie vor mancherlei Gefahren schützt.

Was die Begattung anlangt, so haben die Männchen der Anatiden*), gleichwie die der Trappen, Strauße und Hokkohühner, einen Begattungsapparat in Gestalt einer beim Tretakt aus der Kloake vortretenden Rute, die mehrere Zentimeter lang ist und an der Oberseite eine den Samen leitende Rinne besitzt.**) So findet beim Begattungsakt, der mit Erfolg so gut wie ausschließlich nur auf dem Wasser stattfinden kann, tatsächlich zumeist ein mehrere Sekunden andauerndes „Hängen" statt. Jedenfalls war es für die *Lamellirostres* aus naheliegenden Gründen wichtig, daß sie dieses den Schildkröten und Krokodilen zukommende Sauriermerkmal für ihr Wasserleben beibehielten.

Eigentliche Schwimmer ohne jedes Tauchvermögen gibt es unter ihnen nicht viele. Die mit großem, weichfedrigem Körper ausgestatteten Schwäne können nicht untertauchen, wenigstens nicht als erwachsene Tiere. Dagegen ist vom Schwarzen Schwan beobachtet, daß die Jungen in den ersten Lebenswochen zu tauchen vermögen. Die Schwäne haben sich mit ihren langen Hälsen den seichten Flußmündungen, Seen und Sandbänken angepaßt, wo sie ihre aus Pflanzen und Weichtieren

*) Beiträge zur Biologie, namentlich Ethologie und Psychologie der Anatiden. Bericht über den V. Internationalen Ornithologen-Kongreß Berlin 1910.

**) Vgl. hierüber: C. Gegenbauer, Vergleichende Anatomie der Wirbeltiere mit Berücksichtigung der Wirbellosen, II. Bd., S. 535/36, Leipzig 1901, (W. Engelmann), sowie W. R. Eckardt, Neues zur Psychologie und Ethologie der Männchenpaare aus der Anatidengruppe, insbesondere der Schwäne. Naturw. Wochenschrift 1914.

bestehende Nahrung vom Grunde aufnehmen — „gründeln“. In tiefem Wasser ohne zahlreiche Tier- und Pflanzenarten an der Oberfläche oder am Rande vermögen sie sich daher nicht zu ernähren. Sie fliegen nur sehr schwer auf, gehen selten und ungern; am besten zu Fuß ist noch die Singschwangruppe. Am schlechtesten zu Fuß und daher am meisten Wasservogel ist der Schwarzhalsschwan *(Cygnus melanocoryphus)*, welcher in den ersten Lebenswochen am meisten von allen Schwänen auch schwimmend seine Jungen zur Erwärmung auf den Rücken unter die Flügel nimmt: eine Gewohnheit, die unter den Anatiden nur den Schwänen eigentümlich ist und ihnen das häufigere Betreten des Landes erspart, wo die unbeholfenen Kleinen mannigfachen Gefahren ausgesetzt wären. Merkwürdig ist dagegen, daß beim Schwarzhalsschwan nicht wie bei den Höcker- und schwarzen Schwänen (auch bei der Singschwangruppe?) die Gewohnheit ausgebildet ist, Gras- oder Wasserpflanzen vom Ufer abzurupfen oder Futter vom Grund des Gewässers heraufzuholen, um es den Jungen vorzulegen. Die Nichtentwicklung dieser Gewohnheit läßt wohl darauf schließen, daß in den Brutgewässern des Schwarzhalsschwanes die an der Oberfläche des Wassers treibenden genießbaren Stoffe, wohl vor allem Kleintiere, in großer Zahl den jungen Tieren ohne weiteres zugänglich sein müssen.

Die Schwäne sind in 9 Arten in allen Erdteilen verbreitet, meiden aber so gut wie ganz die Tropen.*) Bei den in niedrigeren Breiten beheimateten Schwanenarten geht das Schwingenwachstum nach der Mauser langsamer von statten als bei der Singschwangruppe, die höhere Breiten bewohnt. Bei dieser nimmt es etwa sechs, bei jenen bis zu acht Wochen in Anspruch; auch werden die jungen Singschwäne rascher flugfähig. Ferner dauert die Brutzeit der Singschwäne nur 31 Tage, während die anderen Schwäne fünf Wochen und zum Teil noch etwas länger brüten. Ganz besonders merkwürdig ist aber auch die Tatsache, daß die biologischen und ethologischen Eigentümlichkeiten der Schwäne sich um so mehr vereinfachen, in je höhere Breiten die einzelnen Schwanenarten vordringen. Erinnert sei hier an die

---

*) Vgl. hierüber: W. R. Eckardt, Die geographische Verbreitung der Schwäne unter besonderer Berücksichtigung ihrer biologischen Verhältnisse. Prometheus 1915, Nr. 20 und 21.

Imponierstellungen von *Cygnus atratus* und *Cygnus olor*, welche der Singschwangruppe gänzlich mangeln. „Vielleicht konnten sie sich," bemerkt Heinroth treffend, „als Bewohner nordischer, unwirtlicher Gegenden im vielseitigen Kampf ums Dasein nicht so spezialisieren, wie ihre in niedrigeren Breiten lebenden beiden anderen Verwandten." Jedenfalls aber läßt sich auf diesen Daseinskampf auch die oft beispielsweise Unverträglichkeit der Singschwäne zurückführen.

Im allgemeinen beteiligen sich die männlichen Schwäne nicht direkt am Brutgeschäft.*) Sehr auffällig ist daher die Tatsache, daß gerade bei dem das wärmste Klima bewohnenden Schwarzen Schwan das Weibchen täglich regelmäßig einige Stunden vom Männchen abgelöst wird. Vielleicht ist diese Gewohnheit deshalb entwickelt, weil bei der ungleichmäßigen Regen- und Feuchtigkeitsverteilung in Australien die brütenden Weibchen gezwungen werden, zur Nahrungsaufnahme oft weite Strecken zu durchmessen, und daher längere Zeit vom Neste fernbleiben.

Was die Gefiederzeichnungen der Schwäne anlangt, so sind diese Schutzfärbungen, die den natürlichen Verhältnissen ihrer Verbreitungsgebiete, besonders den Brutstellen, entsprechen. Denn so große Vögel wie die Schwäne müssen zumeist frühzeitig, wenn noch Eis und Schnee liegt, ihre Brut beginnen, damit die Jungen vor dem Einsetzen der ungünstigen Jahreszeit kräftig genug sind, um den Wanderzug antreten zu können. Nur bei dem australischen Schwan war das Anlegen eines weißen Kleides nicht erforderlich, da in der Heimat dieses Vogels Schnee und Eis kaum vorkommen.

Ganz hervorragend aber ist die Bedeutung des schwarzen Halses bei *Cygnus melanocoryphus*, über die Freiherr von Schrenck-Notzing**) an Ort und Stelle selbst Beobachtungen angestellt hat: „An den zerklüfteten, tief dunklen Wänden des Kricks***) hafteten noch überall runde, kleine Schneehaufen, während die Hauptmasse des Schnees bereits geschmolzen war. Plötzlich gewannen einzelne dieser Haufen, die ich längst vor Augen gehabt hatte, Leben. Schwarzhalsschwäne,

---

*) Vgl. hierüber die Abhandlung des Verfassers in der Ornithol. Monatsschrift, Heft 7, 1916.

**) Bilder aus dem Tierleben Südamerikas. Der Schwarzhalsschwan, „Natur" 1914, Heft 17.

***) An der Bai von Camarones unter 45 Grad südlicher Breite.

deren schwarzer Hals gegen die dunklen Erdwände und Spalten vollständig verschwand und die daher keine tierischen Konturen mehr zeigten, hatten sich bewegt und das Bild wandelnder Schneehaufen geboten. Gerade jetzt im Vorfrühling, wo die Schutzfärbung dem Schwan auf seinem offenen primitiven Nistplatze am wichtigsten ist, trat sie in so wunderbarer Weise zutage. Selbst dem Kondorauge wird ein in derartiger Umgebung brütender Schwan entgehen."

Was die Gänse anlangt, so besitzen diese zwar Tauchvermögen, sie tauchen jedoch nur ausnahmsweise, und zwar bei drohender Gefahr, unter den Wasserspiegel. Die jungen Gänse, die jedoch weit besser als die all zu federreichen Alten tauchen, verschwinden zuweilen auch zwecks Nahrungsaufnahme unter dem Wasser, wie Fr. Schwabe bei den Jungen der das Meeresgestade bewohnenden Brandgans (*Tadorna tadorna)* beobachten konnte. Indessen sind die erwachsenen Brandenten keine Vögel, die ihre Nahrung regelmäßig durch Tauchen aus dem Wasser holen; dafür spricht auch nicht der in seinem Vorderteile leicht aufwärts strebende Schnabel, der vielmehr zum Durchschnattern der Wasseroberfläche sich als am geeignetsten erweist. Vor allem liest die Brandgans in den Watts Schaltiere und kleine Krebse bei Ebbe auf.

Wie die zur Casarka-Nilgans-Gruppe gehörige *Tadorna*, die fast ausschließlich animalische Stoffe verzehrt, unterscheiden sich auch die den hohen Norden und die Südpolargegenden bewohnenden echten Meergänse, zu denen Ringelgans, Nonnengans, Rottgans u. a. gehören, hinsichtlich der Nahrung von den das Binnenland bewohnenden Gänsen, daß sie neben Gras und Seepflanzen, wie Algen und Seegras, auch Weichtiere fressen. So besteht auf Long Island, wie Brehm nach Girand berichtet, ihre Nahrung wesentlich aus Seegras, das sie bei Ebbe von dem trocken gelaufenen Meeresboden emsig abrupfen, um es nach Wiedereintritt der Flut auf dem Wasser zu verzehren, wenn es auf den Wellen treibt. Da gefangene Meergänse auch faules Holz fressen, ist es wahrscheinlich, daß moderndes Treibholz, das in manchen Teilen der hochnordischen Meere massenhaft vorhanden ist, einen Teil ihrer Nahrung ausmacht. Die hoch im Norden an den westlichen Küsten des arktischen Amerika lebende stattliche Kaiser- oder Weißkopfgans *(Philakte canagiga)* weicht von allen Familiengenossen durch

ihren sehr kurzen und dicken Schnabel ab, deren Nagel sehr kräftig ist und fast den dritten Teil des Schnabels einnimmt. Er dient zum Oeffnen der Miesmuscheln, der spezifischen Nahrung dieser Gans. Die eigenartigsten Anpassungen unter den die Meeresküsten bewohnenden Gänse weist jedoch die bereits erwähnte Brandgans auf. Sie gehört, wie alle Angehörigen der Nilgans-Casarka-Gruppe im Gegensatz zu den offen brütenden Meergänsen zu den Höhlenbrütern und bezieht daher zu Brutzwecken Kaninchen-, Dachs- und Fuchsbaue, da die Meeresküste in der Regel arm an Bäumen ist, in deren Höhlungen die Brandgans sonst brüten würde. Nur im Notfall wird das Nest auch offen im hohen Grase oder in einer einfachen Erdmulde angelegt. Die jungen Brandgänse tragen wie alle Jungen der Nilgans-Casarka-Gruppe als Schutzfarbe ein hell und dunkel längsgestreiftes Daunenkleid. Wie bei vielen anderen Höhlenbewohnern ist das Weibchen ebenso bunt gefärbt wie das Männchen, da es keiner Schutzfärbung bedarf. Das Interessanteste an der Brandgans ist aber die Tatsache, daß Fuchs und Brandgans bisweilen gleichzeitig denselben Bau bewohnen, und daß der Fuchs, der sonst kein Geflügel verschont, sich nicht an ihr vergreift. Der Grund hierfür steht noch nicht fest, denn um einen Kommensalismus handelt es sich sicher nicht. Doch hat Fr. Schwabe in einer vortrefflichen kleinen Abhandlung über die Brandgans eine Erklärungsmöglichkeit dieses Zusammenlebens angedeutet.*) Er sagt hierüber; „Beiden (Gatten) ist noch ein anderer, sehr sonderbarer Laut eigen, den sie nur in höchster Gefahr von sich geben: ein grollendes, tiefes Dröhnen, welches mir nicht von den Muskeln der Stimmwerkzeuge, sondern von den Bewegungseinrichtungen des Körpers herzurühren schien. Die Entdeckung dieses, nur in nächster Nähe hörbaren Lautes gelang mir gelegentlich des Entzündens einer Laterne im winterlichen Nächtigungsraum meiner Wasservögel, was diese außer Fassung brachte und mir eine Wahrnehmung verschaffte, als dringe aus dem Dunkeln das Knurren eines größeren Raubtiers, oder als führe ein Wagen draußen vorbei. Beides war undenkbar, und bald fand ich den Ursprung der Lautäußerung bei den Brandgänsen, deren ganzer

*) Beobachtungen an der Brandgans in Gefangenschaft. Mitteilungen über die Vogelwelt. 13. Jg. 1913, Heft 12.

Körper in zitternde Schwingungen geriet, während sie, hoch aufgerichtet sichernd, abwechselnd dieses, wie mir schien, Warn- und Trutzgeräusch von sich gaben. Sollte darin etwa die Ehrerbietung des Fuchses ihre Ursache haben, mit der er der *Tadorna* einen Kessel in seinem Bau überläßt?“ Wäre es so wohl möglich, daß Meister Reinecke deswegen kehrt macht, weil er aus dem Knurren die Anwesenheit einer seiner größten Feinde im Verborgenen: der Wildkatze, vermutet?

Noch mehr als die Gänse bewegen sich die Schwimm-Enten auf dem Wasser. Sämtliche von diesen können tauchen. Aber bei den meisten Arten dieser Gruppe schließt die von den Tragfedern mit dem Körper gebildete Tasche doch nicht so dicht, daß nicht gelegentlich, namentlich beim Tauchen, Wasser an die Unterseite der Flügel gelangen könnte. Dann richten sich die Schwimm-Enten — ebenso natürlich auch die Gänse — auf dem Wasser auf und schlagen mit den Flügeln, um das Wasser zu entfernen. Darauf stecken sie die Flügel durch eine eigene Bewegung wieder unter die Tragfedern. Die Schwimm-Enten sind also dem Tauchen nicht vollkommen angepaßte Vögel und tauchen daher auch in der Regel nicht, um Gefahren zu entgehen, sondern pflegen vielmehr in solchen Fällen aufzufliegen. Um überhaupt unter die Wasseroberfläche zu kommen, müssen sie als sogenannte Sprungtaucher sich erst bis zum halben Bauch aus dem Wasser erheben oder gar über dasselbe springen, und sind sie untergetaucht, dann müssen sie kräftig mit den Beinen arbeiten, um unten zu bleiben. Am gewandtesten, also besser als die typischen Schwimm-Enten (*Anas*), tauchen die Angehörigen der in den tropischen Breiten Afrikas, Asiens, Amerikas und Australiens in neun Arten vorkommenden Gattung *Dendrocygna*. Es sind zierlich gebaute Enten, die den Körper sehr steil und den Hals gerade aufgerichtet tragen und daher eine schlankere Haltung haben. Die Schwimm-Enten sind in 13 arten- und außerordentlich formenreichen Gattungen in allen Ländern und unter allen Zonen der Erde verbreitet, aber in weit überwiegender Mehrzahl in der Regel eigentliche Süßwasserbewohner, die nur zeitweise das Meer bewohnen. Eine Gruppe kleiner Enten (*Merganettinae*) ist übrigens flugunfähig oder doch nur zu schlechtem Fluge geeignet.*) Diese kommen in den südlichen

*) Vgl. hierüber: A. Jakobi, Lage und Form biographischer Gebiete. Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde 1900, S. 205.

Anden (Gattung *Merganetta*), Neuseeland (*Hymenolaemus*) und Australien (*Biziura*) vor. Eine Art ist übrigens nur im männlichen Geschlecht flugunfähig: es ist die Auckland-Ente *(Nesonetta aucklandica Gray)*, die, wie ihr Artname besagt, die Aucklandinseln, und zwar südlich von Neuseeland bewohnt. Das Männchen erreicht eine Gesamtlänge von 46 cm, hat aber nur 14 bis 15 cm lange Flügel und ist daher flugunfähig. Das Weibchen ist bedeutend kleiner, aber doch kein guter Flieger. Vielleicht war die Verkümmerung der Flügel diesen Vögeln auf jenen stürmereichen Inseln aus denselben Gründen von Vorteil wie manchen Insekten: um nicht auf das Meer verschlagen zu werden.

Was die Brutdauer der Enten anlangt, so brüten die nordischen Arten *Mareca penelope* und *Dafila acuta* infolge des kurzen Sommers, gleichwie die Gansart *Exanthemops rossi Cass.* nur 22 bis 23 Tage.

(Fortsetzung folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Von der Trappe *(Otis tarda)*. Vereinzelte Vögel auf ausgedehnten Wiesen, weit vor dem nahenden Beobachter aufstehend. Im Randowbruch noch Brutvogel. Dort oft in Gemeinschaft von grasenden Rehen. Hoffentlich bleiben wenigstens einige dieser Riesenvögel erhalten. Außerdem noch in der Pyritzer und Anklamer Gegend.

Stettin. Paul Robien.

Vom Wanderfalk *(Falco peregrinus)*. Im Forstrevier Blumberg (Kreis Randow), dem Herrn v. d. Osten gehörig, wird noch ein Wanderfalkenpaar geduldet, das dort alljährlich auf hohen Kiefern horstet.

Stettin. Paul Robien.

Schriftleitung: Prof. Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera (Reuß).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuß).

IV M.

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal, fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von sechs Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung: Prof. **Dr. Carl R. Hennicke** in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss. Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XLIII. Jahrgang. **April 1918.** **No. 4.**

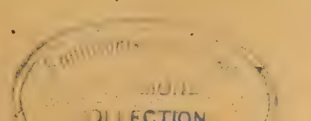
Es gibt zwei deutsche Fulica-Arten.

Beobachtungen zur Brutzeit.

Von Friedrich Peckelhoff in Lübeck.

Als ich meine erste Veröffentlichung hierüber machte in dieser Monatsschrift (XXXIX, No. 5, Seite 288—292), versprach ich die Veröffentlichung weiterer Beobachtungen während der Brutzeit. Treulich habe ich diese Beobachtungen vorgenommen, doch bevor sie noch zum Abschluß gelangt waren, bevor ich sie bekannt geben konnte, kam der grause Krieg. Harte Arbeit auf anderem Gebiet gab es nun, und meine Beobachtungen mußten ruhen; als ich sie später wieder aufnehmen konnte, verschob ich die Bekanntgabe doch bis nach Friedensschluß. Nun veröffentlicht Herr Hagen (Ornithol. Monatsberichte, Jahrg. 25, No. 5 und 6) eine Gegenschrift, und da will ich denn nicht zögern, schon jetzt meine weiteren Beobachtungen zum Druck zu geben. Einer Bitte des Herrn Dr. Hennicke entsprechend, fasse ich mich kurz.

Hagen beweist, daß er über die Blässen sehr viel gelesen. Er schickt voraus, daß er keinen persönlichen Angriff beabsichtige. Das halte ich bei wissenschaftlichen Abhandlungen für selbstverständlich.



Neben dem Abschießen von 100 Exemplaren gibt es noch ein Mittel zu genauer Beobachtung, den geduldigen Ansitz. Den scheint Hagen nicht ausgeübt zu haben. Diese Methode hat noch den Vorteil, daß man den so festgestellten Vogel weiter in seiner Lebensweise beobachten kann. Aufmerksam mache ich noch darauf, daß alles, was ich über die Brutzeit, spätes Kommen usw. anführte, nach Lüthgens, wie auch deutlich gesagt, berichtet wurde. Die folgenden Beobachtungen stammen größtenteils aus 1914. Doch konnte ich noch Wertvolles aus 1915, 1916 und 1917 hinzufügen.

Nach kurzem, mildem Winter stellten sich schon frühzeitig die Blässen ein. Am 15. und 16. Februar sah ich auf unsern Gewässern Wakenitz, Trentser Teich, beim Stau die Tiere in großer Anzahl. Es war richtiges Frühlingswetter, und weithin hörte man schon den Wanderruf „terek" schallen. Diesen Ruf vernimmt man nur selten außer der Zugzeit, sowohl im Lenz wie im Herbst, man kann aus diesem Ruf mit ziemlicher Sicherheit Neuangekommene von Eingessenen unterscheiden. Die Vögel waren noch scheu, Art noch nicht festzustellen. Bald hatten an der Wakenitz die Vögel ihre Nistplätze aufgesucht, wobei es natürlich Kampf über Kampf gab, und nun konnte ich lauter gemeine Blässen feststellen. Riesig war die Zuwanderung am 22. Februar, einem wahren Frühlingstag voll Lerchenjubel, Finkenschlag und Kiebitzrufen. Die neuangekommenen Tiere lagen auf den freien Flächen, waren in der Frühe wohl noch von der Reise matt, wenig scheu und konnten von Lüthgens und mir als gemeine Blässen festgestellt werden. Neben dem Zugruf hörte man schon in allen Tonlagen des Fagotts das typische „aok—euk". Es wurde mir gleich klar, daß es schwer sein würde, aus der Lautgebung die Schmalblässe von der gemeinen Blässe zu unterscheiden. Es ist mir auch später nicht gelungen, solche Unterschiede herauszufinden. Meinte ich einmal einen anderen Ton gefaßt zu haben, so waren doch bald wieder Zweifel da. Es gehört wohl das feine Ohr von Professor Voigt dazu, um die Unterschiede festzustellen. Die an den Uferrändern schon hausenden Blässen ließen die Neuangekommenen nie kampflos herankommen, fühlten sich hier schon als Herren. Nach zwei Tagen war der größte Teil der Schar davongezogen. Mehrfach kamen noch in der

Folge größere oder kleinere Trupps, um nach kürzerem oder längerem Rasten wieder zu verschwinden.

Am 25. Februar sah ich in der Markthalle noch einmal Blässen, davon acht Schmalblässen, zwei gemeine Blässen, alles alte Vögel mit bunten Kniebändern. Um diese Zeit zogen sich die auf der Salztrave liegenden Blässen in den stilleren Dassower See, der sich nach der Trave hin öffnet, zurück. In der Neustädter Bucht lagen noch größere Scharen Blässen, größtenteils Schmalblässen, während auf den zwischen Burg und Provinzial-Irrenanstalt befindlichen Binnengewässern die gemeinen Blässen sich schon an ihren Nistplätzen aufhielten.

Am 15. März fand ich die ersten Blässennester noch ohne Gelege, am 16. März ein Nest mit sechs Eiern. Größtes und kleinstes Ei gemessen 5,5 und 3,65, 5,4 und 3,55. Dies Nest war ein paar Tage später, wohl durch Krähen, beraubt. Nun einsetzendes kaltes, nasses Wetter hemmte vorläufig die Bruttätigkeit. Man sah in der nächsten Zeit keinerlei Vorkehrung zum Nestbau. Am 21. März größere Scharen Blässen wiederum angekommen. Ueberall lagen kleinere und größere Trupps, darunter sechs Schmalblässen, vier desgleichen und zwei desgleichen. Man konnte eine Paarabsonderung überall schon bemerken. Am 24. März waren diese Vögel wohl restlos wieder abgezogen. In diesen Tagen verschwanden die Vögel aus der Neustädter Bucht, und acht Tage später berichtete mir ein Flußschiffer, daß im Dassower See nur noch an den Rändern vereinzelt Blässen zu sehen seien.

Anfang April sah ich dann die Blässen am Nestbau, fand fertige Nester; 5. April drei Nester mit vier, drei, zwei Eiern.

Am 5. Mai waren Blässen angekommen, Schmalblässen, wie sich bald herausstellte, die sich schon über das seenartige Gebiet zwischen Ziegelei und Spieringshorst ausgebreitet hatten. Ueberall fanden heftige Kämpfe mit den eingesessenen Tieren statt. Ein solcher Kampf, der über eine Stunde währte, fand in meiner nächsten Nähe (drei bis sechs Meter Entfernung) statt. Ich lag in guter Deckung. Eine männliche Schmalblässe näherte sich dem Nistplatze einer gemeinen Blässe. Sofort fuhr dies Männchen auf das andere los. Beide erhoben sich gegeneinander, hieben mit den Schnäbeln aufeinander los und zerkratzten sich mit den scharfen Klauen gegenseitig die Brust. Ich konnte im

Verlaufe des erbitterten Kampfes erkennen, wie auf der Brust beider Kämpfer Bluttropfen standen. Zuweilen griff die weibliche Schmalblässe in den Kampf ein, ein paar Schnabelhiebe des männlichen Gegners trieben sie sofort nach Sekunden schon ab. Nach dem langen Kampf schienen beide Männchen ermüdet. Die Schmalblässen zogen sich etwa 30 Meter zurück, dort fand ich bald darauf ihr Nest. Der Sieger rief noch einige helle Fanfarentöne und begab sich dann in die Nähe seines Nestes, auf dem während des Kampfes das Weibchen ungestört brütete.

Am 10. Mai erstes Nest der Schmalblässe gefunden. Am 12. Mai drei weitere Nester, bis 15. Mai sieben Nester insgesamt. Bis auf eines stehen alle Nester sehr frei in Binsen auf der freien Blänke des seenartigen Gebietes. Die Nester werden von Krähen und Menschen, weil gar zu wenig versteckt, beraubt, werden wieder belegt und wieder beraubt. Ein Nest wird verlassen und in kurzer Frist (eine bis zwei Stunden) ein neues in nächster Nähe angelegt. Die meisten Tiere erbrüten nur drei bis vier Junge.

Das Nest besteht fast ausnahmslos aus Binsen, die die Vögel auszupfen, von denen sie dann die dicken Enden übereinander schichten, während die dünn auslaufenden Spitzen nach allen Seiten auseinanderragen. Es entsteht so ein großer, grüner, wüster Haufen. Auf dem erhöhten dicken Ende wird eine ganz flache Mulde gedrückt und die Eier dahingelegt. Wie leichtsinnig ein solches Nest gebaut ist, zeigte ein sich plötzlich erhebender Sturm. Die das Nest haltenden Binsen wurden vom Sturme tief herniedergedrückt, und das ganze Nest schwamm mit den drei Eiern dem Ufer zu, wo es sich in seine einzelnen Teile auflöste.

Die Binsenbestände werden dort, wo Blässen nisten, arg verwüstet. Ich fand auch Nester, die aus Schilf geflochten, weniger leichtfertig erbaut waren, vor allem geschützter angelegt wurden. Stets war das Material grün und das Nest dann durch umstehende Halme, die in halber Höhe geknickt wurden, mit einem Dach versehen. Die gemeinen Blässen wählen, auch wenn sie schon genug Grün finden können, stets trockenes Material zum Nestbau. Ich sah am 12. Juli, wie alte gemeine Blässen ihre ziemlich großen Jungen abschlugen und fand bald die Anfänge eines neuen Nestes. Sollte es sich um eine zweite Brut

handeln? Nein, das fertige Nest, sehr hoch, sehr sorgfältig aus altem Material erbaut, wurde nur als Raststätte benutzt, nebenbei bemerkt auch von den Jungen mit, die sich sehr dickfellig zeigten.

Die Eier der Schmalblässe zeigen keine augenfällige Abweichung gegen die der gemeinen Blässe. Die Grundfarbe ist bald mehr ins Graue, bald ins Gelbliche gehend, bald sind sie feiner gesprenkelt, bald gröber getupft. Ebenso wenig ist der Größenunterschied auffallend. Ich führe von etwa 60 gemessenen Eiern das größte und kleinste Maß an: 5.70—3.70 4.90—3.50 und das größte und kleinste aus einem Gelege (6 Eier) 4.95—3.65, 4.90—3.50. Verschiedentlich war es mir vergönnt, Freunden aus dem Ornithologischen Verein in Hamburg solche Nester der Schmalblässe zu zeigen.

Von Mitte August bis Ende September erfolgt die Abwanderung der Schmalblässen. Ab Ende September beginnt auch schon die Abwanderung der gemeinen Blässen. Von letzteren kommen nun in der Folge immer wieder kleinere oder größere Züge an, wandern wieder ab oder bleiben, bis sich die Wakenitz mit Eis bedeckt, um dann wohl größtenteils nach der Salztrave zu streichen, wo mit dem Eintritt des Winters im Norden sich die von dort abwandernden Tiere ebenfalls einfinden. Hier bilden im Winter die Schmalblässen den weitaus überwiegenden Teil.

Vom Sommer und Herbst 1917 muß ich noch besonders berichten. Es stellten sich in diesem Jahr die Blässen in ungewöhnlich kleiner Zahl ein. Es mögen im Wakenitzgebiet kaum 30 Paare genistet haben. Als Grund ist wohl anzunehmen, daß die Nachstellung auf den oberitalienischen Seen, wo ja unendlich viele Blässen überwintern und schon in früherer Zeit die Vogelmordlust der Bevölkerung Triumphe feierte, jetzt während der Kriegszeit noch durch Entbehrung gesteigert war. Im Mai stellten sich die Schmalblässen in der sonst gewohnten Zahl ein. Ende August waren die Schmalblässen schon abgezogen, und als Ende September auch die gemeinen Blässen verschwunden waren, sah man auf der ganzen Wakenitz nirgend eines dieser Wasserhühner. Dieses vollständige Fehlen des sonst für das Gebiet so typischen Vogels wurde direkt fühlbar. Es fehlte etwas!

Erst ganz am Ende des Oktober stellten sich Blässen wieder ein. Kleine Gesellschaften verbargen sich scheu im Schilf und Röhricht, und ihre Anwesenheit bemerkte man fast nur mit dem Ohr. Nur in der Nähe der Wasserkunst lag ein Schwarm gemeiner Blässen, die auf der freien Wasserfläche das gewohnte Gebahren zeigten.

Ob sich die Behauptung halten läßt, die hier nistenden Schmalblässen seien nordischer Art, die sich langsam hier ansiedelten, sei dahingestellt, sie haben ja jedenfalls dann schon ganz ihre Lebensweise geändert, wie es auch die im Wakenitzgebiet brütenden Reiherenten und Tafelenten getan haben, die ebenfalls, spät erst kommend, bald nach dem Flüggewerden der Jungen abwandern.

Ueber die wissenschaftliche Benennung mögen Berufene entscheiden.

Schmalblässen fand ich außer an der Wakenitz auch am Stau und auf dem Tremser Teich nistend. Ich gehe wohl nicht fehl in der Annahme, daß auch auf den mecklenburgischen und pommerschen Seen diese Tiere heimisch sind. Beobachtungen darüber anzustellen ist mir, so lange der Krieg währt, nicht möglich, aber vielleicht findet sich ein Ornithologe aus jenem Gebiet bereit, die Sache dort zu verfolgen. Meines Dankes soll er gewiß sein.

Ueber das Vogelleben des Meeres, insbesondere über die Anpassungen der Meeres- und Strandvögel an ihre Umgebung.

Von Dr. W. R. Eckardt in Essen.

(Fortsetzung.)

III. Taucher.

Von den Schwimmenten unterscheiden sich die echten Tauchenten *(Fuligulinae)* in einigen wesentlichen Punkten. Sie zeichnen sich vor allem durch kürzeren, dickeren Hals, also plumberen Körperbau aus. Beim Schwimmen, das durch Ausstoßen ihrer breithäutigen Füße mächtig gefördert wird, sinken daher die Tauchenten tiefer ein, so daß der Schwanz gewöhnlich auf der Wasserfläche liegt und nicht, wie von den Schwimm-Enten, über dieser getragen wird. So bleibt, abgesehen von Kopf und Hals, beim Schwimmen nur ein schmaler Streifen des Rückens vom Wasser unbedeckt. Sie sind Sprungtaucher, die mit einem einzigen Schlag ihrer Ruder nach oben, unter gleichzeitigem

Abwärtsschnellen des Schwanzes den Leib kopfüber in die Tiefe werfen. Aber sie sind im allgemeinen nicht wie die Säger imstande, eine Beute unter dem Wasser einige Zeit zu verfolgen, sondern tauchen zumeist nur mehr oder weniger senkrecht auf den Grund, um etwas Genießbares hier gleich zu verzehren; sie kommen alsdann in der Nähe der Stelle, wo sie vorher waren, wieder empor. Die Nahrung ist mehr animalischer Natur als bei den Schwimmenten. Entsprechend ihrer Tauchfähigkeit ziehen diese Enten naturgemäß freieres und tieferes Wasser dem seichteren oder mit Pflanzen bestandenen vor. Sie besitzen in 16 Gattungen eine weltweite Verbreitung. Eine große Zahl von ihnen lebt, im Gegensatz zu den Schwimmenten, auf dem Meere, sucht aber zum Zwecke der Fortpflanzung zumeist süße Gewässer auf. Sie sind mehr als alle anderen Zahnschnäbler an das Wasser gebunden. Infolge der weit hinten stehenden Füße müssen sie, um ihren Leib im Gleichgewicht zu tragen, eine ziemlich aufrechte Haltung annehmen; ihr Gang ist daher ein schwerfälliges Wanken. Bei den Tauchenten ist die durch die nach oben stehenden Tragfedern zu beiden Seiten der Flügel mit dem Körper gebildete Flügeltasche so vollkommen entwickelt, daß sie die an sich kleinen Flügel vollständig wasserdicht abschließt und ein Trocknen des Rückens durch Flügellüften nicht häufig nötig macht. Die Nester der Tauchenten stellen nach Heinroth einen flachen Kegel dar, auf dessen Spitze sich die Mulde befindet. Diese ist also nicht, wie bei den Schwimmenten, in, sondern über der Erde. Mehr als fast alle übrigen Gänsevögel nisten sie in Gesellschaften, indem sie zuweilen förmliche Ansiedlungen bilden. Nicht selten legen zwei Weibchen, auch solche verschiedener Arten, in ein Nest und brüten gemeinsam.

Allen jungen Tauchenten wachsen nach Heinroth die Flügel erst recht spät, viel später als den Schwimmenten. Die Vögel sind fast erwachsen, wenn an den bisher noch winzigen Flügelchen die Schwingenkiele zu sprossen beginnen; sie brauchen ja auch vor der Zugzeit ihr Flugvermögen nur wenig und sind durch ihre tauchende Lebensweise vor vielen Gefahren geschützt.

Von besonders interessanten Tauchentenarten seien folgende erwähnt, die hinsichtlich mancher Lebensgewohnheiten sich durch merkwürdige Besonderheiten auszeichnen: Heinroth hat beobachtet, daß

Clangula clangula plötzlich untertaucht, um einen Angriff auf einen Wassergenossen zu unternehmen, der sich gerade in der Nähe befindet, indem sie ihn von unten her zu packen sucht, ihn so erschreckt und vertreibt. Die mehr als fünf Kilogramm schwer werdende flugunfähige Dampfschiffente *(Tachyeres cinereus Gem.)*, welche die Küste der Falklandinseln, der Magelhaesstraße und Chiles bis Valdivia bewohnt, benutzt ihre langen Flügel beim Schwimmen. Ja, nach Darwin bewegt sie diese sogar abwechselnd, statt beide zusammen, wie andere mit Hilfe ihrer Flügel schwimmenden Vögel.

Ein gewaltiges Tauchvermögen besitzt die bekannteste meerbewohnende Tauchente, die Eiderente *(Somateria mollissima)*, deren Dunen so berühmt sind. Sie soll nahrungsuchend bis in eine Tiefe von 25 Faden hinuntertauchen und mindestens zwei Minuten ohne Gefahr unter Wasser bleiben können. Von der Prachteiderente (*Somateria spectabilis)* wird berichtet, daß sie sogar 50 Faden tief tauchen und minutenlang unter Wasser bleiben kann. Wie bei den meisten Schwimmenten tragen im Gegensatz zu den bunten Erpeln auch die weiblichen Tauchenten ein unscheinbares Federkleid, das vor allem beim Brüten als Schutzanpassung (Bodenfarbe) dem Vogel treffliche Dienste leistet. Die bunten Männchen tragen wie die der Schwimmenten zur Zeit der Schwingenmauser ebenfalls als Schutzanpassung ein wenig auffallendes Weibchenkleid. Die bunten männlichen Enten machen daher eine Doppelmauser durch.

Während sich die meisten Tauchenten nur nebenbei von kleinen Fischen, in erster Linie dagegen von allerlei anderen Wassertieren und zum Teil auch Wasserpflanzen ernähren, wie z. B. die Reiherente, jagen die Säger *(Mergi)* tauchend neben Froschbrut fast ausschließlich nach Fischen; sie können verhältnismäßig lange unter Wasser aushalten und schwimmen unter Wasser sehr schnell, wobei sie nur mit den Füßen rudern, denn die Flügel ruhen in Tragfedern wie bei den Tauchenten. Beim Schwimmen liegen sie tief im Wasser wie die Tauchenten. Ihr Schnabel ist beiderseits mit einer Reihe scharfer, rückwärts gerichteter, horniger Zähne besetzt, die ihn einer Säge nicht unähnlich machen. Diese Beschaffenheit ermöglicht ein sicheres Festhalten der glatten, schlüpfrigen Beute. Ein Seihapparat ist also bei dieser

Ernährungsweise des Vogels überflüssig geworden. Die Zunge ist daher ziemlich schmal und die Bürsten sind klein. Auch der Sägerschnabel scheint sich nach v. Reichenau aus dem gewöhnlichen Lamellenschnabel entwickelt zu haben, da die anderen echten Fischwasserschnäbel von vornherein messerklingenartig oder raubvogelartig angelegt sind. Zwischen Sägern und Enten liegt jedenfalls eine nahe Blutsverwandtschaft vor, da der kleine, weiß und schwarz gezeichnete Zwergsäger *(Mergulus albellus)* mit der Schellente *(Clangula clangula)* in freier Natur häufig zusammenlebt und sich mit ihr fruchtbar paart. Die Gruppe der Säger umfaßt nur neun Arten, die in drei Gattungen geordnet werden und zum Teil die Meeresküste bewohnen.

Die Scharben *(Phalacrocorax)* sind gleich wie die verwandten tropischen Schlangenhalsvögel *(Ploti)* *) als gute Fischfänger bekannt; sie erbeuten die Fische tauchend und werden von Chinesen wegen ihrer Fertigkeit im Fangen abgerichtet, indem man den gezähmten Vögeln einen Ring aus Hanfgarn um den Hals legt, der das Hinabwürgen der Beute verhindert. Sie sind tiefschwimmende Ruderfüßler mit glattem Gefieder von einigermaßen schuppenähnlicher Gestalt. Die Scharben kommen in 40 Arten in allen Zonen vor und zum Teil auch am Meeresgestade. Um das Greifen und Halten muskelstarker Fische, wie der Aale, den Vögeln zu ermöglichen, findet sich an ihrem Hinterhaupt ein spitzer, stäbchenförmiger Knochen, der den starken Kaumuskeln als Stütze dient. Die Kormorane sind äußerst gefräßige Fischräuber; sie verfolgen die Tiere mit größter Gewandtheit bis tief in das Wasser, doch arbeiten sie beim Unterwasserschwimmen nur mit den Füßen. Sie sollen bis 100 Fuß tief tauchen und 60 bis 80 Schritt weit unter Wasser schwimmen. Ihr dehnbarer Rachen gestattet das Verschlingen sehr großer Fische, wobei ihnen der hakig gekrümmte Schnabel beim Ergreifen und Festhalten ihrer Beutetiere ausgezeichnete Dienste leistet. Da die Kormorane (und ebenso die Schlangenhalsvögel) keine Tragfedern besitzen, die die Rückengegend unter den Flügeln gegen Nässe schützen, so müssen die Vögel, wenn sie ans Land kommen, erst mühsam für das Trocknen der Flügel

*) Vgl. hierüber: A. Sokolowsky, Die Schlangenhalsvögel in ihrer biologischen Eigenart. Natur 1915, Seite 223.

sorgen, indem sie sie viertelstundenlang hin und her bewegen. Da jedoch diese Vögel nur des Nahrungserwerbs wegen ins Wasser gehen und niemals auf ihm ruhen, wie es die Entenvögel tun, wird, wie Hilzheimer bemerkt, die große physiologische Bedeutung der Tragfedern erst besonders klar.

Ihrer kurzen Füße wegen laufen die Scharben unbeholfen, dagegen sind sie mittels ihrer langen Zehen befähigt, auf Baumästen und selbst auf dünneren Zweigen sich zu halten. Sie nisten teils auf Klippen, teils auf Bäumen; auf letzteren vorzugsweise im Binnenlande, und dann oft mit Reihern zusammen, deren Nester sie nach Verdrängen der Eigentümer gern in Besitz nehmen. Die Jungen sind Nesthocker.

Die echten Taucher *(Urinatores)* haben einen auffallend langen Rumpf, der sich aus 6 bis 8 wahre Rippen tragenden Wirbeln zusammensetzt. Der Oberschenkel ist kürzer als die Hälfte, bei den Steißfüßen oft nur ein Drittel der Entfernung des ersten Rippen tragenden Wirbels von der Beckenpfanne, während er bei den Möwen z. B. länger als die halbe Entfernung der ersten Dorsalrippe von der Beckenpfanne ist. Demgemäß erscheinen auch bei den Tauchern die Beine weiter hinten eingelenkt als bei anderen Schwimmvögeln, und der Körper wird beim Sitzen und Laufen aufrecht getragen. Der Gang ist daher unbeholfen, trippelnd; dafür wird aber den Beinen bei einer derartigen Stellung eine bedeutende Kraft zum Rudern und zum Tauchen verliehen. Merkwürdig ist, daß den männlichen Tauchern im Gegensatz zu den Anatiden der Penis fehlt. Ja, die Seetaucher, die uns unter den Colymbiden im Gegensatz zu den nur das Süßwasser bewohnenden Lappentauchern interessieren, können auf dem Lande überhaupt nicht laufen, weil sie nur sehr schwache Beine haben. Sie können sich daher hier nur kriechend fortbewegen und rutschen deshalb nur gelegentlich mit Hilfe des Halses, Schnabels und der Füße über ein kleines Stück Boden hinweg ans Trockne, um am Strande auszuruhen. Von allen Schwimmvögeln sind daher die Seetaucher am meisten an das Wasser gebunden. Die Füße sind im Gegensatz zu ihren Verwandten, den Lappentauchern, mit vollen Schwimmhäuten versehen. Sie schwimmen vortrefflich, indem der Körper sehr tief einsinkt, und tauchen mit vollendeter Gewandtheit. Unter Wasser schwimmen sie wie die Lappen-

taucher mit angelegten Flügeln, bloß mit den Füßen rudernd, pfeilschnell, so daß sie die schnellsten Fische erhaschen. Da die Colymbiden noch verhältnismäßig gute Flieger sind, ist von dem Gebrauch der Flügel beim Schwimmen noch nichts zu bemerken. Vom Lande aus vermögen sich die Colymbiden nicht zu erheben, auf dem Wasser müssen sie einen Anlauf dazu nehmen. Ihre Nahrung besteht fast ausschließlich in Fischen. Den Namen „Seetaucher" verdienen die Vögel nur in beschränktem Sinne, da sie während der Fortpflanzungszeit an süßen Gewässern leben, die allerdings der Seeküste meistens sehr nahe liegen, oft jedoch in bedeutender Höhe über dem Meeresspiegel gelegen sind, und von wo aus sie regelmäßig zum Nahrungserwerb auf das Meer fliegen. Im Winter dagegen sind alle fünf Arten der einzigen Gattung *Urinator* so gut wie ausschließlich als Meeresvögel in den höheren und mittleren Breiten auf der Nordhalbkugel anzutreffen. Ebenso sind auch die rudertauchenden Alken in ihrer Verbreitung ganz auf die Nordhalbkugel beschränkt, wo sie in etwa 30 Arten in neun Gattungen vertreten sind und gewissermaßen ein nordhemisphärisches Spiegelbild höherer Breiten zu den Pinguinen der Südhalbkugel darstellen, wenn sich auch einige Vertreter weit nach Süden verbreiten und noch an den Küsten Frankreichs, Spaniens und Portugals und an der Westküste Nordamerikas südwärts bis Unterkalifornien brüten und im Winter südwärts bis zu den Kanarischen Inseln streichen, wie *Fratercula arctica.*

Gewissermaßen einen Uebergang von den Alken zu den Sturmvögeln bilden die zu den *Longipennes* gehörenden Tauchersturmvögel *(Pelecanoides)*, die sehr gewandt im Wasser unterzutauchen vermögen und sich von Medusen und anderen niederen Tieren nähren. Ihr Flug ist schwirrend und schwerfällig, weshalb sich diese Vögel ihrer Flügel nur selten und auf kurze Entfernung hin bedienen. Das Vorkommen dieser Gattung beschränkt sich in der Hauptsache auf das Gebiet der Westwindtrift im Südpolarmeer nordwärts bis zur Magelhaesstraße, Tristan da Cunha und bis Neuseeland.

Die Alken sind echte Meeresvögel, die nur während der Brutzeit auf dem Lande sich aufhalten, sonst aber die hohe See aufsuchen, wo sie sich von Fischen, Krebsen und Weichtieren nähren. Der Steißstellung ihrer Beine entsprechend sind sie Sohlengänger. Im

Schwimmen und Tauchen sind sie Meister, und zwar rudern sie beim Schwimmen unter Wasser mit Flügeln und Füßen, mit den ersteren ausgreifend und rudernd, mit den letzteren sich vorwärts stoßend, weshalb man sie treffend wohl auch Rudervögel, oder besser „Rudertaucher" genannt hat. Weniger geschickt sind sie im Fluge, denn das Auffliegen vom Wasser oder vom Erdboden fällt ihnen schwer. Einmal erhoben, fliegen sie jedoch schnell mit hastigen Flügelschlägen, doch sind sie nicht imstande, plötzliche Wendungen im Fluge auszuführen. Der seit 1844 ausgerottete Riesenalk *(Alca impennis)* von Gänsegröße ist überhaupt ganz flugunfähig gewesen; er war in den südlicheren Teilen des nördlichen Eismeeres und an nordatlantischen Gestaden heimisch, besonders in Island, aber auch in Grönland und Neufundland, nach vorgeschichtlichen Funden einstmals auch auf den dänischen Inseln.

Die Alken nisten auf Felsen in Ritzen des Gesteins, oder auch in Höhlen, die sie sich mit Schnabel und Krallen selbst graben, und legen in der Regel nur ein einziges Ei. Ihren Jungen müssen sie lange Zeit Futter zutragen, weil diese mit dichtem Flaum bekleidet sind, der Wasser aufsaugt, weshalb die Jungen erst im Federkleid aufs Wasser gehen. Die auffallend geformte Schnabeldecke, welche die alten Alken nur zur Fortpflanzungszeit tragen, mit der Mauser aber als Ganzes abwerfen, hängt demnach zweifellos mit der Biologie der Ernährung und Fütterung zusammen. Vor allem merkwürdig ist in dieser Hinsicht der Schnabel des Papageitauchers *(Fratercula arctica)*, dessen Einrichtung nach Hilzheimer folgende ist: Der Schnabel dieses Vogels ist, von der Seite gesehen, dreieckig, an der Wurzel höher als an Kinn und Stirn, seitlich stark zusammengedrückt, hinten mit einer wulstigen Haut umgeben, die sich auch am Mundwinkel festsetzt und ihm beim Zutragen von Futter für seine Jungen wesentliche Dienste leistet. Diese werden hauptsächlich mit Sandaalen *(Ammodytes tobianus)* gefüttert, die er oft weit herholen muß. Da es nun zu mühsam wäre, jedes Fischchen einzeln zu holen, hat er in der Haut der Mundwinkel eine Einrichtung, mehrere auf einmal zu bergen. Er vermag nämlich, wie Naumann ausführt, jedes einzeln gefangene Fischchen, nachdem er es totgekneipt hat, mit seinem Kopf in den Mundwinkel zu klemmen, seinen schlanken Körper aber außen herabhängen zu lassen und so abermals zu tauchen und

ein zweites Fischchen zu fangen, ohne das erste zu verlieren. Mit Tauchen, Fangen und Aufstapeln kann er solange fortfahren, bis auf jeder Seite fünf bis sechs Fischchen neben der Kehle wie ein Knebelbart herabhängen, was dem Tier ein eigenartiges Aussehen gibt. Daß die Hornplatte an der Schnabelbasis lediglich zum Herbeitragen des Futters bestimmt ist, dürfte aber daraus hervorgehen, daß sie eben nur während der Brutzeit auftritt. Diese Schnabeleinrichtung ersetzt also in gewisser Hinsicht den fehlenden Kropf.

An ihren Brutstätten vereinigen sich die Alken in großen Scharen, auf den berühmten Vogelbergen des Nordens oft zu Hunderttausenden. Die Vögel bilden ein Hauptnahrungsmittel für die Menschen jener unwirtlichen Länder. Die geringe Fluggewandtheit der Alken wird von den Nordländern beim Fang benutzt, indem man den Vögeln plötzlich ein ausgespanntes, an einer langen Stange befestigtes Netz entgegenhält, an das sie anprallen und zu Boden fallen, oder in dessen Maschen sie sich verwickeln.

Die einseitigste Wassergruppe unter den Tauchvögeln bilden die *Impennes* oder Flossentaucher, die Pinguine mit ihrem walzen- oder spindelförmigen Leib, an dessen Seite die bloß mit schuppenartigen Federn besetzten Flügel anscheinend wie nutzlose Lappen herunterhängen. Es sind in der Tat zu Flossen umgewandelte Flügel, mit deren Hilfe die Pinguine ebenso geschickt schwimmen wie tauchen. Darum kann man die Pinguine speziell in erster Linie als „Flossentaucher“ oder noch besser als „Ruderflügler“ bezeichnen. Ist doch der Flügel bei ihnen das einzige Schwimmwerkzeug, mit dem sie sich auf dem Wasser bewegen, denn die Füße werden einfach als Steuer nach hinten gestreckt, und der Schwanz hat keine Steuerfedern, sondern nur borstenartige Kiele. Sie schwimmen daher nach Art der Wassersäugetiere, die keinen Ruderschwanz besitzen. Dementsprechend ist eben bei ihnen der Flügel auch am stärksten im Vergleich zu allen anderen Vögeln umgebildet. Er ist ein flossenartiges, stark verkürztes Gebilde geworden, das eher an die Flossen einer Schildkröte erinnert, als an einen Vogelflügel. Die Federn des Flügels selbst sind zu schuppenförmigen Gebilden umgewandelt, welche die Flossen in vielen Reihen bedecken. Der wohl ausgebildete Kamm auf dem Brustbein der Vögel, welcher für die

Flügelmuskeln breiten Raum zur Anheftung darbietet, weist uns darauf hin, daß die Flügel im Leben des Vogels ein gutes Stück Arbeit zu leisten imstande sind. Die Umformung des Skelettes, die der äußeren Umgestaltung des Flügels entspricht, hat Hilzheimer genauer beschrieben*), worauf ich hiermit verweise. Die Knochen sind alle stark abgeplattet, und ein Ausbiegen des Unterarms nach hinten ist unmöglich. Zur weiteren Versteifung der einzelnen Knochenteile sind die Muskeln zu Sehnen umgebildet, welche die Knochen straff umspannen und steif halten. Auch verhindert die sehr fest angewachsene Haut Bewegungen der Flügelknochen. Die Flügel der Pinguine und der Alken sind ferner so gebaut, daß sie, wie Pettrigrew näher ausgeführt hat, sowohl wenn sie gehoben, als wenn sie gesenkt werden, das Tier vorwärts bewegen, indem sie ganz nach Art einer Schraube wirken. Nach Hilzheimer hat sich jedoch diese ganz eigentümliche Flügelform nicht etwa direkt aus der Dinosaurierextremität entwickelt, vielmehr sind fossile Vorläufer der Pinguine bekannt geworden, an denen sich, besonders an solchen der Seymourinsel, der Flügel viel weniger stark umgebildet zeigte, und zwar nehmen diese fossilen Pinguine sowohl im Flügelbau als im Fußbau eine Zwischenstellung zwischen den rezenten Pinguinen und den Karinaten ein, aus denen die heutigen Pinguine demnach durch Umbildung hervorgegangen sind.

Die Haut der Pinguine liegt auf einer öligen Fettdecke, die als Wärmeschutz dient; ja, selbst die Knochen enthalten öliges Mark. Der erwachsene Vogel gleicht sehr den Nestjungen, nur mit dem einen Unterschiede, daß über den Daunen bei ihm die schuppenartigen Federchen, welche den kleinen Tieren noch mangeln, eine vollkommene Decke bilden, indem sie dachziegelartig aufliegen. So trägt der ganze Körper dieser Taucher ein Federkleid, welches fast einer Behaarung gleicht. So sehr haben sich die Federn mit dem Verlust des Flugvermögens verändert. Eigentümlich ist die Mauser der Pinguine; sie mausern das gesamte Körpergefieder auf einmal. Während der Mauserzeit, die etwa 14 Tage dauert, gehen sie deshalb nicht ins Wasser, bleiben vielmehr auf dem Lande auf einer Stelle liegen und

*) a. a. O. S. 450/52.

lassen sich vollständig einschneien. Während dieser Zeit nehmen sie auch keine Nahrung zu sich, sie zehren daher in dieser Zeit buchstäblich von ihrem eigenen Fett.

Auf ihren kurzen Beinen stehen die Pinguine menschenähnlich, die sogenannten „Schulen“ zu Tausenden auch beim Brutgeschäft bildend, mit senkrecht aufgerichtetem Körper, wobei abweichend von anderen Vögeln der Körper auf der ganzen Fußsohle ruht. Um aus dem Meere auf höheren Stellen der Küsten zu landen, schießen die größeren Arten mit starkem Sprung nach Art der Seehunde und Robben aus dem Wasser heraus und gleiten flach der Länge nach auf das Eis oder Schnee. Auf diese Weise springen sie aus dem Meere auf Klippen, die bis zu zwei Meter über dem Wasserspiegel liegen. Gelingt der Sprung nicht vollständig, so heben sie sich mit dem Schnabel kletternd auf den Eisrand. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in Weichtieren, namentlich Kopffüßlern und Krebstieren, seltener in Fischen, vor allem aber wohl eben auch in kleinen Crustaceen, zu deren Festhalten die eigentümlich mit Widerhaken besetzte Zunge der Pinguine dienen mag. Wie ein Pfeil kann der Pinguin den Fischen nach durch das Wasser schießen. Gewöhnlich schwimmt er unter Wasser, von Zeit zu Zeit auftauchend, um Luft zu schöpfen. Genau so verfährt er auch, wenn ihm Gefahr droht. Als Meerestiere im vollsten Sinne des Wortes besuchen sie das Land nur zur Zeit der Mauser und Fortpflanzung, versammeln sich dann aber oft in ungeheueren Scharen an einsamen Gestaden und auf öden Felseneilanden, wo sie entweder Höhlungen als Brutstätten ausscharren, oder ihre Eier auch auf den flachen Erdboden zwischen Gestein legen oder Nester aus Gras, namentlich aber aus Steinen, aufschichten. Die größeren Pinguinarten, die nur ein Ei legen, besitzen zwischen den Schenkeln eine Bauchfalte, in der das Ei während der Bebrütung eingeklemmt wird. Von manchen Arten sollen es beide Gatten abwechselnd tragen und nur während der kurzen Zeit der Uebergabe auf den Boden niederlegen. Ja, sie tragen es im Notfall auch mit sich herum. Die Pinguinarten des hohen Südens schützen auf diese Weise das Ei vor der Gefahr des Absterbens, da sie sonst vielfach genötigt sein würden, es geradezu auf das Eis zu legen. Außer der Brutzeit halten sich die Pinguine auf der See, oder

um auszuruhen, auf treibenden Eisschollen auf. Man hat sie schon in Entfernungen von über 200 Seemeilen vom Lande auf treibenden Eisbergen angetroffen.

Die Pinguine sind zwar, wie gesagt, ausschließlich südhemisphärisch und gehören in ihrer überwiegenden Mehrzahl dem Südpolargebiet an; einzelne Arten überschreiten aber dessen Grenzen bedeutend. Die Verbreitung hängt offenbar mit der kalten Strömung der Westwindtrift zusammen, die die Vögel nicht nur bis zu den südlichen Küsten Australiens, Amerikas und Afrikas bringt, sondern weiter an der südwestafrikanischen Küste bis zur Walfischbucht. Ja, an der Westküste Südamerikas vermochte unter dem Geleit der von der Westwindtrift ausgehenden kalten peruanischen Strömung eine Art sogar bis zum Aequator vorzudringen und sich auf den Galapagosinseln festzusetzen, und zwar *Spheniscus mendiculus*, die kleinste Brillenpinguinart, die der größeren *S. magelhanicus* sehr ähnlich ist. Auch fossil kennt man die Pinguine allein von der südlichen Halbkugel (von Patagonien bis Neuseeland).

(Schluß folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Von der Gebirgsbachstelze *(Motacilla boarula).* Vor sechs Jahren zuerst in der Nähe Stettins ein ♂. Darauf alljährlich auf dem Zuge kleine Trupps wochenlang in dichter Stadtnähe. 1917: Januar ein ♂ an einem offenen Bach im Eckerberger Wald, ungefähr 14 Tage. Mai ein Paar bei Pulvermühle in der Buchheide (dort schon früher vereinzelt). Paarungsakt bei den Bachmühlen bei Stettin. Spätere Nachforschungen vergeblich. Zwischendurch vereinzelte, teils hochfliegend, teils zu kurzer Rast an Bächen niedergehend.

Stettin. Paul Robien.

Schriftleitung: Prof. Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera (Reuß).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuß).

V M.

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von sechs Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung:
Prof. **Dr. Carl R. Hennicke**
in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XLIII. Jahrgang. **Mai 1918.** **No. 5.**

Jahresbericht 1917 des Bundes für Vogelschutz e. V.

für die Zeit vom 1. Oktober 1916 bis 1. Oktober 1917.

Die Völker der Erde gegen Deutschland aufzuhetzen, ist seinen Gegnern gelungen; selbst dieses Zusammenballen von Staaten vermochte aber nicht zu schrecken. Am Ende des dritten Kriegsjahres stehen Deutschland und seine Verbündeten siegreich da, stets aufs neue verblüffend durch ihre Leistungsfähigkeit. Allerdings konnte die scheinbar überwältigende Ueberzahl nur ausgeglichen werden durch eine immer weitergehende Zusammenfassung aller Kräfte im Innern für die Zwecke des Krieges. Die Unterordnung unter diese Notwendigkeit und das Vertrauen in das Recht unserer Sache sind zwei Wurzeln, aus welchen nicht zum wenigsten unsere Waffen ihre Kraft ziehen.

Auch der Vogelschutz mußte sich noch weitere Beschränkungen auferlegen, Hanf- und Sonnenblumen — sonst das allbeliebte Futter — stand selbst in dem ungewöhnlich harten Winter nicht zur Verfügung. Wenn auch starke Schädigungen der Vogelwelt dadurch eingetreten sind, so ist doch zu hoffen, daß ein dauernder Rückgang vermieden

werden konnte, denn ein solcher würde für unsere Landwirtschaft eine furchtbare Gefahr bedeuten, welche zu der Ersparnis an Hanfsaat in keinem Verhältnis stünde. Unsere Pflicht ist es, die nachteiligen Wirkungen soviel als möglich abzuschwächen und insbesondere die Ersatzmittel im eigenen Lande in weitestem Umfange heranzuziehen.

Dies ist eine wichtige und schöne Aufgabe.

Erschwerend wirkt, daß diese Stoffe zum Teil für andere wichtigere Kriegszwecke angefordert werden. Von seiten der Behörden wurde zum Beispiel 1916 die Sammlung von Obstkernen für die Oelgewinnung eingeleitet, die Ausbeutung hat sich aber nur für Steinobst bewährt, es sei daher besonders darauf hingewiesen, daß der Sammlung von Aepfel- und Birnenkernen jetzt nichts mehr entgegensteht; diese geben ein ausgezeichnetes Vogelfutter. Eine planmäßige Sammlung wäre außerordentlich erwünscht. Wir haben versucht, in Württemberg eine solche mit Hilfe der Schulbehörden einzuleiten. Sonst stehen uns außer den vielen Beerenarten allerhand Früchte und Samen zur Verfügung. Wir erinnern nur an Linde, Ahorn und Erle sowie an Kürbis- und Gurkenkerne. Es fehlt also nicht etwa an guten deutschen Ersatzstoffen, vielmehr an geeigneten Persönlichkeiten zum Sammeln. Häufig jedoch läßt sich im kleinen durchführen, was im großen nicht möglich ist. Dieser Punkt ist für unsere Sache so wichtig und wird es auch nach dem Krieg bleiben, daß wir unsere Mitglieder dringend um ihre Unterstützung bitten. Erwünscht sind Angebote zur ständigen oder vorübergehenden Lieferung in jeder Menge. Ueber die verschiedenen Arten von Futter gibt am besten ein Sonderdruck von A. Klengel, Meißen*), Auskunft, der die „Beschaffung von Ersatzmitteln für die Winterfütterung der Vögel als Kriegsmaßnahme im Vogelschutz“ behandelt.

Der einzelne vermag die Fütterung besser aufrecht zu erhalten, denn stets fallen vom Tisch und in der Küche Dinge ab, die für die Vögel noch recht brauchbar sind, Abfälle jeder Art, Obst- und Kartoffelschalen und vieles andere. Begeisterte Vogelfreunde, welche eine kleine Mühe nicht scheuen, regen wir auch gerne zur Mehlwurmzucht an, die sich mit Abfallmehl durchführen läßt und so manchem Rotkehlchen,

*) Dieser sowie ein weiterer desselben Verfassers über „Störche und Storchnester im östlichen Sachsen“ können von der Geschäftsstelle bezogen werden.

Zaunkönig und anderen feineren Vögeln, die im Vertrauen auf Fütterung bei uns bleiben, durch den Winter helfen kann. Obstbaumbesitzer können, wie schon früher ausgeführt, durch Anlegen von Insektenfanggürteln (von Otto Hinsberg, Nackenheim am Rhein, zu beziehen) gleichermaßen ihren Obstbäumen und der Vogelwelt nützen. Insekten, welche sich unter ihnen sammeln und verpuppen, bilden im Winter eine ausgezeichnete Speisekammer für die Insektenfresser. Von den amtlichen Stellen wurden uns für das vergangene Jahr lediglich Unkrautsämereien und Halbkörnerausputz zur Verfügung gestellt, welche nur von wenigen Vogelarten angenommen werden.

Durch den Krieg sind wir gezwungen, die Winterfütterung aufs äußerste einzuschränken, diese war eines unserer besten Werbemittel, weil durch sie Freude an der Vogelwelt verbreitet wurde. Kenntnis und Liebe, die wissenschaftliche und sittliche Triebfeder des Vogelschutzes können kaum noch durch sie gefördert werden, nur die wirtschaftliche Triebfeder, Nutzen, kommt noch zu Wort.

Aber auch die Fütterung, soweit sie wirtschaftlich notwendig erscheint, ist nunmehr in einer Weise eingeschränkt, welche es zweifelhaft erscheinen läßt, ob damit nicht mehr Unheil auf einer Seite angerichtet wird, als sich auf der anderen Seite an Futter sparen läßt. Von Bedeutung ist jedenfalls, daß die Vogelfreunde alles tun, um der Vogelwelt über den Winter hinwegzuhelfen. Die Bereitstellung von Wasser, das — etwa durch einen erhitzten Stein — flüssig erhalten wird, ist im Winter ebenso wichtig, wie die Vogeltränken im Sommer, beides wird vom Vogelfreund noch viel zu wenig gewürdigt. Auch die Nistgelegenheiten sind als Schlafplätze im Winter von großer Wichtigkeit, damit sich die Vögel bei Nacht oder bei strenger Kälte dahin zurückziehen können. Unsere Nisthöhlenlieferung ist allerdings durch den Krieg auch sehr beeinträchtigt. Einer der besten Verfertiger unserer Höhlen hat sein Leben der großen Sache zum Opfer gebracht, andere stehen im Felde oder sind sonst verhindert, Nisthöhlen herzustellen. Die unsinnige Holzpreissteigerung können wir unsern Mitgliedern nicht länger verschweigen, auch wir müssen die Preise empfindlich erhöhen.

Zur rechten Zeit kam ein Schriftchen von Friedrich Schwabe im Auftrag der staatlich anerkannten Versuchs- und Musterstation für

Vogelschutz des Freiherrn Hans von Berlepsch in Seebach „Wo Vogelschutz, da Erntesegen“, das auch von uns zum Preise von 15 Pfennig bezogen werden kann.

Die Unmöglichkeit, auf anderen Gebieten die Vogelwelt so zu schützen, wie es wünschenswert wäre, führt dazu, noch mehr als früher in Schutzgebieten eine örtliche Schonung bezw. Zuflucht zu bieten. Wie bekannt, haben wir schon eine sehr große Anzahl von Schutzgebieten von ganz kleinen bis zu recht bedeutenden. Diese haben sich im Berichtsjahre recht günstig gehalten. In Hiddensoe war es trotz Erkrankung unseres langjährigen Vogelwarts Herrn Brechenmacher möglich, den Schutz, wenn auch in geringem Maße, durchzuführen. Herr Deskowsky führte vom 15. April bis 15. August die Aufsicht, und es ist trotz der natürlich recht fühlbaren höheren Bewertung der Eier und des Fleisches der freilebenden Tiere gelungen, eine dauernde Schädigung des Gebietes zu verhindern. Unweit von dieser Vogelfreistätte haben wir durch Pachtvertrag über die Jagd am Richtenberger See Vorkehrungen getroffen, daß auch dort die recht wertvolle Vogelwelt vor Nachstellung tunlichst bewahrt bleibt. Es brütete dort eine Anzahl sonst in unsern Schutzgebieten noch nicht vertretener Vogelarten. Es ist zu hoffen, daß dieses neue Schutzgebiet sich gleichfalls zu einem recht guten Stützpunkt für die Vogelwelt entwickelt.

Ueber die Mellum hat uns in liebenswürdiger Weise Herr Oberleutnant zur See Kraschutzki berichtet. Die Marinebehörden haben sich in dankenswerter Weise bereit erklärt, dort geplante Sprengübungen etwas zu verlegen, damit die Vogelkolonien dadurch nicht in Mitleidenschaft gezogen werden. Nähere Angaben über die brütenden Vögel waren von diesem im Kriegsgebiet liegenden Inselchen nicht zu erhalten.

Von den übrigen Gebieten ist nicht viel zu melden. Das Banngebiet am Federsee konnte wiederum durch Kauf etwas vergrößert werden, wo sich verschiedene wertvolle Pflanzengemeinschaften in dem anstoßenden Gelände gezeigt hatten. Zufällig trafen sich an Pfingsten ein ganzer Stab von Mitarbeitern bei Vornahme ihrer Untersuchungen. Mit großem Nachdruck wurde die wissenschaftliche Durchforschung fortgesetzt und einige sehr beachtenswerte Ergebnisse erzielt. Auch die Festlegung des Bestandes in Naturkunden gelang über Erwarten

gut, nicht nur die Pflanzengemeinschaft, sondern auch die Vogelwelt konnte in recht guten Aufnahmen festgehalten werden. Die Schaffung solcher Moorschutzgebiete findet in der Allgemeinheit immer rückhaltlosere Anerkennung. Schrieb früher Dr. H. Potonié: „Bei der gerade in unserer Aera ungemein rasch fortschreitenden Kultur, unter der man ja auch die wenig tief überlegte Verwüstung von Wäldern und Vegetationen überhaupt versteht, wenn nur für den momentanen Besitzer oder Berechtigten des Geländes ein Nutzen herausschaut, wäre das Festhalten eines letzten Fleckens als dauerndes Naturdenkmal, das noch die natürlichen, vom Menschen unbeeinflußten oder wenig beeinflußten Zustände aufweist, eine Tat, die unvergeßlichen Dankes wert wäre“, so hat insbesondere Herr Professor Dr. Gradmann im abgelaufenen Jahre in dem schönen Hefte „Schutz der Natur“ *) in einem Aufsatz „Naturschutzgebiete als Hilfsmittel der Länderkunde“ auf die große Wichtigkeit hingewiesen, welche solche Verwilderungsversuche sowohl für den Wissenschaftler wie für den Praktiker haben. Das Heft enthält auch eine Abbildung unseres Banngebietes am Federsee. Wir machen diese sehr interessanten Ausführungen unsern Lesern durch einen Sonderdruck zugängig. Wir haben so allen Anlaß, diese Erwerbung hoch einzuschätzen und durch eine fortgesetzte wissenschaftliche Bearbeitung möglichst der Allgemeinheit nutzbar zu machen.

Ein prachtvolles neues Schutzgebiet wurde sodann durch Pacht für eine längere Reihe von Jahren gesichert auf der Schwäbischen Alb, angrenzend an Baden. Dieses Gebiet umfaßt etwa 26 ha und, was besonders wertvoll ist, ein Gelände, wie es idealer kaum gedacht werden kann: Felsenpartien, Geröllhalden, Wald, Wasser, Wiesen, Acker. Auch die Pflanzenwelt entspricht der Bedeutung dieses landschaftlich wohl schönsten unserer Gebiete. Wir verdanken die Sicherung desselben Herrn Forstamtmann Feucht, einem der bekanntesten Naturschützer Württembergs. Sodann wurde in diesem Jahre eine Vogelschutzanlage bei Laufen in Bayern an der Salzach mit einem größeren Beitrag unterstützt, welche in der Zeit, als es an Arbeitsgelegenheit noch fehlte, angelegt wurde.

---

*) Deutscher Bund Heimatschutz, 11. Jahrgang, Heft 4.

Gerade entgegengesetzt, in der nördlichsten Ecke Deutschlands, haben wir auf der Insel Aaroe einen Pachtvertrag abgeschlossen. Die Bewohner hatten vor einigen Jahren eine etwa $^1/_3$ ha große Wiesenfläche, von brackigen Wasserläufen durchzogen, dem hochverdienten Herrn Landrat Freiherrn von Löw zum dauernden Schutze der seltenen Pflanze *Statice bahusiensis* geschenkt. Herrn Pastor Prahl gelang es mit dem dortigen Gemeindevorsteher, unserem langjährigen Mitgliede Herrn Möller, dort auch für die Vogelwelt eine Freistätte zu schaffen. Nunmehr hat der „Bund" unter lebhafter Unterstützung des Herrn Landrats einen Vertrag bis zum Jahre 1938 abgeschlossen und die ganze Halbinsel Aaroe damit in seinen Schutz genommen. Da bisher in der Nähe Vogelfreistätten nicht vorhanden waren, so ist anzunehmen, daß auch dieses Gebiet in seiner Entwicklung uns Freude machen wird. Bei den Verhandlungen konnten wir mit besonderer Befriedigung feststellen, welch großes Interesse von den Bewohnern der Sache entgegengebracht wurde und welches Entgegenkommen unsere Wünsche bei ihnen finden durften. Herr Herzogl. Anhalt. Amtmann Behr, dessen Sachkunde und Geschicklichkeit uns von den Werderinseln bekannt war, hatte die Liebenswürdigkeit, das Gebiet zu besuchen und uns Vorschläge für den Ausbau der Schutzmaßnahmen zu machen.

Der Verein Jordsand zur Begründung von Vogelfreistätten an den deutschen Küsten erhielt, wie seit seiner Gründung, von unserer Seite einen Betrag von M. 150.—, auch gewannen wir ihm eine Anzahl weiterer Mitglieder. Erwähnenswert ist noch, daß in Grumbach Herr Amtsgerichtsrat Heinrichs ein Stück Land der Gemeinde geschenkt, durch den Eintrag ins Grundbuch „die Grundstücke dienen als Vogelschutzgehölz und sind in einem dieser Bestimmung entsprechenden Zustande von der Eigentümerin zu belassen" aber dem Vogelschutz gesichert hat. Für diese „dauernde Last" ist der Bund für Vogelschutz als Berechtigter eingetragen.

In der Schaffung von Schutzgebieten war die Tätigkeit gegen Friedenszeit erheblich gesteigert, denn wir haben in diesem einen Jahre drei weitere Schutzgebiete gesichert. Es kann daher nicht überraschen, wenn für diese Zwecke M. 8666.02 verausgabt wurden. Es ist hoch erfreulich, daß wir auch in diesem Jahre so erhebliche Beträge für Freistätten zur Verfügung stellen konnten.

Die Züchtigung des früheren Bundesgenossen hat in Rumänien ein Gebiet in die Hände der verbündeten Mittelmächte gebracht, welches in hervorragendem Maße ein Naturdenkmal darstellt. In der Dobrudscha, diesem schwer zugänglichen Sumpfgebiet der Donau vor ihrer Mündung in das Schwarze Meer, haben sich eine Reihe der seltensten Vogelarten zu halten vermocht. Wir erwähnen nur See-, Zwerg- und Kaiseradler, Geier, Würgfalk, Stelzenläufer, gewisse Möwen und Seeschwalben, Edelreiher, Kormorane, Pelikane, Bart- und Beutelmeise. Es lag uns sehr am Herzen, daß dieses durch die Kriegsereignisse gleichfalls schwer heimgesuchte Gebiet geschützt, und so die Ausrottung mancher Tierarten für Europa verhindert wurde. Wir benutzten daher gerne die Gelegenheit, zusammen mit den Vereinen Naturschutzpark und Kosmos eine Eingabe an Seine Exzellenz den Herrn Generalfeldmarschall von Mackensen um den Schutz dieser Vogelarten zu machen. Erfreulicherweise kam sofort Antwort, daß ein entsprechender Tagesbefehl erlassen und die Entsendung eines Vogelkundigen zur Ueberwachung und Durchführung nach der Dobrudscha erwünscht sei. Die Wahl der Vereine fiel auf Herrn Dr. Flöricke, welcher im April nach dort aufbrach. Von den im Kriege nicht überraschenden Widerwärtigkeiten abgesehen, verlief diese Reise hochbefriedigend. Es konnte erfreulicherweise festgestellt werden, daß die Schutzmaßnahmen sich bewähren, daß noch große Bestände (Kolonien von 2—3000 Paaren Kormoranen, auch verschiedene Reiherarten, Pelikane usf.) vorhanden und daß die Verhältnisse noch nicht so ungünstig sind, wie zunächst befürchtet werden mußte. Die Beschlagnahme der Waffen bei dem rumänischen Landvolke und der Wegfall des Schießerheldentums des Königs Ferdinand von Rumänien hatten auch für die Vogelwelt entschieden ihr Gutes. Am schlimmsten scheint die Lage für die Adler und Geierarten zu sein. Es würde zu weit führen, auf die hochinteressanten Ereignisse hier einzugehen, wir verweisen unsere Leser auf das Schriftchen Flörickes „Forscherfahrt in Feindesland“, das wir unsern Mitgliedern zum Preise von M. 1.— geheftet bezw. M. 1.60 gebunden abgeben. Die Kosten, welche auf den Bund für diese Reise entfielen, betrugen M. 1600.—.

Die drohende Ausrottung der Adler in den Karpathen und in Mazedonien hat uns neben einer Eingabe an Seine Exzellenz den Herrn

General der Artillerie von Scholtz, den Führer der 11. Armee in Mazedonien, welche gleichfalls großes Entgegenkommen fand, dazu veranlaßt, planmäßig Offiziere und Soldaten in den Kriegszeitungen über die wichtigen Dienste, welche die Vögel im Haushalte der Natur leisten, aufzuklären. Insbesondere waren die Herren K. Soffel, Locarno, und Schriftsteller B. Quantz, Göttingen, in dankenswerter Weise behilflich, in den Zeitungen entsprechende Aufsätze zu bringen, welche auch stets gerne Aufnahme gefunden haben. Diese Tätigkeit erstreckte sich auch auf die übrigen weit ausgedehnten Fronten; es erschienen in den meisten Kriegszeitungen Aufsätze über die Vogelwelt, welche unsere Feldgrauen zur eigenen Beobachtung anregen sollten und wohl viel Gutes stifteten. Wir hätten diese Tätigkeit noch mit vergrößertem Nachdruck betrieben, wenn nicht leider die Inanspruchnahme zu Hause so groß gewesen wäre, daß die schriftstellerische Tätigkeit sich nicht in dem wünschenswerten Umfange durchführen ließ.

Unser Verein war außer den durch den Krieg hervorgerufenen Erschwerungen auch durch die Erkrankung der ersten Vorsitzenden sehr behindert. Zum erstenmal seit der Gründung konnte sie in der Hauptversammlung vom 30. Dezember 1916 den Vorsitz nicht führen und war von da an bis zu Ende des Geschäftsjahres leidend. Selbstverständlich hat sich das Fehlen der ersten Vorsitzenden in jeder Beziehung bemerkbar gemacht, doch hat die Aufopferungstätigkeit der Ausschußmitglieder und Angestellten die Abwicklung der laufenden Geschäfte und, wie der Bericht über die Freistätten zeigt, auch die Weiterentwickelung des Vereins ermöglicht.

Leider haben wir den Tod des Herrn Reichstagsabgeordneten Kommerzienrat Dr. Blankenhorn in Müllheim zu beklagen, der sein reges Interesse an unsern Bestrebungen durch seinen Eintritt in unsern Ausschuß zum Ausdruck brachte.

Nicht vergessen wollen wir, daß die Ortsgruppenvorstände gleichfalls unentwegt treu geblieben sind und trotz Ueberbürdung mit anderen Arbeiten die Vereinsgeschäfte wie bisher besorgt haben. So ist es denn gelungen, einen starken Rückgang an Mitgliedern zu verhüten. Der Mitgliederstand betrug am 1. August 1917 38 800, war also nur wenig

geringer als im Vorjahre. Hierbei ist noch zu berichten, daß eine Anzahl verwaister Ortsgruppen erst spät abgerechnet hat und die uneinbringlichen Mitglieder nicht rechtzeitig abgeschrieben werden konnten. Der Anfall an Briefen war immer noch recht bedeutend und betrug 3614. Die Zustellung der Jahreshefte geschah wie üblich; auch dort, wo sie auf ausdrücklichen Wunsch der Ortsgruppenleiter unterblieb, zeigten die der Geschäftsstelle zugehenden Vorwürfe den Wunsch unserer Mitglieder, in Fühlung zu bleiben. Es wurde, wie in den Vorjahren, den im Heeresdienst Stehenden freigestellt, ihren Beitrag zu entrichten. Bei den durch die Preiserhöhung stark wachsenden Unkosten der Geschäftsführung wurde besonders dankbar begrüßt, daß sich wieder eine große Anzahl edler Spender fand. An erster Stelle erwähnen wir hier die württembergische Zentralstelle für die Landwirtschaft, die uns wiederum einen Beitrag von M. 900.— gewährte, die Stadt Stuttgart mit einem Beitrag von M. 200.— und die Oberämter Württembergs, die uns wesentlich durch Geldbeiträge unterstützten. Ihre Großherzogliche Hoheit Herzogin Marie von Anhalt und Seine Hoheit der Erbprinz von Hohenzollern-Sigmaringen geruhten uns wieder einen größeren Beitrag zu geben, Seine Durchlaucht der Erbprinz von Stolberg-Wernigerode geruhte, dem Bund für Vogelschutz mit einem Jahresbeitrag von M. 50.— beizutreten. Laut Vermächtnis erhielten wir von dem verstorbenen Herrn Fabrikant Giesler in Stuttgart M. 300.—; Herr Fabrikant Paul Kronbiegel-Collenbusch übergab uns M. 500.—, die Pulverfabrik Troisdorf der Rheinisch-Westfälischen Sprengstoff-A.-G. Köln M. 500.—, Ungenannt M. 300.—. Größere Beiträge erhielten wir auch von der Maschinenfabrik Esslingen und den Herren Generalleutnant Schekhoff in Sofia und Seiner Exzellenz dem Kriegsminister von Stein, Fräulein Stenzel-Breslau, Frau Professor Klunzinger-Stuttgart und Frau Professor Salomon-Wien; schließlich erhielten wir noch M. 1000.— von Frau Lina Hähnle als Zahlung von Pacht und M. 2000.— von Herrn Reinhold Hähnle für Abhaltung von Vorträgen in Lazaretten. Außerdem ging beim Bund für Vogelschutz noch eine Reihe weiterer freiwilliger erhöhter Jahresbeiträge ein, die namentlich zu nennen hier zu weit führen würde. Auch aus dem Felde kamen wieder vielfach unmittelbar

Geschenke. Allen Spendern gilt unser aufrichtigster Dank! Nur solche Unterstützung machte es uns möglich, in großzügiger Weise weiter den Vogelschutz zu pflegen und unsere Ausgaben mit den Einnahmen in Einklang zu bringen. Der Umsatz betrug M. 31130.87; die Schuld ist auf annähernd gleicher Höhe geblieben; sie betrug am 1. Oktober 1917 M. 15284.06.

Viel Arbeit hat in dem Berichtsjahre die Herausgabe und der Vertrieb von Schriften gemacht. Unser Bändchen über das Schutzgebiet Hiddensoe, das wir in unserm vorigen Jahresbericht erwähnt haben, hat allgemein Beifall gefunden und war in kurzer Zeit vergriffen, so daß eine Neuauflage notwendig war. Leider ist auch diese schon wieder beinahe zu Ende und nunmehr infolge der Papierknappheit eine Neuauflage während des Krieges nicht möglich.

Wir möchten bei diesem Anlaß über unsere Verlagstätigkeit aufklären. Im Gegensatz zu vielen andern Vereinigungen geben wir die Schriften zu einem Preise ab, welcher unsern Selbstkosten entspricht, häufig auch erheblich unter denselben bleibt. Wenn jedoch eine Auflage vergriffen ist, so sind die Kosten ganz erheblich höher für den Nachdruck, da wir die erste Auflage in großer Höhe drucken. Wir wollen an dieser Tätigkeit nichts verdienen, denn wir halten es für außerordentlich wichtig, daß gute Aufklärungsschriften zu mäßigem Preise zur Verfügung stehen. Den gleichen Gesichtspunkt verfolgen wir beim Vertrieb von Schriften aus anderem Verlage. Um ein Beispiel aufzuführen: Wir haben jahrelang die Restbestände des „neuen Naumann“ zum Preise von M. 90.— unsern Mitgliedern angeboten, während der wirkliche Preis fast doppelt so hoch, der wahre Wert noch höher war. Die Mitgliedschaft von 50 Pf. hat also eine Gewinnmöglichkeit von M. 90.— in sich geschlossen. Nachdem jetzt unsere Restbestände der gebundenen Ausgabe vergriffen sind, können wir natürlich unsern Mitgliedern diese Vorteile nicht mehr bieten. Die erste Schrift unseres Verlags war das Vogelbuch, das unsern Mitgliedern als Jahresgabe in 10 jährlichen Lieferungen überreicht wurde. Auch dieses ist in steigendem Maße verlangt worden, so daß die ziemlich hohen Bestände nunmehr aufgebraucht sind. Hier nehmen wir jedoch einen Neudruck in Aussicht, da die rege Nachfrage auf eine fühlbare Lücke schließen läßt. Aehnliches

gilt von den Beständen des bekannten Buches „Der Naturschutz“ von Professor Dr. Günther, von dem wir gleichfalls den Restbestand kauften. Dieses Werk verdient einen Platz bei jedem, der für Heimatschutz Sinn hat.

Das ausgezeichnet geschriebene Buch von Professor Dr. Braeß „Heimatliches Vogelbuch“ möchten wir gleichfalls unsern Mitgliedern warm empfohlen haben. Einen neuen Schritt auf unserm Wege hat die Erwerbung der Heubachschen Vogel-Wandtafeln gebracht. Die Restauflage von 19000 Tafeln haben wir den Schulen angeboten, teils als Geschenk, teils zu geringfügigem Betrag. Hiervon wurde solch starker Gebrauch gemacht, daß nicht einmal die Bestellungen der Schulen Württembergs voll ausgeführt werden konnten. Die Abwicklung dieser umfangreichen Verteilung hatte in überaus dankenswerter Weise Herr Rektor Dr. Lutz übernommen.

Wenn auch an beschreibenden Werken kein eigentlicher Mangel vorhanden ist, so gilt dies doch von der Darstellung, welche die Vogelwelt getreu wiedergeben soll. Einen nicht geringen Anteil an der Besserung, die auf diesem Gebiete ja nicht zu verkennen ist, hat die Lichtbildkunst, und wir hoffen, das auch unsere neue Sammlung „Nachweis für Vogelaufnahmen“ eine gute Hilfe auf diesem Gebiete bedeuten wird. In die Sammlung wurden bisher etwa 300 Bilder eingereiht, mehr war bei der hierfür verfügbaren Zeit einstweilen noch nicht zu bewältigen. Immerhin lassen sich schon jetzt die Leistungen auf diesem Gebiet gut beurteilen, und dieser Ueberblick wird in verhältnismäßig kurzer Zeit ziemlich lückenlos zu gestalten sein. Wir haben nämlich von allen Seiten begeisterte Unterstützung gefunden, insbesondere möchten wir auch hier Herrn Herzogl. Anhalt. Amtmann Behr für sein weitgehendes Entgegenkommen unsern herzlichsten Dank aussprechen. Herr Professor C. G. Schillings, zu dessen Ehren wir diese Sammlung errichtet haben, hat uns in liebenswürdiger Weise seine wertvollen Aufnahmen überwiesen, so daß sie einen festen Grundstock der Sammlung bilden können. Das Unternehmen ist nunmehr völlig gesichert und wird sich wohl in den nächsten Jahren vollends ganz ausbauen lassen. So lange muß der Hauptnachdruck darauf gelegt werden, die Vernichtung und Verschleuderung unersetzlicher Natururkunden zu verhüten, und so

lange muß die Verwertung zunächst noch in den Hintergrund treten. Immerhin ließen sich bereits für verschiedene Bücher wertvolle Abbildungen nachweisen.

An Raumbildern haben wir wohl alle deutschen Vogelaufnahmen bereits im Besitz, und sie werden für die Kenntnis der Vogelwelt wohl noch recht gute Dienste leisten. Unsere großen Erfahrungen auf dem Gebiete der Lichtbildkunst haben die Aufmerksamkeit des in diesem Jahre gegründeten militärischen Bild- und Filmamtes in Berlin auf sich gezogen, und wir haben uns gerne zur Unterstützung dieses Amtes bereit erklärt, das planmäßig die Oeffentlichkeit mit guter Aufklärungsarbeit auf dem Laufenden erhalten soll. Eine Vortragsreihe über die Vogelwelt wurde von uns zur Verfügung gestellt, die übrigen ohne Gewinn abgegeben. Es schwebten auch Verhandlungen wegen weitergehender Beteiligung an den Aufgaben dieses Amtes, und wir waren hierzu gerne bereit, da zweifellos unsere langjährige Erfahrung auf dem Gebiet der Aufnahmen, der Vorführung und Verbreitungsmöglichkeiten ohne weiteres uns einen gewissen Vorsprung bietet. Leider haben sich diese Verhandlungen zu lange hingezogen, so daß wir, durch andere Arbeiten in Anspruch genommen, sie einstweilen fallen lassen mußten. Mit dem deutschen Ausschuß für Lichtspielreform bzw. dem Bilderbühnenbund deutscher Städte kamen wir in engere Fühlung.

Man muß sich bei all diesen Veranstaltungen stets bewußt bleiben, daß sie nur dazu dienen können, die Aufmerksamkeit auf unser Gebiet zu lenken und die Freude an der Vogelwelt zu vertiefen. Ganz ersetzen können sie die eigene Anschauung und Beobachtung nicht, nur diese hat wirklichen Wert und gibt innere Befriedigung. Es ist ein großer Fehler unserer Zeit, daß man glaubt, von außen durch Darbietung von Stoffen alles getan zu haben. Dies sollte nur der Anfang sein, dann aber die eigene Beobachtung in jeder Weise gefördert uud unterstützt werden. Wer sich mit diesem Gedanken vertraut macht und an seine Ausführung herantritt, wird allerdings die beschämende Erfahrung machen, daß wirkliche Kenntnisse und das Verständnis für die Vogelwelt überaus gering sind, so gering, daß es sogar vollständig an Führern fehlt, die als Vermittler dienen könnten. Auf diesem Wege sind nun gleichzeitig an drei Orten in diesem Jahre Versuche gemacht worden,

und zwar in Stuttgart, Berlin und Göttingen. Von Stuttgart aus hatten wir durch Herrn Dr. Fischer, den Verfasser unseres Buches „Die Vogelwelt Württembergs", Vogelausflüge abhalten lassen, die einer kleineren Zahl von Personen die Kenntnis der Vogelstimmen und das Verhalten der Vögel in freier Natur vermitteln sollten. Diese Ausflüge waren zunächst zur Heranbildung weiterer Führer gedacht, und sie haben uns mit ihren Erfolgen recht befriedigt. Gedacht ist die fernere Entwickelung so, daß zunächst planmäßig bei denjenigen Vereinigungen Führer herangebildet werden, welche ihre Mitglieder häufig in die freie Natur führen, also Lehrer- und Lehrerinnenvereine, Jugend-, Turn- und Wandervereine, Alb- und Alpenvereine usw.

Selbstverständlich müßte auch an den Ausbau im übrigen Lande gedacht werden. Ganz ähnliche Ziele verfolgen die Versuche unserer Ortsgruppen in Berlin und Göttingen. Diese Bestrebungen hängen aber, wie leider nochmals betont werden muß, vollständig von der Personenfrage ab. Wir haben von jeher die Tätigkeit auf dem Lande für besonders wichtig gehalten und haben es daher mit großer Freude begrüßt, daß durch das Bild- und Filmamt die Abhaltung von Vorträgen auf dem Lande gefördert werden sollte. Die Absicht des Landesverbandes für landwirtschaftliche Hausfrauenvereine in Württemberg, auch über die Vogelwelt Vorträge zu halten, haben wir gerne unterstützt durch Stiftung eines Laternbilderkastens. Vom Bund aus konnten diesmal nicht allzuviele Veranstaltungen getroffen werden. U. a. fand auf Wunsch Ihrer Königl. Hoheit der Frau Prinzessin Heinrich von Preußen in Kiel eine Vorführung in Lazaretten durch Herrn Leutnant zur See d. Res. L. Franzius statt. Auch sonst wurden in Lazaretten verschiedentlich Laternbilder gezeigt, die großen Anklang gefunden haben.

Das Interesse an unserer Vogelwelt war so rege wie je zuvor; allerdings ist ja die wirtschaftliche Ausnutzung Trumpf, ja geradezu ein Schlagwort. Aber es mehren sich doch die Stimmen der Einsichtigen, welche einer Gefährdung unserer Vogelwelt entgegentreten.

Der Dohnenstieg war dieses Jahr wiederum gestattet, doch hat das Königreich Sachsen hiervon erfreulicherweise keinen Gebrauch gemacht. Da dort die Ernährungsfrage mindestens so schwierig ist wie anderswo, kann man hieraus den Schluß ziehen, wie wenig der

Dohnenstieg hierin eine Besserung verspricht. Mit dem hochverdienten Landesverein Sächsischer Heimatschutz in Dresden haben wir eine Eingabe an die Mitglieder des Deutschen Reichstags gemacht wegen Wiederaufhebung der Bundesratsverordnung vom 11. September 1916, die Genehmigung des Dohnenstiegs betreffend. Dieser Eingabe waren als Abbildung Natururkunden des Herrn P. F. Weckmann, Wittenburg i. M., beigefügt, welche im Besitz des Bundes für Vogelschutz sind. Ein außerordentlich erfreuliches Zeichen für das Interesse an unserer Sache waren die Bestrebungen des Herrn Landtags-Abgeordneten Richtarsky im preußischen Abgeordnetenhaus um die Berücksichtigung des Vogelschutzes und die Einreichung einer Eingabe, in der die Bepflanzung der Eisenbahndämme gefordert wurde. — Einer Bitte der bayr. staatlich autorisierten Vogelschutzkommission um Beteiligung bei einer Eingabe, wonach bei Friedensschluß auf Italien in Sachen des Vogelschutzes eingewirkt werden soll, haben wir gleichfalls entsprochen. Der Beitritt der Niederlande zu der Pariser Konvention zum Schutze der für die Landwirtschaft nützlichen Vögel, der am 16. Februar 1917 erfolgte, ist gleichfalls ein bedeutsames Zeichen, daß unsere Bestrebungen auch in diesen ernsten Zeiten nicht ruhen.

Es scheint notwendig, immer wieder auf den engen Zusammenhang zwischen Landwirtschaft und Vogelwelt hinzuweisen, und wir möchten als Beispiel Württemberg herausgreifen. Der Bodenertrag, besonders auch in Obst und Wein, ist sehr befriedigend ausgefallen, und wir schreiben einen erklecklichen Anteil hieran auch unserer Vogelwelt zu, die ja in Württemberg einen weitgehenden Schutz genießt. Bedauerlicherweise gemachte Zugeständnisse, wie die zeitweise Aufhebung einzelner Schutzbestimmungen, blieben ohne Einfluß, da es an Schützen und Patronen fehlte. Der günstige Ertrag ist also nicht infolge verminderten Vogelschutzes, sondern trotz dieses erreicht worden.

Wir haben allen Grund, die bewährten Maßnahmen des Friedens weiter auszubauen und in den Bestrebungen des Vogelschutzes nicht zu erlahmen. Schwere Eingriffe, welche während des Krieges auf diesem Gebiete erfolgen mußten, machen es dem Staat wie dem einzelnen Vogelfreund zur Pflicht, dem Natur- und Vogelschutz volle Aufmerksamkeit zu schenken und alles zu tun, damit die schädlichen

Wirkungen der bisher notwendig gewordenen Eingriffe wieder ausgeglichen werden.

In diesem Sinne wollen wir weiter für die Schönheit und den Reichtum unserer Heimat eintreten.

Hiddensoes Vogelwelt im Jahre 1917.

Von Dr. Fr. Lindner in Quedlinburg.

Neben Rossitten, der Beobachtungsstation an einer besonders scharf ausgeprägten und eigenartigen Vogelzugstraße, die ich als solche jetzt vor dreißig Jahren entdeckte, beansprucht Hiddensoe sowohl als artenreiches Vogelschutzgebiet als auch als frequentierte Raststation zahlreicher nordischer Durchzügler wegen seiner geographischen Lage und topographischen Eigenart und Vielseitigkeit mit Recht das gesteigerte Interesse der Ornithologen. Zum sechsten Male habe ich 1917 längere Zeit auf Hiddensoe zu ornithologischen Forschungszwecken geweilt, und zwar diesmal vom 6. August ab bis zum 11. September, also in der Hauptzugzeit. Die brütenden See- und Strandvögel Hiddensoes haben im Jahre 1917 eine schlimme Zeit gehabt. Wie mir von verschiedenen zuverlässigen Insulanern berichtet wurde und wie auch Herr Prof. Hübner-Stralsund in seinem in der Januarnummer der Ornithologischen Monatsschrift veröffentlichten Jahresbericht 1917 der Vogelwarte Hiddensoe-Süd es richtig hervorgehoben hat, haben die an der Erde nistenden Brutvögel Hiddensoes unter zwiefachen schlimmen Heimsuchungen schwer zu leiden gehabt: einmal unter schädlichen Witterungseinflüssen und Ueberschwemmungen und dann unter argen Eierplündereien. Diese Plünderungen der Gelege sind meist zu menschlichen Nahrungszwecken, aber auch von professionellen Eiersammlern, die ja dieses Handwerk aus dem Effeff verstehen, verübt worden. Der durch den Krieg verursachte Mangel an sachkundiger Aufsicht, wirklicher Nahrungsmangel und die alte böse Gewohnheit vieler Einheimischer, die den Eierraub als ihr Naturrecht betrachten und ihrem diebischen Gelichte schon bei Anbruch des Tages oder zu einer anderen Zeit frönen, in der sie sich vor Beobachtenden sicher fühlen können, haben den angerichteten Schaden im vergangenen Jahre besonders schlimm gemacht. Dieselbe Klage ist ja über alle Vogelschutzgebiete laut

geworden, besonders auch über Langeoog. Ein Beispiel für viele: Ein Fischer hat unserem Vogelwärter erzählt, daß er im Mai auf dem Gänsewerder, dem Brutplatze der herrlichen Säbelschnäbler und der Steinwälzer, die in ganz Mitteleuropa nur hier und an ein oder zwei benachbarten Stellen brüten, an einem Tage eine ganze Menge Gelege gefunden habe, die tags darauf samt und sonders verschwunden gewesen seien! Aehnlich ist es auf der Fährinsel, auf den wilden Wiesen und auf dem Bessin zugegangen. Es hat eben infolge des Krieges an scharfer ständiger Aufsicht, aber nicht an erhöhter Versuchung zum Eierraub gefehlt. Nach dem Kriege muß und wird es ja in dieser Beziehung wieder besser werden. Einem immer zur Brutzeit sich wochenlang auf Hiddensoe aufhaltenden „Oologen“ hat der Vorsitzende des „Deutschen Bundes für Vogelschutz“ aus guten Gründen das fernere Betreten des Schutzgebietes außerhalb der öffentlichen Wege durch einen eingeschriebenen Brief auf das strengste verboten. Nicht der wissenschaftlichen Beobachtung und ernster Forschung, wohl aber dem rücksichtslosen, nimmersatten Sammeln zu (Tausch-)Geschäftszwecken muß energisch gewehrt werden, wenn nicht alle Opfer und Bemühungen für einen wirksamen Schutz unserer herrlichen Strand- und Seevögel umsonst sein sollen. Darüber sollte es zwischen den einzelnen schutztreibenden Vereinen zu einer gemeinsamen Praxis kommen.

Ehe ich nun meine Tagebuchnotizen mitteile, muß ich einige Unrichtigkeiten im Hübnerschen Jahresbericht richtigstellen. Sicher nur ein Druckfehler ist es, wenn (S. 7, Zeile 12 von oben) von Eulennestern statt von Entennestern die Rede ist. Dagegen ist es sachlich ein arger Irrtum, wenn es (S. 8, Zeile 13) heißt: „Der dunkle Wasserläufer besiedelte auch 1917 das Glambeckgebiet“. Da liegt eine Verwechselung des hochnordischen, niemals in Deutschland nistenden dunklen Wasserläufers *(Totanus maculatus Tunst. [=fuscus L.])* mit dem Bruchwasserläufer *(T. glareola L.)* vor, den Herr Berg zur Brutzeit am Glambeck antraf. Mißverständlich ist dann auch die unmittelbar darauffolgende Stelle: „und am Strande bei Neuendorf zeigte sich des öfteren ein Bastard der Rabenkrähe, der wahrscheinlich von der Leuchtturmstation stammte, wo schon vor langen Jahren die Bastardzucht festgestellt wurde“. Auf der Leuchtturmstation wird selbstverständlich

keine Krähenbastardzucht getrieben. Wohl aber habe ich seit mehreren Jahren — auch 1917 wieder — bei Kloster ein gemischtes Paar von *Corvus cornix* und der sonst in Pommern fehlenden *Corvus corone* angetroffen, das wahrscheinlich im Dornbusch (westlich vom Leuchtturm) gebrütet hat. Mit der „schwarzflügeligen" Seeschwalbe (S. 8, Zeile 4 von unten) ist wohl die Trauerseeschwalbe *(Hydrochelidon nigra L.)* gemeint, die auf Binnenseen nistet und bei Hiddensoe bisher nur als Gast festgestellt ist.

Und nun meine eigenen Beobachtungen im Hiddensoe auf Jahre 1917.

Nachdem ich am Vormittag des 6. August den ornithologischen Bibliographen Pommerns, Herrn Eisenbahndirektor Rothe in Greifswald, besucht und unter seiner kundigen Führung das Universitätsmuseum besichtigt hatte, traf ich gegen Abend bei scharfem Nordostwinde in Vitte ein. Vergebens hatte ich diesmal nach dem sonst jedesmal auf dem Gellenschar gesehenen großen Scharen von wilden Schwänen ausgeschaut. Die Erklärung für ihr Fehlen erfuhr ich aus Herrn Prof. Hübners Bericht. Die Nachfrage nach wilden Schwänen, für die unerhört hohe Preise geboten worden sind, ist im Winter 1916/17 sehr groß gewesen, wie mir die Herren Gastwirt E. Freese und Lehrer Wreesch mitteilten.

7. 8. Trübe. Vormittags nach dem Langenort (zwischen Vitte und Kloster). Je einen großen Brachvogel, einen Waldwasserläufer *(Totanus ochropus L.)*, einen Fischreiher und einen Kiebitz angetroffen; *Anthus pratensis* singt noch. Im Dorfe fliegen junge graue Fliegenfänger aus. Auf dem Wege nach der Fährinsel (zu Herrn Steinmetz) sah und hörte ich auf den Vitter Wiesen gegen Abend nur einen Kiebitz. Also am ersten Tage nur äußerst wenig beobachtet.

8. 8. Früh S; vormittags 10 Uhr W. Ein herrlicher Tag! Am Seestrande drei sehr wenig scheue Zwergseeschwalben *(Sterna minuta L.)*. Auf der Ostsee 12 Haubentaucher und verschiedene Möwen. Herr Steinmetz erlegt an der Seeblänke eine Spießente *(Anas acuta L.)*. In einer Hecke in der Dorfstraße werden noch junge Müllerchen *(Sylvia curruca L.)* gefüttert; ebenda einige Hänflinge. Nachmittags ging ich mit Seminaroberlehrer Franke nach Kloster. Unterwegs sahen wir eine

Rabenkrähe *(Corvus corone)* in Gesellschaft von vier Nebelkrähen auf der Wiese und im Pfarrgarten in Kloster junge Elstern.

9. 8. Südost, schönes Wetter; nachmittags 5 Uhr Gewitter und Regen. Um 1 Uhr segele ich in Gesellschaft von Herrn Steinmetz, Prof. Ibarth, Oberlehrer Franke, meinem dritten Sohn Siegfried, Bernh. Kramer und Habicht nach dem Gänsewerder. Unterwegs flog eine Raubseeschwalbe *(Sterna caspia)* stumm über uns südwärts. Auf einer kleinen Sandbank etwa 150 Schritt nördlich von der Nordwestecke des Gänsewerders standen viele Alpenstrandläufer *(Tringa alpina)*, meist alte mit schwarzem Bauchgefieder; einige junge mit rötlicher Brust (aber nicht *Tr. ferruginea*, weil nicht mit hellem Bürzel), eine *Sterna minuta*, 12 *St. hirundo.* An der Nordostecke des Gänsewerders ein Säbler *(Recurvirostra avosetta)*, 10 Graugänse, die auf weite Entfernung aufflogen. Auf dem Gänsewerder selbst noch drei junge *Sterna hirundo* — eine etwa fünf Tage alt — und ein junger Halsbandregenpfeifer *(Charadrius hiaticula L.)*, dem wir den Ring 19 738 anlegten, fünf bis sechs junge *Sterna minuta*, mehrere alte *St. hirundo*, zwei alte *Char. hiaticula* und eine über das Inselchen fliegende Rauchschwalbe. Auf dem Gellenschar, den wir vom Gänsewerder aus erst nach SO, S, dann nach O bis gegenüber von Freesenort (auf der Insel Ummanz) überwateten, etwa 60 *Tringa alpina*, einige Kampfläufer *(Pavoncella pugnax L.)*, zwei Steinwälzer *(Arenaria interpres L.)*, vier Fischreiher, hinter denen Steinmetz einen Wanderfalken fliegen sah. Zwischen Maren fliegen mehrere, öfters „pfiff" pfeifende und „kerrörr" rufende *Sterna caspia*, deren großen roten Schnabel Ibarth genau sah; zwei Trupps Mantelmöwen und zwei Reiher am Südrande des Gellerhaken; ein und dann vier Kormorane fliegen nach dem Bock zu. Am Ostrande des Schar etwa 300 Enten und einige *Larus canus.* Einen *Totanus totanus* (Rotschenkel) hörten wir nur von weitem rufen. — Gegen Abend auf der Fährinsel und auf den Vitter Wiesen viele Kuhstelzen *(Budytes flavus L.)* auf der Seeblänke fünf Spießenten.

10. 8. — O. — Früh 7½ Uhr ein Brachpieper *(Anthus campestris L.)* am Strande und eine junge Sturmmöwe, die sehr wenig scheu ist und sich in nächster Nähe von mir niederläßt. Vormittags Ausflug mit Prof. Ibarth und Siegfried über Kloster, Grieben nach dem Entendorn

und Bessin. Vor Kloster wieder die eine Rabenkrähe mit vier Nebelkrähen. Ein Kuckuck (♂) in den Weißerlen vor Wieseneck (Kloster). Eine ganze Anzahl nordischer Turmsegler — alljährlich geraume Zeit nach Abzug der hiesigen ankommend — fliegen über Kloster und die Wiesen zwischen Kloster und Vitte. Alle vier Schwalbenarten (einschließlich der Segler) fliegen zusammen bei Kloster. Auf dem Bessin wenig Vogelleben: ein *Totanus glareola,* fünf *Tringa alpina.* Prof. Ibarth bringt einen jungen *Charadrius hiaticula* mit Ring Nr. 23 436; einen Kiebitz. Von Kleinvögeln: Dorngrasmücke, Fitis, rotrückiger Würger, Hänflinge, Stare. Auf dem Rübenberge zwischen Kloster und Grieben viele Saatkrähen. Eine Rohrweihe *(Circus aeruginosus L.)* fliegt über Kloster von N nach S. Nachmittags am Seestrande bis zu den Dünen vor der Heiderose gar kein Vogelleben. Gegen 6 Uhr Gewitter, dem noch mehrere mit Regen folgten.

11. 8. NNW; sehr trübe; mittags etwas klarer. Mehrere Fitislaubsänger und eine Gartengrasmücke bei der Post; am Strande einige *Sterna hirundo.* Auf den Vitter Wiesen ergreife ich einen am Flügel verletzten Brachpieper. Nachmittags NW. $3^1/_2$ Uhr läßt sich ein Storch — seit 1912 brütet kein Storch mehr auf Hiddensoe; das letzte Paar nistete 1911 auf einer Scheune in Kloster — an einer Lache in der Heide hinter dem Gasthof Heiderose nieder. Prof. Ibarth und Oberlehrer Franke (Oschatz) sahen zwischen der Fährinsel und Seehof einen Seetaucher, den Fährmann Heinrich Gau jun. einige Tage zuvor bei dem Neubessin und Wachtmeister Wulff aus Trent einige Tage später bei Neuendorf gleichfalls gesehen haben. Ich sah zwischen Seehof und Schagrode einen Austernfischer am Boddenstrand.

12. 8. O. — Früh mit dem Botaniker Oberpfarrer Dr. Höpel, der für die Inselsammlung des Deutschen Bundes für Vogelschutz, bezw. dessen Unterabteilung, des Natur- und Heimatschutzbundes Hiddensoe, das im Gasthofe zur Post aufbewahrte wertvolle Herbarium gestiftet hat, nach Kloster. Mittags trübe, zum Teile etwas Sprühregen. Nachmittags mit Dr. Höpel und Amtmann Böhse-Naumburg nach der Huck, wo ich am Strande eine kranke junge Flußseeschwalbe erbeute. Bei dem Rindermannschen Grundstück neun Wiesenschmätzer *(Pratincola*

rubetra L.), viele — zum Teil noch singende — Fitislaubsänger und Trauerfliegenfänger.

13. 8. Früh S, dann O und wieder S. Auf den Vitter Wiesen bei Blocks Hause ein Wiesenschmätzer. An dem ausgetrockneten Dunt zwei Kiebitze, eine Anzahl Kuhstelzen, weiße Bachstelzen, Lerchen und Wiesenpieper. Nachmittags 5¼ Uhr stürzte etwa sechs Kilometer vom Strande entfernt ein Wieker Wasserflugzeug brennend ab über See. Die beiden Insassen wurden gerettet. Nachts 10½ Uhr zogen Brachvögel laut rufend über Vitte. Auf dem Bessinschar sind rastende Kraniche eingetroffen.

14. 8. S. Schwül, fast windstill. An den Lachen des Langenort jage ich fünf *Totanus glareola* und einen alten *Tot. ochropus* auf. Unter Nebelkrähen wieder die eine Rabenkrähe. Ich fand einen ganz erschöpft am Boden liegenden Wiesenpieper, der mit seinem Fuße in seinem Flügel hängen geblieben und so flugunfähig geworden war. Ich beringte ihn mit Drosselring Nr. 20750 und ließ ihn fliegen. Nachmittags bei fast völliger Windstille im Postboot nach Seehof. Zwischen Seehof und Schagrode ein Austernfischer am Boddenstrande. Ueber den Feldern von Poggenhof mehrere große Brachvögel und Kiebitzregenpfeifer; im Park Fink, Grünling, Fitis. Gegen Abend flogen bei Seehof noch viele Turmsegler. Vom Bessinschar herüber tönt das Geschnatter vieler Graugänse. Amtmann Böhse hat hinter Neuendorf einen Zug Schwäne über den Bodden fliegen sehen.

15. 8. S. Früh und abends Gewitter. Auf der Ostsee nahe am Strande ein Haubentaucher. Bei der Post ein auffallend gelber Fitis.

16. 8. SW. An den schlammigen Lachen auf dem Langenort 12—15 Bruchwasserläufer, von denen ich einen schieße, und ein und drei punktierte (Wald-)Wasserläufer. Am Strande der Klosterer Bucht zwei Flußuferläufer *(Tringoides hypoleucos L.)*. Lerchen und Wiesenpieper tragen noch Futter im Schnabel. Eine Rohrammer in den Binsen.

17. 8. SW; nachmittags W. Vormittags auf dem Langenort. Wiesenpieper scheinen noch Junge zu füttern. Eine Rohrammer. An den schlammigen Lachen etwa 25 *Totanus glareola* und ein *Tot. ochropus*, welcher „widüdü, didü" ruft, sowie zwei Flußuferläufer, bei der Schule in Vitte noch junge Hänflinge und mehrere Fitis.

18. 8. S, dann SW. Schönes, klares, ruhiges Wetter. Auf dem Langenort treffe ich heute keine Bruch- und Waldwasserläufer an. Kuhstelzen und Wiesenpieper scheinen noch Junge zu füttern. In den Weiden des Joh. Niemannschen Gartens ein Neuntöter *(Lanius collurio)* und, nach Insekten flatternd, eine große Grasmücke (wohl *Sylvia nisoria*), die alljährlich in mehreren Paaren im Dorndickicht bei dem Klosterer Rettungsschuppen nistet. Gegen Abend nach Kloster, Grieben und dem Dornbusch. Vor Kloster viele Sturm- und Lachmöwen auf der Bucht, in den Bäumen bei der Schule durchziehende graue und Trauerfliegenfänger. Auf den Feldern zwischen Grieben und dem Leuchtturm viele Brachpieper und Goldammern. In der Nähe des Klausners fallen, vor einem Raubvogel flüchtend, zwei große Buntspechte in eine Kiefer ganz nahe bei mir ein, haken an und sitzen erst eine ganze Weile regungslos da; eine Familie Buchfinken mit sperlingsartig rufenden Jungen, viele Laubsänger, die wie junge *Hypolais* lockten, in den Baumkronen, flüchtig und schwer zu beobachten, und einige Kohlmeisen. Ueber dem Klausner flog noch ein Turmsegler und über dem Langenort noch fünf Stück. Pastor Machus-Quedlinburg sah auf dem Libben eine Familie Grabgänse *(Tadorna tadorna)*.

19. 8. S SW, trübe. Auf dem Langenort zwei Bekassinen, etwa 20 *Totanus glareola*, einige *T. ochropus*. Wiesenpieper und Kuhstelzen füttern noch Junge!

20. 8. SW. Herrliches Wetter. An der Seeblänke schieße ich früh eine junge Knäckente *(Anas querquedula L.)* von 338 Gramm Gewicht. Vormittags 9 Uhr mit Pastor Machus über die Heiderose nach dem Achterwischensee. Auf der Heide sieben Fischreiher, am Achterwischensee mehrere Flußuferläufer und ein Bruchwasserläufer. Wachtmeister Wulff-Trent sagte mir, daß er heute vormittag vom Dampfer aus auf der Fahrt von Schagrode nach Neuendorf ganz nahe einen Seetaucher (den er ganz genau beschrieb) gesehen habe. Wir konnten den Vogel vom Ufer aus nur unsicher erkennen, da die Entfernung zu weit war. Auf dem Durchbruchsteich südlich von Ploggshagen sahen wir mehrere Enten und Wasserhühner und einen Haubentaucher mit einem halberwachsenen Jungen im gestreiften Jugendkleide, einen dunkelgefärbten Bussard, der erst auf dem Steindamme saß, dann in die Plantage flog,

wo er von einem Baume „kick, kick, kick“ rief und dann bei meiner Annäherung abflog. In der Plantage mehrere Trauer- und graue Fliegenfänger, rotrückige Würger, Hänflinge; auf der Wiese ein Brachpieper, am Bodden zwei Bekassinen.

21. 8. N, fast windstill, vormittags klar, mittags Gewölk mit Gewitterneigung. Früh 8 Uhr viele Enten auf der Seeblänke. Von 10—1 Uhr mit P. Machus nach dem Bessinschar gerudert. Viele Reiher, etwa 50 Mantelmöwen, sieben Kraniche, etwa 500 Graugänse, viele Enten, drei rote Limosen, die „gerek“ riefen, mehrere Flüge *Tringa alpina* (viele noch mit schwarzem Bauchschild) und *ferruginea* (mit weißem Bürzel). Ein Flug *Charadrius hiaticula*, fünf Wasserläufer ohne weiße Flügelbinde, also nicht *Totanus totanus*, sondern wohl *T. nebularius Gunn.*, etwa 50 Goldregenpfeifer, zum Teil noch im schönen Sommerkleid (erkennbar und vom Kiebitzregenpfeifer schon auf große Entfernung im Fluge zu unterscheiden durch die weißen Achselfedern, die beim Kiebitzregenpfeifer schwarz sind!). Zwei alte und mehrere junge Grabgänse. Ueber dem Fahrwasser zum Eingang in die Klosterer Bucht (zwischen Langenort und Altbessin) flogen zwei sich öfters neckende Raubseeschwalben *(Sterna caspia)*, „gorrok“ oder „gorrah“ rufend, mit möwenartigem Flug, von weitem erkennbar an den schwärzlichen Flügelspitzen. Bei dem Landungssteg in Vitte sechs Flußseeschwalben und über der Bucht eine einzelne Heringsmöwe *(Larus fuscus L.)*. Im Dorfe durchziehende Fitislaubsänger. Nachmittags sprang der Wind nach SO um. Gegen Abend ziehen über die Vitter Wiesen Flüge von 8—20 *Budytes flavus* und *Emberiza calandra* südwärts; in der Nähe der Fährinsel ruft ein einzelner Rotschenkel sein „tü tü tü“. Das Geschnatter der Gänse auf dem Bessinschar ist bis zur Fährinsel zu hören. Wie nachmittags 4 Uhr so war auch abends 8 Uhr wieder Gewitter.

22. 8. N, fast windstill; gegen Abend O. Vormittags auf dem Langenort an einer Lache drei *Totanus ochropus*, nachmittags Segelfahrt nach Wiek auf Rügen. Auf dem Bessinschar viele Mantelmöwen, Graugänse, zwei rote Limosen, drei große Brachvögel, viele Regenpfeifer und 16 kaspische Seeschwalben (!), die „görrröng“ oder görrrörr“ riefen. Im Hafen von Wiek *Sterna hirundo* und *minuta*.

23. 8. O SO, klar; gegen Abend S und trübe. Mittags fliegt ein dunkler Raubvogel mit langem Schwanz, wohl eine Rohrweihe, über Vitte in der Richtung auf Zingst. Mit Frau Landrat Ecker-Winsen a. Luhn beobachte ich am Bodden zwischen Vitte und Fährinsel zuerst eine, dann zwei Raubseeschwalben. Trauerfliegenfänger und Fitis im Dorf; auf den Wiesen einige Kuhstelzen, auf der Seeblänke drei Knäckenten.

24. 8. S; früh 6 Uhr Gewitter, das sich noch mehrmals wiederholt; $7^1/_2$ Uhr ein heftiger Schlag. Von $^3/_4$11 bis 1 Uhr mit Frau Landrat Ecker auf die Langenortwiesen. Etwa fünf *Totanus ochropus* und ebenso viele *Tot. glareola*, ein *Tot. nebularius Gunn. (= litoreus L.)*, mehrere Flußuferläufer, vier Bekassinen, eine stumm aufgehende, größer erscheinende Sumpfschnepfe (wohl *Gallinago media Lath.)*. Mit drei *Totanus ochropus* flog am runden Tümpel auf dem nördlichen Teile des Langenort ein kleiner, etwa die Größe von *Tringa alpina* aufweisender Vogel auf, „dürrr" rufend, der wohl nur *Limicola platyrhyncha Tem.* sein kann, den ich früher schon einmal in dieser Gegend zur Zugzeit angetroffen hatte. Einige Reiher, Mantel-, Sturm- und Lachmöwen an den Prielen. Ueber die Klosterbucht flogen einige Kormorane nach dem Wittewer Posthause zu. Am Seestrande ein Austernfischer (Austernfischer waren im Spätsommer 1917 auf und bei Hiddensoe nur selten und vereinzelt zu sehen). Auf der Wiese ein einzelner Goldregenpfeifer *(Charadrius apricarius L.)* im Sommerkleide (mit schwarzem Brustschilde), „dlüĕ" rufend. Wieder sahen wir das Mischpaar von Raben- und Nebelkrähe. Mittags 2 Uhr klart das Wetter auf. Von der Seeblänke auf den Sponholzschen Grundstücken Wendehals *(Jynx torquilla L.)*. Nachmittags $4^1/_2$ bis 7 Uhr mit Frau Landrat Ecker und P. Machus nach der Fährinsel. Zwei Rohrweihen ziehen am Boddenstrand südwärts. Ueber der Seeblänke gegen Abend noch drei Turmsegler!

25. 8. S, gegen Abend W. Nachmittags mit meiner Gattin, Frau Landrat Ecker und P. Machus nach dem Bessinschar gerudert. Ueber der Vitter Bucht noch acht Turmsegler und zwei Raubseeschwalben; auf dem weithin bloßliegenden Bessinschar 600 bis 800 Graugänse, 16 Mantelmöwen, zehn Raubseeschwalben, viele

Halsbandregenpfeifer, ein großer Schwarm Goldregenpfeifer, zwei rote Limosen, mehrere große Brachvögel und einige isländische Strandläufer *(Tringa canutus L.)*, eine Trauerseeschwalbe *(Hydrochelidon nigra L.)*, mehrere Familien Grabgänse, viele Enten, Reiher, ein großer Wasserläufer (wohl *Totanus nebularius Gunn.*). Am Libbenstrand ein sehr hell gefärbter Brachpieper; im Dorngebüsch auf dem Bessin Fitis, Dorngrasmücken, Elstern; an der Griebener Bucht drei Fasanenhennen. Auf dem Bessinschar wurden wir von einem gewaltigen Platzregen überrascht und durchnäßt.

26. 8. S, dann W, gegen Abend O. Mehrere Flüge Kuhstelzen ziehen nach S. Im Walde beim Klausner sehe ich mittags mit Frau Landrat Ecker einen großen Buntspecht und eine zahlreiche Familie Kohlmeisen, vor dem Waldrande einige Brachpieper und Turmsegler. — Nachmittags $4^1/_2$ bis 7 Uhr Wagenfahrt nach Neuenburg. Unterwegs einige Brachpieper und Turmfalken. Auf dem Durchbruchsteiche verschiedene Enten und wieder der eine alte Haubentaucher mit einem halbwüchsigen Jungen. Hinter der Plantage ein großer Brachvogel. Auf einer kleinen Insel im Bodden zwei Reiher. Viele nordische Turmsegler ziehen südwärts. In der Plantage noch eine ganze Anzahl — meist junger — rotrückiger Würger.

27. 8. SW. Landregen. Im Kartoffelkraut hinter dem Joh. Niemannschen Garten 10—12 Fitislaubsänger. Ueber die Vitter Bucht fliegen acht Turmsegler südwärts.

28. 8. SO, S, SW. Barometerstand 754. Vormittags Regen. Noch einige Turmsegler; viele Fitis. Ich halte einen öffentlichen Vortrag über die ornithologische Bedeutung Hiddensoes und die Vogelschutzmaßregeln auf der Insel.

29. 8. S. Landregen. B. 752. Weiße und gelbe Bachstelzen (Kuhstelzen) ziehen südwärts. Auf der Seeblänke schieße ich *Anas querquedula*, junges ♂ im Herbstkleid.

30. 8. S. B. 753. Die Schwalben schwirren in dichten Schwärmen vor den Bäumen und Büschen auf der dem Winde entgegengesetzten Seite, um die vom Wind oder durch Schütteln aufgescheuchten Mücken zu fangen. Nachmittags sehe ich mit Herrn Koske an einer Stelle im

Dornbusch ziemlich viele Kleinvögel: Kohlmeisen, graue und Trauerfliegenfänger, Fitislaubvögel, Elstern. Nachmittags bei heftigem WSW öftere starke Regenböen.

31. 8. WSW; B. 759. Vormittags etwas Regen; nachmittags klart das Wetter auf. Die beiden Ehepaare Koske und Lindner lassen sich nachmittags vom Vogelwärter J. Kasten nach dem Bessinschar segeln, der sehr weithin trocken liegt. Ziemlich viele Tringen: *Tr. alpina*, *ferruginea* — darunter eine mit noch roter Brust (Sommerkleid) —, mehrere *canutus, minuta* und scheinbar auch eine *Temminki*. Sie waren auffallend scheu und ließen uns nicht bis auf Schußweite herankommen. Drei Steinwälzer, viele Goldregenpfeifer und Halsbandregenpfeifer, ein *Numenius arquatus*, 12 alte *Larus marinus*, 26 junge Grabgänse (noch ohne das braunrote Brustband), drei und bald darauf noch zwei (also fünf) kaspische Seeschwalben, deren Lautkundgebungen wir lange und oft — zum Teil aus ziemlicher Nähe — wahrnehmen konnten. Sie riefen heiser kreischend „errrö', errrö'" und hoch hüpfend — an das „Puitzen" der Waldschnepfe erinnernd — „fi'dschi, fi'dschi", letzteres meistens zweisilbig, doch hörte ich auch einigemal ein dreisilbiges Fiepsen „fi'didschi". Beide so verschiedenen Lautkundgebungen vernahm ich von ein und demselben Individuum, so daß die Annahme, das tiefe kreischende, krähen- oder reiherartige Gekrächze (errrö, gorrrörr) sei den alten, das hohe Gefiepse den jungen Exemplaren eigen, irrig ist. Der Flug der Raubseeschwalben ist ausgesprochen möwenartig. Im Fluge sind die Raubseeschwalben (wenigstens die älteren) schon von weitem an den dunklen Flügelspitzen der Uuterseite zu erkennen. Wir sahen ferner viele Enten, darunter *Anas ferina*, etwa 1000—1200 Graugänse (!), vier Kampfläufer. An einer sumpfigen kleinen Bucht des Libbenstrandes trafen wir einen einzelnen Bruchwasserläufer an. Auf dem Bessin sahen wir wieder das Krähenmischpaar und am Strande 12 Reiher. Auf der kleinen schlammigen Thedingsinsel (westlich von der Südspitze des Altbessin) fand ich eine tote weibliche alte Lachmöwe im Federwechsel, bei der von der dunklen Kopffärbung kaum noch etwas angedeutet war. Auf dem Bessin viele

Steinschmätzer, ziehende Kuhstelzen, ein Brachpieper, ein Wendehals, Zaungrasmücke und ein Fasan. Erst als er bei uns vorbeigeflogen war, so daß ich ihn nur noch seitlich von hinten sehen konnte, sahen wir gegen den sonnigen Westhimmel (so daß wir die Farben nicht mehr erkennen konnten) einen Adler mit weitausgestreckten, nach unten hohl gewölbten, gespreizten Flügeln und kurzem Schwanze fliegen, teils langsam (möwenartig) Flügelschläge machend, teils schwebend dahingleitend nach SW ziehen. Die Artzugehörigkeit konnten wir nicht bestimmen. Bei Dunkelwerden sahen wir bei der Kirche in Kloster in einem großen Dornbusche mehrere Zaungrasmücken und ein „huid" lockendes Gartenrotschwänzchen, das erste, das ich in diesem Jahre auf Hiddensoe beobachtete (in früheren Jahren hatte ich diese Art sehr zahlreich angetroffen).

1. 9. W, schön. B. 761. Wenig Wind. Früh ein kurzer Regen. Der Bessinschar ist unter Wasser. Viele Fitis, Zaungrasmücken, Trauerfliegenfänger, graue Fliegenfänger und Steinschmätzer in und bei Vitte. Koskes und meine Gattin fahren nach Wiek. Ich arbeite an der morgen in Kloster zu haltenden Sedanspredigt. Gegen Abend trübe, SO, Vollmond.

2. 9. Früh S, gegen Abend SW. B. 758. Auf dem Kirchwege nach Kloster sehe ich vormittags einen Waldwasserläufer und einen Flußwasserläufer an den Lachen des Langenort. Nachmittags Südweststurm, Gewitter und Regen. Von 5 bis $7^1/_2$ Uhr im Dornbusch. Viele Wiesenschmätzer vor dem Rindermannschen Grundstück. Im Abfallgebiet der Nordseite des Dornbusches viele Elstern.

Herr P. Krüger-Heiderose hat vor einigen Tagen einen dunklen schlanken Falken bei der Heiderose gesehen (spez.?); Herr Schulz-Halle hat vor einigen Tagen im Dornbusch Goldhähnchen und Herr Gutzmann-Vitte bei Kloster einen Flug Kormorane gesehen.

3. 9. Weststurm. B. 757. Früh Gewitter und Regen, mittags aufklärend. Ein altes ♂ von *Erithacus phoenicurus* in einem Garten an der Dorfstraße. Nachmittags mehrere Regenböen. Bei der Champignonsuche wurden wir — die Ehepaare Koske und Lindner — am Spätnachmittag auf den Vitter Wiesen von einem gewaltigen sindflutartigen Regengusse überrascht, der uns in allerkürzester Zeit bis auf die Haut

durchnäßte. Im tollsten Sturm und Regen sah ich plötzlich etwa 25—30 Schritt von mir zwei Mornellregenpfeifer, von denen ich den einen, ein altes ♂, für die Sammlung erlegte. *Charadrius morinellus* ist für Hiddensoe ein seltener Gast.

4. 9. W. B. 768. Ueber Vitte schwebt ein Sperberpaar. Auf dem Langenort ein Flußuferläufer, drei und ein heller Wasserläufer; 12 „d'lick, d'lick“ rufende schmalflügelige hellgefärbte Limicoliden, die ich nicht bestimmen konnte, fliegen über die Klosterbucht (vielleicht waren es Sanderlinge). Bei Kloster noch zahlreiche junge rotrückige Würger; bei der Pfarre ein Garten- und ein Hausrotschwanz. Im Gutsgarten sehe ich einem großen Buntspecht zu, wie er in einen Apfelbaum sich eine Höhle zimmert. Seit 1917 scheint sich der große Buntspecht, der früher nur ein seltener Gast auf Hiddensoe war, im Dornbusch angesiedelt zu haben. — Nachmittags 3/4 5 Uhr segelten wir (Koskes und Lindners) mit dem M. Schumacherschen Boot nach Schagrode, wo der Gendarm eine „Hamstererpartie“ abfaßte. Bei Poggenhof beobachteten wir einen Lerchenfalken *(Falco subbuteo)*, bei Seehof, von wo wir erst nachts wieder abgeholt wurden, einen Flußuferläufer und einen hellen Wasserläufer. Zwischen Seehof und Poggenhof sahen wir noch einen Turmsegler!

5. 9. W, fast windstill. B. 768,5; trübe, nachmittags herrliches Wetter. Mit Koskes und meiner Gattin nachmittags nach dem überschwemmten Bessinschar. Drei, dann mehrere *Sterna caspia* verhört, die 1) krächzten, 2) pfiffen und fiepsten (zweisilbig fidschi, seltener dreisilbig fidizi); zwei *Tringa canutus* und mehrere *Tr. alpina* geschossen, mehrere Grabgänse und längere Zeit das komisch aussehende Balzspiel der Mantelmöwe beobachtet. Unter drolligen Verbeugungen und Lautkundgebungen umtrippelte das ♂ das ruhig dastehende ♀. Eine Balz zu dieser Zeit ist auffallend! Am und auf dem Libben viele Enten, darunter *(Nyroca fuligula)*, von der Prof. Hübner irrtümlich behauptet hat, daß sie auf Hiddensoe — und noch dazu gar schon im April! — gebrütet habe. Die Reiherente brütet an geschützten Stellen auf Süßwasserseen Ende Mai und im Juni; am Libbenstrande zwei Austernfischer, 15 große Brachvögel, 13 Fischreiher, eine Graugans, mehrere helle Wasserläufer;

im Gebüsch auf dem Bessin zwei Gartenrotschwänzchen, auf dem Ufersand zwei Brachpieper. Vier Kraniche zogen nach Osten.

6. 9. O, B. 772; herrliches Wetter. Ueber Kloster ziehen zwei einzelne Rohrweihen und ein Fischadler *(Pandion haliaetus L.)*. Ich sehe noch drei Turmsegler (!!). Der so außerordentlich späte Termin ist sehr auffallend und spricht, wie auch der Beobachtungsort, unzweifelhaft für die nordische Herkunft der Vögel. Diese nordischen Turmsegler, die freilich sehr schwer zu bekommen sind, verdienen wohl die besondere Aufmerksamkeit der Systematiker, da sie biologisch so stark von den deutschen abweichen. Die südlichen Turmsegler sind neuerdings mit Erfolg auf konspezifische Unterschiede genau durchforscht, die nordischen, so viel ich weiß, noch nicht. Im Dornbusch Goldhähnchen, Ringeltauben, Sperber, Turmfalken, Fasanen. Aus dem Kieferndickicht des Nordabfalls dringen flötende Töne: „gī́o, gī́u“ (wohl von einer Eule [spez.?] stammend). 24 Elstern auf einem kleinen Gebiet! Wieder sah ich die eine Rabenkrähe in Gesellschaft von vier Nebelkrähen. Auf der Ostsee zehn Seetaucher. — Nachmittags $5^1/_2$—8 Uhr über die Vitter Wiesen nach der Heiderose. Herr Gutzmann teilt mir mit, daß er auf dem Gellen viele Kraniche gesehen hat. Am Dunt scheuchen wir zwei Bekassinen und zwei Rotschenkel auf. 13 Goldregenpfeifer fliegen über die Wiesen und Fährinsel.

7. 9. Schön, kräftiger Ostwind. Wegen zu starken Ostwindes muß die angesetzte Gellenfahrt unterbleiben. Nachmittags durch den Wald nach dem Leuchtturm; dort noch Haus-, aber keine Ufer- und Mauerschwalben mehr. Im Walde mehrere Trauerfliegenfänger, ein Gartenrotschwanz; ich finde ein Gerupf vom Steinschmätzer.

8. 9. O. B. 772. Der Fitis singt noch fleißig. Nachmittags Kahnfahrt — wegen fast völliger Windstille meist rudernd — mit Koskes, Herrn Schulze, Herrn und Frau Amtmann Böhse, P. Machus und meiner Gattin nach Neuendorf. Eine Rohrweihe fliegt von Hiddensoe über die Fährinsel und Seehof nach Rügen. Auf dem Gellen fast gar kein Vogelleben: zwei Reiher, zwei große Brachvögel; drei Kranichzüge (16, 43, 30 Stück) ziehen nach Südosten. Bei und auf dem Gänsewerder,

nach dem ich mit Herrn Koske wate, kein Vogel! Bei der Rückkehr vom Gänsewerder, auf dem wir riesenhafte Champignons fanden, sah ich einen Vogel dicht über das Wasser fliegen, den ich für den Steinwälzer halten möchte; bestimmt jedoch konnte ich ihn der Entfernung wegen nicht erkennen. Von einer kleinen Lache südlich von der Neuendorfer Bake flog eine kleine dunkle Ente auf, deren Artzugehörigkeit uns auch zweifelhaft blieb. Auf dem Durchbruchsteich viele Wasserhühner, mehrere Enten und auch wieder der eine alte Haubentaucher mit einem jungen, der in vier Wochen kaum gewachsen zu sein scheint! Ueber dem Bodden vor Ummanz flogen, einem Schneegestöber ähnelnd, riesige Möwenschwärme, wie ich sie in solchen Massen bei Hiddensoe noch nie gesehen habe. Von Ummanz tönte Gänsegeschnatter herüber. Am Steindamm schoß ich einen Baumpieper. Nun habe ich für das Vorkommen dieser Art auf Hiddensoe schon mehrfachen sicheren Beleg.

9. 9. W. B. 765,5. Vormittags nach Kloster. Ein dunkler, schmalflügeliger Falke, den weder ich — wegen zu großer Entfernung — noch der ihm nähere Herr Schulze-Halle genau erkennen konnte, fliegt am Strande südwärts. Auf den Langenortwiesen viele Wiesenpieper und wieder die eine Rabenkrähe. Im Klosterer Gutsgarten arbeitet der große Buntspecht noch fleißig an seiner Höhle; ich zeige ihn Herrn Amtsvorsteher Wüstenberg und empfehle ihn seinem Schutz. Ein Gast des Herrn E. Freese hat heute 16 über dem Bodden fliegende Schwäne gesehen. Am Seestrande sah ich viele Rauchschwalben sitzen und zwischen dem ausgespülten Tang Nahrung suchen.

19. 9. W. Schönes Wetter. Fahrt nach dem Bug. Am Bessinschar sieben Ringelgänse *(Branta bernicla L.)*. Schiffer Malte Schumacher sagt, er habe schon seit etwa 14 Tagen Ringelgänse (Rottgänse) gesehen. Keine *Sterna caspia* mehr. Auf dem Bug, wo wir im Forsthause vorsprechen, viele Finken. Auf dem großen, zum Teil mit Schilf umsäumten Teiche mehrere kleine Enten, am Ufer ein Grünschenkel. Im pilzreichen Walde unweit der Lotsenhäuser ein Steinschmätzer! Einige Fitislaubsänger und ein Gartenrotschwanz.

11. 9. W. Herrliches Wetter. Abfahrt von Vitte. Auf dem Bessinschar Strandläufer und Enten; auf dem Gellenschar über

100 Schwäne, einige Austernfischer, sehr viele Enten; über Rügen riesige Gänseschwärme. Im Protner Wiek zwei einzelne Kormorane.

Die wichtigsten der vorstehend mitgeteilten Beobachtungen sind die über *Sterna caspia*, *Dendrocopus major*, *Charadrius morinellus* und die nordischen Turmsegler. Ueber das Vorkommen von *Sterna caspia* in Deutschland will ich an anderer Stelle ausführlicher berichten. Für 1918 plane ich einen mehrwöchigen Aufenthalt auf Hiddensoe von Ende Mai oder Anfang Juni ab, um womöglich einige wichtige Fragen, namentlich betreffs des Brütens einiger Arten zu lösen. Am meisten verlangt mich festzustellen, ob und wo an der Ostsee die kaspische Seeschwalbe als deutscher Brutvogel vorkommt. (Falls mir das gelingen sollte, so würde ich jedoch den Brutplatz nicht veröffentlichen, um nicht Eiersammlern es leicht zu machen, die Art auszurotten!)

Ueber das Vogelleben des Meeres, insbesondere über die Anpassungen der Meeres- und Strandvögel an ihre Umgebung.

Von Dr. W. R. Eckardt in Essen.

(Schluß.)

IV. Stelzvögel.

Nächst den Schwimmern und Tauchvögeln ist es die übergroße Mehrzahl der Stelzvögel *(Grallatores)*, die die Nähe des Wassers liebt. Kein Wunder daher, daß auch von diesen eine große Zahl die Meeresgestade bewohnt. Aber während die Schwimmvögel ihre Nahrung zum weitaus größten Teile im Wasser selbst finden, suchen diese die Stelzvögel im allgemeinen auf dem Lande, und zwar auf dem Erdboden, bisweilen aber auch im seichten Wasser. Hierzu werden sie durch längere Läufe und die durch kurze Häutchen verbundene (geheftete und halbgeheftete) oder durch vollständig freie (gespaltene) Zehen (Watfüße) befähigt. Hierdurch unterscheiden sie sich im allgemeinen von den Schwimmvögeln. Freilich haben einige Formen ausnahmsweise auch Schwimmhäute, wie die *Dromadidae, Recurvirostra, Caldorhynchus* und die Flamingos. Doch sind die zuletzt genannten Vertreter an ihren langen Läufen als Stelzvögel ohne weiteres kenntlich. Ihre Lebensweise ist ebenso verschieden, wie ihre Formen mannigfach sind. Vor allem ist es die Schnabelform, die, obwohl sie als äußeres Kennzeichen die

Gruppenzugehörigkeit ohne weiteres angibt, der verschiedenen Lebensweise angepaßt ist, da die verschiedenen Vogelarten bald aus dem Wasser, bald aus dem Schlamm, bald vom festen Boden weg ihre Nahrung nehmen, oder sie unter Steinen hervorholen.

Ein typischer Strandvogel aus der Ordnung der Schlammtreter *(Pelopatides)* ist der Flamingo, der in sechs Arten, die in drei Gattungen gesondert werden, die tropischen und außertropischen freien Meeresküsten aller Erdteile bevölkert, während er an süßen Gewässern nur ausnahmsweise und vorübergehend erscheint. Die Flamingos halten sich ausschließlich am Boden auf, da sie wegen ihrer kurzen Zehen und langen Ständer nicht bäumen können. Daher sind Sandbänke an den Gestaden, in Lagunen und an den Mündungen großer Ströme ihre bevorzugten Aufenthaltsorte, also zum Teil auch Brachwassergegenden. Sie sind sehr gesellige Vögel, die stets in Scharen vereinigt sind, und zwar auch zur Brutzeit. Zum Schwimmen bequemen sie sich nur in außergewöhlichen Umständen. Niemals tummeln sie sich schwimmend in tieferem Wasser zum Spiele, wie die Entenvögel, sondern höchstens um zu baden. Die Schwimmhäute dienen daher in der Hauptsache dazu, das Einsinken in den weichen Boden, auf dem sie sich bewegen, zu verhindern. Die Nester werden im Sumpf auf dem nassen Boden oder im seichten Wasser aus Pflanzen und Schlamm aufgeschichtet und haben die Form kurzer, abgestumpfter Kegel. Diese Form schützt das Gelege vor Nässe, wenn der Wasserspiegel zur Zeit der Flut steigt. Die Nahrung, die sich aus kleinen Wassertieren, Mollusken, Krebsen, Würmern und auch Pflanzenteilen zusammensetzt, erlangen sie, indem sie durch Treten mit den Füßen den Schlamm aufrühren und in diesem nach Art der Enten schnattern, wozu sie ihr Schnabel, ein Meisterwerk der Anpassung, in hohem Maße befähigt. Beim Flamingo wird nämlich der Schnabel durch zahlreiche dichte und niedrige Hornlamellen zum Siebschnabel, aber wieder in anderer Weise wie bei den *Lamellirostres*. Der Flamingo durchfischt „gründelnd“ das Wasser, indem er den Schnabel unter Wasser öffnet. Die große, weiche, den ganzen Unterschnabel ausfüllende Zunge preßt dann das Wasser aus, wobei Papillen, die in einer Reihe auf jeder Seite der Zunge sitzen, das von Lamellen des Schnabels gebildete Sieb noch verbessern, welches fast alle festen

Bestandteile zurückhält. Beim Gründeln biegt der Flamingo den Kopf so tief, daß er in einer Ebene mit dem Fuß steht, wobei der Oberschnabel nach unten, der Unterschnabel nach oben zu liegen kommt, so daß, um mit Hilzheimer zu reden, eine funktionelle Umkehrung der beiden Schnabelhälften entsteht. Auf diese Weise erklärt sich die merkwürdige Schnabelform des Flamingo mit dem kleineren, ebenen Oberschnabel und dem größeren, gekielten Unterschnabel. Der Oberschnabel ist gewissermaßen ein großer, flacher Schöpflöffel, der Unterschnabel nebst Zunge sind typische Seihorgane. So stehen Schnabelbildung und Halsbildung mit den langen Stelzbeinen beim Flamingo in einem wunderbaren Verhältnis. Denn ein gewöhnlicher pinzettenartiger Storchschnabel könnte bei der starken Halsbiegung des Vogels nicht in eine parallele Lage mit dem Wasser, beziehungsweise dem Boden des Gewässers, gebracht werden.

Ebenfalls vortreffliche Anpassungen an das Wasser, aber in ganz anderer Weise, zeigen die Schreitvögel, die in Niederungen, Sümpfen, an Gewässern, Meeresgestaden, Lagunen und Flußmündungen, im Binnenlande aber häufiger als am Meere, leben. Ihre Bewegung auf ebenem Boden ist immer ein langsames Schreiten, niemals ein trippelndes Rennen. Sie waten häufig bis an den Leib ins Wasser und schwimmen auch mehr oder weniger geschickt, wenn sie dazu gezwungen werden sollten. Von den äußeren Körperteilen ist vor allem die Fußform wesentlich: Die Hinterzehe ist immer ebenso tief angesetzt, wie die vorderen, so daß sie dem Boden aufliegt, auch ist sie verhältnismäßig lang; die weitgespreizten Vorderzehen sind geheftet, abgesehen von einer einzigen Ausnahme, ganz oder halb. Durch diese Fußbeschaffenheit wird das Einsinken der Schreitvögel in den Schlamm verhindert. Was die Schnabelbildung anbelangt, so haben, abgesehen von mehreren sehr eigenartigen Ausnahmen, die Schreitvögel, vor allem die echten Störche, Reiher und Rohrdommeln, verhältnismäßig schlanke, pyramidenförmige Schnäbel, die gewaltigen Pinzetten gleichen. Da die betreffenden Vögel durch Vorschnellen des Kopfes ihre Beute plötzlich und in der Regel im Wasser ergreifen, so haben sie, wie die Störche und Reiher, eine besondere, den Schlangenhalsvögeln sehr ähnliche Einrichtung am Hals, um das Vorschnellen besonders schnell ausführen zu können.

Diese Fähigkeit wird durch Beugemuskeln des Halses bewirkt, die an die Wirbel sich ansetzen. Am Skelett fällt ein eigenartiger Knick am Halse auf. Die vorderen Fortsätze des auffallend langen achten Halswirbels sind verlängert und mit ihrem freien unteren Ende in Form eines Gleitgelenks mit den stumpfen Fortsätzen des neunten Wirbels verbunden.

Von den echten Störchen unterscheiden sich jedoch in der Schnabelform die Nimmersatte. Denn bei ihnen ist der Schnabel nicht nur etwas kräftiger entwickelt, sondern die Spitzenhälfte des Oberkiefers auch schwach abwärts gebogen und stellt somit eine Uebergangsform zwischen Ibis- und Storchschnabel dar. Im allgemeinen ist denn auch die Nahrung der Nimmersatte eine etwas vielseitigere als die der echten Störche; sie besteht aus kleinen Säugetieren, jungen Vögeln, Fischen, Wasserlurchen, Würmern, Heuschrecken, Kriechtieren und Schnecken. Nach Bodinus ist das Merkwürdigste am Nimmersatt, daß er den geöffneten Schnabel ins Wasser steckt und dabei mit den Beinen Fische, Frösche und dergleichen aus dem Schlamm aufscheucht, die dann, sobald sie zwischen die Kiefer geraten, ergriffen werden.

Eine noch weit andere Schnabelbildung haben die zu den echten Störchen zählenden Klaffschnäbel. Bei ihnen ist der Schnabel dick, seitlich zusammengedrückt, an den Rändern eingezogen und besonders dadurch ausgezeichnet, daß die fein gezähnelten Schneiden sich nur an der Wurzel und an der Spitze vereinigen, in der Mitte aber klaffen. Die Klaffschnäbel, die in zwei Arten im tropischen Afrika, auf Magdagaskar sowie in Vorder- und Hinterindien vorkommen, fressen in erster Linie Schnecken und Muscheln. Wie Brehm berichtet, beobachtete Jerdon an dem indischen Vertreter der Gattung *Anastomus,* wie er dabei verfährt, um sie zu verzehren. „Der Vogel versicherte sich einer Muschel mit Hilfe des Fußes, drehte und wendete sie, bis sie ihm richtig zu liegen kam, und öffnete das Band so schell mit seinem Schnabel, daß man nicht sehen konnte, wie er es vollbrachte. Darauf senkte er die Spitze des Schnabels in die geöffnete Muschel, arbeitete ein wenig und zog das Tier hervor.“

Es erscheint mir aber sehr fraglich, ob diese Methode die gewöhnliche ist, mit der der Klaffschnabel seine Nahrung verzehrt. Vielmehr scheint

mir Hilzheimer das Richtige getroffen zu haben, wenn er meint, daß der Schnabel nach Art eines Nußknackers gebraucht würde, bei dem ja auch beide Schenkel immer getrennt blieben, um ein Zerquetschen der Nüsse zu verhüten. Die feine Zähnelung der Schnabelränder dürfte daher ganz denselben Zweck erfüllen, wie die Riefelung beim Nußknacker: um ein Ausrutschen zu verhindern. In der Tat erscheint ja auch der außerordentlich kräftige Schnabel zum Aufknacken der harten Muschel- und Schneckenschalen sehr geeignet.

Eine sehr sonderbare Schnabelform besitzt auch die in Süd- und Mittelamerika in zwei Arten verbreitete Nachtreihergattung *Cochlearius* (Kahnschnabel). Der Oberschnabel ist umgekehrt löffelförmig, mit stumpfkantig abgesetztem First und hakig herabgebogenem Ende. Neben der Mitte ist er grubenartig vertieft, seitlich gewölbt und nach vorn allmählich abgerundet. Obwohl er also nach Hilzheimer große Aehnlichkeit mit dem Pelikanschnabel hat, die noch dadurch erhöht wird, daß der Unterschnabel, wie auch beim Schuhschnabel bis zur Spitze mit nackter Haut ausgefüllt ist, soll der Kahnschnabel keine Fische verzehren, was jedoch noch nicht sicher festzustehen scheint.

Wiederum eine ganz andere Schnabelform hat der Löffler, dessen vorn löffelartig verbreiterter Schnabel sicherlich nicht zu schnellem Vorstoß geeignet ist. Die Löffler nähren sich von Würmern, Weichtieren, Insekten, Fischen und kleinen Krebsen, nach denen sie den Schlamm am Rande der Gewässer durchsuchen, indem sie darin mit dem Schnabel hin- und herfahren und die dabei aufgescheuchten Beutetiere wie mit einer stark verbreiterten Zange ergreifen.

Bei den Ibissen finden wir dagegen die Ausbildung eines halbkreisförmig nach abwärts gebogenen Schnabels. Diese Form deutet darauf hin, daß die Ibisse vielfach auch von Insektenlarven leben. Wahrscheinlich gehen sie bei der Sache danach ebenso vor wie andere Vögel mit ähnlich gebogenem Schnabel, wie zum Beispiel Kiwi, Brachvogel, Wiedehopf. Letzterer durchsucht bekanntlich gern den Kot der Weidetiere nach Würmern. Die Ibisse pflegen ihre Nahrung im Schnabel herumzuwerfen, um sie in eine mundgerechte Lage bringen und dann verschlucken zu können.

Von den Schreitvögeln *(Gressores)* sind die Laufvögel *(Cursores)* besonders dadurch unterschieden, daß die Hinterzehe entweder fehlt oder kurz und hoch angesetzt ist, so daß sie, wenn überhaupt, nur mit der Spitze den Boden berührt. Hiervon gibt es aber doch mehrere Ausnahmen, die wir als eben besser an das Wasserleben angepaßte kennen lernen werden. Den meisten Laufvögeln gestattet die Kürze der Hinterzehe oder deren vollständiges Fehlen eine viel schnellere trippelnde Bewegung auf ebenem Boden als den bedächtig schreitenden Mitgliedern der Ordnung *Gressores*, während sie sich hingegen nur schwer oder gar nicht im Gezweig der Bäume zu halten vermögen. Auf dem Boden suchen die Laufvögel — von einzelnen Ausnahmen abgesehen — ihre Nahrung; auf dem Boden ruhen sie, hier stehen auch ihre mit geringer Sorgfalt gebauten Nester. Dementsprechend wählen sie als Aufenthaltsorte vorzugsweise freie, ebene Flächen, Wiesen, Heiden, Moore, Steppen und vor allem auch den Meeresstrand, wo sie als Regenpfeifer, Steinwälzer, Kiebitze, Stelzläufer, Strandreiter, Wasserläufer, Strandläufer, Brachvögel, und wie sie alle heißen, neben den Möwen die typische Vogelfauna bilden.

Des Brachvogels *(Numenius)* mit seinem ibisartig abwärts gebogenen Schnabel haben wir schon kurz Erwähnung getan. Eine andere Biegung hat der Schnabel bei einigen Regenpfeifervögeln. Beim Säbelschnäbler *(Recurvirostra)* biegt er sich von der Spitze aufwärts. Diese Tiere bohren auch nie. Dagegen durchkämmen sie gewissermaßen mit seitlichen Bewegungen des Kopfes das Wasser, an seichten Stellen umherwatend. Auch suchen sie ihre Nahrung, indem sie den Schnabel an der Oberfläche des weichen Schlammes beständig hin und her bewegen. Wäre der Schnabel gerade, so würde bei ihren langen Beinen nur die Schnabelspitze ins Wasser tauchen, infolge der Biegung aber liegt ein großer Teil des Schnabels der Wasseroberfläche parallel, wodurch der Schnabel bei der eigenartigen Bewegungsweise zum Fang von Wassertieren viel geeigneter wird. Auch schwimmen die Säbelschnäbler geschickt und häufig freiwillig zu diesem Zwecke.

Eine ähnliche Lebensweise führt der Schlammstelzer *(Chladorhynchus)*, der ebenfalls einen dünnen, aber flachen und nur wenig mit der Spitze

aufwärts gebogenen Schnabel hat. Auch bei ihm sind die Vorderzehen durch tiefausgerandete Schwimmhäute verbunden.

Eine ganz besondere Eigentümlichkeit bietet aber der schiefschnäbliche Regenpfeifer, dessen Schnabelspitze winklig nach rechts umgebogen ist. Wahrscheinlich wird dadurch der Fang von Insekten erleichtert, die unter Steinen leben. Dagegen haben die Austernfischer und Steinwälzer geraden oder ein wenig aufwärts gebogenen Schnabel und nehmen ihre Nahrung auf dieselbe Weise, indem sie außer Steinen auch Holzstücke, Schlacken und Miesmuscheln, kurz alles, wozu sie stark genug sind, umherrollen, um nach Nahrung zu suchen. Eine ganz ähnliche Schnabelform wie der Löffler hat übrigens auch ein Regenpfeifervogel, die Löffelschnepfe *(Eurynorhynchus pygmaeus L.)*

Eine Uebergangsstellung zwischen der Ordnung der Laufvögel und der der Schreitvögel nimmt in mehrfacher Hinsicht die Vogelart *Dromas ardeola*, der Reiherläufer oder Meerrenner, ein. Besonders nahe steht er den Dickfüßen, von denen er jedoch andererseits durch seine verhältnismäßig lange und tief angesetzte Hinterzehe abweicht. Auch sind die Zehen durch stark ausgeschnittene Schwimmhäute verbunden, die etwa zwei Zehenglieder freilassen. Gezwungen schwimmt daher der Vogel anhaltend und gut. Der Reiherläufer lebt an sandigen Uferstellen oder auf Korallenbänken an der Ostküste Afrikas, den Küsten Madagaskars, Arabiens und Indiens, der Andamanen und Nikobaren. Der starke Schnabel ist seitlich zusammengerdrückt mit einem nach der Spitze zu abwärts gebogenen First. Die Nahrung besteht nach Brehm aus niederen Seetieren, besonders aber aus großen Krabben, von deren Scheren die Schnäbel stark zerkratzt und gezeichnet sind. Daher wohl die starke Entwicklung des Schnabels. Vermutlich werfen die Meerrenner ihre Beute gegen Felsen, Steine und Korallenbrocken, um den Panzer der Krustentiere zu zerschmettern. Ihr kräftiger Schnabel macht das wahrscheinlich.

Auch unter den an der Seeküste vorkommenden Laufvögeln, und zwar aus der Familie der Regenpfeifer, hat sich eine Sippe in gewisser Hinsicht zu Räubern entwickelt. Es sind dies die Scheidenschnäbel, welche in fünf Arten die Inseln des Südpolargebietes, nordwärts bis zu den Falklandinseln und zur Südspitze Südamerikas bewohnen.

Die Zehen sind halb geheftet, die Hinterzehe ist hoch angesetzt und kurz. Sie schwimmen dennoch vorzüglich und sind schon weit vom Lande auf offenem Meere angetroffen worden. Aehnlich wie die Tauben trippelnd, laufen sie auf den Klippen umher, nähren sich von Pflanzenstoffen und von kleinem Seegetier, aber auch von Aas, sowie von den Eiern der Pinguine, deren Junge sie auch überfallen, um ihnen die Augen auszuhacken und die Eingeweide aus der Bauchhöhle zu reißen. Das Nest wird in Spalten von Klippen angelegt.

Die außerordentlich verschiedenen Anpassungen der See- und Küstenvögel an die Ernährung und ihr häufiger Geselligkeitstrieb auch zu anderen Verwandten ihrer Gattung, Familie oder Ordnung sind jedenfalls daraus hervorgegangen, daß das Meer und sein Strand im allgemeinen sehr viel Nahrung spendet, die nur auf die mannigfachste Weise ausgenützt werden kann, was eben nur durch die mannigfachsten Anpassungen möglich ist.

Brutergebnis der Vogelkolonie Memmert im Jahre 1917.

Von Otto Leege in Ostermarsch.

Aus naheliegenden Gründen will ich mich ganz kurz fassen und diesmal aus meinen sehr eingehenden Tagebüchern nur das Allernotwendigste bringen. Im allgemeinen können wir mit den Ergebnissen zufrieden sein, wenngleich wir mit mancherlei Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatten. Immer wieder wurden von den verschiedensten Stellen Versuche unternommen, die Eier der „Allgemeinheit" oder zu Zwecken „der Volksernährung der ärmeren Bevölkerung" nutzbar zu machen, glücklicherweise aber mußte man die Ausführungen, wie ich sie im letzten Jahresberichte zum Ausdrucke brachte, als berechtigt anerkennen, und so blieben wir von einer „gewerbsmäßigen Ausbeutung" verschont.

Herr Professor Ehrenbaum von der Biologischen Anstalt in Helgoland, der bekannte Sachverständige für Seefischerei, der auf Anregung des Generalkommandos vom Kriegsversorgungsamt mit Vorarbeiten betraut war, die bezweckten, die Wege für eine reichlichere Einsammlung von Seevogeleiern zu ebnen, wandte sich in dieser Angelegenheit an mich um ein Urteil, worauf ich alle die schweren Bedenken, wie ich

sie zum Teil auch im letzten Jahresbericht ausführte, geltend machte. In einem Schreiben vom 12. März 1917 bemerkte er darauf: „Was nun den Hauptgegenstand unseres Briefwechsels anbetrifft, so kann ich mich dem Gewicht Ihrer sachverständigen Darlegungen nicht verschließen und habe auch das Kriegsversorgungsamt im Sinne desselben beraten.“ Die erfreuliche Folge war die, daß von den geplanten Maßregeln Abstand genommen wurde. Dasselbe Schicksal hatten Anläufe von anderen Stellen.

Leider wurden verschiedentlich Einbrüche in die Kolonie unternommen, um Eier zu rauben und kaum flugfähige Junge abzuschießen, doch blieb es zum Glücke Dank des energischen Eingreifens des Wärters und unseres Hinzukommens bei Versuchen, die so gut wie keinen Erfolg hatten.

Meine Voraussagungen haben sich bedauerlicherweise voll erfüllt, nach welchen ein stark zunehmender Eierraub in unseren Brutgebieten infolge des Einsammelns verschiedener dazu berechtigter Vereine den Küsten- und Inselbewohnern Veranlassung gaben, ihr vermeintliches altes Recht auf Ausbeutung der Seevogeleier geltend zu machen, und so kam es, daß die größte deutsche Möwenkolonie auf Langeoog völlig ausgeplündert wurde und sich die Brutvögel über andere Gebiete verbreiteten, wo sie eine ebenso ungastliche Aufnahme fanden.

Der außerordentlich strenge und andauernde Winter (der schwerste seit 1887/88) richtete unter der Vogelwelt großen Schaden an, und zahllose Enten sind dem Hunger erlegen, ebenso die bei uns in großer Zahl überwinternden Teichhühnchen. Die durch die Gezeitenströmungen bewegten Eismassen haben im Watt die wichtigen Aesungsplätze der Strandvögel schwer geschädigt, die großen Muschelbänke, die ohnehin schon durch übermäßige Befischung stark in Angriff genommen waren, wegrasiert und Mies- und Herzmuscheln, die hauptsächlichste Nahrung der Möwen, vernichtet. So erklärt es sich auch, daß heuer in den Speiballen Schaltiere so gut wie fehlten, während Seesterne und Seenelken *(Actinoboba dianthus)*, gewiß keine sehr zusagende Nahrung, den Hauptbestandteil ausmachten. Damit im Zusammenhange stehen auch die Raubgelüste der Möwen, die nie zuvor sich in ähnlicher Weise geltend machten, fielen ihnen doch wohl die Hälfte der eigenen Eier und fast sämtliche der Seeschwalben zum Opfer.

Nachstehende Tabelle der Brutergebnisse aus der Kriegszeit zeigt für 1917 gegen das Vorjahr zwar eine Zunahme von Gelegen, doch kamen, wie schon vorhin erwähnt, infolge von Eierraub kaum die Hälfte der Eier zur Ausbrütung. Von Langeoog vertrieben, siedeln sich gegen

Uebersicht über die Zahl der Brutpaare der Memmertvögel 1914—17.

	1914	1915	1916	1917
1. Silbermöwe	2822	3108	3312	4124
2. Sturmmöwe	9	8	7	6
2. Brandseeschwalbe	233	1500	115	5
4. Küstenseeschwalbe 5. Flußseeschwalbe	785	745	1038	723
6. Zwergseeschwalbe	293	249	235	93
7. Stockente	3	7	6	4
8. Krickente	—	3	3	2
9. Brandgans	35	35	50	49
10. Austernfischer	72	71	78	74
11. Seeregenpfeifer	38	43	45	41
12. Kiebitz	3	6	4	3
13. Rotschenkel	1	5	7	5
14. Grünfüßiges Teichhuhn	—	3	6	—
15. Star	49	49	45	41
16. Wiesenpieper	32	34	36	34
17. Weiße Bachstelze	—	—	1	2
18. Trauerbachstelze	—	—	1	1
19. Gelbe Bachstelze	7	5	6	4
20. Feldlerche	8	18	12	19
21. Steinschmätzer	—	—	—	—
Summe der Brutpaare	4390	5889	5007	5230

800 Brutpaare Silbermöwen mehr bei uns an, die wenigen seltenen Sturmmöwen, deren Brutplätze rings von den räuberischen Silbermöwen eingeschlossen sind, nehmen langsam ab, die noch vor zwei Jahren in 1500 Paaren vertretenen Brandseeschwalben sind jetzt, wie vorausgesagt,

so gut wie verschwunden, und auch die übrigen Seeschwalben sind in der Abnahme begriffen, während die sonstigen Vogelarten in etwa gleicher Zahl die Insel beherbergen. Besondere Schutzgebiete, aus welchen die Möwen fernzuhalten sind, dürften in Zukunft wieder eine Zunahme der Seeschwalben hervorrufen.

Brieftaubenschutz und Raubvögel.

Von Landgerichtsrat Dr. Wolf in Berlin,
Justitiar der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen.

Die stellvertretenden Generalkommandos haben im Februar 1918 Bekanntmachungen folgenden Inhats erlassen:

„Belohnungen für Raubzeugabschuß.

Für den Abschuß des für das Militärbrieftaubenwesen schädlichen Raubzeuges werden folgende Belohnungen gewährt:

für einen Wanderfalken . . . 5 Mark
„ „ Sperber . . . . . . 5 „
„ „ Habicht . . . . 3 „

Die Beurteilung der Zuständigkeit der Belohnung und die Zahlung erfolgt durch die Nachrichten-Ersatz-Abteilung Nr. x in X, der die Fänge unter Stehenlassen eines kleinen Federkranzes einzusenden sind. Vorwiegend nützliche Arten von Raubvögeln, wie Turmfalken, Bussarde, Weihen, die nach dem Reichsschutzgesetz vom 30. Mai 1918 nicht getötet werden dürfen, sind zu schonen."

Demgegenüber tauchte die Frage auf, ob nicht dadurch die Interessen der Naturdenkmalpflege über das militärische Interesse hinaus beeinträchtigt würden. So sei der Wanderfalke bei uns so selten geworden, und es könnte die Aussetzung einer Fangprämie die völlige Ausrottung zur Folge haben. Auch sei die Gefahr, daß der Jäger aus eigener Unkenntnis oder auf Irrtümer der mit der Verteilung der Prämien betrauten Stellen spekulierend, Fänge von anderen und zwar nützlichen Raubvögeln, insbesondere auch die so leicht zu verwechselnden Fänge des mit dem Sperber so oft verwechselten nützlichen Turmfalken zur Prämiierung einsenden. Die an zuständiger Stelle eingezogene Information ergab jedoch, daß diese Besorgnisse unbegründet sind.

Zunächst war die Einführung von Fangprämien eine, wenn auch bittere Notwendigkeit. Infolge Kriegsabwesenheit vieler Jäger und infolge des Vorhandenseins reichlicher Aasnahrung an der Front, hatte sich das Raubzeug während des Krieges außerordentlich vermehrt. Die Angriffe der taubenfeindlichen Arten der Raubvögel auf Tauben steigerten sich immer mehr. Es kam allmählich dahin, daß, während früher der Brieftaubenverkehr ordnungsmäßig funktioniert hatte, die Zahl der von Raubvögeln abgefangenen Brieftauben erheblich stieg und wichtige Interessen gefährdet wurden. Erst unter dem immer steigenden Druck dieser Verhältnisse, nach langem Zögern entschloß sich die Militärbehörde zu der fraglichen Aussetzung der Fangprämien. Die mit deren Bekanntmachung verknüpfte Aufforderung, vorwiegend nützliche Raubvögel, wie Turmfalken, Bussarde und Weihen zu schonen, gibt schon eine gewisse Gewähr dafür, daß der Raubzeugfang auf die in der Bekanntmachung bezeichneten Raubvögelarten — Wanderfalken, Sperber und Habicht — beschränkt bleibt. Die Einsendung der Fänge erfolgt für jeden Korpsbezirk an eine Zentralstelle, der dann auch die Beurteilung obliegt, ob der Fang wirklich von einem der vorbezeichneten Vögel herrührt und ob demgemäß die Prämie zu erteilen ist. An diese Stellen sind von der Militärbehörde Persönlichkeiten hingesetzt, welche, wenn auch nicht Ornithologen, so doch mit der Taubenzucht und mit den Feinden der Tauben ausreichend vertraut sind. Es sind mit denselben auch besondere Instruktionskurse abgehalten. Sie sind auch mit Farbentafeln versehen. Eine Einsendung des ganzen Balges, die allerdings die Identifizierung erleichtern würde, hat sich als nicht durchführbar erwiesen. Es ist jedoch angesichts der oben erwähnten besonderen Kautelen schon durch die Vorschrift, daß an den Fängen ein kleiner Federkranz zu belassen sei, eine erhebliche Gewähr dagegen geschaffen, daß Mißgriffe bei der Identifizierung vorkommen. Die praktische Bedeutung der fraglichen Aussetzung der Fangprämien ist bis jetzt — Mitte April 1918 — gering geblieben. Denn die hohen Arbeitslöhne lassen es nicht genügend gewinnbringend erscheinen, der verhältnismäßig geringfügigen Fangprämien wegen die zum Fang erforderliche Zeit aufzuwenden. Es ist daher bis jetzt trotz der gewaltigen Zunahme

des Raubzeugs die Zahl der eingelieferten Fänge weit unter den von militärischer Seite gehegten Erwartungen geblieben. Schließlich darf angenommen werden, daß die ganze Maßnahme nur auf die Kriegsdauer beabsichtigt ist.

Kleinere Mitteilungen.

Vom Eisvogel. Am 22. August 1917 beobachtete ich an der Marée, einem rechten Nebenfluß der Aisne, einen Eisvogel. Er saß auf einem über das Flüßchen hängenden Zweig und rief 15mal hintereinander: :—.—.— usw. oder jettiht jettiht jettiht usw. (Intervall kleine Terz). Diese Rufe wurden in langsamem Tempo ohne Pause vorgetragen. Dann flog der Vogel, seinen gewöhnlichen schrillen Pfiff ausstoßend, ab. An einem Wasserfall der Marée, zwischen St. Germainmont und Le Thour, hält sich ein Eisvogel auf, der regelmäßig folgendes bringt: — — •• —. oder tihtiht tittittiht tet. Am 28. Oktober 1917 rief er diese Strophe in drei Minuten sechsmal. — Am 13. November 1917 wartete ich an der Marée die Dämmerung ab. Plötzlich spritzte das Wasser der Marée auf, im selben Augenblick tauchte ein Eisvogel auf, rief • — • — • — oder tittiht tittiht tittiht, setzte sich auf einen Ast und reckte und streckte sich. Gleich darauf strich er auch schon wieder ab. — In der Gegend zwischen Rethel und Asfeld la ville ist fast jeder Bach mit Eisvögeln belebt. Nicht nur an ruhigen Plätzen, sondern auch an viel von Menschen besuchten — so an Viehtränken, Badeanstalten und Wegkreuzungen — halten sich ständig Eisvögel auf.

Im Felde. Richard Gerlach.

Von der Schleiereule. Schon mehrere Tage liege ich mit meiner Kompanie im zerschossenen, einstmals sehr schönen Städtchen B. vor R. Es ist ziemlich ruhig hier, und nur hin und wieder beehrt uns der Franzose mit seinen 15-cm-Granaten. Noch weniger als wir lassen sich dadurch die vielen Turmfalken, Eulen, Elstern usw. stören, die ihre Plätze deswegen nicht räumen. Am „unerschrockensten" aber fand ich eine *Strix flammea* (Schleiereule), von der ich kurz berichten will. Ein großer „Kohlenkasten" hatte eine große Gutsscheune mitten im Ort fast ganz zerstört. Später vorbeikommende Mannschaften fanden zwischen dem Geröll

zwei junge Schleiereulen, die noch nicht fliegen konnten. Sie nahmen sie mit, um sie groß zu ziehen. Mehrere Tage später hörte ich zufällig von dem Vorfall. Ich ließ mir die Eulen zeigen und fand sie in einem ehemaligen Hühnerstall zwischen Federn verpackt; sie waren ganz entkräftet. Wir zogen dann mit den beiden Eulen zu dem zerschossenen Gehöft, um sie dort geschützt niederzusetzen. Als wir ankamen, strich die Alte gerade ab. Ein erfreuliches Zeichen! An der höchsten Stelle wurde kunstgerecht ein warmes Nest gebaut und die Pfleglinge hineingesetzt. — Am nächsten Abend verkündete mir leises Krächzen, daß die Jungen noch am Leben waren. Und als ich sie besuchte, lagen sie eingebettet in einem Haufen von 20—30 Mäusen und streckten mir giftig ihre Klauen entgegen. — Obwohl noch öfters dort hingeschossen wird, läßt sich die alte Eule nicht in ihrem Pflegegeschäft stören, und allabendlich melden mir die Jungen durch ihr heißeres Geschrei, daß es ihnen noch gut geht.

Im Felde, 25. Oktober 1917.

Fritz Lindner,
Leutnant und Kompanieführer in einem Infanterie-Regiment.

Vogelwarte Rossitten. In seinem Jahresberichte 1917 über Hiddensoe-Süd (Nr. 1 dieser Zeitschrift 1918; p. 4) bemerkt Herr Prof. Ernst Hübner, daß bei dem strengen Nachwinter 1917 „eine große Menge“ nordischer Nebelkrähen in den vorpommerschen Winterherbergen zurückgeblieben und an geeigneten Nistplätzen überall zur Brut geschritten sei, während sonst diese Wintergäste Ende Februar nach der nordischen Brutheimat zurückzuwandern pflegten.

Für den, der die Ergebnisse des Beringungsversuches aufmerksam verfolgt hat, bedeutet diese Beobachtung geradezu ein ornithologisches Ereignis. Seit 15 Jahren werden in jeder Zugperiode auf der Vogelwarte Rossitten Nebelkrähen massenhaft markiert. Der Unterzeichnete wartete förmlich darauf, daß ihm mal eine nordische beringte Krähe aus einem südlich oder südwestlich gelegenen Orte als Brutvogel gemeldet werden möchte. Nie ist ein solcher Fall eingetreten. Immer sind die Krähen auf altgewohnter Straße im Frühjahr in ihre nordische Brutheimat zurückgekehrt, und aus Kurland, Livland, Estland und Finnland liegen zahlreiche Erbeutungsorte von beringten Brutkrähen vor.

Und nun soll plötzlich eine „große Menge“ nordischer Nebelkrähen als Brutvögel in Pommern verbleiben; und gerade in Pommern, woher die meisten beringten erbeuteten Ringkrähen aus der Winterherberge an die Vogelwarte Rossitten zurückgeliefert worden sind!

Da fragt man sich unwillkürlich, auf welche Weise festgestellt worden ist, daß die betreffenden Krähen nordischen Ursprungs waren. Waren sie beringt? Wenn nicht, dann darf man wohl berechtigter Weise Zweifel an der Richtigkeit der Beobachtung hegen, denn es ist ja geradezu als eine der Hauptfrüchte der Beringungsversucher zu betrachten, daß festgestellt worden ist, daß die Zugvögel, und zwar sowohl junge wie alte, in der Regel immer wieder in ihre Brutheimat zurückkehren, um da zur Brut zu schreiten. Das Storchpaar sucht immer wieder dasselbe Nest auf, und die Jungen siedeln sich in der näheren und weiteren Umgebung an. Die Schwalbe kehrt immer wieder in ihre Heimat, ja unter dasselbe Dach, ja in dasselbe Nest zurück, das Mauerseglerpaar bewohnt in jedem Jahre wenn irgend möglich denselben Starkasten. So sagt bis jetzt der Beringungsversuch, und außer den eben genannten Vogelarten sind noch Lachmöwen, Flußseeschwalben, Stare, Nebelkrähen, Dohlen, Kiebitze, Bläßhühner, Märzenten, Ringeltauben, graue Fliegenschnäpper, Braunellen, Buchfinken, Singdrosseln, Hausrotschwänze anzuführen, für die dasselbe Gesetz durch die Beringung bisher ermittelt worden ist.

Es ist mir bekannt, daß Herr Prof. Hübner ein Gegner des Vogelberingungsversuches ist.

Die bisher angeführten Gegengründe waren so wenig stichhaltig, daß sie einer Entgegnung nicht bedurften. Darf man sich als Gegner des Versuches auch den experimentell ermittelten Tatsachen verschließen?

Professor Dr. J. Thienemann.

Symbiose zwischen Zaunkönig und Wasserratte? Am 11. August 1917 machte ich einen Spaziergang durch die Aisnewaldungen. Auf dem Rückwege war ich an der Marée, einem kleinen Fluß, der unweit Asfeld la ville in die Aisne fließt, flußaufwärts gegangen. Um mich auszuruhen, hatte ich mich auf einen Baumstumpf am Ufer dieses Waldflüßchens gesetzt. Neben mir lag ein Reisighaufen. In diesem machte sich eine Wasserratte zu schaffen; ich sah ihr eine Zeitlang

zu. Da bemerkte ich plötzlich dicht über der Ratte einen Zaunkönig. Dieser flog aber nicht — wie ich erwartet hatte — mit lautem Gezeter fort, sondern blieb ruhig sitzen. Obgleich die Wasserratte nur $^1/_2$ Meter von ihm entfernt war, kümmerte er sich gar nicht um sie. Ich war über das unbesorgte Benehmen des Kleinen höchst erstaunt und beobachtete die Tiere eine halbe Stunde lang. Keines würdigte während dieser Zeit das andere eines Blickes. Auch auf späteren Spaziergängen traf ich sowohl Zaunkönig als auch Wasserratte im Reisighaufen an. Liegt hier eine Symbiose vor? Bei Gefahr warnt der Zaunkönig durch sein Gezeter den Nager und hat dafür den Vorteil, in dessen Nähe mehr vor Feinden geschützt zu sein. Oder handelt es sich nur um eine grenzenlose Dreistigkeit des Zaunkönigs einerseits und um eine Achtlosigkeit der Wasserratte andererseits?

Richard Gerlach, z. Zt. im Felde.

Seltene Gäste haben wir seit zwei Jahren in unserm Stadtwalde, der Eilenriede. Es handelt sich um den **Baumfalken** *(Falco subbuteo L.)* Im vorigen Jahre (1916) hat das Pärchen drei Junge ausgebracht. Der Horst steht in einem alten hohen Kiefernort mit viel Unterholz. Ob er früher von Krähen benutzt ist, kann ich nicht genau sagen, nehme es aber an, da gerade jener Waldteil viel von Rabenkrähen als Brutort benutzt wird. Auch dies Jahr (1917) haben die Baumfalken wieder dort gebrütet. Täglich kann man sie unter lebhaftem Geschrei über ihrem Brutrevier beobachten. Die gigi-Reihen hörte man noch recht fleißig Ende August. Oft wurden die gi gi zweisilbig gie gie (ganz schnell nacheinander und deutlich abwärts gezogen), manchmal wurde ein weiches git git daraus, das mich täuschend an die Rufe des Wendehalses erinnerte, nur rief der Falk längere Reihen. — Da in der Eilenriede Jagdruhe herrscht, so ist zu hoffen, daß sich die Fälkchen dort recht lange halten. — In der Umgegend von Hannover muß der Baumfalk auch sonst noch vorkommen, wenn nicht als Brutvogel, so doch als Durchzügler, denn am 18. September 1917 erhielt ich ein am 17. September bei Ditterke, Kreis Linden, erlegtes, prachtvoll gefärbtes Männchen. Der Vogel wurde gelegentlich der Hühnerjagd geschossen, als er nach einer Lerche stieß. Beim Schuß habe er — so sagte mir der Ueberbringer — mit gi gi geklagt, sei dann eine Strecke fortgestrichen und

auf einer Wiese niedergefallen. Plötzlich sei das Weibchen über dem toten Gatten erschienen, habe darüber in der Luft gerüttelt und lebhaft gi gi-Rufe ausgestoßen, gleichsam als habe es das Männchen auf diese Weise mitnehmen wollen. Da mir der Ueberbringer, wie ich schon wiederholt feststellen konnte, ein sicherer Gewährsmann ist, so zweifle ich nicht an seinem Bericht. Freude hat er mir mit der Erlegung des schönen Vogels aber nicht gemacht!

Hannover. H. W. Ottens.

Vom Wachtelschlag. Im letzten Jahrgang der Monatsschrift wurde einige Male der Wachtelschlag erwähnt. In diesen Ausführungen wird der Ruf des Vogels mit „Pickwerwick“ ins Menschliche übersetzt. Voigt tut es in seinem bekannten Exkursionsbuch zum Studium der Vogelstimmen ebenfalls und schreibt noch dazu „also mit der Betonung des Daktylus“ (6. Auflage, S. 225). Es dürfte nun allgemein interessieren, daß der Wachtelschlag in der Oberlausitz vollständig hiervon abweicht. Unsere Tiere betonen fast ohne Ausnahme — besonders aus einiger Entfernung verhört — die zweite Silbe. Zwischen der ersten und zweiten Silbe ist eine ganz kurze Pause, so daß die erste gleichsam der Auftakt des Schlages ist. Derselbe klingt meinem Ohr wie „Witt wittitt“; darüber läßt sich aber bekanntlich nicht streiten. Nur einmal konnte ich bei einem Käfigvogel einen Ruf mit betonter erster Silbe feststellen. Ornithologen, die ich bei gemeinsamen Ausflügen auf den Wachtelschlag aufmerksam machte, mußten ebenfalls zugeben, daß von einer Betonung nach Art des Daktylus keine Rede sein könne. Ob übrigens die lautlichen Aeußerungen unseres Vogels in anderen Gegenden von denen bei uns abweichen, möchte ich fast bezweifeln, da ich ihn auf Reisen stets nach Lausitzer Weise rufen hörte, so z. B. bei Neusalz a. d. O., Fehrbellin in der Mark und Eyers im oberen Etschtal. Ich fürchte, der Glaube an den der Wachtel zugeschriebenen Daktylus ist durch Suggestion infolge des Liedes „Wachtelschlag“, komponiert von Hering, entstanden und hat sich nun durch Ueberlieferung erhalten. Der Komponist dürfte übrigens den Rhythmus des Wachtelschlages der Kindersinfonie von Haydn entnommen haben. So gemütvoll sein Lied ist und so gern wir es seinerzeit in der Jugend gesungen haben, wir würden ihm doch zuviel Ehre antun,

wenn wir, durch dasselbe veranlaßt, eine Ungenauigkeit in der Wissenschaft in Ewigkeit fortleben ließen.

Niederoderwitz. H. Kramer.

Vom Buchfinken (siehe Jahrgang 1916, Seite 383). Der durch den langanhaltenden Frost so gänzlich „aus der Reihe gekommene“ Frühlingszug 1917 hat auch Braunschweig den „rutschenden“ Buchfinken gebracht, wenn auch nur in einzelnen Stücken. Seit dem 11. April 1917 hat sich in den Gärten nahe unserem Hause ein Fink niedergelassen, der wahrscheinlich ganz wo anders aus dem Ei gefallen ist und aus seiner Heimat den bewußten „Regenruf“ mitgebracht hat, den ich nun bis zum Ueberfluß hören kann. Am 1. Mai 1917 hörte ich den „Rutschton“ (übrigens ein sehr häßliches Wort) in Riddagshausen, einige Tage später auch noch einmal beim Herzogl. Museum in Braunschweig, sonst aber gar nicht. — Das Männchen vom vorigen Jahr läßt auch jetzt im Frühling 1918 den „Regenruf“ häufig hören.

Braunschweig, 20. März 1918. Kurt Kammerer.

Von Schwarzdrossel und Feldlerche. Mehrfach hörte ich in der Heimat die Ansicht, daß in Frankreich Rückkehr und Gesang der Vögel einige Wochen früher einsetzte, als in Deutschland. Am 10. Februar 1917 fuhr ich von St. Germainmont (Ardennes) auf Urlaub nach Hannover. In den folgenden Tagen hörte ich dort Schwarzdrosseln und Feldlerchen überall singen, die sich in Frankreich noch nicht hatten hören lassen. Bekannte erzählten mir, daß die Feldlerchen schon am 2. Februar bei Hannover gesungen hätten. Es steht also fest, daß Schwarzdrossel und Feldlerche bei Hannover bedeutend früher gesungen haben, als bei St. Germainmont.

Im Felde. Richard Gerlach.

Die Eisvögel, die während des ganzen Sommers in der Aisnegegend häufig waren, verschwanden sämtlich Mitte November. Den letzten beobachtete ich am 13. November 1917. Auch streichende Eisvögel ließen sich im November und Dezember nicht mehr sehen. Handelt es sich um eine örtliche Erscheinung, oder hat jemand ähnliche Beobachtungen gemacht?

Im Felde. Richard Gerlach.

In seiner interessanten Arbeit über die **Fulica** berichtet Herr Peckelhoff, daß wahrscheinlich wegen der durch die Entbehrungen noch vermehrten Nachstellungen der Italiener auf den oberitalienischen Seen im Jahre 1917 nur wenige Paare ins Wakenitzgebiet zurückgekehrt seien.

Diese Annahme ist unrichtig. In ganz Italien ist die Jagd seit Kriegsbeginn eingestellt, und die Blässen überwintern zudem nur in geringer Zahl an den oberitalienischen Seen. Ihr Zug führt sie zwar über Berge von mehr als 2000 Meter, doch meiden sie im allgemeinen solche Höhen und ziehen am Nordfuß der Alpen durch: Bodensee — Genfer See. (Siehe „Verzeichnis Schweiz. Vögel von Studer und von Burg“, 1916). Dagegen werden die „Bölchen“ zu Tausenden und Abertausenden auf dem Bodensee, speziell auf der badischen Seite, erlegt, und wurden gerade in den Kriegsjahren dank den Entbehrungen in gesteigertem Maße abgeschossen, obschon die Schweizer ornithologischen Vereine und Behörden sich sehr um deren Schonung bemühten.

G. v. Burg.

Von der Wasserralle *(Rallus aquaticus L.)*. Schon zur Brutzeit waren Wasserrallen in der Aisnegegend einigermaßen häufig. Vom Oktober an nahm ihre Zahl ständig zu. Anfang Dezember wimmelte es von ihnen an allen Bächen und kleinen Flüssen. Seit dem 17. Dezember wurde die Kälte immer strenger und auch Schnee kam dazu. Ueberall, auch nahe bei Ortschaften, hielten sich jetzt Wasserrallen auf.

Im Felde. Richard Gerlach.

Schriftleitung: Prof. Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera (Reuß).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuß).

IV M.

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von sechs Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung:
Prof. **Dr. Carl R. Hennicke**
in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XLIII. Jahrgang. **Juni 1918.** **No. 6.**

Herzog Friedrich II. von Anhalt †

Am 21. April verschied in Ballenstedt im Alter von 62 Jahren Seine Hoheit der Herzog Friedrich II. von Anhalt. In dem hohen Verstorbenen verliert der Deutsche Verein zum Schutze der Vogelwelt sein Ehrenmitglied und einen hohen Gönner. Begeistert für alles Edle und Schöne, ein warmherziger Freund der Wissenschaft und Kunst, trat der verewigte Fürst als Landesherr des für die Ornithologie klassischen deutschen Bodens, dem die Naumanns entsprossen waren, dem Vereine bei, dem schon seine ihm im Tode vorangegangene Frau Mutter als Ehrenmitglied angehört hatte, und äußerte an seinen Bestrebungen reges Interesse. Der Verein wird dem Verewigten jederzeit ein dankbares und ehrendes Andenken bewahren.

Der Vorstand
des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt E. V.

Verein Jordsand

zur Begründung von Vogelfreistätten an den deutschen Küsten.

Vorläufiger Bericht über die Vereinstätigkeit und die Schutzergebnisse auf den Vogelfreistätten Jordsand, Ellenbogen, Norderoog, Langenwerder und Poel im Jahre 1917.

1. Der Vorsitzende, Herr Professor Dr. Dietrich, war in diesem Berichtsjahre wie in den beiden vorausgegangenen ununterbrochen in Heeresdiensten abwesend; an seiner Stelle führte daher der Unterzeichnete die Geschäfte des Vereins.

Eine Hauptversammlung hat nicht stattgefunden.

Auch im Berichtsjahre 1917 durfte sich der Verein der Unterstützung und Förderung durch die Königlich Preußische und durch die Großherzoglich Mecklenburgische Regierung erfreuen. Das soll auch an dieser Stelle mit Dank kundgegeben werden.

2. Mitglieder.

Der Verein hat den Verlust seines langjährigen Kassierers, des Herrn Max Graemer, zu beklagen, der am 4. April 1917 nach ganz kurzem Krankenlager verschied. Er gehörte dem Verein seit der Gründung an und war ein eifriges, stets auf die Förderung desselben bedachtes Mitglied. Kaum einer nahm an den Veranstaltungen des Vereins, den Sitzungen, Ausflügen usw. so regelmäßig teil wie er; alle, die auf den Fahrten nach Jordsand, Norderoog, dem Ellenbogen und Poel ihn kennenzulernen Gelegenheit hatten, werden sich gern des immer freundlichen, weißbärtigen alten Herrn erinnern. Der Verein wird ihm ein dankbares Andenken bewahren.

Da eine sofortige Neuwahl wegen der schwierigen Zeitverhältnisse und Personenfrage nicht möglich war, so erledigte zunächst der Unterzeichnete die laufenden Geschäfte. Inzwischen hat Herr Kaufmann Erich Toepel, Hamburg, sich freundlichst bereit erklärt, das Amt des Kassierers zu übernehmen. Die Mitglieder, Gönner und Freunde des Vereins „Jordsand“ werden darum gebeten, sich von nun an in allen die Kasse betreffenden Angelegenheiten zu wenden an Herrn Kaufmann Erich Toepel, p. Adresse Herren Peimann, Ziegler & Co., Hamburg 14, Sandtorkai.

3. Kassenverhältnisse.

Nach dem plötzlich erfolgten Tode des Herrn M. Graemer wurde ich vom Vorstand mit der vorläufigen Führung der Kassengeschäfte beauftragt.

Eine Prüfung der Kassenverhältnisse nach der Uebernahme ergab, daß auf dem bisherigen Wege, von Mahnungen in der Kriegszeit abzusehen, nicht weiter fortgeschritten werden durfte. Es wurden daher Erinnerungen und Mahnungen abgesandt, wie überhaupt Versuche gemacht, mit den einzelnen Mitgliedern in ein engeres Verhältniss zu treten. Daß der Erfolg letzten Endes noch kein vollständiger war, liegt in den Zeiten begründet. Immerhin ist das Kassenbild erfreulicher als bei den letzten Abschlüssen.

An Einnahmen verzeichnen wir:

Saldo-Vortrag aus 1916	M.	1384,99
Mitglieder-Beiträge aus 1913/16 . . .	„	890,—
Mitglieder-Beiträge für 1917	„	1025,—
Mitglieder-Beiträge für 1918	„	20,—
Regierungsbeihilfe für 1917	„	450,—
Einmalige Beiträge von Vereinen . .	„	150,—
Sparkassenzinsen früherer Jahre . .	„	74,36
Grasnutzung	„	290,64
	M.	4284,99

Rückständig sind noch:

Mitglieder-Beiträge aus 1913/16 . . .	M.	450,—
Mitglieder-Beiträge aus 1917	„	300,—
	M.	750,—

Wir hoffen, daß auch von diesen M. 750,— ein erheblicher Teil eingehen wird.

An Ausgaben stehen diesen M. 4284,99 gegenüber:

Löhne	M.	789,20
Tilgung auf M. 4000 Regierungsdarlehen	„	160,35
Steuern und Abgaben	„	53,12
Rücklage für Erdarbeiten auf Norderoog	„	750,—
Uebertrag	M.	1752,67

	Uebertrag M.	1752,67
Rücklage für versch. Hüttenreparaturen	„	250,—
Pachtungsfonds	„	500,—
Reisespesen	„	152,40
Drucksachen, Berichte, Porti usw. . .	„	200,92
		M. 2855,99

Mit einem Saldo von

M. 1429.—

tritt der Verein in das Jahr 1918.

Ueber die Mitgliederzahl sind gegenwärtig zuverlässige Angaben nicht zu machen.

Durch den Krieg hat der Verein wieder Freunde eingebüßt. Ein Teil von diesen hat seinen Wiedereintritt nach Friedensschluß in Aussicht gestellt; mehrere hat der Tod dahingerafft; mit anderen, die im Felde stehen, hat die Vereinsleitung jede Fühlung verloren. Bestimmt kann der Verein für das Jahr 1918 mit

4 Ehrenmitgliedern,
63 Einzelmitgliedern,
24 Vereinen und
5 Gemeinden

rechnen. 40 % seiner Mitglieder hat der Verein im Kriege eingebüßt, eine erschreckend hohe Zahl, die allen treuen Freunden unserer Bestrebungen die zwingende Notwendigkeit vor Augen führen muß, kräftig in Freundeskreisen für unsere Sache Gleichgesinnte zu gewinnen.

Hamburg, 6. April 1918. Erich Toepel, Schatzmeister.

4. Vereinsarbeit.

Norderoog.

Es war auch in diesem Jahre nicht möglich, einen Wärter nach Norderoog zu schicken. Herr Feddersen, unser Vertrauensmann auf Hooge, übernahm daher auch in diesem Jahre die Obhut über die Freistätte, soweit es in seinen Kräften stand. Dafür ist ihm der Verein dankbar.

In den Pfingsttagen 1917 besuchte der Unterzeichnete wie im Vorjahre zur Prüfung der Verhältnisse auf Norderoog die Hallig, nachdem die Erlaubnis der militärischen Behörden dazu erteilt worden war.

Die Insel selbst hatte durch die Sturmfluten des vergangenen Winters wieder erheblichen Schaden erlitten, namentlich an den Uferkanten im Norden und Süden. An einzelnen Stellen sind diese ganz durchrissen worden. Am meisten ist Land weggespült im Nordwesten. Dort liegt die Gefahr einer Zerreißung vor, weil gerade dort das Hauptentwässerungspriel sich der Kante am meisten nähert.

Das legt uns gebieterisch die Pflicht auf, in diesem Jahr für die Sicherung der Insel Erdarbeiten vornehmen zu lassen, um die Entwässerung Norderoogs nach der am meisten gefährdeten Richtung hin zu verhindern. Dahin zielende Verhandlungen sind im Gange. Für die zu erwartenden Kosten ist ein Betrag schon in die diesjährige Kassenübersicht eingestellt worden.

Die Hütte hatte zwar die Unbill der Witterung besser überstanden als zu befürchten war, ist aber doch in allen ihren Teilen so schadhaft geworden, daß Ausbesserungsarbeiten nicht mehr aufgeschoben werden dürfen. Dabei ist gleichzeitig auf Verlegung an eine geschütztere Stelle Bedacht zu nehmen, weil von der Uferkante in der Nähe der Hütte ein erhebliches Stück weggespült worden ist.

Auch in dieser Angelegenheit haben seinerzeit nach der Besichtigung Besprechungen und später Verhandlungen stattgefunden, damit zu geeigneter Zeit mit den Arbeiten begonnen werden kann. Zur Deckung der Kosten enthält die diesjährige Abrechnung ebenfalls schon einen Einsatz.

Was die Vogelwelt der Freistätte anlangt, so war sie in den ersten Tagen der gewöhnlichen Brutperiode auffällig zurückhaltend, so daß schon an einen völligen Mißerfolg gedacht wurde. Sofort nach dem Aufhören der andauernden Ostwinde um Pfingsten aber setzten die Brandseeschwalben mit allem Nachdruck ein, so daß ich gerade in der Zeit meines Aufenthaltes dort das Entstehen einer Kolonie von mehreren hundert Paaren innerhalb zweier Tage beobachten konnte und zwar an einer Stelle der Nordkante, die seit mehreren Jahren von ihnen gänzlich gemieden worden war. Die größte Niederlassung der Brandseeschwalben befand sich diesmal im Osten der Hallig, und zwar in der Hauptsache auf angeschwemmtem Tang und Genist aller Art, das stellenweise bis $^3/_4$ m hoch den Halligboden überdeckte. Für diese schwankende

Unterlage zeigten die Vögel eine ganz entschiedene Vorliebe; ihre Gelege drängten sich dort so dicht zusammen, wie ich das bisher noch an keiner anderen Stelle auf Norderoog je gesehen. Erst nachdem dort das letzte verfügbare Plätzchen besetzt war, schob sich die Kolonie weiter nach der Kante vor zwischen dem spärlicheren Pflanzenwuchs, in einzelnen kleineren Gruppen sogar bis aufs freie Watt.

Gegen diese Hauptansiedlung kamen etliche kleinere Gruppen mehr nach der Mitte der Hallig zu kaum in Betracht. Die im vorigen Jahresbericht erwähnte Stelle im Süden zwischen den beiden Prielausflüssen war auch diesmal wieder in Benutzung genommen. Zählungen unterblieben, da der Besuch der Hallig diesmal in den Anfang der Brutzeit fiel, jeder folgende Tag daher die Feststellungen des vorhergehenden überholt hätte. Nach den späteren Mitteilungen des Herrn Feddersen ist eine irgendwie bemerkenswerte Veränderung im Bestande der Brandseeschwalben nicht zu bemerken gewesen.

Dasselbe ist auch in bezug auf die Fluß- und Küstenseeschwalben zu sagen. Ihre Nester lagen in kleinen Gruppen über die ganze Insel verstreut.

Zwergseeschwalben waren wie in den letzten Jahren nur verhältnismäßig wenige zu sehen; eine kleine Ansiedlung bildete sich während der Tage meines Aufenthalts auf Hooge und Norderoog an einer von ihnen seit Jahren schon bevorzugten Stelle vor der Nordkante.

Austernfischer waren mehr da als je. Verläßliche Angaben über die Anzahl der Nester aber können begreiflicherweise nicht gemacht werden. Etliche Nester lagen nur ein paar Schritte von der Hütte entfernt; die Vögel selbst waren so wenig scheu, daß sie noch sitzenblieben, wenn man schon die Leiter zur Tür der Hütte hinaufstieg. Ein Austernfischer und ein Rotschenkel hatten das Dach zu ihrem Ruhesitze auserkoren und verließen es erst, wenn man unmittelbar vor der Hütte angelangt war.

Die Rotschenkel und die beiden Regenpfeiferarten waren auch wieder vorhanden wie in den Vorjahren. Irgendwelche genauere Feststellungen über ihre Bestandzahlen waren aus schon angedeuteten Gründen nicht möglich.

Da in diesem Jahre der Besuch der Hallig früher standfand als sonst, waren um diese Zeit die künstlichen Bruthöhlen für die Brand-

enten noch nicht besetzt. Im Watt südlich von der Insel aber trieben sich täglich kleinere Trupps umher; zweimal sah ich auch von der Hallig selbst etliche Paare auffliegen, als ich mich von Hooge her näherte: Beweis genug, daß Brutabsichten vorlagen. Spätere briefliche Mitteilungen brachten dann auch die Bestätigung, so daß wir nun mit der Tatsache rechnen könnten, daß die Tadorna dauernd Brutvogel auf Norderoog geworden ist. Wird im Frieden wieder ein Wächter auf der Hallig wohnen, dann muß eine seiner besonderen Aufgaben die Beschaffung von Nistgelegenheiten für diesen Prachtvogel sein und zwar in der Weise, wie sie im vorigen Jahresbericht angegeben wurde.

Auffallend war der reiche Bestand an Stockenten. Denen schien es in dem wüsten Pflanzengewirr ganz außerordentlich zu behagen, besonders an den Stellen, wo das im Vorjahre nicht gemähte Gras und der Neuwuchs eine wahre Wildnis geschaffen hatten.

Den Silbermöwen gegenüber wurde in derselben Weise verfahren wie in den Vorjahren: Sie wurden um der ungestörten Entwicklung der Bruten der anderen gefiederten Bewohner der Hallig willen zurückgehalten in ihrem Bestande. Der Erfolg blieb auch nicht aus.

Schon zeitig im Berichtsjahre ergingen Anregungen an den Verein, durch Abgabe von Eiern aus den Freistätten auch des Nordseegebietes zur Hebung der Ernährungsschwierigkeiten nach Möglichkeit beizutragen. Die Bereitwilligkeit dazu war schon im letzten Jahresbericht ausdrücklich hervorgehoben worden, aber auch der Schwierigkeiten gedacht, die sich der Verwirklichung entgegenstellten. Anfangs wollte sich auch diesmal kein Weg finden lassen, sie zu beseitigen; schließlich aber führten schriftliche und danach auch mündliche Verhandlungen des Unterzeichneten mit dem Herrn Bürgermeister von Husum erfreulicherweise zu einer Lösung. In zwei Fahrten wurde von Norderoog abgeholt, was an Sammelausbeuten der Verein der Stadt Husum für ihre Lazarette, Krankenhäuser, gemeinnützige Verpflegungsanstalten und bedürftige Bewohner zur Verfügung stellen konnte, insgesamt etwa 5000 Stück.

Das Sammeln geschah, wie besonders betont werden soll, mit aller Vorsicht nur während der vernünftigerweise zulässigen kurzen Zeit und unter Berücksichtigung aller Vorsichtsmaßregeln gegenüber den in diesem

Punkte besonders empfindlichen Brandseeschwalben, die für Norderoog in erster Linie als Eierlieferer in Frage kommen.

In den ersten Tagen sammelte der Unterzeichnete gemeinschaftlich mit dem Hooger Vertrauensmann, dann dieser allein. Es sind dem Unterzeichneten mehrere Zeitungsnotizen zu Gesicht gekommen, die zu irrigen Meinungen Anlaß geben konnten. Deswegen sei hier ausdrücklich hervorgehoben, daß die Eierabgabe hier wie an der später noch zu erwähnenden anderen Stelle völlig unentgeltlich geschehen ist zur freien Verfügung für wohltätige Zwecke, nicht an Geschäfte und zu Geschäften. Nach späteren Mitteilungen des Vertrauensmannes haben die Vögel die Eingriffe überwunden ohne besonders stark hervortretende Schädigungen ihrer Bestände.

Jordsand.

Nach Jordsand schickte der Verein nach Eingang der Erlaubnis der Militärbehörden wieder wie in den vorigen Jahren den Wärter aus Tondern. Auch die Frage der Hinbeförderung und der Versorgung des Mannes konnte ohne größere Schwierigkeiten günstig erledigt werden, so daß die Insel vom 10. Mai an unter seiner Obhut stand. Gleich sein erster Bericht redet von Besuch, der täglich von Röm und Sylt aus zum Eiersammeln sich einstelle. Ueber sein Verhalten diesen unbefugten Gästen gegenüber steht in seinem Schreiben aber kein Wort. Mitte Juni erging aus Tondern die Anfrage von dem Herrn Landrat an den Verein, ob aus den Brutkolonien von Jordsand Eier an den Kreis Tondern abgegeben werden könnten wie von Norderoog nach Husum. Die Anfrage machte einen Umweg über Belgien und gelangte erst im Juli in die Hände des Unterzeichneten. Ganz abgesehen davon, daß die eigentliche Sammelzeit schon verflossen war, mußte darauf hingewiesen werden, daß die Eier der Hauptbrutvögel von Jordsand, nämlich der Fluß- und Küstenseeschwalben, um ihrer Kleinheit willen für diese Zwecke kaum in Betracht kommen können, daß von denjenigen Vögeln aber, deren Eier wirklich ins Gewicht fallen, die Möwen nur in ganz geringer Zahl, die größeren Seeschwalben hingegen gar nicht auf Jordsand brüten. Aber selbst wenn man um des guten Zweckes willen verspätete Gelege hätte angreifen wollen, so wäre das nicht möglich gewesen, denn als der Unterzeichnete am 10. Juli zu einer Revision nach Jordsand kam,

unangemeldet und jedenfalls auch völlig unerwartet, erlebte er die schlimmste Enttäuschung, solange er die Freistätten des Vereins besucht. Nach den bisher eingelaufenen Berichten des Wärters mußte alles wie in den Vorjahren in schönster Ordnung sein, was die Besetzung der Kolonien, die Anzahl der Nester und Eier anlangt. Von Störungen war niemals die Rede gewesen. In Wirklichkeit war die Insel wie tot. Statt der lärmenden Scharen, die sonst schon weit draußen im Watt das nahende Boot umkreisten, eine beängstigende Stille; beim Rundgange über die Insel eine große Menge leerer Nester, eine geringe Anzahl toter Jungen, dazu etliche wenige fast flügge Seeschwalben und Austernfischer. Der Wärter hüllte sich in Schweigen. Daß er nach diesem Befunde die Wacht sofort aufgeben mußte, war die nächste selbstverständliche Folge. Leider ergaben die nach erstatteter Anzeige einsetzenden Ermittelungen nicht genügende Unterlagen zur Erhebung der öffentlichen Anklage. In einem seiner Briefe hatte der Wärter von unberechtigten Besuchen und Forderungen militärischer Personen berichtet. Die in dieser Richtung erfolgten Nachforschungen der Militärbehörden ergaben Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten seiner Mitteilungen und nichts Belastendes für die betreffenden Personen.

Es wird mit allem Nachdruck Sorge getragen werden, daß die trübe Erfahrung dieses Jahres eine Einzelerscheinung bleibt.

Ellenbogen.

Ueber die ornithologischen Verhältnisse dieses Schutzgebietes kann nichts berichtet werden, da die militärische Besetzung desselben während des ganzen Berichtsjahres fortdauerte und Ausübung des Vogelschutzes ausschloß.

Langenwerder und Poel.

Die Verhältnisse auf dem Langenwerder erfreuten sich unter der Fürsorge unseres alten treuen Wärters eines ungestörten Fortganges. Die Kolonie der Sturmmöwe erreichte Anfang Juni mit rund 500, die der Lachmöwe mit über 200 Gelegen ihren Höchstbestand. Die Fluß- und Küstenseeschwalben brachten es auf nahezu 50, die Zwergseeschwalbe auf 45 Gelege. Die übrigen Brutvögel des Inselchens erhielten sich im großen und ganzen auf ihrer Bestandhöhe. Diese insgesamt etwa 800 Möwen- und Seeschwalbenbrutpaare aber sind von gegnerischer

Seite umgedichtet worden in Hunderttausende von Möwen und werden beschuldigt, in der Nähe von Wismar etwa 500 ha Fischteiche rein ausgefressen und den Besitzer zur Einstellung des Betriebes gezwungen zu haben. Bei der Angabe der Schäden wird mit sechsstelligen Zahlen gearbeitet, für welche „jene weltfremden Professoren haftbar gemacht werden sollen, die zu ihrem Vergnügen auf dem Langenwerder Möwen züchten“. Es ist hier nicht der Ort, das in jeder Hinsicht Haltlose dieser Behauptungen im einzelnen darzulegen, noch viel weniger auf das Persönliche irgendwie einzugehen; das wird seinerzeit Gegenstand besonderer Mitteilungen sein. Es soll nur darauf hingedeutet werden, welcher Art manchmal die Widerstände sind, die sich den Bestrebungen des Vereins entgegenstellen.

Auf den übrigen Schutzgebieten von Poel selbst blieben die Verhältnisse im großen und ganzen unverändert. Daß auch da Hemmungen und Störungen nicht ausblieben, ließ sich nicht völlig vermeiden bei der Besetzung und militärischen Bewachung der Insel. Wenn erst wieder Friedensverhältnisse eingetreten sind, darf auch dort auf völlig ungestörten Fortgang unserer Tätigkeit gehofft werden dank der besonders wertvollen Unterstützung durch die Freunde unserer Sache auf der Insel selbst und in ihrer Nachbarschaft.

Der Unterzeichnete besuchte die Schutzgebiete auf Poel und dem Werder in diesem Jahre zweimal zur Prüfung der Verhältnisse im allgemeinen und zur Regelung des Eiersammelns für die wohltätigen Zwecke der Stadt Wismar, denen auch in diesem Jahre zugeführt worden ist, was auf dem Langenwerder ohne ernstliche Gefährdung der Bestände zu nehmen war. Daß auch in diesem Punkte von unkundiger Seite her phantastische Erwartungen an behördlicher Stelle hatten erweckt werden sollen, das sei nur nebenbei erwähnt. Glücklicherweise behielt sachliche Erwägung die Oberhand, so daß freundlichen Beziehungen kein Eintrag geschah.

Zum Schlusse aber sei auch an dieser Stelle von Herzen Dank gesagt allen, die dem Verein trotz der Zeiten Schwierigkeiten treu geblieben sind und hoffentlich auch treu bleiben werden, wenn die Friedensarbeit wieder beginnt, für die mancherlei geplant ist, was ihrer tatkräftigen Förderung harrt. W. Haubenreißer, stellv. Vorstand.

Wildenten.

(Mit Tafel V, VI, VII, VIII und IX.)

Von Rudolf Hermann in Berlin.

Entenjagd! Zauberhafter Klang für manchen, nicht für alle Jäger. Erfordert sie doch Anstrengungen, denen sich nicht jeder, namentlich nicht der zu Rheuma Neigende gern aussetzt, sowie Unbequemlichkeiten, die manchmal in keinem Verhältnis zum Ertrage der Jagd stehen, zumal wenn dieser nichts weiter als ein tüchtiger Schnupfen ist. Dennoch entbehrt die Entenjagd nicht des Reizes, weil auch jenes feuchte und sumpfige Gebiet, in dem sie sich abspielt, der Natureindrücke viele zurückläßt und dem Jäger, wenn er zugleich Vogelfreund ist, Einblicke in das Leben und Treiben eines Teiles der Vogelwelt gewährt, die er nur selten zu beobachten Gelegenheit hat.

Buschreiche, im Walde versteckt liegende Gewässer, Sumpf- und Wiesengelände mit Moor- und Torflöchern, wo eine üppige Sumpfflora mit Teichrosen und anderen, einem humusreichen Boden entwachsenden, rankenden und wuchernden Pflanzen gedeiht, wo zwischen Binsen und Rohr Libellen schwirren und Falter gaukeln, Summen und Surren von unzähligen Insekten ertönt, denen die unter den heißen Strahlen der Sonne brütende Landschaft Heimat ist, ein kleiner Schilfwald, aus dem das eigenartige Konzert der Rohrsänger, auch wohl der Ruf der Rohrdommel erschallt, das ist der Rahmen des Bildes, aus dem unsere Wildente sich abhebt.

Wir haben den die Niederung gegen Hochwassergefahr schützenden Deich am Ausgange der Stadt verlassen und befinden uns, nachdem uns der Weg zunächst über saftige Wiesen, weiterhin über Sumpfland und tückisches Moor geführt, in dem wir mit unseren langschäftigen Stiefeln oftmals tief versinken, unweit jener Stellen, an denen Wildenten, d. h. unsere März- oder Stockente *(Anas boschas)*, sich aufhalten, und wo wir manchen Abend schon die Jungen unter Führung der Mutter Schwimm- und Flugübungen haben ausführen sehen. Unser gerade für die Entenjagd vorzüglicher Hund, der jede geschossene Ente ohne Rücksicht darauf, ob er sich am Schilf und Riedgras die Lefzen zerschneidet, apportiert und mit blutendem Maule uns nicht nur diese, sondern auch schon manchen Jungvogel — während der Mauser im

Juli und August, wo die Flugkraft der Vögel geschwächt ist, auch manchen alten Vogel — gebracht hat, ist ganz Auge und Ohr. Oft ist er nur allzusehr bei der Sache, so daß wir seinem ungestümen Eifer Einhalt gebieten müssen, damit er das Entenwildbret nicht zu früh aufbringt, so daß wir dadurch nicht zum Schuß kommen. Der an Niederschlägen sehr reiche vorjährige Winter hat das Gelände gut mit Wasser versorgt, und dadurch haben sich nicht nur viele Brutenten eingefunden, sondern die sonst vorhanden gewesene Kopfzahl hat sich auch wesentlich vermehrt. — Schau hin! Dort, wo einige Bachweidenbüsche und Erlen das Bruchland mit dem kleinen, verschwiegen liegenden Teich umsäumen, fliegt soeben ein Schof auf. Dort sind sie zu Hause, diese Luft- und Wasserbewohner. Dort können sie ungestört leben; denn zwischen den sumpfigen Lachen und Graskaupen, am Rande stagnierender Gräben und bodenloser Moorlöcher, ist Aesung tierischer und pflanzlicher Art reichlich vorhanden. Einzelne der verschiedenartig bewachsenen Bodenerhöhungen, auf denen des sich anpirschenden Jägers Fuß einigen Halt gewinnen kann, ermöglichen der Stockente dorthin ihr Nest zu setzen, sofern sie es nicht am buschbestandenen Ufer, auf einem im Wasser liegenden Wurzelstock, im Rohr und Schilf oder an ähnlichen Stellen vor Späherblicken zu verbergen sich bemüht. Vereinzelt findet man ihr Nest auch weitab vom Wasser, im Getreide, an Böschungen, sogar in jungen Tannengehölzen ist es schon aufgespürt worden, und gar nicht so selten legen Stockenten ihre Niststätte, deren Hauptstoffe in losem Zusammenhange stehende Binsen, Schilfhalme, trockene Stengel und Laub nebst Federn bilden, auch auf Bäumen an, z. B. alten morschen Kopfweiden, sowie in Horsten von Raub- und Krähenvögeln, von wo aus dann später die Jungen, sofern sie der auf den Boden oder den Wasserspiegel fliegenden und von dort aus lockenden Alten nicht folgen, herabgeworfen oder -getragen werden.

Die Flieger des Schofs halten auf uns zu; ein Weibchen hat die Führung übernommen. Die Jungen, des schnellen Fluges noch ungewohnt, hinterdrein. Wir beobachten eine Weile das charakteristische Flugbild des unregelmäßigen Dreiecks, den vorgestreckten Hals, die Haltung der Flügel und deren Bewegungen und hoffen, daß die Vögel sich uns auf Schußweite nähern werden. Doch als schlaue und vor-

sichtige Tiere schwenken sie bald ab, um erst fern von uns wieder einzufallen. Auch solch ein Flugbild hat seinen Reiz und verleiht der Landschaft ein eigenartiges Gepräge, das vielen unserer Landschafts- und Tiermaler nicht entgeht. Darum wählen sie sich auch die Entenjagd öfter einmal als Motiv. Vertiefen wir uns in solch ein Bild, so sehen wir einen sommerlichen Abendhimmel vor uns, an dem die Sonne zur Neige geht. Ringsum leuchten Wiese und Moorland in verschiedenen Farbentönen. Dazu die Silhouette der abstreichenden Enten, die sich um so schärfer abhebt, je mehr das Rot des Sonnenballs verglimmt. Das alles, auch das allmählich die Landschaft überziehende Grau, sowie die sie verschleiernden Nebelschwaden, die dem Moorboden wie Dampfsäulen entsteigen, richtig erfaßt, gibt ein Stimmungsbild, das seinesgleichen nicht überall findet.

Am Ziel angelangt suchen wir, über einen zwischen Lachen und Wasserlöchern am Rande eines Abzugsgrabens entlang führenden Pfad hinschreitend, wobei auch hier und da ein Stück schwankenden Moorgrundes zu überspringen ist, Deckung im Röhricht auf einer der für dieses feuchte Gebiet verhältnismäßig wenig durchtränkten Bülte, verhalten uns mäuschenstill, weil die Enten nicht nur ein scharfes Auge, sondern auch ein ebensolches Gehör haben und freuen uns, ungeachtet der uns umschwirrenden blutsaugenden Stechmücken, daß der Abendwind uns entgegenweht und uns den Enten nicht verrät. Wie häufig haben wir hier schon gestanden, wie geduldig haben wir hier auf das Einfallen und Aufstehen der Enten gewartet, oft auch als stille Beobachter uns ergötzt an ihrem Gründeln, wobei die Ente kopfunterst mit ihrem Schnabel den Boden durchsucht, während der Schwanz senkrecht über dem Wasserspiegel steht, und welchen reizvollen Anblick haben uns die noch mit dem Dunenkleide bedeckten Jungen gewährt, wenn sie hier und da im Sprunge nach einem sich nähernden Falter schnappten oder überhaupt dem Insektenfange oblagen. Geduldig harren wir auch heute auf dem unsicheren Boden im feuchten Element aus, während unser Hund neben uns liegt, wie wir von einer grauen Schicht von Mücken übersät, die ihm arg zusetzen. Nach einiger Zeit vernehmen wir ein Geplätscher unweit von uns, dann auf einmal ein Klatschen auf dem Wasser, ein wiederholtes Quäck-quaak, den Angstruf des Erpels,

und unmittelbar darauf zieht ein Entenpaar mit deutlich hörbarem pfeifendem Flügelschlag an uns vorüber. Nach einem weiteren Augenblick ein Knall, dann stürzt der eine der Vögel ins seichte Wasser. Wir halten den unruhig gewordenen Hund vom Apportieren zurück, weil wir mit dem einzigen Beutestück nicht heimgehen wollen. Erst nachdem wir noch einige Male zu Schuß gekommen sind, schicken wir ihn vor, und bald liegen mehrere junge und alte Vögel vor uns.

Wie schön hebt sich der metallischgrün glänzende Kopf des Erpels von dem in der Hauptfärbung grauen, schwarzbraun punktierten und dem Weibchen ähnlichen Gefieder ab, und wie kleidet den männlichen Vogel dazu der leuchtend weiße Halsring und das prächtige Braun an der Brust. Die lasurblauen, von schwarzweißen Streifen eingefaßten, als Spiegel bekannten Flügelfedern, mit denen der Jäger gern seinen Hut schmückt, bilden noch eine besondere Zierde und ein weiteres Erkennungszeichen der hübschen Stockente. Das dieser vom November bis Mai anhaftenden Prachtfärbung dann folgende Sommerkleid des Männchens ist, wie bei allen Entenarten, weit einfacher und bei der Stockente, wie das der Jungvögel, gelblichbraun mit bräunlichgrauen Flecken. Der Fuß ist gelblichrot, der Schnabel, dessen Oberkiefer beweglich ist, beim Winterkleide gelbgrün, im Sommer etwas dunkler.

(Schluß folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Ungewöhnliches Verhalten der Misteldrossel. Die Misteldrossel *(Turdus viscivorus L.)* gilt als recht scheuer Bewohner des Hochwaldes. Sie meidet die Nähe des Menschen und ist schwer zu beschleichen. Daß jedoch Ausnahmen von dieser Regel vorkommen, beweist eine Beobachtung, die ich kürzlich hier in Nordfrankreich machen konnte.

In einem Dorfe östlich von Cambrai hörte ich bereits am 28. Januar bei warmem, sonnigem Wetter den lauten Gesang einer Misteldrossel, die ich auch zu Gesicht bekam. Als die folgenden Tage wieder Kälte brachten, verstummte sie, um sich erst vom 8. Februar ab regelmäßig vernehmen zu lassen. Sie saß dabei stets im Wipfel einer der hohen Pappeln, die von dem ehemals üppigen Baumbestand eines großen Gartens übrig geblieben waren. Außer diesen Pappeln gab es nur noch etwa ein

Dutzend Bäume gleicher Art an einer Landstraße unweit jenes Gartens. In diesem kleinen Gebiet hielt sich die Misteldrossel fast dauernd auf. Notgedrungen, muß man wohl sagen, da die Gegend sonst in weitem Umkreise ganz kahl war. Seit Anfang März zeigte sich eine zweite Misteldrossel, offenbar ein Weibchen. Wiederholt scheuchte ich das Paar im Garten auf, wo es nach Drosselweise seine Nahrung suchte. Niemals flogen die Vögel dann weit weg, sondern ließen sich auf benachbarten Bäumen nieder, um alsbald ihrer vorigen Beschäftigung wieder nachzugehen, wenn man sich etwas entfernt hatte. Von der wilden Scheuheit der „Wald"-Misteldrosseln wich ihr Verhalten sehr ab.

Am 23. März beobachtete ich, wie das Weibchen auf einer alten bewachsenen Gartenmauer eifrig Würzelchen und trockene kurze Halme sammelte und sie zu seinem schon fast fertigen Neste trug, das nur 5 m hoch in der ersten Gabelung eines jüngeren Baumes saß, der frei an ziemlich belebter Landstraße zwischen den hohen Pappeln stand. Als wir drei Tage später das Dorf verließen, schien das Legegeschäft schon im Gange zu sein; denn während der ganzen Morgenstunden verließ das ♀ das Nest nicht. Der hier mitgeteilte Fall ist vielleicht nur eine Ausnahme, bedingt durch die besonderen örtlichen Verhältnisse, die das Misteldrosselpaar nötigten, sich an die dauernde Nähe der Menschen zu gewöhnen. Da wir aber bei der Amsel die Umwandlung aus einem scheuen Waldvogel in einen ständigen und zutraulichen Bewohner unserer Gärten erlebt haben, und da von der Singdrossel ebenfalls schon zahlreiche Beispiele bekannt sind, die auf eine gleiche Aenderung ihrer ursprünglichen Lebensgewohnheiten hindeuten, ist die Vermutung nicht abzuweisen, daß auch bei der Misteldrossel die Neigung vorhanden ist, ihr Wohngebiet in ähnlicher Weise weiter auszudehnen. Ob schon genügend zahlreiche Beobachtungen darüber vorliegen, um ein sicheres Urteil abzugeben, kann ich nicht feststellen, da mir hier im Felde das ornithologische Schrifttum natürlich nicht zur Verfügung steht. Ich glaube aber, daß es für alle Fälle der Mühe wert ist, der Sache auch weiterhin mit Aufmerksamkeit nachzugehen.

Im Felde, April 1918. Dr. med. Otto Büsing.

Der Freiherrliche Revierförster Becker zu Maar (Kreis Lauterbach, Herne) hat den **Zwergfliegenschnäpper** jeden Sommer in seinem aus

Laub- und Nadelholz gemischten Revier angetroffen. Das Revier liegt gegen vier Stunden von dem Orte entfernt, an dem Herr Tessendorf die Beobachtung machte, und in einer Meereshöhe von 350 bis 400 m. Ilbeshausen liegt etwa 550 m hoch. In Beckers Revier hat auch die Blauracke gebrütet. Dann ist in hiesiger Gegend auch der verschwunden gewesene Wiedehopf, wenn auch selten, doch wieder vorhanden, seitdem Jungviehweiden eingerichtet sind. Schwanzmeisen die ich im nördlichen Württemberg alle Sommer (als Brutvögel) antraf, sah ich hier noch garnicht. Blaumeisen und Spechtmeisen sind dieses Jahr nicht zu sehen. Finkenhähnchen sind vereinzelt da. Schwarzspechte brüteten mehrfach in Höhlen von Buchen. Elstern sind nicht mehr so häufig wie vor 10 Jahren. Forstrat Eulefeld.

Auch hier haben wir den in den Zeitungen erwähnten Rückzug der **Schwalben** gehabt: Vom 18. bis 25. Oktober 1916 sah man im oberen Elstertale von Weischlitz bis nach hier häufig kleine Flüge von *Cecropis*, alle Tiere schon matt und entkräftet. Wie viele mögen da eingegangen sein! Der strenge Winter hat uns verhältnismäßig wenige nordische Gäste gebracht. *T. pilaris* war ganz spärlich zu sehen: auch im nahen Böhmen war wenig, trotz des guten Vogelbeerbehanges. Dafür waren Seidenschwänze nicht selten und Gimpel. Am 4. Februar 1917 wurde hier an einem kleinen Teiche eine junge Saatgans und am 11. Februar 1917 ebenda eine junge Graugans erlegt. Die Tiere waren gut im Fleisch und mit außerordentlich dichtem Federpelz versehen. „Schneegänse“, meist Saat- und Graugans, sind hier oft durchgezogen. Von Raubvögeln war nichts zu bemerken. Vor 14 Tagen trieb sich ein Uferläufer am Rauner Bade herum; ich konnte leider nicht sehen, was für eine Art, da er sehr scheu war. *Alcedo* brütet hier noch, dank dem Schutze, den er durch mich genießt. Dagegen fehlt *Cinclus* leider gänzlich, der früher so häufig war.

Bad Elster, 13. Februar 1917. F. Heller.

Diesem Hefte liegen bei Bunttafeln V, VI, VII. 

Redaktion: Prof. Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuss).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuss).



Krieckentenerpel. *(Anas crecca L.)*

Ottomar Rottler & Comp Gera





Knäkente M. und W. *(Anas querquedula L.)*





Knäckentenfamilie *(Anas querquedula L.)*



IV M.

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal, fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von sechs Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung:
Prof. **Dr. Carl R. Hennicke**
in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XLIII. Jahrgang. Juli 1918. No. 7.

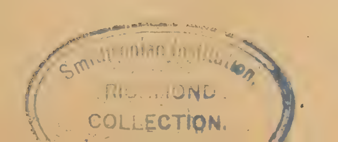
Im hannöverschen Wendland.

Von H. Krohn in Hamburg.

Das in der Nordostecke der Provinz Hannover belegene, von dem Elbnebenflusse Jeetze durchflossene Gebiet umfaßt die ehemaligen Grafschaften Dannenberg und Lüchow des alten Fürstentums Lüneburg, bildet jetzt den Kreis Lüchow und trägt gegenwärtig noch die Bezeichnung Wendland, weil die heutigen Bewohner zum größten Teil wendischer (slawischer) Abkunft sind. Von dieser Landschaft nicht wohl zu trennen ist das am jenseitigen Elbufer liegende, vormals an Hannover abgetretene lauenburgische Amt Neuhaus und ebenso die Göhrde.

Das fast durchweg sehr flache Land ist durch hohe Deiche gegen die die Elbe von oben her herabkommende, zeitweilig gewaltige Wassermenge abgegrenzt, wiewohl nicht immer durchaus gesichert, wie die Wassermarke in Fensterhöhe an einem Hause in Gr.-Gußborn, von dem Deichbruche des Jahres 1888 her, dartut. Bei sehr hohem Wasserstand, wie im März 1915, ist das Gelände innenseits des Deiches an vielen Stellen in Seen verwandelt, an anderen kaum begehbar.

Von den Holzungen sind die Göhrde und der Lüchower Forst die bekannteren. Der Forst Göhrde im Kreis Dannenberg ist etwa 9 km



lang bei 6 km Breite. Seine beiden Oberförstereien Ost- und West-Göhrde umfassen 8401 ha, und die Nadelholzränder dieser umschließen gewaltige Eichen- und Buchenbestände. Der kleinere Lüchower Forst (4303 ha) hat eine ähnliche Zusammensetzung, aber doch überwiegend Nadelholzbestand.

Ornithologische Literatur ist über diese Gegenden nicht vorhanden, denn ein halbes Dutzend vereinsamter Notizen kann als solche nicht angesehen werden. Hinzu kommt, daß die Schilder der Vogelsammlung des schönen Lüneburger Museums bei der einzelnen Art außer dem Namen des Tieres leider nur ganz allgemeine Herkunftsbezeichnungen (z. B. Nord-Europa) und keine Daten geben. Hochgegriffen sind es etwa ein Dutzend Vögel, die leidlich mit Angaben bedacht sind und die gleichzeitig aus dem Fürstentum Lüneburg stammen. Um die nicht erwähnenswerte Nester- und die kleine Eiersammlung steht es noch schlechter.

Ich habe mich nur einige Tage und auch nur zu ungünstiger Jahreszeit in diesem ganz abseits vom Verkehr liegenden dünnbevölkerten Winkel aufhalten können. Immerhin mögen hier die gesammelten Feststellungen folgen, weil der Wert der Behandlung von Kleingebieten durch deren räumliche Beschränkung keinerlei Einbuße erleidet.

Sturmmöve — *Larus canus L.*

Auf der Elbe bei Laase in kleinen Mengen angetroffen.

Lachmöve — *Larus ridibundus L.*

Ebenso.

Stockente — *Anas boschas L.*

Vereinzelt bei Laase gesehen, wo sie in den Waldungen brüten soll.

Singschwan — *Cygnus cygnus (L.).*

Am 18. März 1915 fünf Stück auf dem Zuge bei Laase.

Große Sumpfschnepfe — *Gallinago media (Frisch).*

Wird für einige Orte, so die Pretener Wiesen des Amtes Neuhaus, als häufig bezeichnet. (Steinvorth und Kohlrausch. Beiträge des Fürstenthums Lüneburg. Lüneburg. 1861.)

Waldschnepfe — *Scolopax rusticola L.*

Mir wurden die Holzungen Püttloser Moor und Landwehr als Hauptstätten des Vorkommens genannt.

Weißer Storch — *Ciconia ciconia (L.).*

Je ein bisher besetzt gewesenes Nest in den Ortschaften Dannenberg, Grippel und Laase gesehen.

Ringeltaube — *Columba palumbus L.*

Im Laaser Holz ein Stück und daselbst auch ein altes Nest des Vogels bemerkt.

Fasan — *Phasianus colchicus L.*

Soll reichlich vorhanden sein; von mir nicht angetroffen.

Rephuhn — *Perdix perdix (L.).*

Ich sah nur wenig Paare auf den Feldmarken bei Dannenberg und Laase.

Birkhuhn — *Tetrao tetrix L.*

Im März hörte ich ein Stück im Laaser Holz balzen; man versicherte, daß späterhin ihrer 70—80 zu vernehmen sein würden.

Mäusebussard — *Buteo buteo (L.).*

Ueber dem Laaser Holz schwebte ein Stück.

Seeadler — *Haliaetus albicilla (L.).*

Im Jahre 1861 bezeichnen Steinvorth und Kohlrausch a. a. O. noch die Göhrde als Horstplatz.

Rotfußfalk — *Cerchneis vespertina (L.).*

„Wurde nistend nahe an der Gränze im Hannöverschen beobachtet. Für Mecklenburg ist noch kein Fall constatirt, wenn der Vogel auch schon mehrmals vorgekommen ist.“ (Archiv des Vereins der Freunde d. Naturgesch. in Meklenburg. Jahrg. XV. 1860.) Diese Notiz bezieht sich jedenfalls auf das genannte Amt Neuhaus. Sie möge hier Erwähnung finden, obgleich die betreffende Art sicher nur einer Verwechslung (mit *Cerchneis tinnuncula [L.]*) ihre Anführung dankt und im Werte der später unter Nußheher folgenden gleichzustellen ist. Vielleicht entstammen beide derselben Quelle.

Waldkauz — *Syrnium aluco (L.).*

Je ein Stück wurde im Gehölz Landwehr aus dem Bickbeerkraut und im Laaser Holz aus dem Heidekraut aufgescheucht. Das erstere flog knapp über unsere Pferde hinweg, das andere wurde leider geschossen.

Schwarzspecht — *Dryocopus martius (L.).*

Im Laaser Holz ging ein Stück in schnellem Fluge über meinen Stand hinweg, nicht höher, als daß die rote Kappe deutlich sichtbar

war. Der Vogel mußte sehr weit hergekommen sein, denn es schien mir, als ob fünf Minuten verstrichen vom Augenblick des ersten Rufes an bis zum Zeitpunkt, wo dieser, immer stärker werdend, über mir erklang. Der Vogel flog einem hohen Buchenschlag zu. Im Museum zu Lüneburg steht ein Stück, anscheinend ein ♀, aus Dannenberg vom Jahre 1906.

Großer Buntspecht — *Dendrocopus maior (L.).*

Mehrfach im Laaser Holz bemerkt.

Grünspecht — *Picus viridis L.*

Im Laaser Holz mehrere Stücke gesehen. Ein Ameisenhaufen schien von ihnen durchstochert zu sein.

Rabenkrähe — *Corvus corone L.*

Gemein bei Laase; paarweise und in kleinen Trupps überall begegnet. Nach der Karte von Matschie über die Verbreitung unserer Krähen (Journ. für Ornith., Jahrg. 35, 1887) bildet eine Linie, etwa durch die Mitte des Gebiets gedacht, nach Osten hin die Grenze des ausschließlichen Vorkommens der Rabenkrähe als Brutvogel.

Nebelkrähe — *Corvus cornix L.*

Im Monat März überall angetroffen. In der Osthälfte des Wendlandes tritt, genannter Verbreitungskarte zufolge, obwohl in der Minderheit, die Nebelkrähe neben der Rabenkrähe brütend auf. Damit stimmt auch überein von Homeyers Angabe (Reise nach Helgoland, der Nordseeinsel Sylt, Lyst usw. Frankfurt a. M. 1880, S. 58), daß er 2—3 Meilen östlich von der, nach Osten hin im Norden vom Wendlandgebiete überragten, Stadt Salzwedel (im Juni) die ersten Nebelkrähen sah.

Saatkrähe — *Corvus frugilegus L.*

Ihr Vorkommen im Wendlande ist durch Wundram in Beckedorf festgestellt (Journ. f. Ornith., 1887, S. 624). Es brüten nach obiger Karte mithin alle drei Krähenarten im Gebiet. Ob die zahlreichen alten Nester, welche ich sah, *C. corone* oder *C. cornix* angehören, vermag ich nicht zu sagen. Auf eine Saatkrähenkolonie bin ich nicht gestoßen. Rörig zufolge befand sich eine solche von 2500 Nestern im Jahre 1900 in einem fiskalischen Revier bei Lüchow, die drittgrößte von den sieben für die Provinz Hannover genannten, mehr als 1000 Nester enthaltenden.

(Die Verbreit. der Saatkrähe in Deutschland in „Arbeiten aus d. Biol. Abthl. für Land- u. Forstwirtsch. am Kaiserl. Gesundheitsamte“, Bd. 1, Heft 3, S. 274, Berlin 1900.)

Elster — *Pica pica (L.).*

Diesem Vogel bin ich recht oft, meistens paarweise, begegnet. Nester sah ich in Pretzetze, Laase und im Lüchower Forst.

Tannenheher — *Nucifraga caryocatactes (L.).*

Wurde, wie Steinvorth und Kohlrausch 1861 angeben, einmal brütend im Amte Neuhaus wahrgenommen, was zweifellos auf einem Irrtum beruht. Als Durchzügler mag der Vogel natürlich gelegentlich vorkommen.

Eichelheher — *Garrulus glandarius (L.).*

Im Lüchower Forst überall einzeln angetroffen.

Star — *Sturnus vulgaris L.*

Im März singend in den Laaser Holzungen angetroffen.

Haussperling — *Passer domesticus (L.)*

Zahlreich in Laase.

Feldsperling — *Passer montanus (L.).*

Spärlich in ebengenannter Ortschaft.

Buchfink — *Fringilla coelebs L.*

Bei Dannenberg gesehen.

Grünling — *Chloris chloris (L.).*

Bei den Laaser Holzungen gesehen.

Goldammer — *Emberiza citrinella L.*

Bei den Häusern, auf den Wegen und in den Holzungen bei Laase, auch im Lüchower Forst.

Heidelerche — *Lullula arborea (L.).*

Wie ich es von der hamburgischen Umgegend (Langenhorn) her langjährig gewohnt bin und am 8. März 1908 auf dem Wege von Celle nach Boye bestätigt fand, so habe ich auch hier, in der Feldmark und in den Gehölzen um Laase, am 18. März, einem wirklich wundervollen Frühlingstage, der durch nichts den abends einsetzenden Schneesturm voraussehen ließ, einen ungemein umfangreichen Chor dieser Art vernehmen können. „Scharen von Hunderten,“ wie Wüstnei und Clodius sagen (Die Vögel der Großherzogthümer Mecklenburg. Güstrow 1900,

S. 151), „mußten sich hier, auf dem Zuge befindlich, niedergelassen haben.“ In den lieblichen Gesang dieser Vögel mischte sich die Stimme eines vor fast 400 Jahren lebenden, scharfsinnigen Forschers, der schon damals den ausgeprägt gemeinsamen Wanderzug der Heidelerche erkannt hatte, mit den Worten: „Das gschlächt so ein Heidlerch / Gsanglerch / Himmelerch / oder Holzlerch genennt wirt / flügt allzeyt scharweyss / und nimmer allein.“ (Conrad Gesner. Vogelbuch. Deutsch von R. Heußlin. Zürich 1557.)

Kleiber — *Sitta caesia Wolf.*

Zweimal im Lüchower Forst bemerkt.

Kohlmeise — *Parus maior L.*

Schlug auf der Landstraße bei Laase.

Tannenmeise — *Parus ater L.*

Ein Stück bei der Hölzung Landwehr.

Deutsche Sumpfmeise — *Parus palustris subpalustris Brehm.*

Ein Stück im Dorfe Laase.

Gelbköpfiges Goldhähnchen — *Regulus regulus (L.).*

Im März zahlreich in den Hölzungen bei Laase.

Zaunkönig — *Troglodytes troglodytes (L.).*

Sang frühmorgens am 19. März bei heftigem Schneesturm in einem Garten in Laase.

Schwarzdrossel — *Turdus merula L.*

An mehreren Stellen in den Hölzungen bei Laase singend.

Wildenten.

(Mit Tafel V, VI, VII, VIII und IX.)

Von Rudolf Hermann in Berlin.

(Schluß.)

Nicht immer folgt Schlag auf Schlag bei der Entenjagd. Oft streichen die sehr wachsamen Vögel, die gleich Kranichen und Wildgänsen Wachen als Warner ausstellen, und denen man mit Aussicht auf guten Erfolg am besten vom August bis zum Oktober auf dem Anstande nachstellt, zu früh ab, um dann, je nach der Größe des Jagdreviers, manchmal erst an weit entlegenen Stellen wieder einzufallen, so daß man die Mühe nicht scheuen darf, ihnen zu folgen, um von

neuem zu Schuß zu kommen. Oft macht die angeschossene Ente auch durch Tauchen einen Rettungsversuch oder verbeißt sich im Schilf unterm Wasser, so daß sie für den Jäger verloren ist. Ist jedoch das Bruch- und Moorland groß, so daß das Schwadengras reichlich gedeiht, dessen Samen die Wildenten neben den Blättern verschiedener Sumpfpflanzen und Sumpfgräser, Insekten, wie sie ihr Aufenthalt ihnen an Mücken, Fliegen, Libellen, Käfern in verschiedenen Verwandlungen, sowie an Würmern, Schnecken, kleinen Fischen und namentlich an Froschlaich darbietet, gern zusprechen, so wird man schon für seine Anstrengung durch gute Beute entschädigt werden. Voraussetzung bleibt allerdings immer, daß man einen treuen Gehilfen in seinem Hunde bei sich hat, der Wasserscheu nicht kennt.

Seit längerer Zeit schon haben sich Wildenten in städtischen bewässerten Anlagen, auch auf Flußläufen innerhalb der Stadt, eingebürgert, wo sie auch nisten und ihre Jungen großziehen. Sowohl der Stockente selbst als auch ihren schmutziggrünen, sich fettig anfühlenden Eiern, deren das Weibchen im April ein Dutzend und mehr legt, wird von mancherlei Raubgesindel, namentlich vom Fuchs, Marder und Iltis, doch auch von Ratten, Rohrweihen und Krähen nachgestellt. Nicht immer gelingt es der sich mutig zur Wehr setzenden Mutter, die Störenfriede ihres häuslichen Glücks mit Erfolg abzuschrecken, obschon sie durch Bewegungen des Halses, den sie schlangenartig vorschnellt, und die mehr einen Angriffs- als einen Abwehrversuch darstellen, den sich der Brutstätte nähernden Feind zu verscheuchen sich bemüht.

Die Verwandten unserer Stockente gleichen dieser in der Lebensweise, nur der Aufenthaltsort ist bald das Binnenland, bald die Meeresküste, bald auch ganz nördliches, die Polarzone berührendes Gebiet. Ein über Europa, Asien und den Norden Amerikas verbreiteter, in Deutschland häufiger Vogel von Taubengröße und zugleich die kleinste Ente unter den einheimischen Arten ist die Krickente *(Anas crecca L.)*, so benannt nach ihrem wie „krick krück“ klingenden Ruflaut. Ist die Stockente schon ein im Gefieder ansprechender Vogel, so ist die Krickente es nicht minder. Nicht nur die Holle an dem hübsch gezeichneten Kopf zieren den Vogel, sondern auch in beiden Geschlechtern ein schöner goldgrün schillernder, seitlich schwarz umrandeter und oben

weiß eingefaßter Spiegel. Wie bei allen Entenarten ist auch das Sommerkleid der Krickente im Gegensatz zum Hochzeitsgefieder einfacher und sieht dem des lerchenfarbigen Weibchens ähnlich. Sie ist, gleich der Stockente, eine Vertreterin der Gruppe Schwimmenten, die im Gegensatz zu den Tauchenten kleinere Füße und einen längeren Hals als diese haben. Außerdem ist bei den Schwimmenten die Hinterzehe wenig ausgebildet und hat keine Schwimmhaut, auch tauchen diese Enten nur im Notfalle mit dem ganzen Körper unter. In der Lebensweise gleicht die Krickente der Stockente; denn auch sie durchsucht Sumpf und Morast nach allerlei pflanzlicher und tierischer Nahrung. Ihr Nest legt sie an sehr schwer zugänglichen morastigen Stellen an. Man findet darin im Mai bis zu vierzehn graugelbe, ins Grünliche schillernde kleine Eier. Um ihres wohlschmeckenden Fleisches willen wird ihr, wie der vorgenannten Wildente, mit der Schußwaffe, in der Nähe größerer Gewässer auch in besonderen Entenfängen mit dem Netz, nachgestellt.

Der Krickente in der Größe ähnlich, doch im Hochzeitskleide schon auf den ersten Blick von dieser an dem kleineren und grauschwarzen, weiß eingefaßten Spiegel zu unterscheiden, ist die sehr fluggewandte Knäckente *(Anas querquedula L.)*. Ihre Heimat ist Europa und Asien. In Deutschland kommt sie häufig in der Mark vor, wo sie an sumpfigen Gewässern, oft auch auf dem Lande ihr Nest errichtet, in dem man Ende April bis zu einem Dutzend in der Farbe dem Gelege der Krickente ähnliche Eier findet.

Als eine Vertreterin aus der Klasse der Tauchenten stellt sich uns die Reiherente *(Fuligula fuligula [L.])* vor, die vielfach in Gesellschaft der Bergente *(Fuligula marila [L.])* angetroffen wird. Die Reiherente hat als besonderen Schmuck einen Kopffederbusch, der, wie die ganze Kopf- und Halsfärbung, schwarzgrün schillert und mit zunehmendem Alter länger wird. Schon durch diese Zierde ist sie von der Bergente, der sie ähnlich sieht, zu unterscheiden. Ihr Aufenthaltsgebiet umfaßt das nördliche Europa, Asien und Amerika, doch ist sie bei uns in Deutschland nicht unbekannt. Sie kommt hier auch als Brutvogel vor. Stehende, geschützte Gewässer, stille und seichte Buchten, auf denen sie, da sie gesellig lebt, mit ihresgleichen Tauchkünste vollführt, bevor-

zugt sie. Sobald indes der Winter ihre Tummelplätze mit einer Eisdecke überzieht, wandert sie offenen Stellen zu.

Die Bergente, die den Norden Europas, Asiens und Amerikas bewohnt, ist namentlich in Grönland sowie auf Island heimisch, aber auch in Norddeutschland Brutvogel. Als Tafelwildbret kommen beide Enten nicht in Frage, weil ihr Fleisch einen ranzigen und tranigen Geschmack hat. Dessenungeachtet findet man sie vereinzelt einmal in den Markthallenständen größerer Städte, wo sie unerfahrenen Käuferinnen gern als schmackhafte Enten aufgeschwatzt werden.

Sehr gute Taucher, auch hübsche Vögel, sind Schellenten *(Fuligula clangula [L.])*. Sie sind mehr nordische Vögel und bewohnen als solche die nördlichen Teile von Europa, Asien und Amerika bis ins Polargebiet, nisten indes zeitweise auch in Deutschland. Schwarz-weiß-grün sind die Hauptfarben, die bei dieser in der Form gedrungenen Ente, sofern sie ausgefärbt ist, besonders hervortreten und sich scharf abgrenzen. Doch ist die Färbung je nach Alter und Geschlecht verschieden; denn erst im dritten Jahre erlangt das Männchen das farbenprächtige Hochzeitsgefieder. Ihrer Gestalt verdankt die Ente wohl die Beinamen Kurzschnabel- und Dickkopfente, geradeso wie ein weißer, eirunder Fleck hinter dem Schnabel, unterhalb des Auges, ihr zu dem Namen Brillenente, und das schellende, klappernde Geräusch, das ihr Flug verursacht, ihr zu der Bezeichnung Schellente verholfen hat. Schön leuchtet das schneeige Weiß beim völlig ausgefärbten Vogel, und das gelbrote Auge sowie die feuerfarbenen Füße sind, nicht minder als die schon erwähnten, gute Erkennungszeichen. Die weibliche Ente trägt, wie dies bei der Gattung Wildente überall der Fall ist, ein anspruchsloses Kleid, auch fehlen ihr die weißen Flecke unterm Auge. Ihr Aufenthaltsgebiet verläßt die Schellente, sobald allzu große Kälte eintritt. Dann wandert sie südlicheren Gegenden zu.

Wo sie bei uns vorkommt, legt sie ihr Nest unweit vom Ufer auf kleinen Bülten und unter Weidengestrüpp an, doch nimmt sie, wie die Stockente, auch Baumhöhlen, oft in beträchtlicher Höhe vom Erdboden — bis zu 12 m — an. Im April und Mai findet man ihr aus 10—12 Stücken von blaugrüner Färbung bestehendes Gelege. Dieses ändert in der Größe der Eier, die in der Regel das Maß von 66 × 44 mm

haben, oft ab, wird aber von dem, wie alle Entenmütter ihre Jungen ängstlich beschützenden, Weibchen sehr behütet, während der Erpel sich der Gesellschaft gleichgesinnter Artgenossen anschließt, die es gleich ihm mit der ehelichen Ententreue nicht allzu genau nehmen. Die Brutzeit nimmt etwa drei Wochen in Anspruch.

Eine bei uns nicht gerade häufige Vertreterin der Schwimmenten, die dasselbe Gebiet wie die Schellente bewohnt und als Brutvogel bis in die Polargegend angetroffen wird, ist die Spießente *(Dafila acuta [L.])*. Sie hat einen langen Hals und schlanken Körper, der in einen spießförmigen Schwanz ausläuft, und ist schon infolge dieses besonderen Merkmals, ganz abgesehen von der Färbung und dem für sie im Prachtgefieder charakteristischen kupfergrünen Spiegel, mit keiner anderen Ente zu verwechseln. Schilfreiche Seen und Sümpfe, deren Ufer mit Weidengestrüpp bestanden sind, wählt diese Ente zu ihrem Aufenthalt. Dort führt sie ein, wenn auch nicht gerade verstecktes, so doch als stiller und scheuer Vogel im Vergleich zu anderen Enten zurückgezogenes Leben. Ihr Nest, um dessen Herrichtung, wie dies bei den Enten üblich ist, sich nur das Weibchen bemüht, steht an sehr verschiedenen Plätzen, ist aber stets so verborgen, daß man es nicht auf den ersten Blick entdeckt. Bald findet man es im Weidenbusch am Seeufer, bald im Schilf oder am Rande eines Grabens, auch wohl auf nacktem Wiesenboden, und darin im April oder Mai das aus 6—12 Eiern bestehende Gelege, das in 25—28 Tagen von der sehr darum besorgten Ente bebrütet wird.

Noch eine, wie unsere Abbildung zeigt, in der Färbung sehr schöne Ente, die zu den Schwimmenten gehört, ist die Löffelente *(Spatula clypeata [L.])*. Ihre Heimat bilden die bei den vorigen bereits genannten drei Weltteile. Im März und April, wenn sie ihre Brutplätze aufsucht, kommt diese Ente, die sonst mehr die Küstenstriche bevorzugt, auch zu uns nach Deutschland, wo man sie dann auf stehenden Gewässern beobachten und zwischen Binsen und Schilf ihr ein Dutzend und mehr Eier enthaltendes Nest finden kann, das sie allerdings gut versteckt.

Was den Nutzen und Schaden der Enten betrifft, so überwiegt, vom wirtschaftlichen Standpunkte aus betrachtet, bei der Stockente

ihre nützliche Tätigkeit, die sie durch Vertilgen von solchen Insekten leistet, die der Fischwelt Schaden zufügen. Sie verschmäht aber auch weder Fische noch deren Brut. Magenuntersuchungen geben hierüber den besten Aufschluß.*) Sie haben bei der Stockente 7 %, bei der Knäckente, Krickente und Reiherente nur 2 bezw. 3 %, bei der Spießente dagegen 20 % nützlicher Nahrungsbestandteile erwiesen. Für die Beurteilung der Enten wird allerdings auch, wie überall, noch das örtlich häufigere oder seltenere Auftreten der einen oder anderen Art berücksichtigt werden müssen. Auch darf nicht vergessen werden, daß doch im allgemeinen auch die Natur das Gleichgewicht in der Tierwelt aufrecht erhält, und im übrigen sorgt nicht allein der Jäger, sondern auch so mancher Fischer, der oft mehr Jäger als Fischer ist und häufig nur der Entenjagd oder der Anlage eines Entenfanges wegen ein Gewässer pachtet, dafür, daß die Enten in Schranken gehalten werden. Für die Erhaltung unserer Stockente hat schon unser Altmeister Liebe**) eine Lanze gebrochen. Er hat unter anderm hervorgehoben, daß einerseits Umstände, die, wie das Trockenlegen von Teichen und Sümpfen, mit der Entwickelung unserer Kultur zusammenhängen, ein Grund für die Abnahme der Wildenten sind, andererseits sollte man ihrer Verminderung vorbeugen, weil sie als nur gründelnde, nicht nach Nahrung tauchende Enten durch Vertilgung unzähliger Larven von Schwimmkäfern und Wasserjungfern, die der Fischbrut sehr viel Schaden zufügen, großen Nutzen stiften. In neuerer Zeit bemüht man sich ja auch um den Schutz dieser Enten durch Darbietung von Nistkästen als Brutstätten, die sie gern annehmen und durch die sie allmählich zu Höhlenbrütern werden.

Nicht unerwähnt soll schließlich noch bleiben, daß Enten zu denjenigen Vögeln gehören, die sich dadurch nützlich erweisen, daß sie Fischbrut verbreiten helfen. In jenen mit Sumpfpflanzen mannigfacher Art bewachsenen Gebieten, in denen sich unsere Wildenten vorzugsweise aufhalten, pflegen auch Fische an den Ufern der Teiche und Bracks sowie auf überschwemmten Wiesen ihren Laich abzulegen. Dieser bleibt mit seinen einzelnen Körnchen an den Beinen, auch wohl

*) Hennicke, Handbuch des Vogelschutzes, S. 164 ff.

**) Ornithologische Schriften, S. 30 ff.

am Schnabel auffliegender Enten haften und wird auf diese Weise in anderswo gelegene Gewässer verschleppt, wo er, da der Laich mancher Fischarten, sogar wenn er trocken ist, noch Lebenskraft behält, der Fischbrut zum Dasein verhilft.

Alles in allem verdienen unsere Enten, deren wir nur einige hier genannt haben, unter dem Wassergeflügel Beachtung. Wer Gelegenheit hat, sie an Ort und Stelle im Frühjahr oder im Herbst beim Zuge oder im Winter zu beobachten, wenn sie die zugefrorenen Gewässer verlassen und in Scharen vom Eise frei gebliebene Stellen aufsuchen, wird schöne Studien, namentlich was die verschiedene Färbung des Hochzeits-, des Sommer- sowie des Jugend- und Dunenkleides und des schlichten Gefieders des weiblichen Vogels betrifft, an ihnen machen können. Doch auch der Besucher zoologischer Gärten und städtischer Anlagen, in denen Wildenten sich aufhalten, wird auf seine Rechnung kommen, wenn er Muße genug hat, zu den verschiedenen Jahreszeiten unseren Entenarten seine Aufmerksamkeit zu widmen.

Der Wechsel im Bestande der Wachtel.

Von A. Klengel in Meißen.

Vor etwa 25—30 Jahren war die Wachtel im östlichen Erzgebirge (oberes Müglitz- und Weißeritztal und weitere Umgebung) noch ein außerordentlich häufiger Brutvogel. Aus allen Getreidefeldern hörte man den Wachtelruf und das sollte, wie ich mir damals berichten ließ, seit Menschengedenken nicht anders gewesen sein.

Es war deshalb eine ganz natürliche Erscheinung, daß sich das Denken und Fühlen der mit der Natur und ihren Geschöpfen so innig verknüpften Landbevölkerung auch der Wachtel annahm. Man verehrte in ihr eine Art Feldschutzgeist. Obwohl sie jagdbar war, hat sich dort wohl kaum ein Jäger dazu herbeigelassen, dieses kleinste unserer Feldhühner zu erlegen. Den Wachtelruf deutete der Volksmund in die Worte: „Danket Gott, Fürchtet Gott, Liebet Gott!“ usw. Die Häufigkeit des Vogels brachte es wohl mit sich, daß man in manchen Gemeinden jedes einzelne Getreideflurstück von einer Wachtel bewohnt glaubte, solange die Halme standen. Beim Mähen der letzten

Halme hielten besonders die Kinder Ausschau nach der Wachtel, die nun nach dem Volksglauben das abgemähte Feld verlassen mußte.

In einzelnen Gegenden war es wohl auch üblich, die letzten Halme eines Feldes stehen zu lassen, um der Wachtel, dem Schutzgeist des Feldes, nicht den letzten Unterschlupf zu rauben. Dieser Brauch hatte seine Wurzel jedenfalls in dem uralten germanischen Glauben, der dem Landmanne gebot, zum Schutze seiner Feldfrüchte die letzten Halme eines Getreidefeldes für Wotans Pferd stehen zu lassen.

Ganz plötzlich zeigte sich dann ein Rückgang im Wachtelbestande. Ihre Zahl verringerte sich von Jahr zu Jahr so sehr, daß seit etwa 15—20 Jahren der Wachtelruf zu den größten Seltenheiten auf den dortigen Fluren gehörte; in vielen Jahren war er überhaupt nicht zu hören. Die gleiche Erscheinung zeigte sich auch in anderen Landesteilen Sachsens und des übrigen Deutschland.

Im Jahre 1916 tauchte nun ganz plötzlich die Wachtel in größerer Zahl wieder auf; im verflossenen Jahre 1917 hatte sich der Bestand wieder soweit gehoben, daß er den vor etwa 30 Jahren nicht nur erreichte, sondern an vielen Stellen erheblich überschritt. Wie zahlreiche Mitteilungen in Zeitschriften usw. zeigten, wurden auch anderwärts Beobachtungen über die erhebliche und recht erfreuliche Zunahme der Wachtel gemacht; es wurden sogar Landstriche von ihr besiedelt, die sie auch früher gar nicht oder nur ganz spärlich bewohnt hatte.

Bei der Erforschung der Gründe dieser eigentümlichen Erscheinung kam mir nun die Nummer 30 der Deutschen Verkehrs-Blätter vom 25. Juli 1895 in die Hände, die folgende interessante Mitteilung enthält:

„Der Wachtelzug mit der Eisenbahn durch Deutschland. Aus Oberitalien wird berichtet: Man hat in Deutschland, wenige Eisenbahnangestellte der Linie Basel—Luxemburg ausgenommen, keine Ahnung davon, daß im letzten März (also 1895) 256000 lebendige Wachteln von Aegypten durch Deutschland (via Brindisi—Gotthard) nach London gesandt wurden und daß diese Sendungen im April und Mai bis anfangs Juni je nach der Witterung in viel größerem Maßstabe fortdauern, um je nach dem mehr oder weniger ergiebigen Fange die Zahl von $1^1/_2$—2 Millionen zu erreichen. Diese Wachteln werden sodann

in London verspeist. Der Grund dieser Sendungen durch Deutschland besteht darin, daß dieses Jahr auf dringendes Verlangen der französischen Landwirte und Jägergesellschaften die französische Regierung durch Dekret vom 4. März in Anbetracht der Schonung dieser der Landwirtschaft so nützlichen Tiere deren Beförderung durch Frankreich während geschlossener Jagdzeit verboten hat. Wer daran zweifeln sollte, braucht nur die Marseiller Zeitung, den „Sémaphore“ vom 3. April zu lesen, worin in einem Artikel das obige Dekret angegriffen wird. Der Artikel führt aus, daß durch dieses Verbot die Sendungen durch den Gotthard und Deutschland fortdauern und daß das Dekret nichts anderes bezweckt, als den französischen Dampfern und Eisenbahnen zugunsten der englischen Dampfer und ausländischen Eisenbahnen zu schaden. Der „Sémaphore“ ist nämlich das Organ der ägyptischen Wachtelvertilger. Schon seit verschiedenen Jahren kämpfen die französischen Jagdvereine, deren Organ die Pariser Jagdzeitung „Le Chasseur pratique“ ist, gegen die Erlaubnis dieses Transits durch Frankreich, aber durch die Intrigen der Wachtelspekulanten, deren eifriger Verteidiger ein französischer Deputierter ist, gelang es ihnen bis jetzt jedes Jahr, die Erlaubnis des Transits zu erlangen, obschon dies zu dem französischen Jagdgesetz in Widerspruch steht. Gewiß haben auch wenige in Deutschland eine Ahnung davon, was eigentlich diese skandalöse Wachtelspekulation ist. Verschiedene Spekulanten, wovon, wie man sagt, ein oder zwei Italiener sind, und welche jedenfalls zu keinem Tierschutzverein oder Jagdverein gehören, fangen in den Monaten letzte Hälfte Februar, März, April, Mai und Anfang Juni in Aegypten die Wachteln in Netzen, um sie nach London zu senden. In welchem Maßstabe diese Leute die armen Vögel vertilgen, kann man sich leicht denken, wenn man weiß, daß einer dieser Spekulanten allein 30 km Netze ausspannt. Die gefangenen Wachteln werden sodann nach und nach zur Küste gesandt und dort, eng aneinandergepreßt, in niedrigen Käfigen auf das Deck der Dampfer verladen. Nach einer Seereise von 6—7 Tagen werden sie bei ihrer Ankunft in Marseille auf die Eisenbahn gesetzt, um nach London befördert zu werden. Einige Dampfer nehmen über 100 000 Wachteln an Bord. Wenn man nun bedenkt, daß alljährlich im Frühjahre $1^1/_2$—2 Millionen lebender Wachteln im Hafen

von Marseille ankommen, so kann man nicht ohne ein gewisses Gefühl des Bedauerns ausrechnen, wie viele Millionen dieser armen Tiere man in Aegypten in der Zugzeit fangen muß, damit 2 Millionen lebend in Marseille ankommen. Wie man behauptet, gehen schon in den Netzen viele zugrunde, und wenn nicht gerade Gelegenheit da ist, die Vögel zu versenden, werden sie getötet, um in der nächsten Umgebung zu Spottpreisen verkauft zu werden. Ferner kann man sich denken, wie viele dieser armen Tiere während des Transportes bis an die Küste zugrunde gehen, da die Verbindungen in Aegypten primitiv sind. Hierzu kommt die Seereise von 6—7 Tagen, oft bei hoher See. Augenzeugen behaupten, es sei ein jammervoller Anblick, diese armen Tiere, eng aneinandergepreßt, in niedrige Käfige verpackt zu sehen, lebende und auch die schon seit Tagen toten, alles durcheinander. Es ist gewiß nicht übertrieben, anzunehmen, daß kaum ein Viertel der in den Netzen gefangenen Wachteln lebend in Marseille ankommt und daß drei Viertel davon zugrunde gehen. Es werden also jedes Frühjahr von diesen Spekulanten 8 Millionen Wachteln vertilgt, welche auf dem Wege waren, nach Europa zu kommen, um zu nisten. Diese Tatsache ist wirklich empörend. Man merkt übrigens in Europa ganz gut, daß in den letzten Jahren die Zahl der Wachteln abnahm. Die natürliche Folge dieser systematischen Mörderei ist nicht nur ein enormer Schaden für die Landwirtschaft und für die Jagd, sondern auch eine grausame Tierquälerei, der Unfug dauert nun schon mehrere Jahre. Um die Wachteln von Aegypten nach London zu senden, gibt es nur zwei Wege, da der Seeweg um Spanien unmöglich ist. Es bleibt der Weg durch Frankreich und derjenige durch Deutschland. Um bei der französischen Regierung das Verbot durchzubringen, wurde von seiten der französischen Jägervereine stets darauf aufmerksam gemacht, daß der Weg durch Deutschland natürlicherweise geschlossen sei, weil man dort zu strenge Jagdgesetze habe und zu sehr auf Jagdschutz bei geschlossener Jagd sehe, um zu einem so grausamen Vertilgungskriege dieser nützlichen Vögel die Hand zu bieten. Es wäre das ja ganz gegen den deutschen Charakter; nirgends wird das Wild so gehegt und gepflegt, als wie in Deutschland. Da ein Teil dieser Wachteln, welche jetzt in Käfigen durch deutsches Gebiet reisen, wenn sie nicht in Aegypten

gefangen würden, nach Deutschland gekommen wäre, um dort zu nisten, so ist der Wachtelfang ein direkter Schaden.

Wenn nun Deutschland erlaubt, daß dieser Unfug fortdauert, so ist für nächstes Jahr kein Grund mehr vorhanden, daß die französische Regierung das Verbot beibehält. Es hängt aber die Frage jetzt ganz von Deutschland ab. Es sollten, wenn es nicht schon geschehen ist, von seiten aller deutschen Jagdgesellschaften und Tierschutzvereine die nötigen Schritte getan werden, um dieser abscheulichen und der Landwirtschaft so schädlichen Wachtelspekulation ein für allemal ein Ende zu bereiten. Was den Nutzen der deutschen Eisenbahnen anbetrifft, so ist der Gewinn ja ein Tropfen im Meer. Die Strecke von Basel nach Luxemburg über deutsches Gebiet ist zu kurz, um nur von Summen sprechen zu können."

Ich konnte bis jetzt nicht feststellen, wie sich die Angelegenheit in den folgenden Jahren weiter entwickelte, ob Deutschland die Durchfuhr weiter gestattet, oder bereits vor Einführung des Reichsvogelschutzgesetzes im Jahre 1908, das damit ein für allemal ein Ende machte, verboten hat, oder ob den französischen Bahnen aus Wettbewerbsrücksichten Befreiung von den Gesetzesvorschriften zugestanden worden ist. Diese Fragen sind ja auch für die Klärung der Angelegenheit ohne Bedeutung.

Da lebende Wachteln in London auch weiterhin feilgeboten wurden, ist es erwiesen, daß es den Wachtelhändlern gelungen ist, ihre durch grausame Plünderung der Natur erworbenen Ausfuhrartikel auf irgend eine Weise ihrem Bestimmungsorte zuzuführen. Handelte es sich, der Zahl der erbeuteten Vögel nach, doch offenbar um ganz bedeutende Werte und um bedeutende Gewinne.

Daß der Vogelfang in Aegypten dem in Italien durchaus nicht nachsteht, wurde beim dritten deutschen Vogelschutztage in Hamburg 1913 von Dr. Helfer in einem Referate über das neue ägyptische Vogelschutz-Gesetz eingehend dargelegt. Auf Grund amtlicher Unterlagen wurde damals auch festgestellt, daß die Angaben in vorstehend abgedrucktem Zeitungsaufsatze durchaus nicht übertrieben sind.

Für das überraschend schnelle Abnehmen der Wachtel vor 20—30 Jahren und die Zunahme in den letzten Jahren glaube ich nun folgende

Erklärung finden zu können: Der um 1890 einsetzende Massenfang der Wachtel in den Winterquartieren in Aegypten brachte die fast an ein Aussterben grenzende Abnahme der Wachtel bei uns mit sich. Daß für den Fang in Aegypten nur die Wachteln Mitteleuropas in Frage kommen, dürfte füglich niemand bezweifeln. Wandern doch unsere Vögel in der Hauptsache entweder die Donau entlang und über die Balkanhalbinsel nach Aegypten oder durch das Rhonetal und dann die Nordküste Afrikas entlang nach dem Nil. Auf jeden Fall müssen sie aber Aegypten, das für sie zu einem Massengrabe wird, auf dem Hin- und Rückwege berühren. Was den Vogelfängern nicht schon während des Winteraufenthaltes zum Opfer fällt, fliegt ihnen im Frühjahre auf dem Rückwege nach Europa sicher in die Netze.

Unter dem Einflusse des 1912 eingeführten Vogelschutzgesetzes regte sich auch in Aegypten der Sinn für Vogelschutz; allerdings wird aber gerade die Wachtel von den Segnungen des Gesetzes ausgenommen, da sie angeblich in den Getreidefeldern großen Schaden anrichtet. Auf die Wirkungen des Vogelschutzgesetzes in Aegypten ist also die Zunahme unserer Wachteln jedenfalls nicht zurückzuführen.

Es ist aber anzunehmen, daß unter den Einflüssen der Kriegsverhältnisse der Wachtelfang in Aegypten zurzeit überhaupt nicht mehr betrieben wird, oder daß er größtenteils eingestellt wurde, weil er sich nicht lohnt, da die Absatzmöglichkeit wegen Erschwerung der Seefahrt usw. verschwindend gering geworden ist.

Da der Wachtel nicht mehr oder nicht mehr in dem Maße wie früher nachgestellt wird, konnte sie sich ungestört vermehren. Wahrscheinlich blieb auch die durch den Krieg herbeigeführte Abnahme des Vogelfanges in Italien, deren Folgen sich in der übrigen Vogelwelt Mittel- und Westdeutschlands günstig bemerkbar machen, nicht ohne Einfluß auf den Wachtelbestand.

Jedenfalls ist eine Klärung dieser Frage von großer Wichtigkeit für die ornithologische Wissenschaft. Genauere Untersuchungen darüber, ob vorstehende Annahmen den Tatsachen entsprechen, werden allerdings erst nach Friedensschluß möglich sein.

Vogelgesellschaften in den Urwäldern.

Von Dr. L. Reiche in Schwerin.

Ueber gemischte Vogelgesellschaften in den Tropenwäldern teilt Stresemann (in Verh. d. Ornith. Ges. in Bayern, Bd. XIII, 1917) seine Beobachtungen und Erfahrungen, die er auf den Molukken sammelte, mit. Am bekanntesten sind sogen. Vogelgesellschaften oder Vogelschwärme aus den Ansammlungen der Schwalben, Stare und Störche im Herbste vor Antritt des Zuges, ferner aus den Krähenscharen, die nach ihrem Schlafwald ziehen, und schließlich aus den Schwärmen von Finken, Stieglitzen, Goldhähnchen und Meisen, die im Herbste dem Wanderer auf der Chaussee von Baum zu Baum voranfliegen. Zu diesen letzteren Schwarmtypen rechnet Verfasser die Vogelschwärme, welche die tropischen Urwälder durchziehen. Gemeinsam mit unsern Finken- und Meisenschwärmen ist ihnen die Zusammensetzung aus vielerlei Arten, die jede für sich ihrer Nahrung nachgeht, auch stellen die Meisen in der Regel das größte Kontingent zu der Schar. Nach Verfasser, Marshall*) und Swynnerton**) erscheint es wahrscheinlich, daß jeder Schwarm im Urwalde ein bestimmtes, kleineres Gebiet absucht, das er für längere Zeit nicht verläßt, und wo er täglich angetroffen werden kann. Neben großen Schwärmen, die mehrere tausend Individuen umfassen, treffen die Reisenden auch auf kleinere von nur einigen hundert Stück. Die Schwärme werden durch ihren Lärm schon auf größere Entfernungen bemerkbar und bedecken zwitschernd und flatternd, kletternd und pochend, pickend und klopfend den Wald von der Baumkrone bis zum Gebüsch des Unterholzes. Den Jäger, der ihnen nachstellt, beachten sie anfangs meistens nicht, bis der Schwarm sich bei längerer Verfolgung in einzelne Gruppen auflöst. Die beste Zeit, ihnen nachzustellen, sind die ersten Morgenstunden, kurz nach Sonnenaufgang, und die Abendstunden gegen Eintritt der Dämmerung. Die Schwärme sind dann am lebhaftesten und lärmendsten. Den Vogelgesellschaften strömen die Vögel nach Beendigung des Brutgeschäfts zu. Verfasser hat beobachtet, daß unter den Schwärmen sich ganz junge Vögel befanden, die Mühe hatten, sich allein die Nahrung zu

*) Marshall, Notes on Maschonaland Birds; Ibis 1900.

**) C. M. F. Swynnerton, Mixed Bird-parties; Ibis 1915.

suchen, und die von den Alten bisweilen gefüttert wurden. Ist ein Vogel von der Schar abgekommen, so stößt er einen sogen. Signalruf aus, etwa nach Art der jungen Hühnerküken, die die Gluckhenne verloren haben. Bei Annäherung von Gefahr stoßen die erfahreneren Individuen Warn- und Schrecklaute aus, die von allen Angehörigen eines Schwarmes entsprechend gedeutet werden. Verfasser will auch beobachtet haben, daß gewisse größere Arten die Rolle von Wächtern und Anführern übernehmen, doch fehlen darüber noch genauere zuverlässige Beobachtungen.

Hinsichtlich der meisten der angeführten Wahrnehmungen befindet sich Verfasser in Uebereinstimmung mit Forschern wie Bates*), Marshall und Swynnerton, die in den Wäldern am oberen Amazonas, in Südostafrika und Süd-Rhodesia dem Phänomen ihre Aufmerksamkeit zuwandten. Der Umstand, daß sich die Vögel des Urwaldes nach der Brutzeit zu großen Gesellschaften zusammenschlagen, erklärt auch die Oede und Stille des Urwaldes und seine angebliche Vogelarmut, wovon die Reisenden berichten. Durch die Schwarmbildung werden weite Strecken des Waldes ihres Vogellebens beraubt und erscheinen dadurch wie ausgestorben, besonders Insektenfresser werden im Urwalde nur selten nichtgesellig lebend angetroffen.

In der Erklärung dieses noch verhältnismäßig unbekannten Phänomens sind die Meinungen geteilt. Bates und Marshall sind der Ansicht, daß sich die kleineren Vögel zum Schutze gegen Raubvögel zu großen Gesellschaften vereinigen. Die Schreck- und Warnlaute, die sofort von allen verstanden werden, ermöglichen es bei drohender Gefahr sogleich dem ganzen Schwarm, sich in Sicherheit zu bringen. Swynnerton behauptet, daß sich die Vögel zum Zweck gemeinsamen Jagens, wobei sich die einzelnen in den Schnabel arbeiteten, zu großen Gesellschaften vereinigten. Verfasser erklärt als Ursache die faszinierende, suggestive Wirkung der Masse, die einzeln lebende Pärchen in ihren Bann zieht und ein eigentliches Vogelleben im Urwalde neben den Schwärmen nicht aufkommen lasse. — Solange diese Verhältnisse nicht eingehend und systematisch erforscht sind, erscheint es verfrüht,

*) H. W. Bates, The Naturalist on the River Amazonas II; London 1863.

ein endgültiges Urteil über die Ursachen der Schwarmbildung abzugeben. Wir kennen die Erscheinung nur aus wenigen Berichten, und sehr viele Fragen sind noch ungelöst. Wahrscheinlicherweise sind an dem Zustandekommen dieser Vogelzüge mehrere Ursachen beteiligt oder aber wir haben darin eine Instinktäußerung, wie etwa in dem Triebe der Zugvögel nach dem Süden, zu sehen. Auf jeden Fall vermag ich — wenn mir diese Kritik gestattet ist — in der Annahme des Verfassers bezüglich der faszinierenden Wirkung der Masse eine Erklärung des Phänomens nicht zu sehen. Diese Auffassung erklärte allenfalls das Anwachsen des Vogelschwarms, aber die Frage, was die Vögel zusammenführt, welche psychischen Bedingungen bei den Vögeln vorhanden sein müssen, damit die Schwarmbildung vorsichgehen kann, diese Frage wird von der Anschauung des Verfassers nicht berührt, geschweige denn gelöst.

Abschuß von Geiern über Hamburg.

Von B. Quantz in Göttingen.

Ein besonderes Vorkommnis lenkte vorübergehend auch in Deutschland die Aufmerksamkeit auf das Riesengeschlecht der Geiervögel: Mehreren kleinen Gesellschaften von Geiern hatte es gefallen, ihre südeuropäischen Gefilde zu verlassen und Ende Juni bis Anfang Juli 1917 nach ausgedehntem Flug in großen Höhen Hamburger Gebiet zu erreichen. Hier ließen sich einige der Riesenvögel über dem Stellinger Tierpark, durch ihre gekäfigten Artgenossen angelockt, in größere Erdennähe herab. Was geschah natürlich? Der Tierparkbesitzer, Herr Heinrich Hagenbeck, ein Sohn des berühmten Karl Hagenbeck, holte schleunigst sein Gewehr und schoß auch „glücklich“ zwei Geier (einen Mönchsgeier und einen Gänsegeier) ab, einem dritten brachte er eine Schußverletzung bei. Herr Hagenbeck hätte besser getan, die seltenen Irrgäste einmal gewähren zu lassen, anstatt sie alsbald als Zielscheibe zu benutzen und niederzustrecken. Freilich hätten sie ihre Lebensbedingungen schwerlich im deutschen Kulturlande gefunden, wo mit den gefiederten Aasfressern Kadaververnichtungs- und Verwertungsanstalten im Wettbewerb stehen, und nur derjenige, welchem der Naturschutzgedanke sozusagen in Fleisch und Blut übergegangen, wird aus

Ueberlegung und Selbstbeherrschung den allemal zuerst auftauchenden Gedanken, zu schießen, sofort in den Hintergrund treten lassen.

Am 27. Juni 1917 waren es sieben Geier, am 29. Juni fünf, am 30. Juni wiederum fünf, dann nur noch drei Stück, die den Tierpark kreuzten. Am 8. Juli folgten vier weitere Geier in etwa 800 m Höhe und am 10. Juli noch zwei in etwa 400 m. Der erlegte Gänsegeier maß 2,60 m in Flügelspannweite bei nur 13 Pfund Gewicht, der Mönchsgeier 2,65 m bei 12 Pfund.

Nach Angabe des Berichterstatters sind seit 1830 keine Geier bei Hamburg erlegt worden.

Soviel ich aus der Literatur entnehmen konnte, wurden am 9. Juni 1834 in Schlesien unweit Brieg zwölf Stück angetroffen, worunter auch ein einziges Exemplar der überall selteneren Art *Vultur monachus,* das auch nebst vier weißköpfigen Geiern (Gänsegeier, *Gyps fulvus*) — erlegt wurde. Es war ein heißer Sommer. Ein Gänsegeier wurde ferner am 10. Junl 1861 bei Münster i. W. erbeutet, ein alter Vogel gleicher Art im Jahre 1871 von einem Schäfer bei Cassel erschlagen. Das Casseler Museum besitzt das Exemplar wohl noch heute.

Der Deutsche Verein zum Schutze der Vogelwelt hat auf der von Herrn Prof. Dr. Hennicke herausgegebenen Flugbildtafel der wichtigsten Raubvögel Mitteleuropas (Verlag für Naturkunde, Stuttgart) auch das Flugbild des Gänsegeiers darstellen lassen, damit dieser für seine Heimat so nützliche und harmlose Raubvogel erkannt und auch geschont werde. Dürfen wir diese Schonung allgemein bei uns wenigstens im weiteren Verlaufe des 20. Jahrhunderts erwarten, dessen Anfang leider noch keinen Fortschritt gegen das 19. Jahrhundert zeigt, wie die angeführten Fälle lehren?

Das Nest von *Phylloscopus sibilatrix Bechst.*

Von Dr. phil. H. Rössig in Henneckenrode.

O. Kleinschmidt sagt in seinem Buche „Die Singvögel der Heimat" vom Nestbau des *Phylloscopus sibilatrix:* Kegelbau mit seitlicher Oeffnung aus Halmen oder Haaren, nicht mit Federn ausgelegt. In einer Fußnote wird bemerkt: Doch liegen darüber widersprechende Angaben vor.

Am 10. Juni d. J. fand ich, halb durch Zufall, das Nest von *sibilatrix.* In einer Waldpartie des Werderschen Holzes, welche nach

ihrem Bestande die Mitte hält zwischen Buchenstangenwald und Buchenhochwald, stand es am Boden zwischen einigen Grashalmen *(Melica)*. Schon in den Vorjahren hatte *sibilatrix* hier regelmäßig gesungen, meine Bemühungen, das Nest zu finden, waren aber vergebens gewesen. Ich ging auf die Stelle zu, an der *sibilatrix* sang. Es war, wie sich nachher zeigte, nur etwa 15 m vom Nistplatze. Ich hatte die Beschreibung der Oertlichkeit, wie sie Altum gibt, in Erinnerung und sah mich nach Farnkrautbüscheln oder sonstigen Krautbüscheln um, die in größerer Entfernung zu sehen waren. Beim Ueberschreiten der Laubdecke, die entschieden hier vorherrscht, kam ich an der auf nebenstehendem Bilde festgehaltenen Stelle vorüber. Es sei zu dem Bilde bemerkt, daß der Bestand von *Melica* sich auf dem Bilde, weil von der Sonne beleuchtet, viel stärker abhebt, als er es im Walde für das Auge tut. Das Bild ist so aufgenommen, daß das Nest in dem Grasbüschel steht, der sich vor der ersten, stärkeren Buche abhebt. Dort hatte scheinbar der Maulwurf die Laubdecke etwas emporgehoben. Schon hatte ich im Gehen mit dem Stocke die Blätter halb fortgeschoben, als die Einflugöffnung sichtbar wurde. Zwei Eier lagen im Nest. Am



11. Juni war ich wieder dort, jetzt waren es drei. Beidemal war der Vogel nicht auf dem Neste. Erst am 16. Juni kam ich wieder hin, kniete nieder, um hineinsehen zu können, es war alles dunkel. Schon fürchtete ich, das Nest sei zerstört und bog die obere Partie etwas hinüber, um die Einflugöffnung freier sehen zu können. Da huschte der Vogel heraus und flatterte, wie wenn die Flügel lahm oder gebrochen wären, wohl 10 m über dem Boden dahin. Es lagen fünf Eier im Neste.



Die Zeichnung derselben entspricht der von Altum, Kleinschmidt und von anderen gegebenen. Nur ist auf der Zeichnung der Eiertafel bei Kleinschmidt der Grundton zu dunkel geraten. Er ist bei diesem Gelege heller weißrötlich, erinnert mehr an den Grundton des Eies vom Weidenlaubvogel, wie es dort abgebildet ist. Auch am stumpfen Ende verfließen die Punkte nicht ineinander, stehen nur etwas dichter.

Das Nest enthält nur Pflanzenmaterial, weder Haare noch Federn sind zu finden. Der Hauptmasse nach sind es locker zusammengefügte dunklere Grashalme und hellere, mehr weiße Grasblätter. Es enthält aber auch dürre, der Farbe nach braune, zusammengekrüllte Blattreste vom Buschwindröschen, das im Mai hier den Boden bedeckte, jetzt aber schon verdorrt ist. Auch Spuren von Moos stecken in der Dachwölbung, deren obersten Teil erst krause, locker liegende, dann flache, dicht geschichtete trockene Buchenblätter bilden.

Die ganze Nestmasse ist 20 cm hoch. Davon kommen auf das eigentliche, aus Grashalmen gebaute Nest 10 cm. Der untere Teil steht auf dem bloßen Waldboden. Da die trockene Laubdecke durchschnittlich 10 cm hoch liegt, steht das Nest also in dieser, nur der Oberbau von Blättern ragt darüber hinaus, aber auch nicht stärker,

als ob etwa der Maulwurf sie emporgehoben hätte. Ich glaubte nach diesem Funde auch an drei anderen Stellen, wo ich *sibilatrix* hatte singen hören, das Nest finden zu können, mußte aber, weil hier Schafe durchgezogen waren und die Laubdecke zu arg gestört hatten, das Suchen unverrichteter Sache aufgeben.

Bücherbesprechung.

H. Conwentz, Merkbuch für Naturdenkmalpflege und verwandte Bestrebungen. Berlin, Gebrüder Borntraeger, 1918, 110 Seiten.

In diesem Büchlein hat der Leiter der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen die wichtigsten Angaben über die Naturschutzorganisationen im Deutschen Reiche, über die Einrichtungen und Aufgaben der Staatlichen Stelle, über gesetzliche Bestimmungen, Vereine, Zeitschriften usw. zusammengestellt. Hierbei ist auch in weitem Umfange auf den allgemeinen Heimatschutz und auf den Vogelschutz Rücksicht genommen worden. Man findet Hinweise auf die staatlichen oder staatlich unterstützten Vogelschutzeinrichtungen in Preußen, Bayern, Sachsen, Baden und Hamburg, sowie Angaben über viele Vereine, die sich mit dem Vogelschutz befassen. Vollständigkeit war mit Rücksicht auf die große Zahl der bestehenden Vereinigungen dieser Art nicht angestrebt; um die Uebersichtlichkeit nicht zu beeinträchtigen, wurden die Ortsgruppen nur dann genannt, wenn besondere Leistungen vorlagen. Doch ist die Ergänzung und der weitere Ausbau der Liste in Aussicht genommen. Es wäre sehr erwünscht und läge im Interesse des Zusammenwirkens aller auf den Schutz der Natur gerichteten Bestrebungen, wenn das „Merkbuch" auch in den Kreisen der Vogelfreunde weitere Verbreitung fände.

Dr. Moewes.

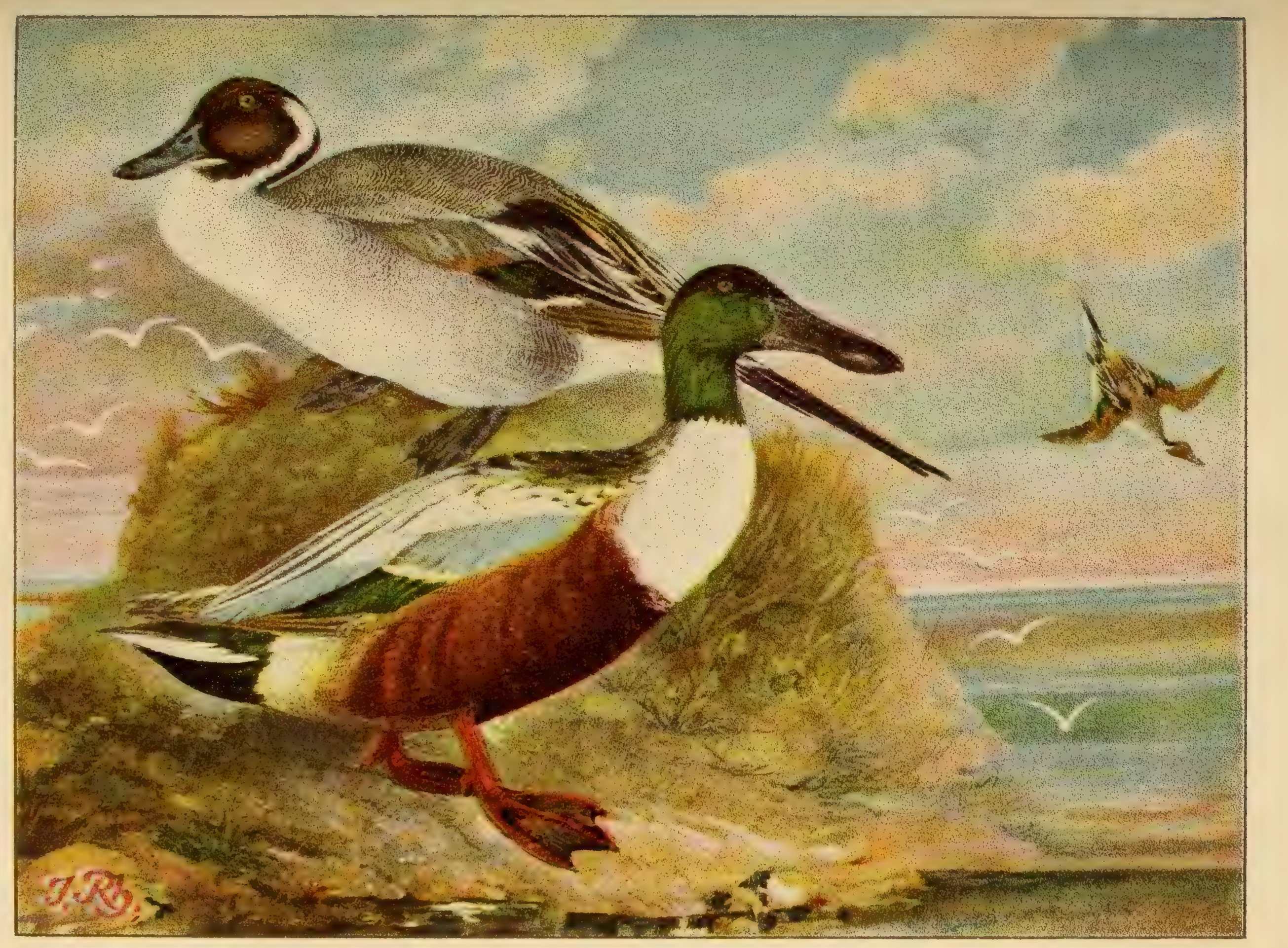
Diesem Hefte liegen die Bunttafeln VIII und IX bei. 

Redaktion: Prof. Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuss).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuss).



Altes Männchen der Reiherente *Fuligula fuligula (L.)* — Schellente *Fuligula clangula (L.)* — Bergente *Fuligula marila (L.)*





Alte Männchen der Spießente *(Dafila acuta [L.])* und der Löffelente *(Spatula clypeata [L.])*



IV M.

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von sechs Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung:
Prof. **Dr. Carl R. Hennicke**
in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XLIII. Jahrgang. **August 1918.** **No. 8.**

Raubvogeltaten im Jahre 1917.

Von O. Uttendörfer, Herrnhut, und H. Kramer in Niederoderwitz.

Im vergangenen Jahre wurden die Beobachtungen von Raubvogeltaten mit ungewöhnlichem Erfolge fortgesetzt. Es wurden die Reste von nicht weniger als 1060 gerupften Vögeln gefunden. Das schreibt sich hauptsächlich von den Erfolgen der Herren Kramer sen. und jun. von Niederoderwitz her, deren Forschungsgebiet mit meiner Tätigkeit von Herrnhut aus sich ja berührt und teilweise schneidet. Herr Höpner in Niesky wurde in der zweiten Hälfte des Jahres eingezogen, konnte also seine Forschungen nicht fortsetzen.

Vor allem war die Beobachtung von Raubvogelhorsten ergebnisreich. In der Nähe des voriges Jahr besetzten Habichtshorstes am Triebenbach wurde dieses Jahr stark abgeholzt, so scheint er nicht bezogen worden zu sein. Dagegen wurde in einem benachbarten Waldstück ein zerbrochenes Habichtsei gefunden, aber kein Nest und sonst keine Spuren. Der Habicht wurde offenbar aus dieser Gegend vertrieben.

Herr Kramer entdeckte am 25. Mai im Großhennesdorfer Wald einen besetzten Horst, den ihm das abfliegende Weibchen verriet.

Er stand nicht weit vom Waldrand auf einer hohen Kiefer, in deren Krone er, durch frische Kiefernzweige geschützt, wenig auffällig war. Außer einigen Habichtsfedern deuteten noch keine Anzeichen am Boden darauf, daß der Horst bezogen war. Am 10. Juni waren die Jungen offenbar ausgeschlüpft, aber noch klein, noch waren unter dem Horst keine Ueberreste von Beutetieren zu entdecken, der Boden darunter aber recht sichtbar gekalkt. In der Umgegend wurden die Ueberreste von 3 Nebelkrähen juv., 1 Elster juv., 5 Staren juv., 3 Singdrosseln juv., 1 Kaninchen juv. und 1 Mönch festgestellt.

Am 17. Juni entfernt sich das Weibchen bei Annäherung laut schreiend vom Horst. Von den Jungen war noch nichts zu sehen, der Boden aber stärker gekalkt und daselbst die Reste einer ganz jungen Singdrossel. Die Singvögel in der Nähe des Horsts, Rotkehlchen, Mönch und Gartenrotschwanz, singen völlig ungestört. Ein Eichelhäher fliegt sogar auf den Horstbaum und sieht zum Nest hinein. In der weiteren Umgebung die Rupfung von 2 Staren juv. und 1 Star ad., 1 Singdrossel, 1 Rotkehlchen und 1 Kaninchen juv.

Am 1. Juli sitzt ein Junges auf dem Horstrande und läßt sich durch zahlreiche Heidelbeersucher und unsere Beobachtung nicht stören. Unter dem Horstbaum liegen Gewölle und Federn. Sie ergeben 1 Feldlerche juv., 1 Eichelhäher und 1 Grünspecht. In weiterer Umgebung finden sich die Reste von 2 Rephühnern, 1 Turteltaube juv., 1 Feldlerche, 1 Baumpieper juv., 1 Birkhenne und 1 Eichhörnchen.

Am 8. Juli sind zwei Junge ausgeflogen und halten sich in der Nähe auf. Unter dem Horst werden die Federn von 1 Steinkauz, 1 großen Buntspecht, 1 Wacholderdrossel juv., 1 Turmfalk ad. und 1 Turmfalk juv. gefunden. Dazu ziemlich viel Gewölle, jedenfalls der jungen Habichte, die noch nicht ordentlich rupfen, fressen und verdauen können. Sie waren daher teils sehr lang und enthielten z. B. die Flügelfedern von Singdrossel und Star, Federn und Krallen vom Turmfalk, Federn von Grünspecht und Buntspecht, Haare, Fußknochen und Krallen von Eichhorn, auch kleine Aststücke und den Inhalt eines Vogelmagens (Käferreste und Kornblumensamen). — Die Gewölle alter Habichte sind gerundeter und enthalten meist nur Kleinfedern, z. B. ein solches, das ich am 1. April fand, solche des Grünspechts und viele

Ameisenreste. — An Rupfungen fanden sich im weiteren Umkreis 1 Nebelkrähe juv., 1 Ringeltaube und 1 Eichelhäher.

Am 15. Juli hielten sich zwei Junge, die viel schreien, in der Nähe auf, ein drittes saß ganz still auf dem Horst. Unter dem Nest lag ein Hermelin mit Stichen in der Hinterkopfseite, angehacktem Gehirn und Leib und Federn einer Heidelerche. Auf dem Holzstoß lag das benagte Knochengerüst einer fast herangewachsenen jungen Stockente, in der Nähe viele Brustfedern von jungen Habichten, wohl vom Kampf um die Beute herstammend. In der Umgegend ferner die Rupfungen von 1 Fasan, 1 Birkhuhn juv., 1 Singdrossel, 1 Goldammer, 1 Ringeltaube juv. und 12 jungen Hasen.

Am 18. Juli ist auch das letzte Junge ausgeflogen. Beim Horst die Federn von 1 Buchfink juv., 1 Eichelhäher, 1 Turteltaube juv. und die Haare eines schwarzen Eichhorns.

Am 21. Juli in der Umgebung die Rupfung von 1 weißen Haustaube, 1 Feldlerche juv., 1 Eichhorn, 1 Amsel, 1 Singdrossel, 1 Turmfalk. Am 25. Juli 1 Hase juv., 1 Turmfalk juv., 1 Ringeltaube juv., 1 Eichelhäher juv., 1 Turteltaube juv. Am 29. Juli 2 Hasen juv., 1 Eichhorn, 1 Turteltaube, 1 Lerche juv., 1 Fasan juv., 2 Kuckuck juv. Am 4. August 1 Eichelhäher, 1 Rephuhn juv., 1 Ringeltaube juv., 1 Turmfalk juv., 1 Kiebitz juv.

Am 5. August schreien die jungen Habichte noch in der Gegend. Rupfung eines Stars. Am 13. August wird zum letzten Male ein junger Habicht in der Nähe des Horstes aufgescheucht. Er entfernt sich aber ohne Geschrei. Rupfungen von 1 Ringeltaube ad. und 1 juv. Turmfalk ♀. Später wurde noch mehrmals Nachlese in der Horstgegend gehalten. Im ganzen kann als Beute dieses Habichtbrutplatzes zusammengestellt werden: 1 Hermelin, 4 Eichhörnchen, 6 Hasen juv., 2 Kaninchen juv., 1 Stockente, 2 Kiebitze, 7 Ringeltauben, 5 Turteltauben, 1 Haustaube, 2 Fasanen, 3 Rephühner, 2 Birkhühner, 6 Turmfalken, darunter 3 ♀ ad., 1 Steinkauz, 2 Kuckucke, 2 große Buntspechte, 1 Grünspecht, 1 Rauchschwalbe, 4 Nebelkrähen, 1 Elster, 5 Eichelhäher, 9 Stare, 1 Buchfink, 1 Goldammer, 1 Baumpieper, 4 Feldlerchen, 1 Heidelerche, 1 Mönch, 8 Singdrosseln, 1 Wacholderdrossel, 1 Amsel, 1 Rotkehlchen, zusammen 79 Tiere. Zu beachten ist die große Zahl

noch nicht voll flugfähiger junger Vögel, die als Futter für die Jungen gebracht wurden.

Das erste im vorigen Jahr besetzte Sperbernest wurde am 8. Juni als wieder besetzt nachgewiesen, nachdem vorher keine Spur des Räubers daselbst zu entdecken gewesen war, d. h. das Nest des vorigen Jahres war nicht wieder benutzt, sondern ein anderes etwa 30 Schritt entfernt, auf einer Fichte, dicht an einer breiten Schneise. Nach den Mauserfedern zu schließen, war das Weibchen nicht dasselbe wie im Jahre vorher, sondern ein jüngeres Exemplar. Die Rupfplätze des vorigen Jahres wurden nicht mehr benutzt, sondern andere. Es wurde leider in der Nähe des Horstes viel Reisig gemacht, was zur Folge hatte, daß die Sperber sich wenigstens später ziemlich versteckt und heimlich verhielten. Es sind aber jedenfalls junge Sperber aufgekommen, und zum letzten Male ist am 16. August die Anwesenheit der Vögel in der Gegend festgestellt worden. In der Umgegend fanden sich 1 *Lepus* juv., 1 Feldmaus, 4 Rötelmäuse, 4 Rotkehlchen, 5 Singdrosseln, 2 Misteldrosseln juv., 2 Amseln, 1 Dorngrasmücke, 1 Gartengrasmücke, 1 rotrückiger Würger juv., 5 Rauchschwalben juv., 2 Kohlmeisen, 1 Feldlerche, 1 Grauammer, 2 Goldammern, 5 Buchfinken, 1 Bluthänfling, 5 Haussperlinge, 1 Star, zusammen 45 Tiere.

Bloß reichlich zwei Kilometer entfernt wurde am 28. Juli auf dem Sandberg ein Sperberhorst gefunden, der fast offen auf einer Kiefer stand. Die ausgeflogenen Jungen schrieen in der Nähe. Besonders benutzte Rupfplätze waren nicht zu finden. Bei zweimaligem Besuch wurden nachgewiesen die Federn von 1 Gartengrasmücke, 1 Zaungrasmücke, 2 rotrückigen Würgern, 1 Kohlmeise, 1 Rauchschwalbe, 1 Feldlerche, 2 Goldammern, 4 Buchfinken, 1 Grünling, 1 Hausspatz, 1 Feldspatz, 1 Turteltaube, 1 Ringeltaube juv.

Der Sperberbrutplatz in der Ruppersdorfer Fasanerie war auch wieder besetzt, auch hier aber ein anderes Nest, etwa 50 Schritt von dem vorjährigen, auf einer Fichte benutzt. Am 13. Mai fanden sich auf den vorjährigen Rupfplätzen die frischen Federn von 2 Rotkehlchen, 1 Amsel, 1 Dorngrasmücke, 1 Zaungrasmücke, 2 Trauerfliegenschnäppern, 1 Zaunkönig, 1 Baumpieper, 1 Feldlerche. Später bin ich nicht regelmäßig hingekommen, noch am 26. August schrie aber der Sperber in

der Nähe. Von späteren interessanten Funden an dieser Stelle erwähne ich nur 2 Fitis, 1 Braunelle, 1 Eichhorn, 2 Rötelmäuse, sonst war es eine Gruppierung der gewöhnlicheren Vogelarten.

Besonders interessant war auch ein Rupfplatz nicht weit von der Balzenhütte am Königsholz, der jedenfalls zu einem Sperberhorst gehörte, der aber nicht aufgefunden wurde. Hier lagen am 3. Juni in buntem Durcheinander die Federn von 1 Rotkehlchen, 1 Braunelle, 1 Zaungrasmücke, 4 Dorngrasmücken, 2 Wiesenpiepern und 1 Buchfink.

Außerdem war auf dem Sandberg noch ein Turmfalkenhorst, der aber nur Gewölle mit Mäusehaaren lieferte, auf dem Marderstieg ein Mäusebussardhorst. Als ich ihn am 24. Juni fand, war er zerstört, und zwei fast flügge Junge saßen auf der Erde, vor ihnen ein Maulwurf und ein Grasfrosch. Die Alten flogen ängstlich schreiend in den Baumkronen umher.

Der Brutplatz des Waldkauzes dicht bei Herrnhut lieferte diesmal die Federn von 2 Hausspatzen, 1 Feldspatz, 2 Hausrotschwänzchen, 1 Buchfink und 1 Steinkauz. Die Fichtendickungen des Eulholzes, wo sich die jungen Waldkäuze später aufhielten, lieferten eine Anzahl Gewölle, in denen sich eine Wasserspitzmaus, viele Wasserratten und die Flügelfedern eines Steinkauzes befanden. Auch am entgegengesetzten Ende des Eulholzes hielt sich eine Zeit lang eine Waldkauzbrut auf. In ihren Gewöllen fanden sich ebenfalls zahlreiche Wasserratten und 1 Forelle.

Nachträglich sei in bezug auf Gewölle bemerkt, daß auch die jungen Sperber ebenso wie die jüngeren Habichte noch nicht regelmäßig normal gebaute Gewölle produzieren, weil sie zuviel große Federn verschlingen. So enthielt ein solches am Sandberg den ganzen Schwanz eines Rotschwänzchens, war daher sehr dünn und lang.

Endlich traf ich am 9. September auf dem Eichler eine Familie Baumfalken, die Alten mit drei Jungen, letztere bereits völlig flügge, sehr bald fand sich auch die frische Rupfung einer jungen Hausschwalbe. So war die Zahl der Raubvogelhorste in der Gegend, die wir öfters besuchen konnten, eine außerordentlich große. Von Viertelstunde zu Viertelstunde konnte man wieder zu einem Horst kommen. Jedes ge-

eignete Waldstück enthielt welche. Es dürfte auch eine Folge des Weltkrieges sein, weil nun schon mehrere Jahre die Zahl der Förster geringer ist.

Die 1060 Rupfungen, die wir fanden, verteilen sich auf 78 Vogelarten. 11 Arten waren besonders häufig und lieferten allein 705 Exemplare, d. h. zwei Drittel der Gesamtzahl. Es waren dies 100 Rephühner, 93 Feldlerchen, 79 Ringeltauben, 69 Singdrosseln, 66 Buchfinken, 57 Hausspatzen, 51 Stare, 50 Goldammern, 50 Haustauben, 48 Amseln und 42 Eichelhäher. Die 100 Rephühner verteilen sich sehr ungleich auf das Jahr. Nach dem 31. Juli wurden nur noch 15 gefunden, schon an dem Habichtshorste waren nur 3, ungewöhnlich wenig. Die Hauptmasse fiel auf das Frühjahr. Es scheint also, daß eine starke Verminderung der Rephühner stattgefunden hat, doch glaube ich, daß mehr als die Raubvögel die Füchse, die dieses Jahr hier sehr häufig gewesen sind, die Ursache sind. Auch die Zahl der Haussperlinge, 57, ist verhältnismäßig gering. Sie haben ohne Frage hier etwas abgenommen, was wohl mit dem geringeren Haferkonsum der Pferde zusammenhängt. Auch die Anzahl der Eichelhäher, 42, ist gegen voriges Jahr zurückgegangen. Als Grund könnte man vermuten, daß die Bucheckern und die Fichtenzapfen dieses Jahr in geringer Zahl vorhanden waren, wie es mit den Eicheln stand, weiß ich leider nicht. Außerordentlich zugenommen hat dagegen die Zahl der erbeuteten Feldlerchen und Ringeltauben 93 und 79, auch die der Singdrosseln 69, Haustauben 50 und Amseln 48. Diese Arten haben also den Ausfall der anderen im wesentlichen getragen. Merkwürdig war, daß am 11. Mai bei der Rupfung eines Amsel ♀ ein ungelegtes Ei gefunden wurde, am 12. Mai geschah dasselbe bei einer Singdrosselrupfung. Am 5. August wurde die Rupfung einer Brieftaube mit Stempel auf den Schwungfedern gefunden. Stare fanden sich erst mehr, seitdem die Jungen sich in Schwärmen herumtrieben, im Frühjahr dagegen sehr wenig. Von weiteren Arten wurden gefunden 28 Fasanen. Hier lagen die Verhältnisse ähnlich wie bei den Rephühnern. Nach dem 31. Juli fand sich überhaupt keiner mehr, vermutlich aus denselben Ursachen. Von den 22 Rauchschwalben waren wieder bei weitem die meisten Junge, vier davon mit fast ungeflecktem Schwanz. Doch wurden auch alte

gefunden, 2 davon am 4. Mai und am 15. Juli an sicheren Sperberfraßstellen. Weiter 19 Kohlmeisen, 16 Wacholderdrosseln, 14 Grünlinge, 11 Baumpieper, 11 Dorngrasmücken, 10 Rotkehlchen. Wacholderdrossel wird hier häufiger gefunden, als bei Niesky, weil sie gegenwärtig hier häufiger im Sommer vorkommt als in der Heidelandschaft der Ebene. Auch bei Baumpieper, Dorngrasmücke, Rotkehlchen ist das offenbar der Fall. Je 9 Rupfungen stammen von Birkhuhn, Hänfling, Nebelkrähe, Blaumeise, je 8 von Stockente, Grauammer, Turteltaube und Turmfalk. Die Turteltaubenrupfungen stammen fast alle von dem Habichts- und dem einen Sperberhorst, die Turmfalkenrupfungen fast alle von dem Habichtshorst. Unter den letzteren sind diesmal nicht nur nicht voll flügge Junge, sondern 3 ♀ ad. und 1 ♂ im zweiten Lebensjahr vertreten. 7 mal wurden gefunden Feldsperling und Grünspecht, 6 mal Bachstelze, Kiebitz, großer Buntspecht, Elster und Gartengrasmücke. Die Federn von 2 Buntspechten lagen am 31. März in einem Fichtengehölz nicht weit von einer großen Zapfenklemme, die sie sich am Rand desselben in einer Eiche angelegt hatten. 5 mal fanden sich rotrückiger Würger (1 ♂ ad. und 4 juv.), Hausschwalbe, Zaungrasmücke und Trauerfliegenschnäpper. Von letzterem, der hier nicht brütet, stammen 4 Exemplare vom Frühjahrszug (6. und 13. Mai und 10. Juni) und ein Exemplar vom Herbstzug (25. August); 4 mal Gimpel, darunter 1 Schnabel in einem Eulengewölbe, ebenso 4 mal Kuckuck, alles juv., Hohltaube, Saatkrähe und Heidelerche. 3 Rupfungen fielen in unsere Hände vom Wintergoldhähnchen, Krickente, Haubenmeise, Waldohreule (alles juv.), Spechtmeise, Erlenzeisig, Fitislaubvogel, grauen Fliegenschnäpper, Steinkauz und Braunelle. Die drei Erlenzeisige lagen alle an einer Stelle, wo der Sperber im Winter gerupft hatte. Von den 3 Steinkäuzen wurden, wie oben erwähnt, 2 vom Waldkauz, 1 vom Habicht geschlagen. Die Braunelle wurde dieses Jahr zum ersten Male gefunden, sie ist naturgemäß in den Fichtendickungen des Hügellandes weit häufiger als in der Ebene.

Zwei Rupfungen fanden sich von Rotdrossel, Tannenmeise, Bergfink (beide vom Frühjahrszug), Wiesenpieper, kleinem Taucher, Schwarzspecht, Fichtenkreuzschnabel (beide Jugendkleid), Nachtschwalbe, Sperber, Mönch und Weidenmeise. Rotdrossel findet sich bisher hier

auffällig wenig; während bei Niesky Rotdrossel stets mehr gerupft wurde als Wacholderdrossel, scheint sie hier spärlicher durchzukommen. Die eine Taucherrupfung stammt vom 9. April von einem Exemplar, das offenbar auf einem Mühlgraben überwintert hatte. Auch der Mönch wurde dieses Jahr zum ersten Male gefunden, von ihm gilt dasselbe wie von der Braunelle. Hinsichtlich der Weidenmeise ist zu bemerken, daß sie hier an geeigneten Stellen regelmäßig vorkommt. Ich habe jetzt bei genauer Vergleichung ihr Federkleid auch bei Rupfungen, natürlich bei ziemlich vollständigen, von dem der Nonnenmeise unterscheiden gelernt.

Einmal fanden wir endlich Blesse, Haushuhn, Uferschwalbe (bei einem Ausflug in das Teichgebiet von Königsmarkhof), Steinschmätzer (Herbstzug am 19. Oktober), Dohle, Zaunkönig, Sperbergrasmücke juv., Kanarienvogel, Drosselrohrsänger (bei Königswartha), Girlitz und Hausente. Die letzten vier wurden von uns überhaupt zum ersten Male gefunden. Sehr bemerkenswert ist der Fund der jungen Sperbergrasmücke, denn ihr Brüten war bisher für hier noch nicht festgestellt. Der Fund (9. Juli) geschah bezeichnenderweise in der Nähe einer Stelle, wo wir zusammen am 23. Mai einen vorzüglich singenden Flußrohrsänger in dem Erlicht am Sandberg verhören konnten. Mit dem Fund des Kanarienvogels haben wir einen indirekten Beweis für das Eindringen des Sperbers ins Zimmer.

Endlich habe ich unter dem vorjährigen Material an Rupfungen noch einen Sumpfrohrsänger (10. August Triebenbach bei Herrnhut) und zwei Teichrohrsänger (10. September Damm des Petersheimer Teichs bei Niesky und am 2. Oktober an den Königswarthaer Teichen) nachgewiesen, die ich früher nicht bestimmen konnte. Meine Gesamtliste von Vögeln, die von Raubvögeln gerupft sind, weist jetzt 4356 Stück in 125 Arten nach. Wenn es 5000 geworden sind, hoffe ich wieder einen Gesamtüberblick geben zu können. Neue Arten können allerdings in hiesiger Gegend kaum noch hinzukommen.

Der Gesang der Sperbergrasmücke *(Sylvia nisoria Bechst.)* und der Gartengrasmücke *(Sylvia simplex Lath.)*.

Von Landgerichtsrat a. D. Kayser in Lissa.

Der Unterschied des Gesanges der Sperbergrasmücke und desjenigen der Gartengrasmücke hat mich schon seit Jahrzehnten beschäftigt,

und ich habe in verschiedenen Gegenden Schlesiens Vergleiche zwischen beiden angestellt, wie meine Tagebücher dies beweisen.

Im letzten Frühjahr gab ich infolge des durch den Krieg verursachten Futtermangels eine Sperbergrasmücke in andere Hände ab, welche ihr sehr schönes Wildfanglied durch fünf Jahre in voller Tonstärke in meinem Zimmer vortrug.

Die hiesige Stadt (Lissa i. P.) liegt in der Luftlinie nur etwa 7 km von der schlesischen Grenze ab, so daß also von einem Unterschiede im Gesange der Grasmücken zwischen hier und Schlesien nicht wohl gesprochen werden kann. In der hiesigen Gegend ist die Sperbergrasmücke ziemlich häufig, die Gartengrasmücke dagegen aus mir unbekannten Gründen nur schwach — fast ausschließlich in den Brüchen — vertreten. In Schlesien fand ich die Gartengrasmücke überall teils mehr teils weniger häufig, die Sperbergrasmücke dagegen nur sporadisch verbreitet. So kommt sie z. B. in der vogelreichen Umgegend meiner Geburtsstadt Sagan aus mir unbekannten Gründen nur vereinzelt auf dem Durchzuge vor.

Ich hatte also reichlich Gelegenheit, den Gesang beider Arten kennen zu lernen und den Unterschied der Gesänge beider Arten zu studieren. Meine Erfahrungen stimmen aber zum großen Teil nicht mit den Ausführungen der Herren Verfasser des Artikels in Nr. 3 dieser Zeitschrift, welcher denselben Gegenstand behandelt, überein und ich will daher in nachstehenden Zeilen mich darüber eingehend äußern.

Vorweg möchte ich bemerken, daß ich hinsichtlich der Wiedergabe von Vogelgesängen durch Noten oder Schriftzeichen vollständig auf dem Standpunkt des kürzlich verstorbenen Kolz stehe, der in seiner Arbeit über die Vogelwelt der preußischen Oberlausitz (Jubiläumsband 1911 der „Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz" Seite 4) hierüber folgendes sagt: „Die Darstellung der Vogelstimmen durch Zeichen erschien mir zu willkürlich und nur befähigt, die Tonbewegung wiederzugeben. Auch ist diese Wiedergabe nur bei ausgeprägt deutlichen Figuren der Stimme möglich, die Darstellung mit Silben hat auch ihre Mängel, es läßt sich mit ihr allerdings geschrieben die Tonbewegung nicht recht wiedergeben, aber durch richtiges Sprechen sehr wohl für den, der die betreffenden Vogelstimmen einmal

gehört hat. Das charakteristische Timbre, an dem in der Tonhöhe und „Bewegung ähnliche Stimmen mit Sicherheit zu unterscheiden sind, kann nicht dargestellt werden. Und gerade hierauf kommt es für den Beobachter im Freien ganz besonders an." Das Charakteristische bei den meisten Vogelgesängen ist die Klangfarbe, diese kann aber weder durch die musikalischen Noten noch durch die meines Erachtens zur Beschreibung von Vogelstimmen besser geeigneten Voigt'schen Schriftzeichen wiedergegeben werden.

Daß der Gesang der Sperbergrasmücke weniger laut wäre, als der der Gartengrasmücke, kann ich nicht finden, ein erheblicher Unterschied in der Tonstärke ist jedenfalls nicht vorhanden. Die große, ja unter Umständen täuschende Aehnlichkeit des Gesanges beider Grasmücken beruht in den flötenden und rollenden Forte-Touren, welche beiden Arten gemeinsam sind. Gerade hierin, nicht (vergl. S. 106) in den gequetschten oder knirschenden Tönen, finde ich das Uebereinstimmende der beiden Gesänge und hierin beruht auch ihr Wert, wie ja der verstorbene Rausch, der doch ein gewiegter Gesangskenner war, den Gesang der Sperbergrasmücke noch höher bewertete als den der Gartengrasmücke. („Gef. Welt" 1898 S. 122.) Andere Ornithologen, wie Köppen, Liebe und Gebr. Müller haben ungünstiger über den Gesang der Sperbergrasmücke geurteilt. Köppen berichtet (Brehm, Gefang. Vögel Bd. II. S. 148), daß die Tonstärke seiner Sperbergrasmücken etwa dem Mönchsgesang mit Ausnahme des Ueberschlags entsprach. Es scheint, daß es sich bei den von den Genannten gehörten Sperber-Grasmücken um gesanglich minderwertige Lokalrassen, in dem Falle Köppens vielleicht auch um Vögel gehandelt hat, welche noch nicht richtig eingewöhnt oder nicht richtig verpflegt waren.

Daß der Gesang der Gartengrasmücke erheblich schneller vorgetragen würde als der der Sperbergrasmücke, habe ich noch nie bemerkt. In den bisher erörterten Punkten liegt die große Aehnlichkeit beider Gesänge, welche auch Naumann betont, ich will nun versuchen, die Unterschiede der Gesänge beider Arten möglichst deutlich zu erörtern:

1. Bei der Gartengrasmücke sind die Strophen bedeutend länger als bei der Sperbergrasmücke, bei welcher, wie der interessante Aufsatz im März-Heft mit Recht betont, eine gewisse Unruhe unverkennbar ist.

2. Die Strophen der Gartengrasmücke sind einförmiger, was auch zum Teil darin seinen Grund hat, daß sie in der Tonhöhe weniger wechselt, als ihre größere Rivalin.

3. Die Klangfarbe der Flötenrollen der Sperbergrasmücke ist härter, metallischer als diejenige der bedeutend weicheren, mehr schwätzenden Strophen der Gartengrasmücke. Handelt es sich hierbei um Unterschiede, die im Gesange selbst liegen, so kommen andererseits dem Beobachter, welcher im Freien über die Art ins klare kommen will, verschiedene Unterschiede in der Lebensweise bezw. dem Benehmen beider Vögel zu Hilfe.

Der Aufenthaltsort beider Arten stimmt nicht völlig überein. Zwar findet man beide Grasmücken manchmal an denselben Orten, z. B. an mit Laubholz bewachsenen Waldrändern, in Brüchen und Parks, aber *nisoria* liebt Dornsträucher und ist häufig die Nachbarin des rotrückigen Würgers, sie zieht Buschwerk als Aufenthaltsort vor, während *simplex* sich mehr in mittlerer Höhe der Laubbäume hält. Nahe nebeneinander traf ich beide Arten niemals. Sie befehden sich zwar nicht, mögen aber eine gleichartige Nahrung haben, so daß sich von selbst eine gewisse Distanz ergibt.

Die Sperbergrasmücke zeigt sich viel mehr frei und hat ihren auffallenden Balzflug, wogegen die Gartengrasmücke sich immer gedeckt hält.

Am sichersten erkennt man die Sperbergrasmücke an ihrem Schnarren errr, welches sie häufig hören läßt.

Beide Grasmücken bringen Kopien aus fremden Vogelgesängen, z. B. meine eingekäfigte Sperbergrasmücke brachte eine vollendete Nachahmung des Pirolpfiffes.

Der Gesang der Sperbergrasmücke hat auch häufig Aehnlichkeit mit dem der Dorngrasmücke *Sylvia rufa Rchd.* Eine Verwechselung kann aber niemals stattfinden, dazu ist das Organ der Sperbergrasmücke zu voll und klangschön gegenüber der rauhen Klangfarbe und kurzen monotonen Melodie der *S. rufa.*

Im Volksmunde wird *nisoria* in Schlesien als die „spanische“ Grasmücke bezeichnet, wogegen man die Gartengrasmücke als „welsche“ (in Wien „wälsche“) Grasmücke bezeichnet, was wohl soviel heißen soll, wie italienische d. h. südliche Grasmücke wegen ihrer späten Ankunft.

Ornithologische Beobachtungen aus dem Sennelager bei Paderborn.

Von Werner Sunkel, z. Zt. im Felde.

Von meinen ornithologischen Beobachtungen, die ich während eines Kursus im Sennelager bei Paderborn Juni—August 1916 machte, will ich im folgenden kurz berichten.

Da der militärische Dienst eigentlich jede Stunde in Anspruch nahm, sind meine Beobachtungen sehr unvollständig, größtenteils nur gelegentlich und mehr zufällig während des Dienstes im Gelände des Uebungsplatzes gemacht. Einige Beobachtungen, die ich auf Sonntagsausflügen nach Bielefeld, ins Eggegebirge und an die Weser machte, teile ich auch mit. Oefters habe ich auch in Neuhaus (zwischen Paderborn und Sennelager) sowie bei Hövelhof und Hövelringe zwischen Senne und Bielefeld beobachten können. Der Uebungsplatz selbst ist eine zum Teil sumpfige Heidegegend mit Kiefernwäldchen, durchflossen von größeren Bächen (Grimke, Thune, Lutter). Das Lager selbst ist ein Barackenlager und liegt an der Straße. Als Abkürzungen wende ich an: L=Lager; Ü=Übungsplatz; W=Wesertal; E=Eggegebirge; N=Neuhaus.

Rotkehlchen: L, Ü, Iburg (E), Hövelhof. — Hausrötel im L. — Gartenrötel: L und Ü. — Amsel und Singdrossel: L, Ü, N. — Misteldrossel Iburg (E). — Gartenspötter im Juni im L. — Zilpzalp und Fitis: L, Ü, Hövelhof, Hövelringe, Iburg (E). — Waldlaubsänger: Iburg (E). — Heuschreckensänger zwischen L und Hövelhof. — Mehrere Teichrohrsänger singen am 7. Juni abends im Schilf des abgelassenen Fürstenbergteiches. — Dorngrasmücke: L, Ü, Altenbeken. — Mönch: Iburg. — Zaungrasmücke: L. — Zaunkönig: L, Ü, Hövelhof, N, Eggekrug (E). — Goldhähnchen *(sp ?)* Ü. — Kohlmeise: L, Ü, Hövelhof, Hövelringe, N, Iburg, Eggekrug (E). — Blaumeise: L, Ü, Bielefeld, Paderborn. — Weidenmeise: Übungsplatz, 30. Juni, bei den Schießständen, ruft gedehnt „däh däh“; 2. August, Übungsplatz, nahe beim Trompeterwäldchen an der Thune und am 14. August mehrere an der Lutter-Thune, unweit der Fürstenberg-Brücke. Gelände: Halbwüchsige Kiefernwäldchen inmitten der Heide mit sumpfigen Strecken und Kusseln bildendem Gebüsch (Birken, Weiden, Kiefern). Ich beobachtete *salicarius* in der Senne in diesen kleinen Kiefernwäldchen, weniger in den Weidenkusseln selbst. In Frankreich, wo ich *Parus salicarius* oft beobachten konnte,

bewohnt die Mattkopfmeise in der Champagne meist dichte hohe Wiesenhecken mit darinstehenden Bäumen, oft in der Nähe von Gewässern mit Kopfweiden und Weidenfeldern, im Maasgebiet nördlich Verdun dagegen auch zahlreich den geschlossenen durch ein undurchdringliches Dickicht von Unterholz ausgezeichneten Hochwald. Es sei nur noch kurz darauf hingewiesen, daß in Frankreich die Weidenmeise viel häufiger ist als die Sumpfmeise. Aber auch in Deutschland ist *salicarius* sicher weiter verbreitet als bis jetzt bekannt und die Nachrichten über ihr Vorkommen haben sich in letzter Zeit ja auch schon vermehrt. — Sumpfmeise: Ü. — Tannen- und Haubenmeise: Ü, Hövelhof. — Schwanzmeise: Ü. — Gartenbaumläufer: L, Ü, Driburg (E). — Baumläufer *(sp ?)*: Hövelringe, N, Paderborn, Eggekrug. — Wiesenpieper häufiger Brutvogel auf Ü. — Brachpieper: Ü (Hubertusbrücke) und Hövelringe, wo am 23. August in der Eselheide ein Stück ganz nahe vor mir auf dem spärlich mit Heide und einzelnen Kiefern, Wacholderbüschen und Birken bewachsenen Boden hinläuft und erst durch einen nach ihm geworfenen Stein zum Auffliegen veranlaßt wurde. — Baumpieper: L, Ü, Hövelhof, Bielefeld, N, Iburg (E). — Bergstelze: Ü, N, Altenbeken. — Bachstelze: L, Ü (am 18. Juli verfolgt eine Bachstelze einen Eisvogel im Fluge), Hövelhof, N, Elsen, Höxter, Karlshafen (W). — Haubenlerche: L. — Feldlerche: Ü, Hövelringe, Driburg (E). — Heidelerche: Ü häufig, Hövelringe, Iburg. — Grauammer: Hövelhof. — Goldammer: Ü, Hövelringe, N, Altenbeken. — Gimpel: Driburg (E). — Buchfink: L, Ü, Bielefeld, Hövelhof, Hövelringe, N, Driburg. — Grünfink: L, Hövelhof, N, Driburg. — Stieglitz: L, N. — Girlitz: N und L oft singend beobachtet. — Bluthänfling: L, Ü, Hövelringe. — Fichtenkreuzschnabel: 2. Juli Iburg (E) zu 2 und 3; 6. August Eggekrug (E) mehrere. — Star: N, Altenbeken. — Rabenkrähe: L, Ü (besonders auf den großen Müllhaufen), Hövelringe, N, Altenbeken, Karlshafen (W). — Elster: L, Ü, Hövelhof. — Häher: N, Altenbeken. — Saatkrähe: Ü. — Neuntöter: Hövelhof. — Hausschwalbe: L, N, Altenbeken, Driburg (E), Höxter und Karlshafen (W). — Rauchschwalbe: L, Hövelringe, N, Karlshafen (W). — Uferschwalbe: Ü. — Segler: vereinzelt über L erscheinend; 14. August N gegen Abend 3 bis 4 Stück. — Grauer Fliegenfänger: Ü, Bielefeld, Hövelringe, N, Altenbeken, Driburg (E) am 6. August flügge Junge

fütternd, Höxter (W). — Nachtschwalbe: Ü. — Kuckuck: Ü. — Eisvogel: Ü, an der Thune und Grimke mehrfach beobachtet. — Wendehals: L. — Grünspecht: L, Ü, Elsen, Hövelringe. — Buntspecht, wohl großer: Hövelringe. — Schwarzspecht: Ü. — Steinkauz: L, Ü. — Turmfalk: Altenbeken. — Mäusebussard: Hövelringe, Iburg, zwischen Höxter und Karlshafen mehrere. — Sperber: L. — Ringeltaube: Ü, Höxter-Karlshafen. — Fischreiher: 3. Juni, 15. August Ü, je 1 Stück; 13. August zwischen Höxter und Karlshafen 7 bis 8 Stück. — Grünfüßiges Wasserhuhn: an der Thune, westlich vom L. — *Anas sp?*: Höxter-Karlshafen (W). — Brachvogel: Ü (Dörenkamp), 8. Juni ruft und fliegt über Heide. — Flußuferläufer: Fürstenberg (W), 13. August, mehrere einzelne. — Kiebitz: Hövelhof. —

Kleinere Mitteilungen.

Der Storch im Elsaß und ein Aufruf zu seiner Schonung. In dem vergangenen Vierteljahr habe ich das Elsaß von Mülhausen her bis Lothringen hinein mehrfach mit Bahn und im Fußmarsch durchquert. Hierbei habe ich mit Freuden festgestellt, daß der Storch in dem Tieflande bis in die Vogesentäler hinein fast überall noch zu Hause ist. Das Storchnest tritt hier noch augenfälliger in Erscheinung als in Nord- und Ost-Deutschland, da es häufig auf einem Turm, Schornstein oder sonst der höchsten Erhebung des Ortes steht und so dem Dorfbilde schon von weitem ein gefälliges, anheimelndes Gepräge gibt. Ortschaften mit mehr als einem Storchnest habe ich nur selten gesehen, die großen Städte wie Kolmar und Straßburg bergen noch einige Nester, letzteres aber auch längst nicht mehr die Zahl wie früher. Viele Dörfer haben ihre Störche erst in den letzten Jahren vor dem Kriege verloren, und zwar sind sie, wie mir wiederholt gesagt wurde, ein Opfer der Jagdpächter geworden.

Der Zweck dieser Zeilen soll es nun sein, den Verein zum Schutze der Vogelwelt zu bitten, die elsässischen Störche unter seinen Schutz zu nehmen bezw. ihnen einen Schutz zu erwirken. Es wird sich kaum um mehr als 200—300 Storchnester handeln, die zu schonen wären; der Schaden, den diese Störche in dem sumpf- und wiesenreichen Gebiet der Jagd bringen, dürfte wohl nicht ins Gewicht fallen. Wenn der

Storch mit in die Zahl der zu schonenden Vögel aufgenommen und seine Erlegung mit einer exemplarischen Geldstrafe belegt würde, könnte noch manches Storchnest erhalten bleiben.

Durch diese Maßnahme könnte vielleicht in der Provinz Sachsen noch die Ausrottung des Storches verhindert werden. Im Gebiete der Schwarzen Elster waren 1913 von acht Storchnestern nur noch eins besetzt, die anderen sieben waren in den letzten zehn Jahren verlassen worden. Aehnlich so liegen die Verhältnisse in der Borkniederung. Hier wie dort haben zur Dezimierung der Störche vom Nützlichkeitsprinzip beseelte Jäger, die alles nach Mark und Pfennig bewerten, in bedeutendem Maße beigetragen.

Wenn auch zu beachten ist, daß an der Abnahme der Störche noch andere Kräfte beteiligt sind (nach Prof. Thienemann Massenvergiftungen in der Winterherberge durch den Genuß vergifteter Heuschrecken) und daß der Storch überall abgenommen hat, z. B. auch in Rußland — wenn hier auch nur in geringem Maße —, so darf man andererseits die Tätigkeit der fanatischen Storchjäger nicht unterschätzen. Ich habe solch einen Herrn in der Niederlausitz — einer Gegend, in der der Storch keineswegs häufig ist — kennen gelernt, der allein im Mai 1907 vier Störche zur Strecke brachte, darunter einen Schwarzstorch *(C. nigra L.)*, dessen Balg ich nicht einmal vor der Vernichtung retten konnte, da er bereits den Schweinen vorgeworfen und zerrissen war!

Im Felde, den 1. Juni 1918. W. Graßmann.

Mitteilungen aus der Danziger Umgegend. Am 16. November 1917 meldete die Danziger Zeitung, daß auf der Feldmark eines unmittelbar vor den Toren von Danzig gelegenen städtischen Gutes ein Steinadler geschossen worden sei. Ich zog an Ort und Stelle Erkundigungen ein und stellte fest, daß hier, wie so häufig, eine Verwechslung mit einem jungen Seeadler vorlag. Am 12. November war der stolze Vogel, der über 2 m spannte, auf den Feldern des an den Dünenwald angrenzenden Gutes erschienen, und sofort war die Verfolgung ins Werk gesetzt worden in der ausgesprochenen Absicht, das Tier als „Zimmerschmuck“ zu verwenden. Drei Tage lang entzog sich der Vogel den Nachstellungen, bis er am Abend des 14. November dem „Jäger“ zum Opfer fiel, als er in der Nähe des Gutshofes zur Nachtruhe aufbaumen wollte.

Es ist tief bedauerlich, daß die Adler als jagdbare Vögel, die keine Schonzeit genießen, ganz der Gnade der Jagdberechtigten preisgegeben sind. Es wäre wirklich an der Zeit, das, was unserer Heimat von spärlichen Resten dieser königlichen Vögel noch erhalten ist, durch gesetzliche Bestimmungen, die ihnen unbedingten Schutz gewähren, vor gänzlicher Vernichtung zu bewahren. Dem hier in Rede stehenden Stück war sein Platz an einer Zimmerwand, die schon zwei Waldkäuze, ein Mäuse- und ein Rauhfußbussard „zierten", bereits bestimmt. Hier wird es bald ein Raub des Staubes und der Motten werden. Nicht einmal den Trost hat man, daß es einer öffentlichen Sammlung überwiesen wird.

In diesem Jahre war uns ein sehr milder Herbst beschieden; erst im zweiten Drittel des Dezember setzte leichter Frost ein. Diesem Umstande ist es wohl zuzuschreiben, daß gewisse Zugvögel sich länger als sonst in unserer Gegend aufhielten. So traf ich am 22. Dezember auf dem staatlichen Vogelschutzgebiet bei Oestlich-Neufähr in den Dünen einen Großen Brachvogel, der sich durchaus wohl zu befinden schien und mit lautem Alaü abstrich. An derselben Oertlichkeit trieben sich im Rohr noch eine ganze Anzahl Rohrammern umher, die ich so spät im Jahre bisher weder hier noch an anderen Stellen unserer Umgegend bemerkt habe. — Daß die Heidelerche, die bei uns an geeigneten Stellen erfreulicherweise recht häufig ist, hier überwintert, habe ich öfter beobachtet. So am 30. Dezember 1912, bei wochenlang mildem Wetter, ferner am 7. Januar 1917 und endlich am letzten 22. Dezember, und zwar stets auf Aeckern oder Wiesen in der Nähe der See.

Danzig-Langfuhr, im Dezember 1917. Prof. Ibarth.

Schriftleitung: Prof. Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera (Reuß).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuß).

IV M.

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von sechs Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung:
Prof. **Dr. Carl R. Hennicke**
in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

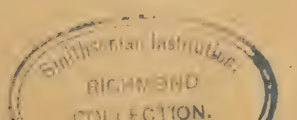
Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XLIII. Jahrgang. September 1918. No. 9.

Brutbeobachtungen 1917.

Von Matthias Brinkmann in Hildesheim.

Am 1. und 2. Januar suchte ich im Harzvorbergland und im Harze nach Kreuzschnäbeln. Im Ildehausener Wald, im Innerstetal beim Zechenhaus gebärdeten sich Kreuzschnäbel recht lebhaft. Ueberall hörte man das helle Kliffen. Die vielen Fichtenfrüchte sollen das häufigere Vorkommen bedingen, wie Harzer erzählen. Ein einzelner kliffender Kreuzschnabel saß auf der Osteroder Burgruine und kehrte aufgescheucht stets wieder auf denselben Krüppelbusch der Höhe zurück. Elstern haben am 4. April auf einem vorjährigen Nest einer Buche ein neues Nest errichtet. Im Ostenfelder Bruch fand ich am 5. April das erste Kiebitzgelege mit drei Eiern. Dann traten am 10. April Schneefälle ein. Der 14. April brachte mir ein Kiebitzgelege von vier Eiern, noch unbebrütet. Der Turmfalk horstet am 17. April auf einer hohen Fichte in einem alten Rabenkrähenneste. Am 19. April beginnt der Buchfink seinen Nestbau. Drei Tage später brütet die Amsel. In einem Mauerloch an einer vielbegangenen Brücke (Hildesheim) hat die Gebirgsstelze ihren Nestbau beendet. Eine Waldohreule brütet am 23. April in einem alten, recht zerrissenen Elsternhorste, dem die



Ueberdachung fehlt, fünf Eier, hat am 4. Mai zwei Junge, am folgenden Tage drei Junge, zwei Tage später war das nicht erbrütete Ei verschwunden. Bei Hüddlesum hat der Turmfalk im Kopfe einer hohen Weide sechs Eier auf einer Baummullunterlage und wenigen Mäusehaaren. Es werden am 24. April drei halbbebrütete Lercheneier gebracht, die auf einem zu pflügenden Felde am Misthaufen lagen. Anderentags baut ein Buchfink in den Anlagen, direkt am Wege, $1^1/_4$ Meter hoch in einem Holunderstrauche. Das Nest war später verlassen. Am 26. April hat die Gebirgsstelze an der Mühle Eier, die später von Bubenhand entfernt sein müssen. Die Rabenkrähe bebrütet am 26. April zwei Eier und hatte am 5. Mai Junge. Eine Ringeltaube hatte ihr Nest beendet, während eine andere im Birsumer Holz schon Eier haben soll, am 4. Mai hatte sie ein Ei, am 12. Mai leer. Im Giesener Holz fand ich am 29. April ein Taubennest mit einem Ei, drei fertige Singdrosselnester ohne Eier, ein Singdrosselgelege mit zwei Eiern. In der Höhle eines Eichenknubben saßen vier junge Waldkäuze von verschiedener Größe, vielleicht 14 Tage alt. Ein Amselweibchen trug am 31. April bis abends 8^{23} Nistmaterial zum Neste und nimmt dann ein Bad.

Das Ringeltaubengelege im Giesener Holze besteht am 1. Mai aus zwei Eiern. Bluthänflinge paaren unter grasmückenartigem Geschwätz. Am 4. Mai saß ein halbfertiges Buchfinkennest in einer kleinen Fichte. Goldammer hatte zwei Eier in einem Sauerdornbusch, am 10. Mai vier Eier. Am 5. Mai bedeckt eine Waldohreule im Borsumer Holz in einem alten Krähenhorste fünf Junge, sie äugte bei meiner Annäherung aufmerksam über den Horstrand herüber. An einer Buche steht ein fertiges Hähernest. Dort befinden sich auch zwei Bussardhorste. Den einen habe ich erklettert. Er barg zwei weiße, braungefleckte und gestrichelte, unbebrütete Eier. Horstbreite 96 cm ohne die äußersten Stockenden, Muldenbreite $32^1/_2$ cm. Der Horst bestand aus Eichenreisern und hatte in der Mulde dürre Tannenzweige. Die abgefallenen Nadeln bildeten die Unterlage der Eier. Unten lagen ein Kaninchenkopf und Federn einer Nebelkrähe. Auf dem Zentralfriedhof nisten Schwanzmeisen. Am 7. Mai erstieg ich im Förster Holz einen Horst, von dem junge Burschen angeblich einen Habicht heruntergeschossen hatten. Im alten Krähenhorst lagen die zerstörten Eier des Turmfalken. Am Entenfang bei

Ahrbergen mögen schätzungsweise 10 Paar Kiebitze nisten. Vor der Rotzberghöhe stand am 10. Mai im Sauerdorn ein fast fertiges Würgernest, hatte am 16. Mai drei Eier, am 24. fünf Eier. Ein Goldammerngelege war zerstört. Der Buchfink, dessen Nest am 4. Mai halb fertig war, hatte am 10. ein Ei, am 17. Mai vier Eier. An der Innerste liegen in zwei Turmfalkenhorsten je fünf Eier. In einem Turmfalkenhorste auf einer niedrigen Kiefer an der Innerste lagen am 4. Mai ein Ei, am 5. zwei, am 11. vier, am 12. war ein Ei verschwunden. Der Horst war ein altes, wenig überdachtes Elsternnest. Dicht neben ihm stand ein neues Elsternnest, am 5. Mai vier Eier, am 12. leer. Ein Lerchennest barg am 4. Mai zwei Junge, ein Ei; aus einem anderen Ei schälte sich das dritte Junge heraus. Das nicht ausgefallene Ei war am 5. Mai verschwunden. Schon am 12. Mai war das Nest leer, ein nicht flugfähiges Junges fand ich in Nestnähe.

Am 13. Mai besuchte ich die Reiherkolonie in der Grüte bei Salzgitter und die Saatkrähenkolonie Wortlah bei Flachstöckheim. Die Reiherkolonie barg 22 besetzte Horste, sämtlich auf Eichen, drei kleine Horstbezirke (5, 6, 5) und sechs Einzelhorste. Auf einem Baume stand immer nur ein Horst, und einmal waren zwei Horste auf einer Eiche. Ueberall sahen die Jungreiher über die Horstränder. Die Alttiere strichen früh ab. Ein Reiher aber flog erst beim zweiten Anklopfen vom Horste. In einem erkletterten Horste hockten drei Junge, ein anderer hatte ein Gelege von vier Eiern. Dicht an den Reiherhorsten befanden sich zwei kleine Saatkrähenkolonien zu sechs und acht Nestern. Die große Saatkrähenkolonie Wortlah ist stark zurückgegangen. Unter Hilfe von zwei Begleitern zählte ich 76 Nester, 48 auf Eichen, drei auf Eschen, 28 auf Buchen. Zwei große Tannen standen mitten in einem kleinen Horstbezirk von 12 Nestern, keines aber in den Tannen. Die Höchstzahl der Nester eines Baumes war fünf. Der Vogelbestand des Hochwaldes war ein geringer, nur eine brütende Ringeltaube fand ich vor. Der Reiherwald aber hatte eine reiche Vogelwelt. Mehrere Rabenkrähen und Turmfalken flogen von ihren Nestern. In einem Turmfalkenhorste lagen sechs stark bebrütete Eier.

Aus einer Apfelbaumhöhle hinter dem Bergholz fliegt am 16. Mai ein brütender Gartenrotschwanz. Am Rotzberg steht unter Gras ein

Goldammernnest mit vier Eiern. Dort fand ich zwei neue Neuntöternester, ein fertiggestelltes, ein anderes mit zwei Eiern. Das erstere hatte am 21. Mai fünf Eier, das letztere aber war verlassen, auf den zwei Eiern lag ein Laubblatt. Dicht daneben aber waren dieselben Würger mit einem Neubau beschäftigt und hatten dort am 24. Mai fünf Eier, die dieselbe kleinfleckige Zeichnung trugen wie die zwei verlassenen Eier. In einem Amselneste lagen am 17. Mai zwei halberwachsene Amseln und ein Ei. Junge Gebirgsstelzen waren daran, das Nest zwischen den Grottensteinen einer Gartenwirtschaft zu verlassen, ein Junges saß vorn in der Höhle, zwei Vögel saßen noch in der Nestmulde; nach einer Viertelstunde waren alle ausgeflogen. Ein Eichbaum des Urwaldes in Unterlüß wies am 19. Mai 14 große und fünf kleine Spechthöhlen auf. Ich sah am Baum einen großen Buntspecht. Am 22. Mai hatte ein Buchfink im Efeu ein Ei. Die Waldohreulen waren am 24. Mai ausgeflogen, ein Jungtier saß noch in demselben Baume, ein anderes im Nachbarbaume. Im Mastberg saß in Manneshöhe ein Singdrosselnest, zwei Junge waren soeben ausgekrochen, die drei Eier waren angepickt. Am Giesener Teiche hatte ein Würgernest zwei Eier, war aber später zerstört. Ich fand ferner im kleinen Schlehdorn ein Dorngrasmückennest mit fünf Eiern und auf einem niedrigen Fichtenzweige ein Gartengrasmückennest mit vier Eiern. Eine kleine Misteldrossel fiel auf dem Osterberge von einer Buschhöhe mit eingehacktem Schädel und blutenden Wunden tot zu Boden. Der Altvogel erhob ein mächtiges Geschnarre, von einem Raubvogel konnte ich wegen der Buschdichte nichts sehen. Eine Kuhstelze hatte am 27. Mai sechs bebrütete Eier. Drei ganz junge Kiebitze ducken am Boden. Aus jedem Busch in Averfehrden flötet der Pirol und schlägt die Nachtigall. Das letzte volle Kiebitzgelege fand ich am 29. Mai in Ostenfelde. Grauer Fliegenschnäpper und Rauchschwalbe bebrüteten je fünf Eier. Der Star füttert die Nestjungen. Ein Amselnest hatte fünf stark bebrütete Eier. Unter einem Rabenkrähenneste lag am 30. Mai eine lebende, aus dem Neste gefallene junge Krähe. Die Birkhähne kollerten in der Frühe recht eifrig.

Anfang Juni hatten die Haussperlinge erwachsene Junge. Am Giesener Teiche fand ich am 9. Juni ein zweites Dorngrasmückengelege mit

fünf Eiern. Ein Teichrohrsänger hatte den ersten Anfang zum Nestbau gemacht, hatte am 23. Juni drei Eier, am 28. Juni zwei eben ausgeschlüpfte Junge und ein Ei. Das Ei lag noch darin, als ich am 11. Juli das jetzt verlassene Nest wieder aufsuchte. Ein Eichhörnchen hatte ein Singdrosselnest bezogen, die Lehmmulde aber mit etwas Moos bedeckt und einige Zweiglein darüber ausgebreitet. Es ist dies das zweite Mal, daß ich einem Eichhörnchen diese eigentümliche Form des Wohnparasitismus nachweisen konnte. In beiden Fällen hatte ich das fertige Drosselnest zuvor gesehen. Am Kahnstein brütet der Turmfalk am 10. Juni an alter Stelle in einer Felsenhöhle. Der Wanderfalk soll dort nach Aussage des Försters in diesem Jahre nicht gebrütet haben, Schlachtbänke aber waren an mehreren Stellen vorhanden, auch sah ich den Wanderfalken, konnte jedoch keinen Horst entdecken. Junge Buntspechte lärmen am 12. Juni in ihrer Nesthöhle bei Derneburg; junge Krähen und Häher poltern über den Waldboden dahin. Kampfhahn und Kiebitz scheinen in den Moorwiesen des Steinhuder Meeres Junge zu haben. Das Storchnest in Winzlar war verlassen. In Steinhude schauen auf den Dielen jedes Hauses flügge Rauchschwalben aus ihren Nestern. Am 23. Juni hatte ein weiterer Teichrohrsänger zwei große Junge und ein Ei, die Jungen waren am 28. ausgeflogen, saßen aber noch an den benachbarten Schilfstengeln. Ein Sumpfrohrsänger hatte am 23. Juni zwei Eier, am 28. Juni vier Eier. Am 30. Juni waren in einer Steingrube bei Hoheneggelsen junge Steinschmätzer ausgeschlüpft und saßen auf Steinen vor der Nestspalte.

Am 1. Juli nistet der Haussperling zum zweiten Male. Zaunkönige sind aus dem Nest zwischen den Gartengrottensteinen ausgeflogen. Ein Neuntöter trägt Nistmaterial am 4. Juli. Ich fing einen jungen Sumpfrohrsänger in den Leineweiden. Dort überraschte ich junge Rephühner. Während beide Alten aufgeregt und furchtlos um mich herum liefen, retteten sich die Jungen durch kurze Flüge. Bei Gronau sind etwa 80 Höhlen der Uferschwalbe. Die Jungen schauten aus den Höhlen hervor. Am 7. wollte man mir ein Rephuhnnest zeigen, es lagen nur zehn Schalen in der Erdmulde. Vor zwei Tagen sollen noch Eier im Neste gewesen sein. Am Giesener Teich fand ich am 11. Juli ein neues Teichrohrsängernest mit drei stark bebrüteten Eiern. Auf

beiden Teichen führten grünfüßige Teichhühner ihre noch kleinen Jungen. Auf dem größeren Teiche war ein Steißfußtaucher mit drei noch recht kleinen Jungen.

Junge Rauchschwälbchen schlüpfen am 18. Juli aus den Eiern und sind am 7. August flügge. Voll ausgewachsene Fliegenschnäpper werden noch gefüttert. Auf dem Ostenfelder Bruche entschlüpften am 14. Juli junge Baumpieper, am 16. waren drei Junge und ein nicht erbrütetes Ei im Neste; am 23. Juli war es leer. Anfang August werden junge Rauchschwalben, Baumpieper, Kuhstelzen und Blaumeisen geätzt. Junge Spatzen verließen das Nest am 24. August, Girlitze am 25. August. Am 29. August sah ich im Freien letztmalig, wie junge Spatzen und Bluthänflinge von den Altvögeln gefüttert wurden.

Von der Ober-Ost-Front. (Litauen.)

Von Vizefeldwebel Ewald Puhlmann, Berlin, Baumschulenweg, z. Zt. an der Front.

Am 25. Juni 1917 ging unser Regiment etwa 85 Kilometer südöstlich von Wilna, 4 Kilometer von Wischnew in Stellung. In der Nähe liegen die Dörfer Sapurwe, Klimy, Tschernewitsche, Olschanka, Raki, Sofinow. Das wellige Gelände wird durchflossen von der Olschanka, einem Nebenflüßchen der Beresina, die sich in den Njemen ergießt. Höhen bis 200 Meter, Ackerland, Brache, Sumpf, Bruch, Wiese, Wald, vornehmlich mit Tannen verschiedenen Alters, Kiefern, Erlen und Espen bestanden, wechseln miteinander ab. Leider hatten wir im Sommer einen auf freiem Felde gelegenen Gefechtsabschnitt inne, so daß man die Waldvögel nicht alle zu Gesicht bekam. Im Monat Oktober, der hauptsächlichsten Zugzeit, war ich nach Deutschland beurlaubt. Trotzdem gelang es doch, bis zu unserem Abrücken, am 22. Januar 1918, eine Anzahl Vögel festzustellen.

1. Eine Lachmöwe, *Larus ridibundus L.,* schaukelt am 27. 10. 17 auf der Olschanka.

2. Vier Graugänse, *Anser anser L.,* auf dem Zuge nach S. am 3. 10. 17.

3. Drei Enten *(spez.?)* von der Beresina herüberfliegend am 22. 8. 17.

4. Das „Tütütüt“ des Rotschenkels, *Totanus totanus L.,* höre ich am 3. 9. 17 von der Beresina her.

5. Ein Keil von etwa 50 Kranichen, *Grus grus L.,* zieht am 6. 9. 17, nachmittags 3 Uhr unter Rufen nach NW.

6. Einige weiße Störche, *Ciconia alba, Rchw.,* sehe ich täglich im Juli 1917 von der Stellung aus an der Beresina einherstelzen. — Die Nester stehen hier hauptsächlich auf Bäumen, selten auf Gebäuden. Aus den Bäumen in der Nähe der Gehöfte entfernt man die Mitteläste und schafft hier eine Unterlage für den Nestbau.

7. Eine Ringeltaube, *Columba palumbus L.,* fliegt am 25. 8. 17 dem Walde von Sawitsche zu.

8. Eine geschossene Fasanhenne, *Phasianus colchicus L.,* am 27. 10. 17—2. 11. 17 Ruf eines Hahnes. — Selten.

9. Mit einem Rephuhn, *Perdix perdix L.,* kehrt von der Hühnerjagd am 7. 9. 17 ein Leutnant zurück. — Selten.

10. Vereinzelte Wachtelrufe, *Coturnix coturnix L.,* in den Julinächten. — Selten.

11. Eine Kornweihe, *Circus cyaneus L.,* im September 1917 auf den Aeckern und Beresinawiesen, ein andermal nahe Wischnew.

12. Hühnerhabicht, *Astur palumbarius L.,* am 9. 11. 17 am Waldrand bei Raki jagend, ebenso am 12. 11. 17 bei Wischnew.

13. Ein Sperberpaar, *Accipiter nisus L.,* im August 1917 fast täglich bei Sapurwe Schwalben jagend. 24. 11. 17 ein Stück überm Georgi-Wald kreisend.

14. Rauchfußbussard, *Archibuteo lagopus Brünn,* 4. 12. 17 ein Stück überm Wiesengelände am Georgi-Wald. 12. 12. 17 Schneelage, auf den Wiesen zwischen Wischnew und Tschernewitsche kurz hintereinander drei anfliegend. An den folgenden Tagen drei Stück auf den Wiesen bei Raki, wohl dieselben. 4. 1. 18 ein Stück bei Raki.

15. Mäusebussard, *Buteo buteo L.,* seltener als Rauchfußbussard, ein Paar im Juli und August täglich über den Wiesen bei Wischnew. 16. 12. 17 bei Raki zwei Stück.

16. Ein Wanderfalk, *Falco peregrinus Tunst.,* am 15. 7. 17 über Klimy fliegend.

17. Lerchenfalk, *Falco subbuteo L.,* ein Paar im Juli 1917 sich häufig bei Klimy zeigend.

18. Turmfalk, *Cerchneis tinnuncula L.,* häufig im Juli und August 1917.

19—22. Eulen, besonders Waldohreule, *Asio otus L.*, Waldkauz, *Syrnium aluco L.*, Sumpfohreule, *Asio accipitrinus Pall.*, Steinkauz, *Athene noctua Retz*, sind sehr häufig. Bei eintretender Dämmerung beginnen sie ihre Jagdflüge längs der Schützengräben, weil sie hier ihre Beutetiere, namentlich Wühl-, Feld- und Brandmäuse in großer Zahl vorfanden. Die aufgeworfenen Brust-, Schulter- und Rückenwehren der Stellung geben den kleinen Nagern in Sumpfgegenden trockenen Unterschlupf. — Am 28. 9. 17 besteige ich bei Tagesneige, in der Voraussetzung, von feindlichen Schützen nicht mehr gesehen zu werden, einen Hügel. Ein Steinkauz streicht über den Grabenrand etwa 30 Meter von mir. Ich stoße seinen Lockruf aus. Sofort fliegt er auf mich zu. Während ich mich bemühe, die Rufe möglichst genau wiederzugeben, schwebt er wohl 10 Sekunden in drei Meter Höhe über mir und äugt mich an. Ein zweiter erscheint an der Grabenkante; auch er kommt zu mir. Innerhalb ein bis eineinhalb Minute ist die Zahl auf sechs gestiegen, die, während ich sie dauernd irritiere, mich überfliegen, umkreisen und mustern. Dann zieht sich einer nach dem anderen in seine Jagdgefilde zurück.

23. Schleiereule, *Strix flammea L.*, ist seltener.

24. Uhu, *Bubo bubo L.*, am 19. 11. 17 nachts höre ich andauernd seinen Ruf im Georgi-Wald bei Wischnew. Ebenso am 20. 11. 17. Am 26. 11. 17 klingt der schaurige Ruf aus einem benachbarten Walde.

25. Schwarzspecht, *Dryocopus martius L.*, am 23. 11. 17 im Georgi-Wald.

26. Großer Buntspecht, *Dendrocopus major L.*, am 24. 11. 17 ein Paar im Georgi-Wald. In der zweiten Hälfte des Dezember 1917 fast täglich im Lager von Raki.

27. Grünspecht, *Picus viridis L.*, am 16. 12. 17 an einem Tannenstubben in Raki. 8. 1. 18 ebenda einer.

28. Eine Nachtschwalbe, *Caprimulgus europaeus L.*, bekomme ich im Juli 1917 an mehreren Abenden zu sehen.

29. Mauersegler, *Apus apus L.*, im Juli in mäßiger Zahl vertreten.

30. und 31. Rauch- und Mehlschwalben, *Hirundo rustica L.* und *Delichon urbica L.*, sind sehr häufig vertreten. Auf Wiese und Sumpf schwirren reichlich Insekten.

32. Uferschwalbe, *Riparia riparia L.,* ist mäßig vorhanden.

33. Grauer Fliegenschnäpper, *Muscicapa grisola L.,* ist trotz guter Lebensbedingungen wenig vertreten.

34. Raubwürger, *Lanius excubitor L.,* bei Tschernewitsche Ende Juli 1917 ein Paar, fünf ausgeflogene Junge fütternd. Anfangs August ein Paar bei Klimy. 31. 10. 17 an der Olschanka zwei im Fluge sich jagend. 14. 12. 17 sehe ich einen Raubwürger bei Wischnew auf einem Telephondraht sitzen. Macht von hier aus seine Jagdflüge auf die schneebedeckte Fläche, rüttelt und kehrt zurück. Plötzlich stößt er nieder, fliegt wieder auf und trägt eine Maus in den Fängen davon.

35. Kolkrabe, *Corvus corax L.* Am 16. 12. 17 kommen aus dem Walde bei Raki fünf Stück unter Rufen herausgeflogen; zwei Paare jagen einander im Liebesspiel, kehren dann wieder zurück; je zwei bäumen in den Tannen auf und schnäbeln. Schreiten bekanntlich früh im Jahre zur Brut. — Ziemlich häufig.

36. Nebelkrähen, *Corvus cornix L.,* im Sommer und Herbst auf Acker- und Brachflächen überall; hier Jagd auf die ungeheure Menge von Mäusen machend. Ihren Ansitz nehmen sie dabei auf Steinen und Erdschollen, von denen sie auf die Beute stoßen. Beim Verzehren der Mäuse ist typisch, daß sie den mit grünen Pflanzenstoffen gefüllten Magen der Nager stets liegen ließen. Ich zählte einmal auf einem Wege 13 unversehrte Mäusemagen. Im Winter an den Dunghaufen in der Nähe der Dörfer und an den offenen Stellen der Olschanka. Im Verein mit

37. Dohlen, *Colaeus monedula L.,* in großer Zahl an den Kadavern russischer Militärpferde.

38. Saatkrähen, *Corvus frugilegus L.,* im Januar und Februar 1918 sehr zahlreich in und bei dem entfernteren Lida.

39. Elster, *Pica pica L.,* 25. 10. 17 bei Raki zwei Stück; 24. 12. 17 ein Stück bei Wischnew. — Selten.

40. Eichelhäher, *Garrulus glandarius L.,* am 2. 11. 17 im Georgi-Wald drei Stück; 29. 11. 17 an einem anderen Teil dieses Waldes ein Stück; 3. 12. 17 einer in Raki. — Nicht häufig.

41. Im Juli und August 1917 höre ich in den Gärten von Wischnew den Pirolruf, *Oriolus oriolus L.,* bekomme auch ♂ und ♀ zu sehen. — Selten.

42. Der Star, *Sturnus vulgaris L.,* nistete zum Teil in den von unsern Leuten primitiv gebauten Kobeln. (Von Russen gebaute Nistkobel sah ich nur ein einziges Mal in einem Gutsgarten.) Im Juli, August und September 1917 große Schwärme bei Klimy, Tschernewitsche und Olschanka. — 22. 12. 17 in Olschanka bei Tagesneige vier Stück in einer Tanne und ein Stück in einem alten Sperlingsneste Unterschlupf suchend, wohl überwinternde. — Zugstare erst am 19. 3. 18 15 Kilometer nordöstlich von Wischnew bei Gorodzki.

43. Haussperlinge, *Passer domesticus L.*, besuchten öfters die Müllhaufen in unserer Stellung, flogen aber bald wieder den nahen Dörfern zu, wo sie ihre Nester in und an den russischen Blockhäusern aber auch frei auf Bäumen hatten. — Häufig.

44. Nur vereinzelte Paare des Feldsperlings, *Passer montanus* L., kommen hie und da in den Dörfern vor. In den Wintertagen Schwärme auf Unkräutern bei Wischnew. — Nicht häufig.

45. Einen vereinzelten Kernbeißer, *Coccothraustes coccothraustes L.,* sehe ich im August 1917 bei Klimy. — 10. 12. 17 ein Stück in Wischnew, Ebereschenbeeren verzehrend. An den folgenden Tagen ebenfalls. — Selten.

46. Buchfink, *Fringilla coelebs L.*, nicht gerade häufig. Anfangs September 1917 treffe ich bei Olschanka am Boden zwischen einer alten Birken-Allee einen Schwarm von etwa 50 an. — 10. 12. 17 bei Frostwetter und Schneelage ein ♂ im Kiefernwalde bei Wischnew rufend.

47. Grünling, *Chloris chloris L.,* sehr häufig. Im Sommer im Unkrautsamen, im Winter auch in den Ebereschenbäumen.

48. und 49. Bluthänfling, *Acanthis cannabina L.,* und Stieglitz, *Carduelis carduelis L.,* sind sehr häufig. Ihre Lebensbedingungen sind ausgezeichnet. Das unbestellte, meist fruchtbare Ackerland im Operationsgebiet bedecken jetzt Melde, Vogelknöterich, Distelarten und viele andere Unkräuter. Zu großen Flügen sah man Junge und Alte vom Juli ab beim Verzehren der Samen. Ebenso im Winter.

50. Erlenzeisig, *Chrysomitris spinus L.,* Mitte August 1917 größere Flüge bei Olschanka. 13. 11. 17 ein Flug von etwa 20 fällt abends in einen Kiefernwald ein. 21. 11. 17 ein Schwarm im Georgi-Wald. Ebenda am 8. 12. 17 etwa 40. — Häufig.

51. Großer Gimpel, *Pyrrhula pyrrhula L.*, 14. 11. 17 ein Stück rufend. 21. 11. 17 einer im Georgi-Wald. 10. 12. 17 ein Weibchen bei Wischnew. Ebenda täglich im Januar 1918 etwa 15 in den Ebereschenbäumen.

52. Goldammer, *Emberiza citrinella L.*, im Sommer und Herbst zerstreut. Im Winter zu größeren Schwärmen an den Miststellen und vor den Scheunen.

53. und 54. Wiesenpieper, *Anthus pratensis L.*, Brachpieper, *Anthus campestris L.*, mäßig vertreten.

55. Weiße Bachstelze, *Motacilla alba L.*, besuchte uns in der Stellung in großer Zahl. In den schmalen feindwärts vorgetriebenen Sappen mit vielen Wassertümpeln konnten sie, weil die Posten erst abends aufzogen, tagsüber ungestört dem Insektenfang obliegen.

56. Feldlerche, *Alauda arvensis L.*, und Haubenlerche, *Galerida cristata L.*, auf den jetzt brachliegenden Aeckern ungestört und sehr häufig. Anfangs September 1917 beginnen die Feldlerchen sich zusammenzuscharen, Ende des Monats sind sie verschwunden. Haubenlerchen den ganzen Winter hindurch an Mist- und Futterstellen. — Erst am 19. 3. 18 treffen die ersten Flüge Feldlerchen bei dem schon genannten Gorodzki ein.

57. Langkralliger Baumläufer, *Certhia familiaris L.*, im November und Dezember fast täglich in mehreren Exemplaren in Gesellschaft von Meisen im Tannenwald. — *C. f. brachydactyla Brehm* nicht beobachtet.

58. Oestlicher Kleiber, *Sitta europaea homeyeri Hart*, ebenfalls zu mehreren in Meisengesellschaft. *Sitta caesia Wolf* nicht feststellen können.

59. und 60. Kohlmeise, *Parus major L.* und *Parus ater L.*, Tannenmeise, sehr häufig in den Waldungen. — 30. 9. 17 kommt ein Flug von sieben Kohlmeisen zu einem unserer Widerstandsnester durch Unkraut über vollständig freies Feld heran. Die nächsten Holzgewächse sind etwa 2500 Meter ab.

61. Blaumeise, *Parus caeruleus L.*, im Spätsommer vereinzelt. Im Winter auch nur wenige im Verein mit anderen Meisenarten.

62. Schwedische Sumpfmeise, *Parus palustris L.*, fünf Stück am 2. 11. 17 im sumpfigen Tannenwalde mit einem gemischten Flug Meisen.

63. Nordische Haubenmeise, *Parus cristatus L.*, sehr häufig.

64. Gelbköpfiges Goldhähnchen, *Regulus regulus L.*, im Kiefern- und Tannenwald häufig.

65. Zaunkönig, *Troglodytes troglodytes L.*, mäßig vorhanden.

66. Wacholderdrossel, *Turdus pilaris L.* Im August mehrmals Rufe aus einem Obstgarten in Sapurwe. — 18. 11. 17. Drei auf dem Fluge nach S. 9. 12. 17 Windstille, — 3° C, Schneelage, gegen Abend ein Flug von etwa 30 Stück über den Georgi-Wald bei Wischnew streichend. Ein Durchzügler rastet auf kurze Zeit in einer Erle und schackert. Am folgenden Morgen wieder Rufen. 11. 12. 17 ein Stück auf einem Ebereschenbaum in Wischnew. — 16. 12. 17 Ruf im Walde bei Raki.

67. Braunkehliger Wiesenschmätzer, *Pratincola rubetra L.*, auf den Pfählen im Drahtverhau vor unsern Gräben im Spätsommer jung und alt sehr häufig.

68. Rotkehlchen, *Erithacus rubeculus L.*, am 17. 11. 17 ein Stück im Georgi-Wald. Sonst nicht beobachtet.

Ornithologische Beobachtungen aus der Elde-Niederung.

Von Pastor Frehse in Dömitz in Mecklenburg.

Die folgenden Beobachtungen möchte ich mitteilen, nicht nur weil sie mir recht interessant erscheinen, sondern vor allem, weil sie mehrere ungeklärte Fragen aufgeben. Doch zuvor einiges über die Oertlichkeit und Avifauna hier im allgemeinen. Meilenweite Wiesen dehnen sich hier am Zusammenflusse der Elde und Elbe aus, durchzogen von Nebenarmen dieser Ströme, breiten Gräben und Altwassern; die Eldeufer sind auf weite Strecken dicht bebuscht, die Elbeufer auch von schmalem Kiesstrand begleitet; auch morastige Stellen finden sich. Also eine rechte Gegend für Rohr-, Wasser- und Sumpfvögel, die hier denn auch in mannigfachen Arten vorkommen. So sind als sichere Brutvögel hier zu nennen: Alle *Acrocephalus*-Arten (außer dem nicht vorgefundenen *aquaticus*), *Emberiza schoeniclus*, *Vanellus v.* (nicht sehr zahlreich), *Numenius arquatus*, *Tringoides hypoleucos*, *Sterna hirundo*, *Hydrochelidon nigra*, *Fulica atra*, *Tetrao tetrix*, *Anas boschas*, *Spatula clypeata*, als wahrscheinliche Brutvögel: *Totanus totanus (L.)*, *Larus ridibundus*, *Crex crex (L.)*; zweifelhaft, ob hier

brüten: *Gallinula chloropus*, *Gallinago gallinago*, *Colymbus cristatus*, die vereinzelt regelmäßig, auch zur Brutzeit gesehen worden sind. Auf dem Zuge vorigen Herbst sah ich zwei Stück *Totanus litoreus (L.)*; zwei Stück hier erlegte *Totanus glareola (L.)* sowie zwei hier ebenfalls erlegte Großtrappen stehen ausgestopft im Naturalienkabinett der Schule, letztere kommen hier aber nicht mehr vor. Auch *Mergus merganser (L.)* wurde hier schon erlegt. Der Eisvogel, vor einigen Jahren noch häufig, ist hier ziemlich verschwunden, doch wurde nach Angabe vorigen Herbst noch einer hier gesehen. *Rallus, Ortygometra, Charadrius dubius Scop.* sowie *Botaurus stellaris (L.)* habe ich noch nicht entdeckt.

Im Frühlinge nun pflegen hier oft wochenlang dauernde Ueberschwemmungen vorzukommen. Das war auch in diesem Januar der Fall, und da bot sich am 27. Januar dem Auge ein herrlicher Anblick: Große Scharen Möwen waren plötzlich am Morgen auf den überschwemmten Wiesenflächen erschienen, zum geringeren Teile Lachmöwen *(Larus ridibundus L.)*, zum größeren Teile Sturmmöwen *(Larus canus L.)*; nachdem ich eine mit den Augen abgegrenzte Partie gezählt hatte, schätzte ich ihre Zahl auf 800—1000. Wie sie sich in der Luft durcheinander tummelten, das Heer der hellen Schwingen in der strahlenden Sonne blitzen lassend, oder in dichten Reihen weithin die Wasserfläche bedeckten, boten sie ein für das Binnenland*) nicht gewöhnliches, herrliches Schauspiel. Zwischen ihnen — es erhoben sich aus dem Wasser hier und da Wieseninseln — bewegten sich zahlreiche Krähen *(Corvus corone* und *cornix)*, Dohlen, einige Elstern und (am 27. Januar!) drei Scharen Stare; die Schwarzröcke zwischen den weißen Möwen gaben einen effektvollen Kontrast. Am Rande dieser Wasserpartie aber, da, wo eine ganze Strecke die Wiesen frei waren, schritten gravitätisch drei Fischreiher; hielten sich doch den ganzen Winter über hier auf den Wiesen insgesamt sieben Fischreiher auf, die wahrscheinlich von einer ca. 30 Kilometer entfernten Brutkolonie im Hannoverschen stammten.

Auffallend war nun zunächt schon, daß die Möwen so dicht geschart nur auf einer Fläche von ca. $^1/_3$ Quadratkilometer sich aufhielten,

*) 100 Kilometer vom Meere.

während sie sich auf den anderen überschwemmten Wiesenteilen weiter weg nur spärlich oder gar nicht zeigten.

Das Auffallendste und Interessanteste war nun aber folgendes: Als „Zuschauer“ hatten sich nicht weniger als zehn Mäusebussarde eingefunden, die auf den aus dem Wasser hervorragenden Büschen und Bäumen fußten, die einen sich hin und wieder in die Luft schwingend und über den Möwen kreisend, die anderen unbeweglich festsitzend und die Möwen „anstarrend“. Mit einem vorzüglichen Prismenglase ausgerüstet, konnte ich ihre Haltung und ihr „Benehmen“ aufs deutlichste beobachten. Auch Mäusebussarde hielten sich den ganzen Winter auf den Wiesen hier auf, ich zählte am 19. Dezember sechs Stück; nun hatten sie sich aber offenbar aus der ganzen Umgegend hierher auf engem Raume versammelt. Schließlich kam auch noch ein Turmfalke angestrichen, jedenfalls der eine von dem Paare, das ebenfalls ca. $1^1/_2$ Kilometer entfernt auf den Wiesen den ganzen Winter sein Standquartier und Jagdrevier hatte; er strich aber bald wieder ab.

Die Möwen hielten sich nur zwei, einige wenige drei Tage auf, dann waren sie verschwunden, nachdem das Wasser beträchtlich gesunken war, immerhin blieben noch größere Flächen mehrere Tage überschwemmt. Es ist zu erwarten, daß bei neu auftretender Ueberschwemmung auch die Möwen sich wieder einstellen werden, wie es im vorigen Frühjahr dann auch der Fall war.

Nun erheben sich folgende Fragen, die ich nicht zu beantworten weiß: 1. Woher kamen mit einenmal die vielen Möwen? Und wenn mancher auch darauf wohl schnell eine Antwort bereit hätte, so bietet doch die 2. Frage immerhin ein Rätsel, das man mit einer schnellen „Erklärung“ nicht so leicht beiseite schieben darf,*) nämlich: Wie haben diese Scharen, die doch von recht weit hergekommen sein müssen,

---

*) Die Neigung, für Naturerscheinungen, besonders biologischer Art, so leichthin eine „Erklärung“ bei der Hand zu haben, die doch im Grunde keine Erklärung ist, ist weit verbreitet; es wäre dagegen die nachdenkliche Lektüre von: Altum, „Der Vogel und sein Leben“ zu empfehlen, dessen Ausführungen trotz aller Angriffe ihre Richtigkeit und Stichhaltigkeit nicht verloren haben; in humoristischer, aber treffender Weise geißelt Löns diese „leichte“ Erklärerweisheit in der ersten Geschichte seines Buches: Vom zweckmäßigen Meyer.

so schnell, um nicht zu sagen plötzlich — die Ueberschwemmung war erst zwei bis drei Tage vorher eingetreten — die Wasserfläche hier entdeckt? Wie haben sie Kunde davon erhalten? 3. Was wollten sie hier? Fischen natürlich. Ich bezweifle aber, daß Fische im Wasser waren, jedenfalls nicht in solcher Zahl, daß diese große Schar genügend Nahrung hätte finden können; ich habe trotz langer Beobachtungen auch nie eine einen Fisch erbeuten sehen. Allerdings stocherten sie ja auch auf den Wieseninseln umher, aber das waren nur wenige. 4. Warum hielten sie sich, wie erwähnt, nur auf einem beschränkten Gebiete auf, während die übrigen weiten Wasserflächen doch dieselben Bedingungen darboten? 5. Vor allem: Warum zogen sich alle Bussarde der Gegend hier zusammen? Doch sicher nicht aus „ästhetischem Interesse" an dem herrlichen Schauspiel. Also aus Freßinstinkt? Aber ich habe sie $1^1/_2$ Stunde mit dem Glase genau beobachtet, keiner hat sich einfallen lassen, sich an einer Möwe zu vergreifen; gelten sie doch auch nur in der Zeit, wo sie Junge haben, als Vogelfänger.*) Also wozu diese Versammlung hier? Sie schienen mir allerdings — nach genauer Beobachtung glaube ich das sagen zu dürfen, ohne anthropomorphisierend etwas Falsches in die Beobachtung hineinzutragen — nach ihrer ganzen „Haltung" ein recht „verdächtiges Interesse" an den weißen Gästen zu haben.

Vielleicht äußert sich jemand zu diesen aufgeworfenen Fragen.

Anhangweise möchte ich als auffallende Beobachtung dieses Winters noch hinzufügen: Am 19. Dezember 1917 sah ich durch die Büsche

*) Daß sie dann alles nehmen, dessen sie habhaft werden können, auch Vögel, kann wohl nicht bezweifelt werden (vergl. auch Friderich-Bau, Naturgeschichte der Deutschen Vögel, zum Artikel). Natürlich kann es einem nicht beifallen, diese prächtigen Flieger deswegen auf die schwarze Liste gesetzt sehen zu wollen; wir treiben doch hoffentlich alle Vogelschutz nicht von einem sehr zweifelhaften Nützlichkeitsstandpunkt aus, sondern nach Vorgang des Altmeisters Liebe aus ästhetischen und ethischen Gründen, die kategorisch gebieten, der Verödung der Natur entgegen zu wirken, und wollen deshalb die gesamte Vogelwelt, nicht zum wenigsten auch die so selten gewordenen Raubvögel geschützt wissen. Der Schaden, wenn man überhaupt davon reden will, den die wenigen Raubvögel unter der übrigen Vogelwelt anrichten, spielt für deren Gesamtbestand gar keine Rolle; die Verluste treffen zudem am meisten die Vögel, die zahlreich genug sind: Spatzen, Lerchen, Meisen; und was an jagdbarem Wild genommen wird, dürfte auch nicht groß ins Gewicht fallen, jedenfalls hat der Naturfreund und Vogelschützler deswegen keinen Anlaß, der Dezimierung der Raubvögel zuzustimmen.

und Bäume an der Elde eine große Schar von mindestens 100 Buchfinken recht eilig hindurchstreichen. Soviel ich in der Eile sehen konnte, waren es Männchen, doch ist darum nicht ausgeschlossen, daß auch Weibchen darunter waren. Eine so große Schar Buchfinken beisammen dürfte doch etwas Ungewöhnliches sein.

Im Januar wurde hier auf der Wiese von einem Jagdpächter ein Storch erlegt, der nach seiner Angabe offenbar krank oder matt war, da er taumelig schritt. Er wird aus irgendeinem Grunde hier zurückgeblieben, wegen Mangels an genügender Nahrung von Kräften gekommen sein.

Völlige Schonung des Bartgeiers in Europa ein dringendes Gebot des Naturschutzes.

Von B. Quantz in Göttingen.

Des *Gypaetos barbatus* „Charakterbild" hat je nach dem Lande, wo er beobachtet ist, stark geschwankt. Als räuberischer, sagenumwobener „Lämmergeier" des Alpengebietes ist er dem Laien weit bekannter denn als „Bartgeier" oder „Knochenzertrümmerer" (*Quebranta-huesos*) der Spanier, der an den Mahlzeiten der gefiederten Kadaververnichter erst teilzunehmen pflegt, wenn die Aasgeier ihre Arbeit bis auf die Knochen der Beute getan haben. Freilich bemerkt Kronprinz Rudolf von Oesterreich in seinen „Jagden und Beobachtungen" (1887, Seite 519) vom Bartgeier, daß ihn die spanischen Hirten nicht gern in ihrer Nähe sähen und seinen Horst mit Steinwürfen zerstört hätten. Sie müssen wohl schon erlebt haben, daß der große Vogel ihre Herden beunruhigt und Tiere mit seinen langen Schwingen die Abgründe hinabzustoßen versucht hat; denn gleich dem weit kräftiger gebauten Steinadler, mit dem er oft verwechselt ist, ein Schaf zu schlagen und in seinen Fängen davonzutragen, ist er von Natur nicht imstande. Schon A. E. Brehm war auf Grund seiner auch in Spanien gemachten Beobachtungen von der ursprünglich harmlosen Lebensweise des Bartgeiers völlig überzeugt (vgl. „Das Leben unserer Vögel", 1861), und diese seine Meinung hat 53 Jahre später Otto Kleinschmidt auf der Internationalen Zoologenversammlung zu Bern (1904) als Referent über das Vortragsthema: „Bedrohte Tierarten" und „Die Wiedereinbürgerung

ausgestorbener Alpenvögel“ vollauf bestätigt. Das neueste Zeugnis verdanken wir dem Ornithologen Major von Viereck aus Mazedonien: er sah, wie ein Bartgeier sich als unermüdlicher, treffsicherer Bombenabwerfer betätigte, der mit großer Zähigkeit den leckeren Inhalt einer Schildkröte zu erlangen trachtete (siehe Ornith. Monatsschrift vom September 1917 und Deutsche Jägerzeitung, 67. Band 1916).

Danach kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die oft nicht abzuleugnenden Uebergriffe des Bartgeiers auf lebendes Kleinwild und Kleinvieh in besonderen Lebensverhältnissen des Vogels ihre Ursache haben. Genau wie Brehm, so erklärte auch solche O. Kleinschmidt mit dem Mangel an Knochen- und Aasnahrung. Hat nicht auch ein überhungriger Bussard einmal ein Pferd angegriffen und ein ebensolcher Uhu ein Kind.

Für die Alpen hat Prof. Studer auf jener Zoologen-Versammlung die bedeutende Wegeverbesserung in den Alpen und die dadurch bedingte Seltenheit von Abstürzen von Mauleseln usw. mit dem Nahrungsmangel des Bartgeiers in Verbindung gebracht; die unerbittlich fortschreitende Kultur ist es demnach, welcher der Alpenvogel in erster Linie zum Opfer gefallen ist, und so einfach auch der Vorschlag Kleinschmidts zu sein scheint, ein Paar Bartgeier durch Auslegen von Knochennahrung auf einem Futterplatze namentlich im harten Winter in ihrem Brutgebiet zu erhalten, so dürfen wir doch kaum eine Hoffnung hegen, den seltenen Vogel dadurch wieder zu dauernder Niederlassung bringen zu können. Sein Schicksal erscheint für das Alpengebiet besiegelt. Wie äußert sich doch Kronprinz Rudolf darüber? „Beim Anblick des *Gypaetos* drängt sich uns unwillkürlich der Gedanke auf, daß das ein Tier sei, welches nicht in unsere heutige Fauna gehört, ein allmählich aussterbender Ueberrest aus einer früheren Epoche. Und so ist es auch. Zwei Vertreter der Urgebirgsalpen Europas, der Steinbock und der Geieradler, sterben zugleich aus; beide Kinder der höchsten Gebirge, der vollen Freiheit und Ruhe. Vor den alles mordenden Menschen haben sie sich in einzelne wenige Gebirgsstöcke zurückgezogen, und auch dort gehen die letzten Ueberreste dem vollen Aussterben entgegen.“ Als letzte Zufluchtsstätten des Bartgeiers in Oesterreich bezeichnet er Siebenbürgen und die Gebirge am Eisernen Tor.

Der letzte Alpenbartgeier ist nach von Tschusi (Journal für Ornithologie vom Jahre 1917, II. Bd.) im Jahre 1890 beim Vorarlberg beobachtet worden, der letzte Horst war 1880 ebenda und in Kärnten bekannt. Eine Wiedereinbürgerung wird nach demselben Forscher für möglich gehalten.

Neben den Kulturfortschritten und dem dadurch hervorgerufenen Nahrungsmangel kommt als weitere, nicht minder bedeutungsvolle Ursache für den Rückgang des Bartgeiers in Südeuropa, namentlich Rumänien, das Auslegen von Giftbrocken für die Wölfe seitens der Bauern in Betracht, wovon sich auch neuerdings Dr. Kurt Floericke an Ort und Stelle überzeugen mußte. Ebenso erliegen (z. B. in der Fruska Gora, Süd-Ungarn) zahlreiche Kuttengeier im Winter dem tückischen Gifte, obwohl die Vorsicht gebraucht wird, die für die Wölfe bestimmten Köder stets unter niedrigen, mit Brettern bedeckten Gerüsten auszuwerfen. „Ein größeres Tier wird den Geiern dann immer zum Festschmause, weil sie sich im Winter oft kümmerlich behelfen müssen“ (Kronprinz Rudolf, E. v. Homeyer und Brehm, „12 Frühlingstage an der mittleren Donau“, 1879).

Angesichts dieser doppelten Gefahren für den Fortbestand der Vogelart verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß nach O. Kleinschmidt die Bartgeier Afrikas, die sich z. B. in Abessinien bei den Hütten der Eingeborenen noch zahlreich und harmlos umhertreiben und ihre Rolle als „Knochenzertrümmerer“ und Gesundheitspolizisten ungestört ausüben, vom wissenschaftlichen Standpunkte aus niemals den einmal ausgestorbenen Bartgeier Europas ersetzen könnten, weil jene einer kurzbefiederten Form angehören und auch etwas kleiner sind als der große Alpen-Lämmergeier oder Balkan-Bartgeier. Ein Grund für uns mehr, für die Erhaltung des Bestandes nichts unversucht zu lassen!

Hierzu kommen als weiterer Ansporn Erwägungen wissenschaftlicher und ästhetischer Art: O. Kleinschmidt nennt den Bartgeier schon allein wegen des mit ihm verknüpften Färbungsproblems eins der interessantesten Objekte der zoologischen Wissenschaft für alle Zeiten. „Der ziegenhafte Kopf mit den schwarzen Augenbändern, der weithin sichtbare Borstenbart, die lange, im Fliegen wagerecht getragene Gestalt, der keilförmige, lange Stoß, die schmalen,

langen Schwingen und dazu das Farbengemenge von eisgrau, schwarz und licht erzgelb, das alles gibt dem Vogel einen ungewohnten, fast drachenartigen Typus," so lautet die Beschreibung nach den hervorstechendsten Merkmalen, die einer der genauesten Beobachter, Kronprinz Rudolf, von ihm gegeben hat. Derselbe berichtet aus Spanien, daß der „König der Vogelwelt" trotz seiner bedeutenden Größe mit pfeilartiger Geschwindigkeit ins Innere seiner Höhle durch den kreisrunden Eingang zu fahren und darin zu verschwinden vermag, ohne auch nur für eine Sekunde am Rande gefußt zu haben! Sein Flugbild gehört nach A. E. Brehm zu den schönsten; der Flug des königlichen Vogels ist „prachtvoll, rasch, stürmend und wenig Flügelschläge erfordernd"; er erinnert in großer Entfernung durchaus an den Wanderfalken, und die Gestalt des Bartgeiers ist in allem eine vollendete Falkengestalt. Wissenschaftlich freilich gehört der *Gypaetus* in die Gruppe der plumpen Schmutzgeier und hat mit den Adlern nichts gemein!

Daß ein so einzigartiger und schon selten genug gewordener Vogel von der Jagdbarkeit unbedingt ausgeschlossen sein muß, sollte sich eigentlich von selbst verstehen. Der Jagdeifer muß vor solchen „Naturwundern" halt machen, so schwer es auch fällt. Mögen die vorstehenden Ausführungen, die zwar dem Kenner nichts Neues bieten, wegen der gegebenen Gesichtspunkte und Uebersicht vielleicht aber dem minder Unterrichteten lesenswert erscheinen, dazu beitragen, das Verantwortlichkeitsgefühl zu stärken, auf daß dem „König der Vogelwelt", wo immer er sich dem Auge noch darbietet, die erforderliche Schonung im Sinne eines uneingeschränkten Naturschutzes zuteil wird!

Ornithologische Beobachtungen in der Neumark 1917.

Von Wilhelm Rüdiger in Eisenhammer.

Die nachfolgenden kurzen Aufzeichnungen machte ich im vergangenen Jahre während meines Urlaubs.

Abreise aus den Pripjet-Sümpfen, Rußland am 12. 4. 1917 nachmittags, Eintreffen auf Forsthaus Eisenhammer am 14. 4. nachmittags gegen 2 Uhr. Noch am selben Tage wurden hier die künstlichen Nisthöhlen für Schellenten, großen Säger und Waldkauz untersucht; die

beiden ersten Vögel hatten Eier noch nicht. Dagegen hatte der Kauz wieder die alte hohle Buche, unmittelbar am Forsthause, bezogen. Nach Anlegen der Leiter streicht der brütende Vogel ab, es befinden sich in der Höhle, welche auch schon vielfach von Säger und Schellenten in den Vorjahren bezogen wurde, drei schwer bebrütete Eier.

In den letzten Jahren war aber diese ungemein trockene und weite Höhle fast immer vom Kauz angenommen, da diese dem Vogel einmal als Unterkunftsraum dient, ein zweiter Grund ist darin zu suchen' daß der Kauz in der Regel ein Gelege früher zeitigt als *Mergus merganser;* märkische Verhältnisse.

Vor Jahren fand ich einmal in dieser Höhle ein volles Gelege des großen Sägers mit einem Ei der Schellente vereinigt.

Milvus regalis streicht die Drage stromab.

Falco peregrinus. Die Besichtigung des Horstes sagt mir leider, daß dieser in diesem Jahr unbewohnt geblieben ist.

Auf der Drage selbst tummeln sich herum mehrere Pärchen *Anas boschas,* sechs Pärchen der Schellente und zwei des großen Sägers; einige schwarze Wasserhühner, ein Pärchen Zwergtaucher und ein einzelner Haubentaucher; das erste Stück, welches ich hier seit Herbst 1911 beobachtete. Die auf der Drage gemachten Beobachtungen stelle ich von einer, nach dem Flusse zu gelegenen Wohnstube des Forsthauses aus fest.

Ein Eichelhäher sucht am Uferrande nach Futter; ein Pärchen Gebirgsbachstelzen sitzt hier auf dem Spülsteg, ein schrill pfeifender Eisvogel fliegt vorüber; seine Nisthöhle befindet sich 300 Meter in Lehmwand stromab.

Im Garten mehrere *Ficedula rufa*, auf dem Hausdache singt ein ♂ Rotschwanz. Dieses Vögelchen erscheint hier alljährlich auf dem Frühjahrs- und Herbstzuge, obwohl reichliche Nistgelegenheiten vorhanden sind, hat aber ein Brüten, seit 1912, noch nicht stattgefunden. Das Forsthaus ist ringsum von Wald umschlossen und ist wohl hierin der Grund zu suchen. In einer alten Buche, mit mehreren Spechthöhlungen, vor dem Hause baut ein Kleiberpärchen. 5 Grad N. überstreicht ein Schwarzstorch das Gehöft. Ich höre das Heulen von Ringel- und Hohltauben, abends setzt lebhafter Gesang ein von Sing- und Schwarzdrosseln.

15. 4. Im Garten ein Kernbeißerpärchen; in den Vormittagsstunden starker Buchfinkenzug, fast nur ♂. *Buteo buteo* brütet nahe des Forsthauses. Auf starker Rotbuche, Vorwuchs, steht der alte Horst, welcher fast alljährlich bezogen ist. Im Garten auf Nußbaum ein Zwergspecht, welcher von hier aus mir seine schönen Flugspiele zeigt, indem das Stück sich fallen läßt und hierbei die Flügel rüttelnd nach oben hält. Schwarzspecht zimmert neue Höhle in Buche vor dem Hause. Sämtliche Starkästen im Garten, auch wohl die meisten in der näheren Umgebung des Forsthauses, sind von diesen Vögeln bezogen. Vom 14. 4. bis 22. 4. viele durchziehende Weindrosseln. Nachmittags gegen 6 Uhr besuche ich den in der Nähe befindlichen Fischadlerhorst in der Oberförsterei Regenthin; ein Vogel, dem mehrere Steuerfedern fehlen, streicht schon frühzeitig vom Horst ab, der Vogel ist recht scheu.

16. 4. Abends, es ziehen drei Schnepfen auf dem Eisenhammer-Gestell; der Schreiadlerhorst ist noch unbesetzt, von den Vögeln nichts zu sehen.

17. 4. Ein Pärchen Schwanzmeisen im Garten; es zeigen sich viele Rotkehlchen. In der Nähe des Dorfes Hochzeit bauen Nebelkrähen. *Astur palumbarius* zwischen Hühnern am Grünwald, Ausbau von Hochzeit.

18. 4. Gegen Abend wird die eine künstliche Nisthöhle im Garten zum erstenmal von *Mergus merganser* beflogen.

19. 4. Mit Herrn Forstmeister Dittmar nach dem großen Segelin-See einen ornithologischen Ausflug gemacht. Hier viele März- und Schellentenpärchen, wohl acht bis zehn Pärchen des gehäubten Steißfuß. Am Uferrande auf alten Rotbuchen Spechte, ein Pärchen des Baumläufers; an Raubvogelhorsten ist gebaut; Bussarde zeigen ihre Flugspiele.

22. 4. An meinem Abfahrtstage haben Schellenten und große Säger Eier, jetzt sind auch die Höhlen von diesen Vögeln in meinem Garten besetzt.

Ich habe jetzt Gelegenheit, Frankreichs Vogelwelt zu beobachten.

Die Vogelmarkierungen in Schweden.

Zweiter Bericht.

Von Hialmar Rendahl in Stockholm.

Wie ich schon früher berichtet habe (Ornith. Monatsschrift XLI, p. 344), wurden im Jahre 1913 vom schwedischen Reichsmuseum aus

Markierungsversuche mit Zugvögeln angefangen. Ich konnte auch in demselben Zusammenhang die ersten Resultate mitteilen. Seit dem Kriegsausbruche sind aber die Meldungen von erbeuteten Vögeln leider sehr spärlich eingetroffen, obschon die Markierarbeit fortgesetzt wurde. Da ich jedoch glaube, der hiesige Stand unserer Arbeit könne von einem gewissen Interesse sein, will ich hier einige Mitteilungen über dieselbe liefern.

Gleich wie im ersten Jahre haben auch dann einige interessierte Herren sich gütigst zur Verfügung gestellt. Diese sind (die Angaben in Klammer geben die Oertlichkeit an, wo von ihnen beringt wurde): Herr stud. C. D. Axberg (Gemeinde Normlösa), stud. U. Banck (Oestergötland), stud. Y. Beckmann (Oestergötland), Schriftsteller Bengt Berg (Stora Karlsö), cand. phil. S. Bergmann (Lappland), Förster (Kronojägare schwed.) K. W. Björkmann (Sorsele), stud. J. Bring (Oestergötland), Forstbeamter T. Dahllöf (Dalarna), Hüttenherr E. Ekelund (Umgegend von Finspång), stud. G. Elringer (Gottland), Freih. Fr. von Essen (Strömsberg bei Jönköping), Landwirt G. Gulliksson (Borgsjö, Gemeinde Silbre Norra), stud. Å. Hallander (Oestergötland), Feldmesser S. Hanström (Kalmar Län), Buchbinder K. J. Hernell (Umgegend von Uppsala), Forstbeamter Bo Witt-Strömer (Norrland, Värmland).

Allen diesen Herren hier meinen besten Dank!

Es ist mir auch eine angenehme Pflicht, dem Herrn Prof. Dr. Einar Lönnberg, Erstem Intendant des Naturhistorischen Reichsmuseums, meinen ehrerbietigen Dank für sein stetiges Interesse und Beistand auszusprechen.

Wie aus der folgenden Uebersicht zu sehen ist, wurden in den fünf Jahren 1913—17 im ganzen 897 Vögel beringt. Die Anzahl der verschiedenen Arten beträgt 71. (Hier ist noch zu bemerken, daß alle Markierungen in diesem Jahre noch nicht gemeldet sind.)

Im Jahre:	1913	1914	1915	1916	1917	Summa
1. *Corvus cornix L.*	4	—	2	3	21	. . . 30
2. *Colaeus monedula L.*	7	7	5	17	—	. . . 36
3. *Pica pica L.*	—	—	—	—	1	. . . 1
4. *Garrulus glandarius L.* . . .	9	—	—	—	—	. . . 9

Im Jahre:	1913	1914	1915	1916	1917	Summa
5. *Sturnus vulgaris L.*	7	24	8	15	17	. . . 71
6. *Acanthis linaria L.*	—	2	—	—	9	. . . 11
7. *Fringilla coelebs L.*	10	1	—	—	—	. . . 11
8. *Fringilla montifringilla L.* . .	2	—	1	3	—	. . . 6
9. *Emberiza hortulana L.*	—	—	4	2	—	. . . 6
10. *Calcarius lapponicus L.* . . .	2	—	—	—	—	. . . 2
11. *Lullula arborea L.*	—	—	—	—	?3	. . . 3
12. *Alauda arvensis L.*	9	1	—	—	1	. . . 11
13. *Anthus pratensis L.*	—	—	—	2	—	. . . 2
14. *Anthus trivialis L.*	3	—	5	1	?1	. . . 10
15. *Motacilla flava L.*	—	—	—	—	6	. . . 6
16. *Motacilla alba L.*	5	15	6	6	7	. . . 39
17. *Certhia familiaris L.*	—	—	—	—	7	. . . 7
18. *Parus major L.*	12	1	—	3	—	. . . 16
19. *Parus coeruleus L.*	1	—	—	—	—	. . . 1
20. *Parus palustris L.*	—	—	—	—	6	. . . 6
21. *Parus atricapillus borealis Selys.*	—	1	—	—	—	. . . 1
22. *Muscicapa atricapilla L.* . . .	3	—	—	—	9	. . . 12
23. *Muscicapa ficedula L.*	—	9	5	8	18	. . . 40
24. *Phylloscopus trochilus L.* . .	—	—	—	6	21	. . . 27
25. *Sylvia salicaria L.*	—	—	—	—	1	. . . 1
26. *Hippolais hippolais L.* . . .	—	1	—	—	—	. . . 1
27. *Acrocephalus arundinaceus Lath.*	—	—	—	—	4	. . . 4
28. *Turdus pilaris L.*	—	4	2	7	9	. . . 22
29. *Turdus viscivorus L.*	1	5	—	—	—	. . . 6
30. *Turdus musicus L.*	—	10	5	2	—	. . . 17
31. *Turdus iliacus L.*	4	8	—	—	5	. . . 17
32. *Turdus merula L.*	3	—	3	—	4	. . . 10
33. *Saxicola oenanthe L.*	—	3	—	2	5	. . . 10
34. *Pratincola rubetra L.*	—	2	—	5	6	. . . 13
35. *Phoenicurus phoenicurus L.* .	1	11	—	—	—	. . . 12
36. *Cyanecula suecica L.*	—	—	—	2	7	. . . 9
37. *Dandalus rubecula L.* . . .	3	—	—	—	—	. . . 3

Im Jahre:	1913	1914	1915	1916	1917	Summa
38. *Hirundo urbica L.*	2	7	5	—	1	. . . 15
39. *Chelidon rustica L.*	3	—	—	2	—	. . . 5
40. *Riparia riparia L.*	—	6	—	—	10	. . . 16
41. *Iynx torquilla L.*	4	—	—	—	—	. . . 4
42. *Apus apus L.*	3	—	—	—	—	. . . 3
43. *Asio accipitrinus Pall.*	—	1	—	—	—	. . . 1
44. *Syrnium aluco L.*	1	—	—	—	5	. . . 6
45. *Falco peregrinus Tunst.*	—	1	—	—	—	. . . 1
46. *Cerchneis tinnunculus L.*	2	—	—	—	—	. . . 2
47. *Archibuteo lagopus Brünn.*	—	—	3	—	—	. . . 3
48. *Buteo buteo L.*	—	2	2	—	1	. . . 5
49. *Pandion haliaetus L.*	—	—	—	—	3	. . . 3
50. *Pernis apivorus L.*	2	—	—	—	—	. . . 2
51. *Astur gentilis L.*	—	3	—	—	—	. . . 3
52. *Columba palumbus L.*	—	—	—	—	4	. . . 4
53. *Haematopus ostralegus L.*	1	—	—	—	—	. . . 1
54. *Aegialitis hiaticula L.*	—	1	—	—	—	. . . 1
55. *Vanellus vanellus L.*	—	1	—	—	3	. . . 4
56. *Tringoides hypoleucus L.*	—	—	4	5	—	. . . 9
57. *Crex crex L.*	—	—	—	—	3	. . . 3
58. *Grus grus L.*	1	1	1	—	—	. . . 3
59. *Oidemia fusca L.*	1	—	—	—	—	. . . 1
60. *Anas platyrhyncha L.*	5	7	2	—	—	. . . 14
61. *Nettion crecca L.*	3	—	—	—	—	. . . 3
62. *Larus ridibundus L.*	63	—	11	—	—	. . . 74
63. *Larus canus L.*	1	—	—	—	3	. . . 4
64. *Larus argentatus Brünn.*	—	15	—	—	—	. . . 15
65. *Larus fuscus L.*	93	43	—	—	—	. . . 136
66. *Sterna hirundo L.*	8	—	—	—	—	. . . 8
67. *Sterna paradisea Brünn.*	1	—	—	—	—	. . . 1
68. *Sterna minuta L.*	4	—	—	—	—	. . . 4
69. *Alca torda L.*	8	—	—	—	—	. . . 8
70. *Uria troille L.*	30	2	—	—	—	. . . 32
71. *Uria grylle L.*	—	10	—	—	—	. . . 10

Es ist nun von den wenigen zurückgemeldeten Funden zu berichten. Schon früher (l. c. pag. 371) wurden sechs davon erwähnt. Weiter gemeldet wurden die folgenden:

I. Lumme *(Uria troille L.)*.

Nr. 979. Mark. juv. 3. 7. 1913 auf Stora Karlsö von mir, am 18. 1. 1915 in der Mündung des Issefjordes an der Nordküste von Själland gefangen. Mitteilung und Fuß durch Herrn Schiffshändler Alfred Warrer, Hundestad, Dänemark. Zeit: $18^1/_2$ Monate.

Diese Lumme wurde somit im zweiten Winter erbeutet. Die einzigen Brutstätten der Lumme in Schweden sind Stora und Lilla Karlsö, wo sie aber in großen Mengen brütet. Im Winter aber ist sie häufig an unserer Westküste bis zum Øresund zu finden, auch die Küsten Dänemarks werden von ihr im Winter zahlreich besucht. Zu diesem Winterquartiere scheinen, nach dem vorliegenden Funde, sich die Karlsöer Lummen auch zu begeben.

II. Silbermöwe *(Larus argentatus Brünn.)*.

Nr. 5761. Mark. juv. 26. 6. 1914 auf Stora Karlsö von Herrn Bengt Berg. Am 21. 10. 1914 bei Fröklabben, Idö, in den Schären vor Västervik vom Lotsen Lanzén geschossen. Mitteilung durch Herrn Lektor Hj. Möller, Västervik. Zeit: 117 Tage.

Nr. 5314. Mark. juv. 26. 6. 1914 auf Stora Karlsö von Herrn Bengt Berg. Am 30. 10. 1914 bei Gudhjem, Bornholm, vom Fischer Alexander Tranberg geschossen. Mitteilung durch diesen. Zeit: 126 Tage.

Nr. 1996. Mark. juv. 26. 6. 1914 auf Stora Karlsö von Herrn Bengt Berg. Am 10. 1. 1915 auf Roskilde Fjord, von Fredrikssund, Nordküste Själlands vom Fischer Christen Andersen geschossen. Mitteilung und Ring durch diesen. Zeit: 198 Tage.

Von den Silbermöwen in Schweden scheint gut gelten zu können, was Weigold über die Helgoländer Silbermöwen ermittelte: Sie ziehen nicht weg, sondern breiten sich nur auf der Nahrungssuche nach und nach aus. Ein sehr großer Teil zieht übrigens nur vom Eise weg. Daß aber die Silbermöwe nicht, wie in einem Paar unserer faunistischen Handbücher geschehen ist, als Standvogel zu bezeichnen ist, scheinen

mir die vorliegenden Funde unwiderleglich zu zeigen. Es liegt hier ein typisches Streichen vor, und zwar auf dem alten Zugwege westwärts und südwärts bis zu den dänischen Inseln!

III. Sturmmöwe *(Larus canus L.)*.

Nr. 5303. Mark. juv. 14. 7. 1917 auf einer kleinen Insel im See Järnlunden, Gemeinde Tjärstad, Provinz Oestergötland von Herrn stud. Uno Banck. Am 25. 8. bei Pölsebo, in der Nähe von Göteborg, von Herrn Pächter John Larson geschossen. Der Vogel von diesem eingesandt. Zeit: 42 Tage.

Es ist ganz bemerkenswert, daß dieser Jungvogel in kaum einem Monat so weit gestrichen ist, und zwar nicht zu der weit näher gelegenen Ostküste. Er muß somit eine weite Strecke übers Land geflogen sein, und es ist gewiß nicht ohne Interesse, daß das Gebiet, über das er seinen Weg gewählt hat, in postglacialer Zeit einen die Westsee mit der Ostsee verbindenden breiten Meeresarm bildete, von dessen Vogelleben, wie Professor Lönnberg jüngst gezeigt hat (Fauna och Flora, 1917, pag. 165), das jetzige Auftreten als Brutvögel von *Haematopus ostralegus*, *Larus marinus* und *argentatus* im Vänern, von *Larus argentatus* im Vättern und früher auch im See Glan mit größter Wahrscheinlichkeit als Reliktenvorkommnis zu betrachten ist. Hier sind weitere Ringergebnisse dringend erwünscht!

* * *

Zuletzt sei noch einiger Funde von anderswo markierten Zugvögeln gedacht, die in Schweden erbeutet wurden und zur Erklärung des schwedischen Vogelzuges beitragen können. Von solchen Vögeln wurden zumeist Stockenten hier angetroffen, und zwar teils von den englischen Markierungen (Witherby und Aberdeen), teils von Dr. van Oorths in Holland:

Stockente *(Anas platyrhyncha L.)*. Fünf Funde wurden in unserer biologischen Literatur erwähnt. Drei von diesen Vögeln wurden in England markiert, zwei in Wigtowushire, Schottland, Ende Februar (Witherby), einer in der Nähe von Aberdeen (Thomson). Die ersteren wurden bei Ellinge, Gemeinde Eslöv, Schonen (Mitte November) und bei Oeverstbyn, Gemeinde Råneå, Norrland (im Herbst) geschossen. Der letzte wurde bei Oesterby Bruk in Uppland erlegt. Von zwei bei

Ellemeet op Schouwen, Holland, Anfang April (van Oorth) beringten, wurde der eine bei Kristdala, Kalmar Län (Anfang Oktober), der andere bei Lövånger, Västerbottens Län im Frühling erbeutet.

Diese Funde zeigen, daß sich wenigstens ein Teil (ein Teil bleibt sogar in den südlichen Teilen und an den Küsten des Landes, wo es offenes Wasser gibt, zurück) unserer Stockenten im Winter längs der atlantischen Küste nach England und Holland (und weiter südwärts) begibt.

Krickente *(Nettion crecca L.)*. Ein Vogel, im Herbst bei Staffordshire beringt (Witherby), wurde im Juli bei Frederiksborg erlegt.

Wie vorher mitgeteilt (Ornith. Monatsschrift l. c. pag. 374) wurde eine schwedische Krickente im Januar bei Aubiers, Frankreich, geschossen.

Waldschnepfe *(Scolopax rusticola L.)*. Ein auf Helgoland im September markierter Vogel (Weigold) wurde Ende August des folgenden Jahres in der Nähe von Forserum, Småland, erlegt. Die Bedeutung dieses Fundes und der Zug der schwedischen Waldschnepfen braucht hier nicht erörtert zu werden, sie wurden von Dr. Weigold (III. Jahresbericht der Vogelwarte, Helgoland 1912), Ed. Paul Tratz (Veröff. des Instituts für Jagdkunde, Neudamm, Bd. II, 1913) und mir (Ornith. Jahrbuch XXVII, 1916) eingehend behandelt.

Naturhistorisches Reichsmuseum, Vetenskapsakademien, Schweden, im September 1917.

Sommerausflug in den Wermsdorfer Forst.

Von C. Krezschmar in Leipzig.

Einem seit Jahren sehnsüchtig von mir gehegten Plan, den Wermsdorfer Forst in ornithologischer Beziehung kennen zu lernen, konnte zu meiner hellen Freude am 17. August, einem herrlichen Sommertage, das Reifezeugnis zuerkannt werden. Trotz der nur kurz zugemessenen Zeit und des an sich für Beobachtung ungünstigen Monats erscheint das erzielte Ergebnis bemerkenswert. Vorausgeschickt sei eine knappe Beschreibung des Gebietes. Abseits von den großen Verkehrsstraßen, eingebettet in ausgedehnte Waldungen, die ehemals unter dem Namen „Mutzschener Heide“ bekannt waren und sich noch heute von Oschatz bis Grimma, von Wurzen bis Torgau erstrecken, fern von dem Lärm und hastenden Treiben der großen Städte, liegt in friedlicher Stille die

Ortschaft Wermsdorf, überragt von der die ganze Landschaft weithin beherrschenden imposanten Hubertusburg. Obgleich Wermsdorf in scheinbarer Weltverlorenheit zu liegen scheint, ist es dennoch von verschiedenen Richtungen aus bequem zu erreichen. Wir wählten zu einer mehrstündigen Wanderung einen der herrlichsten Waldwege vom Bahnhof Dornreichenbach (Strecke Leipzig—Riesa—Dresden) aus. Eine breite Fahrstraße, die mitten durch den Wald läuft, das sogenannte alte A, zieht sich mit geringen Unterbrechungen in schnurgerader Richtung, bald auf einen Hügel ansteigend und einen freien Blick gewährend, oder in ein lauschiges Schatten spendendes Tal sich hinabsenkend, bis zum Ziele unserer Wanderung. Einen eigenartigen Reiz erhält diese Waldlandschaft noch durch zahlreiche Seen, die wie große feucht schimmernde Augen aus dem Waldesdunkel hervorleuchten. Bis Anfang des vorigen Jahrhunderts waren diese ausgedehnten Forsten der Hügellandschaft von Oschatz, wie in den meisten mittel- und norddeutschen Landstrichen, vorwiegend aus Laubholzbeständen gebildet. Seit dem Jahre 1823 wurde die Umforstung in Nadelholz vorgenommen. Die Größe des Forstreviers Wermsdorf umfaßte im Jahre 1902 eine Gesamtfläche von 3931 Hektar, die sich auf die einzelnen Holzarten wie folgt verteilt:

1320	ha	Kiefer (und Lärche in kleinen Horsten),
2320	„	Fichte,
224	„	Laubhochwald (meist Eiche; Rotbuche vielfach eingesprengt; Birke wenig),
20	„	Laubholz als Mittel- und Niederwald,
47	„	Blößen.
= 3931	ha.	

Auch als Jagdrevier stand Wermsdorf von altersher in hohem Ansehen. In neuester Zeit hat namentlich König Albert von Sachsen in dem im Jahre 1622 vom Kurfürst Johann Georg I. errichteten Jagdschlosse gern geweilt, um dem Weidwerk zu huldigen. Sein Standbild als Jäger ziert den Eingang des altertümlichen Schlosses. Der jetzige Wildstand, Rot- und Rehwild, kann als noch leidlich gelten.

Wem in diesem prächtigen Revier der unvergleichliche Zauber unseres deutschen Waldes das Herz nicht weitet und das Auge empor

schweifen läßt, der mag als unverbesserlicher Griesgram in seinen vier Pfählen bleiben. Entsprechend der vorgerückten Jahreszeit sammeln sich die Beobachtungen nur tropfenweise. Als Begrüßende waren am Bahnhof Dornreichenbach viele Rauchschwalben, die auch auf dem ferneren Wege teils mehr oder weniger zahlreich auftreten. Im Walde selbst herrschte das Treiben von Meisen und Goldhähnchen vor; am häufigsten erschienen dem Waldbestande entsprechend Hauben- und Tannenmeise, stellenweise nur Blau- und Kohlmeise. Die Goldhähnchen werden wohl beiden Arten angehören, da eine Bestimmung der Lockstimme nach schwerer ist und Fichte und Kiefer in allen Jahrgängen vorkommt. Rotkehlchen fehlten natürlich nicht. Von Fringilliden waren vertreten: Goldammern, Hänfling und Fink; letztere Art fütterte noch Junge der zweiten Brut. Bei dem außerordentlich reichen Zapfenansatz der Fichte dürfte auch die Feststellung von Kreuzschnäbeln an einer Stelle durchaus nicht überraschen. In einer uralten Eichengruppe an der Oschatzer Chaussee machte sich der Pirol durch sein krächzendes Geschrei bemerklich und konnte unschwer beobachtet werden. Weniger häufig, als wir vermuteten, zeigte sich Freund Eichelhäher; es gelang uns nur ein Exemplar zu sehen. Von Spechten wurde nur der große Buntspecht *(Dendrocopus major [L.])* an zwei Stellen notiert, von Tauben nur die Ringeltaube. Am Anfang unserer Wanderung erfreuten uns zwei Mäusebussarde, die in mäßiger Höhe über einer Schonung ihre schönen Flugspiele übten. Immerhin hatte die mehrstündige Waldwanderung das Vorhandensein fast aller für das Gebiet als Brutvögel in Frage kommenden Vogelgattungen bestätigt.

Die Vermittelung von der Wald- zur Wasser- und Feldlandschaft bildet am Ende der oben erwähnten Waldstraße altes A, ungefähr eine Viertelstunde von Wermsdorf entfernt, der Häuschenteich, dessen klare Fläche von 18 Hektar sich östlich dieser Straße (von Wermsdorf aus) ausbreitet. Die Teich- und Seeornis dieses Gebietes ist schon von Herrn R. Heyder in Rochlitz in zwei interessanten Abhandlungen in unserer Ornithologischen Monatsschrift*) bearbeitet worden, so daß flüchtige Beobachtungen eines Tagesausfluges nicht viel Neues zu bieten imstande sind. Immerhin zeigte sich „Fortuna“ dem Beobachter noch

*) Vergl. Ornith. Monatsschrift 1909, S. 281 u. ff. und S. 424 u. ff.

hold. Der Pflanzenwuchs des genannten Teiches besteht vorwiegend aus See- und Waldbinse *(Scirpus lacustris* und *silvaticus)*, schmalblättrigen Rohrkolben *(Typha angustifolia)* und weißer Seerose *(Nymphaea alba)*, während Schilfrohr *(Arundo phragmites)* nur strichweise Ansiedelungen aufweist. Besonders häufig tummelte sich das schwarze Wasserhuhn auf den weiten Blänken des Teiches; von Enten konnte einwandfrei aus näherer Entfernung nur ein Stück der Löffelente *(Anas clypeata L.)* bestimmt werden; dagegen waren von Haubentaucher *(Colymbus cristatus L.)* mehrere Exemplare zu sehen. Nach Ankunft in Wermsdorf und kurzer Rast daselbst erfolgte der Abschluß der schönen Wanderung mit einer Besichtigung des großen Horstsees, der eine Fläche von 69 Hektar bedeckt und zum größten Teil von freiem Gelände umrahmt ist. Der Pflanzenwuchs besteht wie bei obigem Teiche vorwiegend aus *Scirpus;* doch erscheinen die Rohrstrecken dem viermal größeren Umfange entsprechend etwas ausgebreiteter. Als Bewohner der Ufer erfreute uns der Teichrohrsänger *(Acrocephalus streperus [V.])* mit seinem Liedchen; andere Rohrsängerarten waren nicht zu bemerken. Dann aber viele viele Wasserhühner und einige Haubentaucher. Enten genügend, doch konnten bei der ganz bedeutenden Entfernung und grellen Sonnenbeleuchtung bestimmte Unterscheidungsmerkmale der Arten nicht gewonnen werden.

Das Endergebnis des Ausfluges folgt nachstehend in der Reihenfolge des Reichenowschen Verzeichnisses (Berlin 1889), wozu bemerkt sei, daß die in obiger Schilderung nicht berücksichtigten Arten der Feldfluren und Ortschaften mit aufgenommen wurden. Die Arten ohne nähere Angaben können als gewöhnliche Brutvögel dieses Gebietes gelten. Jedem Ornithologen, der Interesse am Freileben hat, kann diese herrliche Landschaft nur angelegentlich zu solchem Zwecke empfohlen werden; die Eindrücke setzen das Gemüt zeitweise hinweg über die jetzige so schwere Zeit!

Liste der beobachteten Arten.

1. *Erithacus rubeculus (L.)*
2. *Erithacus titys (L.)* Wermsdorf, eine Familie von fünf Stück.
3. *Regulus cristatus V.*
4. *Regulus ignicapillus Naum.*
5. *Acrocephalus streperus (V.)* Horstsee.

6. *Parus cristatus L.*
7. *Parus caerulus L.*
8. *Parus ater L.*
9. *Parus major L.*
10. *Motacilla alba L.* Im Bereich der Ortschaften.
11. *Emberiza citrinella L.* Noch singend.
12. *Emberiza calandra L.* Einmal bei Wermsdorf.
13. *Loxia curvirostra L.* Einmal im Forst.
14. *Acanthis cannabina (L.)*
15. *Chloris hortensis Br.*
16. *Fringilla coelebs L.*
17. *Passer domesticus (L.)* Nur wenige bei Wermsdorf.
18. *Sturnus vulgaris L.*
19. *Oriolus galbula L.* Einmal im Forst.
20. *Garrulus glandarius (L.)*
21. *Corvus frugilegus L.* Einen stärkeren Flug bei Wurzen.
22. *Corvus corone L.* Im ganzen vier Stück.
23. *Chelidonaria urbica (L.)* Nur in einigen Dörfern.
24. *Hirundo rustica L.* Zahlreich.
25. *Dendroccpus major (L.)*
26. *Buteo vulgaris Leach.*
27. *Perdix cinerea Lath.* Vier Stück.
28. *Columba palumbus L.*
29. *Fulica atra L.*
30. *Anas clypeata L.* Ein Stück.
31. *Anas (spec.?) L.* und *Fuligula (spec.?)* Steph. Verschiedene Ketten kleineren und größeren Umfanges teils fliegend, teils schwimmend beobachtet. Auf Grund der weitesten Verbreitung und (bei den schwimmenden Exemplaren) der hauptsächlich braunen Färbung dürften dieselben wohl aus den Arten *A. boscas (L.)* und *F. ferina (L.)* bestanden haben.
32. *Colymbus cristatus L.*

Bücherbesprechungen.

K. Eckstein: Die Schädlinge im Tier- und Pflanzenreich und ihre Bekämpfung. 3. Auflage, Leipzig und Berlin 1917, Verlag von B. G. Teubner.

In der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ ist die dritte Auflage der Schädlinge aus dem Tier- und Pflanzenreich erschienen. Das wertvolle Buch ist durch 36 Figuren im Text zweckentsprechend erläutert. Auf seinen Inhalt näher einzugehen erübrigt sich, der Titel und der Name genügen zur Empfehlung. Hingewiesen sei an dieser Stelle nur auf das Schlußwort, in dem der Verfasser auf die Bestrebungen der Naturdenkmalpflege und ihr Verhältnis zu den Schädlingen, insbesondere zu den Schädlingen im Fischgewässer, Stellung nimmt.

Prof. Dr. Alwin Voigt: „Deutsches Vogelleben“. Leipzig und Berlin 1918. Verlag von B. G. Teubner.

Schon beim Erscheinen der ersten Auflage dieses Werkchens, das auch als Exkursionsbuch für Vogelfreunde dienen soll, haben wir auf den Wert der Ausführungen hingewiesen. Das Wichtigste, und der Punkt, durch den sich das Werk von andern ähnlichen unterscheidet, ist der Umstand, daß die Vögel nicht in systematischer Reihenfolge aufgeführt werden, sondern nach Lebensgemeinschaften. Dadurch gewinnt einmal die Darstellung an Anschaulichkeit, besonders aber die Brauchbarkeit als Wegweiser auf Ausflügen. Die Verwendbarkeit des Buches hat durch zahlreiche Hinzufügungen noch gewonnen.

Cornel Schmitt: Erlebte Naturgeschichte — Schüler als Tierbeobachter — Leipzig und Berlin 1918. Verlag von B. G. Teubner.

Ein eigenartiges Buch! An die Schilderung von zwei Exkursionen reihen sich eine Anzahl von Schülern selbständig gemachte und aufgezeichnete Beobachtungen an den verschiedensten Tiergruppen, Hohltieren, Würmern, Krebsen, Insekten, Fischen, Wirbeltieren usw. Unsere Leser dürften am meisten die zum Teil recht netten Vogelbeobachtungen interessieren. Nebenbei bemerkt, sandte mir vor Jahren der verstorbene Prof. Salzmann in Gotha ein ähnliches Manuskript zur Veröffentlichung in der Ornithologischen Monatsschrift, das ich leider wegen Platzmangels nicht aufnehmen konnte. Hennicke.

Bei Wohnungswechsel sind Ueberweisungen der „Ornithologischen Monatsschrift“ von Mitgliedern des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt (E. V.) nicht bei der Geschäftsstelle, sondern nur bei derjenigen Postanstalt, von welcher die Zeitschrift zuletzt geliefert wurde, unter Beifügung von 50 Pf. Ueberweisungsgebühr zu beantragen. — Ausgebliebene Nummern sind ebenfalls nur bei dem bestellenden Postamt zu reklamieren. Reklamationen können nur innerhalb eines Monats berücksichtigt werden. Späterer Ersatz erfolgt nur gegen Zahlung des Heft-Einzelpreises zuzüglich Porto.

Schriftleitung: Prof. Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuß).

IV M.

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal, fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von sechs Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung:
Prof. **Dr. Carl R. Hennicke**
in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XLIII. Jahrgang. Oktober 1918. No. 10.

Die Elster und die Externsteine.

Von H. Krohn in Hamburg.

Von denjenigen, die, zumal im Jahre 1909 bei der 19. Jahrhundertfeier, den Teutoburger Wald, den Ausgangspunkt des ersten nationalen Zusammenschlusses deutscher Volksstämme, besucht haben, hat sicher niemand verabsäumt, einen seiner Ausläufer, den Knickenhagen, im Eggegebirge zu betreten. Dieser Höhenzug zeichnet sich vor anderen des Gebirges dadurch aus, daß sein Gestein in perlschnurartiger Anordnung zutage tritt. Die nördlichsten der, durch Auswaschung bloßgelegten, Sandsteinbuckel bilden sogar bis zu 37 Meter hohe, freistehende Säulenmassive und sind von so achtunggebietender Wirkung, daß sie schon im Altertum ganz besondere Aufmerksamkeit auf sich zogen.

In diese Felsen schlugen Benediktinermönche des nahen Klosters Abdinghof zu Anfang des 12. Jahrhunderts Bildformen, welche bei ungefähr 3 Meter Höhe und 2 Meter Breite die Kreuzesabnahme Christi darstellen und, wenn W. Lübke recht hat, das älteste und nicht nur für Westfalen, sondern überhaupt für die ganze deutsche Skulptur jener Frühzeit das bedeutendste Werk sind.

Es sind die Externsteine.

Vielfach hat man sich den Kopf darüber zerbrochen, woher wohl ihr Name genommen sein möge.

Jacob Grimm spricht von „ehegestrigen“ Steinen, Maaßmann von dem gotischen Agisdor oder Tor des Schreckens; noch andere haben Ecca oder Eggesteine, Algistersteine (Elstersteine) und Sonstiges als Erklärungsgrundlage angeführt, alle ohne viele Anhänger für ihre Auslegung zu finden. Sicher ist aber, daß die Auffassung, der Name sei nach der im Teutoburger Walde gebräuchlichen Bezeichnung Exter für den jetzt jedem Gebildeten unter dem Namen Elster bekannten Vogel entstanden, die verbreitetste und schon eine uralte ist. Denn schon im Jahre 1093, als sie laut Urkunde an das obengenannte Kloster kamen, werden die Steine als „rupes picarum“ angeführt. Damals herrschte ja das Latein als Schriftsprache. Seit langer Zeit hilft man sich gewöhnlich leicht über die Sache hinweg, indem meistens, so auch in einer Nummer der „Gartenlaube“ vom Jahre 1910, gesagt wird, die Bezeichnung geschähe nach den Elstern, „die hier nisten“ oder „hier früher viel nisteten“. Die meisten der gebräuchlichen kleinen Reiseführer drücken sich in diesem Sinne aus, alle wohl Piderit folgend, der 1627 berichtet: „Im Hornschen Territorio, nicht fern von der Stadt ablegen, werden fast als ein Wunder große, hohe, ungeheure Rupes gezeigt, der Egesterstein, Rupes Picarum genannt, von den Vögeln, die daselbst in der Höhe des großen Steins, da niemand zukommen kann, ihre Nester und Ausbrütung der Jungen gehabt, ihren Namen bekommen haben.“

Gerade diese Auslegung dürfte leicht den Glauben erwecken können, es sei ein besonderer Vorzug des Teutoburger Waldes oder der Externsteine gewesen, Elstern zu beherbergen. Dieses ist aber keineswegs der Fall, denn der ganz gemeine Vogel ist in Deutschland unter anderen mindestens in Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Pommern, Brandenburg, Ostpreußen, Schlesien, Thüringen, Oldenburg, Provinz Hessen, Baden, Bayern und Westfalen Standvogel und wenn nicht überall häufig, so dieses nur deshalb nicht, weil ihm mancherorts überaus arg nachgestellt wurde.

Auch gehört die Elster keineswegs zu den Vögeln, die auf Felsen nisten, denn sie baut ihr aus Reisig und Dornen hergestelltes und meistens mit einer Kappe überwölbtes Nest bei uns zu Lande immer

auf Bäume. Oft steht es in den obersten Spitzen, zuweilen sogar bis 50 Fuß über dem Boden, meistens aber begnügt sich der Vogel mit viel niedrigeren Standorten, wie denn nur $1^1/_2$ bis 2 Meter hoch in Erlen, Weiden, Tannen, Schwarzdorn, Weißdorn und anderen Büschen angelegte Nester als nicht besonders ungewöhnlich gelten. Es läßt sich selbst nicht einmal sagen, daß die Elster ein ausgesprochener Waldvogel sei, denn man trifft sie fast zahlreicher als sonst irgendwo, in den Baumgärten von Gehöften schleswig-holsteinischer und hannöverscher Marschen, wo sie paarweise kaum je vermißt wird, zuzeiten aber sogar Ansammlungen bis zu hundert und mehr Stück bildet. Zu bemerken ist noch, daß sie keine Nistgemeinschaften eingeht, vielmehr ein verhältnismäßig großes alleiniges Wohngebiet verficht.

Trotz der also, wie nachgewiesen, vom biologischen Standpunkt aus nur geringen Wahrscheinlichkeit einer besonderen Vorliebe für diese sogar baumlosen Felssäulen seitens der Elster hat aber die Ueberlieferung nicht verstummen wollen; „die Steine reden“ und sie reden immer wieder einen der vielen Namen, die der zersplitterungsfreudige Deutsche dem Vogel Elster angehängt hat, hier natürlich den für die Gegend volkstümlichsten.

Die überaus reiche, deutlich in eine Anzahl Stammformen geteilte Synonymik, also die Reihe der deutschen Trivialnamen: Exter, Engster, Enkster, Jängster, — Häxter, Häster, Heste, Heister, Husheister — Ad, Aster, Alster, Alaster, Agelaster, Acholaster, Okulaster, Schalaster — Aegerst, Aegerste, Argerst — ferner Algarde, Kägersch, Atzel, Hätz, Hätzel, Gäckerhätze, Schäkerhex, Schätterhex, auch noch Gartenrabe, Gartenkrähe, Schachelster, Gartenelster und bunte Elster muß als ganz bemerkenswert hervorgehoben werden. Auch die holländische Benennung schließt sich hier noch an, denn in jenem Lande heißt die Elster ebenfalls Ekster. Man bezeichnet auch dort den großen Würger als Klapekster und den Austernfischer als Scholekster analog der deutschen Trivialbenennungen für diese Vögel: Kriekelster bezw. Strandheister. In anderen umliegenden Ländern aber verlieren sich jegliche Anklänge, wie sie denn englisch — magpie, dänisch — Tornskade, slavisch — Straka und polnisch — Sroka benannt wird. Dieser großen Namensliste entspricht vielleicht auch die eine oder andere der häufigen Be-

zeichnungen, durch die die deutsche Topographie scheinbar zu diesen Namen Beziehungen hat. Erinnert sei nur an die Flüsse Alster und Elster, an das Bad Elster mit anderen dem Elsterfluß nachbenannten Orten, wie Elster, Elstra, Elsterberg, Elsterwerk und Elstertrebnitz. Bei Danzig hat man den Leuchtturm Heisternest, bei Honnef ein Heisterbacherott und Heisterschloß, bei Köln ein Heistern. Endlich könnten noch die Ortschaften Algersdorf, Atzelberg bei Straubing und Exter bei Herford in Betracht kommen.

Obwohl nun aber für manche erklärlicherweise die Verlockung naheliegen mag, aus solchen Ortsbenennungen auf müheloseste Weise die Wurzel zu ziehen, die auf den Vogel Elster paßt, so muß doch vor diesem Brauch, wenn er nicht auf ganz umfassend ernster Grundlage beruht, eindringlich gewarnt werden, da er in den meisten Fällen zu schweren Mißgriffen führen wird. Beispielsweise findet man das ganz niederdeutsche Heister in Heisterende (Ort in Holstein), das aber nach einem Adeligen Hest benannt sein soll, und die Annahme, daß dasselbe Wort im Württembergischen in Heisterkirch wiederkehre, darf wohl zum mindesten recht unwahrscheinlich sein.

Alles in allem genommen gibt also auch die angezogene Nomenklatur keine Hilfe, die Elster zu den Externsteinen in Beziehung zu bringen.

Nun soll, wie A. Stenzel in einem Aufsatz in den „Hamburger Nachrichten“ von 4. Dezember 1910 schreibt, die neueste etymologische Forschung kategorisch zwingen, das mittel- und niederdeutsche Verbum extern, exern in der Bedeutung „kleinlich quälen, ärgern, necken“ einer Erklärung zugrunde zu legen. Vermutlich von dem Worte „ecken“ ausgegangen, sei eksen, ecksern und eckstern weitergebildet. Hieran anschließend führt Stenzel weiter aus, daß der Begriff ursprünglich einen schärferen Sinn gehabt haben möge, etwa: unter Verhöhnungen martern, und er vertritt nun von diesem Standpunkt aus die Annahme, daß das Strafgericht über die gefangenen Römer gerade hier bei den Extern-, den Martersteinen, abgehalten worden ist.

Daß diese Auslegung völlig überzeugend wirkt, kann bezweifelt werden, denn wenn auch nicht bestritten werden soll, daß der Gebrauch des alten Verbums extern nicht in der fast tausendjährigen Folgezeit nach der Schlacht hätte aufhören können, da doch so manche Wörter

aussterben, und wenn zwar, Tacitus zufolge, die gefangenen Tribunen und Centurionen an die Opfersteine der heiligen Haine geschleppt wurden, so braucht es sich dabei nicht notwendig um die Externsteine gehandelt zu haben, zumal noch keineswegs sicher festgestellt ist, wo eigentlich die Schlacht geschlagen wurde, und da Opfersteine an sehr vielen Orten, oft gar nicht weit von einander entfernt, aufgestellt waren.

Mit dem schon erwähnten „Rupes picarum“ kommt man ebenfalls zu keinem rechten Ende. Allerdings deutet diese Bezeichnung ganz offensichtlich auf den Namen des in Rede stehenden Tieres, vielleicht als lateinische Uebersetzung irgendeines für dieses damals schon gebrauchten niederdeutschen Wortes, ob aber dieses Wort das heute nach neunhundert Jahren gebräuchliche und gerade für diese Gegend zentrale Exter ist, das läßt sich wohl mit Sicherheit nicht sagen. Man könnte es für möglich halten, weil der Westfale Tunnicius schon in einer 1514 veranstalteten Sprichwörtersammlung sagt: „den extern wert ok wol ein ei gestolen“ aber günstigenfalls würde doch immerhin nur bis zum Jahre 1093 zurück der Beweis erbracht sein, daß die Steine sowohl in der lateinischen als auch in der niederdeutschen Sprache Elstersteine sind.

Was kann man nun aber vor dieser Zeit und gar vor der Hermannsschlacht über die Elster gewußt haben? Aristoteles erwähnt sie nicht, woraus man schließt, daß sie zu seiner Zeit in Griechenland noch fehlte. Dagegen kommt sie bei den Römern vor. Ovid (43 vor bis 17 nach Christi) verwendet sie in seinen Metamorphosen bei den „Musen“ und Cajus Plinius Secundus führt an, daß ihre Verbreitung von den Apenninen aus nach Rom erst zu seiner Zeit bemerkt sei. Im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung rückte also die kluge Elster schon gegen die damalige Weltstadt vor, ihr erster geschichtlich nachweisbarer Anschluß an den Menschen, der sich inzwischen von China durch Asien über das ganze Europa ausgedehnt hat. Ob die Einwanderung in Westfalen von Südosten über Griechenland geschah oder aber in gerader Linie von Osten her erfolgte, wer weiß es! Ist letzteres der Fall gewesen, indem der Vogel waldigen Gebirgszügen folgte, so kann dieser auch schon vor der Hermannsschlacht den Teutoburger Wald erreicht haben und unter der Gunst von Umständen bei den Steinen, in deren Nähe sich — eine Seltenheit für das Gebiet — ein Teich befindet,

eingetroffen sein. Da dürfte der eigenartig gefärbte, langgeschwänzte und sehr lebhafte, fremde Vogel leicht Beachtung erheischt haben und gemäß seiner Eigenschaften vielleicht als der Quälende, Aergernde, Neckende benannt worden sein, vorausgesetzt, daß bei den Steinen überhaupt ähnliches böses Tun geübt wurde, sie also wirklich Martersteine waren. Soweit könnte aber nur eine von besonderem Wohlwollen getragene Beurteilung der Deutung des Verbums extern führen, ein Weg, den ich im Ernstfalle nicht gehen möchte. Ich bin vielmehr der Ansicht, daß die beiden gleichklingenden niederdeutschen Worte: das Verbum extern=Quälen und das Substantivum Exter=Elster überhaupt nicht auf die Steine angewandt werden dürfen, sondern ein drittes lateinisches Wort gleichen Klanges. Die Steine heißen einfach die externen (äußerlichen, auswendigen), weil sie wirklich zutage treten, äußerlich stehen, im Gegensatz zu ihren nur kuppenartig vortretenden Nachbarn auf der Höhe des Gebirgszuges. Wortspielerei des Volkes mag aus den externen Steinen: Exter-(Elster)Steine gebildet haben und dieses nicht erkennende Männer der Schrift wiederum aus Extersteine: Rupes picarum.

Demnach hat m. E. die Elster mit den ehrwürdigen Steinen nichts zu tun, und sie selbst hat uns nur aus Schelmerei über den Fall nicht aufgeklärt; können hätte sie es, denn Hans Sachs berichtet:

„— — — bei jedermann an allen orten
konnten sie von der Weisheit schwetzen
gleichwie die elstern und hetzen (Heher).“

Der Ohrentaucher *(Colymbus auritus L.)* in Ostpreußen.

Von Amtsrichter F. Tischler in Heilsberg.

Am 5. Mai 1918 beobachtete ich auf dem Kinkeimer See bei Bartenstein ein ausgefärbtes Exemplar dieser schönen Taucherart. Da ich den Vogel anfangs aus einer Entfernung von etwa 30—40 Schritten sah, waren durch das Glas der rostrote Hals und das viele Rostrot am Kopf deutlich zu erkennen. Anfangs nicht scheu, tauchte er, als ich mich schußfertig machen wollte, und kam erst außer Schußweite wieder zum Vorschein. Ich verfolgte ihn dann noch lange, ohne ihn erlegen zu können. Schon auf weite Entfernung fiel der dicke Kopf mit dem vielen Rostrot recht auf. Teilweise tauchend, meist aber fliegend, ent-

fernte er sich immer mehr, bis ich ihn schließlich aus den Augen verlor. Vom Rothalstaucher *(C. grisegena)*, den ich gleichzeitig auf dem See antraf, ist *C. auritus* schon von weitem durch die geringere Größe, den dicken Kopf und die ganze Haltung leicht zu unterscheiden. Etwas schwieriger ist die Unterscheidung vom Schwarzhalstaucher *(C. nigricollis)*, sofern man die Farben nicht mehr erkennen kann.

Schon am 24. April 1915 glaubte Faber, zwei Ohrentaucher auf dem Kinkeimer See mit ziemlicher Bestimmtheit beobachtet zu haben. Sicherlich zeigt sich diese Art, die bereits in Kurland und Livland häufiger Brutvogel ist, in Ostpreußen lange nicht so selten, wie es bisher den Anschein hat. Nur wenige Belegexemplare sind nämlich aus unserer Provinz bis jetzt bekannt. Im Königsberger Museum befinden sich zwei Stücke im Hochzeitskleide. Eins von ihnen ist im April 1834 in Trutenau (Landkreis Königsberg), das andere am 1. Juli 1834 in Groß-Scharlack (Kreis Labiau) erlegt. Das Museum besitzt ferner einen jungen Vogel aus dem Jahre 1862, und Faber erhielt ein Stück im Winterkleide am 29. Januar 1916 von der Ostsee bei Warnicken. Das ist alles, was wir über das Vorkommen dieser Art in Ostpreußen bisher wissen. Ein Ohrentaucher, den Präparator Balzer am 25. Mai 1917 in verdorbenem Zustande erhielt, stammte vielleicht aus Ostpreußen, möglicherweise aber auch aus dem besetzten Gebiete.

Das Vorkommen der Reiherente *(Nyroca fuligula)* in Deutschland.

II. Nachtrag.

Von Amtsrichter F. Tischler in Heilsberg.

Seit Erscheinen meiner Arbeit über das Vorkommen der Reiher-Ente (Ornith. Monatsschrift 1916 S. 257—273, 307—308) sind mir von verschiedenen Seiten bemerkenswerte Nachrichten über diese Art zugegangen, die nebst eigenen Beobachtungen aus dem Jahre 1917 und späteren Veröffentlichungen in diesem Nachtrage zusammengestellt sind.

1. Brutvorkommen in Deutschland.

Schleswig-Holstein.

Hugo Hildebrandt schrieb mir unter dem 7. August 1916: „Zur Zugzeit trifft man die Reiherente auf den Seen und Teichen aller Teile Schleswig-Holsteins häufig. Im Winter sah ich sie auf eisfreien Seen in großer Zahl. Die Reiherente zeigt auch in Schleswig-Holstein

die Neigung, bis in den Sommer hinein auf Gewässern, auf welchen sie nicht brütet, zu verbleiben. Ich kann wohl mit Bestimmtheit behaupten, daß sie auf den Seen in Schwansen und auf den Nooren*) (die seeartigen Erweiterungen heißen Noore) der Schlei nicht brütet, ebenso im mittleren und westlichen Holstein. Das Brüten der Reiherente auf den größeren ostholsteinischen Seen halte ich für wahrscheinlich, obwohl ich darüber eigene bestimmte Beobachtungen nicht gemacht habe. Auf dem Plöner See traf ich die Reiherente ebenso zahlreich, wie z. B. auf dem Schweriner See, wo ja ihr Brüten ganz einwandfrei erwiesen ist.“

Lübeck.

Hagen (Journal für Ornithologie 1917 S. 182) berichtet, daß 1916 nur ein Paar auf der Wakenitz gebrütet habe. Dagegen zeigten sich zur Brutzeit 1916 auf den verschiedensten Gewässern bei Lübeck zahlreiche Reiherenten, anscheinend aber ohne dort zu brüten.

Pommern.

Hübner (Ornith. Monatsschrift 1917 S. 62) erwähnt drei Nester von Hiddensoe aus dem Jahre 1916 und sagt, die Reiherente sei seit 1909 ständiger Brutvogel auf dem Frankenteich bei Stralsund und neuerdings auch auf dem Moorteiche. Genaue Brutdaten gibt er nicht. Als beweiskräftig können seine Angaben nicht gelten, zumal auch nach Fr. Lindner die Oertlichkeit auf Hiddensoe für diese Art als Brutplatz wenig geeignet ist.

Westpreußen.

Professor Dr. Lakowitz-Danzig teilte mir mit, er habe bei Forstmeister Friese in Oberförsterei Lindenbusch bei Tuchel ein ausgestopftes ♂ der Reiherente gesehen, das im Mai 1916 auf dem Mukes-See geschossen sei; es seien damals dort mehrere Paare gesehen, Nester mit Gelegen aber nicht gefunden worden.

Auf dem Drausensee zeigt sich diese Art nach Tessendorf (39. Bericht Westpr. Botan.-Zool. Ver. 1917 S. 117) nicht selten; sie ist dort jedoch noch nicht ganz sicher als Brutvogel festgestellt.

---

*) In meiner Arbeit S. 258 hatte ich versehentlich von „Mooren“ geschrieben.

Ostpreußen.

Die Brutkolonie auf dem Gr. Lauternsee suchte ich am 21. Juni 1917 wiederum auf. Wegen des späten Frühjahrs war das Brutgeschäft noch etwas zurück; die meisten trieben sich noch in Paaren auf dem See umher. Ich fand nur acht besetzte Nester mit 19, 15, 13, 13, 11, 11, 10 und 5 Eiern sowie sechs verlassene mit 17, 15, 14, 9, 4 und 4 Eiern. Anfang Juli war Hegemeister Begler nochmals auf der Insel und fand nun brütende ♀♀ wesentlich zahlreicher. Am 21. Juli und 7. August 1917 hatte ich Gelegenheit, Entenjagden auf dem Lauternsee mitzumachen. An beiden Tagen sah ich vielfach ♀♀ mit ganz kleinen Dunenjungen; am 7. August wurden ein flugunfähiges ♂ ad., fünf ♀♀ ad., ein ♂ juv. im Halbdunenkleide sowie zwei Dunenjunge geschossen. Die letzteren, die schon etwas älter waren als die von mir in der Ornith. Monatsschrift 1915 S. 159—160 beschriebenen, hatten ganz schwarzen Schnabel und entsprachen der Kleinschmidtschen Abbildung im neuen Naumann Bd. X, Taf. 11. Daß die alten ♀♀ in bezug auf die Ausdehnung der hellen Stirnblässe sehr variieren, ist bekannt. In der Literatur anscheinend noch nicht erwähnte Abweichungen stellte ich aber auch in bezug auf die Färbung der Unterseite fest. Während sie bei den meisten ♀♀ weißlich ist und der Naumannschen Beschreibung entspricht, kommen einzelne ♀♀ mit ganz brauner Unterseite vor. Sie sind am ganzen Körper ziemlich gleichmäßig braun gefärbt; unterseits finden sich nur ganz vereinzelte weißliche Federn. Ich besitze zwei derartig braune ♀♀, die am 7. Juli und 7. August 1917 auf dem Simser- bezw. Lauternsee erlegt sind.

Außer auf dem Lauternsee brütet die Reiherente im Kreise Rössel noch nach einer Mitteilung von Leutnant Kramer in Voigtshof bei Seeburg und nach Hegemeister Begler am Teistimmer See. Im Kreise Heilsberg wurde am Simsersee ein ♀ mit Brutfleck am 7. Juli 1917 erlegt; ich sah dort noch mehrere ♂♂ und ♀♀, während ich bei zahlreichen Entenjagden in früheren Jahren die Art nicht bemerkt hatte.

Auch für den Kinkeimer See bei Bartenstein gelang es mir, diese Art 1917 als Brutvogel mit Bestimmtheit festzustellen. Nachdem ich im Juni und Juli dort ein ♂ und ein ♀ vielfach angetroffen hatte, beobachtete ich ein ♀ mit sechs Dunenjungen am 12. August aus nächster

Nähe. Eine Verwechslung mit einer anderen Art ist ausgeschlossen. Im September bemerkte ich dann regelmäßig einen Flug brauner Reiherenten auf dem See; es war dieses wohl die dort erbrütete Familie.

Am Mauersee ist die Reiherente nach Quednau jetzt ein sehr zahlreicher Brutvogel. Als er im Jahre 1907 nach Stobben kam, war sie dort lange nicht so häufig wie jetzt. Im Laufe der letzten 6—7 Jahre haben die Tafelenten an Zahl ab-, die Reiherenten aber zugenommen. Am 4. Juli 1916 fand er auf der Insel Kittlitz-Kamp zehn Nester mit 4—13 Eiern, die dann später durch Hochwasser vernichtet wurden. Nach Mitteilung von E. Christoleit brütet die Art vielleicht auch im südlichen Teile des Kreises Darkehmen.

Auf der Kurischen Nehrung waren auch 1917 nach Thienemann Reiherenten vielfach zur Brutzeit auf dem Möwenbruch bei Rossitten zu sehen. Am 16. August 1917 beobachteten Thienemann und ich dort eine noch nicht flügge Tauchente, die nur dieser Art angehört haben kann.

Brandenburg.

Wie v. Lucanus mir mitteilte, brüteten in der Gramzower Forst in der Uckermark früher mehrere Paare auf den dortigen Seen. Er sah die Vögel dort selbst im Jahre 1900 und auch später. Ein dort erlegtes ♂ befand sich in der Sammlung des Forstmeisters zur Linde, der bis 1903 die Gramzower Oberförsterei verwaltete.

Sachsen-Altenburg und Königreich Sachsen.

Hugo Hildebrandt hatte, wie er mir schrieb, bei Altenburg Gelegenheit, einige Teichgebiete oft zu besuchen, nämlich die Wilchwitzer Teiche, die Haselbacher Teiche, hin und wieder auch die Eschefelder Teiche. „Auf allen diesen Teichen ist die Reiherente in beiden Zugzeiten regelmäßiger, zuweilen häufiger Durchzügler. Der Frühjahrszug scheint sehr gemächlich von statten zu gehen, denn einzelne Trupps, die man nach Zahl und Geschlechtern wiedererkennt, halten sich oft wochenlang am gleichen Orte auf. Einzelne Stücke, vorwiegend ♂♂, bleiben oft den ganzen Sommer hier. Ein im August in meiner Gegenwart an den Wilchwitzer Teichen erlegtes ♂ im völligen Sommerkleid habe ich als Beleg gesammelt. Niemals aber zeigt diese Entenart hier das Gebaren von Brutvögeln, und in mehr als 25jähriger Beobachtungs-

zeit habe ich hier niemals das Brüten der Reiherente feststellen können. Seit 1900 habe ich auf den Haselbacher und Wilchwitzer Teichen an fast allen größeren Entenjagden teilgenommen und die Strecken untersucht, auch vielfach allein dort gejagt und beobachtet, ohne jemals junge Reiherenten oder ein Nest der Reiherente gefunden zu haben. Ich bin deshalb gegenüber den Helmschen Beobachtungen des Brütens der Reiherente in unserm Gebiet, trotz der sonstigen Zuverlässigkeit dieses Beobachters, mißtrauisch und schließe mich in dieser Hinsicht vollständig den Ausführungen Zimmermanns in den Ornithologischen Monatsberichten an.

Verwechslungen mit der hier in großer Zahl brütenden *N. ferina* können doch zu leicht vorkommen. Wiederholt habe ich hier Junge führende Tafelenten-Weibchen gesehen mit ungewöhnlich heller Zeichnung um die Schnabelwurzel herum, die man bei nicht sehr günstiger Beobachtungsmöglichkeit sehr leicht mit Reiherenten-Weibchen verwechseln könnte. Immer aber waren es bestimmt Tafelenten.

Unsere flachen Teiche erhalten bei Frostwetter sehr rasch eine Eisdecke; deshalb fehlt die Reiherente wie auch andere Tauchenten im Winter hier ganz.“

Demgegenüber möchte ich, namentlich auf Grund meiner eigenen Beobachtungen, betonen, daß ich die Helmschen Angaben über das ausnahmsweise Brüten einzelner Paare auf den Frohburger Teichen in den Jahren 1896, 1897 und 1899 für durchaus zuverlässig halte. Eine Verwechslung von ♀♀ und Dunenjungen der Tafel- und Reiherente ist für einen so erfahrenen Beobachter wie Helm auch im Freien wirklich nicht gut möglich. Die jungen Reiherenten sehen im Dunenkleide von weitem ganz schwarz aus, während die kleinen Tafelenten sehr viel Gelb zeigen, und die weiblichen Reiherenten zeichnen sich durch den weißen Spiegel so sehr aus, daß Irrtümer nur Anfängern zustoßen können.

Braunschweig.

Nach Mitteilung von Kurt Kammerer (Ornith. Monatsschr. 1916 S. 383—384) findet sich über das angebliche Brüten auf dem Raffteiche das Nähere in der Arbeit von R. Blasius „Die Vögel des Herzogtums Braunschweig“. Es sei jedoch erwähnt, daß Nehrkorn das dortige

Brüten, das von Blasius nicht selbst festgestellt ist, überhaupt bezweifelte.

Hannover.

H. W. Ottens erwähnt (Ornith. Monatsschrift 1916 S. 405—406), er habe ein ♂ der Reiherente noch am 22. Mai 1916 auf einem der Laatzener Teiche südlich von Hannover beobachtet. Daraus allein zu schließen, daß die Art dort gebrütet habe, geht nicht an.

II. Brutvorkommen in den Nachbargebieten.

Schweiz.

A. Hess teilte mir mit, daß die Reiherente alle Winter auf den Schweizer Seen vorkomme und noch Mitte April angetroffen werde. Sie niste aber wohl nicht, wenn auch einzelne Stücke noch im Mai, ja sogar noch am 25. August 1915 (auf dem Neuenburger See) beobachtet seien.

Irland.

Fr. Lindner fand, wie er mir schrieb, mit Usher am 3. und 4. Juli 1913 Tausende von brütenden Paaren auf dem großen Lough Erne im südlichen Nordwest-Irland und entdeckte viele Nester.

III. Zug- und Winterquartiere in Deutschland.

Mitteldeutschland.

Bei Braunschweig ist die Reiherente nach R. Blasius (a. a. O.) sehr häufiger Nachtdurchzügler von Mitte März bis Mitte April und von Ende September bis Anfang Dezember. Diese Angaben gelten nach Kammerer (a. a. O.) durchaus auch noch heute. Fraglich ist mir dabei nur, woran denn die nächtlichen Entenflüge als zu *N. fuligula* gehörig erkannt werden.

Westdeutschland.

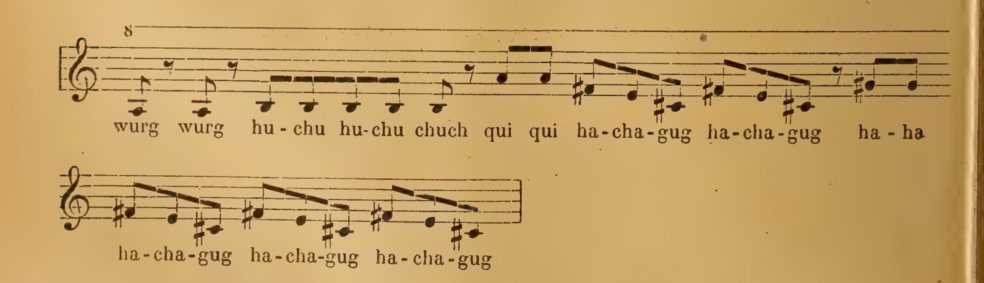
Bei Helgoland wurden im Januar und Februar 1912 nach P. Krüss (Journal für Ornith. 1917, Sonderheft) Reiherenten öfters beobachtet und erlegt. Nach H. W. Ottens (a. a. O.) überwintert die Art zu Hunderten auf dem Steinhuder Meer. In Westfalen zeigten sich nach Hennemann am 8. April 1911 vier und am 13. April 1916 fünf Reiherenten auf der Versetalsperre (Bericht Bot.-Zool.-Ver. Rheinland-Westfalen 1912 S. 65 und briefliche Mitteilung vom 7. August 1916). Er erwähnt ferner noch das Vorkommen auf der Eder und im März

1912 bei Berleburg. Landois (Westfalens Tierleben 1886, Bd. II, S. 319—320) sagt über das Auftreten der Art im Münsterlande: „Dies tauchgewandte und bewegliche Entchen kommt häufig in unser Gebiet, und ein altes ♂ hielt sich bei Münster auf der Aa tagelang auf, obgleich oftmals mit Steinen nach ihm geworfen wurde.“ R. Koch teilte Hennemann aus neuerer Zeit mit, die Reiherente komme bei Münster von allen Tauchenten am häufigsten vor; in jedem Winter würden einige erlegt, in strengen Wintern oft viele.

Kleinere Mitteilungen.

Musikalischer Wettstreit zweier eifersüchtiger Kuckucke. Als ich vor einiger Zeit die Gegend nördlich von Radeburg aufgesucht hatte, um die Stimme des dort vorkommenden Triels oder Dickfußes zu studieren, der mehr oder weniger ein Dämmerungsvogel ist, begab ich mich beim Anbruch der Dunkelheit ins Gelände, mußte aber längere Zeit warten, bis ich die Stimme des Triels vernahm. Inzwischen zog ein Kuckuck meine Aufmerksamkeit auf sich, der keinen regelrechten Ruf mehr zustande brachte, sondern dabei fortwährend entgleiste, indem er nur die Form hachagug hören ließ, welcher Ruf in zahlreichen Fällen verdoppelt oder verdreifacht und häufig durch andere Töne eingeleitet wurde. Während das hachagug sich auf die Töne e-cis oder f-e-cis verteilte, lag der Vorton auf gis oder gar a, das mit einem oft wenig artikulierten Laut verbunden war und ebenfalls oft verdoppelt wurde, so daß der ganze Ruf ungefähr klang wie c(u)i c(u)i hachagug hachagug hachagug. In buntem Wechsel ertönten die verschiedenen Formen des Rufs bis nach 9 Uhr abends (norm. Zeit). Ich konnte mir alles das nur durch eine sehr starke Erregung des Kuckucks erklären. Am anderen Morgen war ich wieder sehr zeitig auf den Beinen, um womöglich meine Aufzeichnungen der Stimme unseres Triels nachzuprüfen. Doch wurde der Triel schon recht zurückhaltend mit seinen Rufen. Für diesen Ausfall aber bot sich bald köstlicher Ersatz. Besagter Kuckuck schien über Nacht etwas vernünftiger geworden zu sein, wenigstens fing er mit ganz regelrechten Rufen an. Plötzlich artete er wieder aus. Ich vernahm einen oder ein paar tiefe Töne, mit den Lautgebilden wurg wurg oder ähnlich; ihnen folgten ebenfalls tief

gelegene huchuchuch, dann kamen wieder die erwähnten dreisilbigen Rufe hachagug, alles mit ziemlicher Hast. Und nun folgte auch gleich die Erklärung für diese ungewöhnliche Kuckucksmusik: Zunächst lockte aus dichtem Laubwerk heraus ein Kuckucksweibchen mit seinem kichernden lauten Ruf gügügü....., und sofort antwortete außer dem ersten noch ein zweiter männlicher Kuckuck! Es handelte sich also um die Werbung zweier Kuckucke um ein Weibchen, wobei Gefühle mitredeten, die wir doch wohl nicht anders als mit Eifersucht bezeichnen können. Was ich nun zu hören bekam, gehört zum Eigenartigsten von allem, was ich je während meiner jahrzehntelangen Beobachtung von Vogelstimmen vernommen habe. Die beiden Kuckucke warfen einfach alle Regeln ihrer Kunst über den Haufen. Die hachagug und andere Tongebilde wurden immer keifender vorgetragen. Als Einleitung der Rufe dienten nicht mehr die tiefen, sondern die hohen Vortöne, wie ich sie tags vorher schon vernommen hatte. Jedesmal, wenn der eine Kuckuck anfing, polterte auch sofort der andere los. Dann folgte stets eine Pause von wechselnder Länge, in der wohl jeder der beiden Streiter den Erfolg seiner Rufe erhoffte. Dazwischen hinein kicherte immer wieder einmal das Weibchen, wodurch die Erregung der Männchen natürlich noch mehr gesteigert wurde. Nicht selten wurden die Rufe geradezu überstürzt oder die Stimme schlug um. Bei genauer Feststellung des Tonumfangs dieser Kuckucksmusik fand ich, daß die tiefen wurg auf $\bar{a}$ oder ganz nahe dabei erklangen, während die hohen c(u)i zuweilen $\bar{\bar{a}}$ erreichten, so daß sich ein Gesamttonumfang von einer ganzen Oktave ergab! Nachstehend eine kleine Probe von der eigenartigen Kuckucksmusik:



Aber das Eigenartigste — und ich muß — sagen Komische bei der ganzen Sache sollte noch folgen. Von einem etwas rückwärts gelegenen kleinen Kiefernwäldchen her vernahm ich in einer der „Kunst“-pausen eine dritte männliche Kuckucksstimme, die aber nicht viel Männliches an sich hatte. Es mochte ein schon recht alter Gauch sein, der — vielleicht in richtiger Selbsteinschätzung und im Hinblick auf das kraftvolle, lebenswarme Gebaren der anderen Kuckucke — keine Lust oder keine Kraft mehr verspürte, sich an dem Wettstreit um das Weibchen zu beteiligen. Oder hatte er schon früher diese oder jene „Abfuhr“ erlitten oder einen „Korb“ erhalten? Wer kann's wissen. Kurz, er rief die einfachen Rufe: Kuckuck-Kuckuck. Aber es lag in den Rufen zugleich etwas wie Wehmut über die entschwundene Jugend; die Rufe erklangen matt und nicht in der vollen schönen Terz f-des oder e-cis, sondern in der ausdruckslosen Sekunde dis-cis, ein paarmal sogar fast in d-cis! Der Kuckuck rief nur dann und wann, ohne jede Spur von Erregung! Ich konnte ein im gewissen Sinne mitleidiges Lächeln nicht unterdrücken, das mir immer wieder kommt, wenn ich an die in frühester Morgenstunde in der nur ganz langsam erwachenden Natur erlebte Szene aus dem Vogelleben zurückdenke, die ganz dazu angetan war, mich manches andere, weniger Erfreuliche an der Jetztzeit vergessen zu lassen.

Die anderen zwei männlichen Kuckucke wetteiferten inzwischen weiter ums Weibchen, bis die Rufe allmählich ferner klangen. Der eine Kuckuck hatte doch wohl in Erkenntnis der wahren Lage der Dinge den Rückzug angetreten. Zuletzt vernahm ich von dem andern, wieder zurückgekehrten Männchen ein paar jubelnde, aber regelrechte Kuckucksrufe, die von einem freudigen, den Sieger gleichsam beglückwünschenden glüglüglü ...... des Weibchens beantwortet wurden. Dann blieb es still da drüben — zwei Vogelherzen hatten sich nach schwerem Kampf zusammengefunden!

Prof. Dr. B. Hoffmann.

Kreuzschnäbel inmitten der Großstadt. Am Sonntag, den 13. August, einem warmen, trüben und trockenen Tage, saß ich nachmittags 4 Uhr an meinem Fenster und hörte unvermittelt den Lockton von Kreuzschnäbeln anhaltend hintereinander. Wir übersahen ein

kleines Gelände von Höfen, an die sich ein Fabrikgrundstück mit weiterer Oedfläche anschließt, wo in diesem Jahre Sonnenblumen und Bohnen in größerer Menge gepflanzt sind. Bald gewahrte ich einen kleinen Flug der Dickschnäbel auf den Köpfen der Sonnenblumen sich tummeln, bis sie gegen 7 Uhr weiter über die Häuser zogen. Diese Beobachtung läßt auf weite Wanderungen unseres Waldbewohners schließen und regt vielleicht zur Veröffentlichung ähnlicher Beobachtungen an.

Leipzig, den 19. August 1916. C. Krezschmar.

Meldung über Abreise der Segler bei Freiburg (Breisgau). Am Montag, den 22. Juli 1917, sehr schönes Wetter. Morgens gabs Fliegeralarm. Heftig donnerten die vielen Abwehrgeschütze. Die Segler, so schien es mir, waren doch etwas nervös geworden. Aengstlich flogen sie bald hoch, bald niedrig, es war also nicht wie sonst. Am Dienstag war Regenwetter und heftiger Westwind. Kein einziger Segler war zu sehen. Am Mittwoch Wetter wieder nett, morgens blauer Himmel. Aber heute ließen mich die Segler lange schlafen. Als ich hinaustrat, Blick nach oben, keiner war mehr da. Am Nachmittag auch keinen mehr gesehen, nur abends etwa 4—6 Exemplare. Das Gros ist aber für diesmal abgeflogen. War wohl die Schießerei schuld? Seit die Segler hier angekommen, hatten wir keinen Fliegerangriff mehr.

Ernst Sänger.

Bei Wohnungswechsel sind Ueberweisungen der „Ornithologischen Monatsschrift" von Mitgliedern des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt (E. V.) nicht bei der Geschäftsstelle, sondern nur bei derjenigen Postanstalt, von welcher die Zeitschrift zuletzt geliefert wurde, unter Beifügung von 50 Pf. Ueberweisungsgebühr zu beantragen. — Ausgebliebene Nummern sind ebenfalls nur bei dem bestellenden Postamt zu reklamieren. Reklamationen können nur innerhalb eines Monats berücksichtigt werden. Späterer Ersatz erfolgt nur gegen Zahlung des Heft-Einzelpreises zuzüglich Porto.

Schriftleitung: Prof. Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuß).

IV M.

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal, fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von sechs Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung: Prof. **Dr. Carl R. Hennicke** in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XLIII. Jahrgang. November 1918. No. 11.

Acrocephalus arundinaceus L. (der Drosselsänger) in Schweden.

Ein für die schwedische Fauna neuer Vogel, nebst Bemerkungen über sein Vorkommen in den nordischen Ländern, seine Biologie u. a.

Von Hugo Granvik in Malmö, Schweden.

(Mit Schwarztafeln X bis XIII.)

Seit vielen Jahren ist die Frage der Verbreitung einiger *Acrocephalus*-Arten in Schweden unaufgeklärt. Von vielen Seiten ist die Vermutung aufgestellt worden, daß, da ja *Acrocephalus arundinaceus L.* und sein nahestehender Verwandter *Acrocephalus palustris L.* in unserem Nachbarlande Dänemark ziemlich allgemeine Arten sind, die in verschiedenen Teilen des dänischen Landes brüten, es sehr glaublich wäre, daß sie auch in Schweden als brütende Vögel vorkämen. —

Untersucht man unsere ornithologische Literatur älteren wie jüngeren Datums, so findet man, daß sie von diesen beiden Rohrsängern nicht viel zu erwähnen hat.

Die erste und wahrscheinlich einzige Angabe in der schwedischen Literatur über das Vorkommen des *Acrocephalus arundinaceus L.* in Schweden stammt von Malm, der im Jahre 1851 eine *Calamoherpe*-Art beschrieb, die in dem Rohrdickicht im „Göta Elf“ bei Gotenburg geschossen wurde, und der er den Namen *Calamoherpe media Malm* gab. —

Sundevall sagt von diesem Individuum, daß es der *Calamoherpe turdoides Meyer* (= *Acrocephalus arundinaceus L.*) so ähnlich ist, daß man ohne direkten Vergleich diese beiden kaum von einander unterscheiden kann. „Die Farbe ist gleich, nur die Größe und das Verhältnis zwischen den Schwingfedern unterscheidet sie.“ —

Betreffs dieses Vogels sagt Malm p. 161: „Es muß jedoch noch der Zukunft überlassen werden zu entscheiden, inwiefern dieser wirklich eine eigene konstante und getrennte Art oder eine Rasse von *C. turdoides* bildet, oder ob das erhaltene Exemplar nur ein aus individuellen Gründen kleiner gewordenes Exemplar von *C. turdoides* ist, obgleich eine so beträchtliche Verschiedenheit der Größe eine unter den Singvögeln höchst ungewöhnliche Abweichung sein würde. Er bildet eine Zwischenform zwischen *C. turdoides* und *C. arundinaceus,* welch letzterer so viel kleiner ist, daß keine Verwechslung stattfinden kann.“

Malm sagt weiter in seiner „Fauna“ (1877): „Könnte diese *C. media* möglicherweise ein Bastard sein, der in Gesellschaft mit *C. arundinacea* hierhergekommen ist? Man wäre wahrhaft versucht auch auf diesen Gedanken zu kommen; warum aber hat man denn nicht solche erhalten, wo sowohl *C. turdoides* und *C. arundinacea* vorkommen?“

Inwiefern Malm wirklich eine Hybride zwischen *Acrocephalus arundinaceus L.* und *Acrocephalus streperus Vielliot* gemeint hat, wie auch Kolthoff und Jägerskjöld zu glauben scheinen, oder ganz einfach eine Art, die sich in gewissen Beziehungen der einen und in anderen der anderen näherte, ohne jedoch ein Bastard zu sein, kann wohl nicht mit Sicherheit entschieden werden. Es scheint mir jedoch am wahrscheinlichsten, daß er zu der letztgenannten Annahme neigt, und es dürfte in diesem Falle höchst wahrscheinlich sein, daß die von Malm beschriebene *Calamoherpe media* nur eine abweichende Form einer oder der anderen Art ist; welche, ist natürlich schwer zu sagen.

C. R. Sundström erwähnt *Calamoherpe turdoides Meyer* (= *Acrocephalus arundinaceus L.*) in seiner „Fauna“, fügt aber hinzu: „Wird hier für weitere Nachforschung und Untersuchungen angeführt“. — Und in E. Lönnbergs neulich erschienenem, großem, faunistischem Werk über die Wirbeltiere unseres Landes wird diese Art nicht unter den zu unserer Fauna gehörenden Vögeln aufgeführt. — Ebenso ist er

auch nicht in P. Rosenius große Arbeit über die schwedischen Vögel aufgenommen.

In Sven Nilssons „Skandinavisk Fauna“ p. 343 ist ferner mitgeteilt: „Hr. Malmlén hat dem hiesigen Museum ein Ei geschenkt, das in einem Teichrohrsängernest im Rohr des „Göta Elfs“ gefunden ist, wo *C. media* geschossen worden ist. Es gehört weder zu *C. arundinacea**) noch *palustris;* es ist 23 mm lang, 17 mm breit. Die Farbe weiß, grünlichgelb, mit kleinen und etwas größeren grauen und braunen Flecken bestreut. Herr Pfarrer Wallengren hat mir zum Vergleich drei Eier von *C. turdina***) gesandt, die im Anfang des Juni 1855 in Braunschweig gefunden sind. Nr. 1: Länge 22 mm, Breite 16 mm. Die Grundfarbe fast wie bei vorigem, die Flecken dunkler, sonst ziemlich gleich. Nr. 2: Länge 23 mm, Breite 17 mm. Nr. 3: Länge $22^1/_2$ mm, Breite 17 mm; die Flecken bei Nr. 2 und 3 viel größer als bei dem vorigen. Hieraus ist ersichtlich, daß *C. turdina* vorhanden ist und in den Rohrdickungen im „Göta Elf“ brütet.“ —

Ehe ich weiter gehe, möchte ich darlegen, daß es nicht angängig ist, auf Grundlage dieses Eierfundes festzustellen, daß *Acrocephalus arundinaceus L.* bei uns brüten sollte. Erstens scheint es mir zu gewagt zu sein, infolge eines einzigen eigentümlich gezeichneten Eies den oben zitierten Schlußsatz zu ziehen, und weiter ist es aus vielen Ursachen wahrscheinlich, daß das erwähnte Ei ein Kuckucksei war.

Da im genannten Werke darauf hingewiesen wird, daß das Ei in einem Teichrohrsängernest gefunden ist, ist es ja klar, daß es wenigstens kein Ei von *C. palustris* gewesen sein kann, weil dieser Vogel selten oder niemals im Rohre brütet, sondern meistens weit davon. Auch scheint es mir höchst sonderbar, daß ein Drosselsänger aus einem oder dem anderen Grunde dieses Nest mit einem seiner Eier belegen sollte. Daß dies einmal der Fall sein könnte, ist selbstverständlich nicht ganz unmöglich, aber wenig wahrscheinlich. — Dagegen pflegen die Kuckucksweibchen nicht so selten den Teichrohrsängern die Pflege ihrer Eier zu überlassen. Und was die Farbe dieses Eies betrifft, stimmt sie sehr

*) = *Acrocephalus streperus Vieill.*
**) = *Acrocephalus arundinaceus L.*

gut mit derjenigen anderer in Teichrohrsängernestern gefundener Kuckuckseier überein.

Eugène Rey, der besonders verdienstvoll und eingehend die Biologie des Kuckucks und andere Fragen, die damit zusammenhängen, behandelt hat, sagt in seiner Arbeit „Altes und Neues aus dem Haushalte des Kuckucks“ p. 67: „Außer bei *Ruticilla phoenicurus* und *Fringilla montifringilla*, bei denen die in ihren Nestern gefundenen Eier fast immer den Nesteiern in Färbung und Zeichnung entsprechen, finden sich auch bei *Sylvia cinerea*, *Sylvia hortensis*, *Calamoherpe arundinacea* und *phragmitis* verhältnismäßig oft dem Typus der Nesteier angepaßte Kuckuckseier. Bei allen übrigen Vögeln findet man eine solche Anpassung viel seltener. — — —“

Die Beschreibung des Malmlénschen Eies stimmt auch ganz gut mit Teichrohrsänger-Kuckuckseiern überein, und da nun Kuckuckseier in solchen Nestern natürlich nicht vollkommen den Nesteiern gleichen, sondern in manchem von diesen abweichen, scheint es mir, als ob dieser Umstand auch darauf hinweise, daß das Malmlénsche Ei nichts anderes wäre, als ein Kuckucksei, das in dieses Teichrohrsängernest gelegt worden ist.

Rey gibt ferner in seinen Tabellen eine Uebersicht von Längen- und Quermaß, sowie von dem Gewicht von all den tausenden Kuckuckseiern, die er untersucht hat. Es dürfte deshalb von Interesse sein, die Zahlen, die er angegeben hat, mit denen des Malmlénschen Eies zu vergleichen.

Ich berücksichtige hierbei nur solche Kuckuckseier, die in Teichrohrsängernestern aufgefunden sind. Folgende Zahlen stammen aus seiner Arbeit:

Länge:	Breite:	Fundort:	Länge:	Breite:	Fundort:
22,5	17	Dessau.	22,5	16,4	Halle a. S.
23,0	17,5	„	22,75	16,75	Riddagshausen.
21,0	16,25	Frankfurt a. O.	22,5	16,7	Neustadt O.-S.
23,5	16,0	„	22,0	16,0	Frankfurt a. O.

In seinem Werke „Die Eier der Vögel Mitteleuropas“ p. 102 faßt Rey seine Untersuchungen über Kuckuckseier folgendermaßen zusammen: „Die Maße von 626 Kuckuckseiern, die ich gemessen habe,

sind folgende: Durchschnitt 22,41×16,52 mm. Das durchschnittliche Gewicht stellte ich bei 710 Stück zu 231,1 mg fest.“ —

Aus diesen Ziffern geht hervor, daß die Uebereinstimmung zwischen dem Malmlénschen Ei und Kuckuckseiern sehr deutlich ist. Es ist zweifellos, daß unter den Kleinvogeleiern viele andere Arten eben dieselben Längen- und Quermaße haben können; hier aber kann es sich ja nicht um viele Arten handeln, weil die Zahl der bei uns im Schilf brütenden Singvögel nicht groß ist.

Ohne Zweifel wäre es für diese Frage von großem Wert gewesen, wenn das Gewicht des ganzen Eies oder nur der Schale angegeben worden wäre. An und für sich haben freilich solche Ziffern keinen wissenschaftlichen Wert, weil ein ganzer Teil Fehlerquellen, die kaum zu vermeiden sind, sich fast immer einschleichen. (Siehe Georg Krause: „Die Oologie und ihre Eigenheiten“ in Zeitschrift für Oologie. Stuttgart 1911, I. Jahrg. p. 3 usw.) In diesem besonderen Falle aber haben sie eine entscheidende Bedeutung, denn Rey, Czapek und viele andere Kuckucksforscher haben durch viele tausend Untersuchungen festgestellt, daß Kuckuckseier in normalen Fällen immer — sei es ausgeblasen oder nicht — bedeutend mehr als sowohl die Nesteier als andere ebenso große Kleinvogeleier wiegen. — Trotzdem im vorliegenden Falle keine Gewichtziffer angegeben ist, kann man doch nicht bezweifeln, daß das eigentümliche Ei von einem Kuckuck gelegt war. Vergleicht man nämlich die angegebenen Maße 23×17 mm mit denen, die man im Auszuge von Rey wiederfindet, so fällt es sogleich in die Augen, daß die Uebereinstimmung hier sehr groß ist. Doch gerade der Umstand, daß das merkwürdige Ei in einem Teichrohrsängernest — ohne ein Teichrohrsängerei zu sein — gefunden ist, deutet meiner Ansicht nach deutlich darauf hin, daß es nichts anderes als ein Kuckucksei sein kann. Als ich die Eiersammlung des hiesigen zoologischen Instituts durchmusterte, hatte ich das Glück, das Malmlénsche Ei zu finden. Dem Ei war eine Etikette beigegeben, worauf geschrieben war: *„Sylvia arundinacea – turdina aus Gotenburg. Malmlén. Lag im gesandten Nest.“* Wenn man das Ei einer sorgfältigen Untersuchung unterwirft, wird man sofort darüber klar, daß es ein Kuckucksei ist. — Das Korn, und wie ich schon vorher hervorgehoben habe, auch die Länge und

Breite stimmen mit den Kuckuckseiern überein. Mit den jetzigen vortrefflichen Eiermessern habe ich durch viele Messungen festgestellt, daß die exakten Maße nicht 23×17 mm, sondern genauer 22,5×16,5, also fast dieselben Verhältnisse wie an dem einen schwedischen Drosselsängerei aus dem Yddingersee (p. 261). Das Gewicht aber fällte doch das Urteil, denn das Ei wog 194 mg, und ursprünglich hatte es ohne Zweifel viel mehr gewogen. An der einen Seite hatte es nämlich ein großes Loch von vielen Millimetern, weshalb man sicher annehmen kann, daß es mehr als 200 mg gewogen hat. — Die Farbe war sehr verblichen, und jetzt sah man nichts von der ursprünglichen grünlichgelben Grundfarbe, sondern es war zufolge seines hohen Alters ganz weiß geworden, mit den erwähnten grauen und braunen Flecken übersät.

Ich füge in diesem Zusammenhang Maß- und Gewichtsziffern eines Sechser-Geleges von *Acrocephalus arundinaceus L.* hinzu, das am 16. Juni 1912 in dem Söborger Moore (Dänemark) gefunden wurde:

Länge:		Breite:		Gewicht:	Länge:		Breite:		Gewicht:
21	×	16	=	145 mg	22,5	×	16	=	155 mg
21,5	×	16,5	=	155 „	21,5	×	17	=	160 „
22	×	16	=	150 „	22	×	17	=	165 „

Es dürfte gut sein, ehe ich den Bericht über den Fund von *Acrocephalus arundinaceus L.* in Schweden erstatte, zuerst einen kleinen Blick auf die Verbreitung der Art in Dänemark zu werfen, von welchem Lande der Vogel aller Wahrscheinlichkeit nach zu uns gekommen ist.

N. Kjœrbølling führt 1852 an: „Im eigentlichen Dänemark ist er nicht beobachtet worden. E. Hage fand ihn brütend bei Kiel, und Faber (Ornithol. Notitser pag. 21) teilt mit, nach Reichsgerichts-Rat Wöldickes Bericht, daß er jährlich im Rohre bei Brunsbüttel brütet.“ Benzon erwähnt in seiner Schrift von 1863: „Der Drosselsänger kommt nur selten im eigentlichen Dänemark vor, wo keine anderen Brutplätze mir bekannt sind als Bagø, Strand bei Odense auf Fünen, von wo ich Eier habe, die Ende Juni 1861 von Herrn Cand. pharm. Schiøtz gesammelt sind. Im Neste war die gewöhnliche Zahl von fünf Eiern vorhanden und Herr Schiøtz gibt den Drosselsänger als nicht selten am genannten Orte an.“ — Andere ältere Funde des Drosselsängers in Dänemark dürften die sein, die in Baagøe's u. a.

Arbeit erwähnt sind. Betreffs dieses Vogels sagen die Verfasser: „Der Drosselsänger *(Sylvia turdoides Mey.)* hielt sich den ganzen Sommer im Rohre den Suofluß entlang von Nœstved bis Abbednœs [Sch. Grv.*)], auf, den 20./6. 77 wurden zwei Exemplare etwas südlich von Nœstved geschossen (Grv.), den 7. Juni 1887 hörte man ihn bei Abbednœs singen [Sch., Fahr.**)], 1889, 1890 und 1891 ist er nicht beobachtet worden. [O.***)." — In der Lokalfauna von J. O. Christiansen (1890) ist die Art nicht unter den brütenden oder beobachteten erwähnt; auch nicht in P. V. Heibergs Arbeit von 1893. —

Hinsichtlich des gegenwärtigen Vorkommens des Drosselsängers in Dänemark sagt Herluf Winge 1906 in „Fortegnelse over Danmarks Fugle" p. 20: „Nicht ganz selten als brütender. — Zugvogel. — Ist nicht in Schweden und Norwegen und nur zufällig in England vorhanden". —

Ein dänischer Ornitholog N. Christiansen, der 15 Jahre lang den Drosselsänger sorgfältig studiert hat, teilt mir brieflich (Juli 1917) folgendes mit: „Der Drosselsänger ist nur an vereinzelten Orten im Lande vorhanden und ist seit vielen Jahren bei Veile und Odense und in der Gegend von Nœstved brütend gefunden. An den Uterslever und Gentofter Mooren in der Nähe von Kopenhagen brütet er recht zahlreich, ebenso am Søborger Moore. — Laut Mitteilung von Dr. O. Helms in Pejrup ist der Drosselsänger in Jütland und auf Fünen angetroffen worden; auf der letztgenannten Insel ist er z. B. bei Faaborg gefunden, obgleich nur einmal.

Es kann hier nicht die Rede davon sein, vollständig genau die Namen all der verschiedenen Orte zu nennen, wo dieser Vogel brütet oder gebrütet hat, weil die jetzige dänische ornithologische Literatur davon nicht viel zu erzählen hat, weshalb die meisten Angaben über sein gegenwärtiges Brüten mir schriftlich mitgeteilt sind.

Man hat indessen von vielen Seiten glaubhaft machen wollen, daß der Drosselsänger in Dänemark allgemein sei; aber selbst, wenn er an gewissen Orten in zahlreichen Paaren brütet, geht doch aus sowohl

---

*) Sch. = J. Scheel, Grv. = H. Grønwold.

**) Fahr. = E. A. Fahrenholz.

***) O. = R. Olsen.

schriftlichen Angaben als aus der Literatur hervor, daß er nicht zu den gemeinen Arten zu rechnen ist. — Roar Christensen, der diesen Vogel studiert hat und in seinem letzten Buch (1917) schöne Bilder aus seinem Leben geliefert hat, getraut sich nicht, sich über die jetzige Verbreitung der Art in Dänemark zu äußern. Ihm sind nur zwei Brutstätten bekannt: die Gentofter und Söborger Moore. —

Im vergangenen Sommer (1917) habe ich nun bei meinen Untersuchungen über das Vogelleben in einigen südschonischen (südschwedischen) Seen Gelegenheit gefunden, *Acrocephalus arundinaceus L.* als einen für unsere Vogelfauna neuen Brutvogel konstatieren zu können. —

Im südwestlichen Schonen zwischen Bökebergsslätt und Torup liegt ein kleiner, seichter Binnensee, Yddingen, der mit seinen reichen und an vielen Orten sehr hohen Röhrichten der Wohnplatz dieses Drosselsängers war. — Es ist wohl hier der Platz, etwas näher den Nestplatz, den Bau des Nestes usw. zu besprechen, obgleich solche Beschreibungen für die im mittleren Europa brütenden Drosselsänger sowohl von Rey, Naumann, Bade, als auch anderen gegeben worden sind, besonders da einige kleinere Abweichungen bald in dieser, bald in einer anderen Hinsicht vorliegen.

Der See Yddingen ist einer der kleineren in Schonen, und seine größte Tiefe beläuft sich auf 3,3 m (Dr. phil. O. Nordquist). Fast rings um die Ufer des ganzen Sees laufen bis 4 m hohe, bisweilen noch höhere, Rohrdickichte von *Phragmites*. In einigen Gebieten, besonders in den südwestlichen und nordöstlichen Teilen des Sees, können diese Röhrichte große Mächtigkeit erreichen und an gewissen Stellen fast undurchdringliche Gebüsche bilden, die 20—30 m ins Wasser hinausreichen [an vereinzelten Orten noch mehr]. — In diesen hohen, dicken Rohrdickichten, in einem Busen des Sees, traf ich zum ersten Mal den Vogel. Der nächste Verwandte des Drosselsängers, *Acrocephalus streperus Vielliot* (Teichrohrsänger), der gewöhnlich die kleineren Röhrichte bewohnt, wo die Rohrstengel nicht so kräftig und dick werden, brütete nicht in diesem Teile. Die Ufer waren hier, wie überhaupt rings um den See, mit Erlengebüsch umsäumt, worin reichlich Hopfen, Nessel, verschiedene hochgewachsene Wasserpflanzen und anderes eingestreut waren.

Der Drosselsänger hält sich gern in der Nähe von Menschenwohnungen auf, und das war auch hier der Fall, denn unmittelbar nebenan lag ein größerer Bauernhof. —

Nach Dänemark und Deutschland kehrt er gleichzeitig mit dem Teichrohrsänger vom Süden zurück, d. h. Mitte Mai oder an den nächsten Tagen danach, und wahrscheinlich kommt er auch zu derselben Zeit zu uns. Sein Vorkommen ist immer streng an rohrbewachsene, stillstehende Gewässer gebunden.

Das Nest — immer viel höher als breit — war draußen in dem Rohrdickicht zwischen sechs Rohrstengeln *(Phragmites)* aufgehängt, von denen fünf alt waren. Ich fand es in 3,5—4 m hohem Röhricht, wo die Stengel 1—1,3 cm dick waren, 5 m vom Ufer in einer Rohrdickung, die 10—15 m breit war. Es war 80 cm über der Wasseroberfläche angeheftet, wo das Wasser 0,5 m tief war, und in Uebereinstimmung mit anderen Drosselsängernestern, die ich aus Dänemark und dem mittleren Europa gesehen habe, sehr tief, in der Gestalt aber nicht wie die der Teichrohrsänger, die im allgemeinen tütenförmig sind, sondern napfförmig. Es maß außen 10,5 cm. Die Breite des inneren Napfes war 5,3 cm. Die Höhe war 13 cm. Nur drei von den Phragmitesrohren, zwischen welchen es gebaut war, gingen durch die Ränder des Nestes hindurch und waren vollständig in das Nest in seiner ganzen Höhe eingewoben. Die übrigen drei waren weniger fest mit der Außenkante des Nestes verbunden.

Rey sagt, daß das Nest an drei bis vier Rohrstengeln befestigt ist und fügt hinzu: „Geknickte oder sich kreuzende Stengel verwendet der Vogel niemals, vielmehr stehen sämtliche dem Neste haltgebende Stengel immer fast senkrecht". — Dieses Nest wich jedoch insofern etwas ab, als gerade das einzige frische, grüne Rohr, das ebenso wie die dürren, ein Jahr alten Rohrstengel die Stützpfeiler des Nestes bildete, dicht unter dem Neste geknickt war, und sich dann senkrecht hinunterstreckte, um 28 cm oberhalb der Wasseroberfläche wieder ein sehr scharfes Knie zu machen und dann in schräger Richtung zum Wurzelstocke im Schlamme herunterzugehen, ungefähr 40 cm von den Ausgangspunkten der übrigen Nestpfeiler, die sich fast senkrecht unter dem Neste befanden.

Eine solche Anordnung kann vielleicht beim ersten Anblick ganz zufällig und bedeutungslos erscheinen. — Inwiefern sie zufällig oder absichtlich ist, ist natürlich unmöglich zu sagen, und es ist von keinem Belang. Das Resultat dieser Anordnung bleibt jedenfalls dasselbe. Denn wenn die heftigen Stürme, die hier bisweilen wüten, das hohe Rohrdickicht in Schwingung versetzen, beugen sich die Stengel zuweilen so tief, daß es von ferne aussieht, als ob sie geradezu ins Wasser getaucht würden. Wenn das Nest nun Eier oder Junge birgt, würden diese leicht hinausfallen können. Der obere Rand des Nestes pflegt außerdem immer mehr oder weniger eingebogen zu sein, was auch verhindert, daß die Eier oder Jungen hinausfallen.

Dieses zweimal gekniete Rohr wirkte nun so, daß es nur eine gewisse Biegung der übrigen Stengel ermöglichte und förmlich zurückhielt, wenn die Schwingung zu stark wurde. Ginge dieses Rohr von derselben Stelle wie die übrigen aus, würde es offenbar genau wie die anderen Rohrstengel schwingen, und das Nest folglich sich so tief wie möglich biegen. Jetzt aber wirkte es zurückhaltend, nach welcher Seite das Nest auch von den Winden getrieben wurde. — Dies hatte ich mehrfach Gelegenheit zu beobachten.

Wie vorher gesagt, war der obere Rand des Nestes, in Uebereinstimmung mit Teichrohrsängernestern, unbedeutend eingebogen, während der Napf oben eingezogen war. — In der Literatur wird angegeben (Naumann u. a.), daß der Oberrand sehr stark einwärts gebogen ist. Daß dies hier nicht der Fall war, kann möglicherweise darauf beruhen, daß das Nest, als ich es fand, etwa 14 Tage benutzt war und daß also infolge des Hin- und Zurückfliegens der Vögel sein Aussehen in unbedeutendem Maße verändert war.

Beim Vergleich mit den 31 Teichrohrsängernestern, die ich während dieses Sommers gefunden und untersucht habe, fiel es sofort in die Augen, daß dieses Nest weniger künstlerisch, ja fast fahrlässig gebaut erschien. — Sein Oberrand war erstens nicht wie bei anderen derselben Art oder wie bei Teichrohrsängernestern im allgemeinen eben und gleichmäßig, sondern krümmte sich hie und da. Weiter war seine äußere Fläche ganz uneben und Halme, und verwelkte Blätter stachen ziemlich überall hervor. Wie aus Tafel 3 und 4 hervorgeht, war das

Nest nicht völlig horizontal, sondern etwas schräg aufgehängt, was vielleicht die Folge davon war, daß das Nest eine Zeitlang benutzt war, da die Vögel in der Regel immer von derselben Seite zum Neste anfliegen. —

Höchst auffallend war jedoch die Weise, in der das Nest befestigt war. Denn die Strohhalme und Bastfasern, das gewöhnliche Anheftungsmaterial der Rohrsängernester, begannen hier nicht wie z. B. bei den Teichrohrsängernestern in derselben Höhe wie das Nest, sondern 3—4, bis an 5 cm oberhalb desselben, was auf Tafel 4 deutlich zu sehen ist. Diese Aufhängungsbänder waren nicht nur um die Stengel gewickelt, sondern fest und sinnreich unter, über und ineinander gewunden. —

Kolthoff hat in Teichrohrsängernestern solche Festbindungsbänder von nahezu 2 m Länge gefunden; da ich aber das Nest nicht zerreißen wollte, kann ich die Länge der Bänder in diesem Neste nicht angeben.

Um dem Nest sichere Stütze und sicheren Halt zu geben, damit es nicht bei Ungewitter oder Wind heruntergleiten sollte, waren solche Fasern auch um die Stützpfeiler unter dem Neste gewunden.

Bei einer Untersuchung der Baumaterialien habe ich gefunden, daß diese in der Hauptsache aus denselben bestanden, wie in Teichrohrsängernestern, d. h. dürren Halmen von *Aira*, *Calamagrostis*, Blättern und Blattscheiden, sowie ein Jahr alten Rispen von *Phragmites, Calamagrostis* und *Agrostis,* Bastfasern von Hopfen u. dergl. — Das Innere des Nestes bestand aus feineren, dürren Grashalmen und kleineren, alten Rispen. Keine Spur von Haar oder Wolle, die sonst zuweilen die Innenseite bekleiden, war hier vorhanden.

In der Regel sind die Drosselsängernester mit mehreren Zentimeter dicken Wänden versehen; hier aber waren sie nur 2—2,25 cm dick und an gewissen Stellen, z. B. dort, wo ein Rohrstengel angeheftet war, so schwach und dünn, daß sie fast durchsichtig waren.

Anfangs ist das Nest los, locker und feucht, weil es größtenteils von alten, feuchten und nassen Materialien, die die Vögel an den Ufern oder in dem Wasser auflesen, gebaut ist. Nach und nach, wenn das Brüten fortschreitet, wird es immer fester, je nachdem die Baumaterialien trocknen. Und später, wenn die Jungen heranwachsen

und mit ihren kalkhaltigen Exkrementen das Nest verunreinigen, werden seine Wände so fest wie die eines Drosselnestes.

Zu der Zeit, als ich zuerst das Drosselsängernest sah — den 18. Juni — lagen in demselben drei eben ausgebrütete Junge und zwei faule Eier. — Da es bekannt ist, daß die Drosselsänger etwa 15 Tage brüten, muß folglich das Gelege spätestens am 3. Juni vollzählig gewesen sein.

Naumann führt betreffs der Zeit für das Legen der Eier folgendes an: „Nur dann erst, wenn das junge Rohr zu einer bedeutenden Höhe aufgewachsen, also nicht vor Ende des Mai und meistens noch später, fangen sie den Bau des Nestes an, der in einigen Tagen beendigt ist, und man findet nur erst um die Mitte des Juni Eier in demselben". — Und Rich. Schlegel teilt in seiner Schritt mit: „R. Müller fand 5er Gelege am 6. VI. und 30. V. Am 27. V., 10. VI. und 25. VI. fand ich die Nester mit fünf frischen, fünf einige Tage bebrüteten Eiern und fünf Jungen. Hagelweider sammelte ein Gelege mit frischen Eiern am 2. VI.". — Rey schreibt: „— — — gegen Mitte des Juni findet man das volle, aus fünf oder auch nur vier Eiern bestehende Gelege".

Laut schriftlicher Mitteilung von N. Christiansen hat der Vogel in Dänemark Ende Mai sein Nest fertig gebaut, und schon zu der Zeit kann man Eier in ihm finden. Seine eigentliche Brützeit aber fällt doch in die ersten Tage des Juni. — Und er fügt hinzu, daß der Vogel gern sein Nest an Orten anbringt, wo es alte Rohrstengel (zwei bis drei alte und ein paar junge benutzt er) gibt, weil das Schilf zu dieser Zeit des Jahres noch nicht ausgewachsen ist. Später im Sommer, wenn das Schilf ausgewachsen ist, trifft man das Nest immer an ganz frischen Rohrstengeln. —

Naumann sagt, daß der Drosselsänger alljährlich nur ein Gelege macht. Laut Beobachtungen, die man in Dänemark gemacht hat (N. Christiansen), soll er jedoch sicher zwei Gelege jährlich machen, weil man dort die Eier dieses Vogels von den letzten Tagen des Mai bis in die Mitte des Juli gefunden hat. —

Man kennt viele Fälle, wo der Drosselsänger aus irgend einem Grund von der normalen Weise, sein Nest im Schilfe anzubringen, ab-

gewichen ist (R. Müller, Ornithol. Monatsschrift 1891) und dies statt dessen auf dem Boden eines Flußufers oder in einem Gebüsch angelegt hat. (Siehe auch: R. Schlegel). —

In einem anderen Zusammenhang habe ich die Maß- und Gewichtszahlen für ein Gelege des *Acrocephalus arundinaceus L.* aus Dänemark gegeben. Rey, der aus seiner Sammlung 60 solche Eier gemessen hat, sagt, daß sie durchschnittlich 22,5×16,2 mm messen. Die beiden größten waren 24,8×16,3 mm bzw. 23×17,2, und die beiden kleinsten 20,9×16,2 bzw. 20,7×15,5 mm. — Das durchschnittliche Gewicht betrug nach ihm 178 mg.

Naumann gibt die Größenverhältnisse zweier Braunschweiger Gelege:

23,5×16,2	22,8×16,8
23,5×16,5	23,1×17,0
24,4×17,0	24,5×17,4
23,5×17,0	24,6×17,5
23,2×16,8	25,4×17,2
	23,5×17,3

Offenbar beziehen sich diese Zahlen auf zwei besonders große Gelege, denn die Maße sind ja bedeutend größer als die größten Reys und die des Geleges aus Dänemark.

Die zwei von mir gefundenen schwedischen Drosselsängereier weisen folgende Zahlen auf.

Länge:		Breite:		Gewicht:
22,0	×	16,5	—	173 mg
21,5	×	16,5	—	169 mg

Hinsichtlich der Farbe der Eier im allgemeinen will ich hier Rey zitieren: „Die Eier sind auf hellblauem, bläulichweißem oder grünlichem Grunde, der manchmal mit feinen, dunkel graubraunen Punkten ganz übersät ist, ziemlich großen, grauen oder olivenbräunlichen Unterflecken und braunen bis fast schwarzen Oberflecken gezeichnet, die sich meist gegen das stumpfe Ende hin häufen, aber nur ausnahmsweise einen Kranz bilden“.

Da indessen die zwei schwedischen Eier eine etwas abweichende Farbe und Zeichnung haben von denen, die ich aus Dänemark und

anderen Ländern gesehen habe, habe ich eine Farbenphotographie aufgenommen. Sie sind ziemlich oval und haben eine glatte, schwach glänzende Schale, die in Färbung klar und hell blaugrün ist, mit größeren und kleineren grünlichblauen Flecken und fast schwarzen Punkten über die Fläche des ganzen Eies zerstreut, die gegen das stumpfe Ende hin einen undeutlichen Kranz bilden. Olivengraue oder vielmehr violettbräunliche bis graue Unterflecken und Punkte sind über das ganze Ei verteilt.

Nachdem die Jungen 14 Tage von den Eltern gefüttert waren, verließen sie das Nest, obgleich sie noch nicht flügge waren, wurden aber doch noch immer eine Zeitlang von den Alten gefüttert und folgten ihnen eifrig in dem Schilf, wo sie, von Rohr zur Rohr hüpfend, sich leicht bewegen und den Verfolgern entweichen konnten.

Wenn die Jungen klein sind, sehen sie denen des Teichrohrsängers sehr ähnlich. Und schon ehe sie so groß sind, daß sie das Nest verlassen können, üben sie sich an den Rohrstengeln, die die Stützpfeiler des Nestes bilden, im Hinauf- und Hinabklettern. Bei dem geringsten Zeichen von Gefahr stürzen sie ins tiefe Nest und drücken sich dort fest zusammen. — Nähert man sich dem Neste, öffnen sie ihren gelbroten Rachen, und ich konnte dann einen kleinen Unterschied zwischen den Jungen des Teichrohrsängers und denen des Drosselsängers beobachten. Denn diese haben im hinteren Teile des *Os entoglossum,* gleich vor den Vorderhörnern, zwei erhöhte, schwarzpigmentierte Flecken von etwa 3 mm Länge und 1,5 mm Breite. Diese Flecken waren auf der auch gelbroten Zunge sämtlicher drei Drosselsängerjungen vorhanden; ich habe sie aber bei den Teichrohrsängerjungen nie gesehen. —

Die Jungen werden mit Insekten und Raupen gefüttert, die die Alten im Schilfe sammeln. Sowohl das Männchen als auch das Weibchen teilen sich in die Erziehungsarbeit. Im Neste lagen Elytra und andere Reste von Insekten, die Herr Dozent Dr. phil. S. Bengtsson als zu der *Donacia multica De Geer* und *Aeschna grandis L.* gehörend bestimmt hat.

Am Neste sind die alten Vögel in der Regel sehr zudringlich und mutig, besonders wenn sie Junge haben. Sie können aber bisweilen sehr zutraulich werden, wenn man mehrmals den Nestplatz besucht

hat, ohne ihnen ein Uebel zugefügt zu haben. — Da ich oft mehrmals täglich das Nest in Augenschein nahm, wurden sie schließlich an meine Besuche gewöhnt und zeigten nicht die Unruhe und die Unzufriedenheit, die sie sonst an den Tag legten. — N. Christiansen weiß Fälle zu erwähnen, wo das Drosselsängermännchen so vertrauensvoll geworden war, daß man es fast mit der Hand nehmen konnte. Es kommt vor, daß, wenn man in die Nähe des Nestes kommt, das Männchen sich nebenan auf den Gipfel eines hohen Phragmiteshalmes setzt und seine unruhige Stimme hören läßt, die meiner Ansicht nach am meisten an das Lachen einer jungen Elster erinnert. Wenn es erregt wird, richtet es die Nackenfedern auf, bläst die Kehle auf, läßt die Flügel hängen, spreizt die Schwanzfedern weit aus, fliegt unruhig zum nächsten Stengel und ruft laut sein zorniges „Zäckäkäkäk". Das Weibchen ist weniger aggressiv und fliegt meist nur um das Nest herum, indem es dann und wann kurze, scharfe Laute ausstößt, die sehr an das in schnellem Takt wiederholte „kerr, kerr, kerr" des Männchens erinnern, mit länger ausgezogenen, höheren Tönen abwechselnd.

Voigt vergleicht den Laut mit dem Quaken eines Frosches und sagt mit vollem Recht: „Der Gesang ist so sonderbar, daß es genügt, ihn einmal gehört zu haben, um ihn das nächste Mal wieder zu erkennen". Und weiter: „Eine alte Redensart sagt auch: „Schimpfen wie ein Rohrsperling". (Der Drosselsänger ist dem Volke als großer, der Teichrohrsänger als kleiner Rohrsperling bekannt.) In Holland nennt man den Drosselsänger *„Karakiet"*, eine Bezeichnung, die man aus seinem Gesange heraushört". —

Es scheint mir nicht unglaublich, daß in dem Yddingersee mehrere Paare von *Acrocephalus arundinaceus L.* brüten, denn nach allem zu urteilen, gibt es hier all die Bedingungen, die notwendig sind, daß er sich hier heimisch fühlt. — Da indessen der Besitzer des Sees, Herr Graf T. Thott, das Vogelleben seines Sees sehr sorgfältig schützt und höchst ungern sieht, daß man es stört, und da die undurchdringlichen Schilfdickichte mit Boot kaum zu durchforschen sind und es außerdem mit sehr großer Lebensgefahr verbunden ist, dort umherzustreifen, habe ich nicht mehr als dies einzige Paar konstatieren können.

Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß es auch in den umherliegenden kleinen Seen passende Oertlichkeiten für den Drosselsänger gibt, und daß also das Vorkommen des *Acrocephalus arundinaceus L.* in Schweden nicht nur auf den Yddingersee beschränkt ist. Ich halte es sogar für sehr glaublich, daß er auch an anderen Orten brütet.

In Brehms „Gefangenen Vögeln" (1876) p. 170 ist erwähnt, daß *Acrocephalus turdoides Meyer* bis ins südliche Schweden vordringt. Ob der Verfasser auf den Malmschen Fund zielt oder vielleicht „ins südliche Dänemark" gemeint hat, wo er jedoch den Vogel nicht als brütend angibt, obgleich schon 1876 viele Funde aus Dänemark bekannt waren, darüber will ich mich nicht mit Sicherheit äußern.

Ich habe gute Gründe anzunehmen, daß einer seiner nächsten Verwandten, *Acrocephalus palustris Bechstein*, auch in Schonen brütet, obgleich mir zu wenig Beobachtungen und Wahrnehmungen zu Gebote stehen, um etwas darüber feststellen zu können. —

Es ist mir eine große Freude, hier öffentlich meine besondere Dankbarkeit gegen alle, die meine Arbeit gefördert und mir auf irgend eine Weise geholfen haben, zum Ausdruck zu bringen.

Erstens möchte ich dem Herrn Oberhofjägermeister, Graf T. Thott meinen aufrichtigsten Dank aussprechen für die Bereitwilligkeit, mit der er mir gestattet hat, in den lebensgefährlichen Schilfen seines Sees Yddingen frei umherzustreifen. — Weiter will ich all den dänischen Ornithologen, die mir Literaturangaben oder schriftliche Mitteilungen gegeben haben, herzlich danken. Vor allem bin ich Herrn N. Christiansen in Gentofta großen Dank schuldig, weil er mir aus seiner vieljährigen und eingehenden Erfahrung über den Drosselsänger wertvolle Mitteilungen gegeben hat. — Oberarzt Dr. med. O. Helms möchte ich gleichfalls in diesem Zusammenhang mit besonderer Dankbarkeit für sein großes Entgegenkommen erwähnen. Meinem Freunde, Dr. B. G. Törner, will ich ebenfalls meinen Dank sagen für die Hilfe, die er mir bei dieser Schrift geleistet hat. Für die große Freundlichkeit, die Insektenreste zu bestimmen, die ich im Drosselsängerneste sammelte, bin ich Herrn Dr. phil. S. Bengtsson, Dozenten an hiesiger Universität, zum größten Dank verpflichtet. — Und zuletzt, aber nicht zum wenigsten, will ich meinem Freunde und

Begleiter in der Natur, Fabrikbesitzer R. Nilsson, Malmö, aufs innigste danken für das außerordentliche Wohlwollen, womit er seine Sammlungen, seine reiche Erfahrung und seine große Bibliothek zu meiner Verfügung gestellt hat. —

Literatur.

Baagøe, J., J. Scheel, H. Grønwold, R. Olsen, E. A. Fahrenholz, Næstved egnens Fugle. — Ornithologiske Jakttagelser og Notitser. Viborg 1893.

Bade, E., Die mitteleuropäischen Vögel. — Ihre Naturgeschichte, Lebensweise und Jagd. — Berlin 1904.

Barford, K., Jagttagelser over Sydsœllands Fugle med sœrligt Hensyn til Vordingborg og Omegn. — Aalborg 1892.

Benzon, A., Nogle Meddelelser om sjœldene danske Fuglers Forekomst samt Bemœrkning om Fotografier af Fugle. (Förhandl. vid de skand. Naturforskarnas 9de möte i Sthlm. 1863.)

Brehm, A. E., Tierleben. — Vögel Bd. 4. — 4te vollst. neubearb. Auflage von Prof. Dr. Otto zur Strassen. — Leipzig und Wien 1913.

— Gefangene Vögel. — Ein Hand- und Lehrbuch für Liebhaber und Pfleger einheimischer und fremdländischer Käfigvögel. — Leipzig und Heidelberg 1876.

Carlsson, A., Sveriges fåglar. — Lund 1894.

Christensen, Roar, Fugle i Naturen. — Mosens Fugleliv. — København 1917. —

Christiansen, J. O., Viborg Omegns Fugle. — Ornithologiske iakttagelser. — Viborg 1890.

Christiansen, N., Fugleliv i Søborg Mose ved Kobenhavn. — Dansk Ornithol. Foren. Tidsskr. 2dra aarg. 1907.

Fenker, J. H., Nogle Jakttagelser over Fugle i Egnen omkring Randers. (Naturh. Tidsskr. København, Bd. 8. — (1872—1873.)

Fischer, J. H., Nogle Jakttagelser over Danmarks Fugle med sœrligt Hensyn til Vendsyssel. — (Naturh. Tidsskr. Kbhvn. (3). Bd. 1 (1861—1863).

Floericke, K., Deutsches Vogelbuch, Stuttgart 1907.

Hagerup, A., Meddelelser fra de danske ornithologiske Stationer for 1910. — (Dansk Ornithologisk Forenings Tidsskrift 5te årg., 1910—1911).

— Meddellelser fra de danske ornithologiske Stationer for 1911. — (Ibidem 6te årg., 1911—1912).

Heiberg, P. V., Thylands Fugle. Jakttagelser og Notitser. — Viborg 1893.

Helms, O., Mindre Meddelelser indsendte til Redaktionen i 1910—1912, sammenstillede. (Dansk Ornithol. Foren. Tidsskr. 6te årg. 1911—1912.)

Herschend, P., Jagttagelser over Danmarks Fuglefauna med sœrligt Hensyn til Egnen mellem Horsens og Aarhus. — Horseus 1884.

Holmgren, A. E., Skandinaviens Foglar-Handbok i Zoologi. — Sthlm. 1867.

Kjœrbølling, N., Danmarks Fugle. — København 1852.

— Anden, fullstœndigt omarbeidede Udgave ved Jonas Collin. — København 1875—1877.

— Verzeichnis der in Dänemark vorkommenden weniger gewöhnlichen und seltenen Vögel. (Naumannia, H. 3, 1850).

Kolthoff, G. och L. A. Jägerskjöld, Nordens fåglar. — Sthlm. 1898. — Nordens fåglar. — 2te uppl. Sthlm. 1910.

Lönnberg, E., Sveriges Ryggradsdjur. II. Fåglarna. — Sthlm. 1915.

Malm, A., Ny svensk fogelart. — Övers. af Kungl. Vet. Akad. Förhandl. 1851.
— Göteborgs och Bohusläns Fauna. — Ryggradsdjuren. — Göteborg 1877.
Naumann, Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas. — II. Bd., Gera-Untermhaus 1897.
Nilsson, Sven, Skandinavisk Fauna. — Lund 1858.
Reichenow, A., Die Vögel. — Handbuch der systematischen Ornithologie. Bd. 2. — Stuttgart 1914.
Rey, Eugène, Altes und Neues aus dem Haushalte des Kuckucks. — Leipzig 1892.
— Die Eier der Vögel Mitteleuropas. — Gera-Untermhaus 1905.
Rosenius, P., Sveriges fåglar och fågelbon. — Lund 1913.
Schlegel, Rich., Die Rohrsänger des Leipziger Flachlandsgebiets mit besonderer Berücksichtigung der Weißen Elster, Pleiße, vereinigten und Zwickauer Mulde nach dem sächsischen Berglande mit Erzgebirge zu. (Journal für Ornithologie, April 1917, 65. Jahrg.)
Sundevall, C. J., Svenska foglarne. — Sthlm. 1856.
Sundström, C. R., Fauna öfver Sveriges ryggradsdjur. — Sthlm. 1877.
Westerland, C. A., Skandinaviska foglarnas fortplantningshistoria. — Lund 1878.
Winge, Herluf, Fortegnelse over Danmarks Fugle. (Dansk Ornithol. Foren. Tidsskr. årg. 1. 1906—1907.)
Voigt, A., Excursionsbuch zum Studium der Vogelstimmen. — Leipzig 1909.

Ankunfts- und Abzugsdaten bei Hallein (1917).

Von Viktor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen in Villa Tännenhof bei Hallein.

Anas crecca L. — Krickente. 10. X. um 5 Uhr nachmittags 4 Stück im Wiesenbache.

Oedicnemus oedicnemus L. — Triel. 15. X. ½8 Uhr früh 7—9 Stück auf der Wiese, 17. X. früh 5 Stück.

Coturnix coturnix L. — Wachtel. 23. VI. abends erster Wachtelschlag, 26. VI. früh eifrig.

Circus spec.? — Weihe. 9. V. ½2 nachmittags eine nach NW.

Falco subbuteo L. — Lerchenfalke. 16. VIII. ¾7 abends 1 Stück.

Cerchneis tinnunculus L. — Turmfalke. 1. III. 1 Stück, 26. III. rüttelt einer über den Feldern.

Cuculus canorus L. — Kuckuck. 30. IV. erster Ruf, 30. VI. nachmittags noch mehrfach.

Dendrocopos major pinetorum Br. — Buntspecht. 25. VIII. erster im Garten, dann am 29. VIII., 10., 29. IX., 20. X., 1. XII. ♂ ad.

Dendrocopos minor hortorum Br. — Zwergspecht. 20. III. ♂

Cypselus apus L. — Mauersegler. 4. V. mittags einige in großer Höhe nach S., 7. V. mittags einige gehört, 14. V. ein Paar hoch übers Haus, 15. V. mittags umfliegt ein Paar das Gebäude, später im Juni täglich oft und niedrig. 28. VII. verschwunden. 5. VIII. nach Regen

mehrere in einem größeren Fluge Mehlschwalben, 16. VIII. um 7 Uhr abends 8—10 Stück, $^1/_4$8 abends 20—30 in lockerem Verbande in Mittelhöhe nach S., $^1/_2$8 abends 60—80 niedrig jagend nach S.; 10. IX. nachmittags einige gehört, die in großer Höhe gezogen sein müssen.

Hirundo rustica L. — Rauchschwalbe. 1. V. zuerst. Heuer wenige Brutpaare. In den letzten Julitagen bis auf jene, die noch Junge führten, verschwunden. — 4. VIII. 1 Stück, 5. VIII. paar, 17. und 21. VIII. früh einige; 11. IX. vormittags ziemlich viele in großer Höhe, 14. IX. kleine Flüge nach S., 15. IX. vormittags einige bei Regen nach N., 24. IX. vor- und nachmittags einige bei Regen nach N., 26. IX. vormittags größerer Flug, meist Junge, nach S.; 1. X. 1 Stück mittags nach N., ebenso den 6. X., 7. X. (Schnee tief herunter, $+3^0$ R.) gegen 9 Uhr vormittags ungefähr 100, dann tagsüber kleine Gesellschaften, alle nach N.; 9. X. ($+3^0$, Regen) 40—50 gegen 5 Uhr nachmittags ums Haus, dann nach N., 10. X. tagsüber, besonders gegen Abend, viele, 11. X. früh 8 Uhr gegen 300 auf einem Hause, kleine Familien tagsüber, auch bei größtem Schneefall, 12. X. früh bei Schnee 2 Stück, 5 Uhr nachmittags sehr zahlreich zerstreut kreisend, 13 X. einzelne, 14. X. früh und vormittags im Nebel einzelne, dann ein größerer Flug nach N., abends wieder vereinzelte, 15. X. $^1/_2$8 früh 6—8 nach N., 20. X. vormittags 1 Stück.

Delichon urbica L. — Mehlschwalbe. 11. V. Ein Stück am Steinerhaus am Neste, später keine gesehen. Wenige Brutpaare in Hallein. — 2., 3. VIII. kleine Gesellschaften tagsüber, einzelne Paare haben noch Nestjunge, 5. VIII. gegen 50 in einem Fluge mit mehreren Seglern, 16. VIII. 6 Uhr abends 30—50 Stück, 17. VIII. früh viele nach S., 28. VIII. 1 Familie; 5. IX. vormittags sehr viele, weniger nachmittags, 13. IX. früh einige nach Regen eilig nach N., 14. IX. vormittags kleine Flüge nach S., 7. X. 9 Uhr vormittags ($+3^0$, Schnee tief herunter) einige unter Rauchschwalben, auch tagsüber.

Muscicapa grisola L. — Grauer Fliegenschnäpper. 12. V. 1 Stück, diesmal kein Brutvogel im Garten; 19. VI. 1 Stück im Garten, dann mit Jungen, 18. VII., 28. VII. verschwunden. — 4. VIII. einige, 5. VIII. mehrere vormittags, 10. VIII. ein Paar, 17. VIII. 1 Stück vormittags. — 21. VIII.; 10. IX. 1 Stück.

Muscicapa parva Bechst. — Zwergfliegenfänger. 24. VII. mittags 1 juv. im Stadtpark.

Lanius collurio L. — Dorndreher. 1. V. im Garten vormittags ♂, später ♀, dann keine mehr; 9.—12. VI. den Ruf im Garten gehört, 21., 22. VIII. ♂ im Garten. Ein Paar brütete in der weiteren Umgebung.

Corvus corone L. — Rabenkrähe. 12. III. trägt ein Paar Baustoffe zur Ausbesserung seines alten Nestes.

Corvus frugilegus L. — Saatkrähe. 14. I. 50—60 auf den Wiesen, ebenso den folgenden Tag.

Lycos monedula spermologus Vieill. — Dohle. Ab und zu welche im zeitigen Frühjahr und Spätherbst.

Garrulus glandarius L. — Eichelhäher. 26., 29. IX., 23. X. je 1 Stück.

Oriolus oriolus L. — Pirol. 25. VI. ♂.

Sturnus vulgaris L. — Star. 10. III. die ersten im Garten der Tabakfabrik, 13. III. 5 Uhr abends in meinem Garten, 14. III. mehrere singend, 15. III. bei leichtem Schneefall 40—50 in einem Fluge auf den Wiesen, 21. V. die ersten Jungen im Starkasten laut, 7. VI. die ersten, 8. VI. zwei weitere Bruten ausgeflogen. Nur sehr wenige Paare machten heuer eine zweite Brut, im Garten überhaupt nicht. — 20. IX. ein großer Flug singend im Garten; 1. X. 6 Stück früh nach N.

Passer domesticus L. — Haussperling. Auch heuer war der Sperling wie im Vorjahre sehr spärlich vertreten, kein einziges Paar brütete heuer bei mir.

Passer montanus L. — Feldsperling. Auch dieser hat außerordentlich abgenommen. Ich sah heuer überhaupt nur ein einzelnes Exemplar.

Coccothraustes coccothraustes L. — Kernbeißer. 22.—24. IV. je 1 Stück. — 1. VIII., 3. X. je 1 Stück.

Fringilla coelebs L. — Buchfink. 18.—24. IV. bei Schnee viele ♂♂. War heuer als Brutvogel sehr zahlreich vertreten. — 10. IX. woderte im Garten, 11.—12. X. woderte bei Schneefall auf den Wiesen.

Chloris chloris L. — Grünling. 31. X. war heuer geradezu selten.

Acanthis cannabina L. — Bluthänfling. 20. X. nachmittags 1 Stück.

Chrysomitris spinus L. — Zeisig. Zeigte sich sehr selten gegen sonst.

Carduelis carduelis L. Stieglitz. 11. VI. 1 singendes ♂ im Garten. Auch dieser war heuer selten.

Serinus canarius germanicus Laubm. — Girlitz. 4. V. schwirrte ein ♂ im Garten, 9. V. mehrere; 21. VII. noch schwirren gehört. — 22. IX. 1 Stück nach N., 30. IX. 8 Stück in den Schrebergärten am Bahnhof; 23. X. 7 Stück.

Pyrrhula pyrrhula europaea Vieill. — Gimpel. 30. VII. lockte einer im Garten.

Emberiza citrinella L. — Goldammer. 9., 10. X. ein größerer Flug.

Anthus trivialis L. — Baumpieper. 22. IV. verhungert aufgefunden; 23. IV. 1 Stück. — 17. VIII. und 11. IX. je 1 Stück.

Anthus spinoletta L. — Wasserpieper. 12. X. die ersten im Tale, 23. X. 8—12 Stück. Im Winter keine gesehen.

Motacilla alba L. — Weiße Bachstelze. 20. III. erste von N. nach S. — 29. VIII. viele auf geackertem Felde; 9. IX. ziemlich viele ad. und juv., 30. IX. 20—30 nach N., bis 12. X. täglich, 14. X. in Menge beim Vieh auf den Wiesen, 17. X. mehrere, zuletzt.

Budytes flavus L. — Schafstelze. 27. VIII. zuerst gehört, 29. VIII. 5—8 Stück auf gemähten Wiesen; 5. IX. ein Flug, 15. IX., 10. und 16. X. einige.

Alauda arvensis L. — Feldlerche. 14. III. 10 Uhr vormittags erste nach S., 20. IV. 1 Stück; VI. 2 Brutpaare in der Umgebung; 21. VII. noch gesungen; 23. und 31. locken gehört.

Certhia familiaris macrodactyla Br. — Baumläufer. 6. II.

Sitta caesia Wolf. — Spechtmeise. 25. IV. ♂♀ im Garten; 7. VI. erster Jungvogel, 16. VI. 1 Stück, 23. VI. Alte mit Jungen, seit Mitte Juli täglich im Garten bis September; 1. XII. 2 Stück.

Parus major L. — Kohlmeise. 11. II. erster Frühjahrsruf. Ein Paar überwinterte.

Parus ater L. — Tannenmeise. 10. IX. eine Familie im Garten.

Parus caeruleus L. — Blaumeise. 20. IX. nachmittags eine Gesellschaft.

Accentor modularis L. — Heckenbraunelle. 20. IV. bei Schnee 2 Stück, 25. IV. 1 Stück.

Sylvia borin Bchst. — Gartengrasmücke. 8. V. erster Gesang, 13. V. ♂ verblieben, 1 Brutpaar gegen ehemals mindestens 2. — 28. VII. abgezogen. 4., 5. VIII. mehrere, 17. VIII. mit Jungen im Garten, 26. VIII. vormittags sehr viele, ebenso den 31. VIII. und 3. IX., 21. IX. zuletzt.

Sylvia communis Lath. — Dorngrasmücke. 30. IV. ♂ und ♀. Ist jetzt in der Umgebung nahezu selten geworden.

Sylvia curruca L. — Müllerchen. 14. IV. erste; 1. V. gesungen, 14. V. trägt Niststoffe, 5. VI. ganz kleine Junge, 12. VI. ausgeflogen. — 28. VII. alle fort; 26. VIII. einzelne, 29. VIII. mehrere, 30. VIII. — 3. IX. viele, 23. X. 1 Stück.

Sylvia atricapilla L. — Schwarzplatte. 2. V. ♂ singend. Hat auch an Zahl abgenommen, auf dem Herbstzuge auf den Holunderbeeren gar nicht beobachtet.

Phylloscopus sibilator Bchst. — Waldlaubvogel. 7. V. früh ♂. — 5. VIII. 1 Stück.

Phylloscopus trochilus L. — Fitis. 17. IV. früh erster Gesang, 30. IV. mehrere. Noch den 30. VII. singend. — 4. VIII. mehrere, 5. VIII. einige.

Phylloscopus collybita Vieill. — Weidenlaubvogel. 7. IV. erster, 10. IV. gerufen, 12. IV. von überall der Ruf, 30. IV. vielfach. — 12. X. bei Schnee riefen zwei munter ihr Zilp zalp.

Phylloscopus bonellii Vieill. — Berglaubvogel. 15. V. 2 ♂♂. — 31. VII. früh, 4. VIII. je 1 Stück, 5. VIII. einige, 22. VIII. 2 junge Ex.

Regulus ignicapillus Temm. — Wintergoldhähnchen. 7. V. ♂ im Garten.

Hippolais icterina Vieill. — Spottvogel. 3. V. vormittags ♂. Ein Paar brütete im Garten, verschwand am 28. VII. — 5. VIII. 2 Stück.

Troglodytes troglodytes L. — Zaunkönig. 14. X. erster im Garten.

Turdus musicus L. — Singdrossel. 9. III. (—4°, Schnee) die erste gerufen, 27. III. ziemlich viele, 29. III. morgens erster Gesang; 10. IV. früh viele, 19.—25. IV. bei Schnee mehrere; 5. VI. ♂ singt im Garten; 7. VII. brütet ein Paar im Stadtpark zum erstenmal. — 31. VII. — 4. VIII. 2 Stück, 21. IX. früh 3 Stück, 12. X. 1 Stück, 14.—23. X. 2—3 Stück, 31. X. zuletzt.

Turdus iliacus L. — Weindrossel. 31. X. 2 Stück mit einer Singdrossel auf der Gartenwiese.

Turdus viscivorus L. — Misteldrossel. 19. IV. mehrere bei Schnee, 20. IV. einige, 24. IV. 1 Stück.

Turdus pilaris L. — Wacholderdrossel. 18. IV. 3 Stück im Garten.

Turdus merula L. — Amsel. 21. IX. 7—10 Stück 7 Uhr früh nach N.; 12. X. ♂ ad. noch nicht ganz ausgefiedert, ebenso manche Junge von Spätbruten im Kleingefieder, 15. X. 20—25 meist ♂♂. Nur ein altes ♂ überwintert.

Turdus torquatus alpestris Br. — Alpenringamsel. 19. IV. bei Schnee und Schneetreiben mehrere, 20. IV. 15—20 Stück, 21—25. 26—29 ♂♀ im Garten. Waren in der Zeit, als der Schnee lag, überall häufig.

Turdus torquatus torquatus L. — Nordische Ringamsel. 18. IV. bei Schnee ein ♂ ad. im Garten erlegt.

Pratincola rubetra L. — Wiesenschmätzer. 22. IV. früh 3 ♂♂, nur 2 Brutpaare.

Erithacus tytis L. — Hausrotschwänzchen. 3. IV. früh ♂ ad. mit weißen Spiegel, 5. IV. gesungen, 10. IV. mehrfach, 12. IV. ♂ ad., 19., 20. IV. viele, einzelne auch alte ♂♂, ebenso den 21., 22. IV., 25. IV. 3 ♂♂ ad. — 10. IX. viele singend, 21. IX. ♂ ad. und 1 juv., ♂ ad. singt noch immer, 6.—12. X. ♂ ad. und juv., zuletzt am 23. X. War heuer recht häufiger Brutvogel.

Erithacus phoenicurus L. — Gartenrotschwänzchen. 11. IV. ♂ ad., 12. IV. gesungen, 18.—21. IV. bei Schnee mehrere, 25. IV. ♀, 27. IV. 2 hahnenfedrige ♀♀. Ende Juli abgezogen. — 4. VIII. mehrfach Junge, ebenso den 5. VIII.; 30. IX.; 10.—12. X. je 1 Stück; 20. X. ♀ jun.

Erithacus rubeculus L. — Rotkehlchen. 3. IV. erstes, 10. IV. 2 ♂♂ singend, 18.—21. IV. mehrere. 3. VII. erster Jungvogel im Garten, ebenso vom 12.—31. X.

Erithacus cyanecula M. u. W. — Blaukehlchen. 25. IV. ♂ ad.

Ornithologische Beobachtungen im Mai und Juni des Jahres 1918 im Küstenland.

Von Eduard Paul Tratz, Leiter der Ornithologischen Station in Salzburg.

Die vorzüglichen Arbeiten Dr. Schiavuzzis haben vor vielen Jahren bereits über die Vogelwelt des Küstenlandes eingehend berichtet.

Seither ist meines Wissens darüber nichts mehr veröffentlicht worden. Ob sich die dortige Vogelfauna unterdessen geändert hat, oder ob sie die gleiche geblieben ist, kann ich nicht entscheiden, da mir einerseits die Arbeiten Schiavuzzis zurzeit nicht zur Hand und andererseits meine in der kurzen Zeit gemachten Beobachtungen viel zu lückenhaft sind. Insofern werden jedoch diese meine Aufzeichnungen ein Interesse beanspruchen dürfen, als sie in jener Brutsaison gemacht wurden, die die erste ruhige war nach jenem fürchterlichen, durch drei Jahre in dieser Gegend in einer geradezu die Natur erschütternden Weise geführten Kriege.

Wie oben der Titel besagt und oben angedeutet wurde, handelt es sich um die Darlegung jener Wahrnehmungen, die zu Beginn und während der Brutzeit gemacht wurden.*) Damit ist aber natürlich noch lange nicht behauptet, daß auch tatsächlich alle unten angeführten Arten dortige Brutvögel sind. Immerhin wird man nicht weit fehlgehen, wenn man sie im großen und ganzen als solche betrachtet.

Was die hier in Frage kommende, engere Beobachtungslokalität betrifft, ist darunter in erster Linie die nächste und weitere Umgebung der westlich von Monfalcone gelegenen Stadt Ronchi, wie diese selbst zu verstehen. Diese Gegend stand namentlich zu Beginn des Krieges mit Italien im Brennpunkt des Kampfes. Dadurch sind dieser Landschaft auf viele Jahre hinaus die Merkmale des Krieges in nachhaltiger Weise aufgeprägt und sie ist teilweise sogar völlig geändert worden. Das gilt besonders von jenen, heute wohl schon historischen, im wahrsten Sinne des Wortes von Blut durchdrängten Höhen, die im Osten von Ronchi liegen, wie z. B. dem Plateau von Doberdo und seinen nach der Ebene hin abfallenden Hängen. Dort im Karstgeröll, wo früher vielleicht Jahrzehnte lang keines Menschen Fuß getreten war, führen heute kilometerlange Laufgräben nach festungsartigen Verteidigungsständen. Und dort in der Ebene, wo früher gepflegte und sorgfältig gehütete Weingärten oder ein Ackerfeld war, steht heute der Boden verwahrlost, verwachsen und verwildert, ein nahezu undurchdringliches Rankwerk tragend.

---

*) Eine eingehende Arbeit über die Beobachtungen während der Wintermonate folgt im „Journal für Ornithologie“.

So öde und trostlos diese ganze Gegend, auch deren ebener Teil, in den Wintermonaten vor uns liegt und der Aufenthalt dortselbst während der oft tagelang wütenden, beißendkalten Bora zur Qual wird, so prächtig bietet sie sich im Vollschmuck ihrer Vegetation. Man vermeint dann in einem nicht endenwollenden Park zu gehen, der von unzähligen gepflegten Straßen, Wegen und Steigen kreuz und quer durchzogen wird. Niedere, dafür aber um so buschigere Akazien säumen diese Wege, alte, bis aufs Mark gehöhlte Weiden wechseln sie auch zuweilen ab, Maulbeerbäume trennen die Weingärten, Getreidefelder und Wiesen und Pappeln ragen, vereinzelt oder in kleinen Gruppen, wo ein Friedhof ist, auch Zypressen, herrschend aus der Gegend. Die Brachfelder sind voll des roten Mohnes, der nach Aussage eines Ansässigen erst während des Krieges in so riesenhafter Menge auftrat, — eine farbige Erinnerung an das dort geflossene Blut! — und eingesprengte Getreidefelder, noch von den Italienern bebaut, wiegen in der warmen, leicht bewegten Luft ihre schweren Häupter. Im Süden des Gebietes, gegen das Meer zu, an dem Mündungsgebiet des vielgenannten Isonzos, stehen dichte Auen, mächtige Schilfflächen und kleine Pappelbestände. Nur oben an und auf den Höhen, auf diesem lebensarmen Karstgelände kämpft das Grün erbittert mit dem wasserarmen Gestein, um sein karges Dasein notdürftig fristen zu können.

Auf diesen von der Sonne durchbrannten, fast kahlen Höhen vegetiert auch ein armseliges Vogelleben. Ihr Charaktervogel ist der graue Steinschmätzer *(Saxicola oenanthe L.)*. Stellenweise ist er sogar ziemlich häufig. So besonders in der Gegend des Monte sei busi, zwischen Redipuglia und Doberdo. An den zerschossenen Häusern letztgenannter Ortschaft haben sich außerdem einige Schwalben, vorwiegend, wie überall in der Gegend, Rauchschwalben *(Hirundo rustica L.)* angesiedelt. Auf dem See von Doberdo waren stets einige Enten anzutreffen, ihre Artzugehörigkeit jedoch infolge der Entfernung nicht zu erkennen. Möglicherweise, daß sowohl auf diesem schilfreichen See, der übrigens in den Sommermonaten austrocknen soll, als auch auf dem noch kleineren See im Valmental einige Rohrsänger *(spez.?)* hausen. Im Schilf des letzteren vermute ich Anfang Mai einen gehört

zu haben. — Außerdem zeigte sich, gelegentlich mehrerer Besuche, in dem ganzen Distrikt keine Vogelseele.

Am westlichen Hang dieser Höhen, bei dem völlig zerschossenen Dorfe Selz, traf ich am 1. Juli ein scheues Hausrotschwänzchen *(Erithacus titys [L.])* an. Sonst fand ich auch dieses Vögelchen nirgends.

So arm das Karstterrain sowohl an Arten wie an Individuen ist, um so reicher, zwar nicht an Arten, dagegen an Individuen bietet sich die Ebene. Hier ist, im ganzen Gebiet, die Nachtigall *(Luscinia megarhynchos Brehm)* unbedingter Charaktervogel. Kein Strauchwerk, kein Weg, keine Straße, kein Garten, wo nicht ihr Gesang, ihr Pfiff oder ihr ‚Karr-Ruf', zu jeder Stunde des Tages und der Nacht erschallt. Wie oft schlich ich mich an einen dieser prächtigen Sänger heran, um dann oft ganz unvermittelt vor oder unter ihm zu stehen. Mit Ende Juni verstummte allmählich ihr Gesang und ihre Anwesenheit verrieten nur dort und da Warnlaute.

Wenige Rotkehlchen *(Erithacus rubeculus [L.])* bevorzugen das dichte Gestrüpp der Wegsäumungen, während überall auf den Wiesen der schwarzkehlige Wiesenschmätzer *(Pratincola torquata rubicola L.)* wohl Brutvogel ist. So häufig, wie in unsern Landen sein braunkehliger Vetter *(Pratincola rubetra L.)* vorkommt, welchen ich übrigens hier gänzlich vermisse, schien er mir allerdings nicht zu sein, und völlig fehlte der Gartenrotschwanz *(Phoenicurus phoenicurus L.)*. Geradezu selten ist die Amsel *(Turdus merula L.)*. Von Grasmücken zeigte sich das Müllerchen *(Sylvia curruca L.)* stellenweise, das Schwarzplättchen *(Sylvia atricapilla L.)* vereinzelt in Gärten und am 31. Mai auf einem Maulbeerbaum eine Sperbergrasmücke *(Sylvia nisoria Bechst.)*. Auch die Dorngrasmücke *(Sylvia communis Lath.)* kam zur Beobachtung. Ende Mai machten sich hin und wieder Kohlmeisen *(Parus major L.)* bemerkbar, und am 30. Mai hüpfte bei San Pietro d'Isonzo in einem Stacheldrahtgeflecht ein Graumeisenpaar *(Parus palustris communis L.)* umher. Am gleichen Tag hörte ich nächst Ronchi einen Schwirlgesang, doch konnte ich den Sänger selbst nicht entdecken und bestimmen. Am 23. Mai stelle ich bei Arris, südlich von Ronchi, verhältnismäßig viele Gartenspötter *(Hypolais icterina Vieill.)* fest.

Der italienische Sperling *(Passer italiae)* ist überall zahlreich und nicht weniger der kleine, saubere Feldsperling *(Passer montanus L.)*, der sich übrigens durch die Vertilgung von Ungeziefer an Obstbäumen, selbst in Gärten inmitten der Ortschaft, recht nützlich erweist. Stieglitze *(Acanthis carduelis L.)* gibt es genügend. Es brütete ein Paar auf einem Kastanienbaum auf dem Hauptplatz von Ronchi. Die häufigste Finkenart nach dem Stieglitz ist der Buchfink *(Fringilla coelebs L.)*. Wandert man längs der Reichsstraße oder über Feldwege von Ronchi nach dem unweit davon westlich gelegenen Begliano, so trifft man bestimmt auf dem Telegraphendraht sitzend oder auf kleinen Gebüschen den schönen Zirlammer *(Emberiza cirlus L.)* an. Die Feldlerche *(Alauda arvensis L.)* erscheint stark verdrängt von der zahlreich vorkommenden Haubenlerche *(Galerida cristata L.)*. Erstere notierte ich überhaupt nur am 30. Mai nächst San Pietro d' Isonzo. Die Schopflerche dagegen ist überall, wo sich nur ein halbwegs schütter bewachsener Boden zeigt, meist längs den Straßen. Am 21. Mai verriet sich nur außerhalb der Ortschaft ein grauer Fliegenschnäpper *(Muscicapa grisola Pall.)*. In der ganzen Gegend verbreitet, fast häufig ist der rotrückige Würger *(Lanius collurio L.)*. Noch zahlreicher der ‚Kirschenfresser' der Italiener, der schöne Pirol *(Oriolus oriolus L.)*. Bis Ende Juni ließ er seinen Flötenpfiff hören, dann nur noch einzelne, meist Warnungsrufe und ein widerliches Kreischen. In den wenigen Obstanpflanzungen um Ronchi ertönte im Mai vereinzelt auch der Ruf des Wendehalses *(Jynx torquilla L.)*. — Von Spechten vermochte ich, trotzdem in den Wintermonaten die Stimme des großen Buntspechtes *(Picus major L.)* wiederholt vernommen werden konnte, nichts zu sehen und zu hören.

Die Schwalben sind in beiden Arten vertreten, und es scheint, daß in Ronchi und Umgebung die Rauchschwalbe *(Hirundo rustica L.)* häufiger nistet als die Mehlschwalbe *(Hirundo urbica [L.])* Im übrigen haben die Schwalben manch harten Strauß mit den zudringlichen Sperlingen um ihren Nistplatz auszufechten, wobei letztere meist Sieger sind. Der Mauersegler *(Apus apus [L.])* ist nur gelegentlicher Besucher, und zwar wahrscheinlich von der Ruine in Duiono bei Nabresina kommend, wo er in großer Anzahl brütet. An der Straße von Ronchi

nach Monfalcone waren stets die einzigen in der Gegend vorkommenden Stare *(Sturnus vulgaris L.)*, aber auch nur in zwei bis drei Paaren anzutreffen. Da in dieser Gegend die Sitte der Nistkästenanbringung völlig fehlt, dürften sie wahrscheinlich in irgend einer Dachspalte genistet haben. Die nach vielen Tausenden zählenden Dohlen *(Colaeus monedula [L.])*, die während der Wintermonate jeden Morgen nordwärts und abends nach Süden zogen, ließen nur einen kleinen Rest zurück, der in einigen zerfallenen Kirchtürmen, so bei Monfalcone und San Giovanni, ihr Heim aufschlugen.

Von den im Winter hier weilenden Krähenmassen, meist *frugilegus* und *cornix*, schienen nur wenige Paare, vermutlich *cornix*, hiergeblieben zu sein. Dagegen ist die Elster *(Pica pica [L.])* in den Auen an der Sdobba (d. i. das Isonzomündungsgebiet) ziemlich häufig und wahrscheinlich auch der Eichelhäher *(Garrulus glandarius [L.])*, obgleich ich ihn seit März nicht mehr zu Gesicht bekam.

Am 23. Mai riefen vormittags südlich von Arris zwei bis drei Kuckucke *(Cuculus canorus L.)*, und am selben Tage um $^3/_4$9 Uhr abends einer nächst Ronchi.

Von Raubvögeln kommt in einigen Paaren der Turmfalke *(Cerchneis tinnunculus [L.])* vor, der übrigens bei Bestrigna brüten dürfte, und einzelne Bussarde *(Buteo buteo [L.])*. Letzterer war während der Wintermonate in großer Anzahl hier. Der Steinkauz *(Athene noctua [Scop.])* ist überall in Ortschaften und einzelstehenden Gehöften, und man kann ihn sehr häufig mittags auf Hausgiebeln sitzend sehen, wo er sich behaglich sonnt. Von der Dämmerung an bis in die Nacht hinein kann man täglich seinen Ruf hören und läßt sich durch dessen Nachahmung ganz nahe heran locken. Das Vorkommen der Schleiereule *(Tyto alba guttata Br.)* gibt jenem des vorgenannten kleinen Kauzes nichts nach. Auch nachts ist ihr schnarchender Schrei oft zu hören.

Nur einmal, am 31. Mai, kamen zwei Turteltauben *(Turtur turtur [L.])* bei Begliano zur Beobachtung. Der Wachtelkönig *(Crex crex L.)* schnarrte Ende Mai und Anfang Juni zwischen Ronchi und Redipuglia, und die Wachtel *(Coturnix coturnix L.)* scheint, ihrem häufig zu hörenden Schlag nach, im ganzen Gebiet durchaus nicht selten zu sein. Im Schilf- und Sumpfgelände, sowie auch an der Küste

war die Stockente *(Anas boschas L.)* eine regelmäßige Erscheinung. Angeblich soll sie in den Lagunen westlich der Sdobba in großer Menge vorkommen. — Am 19. Mai sah ich bei Gradisca über dem Isonzo eine Trauerseeschwalbe *(Hydrochelidon nigra [L.])*. Die südliche Silbermöwe *(Larus cachinnans Pall.)* ist im Strandgebiet überall häufig und wohl auch Brutvogel.

Nun noch einige Worte über den Vogelschutz. Der den Südländern, namentlich der Jugend, eigene Trieb, jedem Vogel, je kleiner er ist desto besser, nachzustellen, tritt schon im Küstenland auffallend zu Tage. Es ist ganz unglaublich, mit welcher passionierter Leidenschaft die Knaben nach Vogelnestern Ausschau halten, und wehe dem kleinen Vogelheim, das sich ihnen verrät. Mit Steinen, Stöcken und wenn das nicht hilft, durch Klettern werden die kleinen Insassen heruntergeholt, sodann ziemlich schonungslos behandelt und gewöhnlich in einen Käfig gesetzt, wo sie eines elenden Hungertodes zugrunde gehen. Es wäre in der Tat angebracht, diesem Treiben abzuhelfen, nicht um der im Verhältnis zu der Unzahl der vorkommenden Vögel ja doch nur geringen Anzahl gefangener Individuen willen, sondern um der Verrohung der jungen Menschenherzen wenigstens etwas entgegenzutreten. Gesetzgebung hilft da wenig; es wäre Aufgabe der Lehrer und Priester, auf die Jugend einzuwirken. Die beiden letzteren für dieses edle Werk zu gewinnen, wird in Zukunft auch eine Aufgabe unseres Ornithologischen Institutes sein, doch ist ein diesbezüglicher Erfolg nur dann zu gewärtigen, wenn auch von Seite der Regierung dem Vorhaben die nötige Unterstützung und der entsprechende Nachdruck verliehen wird. Möge ein baldiger Friede das Ziel dieses Strebens näher bringen!

Komen, 31. Juli 1918.

Eine große Waldohreulengesellschaft vor den Toren Berlins.

Von Ewald Puhlmann in Berlin-Baumschulenweg.

Den 16. März 1915 am Spätnachmittag bei + 8° C die Königsheide, eine Stunde vom Weichbilde Berlins entfernt, kreuzend, finde ich im 80 jährigen Holze unter einer Kiefer mehrere Gewölle, schließe auf die Anwesenheit einer Waldohreule, *Asio otus L.*, und eräuge auch eine im Geäst. Dadurch angeregt, beschließe ich, einen Waldteil auf-

zusuchen, wo in den Vorjahren mehrere ihre Gewöllbäume hatten. Nur etwa 250 Meter brauche ich zu gehen, als ich am alten Platze zunächst eine einzelne sehe. Auf einem Nachbarbaum sitzen vier neben- und untereinander, höchstens 20 Zentimeter Raum zwischen sich lassend. Dicht daneben, eineinhalb Meter weiter gelegen, haben ebenso aneinandergedrängt auf einem anderen Baume vier oder fünf aufgehakt. Jetzt fangen einige an, da die Dämmerung, die Jagdzeit, naht, und weil sie sich meinen scharfen, ihnen sichtlich unangenehmen Beobachtungen entziehen wollen, abzufliegen, wodurch mir genaues Zählen unmöglich wird. Dann erspähe ich noch drei einzelne auf Nachbarbäumen verteilt. Auf einer Bodenfläche von 10×10 Metern saßen bestimmt mindestens zwölf Eulen.

Zwei Tage danach, am 18. März, nachmittags, nur eine Stunde früher, +3° C, Nordwind, wähle ich denselben Weg, treffe zunächst drei einzelne an, dann bin ich am Hauptplatz. Die Gruppierung ist heute eine andere. Auf einem Gewöllbaum sitzen fünf, auf Nachbarkiefern noch dreimal zwei und zwei einzelne, im ganzen also 1×5, 3×2 und 5×1=16 Stück. Daß ich damit alle Eulen zu Gesicht bekommen habe, möchte ich bezweifeln, nehme vielmehr an, daß noch einige seitwärts sitzende mir verborgen blieben.

Am 22. März, nachmittags 5 Uhr, +9° C, Windstille, Strömung von Westen, auf dem Hauptplatze treffe ich keine, am Rande drei einzelne.

24. März, nachmittags 5 Uhr, +17° C, Strömung von SO., auf dem Hauptplatze keine, zerstreut im Walde finde ich vier einzelne.

31. März, abends $5^1/_2$ Uhr, eine Stunde vor der Dämmerung und den Jagdausflügen höre ich auf 300 Meter Entfernung den Balzruf, das dumpfe „Buuh“. Anwesend sind auf dem Hauptplatz eine einzelne und einmal zwei, etwas weiter noch zwei einzelne Eulen. Als die rufende, eine einzelne, meiner gewahr wird, schweigt sie; bin ich außer Sehweite, setzt sie wieder ein.

Am Nachmittag des 9. April vermag ich nur noch eine zu erspähen.

Am Boden liegen unter den Hauptgewöllbäumen Hunderte von Gewöllen. Der vorübergehende Laie hält den Platz wohl für einen

Generalabort für Hunde. Viele der Gewölle sind im Laufe des Winters zerfallen, die letzten, etwa daumdick und -lang, noch fest. Schon bei oberflächlicher Untersuchung erkennt man, daß Mäuse die Hauptnahrung der Vögel waren; es fallen ganz besonders die vielen Schneidezähne der schädlichen Nager auf. Aber auch eine nicht geringe Zahl von Vogelschnäbeln sind darunter, namentlich solche von Finkenvögeln, hauptsächlich Sperlingen.

Bisher genau sechs Jahre habe ich die Freude, diesen Eulensitz in den Kreis meiner Beobachtungen zu ziehen. Sicher sind die Vögel in den Vorjahren auch schon dort gewesen. Im Sommer findet man keine am Hauptplatze. Nur das in der Sonne bleichende Gebein ihrer Beutetiere deutet auf ihre sonstige Anwesenheit hin. — Im Herbst, im Oktober gewöhnlich, findet langsam die Ansammlung statt. In den einzelnen Wintern stellte ich vier, fünf, sieben, neun, einmal auch zwölf fest. Die Zahl sechzehn wurde in der früheren Beobachtungszeit nie erreicht.

Die starke Ansammlung liegt vielleicht darin begründet, daß 15 Minuten von hier Wiesen- und Ackerflächen sich ausdehnen, wo noch reichlich Getreide angebaut wird, also ein vorzügliches Jagdgebiet für Eulen. — Anfang oder Mitte März der früheren Jahre erwachte die Liebe; allabendlich, kurz vor den Jagdzügen, begann das Männchen Flüge, die man wohl Balzflüge nennen könnte. Diese Flüge standen zu dem meist leisen Fluge der Eulen im Gegensatz; fast jeder Flügelschlag war hörbar dadurch, daß die Flügel kurz zusammengeschlagen wurden und ein helles Klappen hervorriefen. Es schien, als ob der Verliebte ganz besonderen Wert auf dieses Klappen legte. Die Flugbahn war meist kreisförmig. Das Weibchen saß im Zentrum, häufig wurde es auch angeflogen, auch zum Fluge gereizt und vom Männchen gefolgt. Sobald letzteres aufhakte, ließ es ziemlich schnell aufeinander sein langgezogenes „Buuh“ vernehmen. Mir war es auch vergönnt, von zwei Paaren gleichzeitig diese Flugspiele zu sehen. Die Vögel zerstreuten sich dann im Walde; das Brutgeschäft begann. In einem Jahre mit frühzeitigem Lenz fand ich am 15. April ein Nest mit flüggen Jungen. (Man will ja schon im Dezember flügge Eulen gefunden haben.)

Das lange Zusammenhalten der Eulensippe im Jahre 1915 hat wohl seinen Grund in dem scharfen Spätwinter gehabt.

Kleinere Mitteilungen.

Zum Gackern der Hennen. Die Deutung, wonach das Gackern der Hühner nach gelegtem Ei eine Aufforderung für den Hahn sei, ist vielleicht die einzig mögliche Erklärung, wenn nämlich damit ein Zweck erfüllt werden soll. Und doch widerspricht dem alle und jede Erfahrung, denn der Hahn tritt solche Hennen nicht und macht auch nicht den Versuch dazu. Vielleicht ist's mit diesen Lauten wie mit so viel anderen Lebensäußerungen und Eigenschaften, die zuweilen an falscher Stelle in Erscheinung treten. Einige Beispiele mögen das erläutern. Der fiebernde Körper will schädliche Krankheitskeime durch erhöhte Wärme abtöten, bei Schwindsuchtsbazillen erreicht er damit das Gegenteil. Wir zucken mit den Augen, wenn jemand im Scherz schnell an uns hinfährt. Die Vogelzehen krampfen zusammen, sobald sich das Fersengelenk biegt, was für Bodentiere, die nicht auf Aesten sitzen, unnötig ist.

Wann gackern die Hennen? Einige hastige ungewöhnliche Bewegungen unsererseits und schon fangen sie an. Gescheucht erreicht ein Huhn die Mauer und fliegt in den Hof, wo der Hahn sofort einstimmt, obwohl er den Vorgang nicht gesehen hat. Mit lautem Gackgack flüchtet eine Henne, als der Nachbarshahn sie notzüchtigen will.

In allen diesen Fällen drückt das Gackern Unruhe und Aufregung aus. In ähnliche Gemütsverfassung geraten Hennen, im Gegensatz zu anderen Vögeln, kurz nach gelegtem Ei, sie lassen unbegründet ihren Vorsichtsruf erschallen. Hühner, die ohne Geburtswehen das Ei im Hof oder Garten verlieren, bleiben oft stumm und gehen gleichmütig ihren Geschäften weiter nach. Wilh. Schmidt-Bey, Freiburg i. Br.

☞ Diesem Hefte liegen die Schwarztafeln X bis XIII bei. ☜

Bei Wohnungswechsel sind Ueberweisungen der „Ornithologischen Monatsschrift" von Mitgliedern des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt (E. V.) nicht bei der Geschäftsstelle, sondern nur bei derjenigen Postanstalt, von welcher die Zeitschrift zuletzt geliefert wurde, unter Beifügung von 50 Pf. Ueberweisungsgebühr zu beantragen. — Ausgebliebene Nummern sind ebenfalls nur bei dem bestellenden Postamt zu reklamieren. Reklamationen können nur innerhalb eines Monats berücksichtigt werden. Späterer Ersatz erfolgt nur gegen Zahlung des Heft-Einzelpreises zuzüglich Porto.

Schriftleitung: Prof. Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuß).



Yddingersee (Schonen), 20. Juni 1917. Brutplatz des Drosselsängers. Foto H. Granvik.





Yddingersee (Schonen), 19. Juni 1917. Das Schilf, wo der Drosselsänger sein Nest gebaut hatte. Foto H. Granvik.





Yddingersee (Schonen), 19. Juni 1917. Das Drosselsängernest im Schilfe. Foto H. Granvik.





Yddingersee (Schonen), 19. Juni 1917. Das Drosselsängernest aus der Nähe. Foto H. Granvik.



IV M.

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal, fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von sechs Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung: Prof. **Dr. Carl R. Hennicke** in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XLIII. Jahrgang. **Dezember 1918.** **No. 12.**

Die Vogelwelt der Pommerschen Inseln Riems, Reffbrinks, Gr. Werder (im Grißower Wiek), Hiddensöe, Fährinsel, Kuhriff und Gänsewerder im Juni und Juli 1918.

Von Dr. Fr. Lindner in Quedlinburg.

Meinem diesjährigen vierwöchigen — siebentmaligen — Aufenthalte auf Hiddensöe ging ein Besuch der vor bezw. in der Grißower Wiek gelegenen Inseln Riems, der beiden kleinen Reffbrinks und des Großen Werders — nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen südwestlich von Hiddensöe, östlich von Zingst der Neuvorpommerschen Küste gegenüber von Wendischlangendorf vorgelagerten Insel, deren Vogelwelt unter dem Schutze des Anhaltischen Bundes für Vogelschutz steht! — voran und zwar auf Anregung und unter Führung des ornithologischen Bibliographen Pommerns Herrn Direktor Koske-Greifswald, der schon vor 20 Jahren die Insel Riems öfter besucht hatte, über deren Vogelwelt eine Arbeit von Karl Fennk-Leipzig, betitelt „Ornithologische Beobachtungen vom neuvorpommerschen Ostseestrande" in Jahrgang XIII der Stettiner Zeitschrift für Ornithologie und praktische Geflügelzucht (1889 S. 122 ff.) orientiert. Die Insel Riems, die neuerdings vom Staate

angekauft und zur Tierseuchen-Versuchsstation eingerichtet und deshalb für den Privatverkehr gesperrt ist — uns war ihr Besuch zu wissenschaftlichen Zwecken auf Herrn Koskes Antrag von zuständiger Seite erlaubt worden — liegt in der äußersten Nordwestecke des Greifswalder Boddens, in Luftlinie etwa 10 km. nördlich von Greifswald, 23 km östlich von Stralsund und $4^1/_2$ km von Palmerort, der Südspitze Rügens entfernt. Sie hat die Gestalt einer nach Süden geöffneten Mondsichel, deren beide Hörner flaches, nur wenig über dem Meeresspiegel erhabenes Land — Viehweide — darstellen, während das höher



gelegene Mittelstück — Ackerland — nach Norden und Süden zu steil abfällt. Der frühere Besitzer des einzigen auf der Insel befindlichen Gehöftes, Herr Möller, bei dem wir gastliche Aufnahme fanden, betreibt auch jetzt noch als Nutznießer des nun staatlichen Grund und Bodens Landwirtschaft. Außer dem Bauernhofe stehen noch das Aerztehaus und die Versuchsstation, letztere etwa in der Mitte der Insel, auf dem Riems. Dem westlichen Horn sind in südlicher Richtung zwei nur durch ganz flaches Wasser vom Riems selbst und von einander getrennte ganz kleine Inselchen, die Reffbrinks und weiter nach Süden hin der große und kleine Werder vorgelagert. Nach Westen zu liegt der Insel

der etwa $^1/_2$ km entfernte Gristower Haken, nach Süden zu das an der Küste gelegene $1^1/_2$ km entfernte Dorf Frätow gegenüber. Das nächste größere Kirchdorf mit Post ist Gristow.

Wir segelten am 11. Juni früh $8^1/_4$ Uhr von Wiek (bei Greifswald) ab. Da wir Nordwind hatten und deshalb mehrfach kreuzen mußten, kamen wir erst um $1^1/_2$ Uhr auf dem Riems an. Auf dem Bodden standen 14—15 Graugänse vor uns auf. Obwohl der Riems das größte Eiland der kleinen Inselgruppe der Gristower Wiek ist, bildet er doch nicht den Haupttummelplatz der dort nistenden See- und Strandvögel, von denen wir mehrere Arten, die früher dort genistet haben — so *Sterna minuta, Tringa schinzi* — bei unserem Besuche nicht mehr antrafen. Wir sahen

1. auf der Insel Riems:

einige Elstern, Dorngrasmücken, Haussperlinge, Hänflinge, Feldlerchen, Hausschwalben, Turmsegler, weiße Bachstelzen, Kuhstelzen; 5 Halsbandregenpfeifer, einige Flußuferläufer, 3 Kiebitze, mehrere Austernfischer; viele Märzenten (namentlich in der Nähe des östlichen Horns), 2 Brandenten („Grabgänse“), 1 Löffelente, einige mittlere Säger und mehrere Sturmmöwen. Von letzterer Art fanden wir sechs Gelege von je drei Eiern und eins mit einem Ei, sämtlich am Nordstrande der Insel. Auf den beiden kleinen

2. Reffbrinks

fanden wir folgende Gelege: 1) von der Flußseeschwalbe 11 Gelege mit je 1, 16 mit je 2 und 31 Gelege mit je 3 Eiern, darunter eins mit blauen Eiern. 2) von der Lachmöwe 13 Gelege mit je einem Ei, 14 mit je 2 und 26 mit je 3 Eiern, darunter wieder eins mit blauen Eiern. 3) von der Sturmmöwe ein Gelege mit einem blaugrünen Ei und ein anderes mit drei eben ausgeschlüpften Jungen.

3. Auf dem großen Werder,

dessen innerer mäßig hoch liegender, von einem schmalen Kranze flachen Weidelandes umgebener Teil früher als Ackerland benutzt war, jetzt aber brach liegt und an dessen Rande einige Dornbüsche stehen, erhob sich bei unserer Annäherung eine Wolke von Flußseeschwalben und Lachmöwen. Sechs bis acht Rotschenkel riefen im Fluge ängstlich. Wiederholt setzte sich einer von ihnen auf die Spitze

eines einzeln stehenden Dornbusches, von wo aus er Umschau hielt. Nach Herrn Möllers Mitteilung hatten fünf Löffelentenpaare auf dem großen Werder Bruten ausgebracht, und zwar auf dem erhöhten Teile des Inselchens. Wir fanden eine sehr große Anzahl von Gelegen der Flußseeschwalbe und Lachmöwe. In einem Nest lagen vier Eier von *Larus ridibundus* und zwei von *Sterna hirundo*. Von Lachmöwen fanden wir drei Gelege mit je vier und drei mit je fünf Eiern — jedenfalls von zwei Weibchen — sowie eins mit drei blauen Eiern; ein Austernfischernest enthielt drei Eier, ein Nest der weißen Bachstelze fünf. Aus einer Höhle schlüpfte, als wir davorstanden, ein Sägerweibchen heraus; ein Entennest enthielt 13 Eier; ein einzelnes Ei lag daneben. Von Osten her sahen wir eine einzelne Trauerseeschwalbe nach dem Werder zu fliegen. Herr Möller nutzt zwar in rationeller Weise die Möwenbrutkolonie aus, hütet sie aber energisch vor unberufener, rücksichtsloser Ausplünderung, so daß sich ihr starker Bestand wesentlich auf gleicher Höhe hält. Da es für uns zu Beringungen noch zu früh war, weil erst ganz wenige Junge ausgeschlüpft waren, überließen wir Herrn Möller die Möwenringe E 29501—30 zu späterer Verwendung. Im vorigen Jahre und früher hat schon ein Arzt von der Seuchenstation eine große Anzahl Beringungen vorgenommen. U. a. ist ein mittlerer Säger, der im Juni 1914 auf dem Riems beringt war, am 28. Oktober 1915 südlich von Graz in der Steiermark erlegt. Wegen der Reichhaltigkeit und Gesichertheit der Brutkolonie auf dem Großen Werder eignet sie sich ganz besonders für den Ringversuch. Nachmittags $5^1/_4$ Uhr segelten wir wieder von der Insel Riems ab und fuhren in zwei Stunden nach Wiek zurück. Am 12. Juni reisten wir über Stralsund — von hier mit dem Dampfer Caprivi —

4. nach Hiddensöe.

Wir wohnten wieder im „Gasthof zur Post" in Vitte, in welchem der rührige Deutsche Bund für Vogelschutz vier große Vogelwandtafeln ausgehängt und außer anderer einschlägiger ornithologischer Literatur das große Naumannsche Werk (Neue Ausgabe von Prof. Dr. Hennicke) zur Benutzung für Interessenten ausgelegt hat. Ich gebe wieder, wie in meinen früheren Berichten, die gemachten Beobachtungen aus meinen Tagebuchnotizen wieder.

12. Juni. Starker Westwind. Barometerstand 754. Auf der Fahrt von Stralsund, wo wir am Frankenteiche einen Schilfrohrsänger auf dem Telegraphendrahte sitzend und dann hoch in einem Baum singend beobachteten, sahen wir etwa 130 Höckerschwäne, die sich sonst meist auf dem Gellenschaar aufzuhalten pflegen, diesmal weit drin im Kubitzer Bodden südlich der Halbinsel Lieschaw schwimmen. Ihre frühere Anzahl (250 bis 300) hat durch die Winterjagd in den letzten Kriegsjahren sehr abgenommen.

13. Juni. W., B. (=Barometerstand) 753. Früh singt *Saxicola oenanthe* vor der Post. In und nahe bei Vitte waren in diesem Jahre mehrere Paare Steinschmätzer. Vormittags sehr trübe. Schwere Regenwolken jagen über die Insel, kommen aber nicht zur Entladung; nur vorübergehend etwas Sprühregen. Vormittags von 9½ bis 12½ mit Herrn Koske nach Kloster. Auf den Langenort-Wiesen mehrere Kiebitze und etwa 15 Rotschenkel, Lerchen und Wiesenpieper. Vor Kloster wieder, wie schon in jedem Jahre seit 1911, eine mit einer Nebelkrähe gepaarte Rabenkrähe. Das Mischpaar hat nach Mitteilung des Herrn Hirschfeld in Kloster im vorigen Jahre in seinem, in diesem Jahre im Gau'schen Garten auf einer hohen Pappel gebrütet und vier Blendlinge ausgebracht, von denen ich einen am 30. Juni für die Inselsammlung schoß. Er ist von Herrn Koske schön ausgestopft. — Die im vorigen Jahre anfangs September in einem Apfelbaume des Gutsgartens angelegte Höhle*) des großen Buntspechtes erwies sich als in diesem Jahre unbenutzt. Wir haben den im vorigen Jahre paarweise und einzeln beobachteten Buntspecht in diesem Jahre auf Hiddensöe nicht angetroffen.**) Von Herrn Pastor Gustavs erfuhren wir, daß ein Wildentenpaar auf dem kleinen Tümpel im Pfarrgarten, und von Herrn Amtsvorsteher Wüstenberg, daß gleichfalls ein Wildentenpaar auf dem Schafteiche hinter dem Gute Junge ausgebracht hatte. — Im Schwedenhager fanden wir mehrere leere Krähen- und Elsternnester in geringer Höhe;

*) S. Jahrg. 1918, S. 123.

**) Andere früher beobachtete Arten, die in diesem Jahre während unserer Anwesenheit fehlten, sind: Kuckuck, Plattmönch, Drosselrohrsänger, Sumpfrohrsänger, Goldhähnchen, Tannen-, Hauben-, Sumpf- und Blaumeise, Rotkehlchen, Ortolan, Stieglitz, Grünling, Zeisig, Waldohreule, Sumpfohreule, Rohrweihe, Bekassine, Steinwälzer, Heringsmöwe und Silbermöwe.

von Kleinvögeln nur Dorngrasmücke und Schilfrohrsänger. Gegen zwei Uhr klärte sich das Wetter auf. Bei der Landungsbrücke vor der Post in Vitte fliegen drei einzelne Zwergseeschwalben über der Bucht. Sie sind jedenfalls von der kleinen Kolonie von Altbessin herübergekommen. Wir segelten mit dem Postboot von der Fährinsel nach dem Bessinschar und sahen dort: 18 Mantelmöwen, ausgefärbte und unausgefärbte, zusammensitzend, sechs große Brachvögel, die nach Seehof zu flogen, und merkwürdigerweise ein Paar Kiebitzregenpfeifer im Prachtkleide! Von Raubseeschwalben, die wir im Jahre 1917 Ende August hier bis zu 13 Stück auf einmal angetroffen hatten, war nichts zu bemerken. Die Fährleute, Herbert Hübner und Heinrich Gau, von der Fährinsel versicherten uns, daß sie vor acht Tagen bei der Fährinsel noch zwei einzelne Eisenten ganz nahe gesehen hätten. Die gleiche Beobachtung hatte ich im August 1917 bei Vitte gemacht. — Auf der kleinen, der Südspitze des Bessin in der Kloster-Bucht vorgelagerten Thedingsinsel sahen wir 17 Mantelmöwen, drei große Brachvögel, verschiedene Austernfischer, einige Halsbandregenpfeifer und dahinter im flachen Wasser der Griebener Bucht zwei Fischreiher und zwei Grabgänse (Brandenten). Auf der Bessinspitze flogen über uns sehr aufgeregt sechs Zwergseeschwalben, die hier am Libbenstrande eine kleine Brutkolonie hatten; am Strande viele Halsbandregenpfeifer, einige Flußseeschwalben, Austernfischer, sieben Fischreiher, mehrere Paare mittlere Säger, drei, vier und zwei Brandenten und eine große Schar Pfeifenten auf einer Sandbank im Libben. Auf dem Bessin, der hier im Süden von wilden Rosen und Schlehen bestanden wird, während sein Nordrand dichtes Sanddorndickicht trägt, trafen wir von Kleinvögeln an: Goldammer, Fitis, Dorngrasmücke, Brachpieper und rotrückigen Würger. Von letzterer Art schoß ich ein Paar. Im Norden des Bessin (Entendorn) hörten wir eine Zaungrasmücke ganz eigenartig singen; lerchenartig beginnend fügt sie dem „glückglückglückglück“ einen richtigen Roller an. Auch unter den Schilfrohrsängern, die sich vielfach im Sanddorndickicht aufhielten, fanden wir mehrere auffallend gute Sänger. Am Rande des Sanddorndickichts flogen neun junge Fasanen auf; der Teichrohrsänger war wenig zahlreich vertreten an der großen verschilften Lache mitten im Sanddorndickicht, in dem eine

ganze Anzahl Elstern hausten und Herr Koske ein Nebelkrähennest mit fünf Eiern — drei waren faul, zwei bebrütet — in Höhe von $2^1/_4$ m fand. Auf dem Griebener Haken einige Rotschenkel und Kiebitze.

Freitag, den 14. Juni. Früh erst ziemlich trübe, dann klar, S., von 9 Uhr ab W., mittags etwas Regen, nachmittags klar; B. 756. Auf dem Langenort mehrere alte *Tringa schinzi* und zwei Junge, die schon fliegen können. Bisher war das Brüten dieser Art auf diesem Teile der Insel noch nicht festgestellt. Bei der Plantage ein Brachpieper. Vier große Brachvögel, deren Brüten auf Hiddensöe in den letzten Jahren noch nicht festgestellt ist, lassen sich auf dem Langenort nieder. Nachmittags $2^1/_2$ Uhr kommt ein weißer Storch von NO geflogen und läßt sich an der Seeblänke nieder. Wie ich schon früher mitteilte, hat seit 1910 kein Storchenpaar mehr auf Hiddensöe genistet. Nachmittags mit Herrn Koske und der wissenschaftlichen Zeichnerin vom Berliner zoologischen Museum, Fräulein E. von Bruchhausen, der ich ein vorzügliches Aquarellbild von *Alauda arvensis var. bugiensis Chr. L. Brehm*, einer dunkleren Spielart der Feldlerche, verdanke, über die Vitter Wiesen. Wir fanden ein Kiebitznest mit zwei eben ausgefallenen Jungen und zwei Eiern. Viele *Tringa schinzi*, Austernfischer, Rotschenkel. Am Wiek zwei Märzerpel und eine Ente *(spez.?)*, keine Kampfläufer, eine Rohrammer ♀. Ich beringte einen jungen Kiebitz mit Ring F 27484 der Vogelwarte Rossitten. (Ueber die Befunde auf der Fährinsel siehe weiter unten.)

15. Juni; B. 740! Nachts und frühmorgens Regen; fast windstill (SW), trübe. Nachmittags mit Herrn Koske, Fräulein v. Bruchhausen und Frau Dr. Waubke nach dem Bug, der schmalen nordwestlichsten Halbinsel Rügens, gesegelt. Bei bezw. über dem Rohrdickicht auf dem Südende des Neubessin vor dem Wittener Posthaus eine Rohrweihe, viele Reiher, zahlreiche Schilfrohrsänger; merkwürdigerweise konnten wir aber keinen Teichrohrsänger feststellen. Bei der Schule für die Kinder der Lotsen und Zollbeamten — wohl der kleinsten in Preußen, denn sie hat nur vier Sitzplätze! — drei Ringeltauben. Aus dem Walde schallt der Ruf des Pirols. Wir wandern nordwärts bis zu der Stelle, wo östlich des großen Waldteiches, auf dem vor einigen Jahren aller Wahrscheinlichkeit nach der Polartaucher gebrütet hat, von dem wir

damals eine Paar Alte und mehrere Junge auf dem Libben schwimmen sahen, große Wacholderbüsche, $1^1/_2$ km südlich vom Forsthause, stehen. Am Seestrande beobachteten wir drei große Brachvögel und etwa 15 Halsbandregenpfeifer. In dem Kiefernbestand oberhalb der Düne hörten wir Zaungrasmücke und Gartensänger abnorm singen. Der Kleinvogelbestand des Bugwaldes ist unbedeutend: Finken, Goldammern — bei denen die ♂ ein sehr starkes Brustband zeigen —, Zaun- und Gartengrasmücke, Fitis, Tannenmeise, Rotkehlchen, Gartenrotschwanz, rotrückiger Würger und auf den Wiesen Lerchen und Kuhstelzen — das ist so ziemlich alles. Bei dem Lotsenturm kommt noch der Brachpieper und Steinschmätzer dazu. Auf der Rückfahrt wurden wir tüchtig durchnäßt.

16. Juni; B. 746, vormittags SW, gegen Abend O, abends N. Vormittags nach Kloster. Ueber der Kloster-Bucht 2+1 *Sterna minuta*. An den Wasserlachen des Langenort viele Rotschenkel und ein Flußuferläufer. Ich schieße ein altes ♀ von *Tringa schinzi* mit stark entwickeltem Ovarium und ein Junges, das noch Daunenfedern am Kopf hat. Nachmittags von 5 bis $7^1/_2$ Uhr mit Koske nach dem Achterwischensee. Am Boddenstrand zwischen Vitte und Fährinsel ein Kampfläufer. Auf den Vitter Wiesen etwa 50 Kiebitze und Rotschenkel, einige Austernfischer und — am Dunt — einige Rohrammern. Hinter der Fährinsel fanden wir ein Entennest mit sieben bebrüteten Eiern, die die abfliegende Ente *(A. strepera?)* beschmutzte. Wir sahen an den Glambeckteichen und am Achterwischensee nur *Totanus totanus*, nicht auch *glareola* (geschweige denn *T. fuscus* und *Gallinago gallinula*), ein Paar Löffelenten, viele Märzerpel, vier Reiher, 1+2+1 Kampfläufer, Schilfrohrsänger und Rohrammern. Ein Wanderfalke ♂ jagt vergeblich nach einem Wiesenpieper und fliegt dann über die Heide nach dem Achterwischensee, wo ihm wohl Beute zugefallen sein mag. Abends schwammen unweit des Landungssteges bei Vitte ein Paar mittlere Säger.

17. Juni; B. 747. Früh $5^1/_2$ Uhr aufgestanden. Es ist völlig windstill, so daß die nach dem Großen Werder geplante Segelfahrt aufgegeben werden muß. Der Bodden liegt spiegelglatt da. $7^1/_2$ Uhr, wo ein leichter Ostwind beginnt, mit Koske nach Kloster. Bei dem Rettungs-

schuppen und im Dornbusch bei dem Jätekensohnschen Häuschen mehrere Sperbergrasmücken. Im Walde keinen Waldrotschwanz bemerkt! Die vom Deutschen Bunde für Vogelschutz 1911 angebrachten größten Nistkästen im Dornbusch (Kiefernwald des nordwestlichen Hochlandes von Hiddensöe), in denen nach Angabe des Leuchtturmwärters Kasten wilde Tauben — es könnte sich nur um die Hohltaube handeln — genistet haben sollen (was jedoch erst zweifelsfrei festzustellen wäre!) fanden wir von Staren besetzt, die ihre Jungen fütterten. Die oberste Schicht des Steilabfalles des Nordufers ist von Tausenden von Einflugslöchern der Uferschwalbe siebartig durchlöchert. Es sind jedoch weit mehr Brutröhren als Brutpaare vorhanden, und man begreift nicht, weshalb die Uferschwalben sich die überflüssige Arbeit der Anlage immer neuer Brutröhren machen. Von größeren Vögeln beobachteten wir an dem landschaftlich so wunderbar schönen Norduferabhange einen Turmfalken ♀, eine Ringeltaube, ein Krähennest mit zwei flüggen Jungen und mehrere Amseln; an Kleinvögeln: mehrere fleißig singende Braunellen, Gartensänger *(Hyppolais icterina)*, viele Fitis, Garten- und Dorngrasmücken und eine Kohlmeise. Auf der Ostsee drei junge Grabgänse. Ich schoß zwei junge Nebelkrähen, die wir — abgezogen — abends verspeisten und wohlschmeckend fanden, und im Pfarrgarten, wo noch der Sprosser schlug, eine junge Elster. Die Elstern, die beim Kloster außerordentlich häufig sind — man sieht manchmal 12—20 auf einmal! — sind für die Gartenbesitzer dort eine wahre Plage. Mit Vorliebe und großem Erfolge plündern sie die Kirschen. Im Hirschfeldschen Garten fütterte die hier schon erwähnte Rabenkrähe — jedenfalls das Weibchen des Mischpaares — ihre Blendlinge. Im Laufe des Nachmittags wurde es trübe und kühl; NO; gegen Abend kamen 2 + 1 mittlere Säger in die Vitter Bucht links vom Landungsstege. Einige große Brachvögel zogen pfeifend über den Bodden. Nachts Regen.

18. Juni; B. 748, N, früh Regen bis 9 Uhr; dann klärt sich das Wetter etwas auf und der Wind springt nach SW um und läßt nach. Herr Koske reist ab. Nachmittags 2 Uhr mit dem Postboot nach Seehof gesegelt. In den großen Ilexbüschen „strengt“ und ruft ihr zorniges „errrr“ die Sperbergrasmücke, die ich einmal auf kaum vier Meter vor mir sehe, aber nur kurze Zeit; dann blieb sie ganz ruhig und hielt

sich versteckt. Aus einem Busche kam ein Grünling heraus, der Hiddensöe fast ganz meidet! (Ueber den Besuch der Fährinsel berichte ich weiter unten.) Auf den Vitter Wiesen kaure ich mich am Rande eines zum Tränken des Weideviehes angelegten, von Wasserpflanzen umsäumten Wasserloches nieder, um die Sumpfvögel besser beobachten zu können, die so an mich näher herankamen, als wenn ich aufrecht stünde oder ginge. Von einem mich ziemlich nahe umfliegenden Kampfläufer höre ich Töne, die ich mit „wöchä, wöchä" niederschrieb, und solche, die wie dreimaliges Fauchen (wie Flügelschlag) sich anhörten. Am Dunt traf ich über 40 Rotschenkel an. Eine kleine weibliche Ente fiel mir auf, deren Artzugehörigkeit ich nicht ausmachen konnte (wahrscheinlich *querquedula*). Auf den Wiesen tummelten sich viele Kiebitze, Rotschenkel, Austernfischer, zwei Kampfläufer, zwei Halsbandregenpfeifer und etwa zehn Schinzsche Strandläufer. Gegen Abend traf der Artillerieleutnant d. R. Graßmann ein, dem ich noch die Vogelwelt der Vitter Wiesen zeigte. Drei Trupps großer Brachvögel von 26, 10 und 6 Stück flogen abends von O nach W über die Vitter Wiesen.

19. Juni; B. 751; ein herrlicher Morgen! Windstill. Nachmittags schwacher SO, abends S. Ein *Corvus corone* und eine Schar Saatkrähen, die in diesem Jahre eine kleine Brutkolonie bei dem Klausner im Dornbusch angelegt haben, gehen auf den Feldern und Wiesen bei Vitte ihrer Nahrung nach. Ein großer Brachvogel zieht seewärts. Auf dem Wege nach Kloster ein Brachpieper. Am Strande nördlich von Vitte steht ein großer Busch des noch im ganzen in vier Exemplaren auf Hiddensöe vorhandenen Meerkohles *(Crambe maritima)* in vollster Blüte. Ich halte in Kloster, im Gau'schen Gasthof „Zum Dornbusch" den ersten der vier je eineinhalbstündigen Vorträge, die den ornithologischen Instruktionskursus bilden, den ich erst in Kloster, dann in Vitte abhalte und durch den ich eine erfreuliche Anzahl neuer Mitglieder für den Deutschen Bund für Vogelschutz erwerbe. — Herr Graßmann sah am Nachmittag des 19. Juni auf dem Bessin Graugänse und ein Paar Löffelenten.

20. Juni; B. 751; oft wechselnde Windrichtung, von O bis NW. Vormittags nach Kloster; nichts Besonderes. Nachmittags 2³/₄ Uhr mit Graßmann nach dem Gänsewerder. (Darüber weiter unten.)

21. Juni; B. 749; SW; vormittags Regen, der einen Ausflug verbietet. Herr Graßmann reist ab. Nachmittags zwei Wasserhühner in der Nähe der Dampferbrücke. Das Wetter klärt sich im Laufe des Nachmittags auf. Gegen Abend Windstille. Zwei große Brachvögel ziehen pfeifend südwärts über die Vitter Bucht.

22. Juni; B. $749,_5$; oft wechselndes Wetter. Windrichtung abends SW, W, NW. Mehrere Gewitter und Regenfälle, über dem Bodden Hagel. Vormittags mit Herrn Dr. Dragendorff-Rostock über die Vitter Wiesen, wo ich einen jungen Kiebitz mit Ring F 27499 und einen jungen Schinzschen Strandläufer mit Ring 23001 beringte, nach der Fährinsel. (Siehe unten!) — In der Vitter Bucht wieder zwei Wasserhühner. Einzelne Zwergseeschwalben fliegen vom Bessin über die Insel nach der Ostsee und kehren mit Fischchen im Schnabel zu ihrer Brutkolonie zurück. Ich halte abends den letzten Vortrag in Kloster (über die ornithologische Bedeutung Hiddensöes).

23. Juni. Wettersturz! B. 739! Nachts orkanartiger Weststurm mit wolkenbruchartigem Regen. Mittags klärt sich das Wetter auf; es wird fast windstill. Im Garten bei der verfallenen südlichen (früher Krügerschen) Mühle singt die Dorngrasmücke fleißig. Auf den Wiesen suchen Möwen, Nebel- und Saatkrähen nach Nahrung. An der Seeblänke drei Austernfischer und mehrere Kiebitze.

24. Juni; B. 742; Weststurm und Regen am Vormittag. Nachmittags klärt sich das Wetter etwas auf. Des Sturmes wegen kommen Lach- und Sturmmöwen auf die Wiesen. Auf dem Langenort gegen Abend zwei alte Grabgänse. Das schlechte Wetter verhindert Beobachtungen und die geplante ornithologische Führung der Teilnehmer an den Kursen in Kloster und Vitte.

25. Juni; B. 748; S; vormittags sehr trübe, kühl; von 11 Uhr ab W, klarer; nachmittags schön; gegen Abend NW (fast windstill) und heiter, von $7^1/_2$ Uhr an wieder trübe (W) und Regen. Ueber Nacht sind am Strande (nördlich von Vitte und bei Neuendorf) zwei Minen angetrieben, die bis zur Unschädlichmachung polizeilich bewacht werden. Mittags kommt Herr Landrat Freiherr von Maltzahn-Bergen mit dem Herrn Ober-Regierungsrat v. Keudell nach Kloster, wo sie von so vielen Seiten in Anspruch genommen wurden, daß leider keine Zeit zu der

geplanten Führung durch das Vogelschutzgebiet übrig blieb. Am Seestrande ziehen zwei einzelne Mantelmöwen nordwärts. Auf dem Langenort wieder zwei Grabgänse und ein Reiher. Ein Brachpieper sucht Futter. Einzelne Zwergseeschwalben fischen in der Vitter Bucht, auf der zwei Säger schwimmen.

26. Juni; B. 743; früh 7 Uhr W; $8^1/_2$ Uhr NW, später wieder W, sehr trübe; $8^1/_2$ Uhr Landregen. Sturm und Regen machen am Vormittag Ausflug und Beobachtung unmöglich. Nachmittags klärt sich das Wetter etwas auf. Auf dem Langenort zwei Reiher und zwei alte Grabgänse, mehrere Austernfischer, Rotschenkel und Kiebitze. Auf den Feldern vor dem Dornbusch Sturmmöwen. In den Bäumen auf dem Rübenberge bei Grieben einige Ringeltauben, von denen eine noch lebhaft „gurúh, guggurúh“ ruft, im Ginstergebüsch *Sylvia cinerea.* Am Rande des Dornbuschwaldes füttert eine Goldammer die ausgeflogenen Jungen; desgleichen Elstern. Auf den Feldern einige Dohlen und Saatkrähen.

27. Juni; B. 748; WSW. Früh sonnig, bald bewölkter Himmel, dann Landregen; erst nachmittags etwas besseres Wetter, dann wieder Landregen. Ein vormittags über den Langenort fliegender Turmfalke wird von Kiebitzen heftig angegriffen, ein scheuer Schwarm von *Tringa schinzi* fliegt unstet über den Langenort. Vier Blendlinge, von denen einer rußige Anschwärzung der grauen Teile des Gefieders besonders deutlich zeigt, folgen der schwarzen Mutter *Corvus corone.* — Nachmittags mit mehreren Damen über die Vitter Wiesen, auf denen ich wieder zwei junge Kiebitze (mit den Ringen F 27485 und 27486) beringte, nach der Fährinsel (siehe unten). Auf einem Pfahle bei der Telegraphenunterführung sitzt ein Rotschenkel; am Boddenufer ein Fischreiher und eine Knäkente ♀, auf dem Bodden einige Säger und Märzenten; auf den Vitter Wiesen viele Kiebitze, Rotschenkel, Austernfischer, einige Strandläufer *(Tringa schinzi),* aber kein Kampfläufer. Herbert Hübner von der Fährinsel übergab mir einen beringten Lachmöwenfuß, den tags zuvor ein Mann einer frischverendeten bei Poppenhof gefundenen Lachmöwe abgeschnitten hatte. Sie trug den Ring Nr. 7998, den ihr Herr Lehrer Gutzmann am 6. Juni 1912 am Glambeck angelegt hatte.

28. Juni; B. 752; W dann SW. Das Wetter bessert sich. Vormittags auf dem Langenort nichts Besonderes. Nachmittags weile ich lange auf den Vitter Wiesen und beobachte liegend ein Paar Austernfischer etwa $^3/_4$ Stunden lang. Sie kamen bis auf etwa 25 Schritt heran. Der eine flog öfters laut rufend bis auf einige Meter auf mich zu. Der eine Vogel setzte sich öfters nieder wie beim Brüten. Ich schoß eine Lerche mit bläulichgrauer Unterseite (die Brehmsche *Alauda bugiensis*). In der Nähe der Fährinsel viele Kiebitze, zwei Halsbandregenpfeifer, vier Kampfläufer, vier Austernfischer, sechs Strandläufer *(Tringa schinzi)* und etwa 60 Rotschenkel. Große Brachvögel ziehen durch.

29. Juni. Endlich schönes Wetter. Abends fast ganz windstill. Vormittags mit den Herren Major Smend und Dr. Dragendorff nach dem Dornbusch, wo ich dicht neben einem schmalen Pfade ein Fitisnest mit ganz kleinen Jungen in der Nähe vom „Haus am Meer“ fand. Beim Klausner besichtigen wir die kleine Brutkolonie der Saatkrähen. In einigen Nestern saßen noch Junge, die gefüttert wurden. Dicht dabei auch ein Elsternnest. Im Gutsgarten in Kloster fielen 13 Fichtenkreuzschnäbel in die Bäume ein, seltene Gäste für Hiddensöe! Auf dem Langenort an derselben Stelle, wo ich sie schon vorher und auch nachher wieder öfters sah, zwei alte Grabgänse. An der Dünenplantage ruft der Brachpieper sein metallisches „z’luid“. Ein Wiesenpieper balzt nach. Einige Turmsegler fliegen über Vitte. Am Strande fütterte *Corvus corone* ihre vier Blendlinge.

30. Juni; B. 746; NW, schönes Wetter. Früh 7 Uhr nach dem Rettungsschuppen. Die Sperbergrasmücken lassen sich weder hören noch sehen. Ein auf einem Pfahle am Durchgang durch die Dünenschonung sitzender Brachpieper läßt mich auf acht Schritt Entfernung an sich vorbeigehen ohne wegzufliegen. Um 9 Uhr zum zweiten Male nach Kloster. Im Pfarrgarten schieße ich auf Herrn P. Gustavs ausdrücklichen Wunsch wieder eine junge Elster (— seine Kirschen werden von Elstern und Krähen arg geplündert! —) und auf dem Langenort einen der Krähenblendlinge für die Inselsammlung. Nachmittags windstill. Abends 10 Uhr zum dritten Male nach Kloster. $10^3/_4$ Uhr steigt noch eine Lerche, und Lachmöwen machen über dem Langenort fliegend Jagd auf die zahlreich schwärmenden Junikäfer.

1. Juli; B. 758; NW, W, NW. Sehr schönes Wetter. Vormittags 10 bis 1½ Uhr Ausflug nach Neuendorf. In der Plantage vor Neuendorf viele rotrückige Würger und Hänflinge sowie einige Grauammern. Ein Wiesenpieper balzt noch. Mehrere Steinschmätzer und ein Wiesenschmätzer. Auf der Düne am Strand mehrere Brachpieper. Auf dem Durchbruchsteiche südlich von Ploggshagen mehrere Wasserhühner — ob zu der Prof. Hübner'schen zahmen oder wilden „Art" zugehörend, wage ich nicht zu entscheiden! —, ein Paar Haubentaucher, das seine Jungen auf dem Rücken trägt und durch gelegentliches Sichaufrichten auf dem Wasser abrutschen läßt. Aus gut gedeckter Stellung in der Plantage sehe ich dem Treiben der von meiner Nähe nichts ahnenden interessanten Vögel lange auf 20—25 Schritt zu. Meist hatten sich die Jungen — eins auf dem einen, zwei auf dem anderen Alten — so in das aufgeplusterte Rückengefieder der Alten eingenestelt, das von ihnen nichts zu sehen war. Nur dann und wann reckten sie den gesteiften Kopf und Hals heraus, so daß es so aussah, als habe der schwimmende alte Vogel zwei freilich verschieden große Hälse und Köpfe! Von Kleinvögeln sah ich in der Plantage — Erlen und Kiefern — Gartensänger, Grau- und Goldammer, Dorngrasmücke und Würger. Auf dem Polder zwischen Steindamm und Düne Halsbandregenpfeifer. Vergebens schaute ich am Strande nach Kormoranen aus, die sonst auf den jetzt so überaus zahlreich aufgestellten Reusenpfählen saßen; es waren keine da. — Abends flogen 13 Graugänse über die Vitter Bucht. Mittags hat Herr Geh. Justizrat Eißel-Berlin im Gutsgarten zu Kloster noch den Sprosser schlagen hören.

2. Juli; B. 756; NNW, abends heftiger N. Am Tage bedeckter Himmel, abends 9 Uhr heftiger Regen, Sturm, Gewitter. Früh 8 Uhr über den Langenort, wo 17 Austernfischer beieinander standen. 12 Reiher gingen hoch, dann an der Klosterbucht noch zwei; mehrere Säger, vier Grabgänse. Hinter Grieben traf ich Herrn Gutzmann, der mich nach dem Bessin begleitete, wo wir am Lachenrand im Inneren des Sanddorndickichts entlanggehend, eine große Seeschwalbe mit möwenartigem Fluge, deren schwarze Kopfplatte ich wiederholt deutlich sah, über uns weg nach dem Libben fliegen sehen, wo wir sie, über das Gebüsch sehend, noch einigemal sekundenlang fliegend erblickten.

Ehe wir das Sanddorndickicht umschritten und südlich davon an den Libbenstrand gelangten, war sie verschwunden. Es kann nur *Sterna caspia* gewesen sein. In Grieben zeigte uns — mir und dem inzwischen hinzugekommenen Herrn Geheimrat Eichel — Herr Gutzmann ein Kohlmeisennest in einer Höhle einer Kopfweide, aus der heraus uns die Alte anfauchte, und ein niedrig in einem Busche stehendes Nest der Gartengrasmücke mit vier nackten Jungen, von denen eins so schwach war, daß es nicht den Kopf heben und den Schnabel öffnen konnte. — Nachmittags etwas Regen; nach 4 Uhr mit Geheimrat Eichel und Major Smend über die Vitter Wiesen, wo wir zwei große Brachvögel, Austernfischer, Kiebitze, Halsbandregenpfeifer, Strandläufer, Rotschenkel, einen Kampfläufer, und am Dun 23 Enten, Märzenten und kleinere, dunkle, weißbugge (also wohl Pfeifenten) auffliegen sahen. (Ueber den sich anschließenden Besuch der Fährinsel berichte ich weiter unten.) — Abends bei starkem Nordwind Gewitter und Regen.

3. Juli; B. 756; N. Schönes Wetter. Auf dem Langenort gegen Abend 4 + 1 Reiher, 23 Austernfischer und drei Brachvögel.

4. Juli; B. vormittags 755, abends 757; starker N. Auf den Vitter Wiesen gegen Abend drei Regenbrachvögel, von denen sich einer im Fluge mehrfach überstürzte.

5. Juli; B. vormittags 755, abends 757; W, sehr schön. Auf meiner Wanderung am nördlichen Seestrande von der Swantewietschlucht bis zum Entendorn sah ich Tausende von Nistlöchern der Uferschwalben am oberen Rande des Steilufers und eine kleine Höhle in einer senkrechten Lehmwand etwa 50 Meter über dem Meere, in der nach dem weißen Geschmeiß vermutlich der Turmfalke genistet hat. Gegen Abend fliegen 13 Graugänse über den Bessin.

6. Juli; B. früh 757, nachmittags 753; W. Vormittags reist Major Smend mit Familie ab. Mit Frau Dr. Waubke am Vormittag über Kloster am Leuchtturm vorbei nach dem Swantewietberg, über den vom Bessin aus ein Austernfischer flog. Sechs Turmsegler. *Anthus campestris* ruft. Im Pfarrgarten in Kloster sah ich den über eine Katze aufgeregten Sprosser ganz nahe, so daß ich die dunkle Strichelung der Oberbrust sehr deutlich erkannte. Ob auch die Nachtigall gelegentlich auf Hiddensöe vorkommt, muß erst noch sicher festgestellt werden. Am

Spätnachmittag hörten wir — Frau Landrat Ecker aus Winsen a. d. Luhe, Frau Prof. Thost aus Hamburg und ich —, als wir von der Fährinsel nach Vitte zurückgingen, fast an derselben Stelle, an der Frau Landrat und ich im vorigen Jahre sie bemerkt hatten, den charakteristischen heiseren „erröh"-Ruf der Kaspischen Seeschwalbe, die uns von Süden her überflogen hatte. Sie flog am Boddenufer nordwärts bis zur Seeblänke, gefolgt von einem zweiten Vogel, dann westlich über die Ostsee. Die Raubseeschwalbe ist also auch im Sommer an der Ostsee. Auf Hiddensöe, den Nebeninseln und auf dem Bug nistet sie nach den rein negativen Ergebnissen aller diesbezüglichen Nachforschungen jedoch nicht. Also wird ihr Brutplatz wohl etwas weiter westlich gelegen sein, wie schon Herr Oberamtmann Behr-Cöthen vermutet hat. An diesen vermutlichen Brutplatz der *Sterna caspia* zu gelangen war mir (und dann auch Herrn Prof. Ibarth) aus äußeren Gründen (Verkehrshindernissen) leider versagt. Das jetzt notgedrungenerweise Unterlassene soll aber in einem anderen Jahre nachgeholt werden. Ich halte an der zuversichtlichen Hoffnung fest, daß es doch noch gelingen wird, einen Brutplatz dieser als deutscher Brutvogel zuletzt — bis 1914 — nur noch vom Ellenbogen auf Sylt her bekannten interessanten südöstlichen Art an der Ostsee nachzuweisen.

7. Juli. Starker W. Früh auf den Vitter Wiesen, wo ich einen am 22. Juni von mir beringten jungen Kiebitz wiederfing. Vormittags nach Kloster, wo ich den Organisten vertrat. Die Jungen in den am 29. Juni von mir gefundenen Fitisneste im Walde des Oberlandes sind fast flügge. Ein Neuntöter raubt bei der Lietzenburg einen jungen Fitis. Nachmittags 4 Uhr treffen die Herren Prof. Ibarth-Danzig und Koske-Greifswald (wieder) ein. Mit ihnen und Frau Landrat Ecker und Frau Prof. Thost von $4^1/_2$ bis 8 Uhr Ausflug nach Süden zu bis zum Achterwischensee. Ich beringte auf den Vitter Wiesen noch drei junge Kiebitze (mit Nr. 27502, 3, 4) und erlegte eine Kuhstelze mit kaum angedeutetem Superciliastreif. Bei der Heiderose ein, am Achterwischensee zwei Kampfläufer und zwei mittelgroße Enten (nicht März-, Löffel- oder Knäkenten; vielleicht Schnatterenten?), mehrere Rotschenkel, aber keine Bruchwasserläufer (oder gar nordische dunkle Wasserläufer, von

denen Prof. Hübner*) diese Gegend „besiedelt“ sein läßt). Auf den Vitter Wiesen fanden wir in einem am Rande verkrauteten alten Wasserloche zwei große — übrigens recht verschieden gefärbte — Igel. Auf deren Konto werden wohl die meisten Eierplünderungen auf den Vitter Wiesen zu setzen sein! Gleichwohl ließen wir ihnen das Leben, exportierten sie auch nicht nach der Fährinsel, auf der ja längst diese Art und noch anderes Raubzeug vertreten ist! (Ueber unseren Besuch der Fährinsel siehe unter Nr. 5.)

8. Juli; B. 752; W. Frau Landrat Ecker bemerkt auf der Kirche in Kloster einen Hausrotschwanz (den ich in diesem Jahre bis jetzt auf Hiddensöe noch nicht beobachtet hatte). Die Herren Koske und Prof. Ibarth bestätigten ihre Beobachtung. Auf dem Langenort acht Reiher, ein Bruchwasserläufer, acht große Brachvögel. Abends schallt aus den Binsen an der Strenge (Nordrande des Dorfes Vitte) das durchdringende „hüít hüít“ des gesprenkelten Rohrhuhnes weithin vernehmbar.

9. Juli; B. 751; SW, O, SO, abends Regen. Vormittags mit Koske und Ibarth nach dem Neubessin (Vittener Posthaus) gesegelt. Im Schilfwald viele Schilfrohrsänger und „quitt, quitt“ rufende Rohrhühnchen; mehrere Reiher, viele Enten; auf dem breiten Strande Brachpieper, im Gebüsch Grauammern und rotrückige Würger. Am bezw. auf dem Libben eine alte Brandente mit neun Jungen, eine andere mit vier Jungen; einige Zwergseeschwalben; am Libbenstrand zwei Bruchwasserläufer, einige Austernfischer und zwei bogenschnäblige Strandläufer *(Tringa ferruginea)* im schönsten Prachtkleide. Bei dem seit etwa dreißig Jahren nahe vom Strande im Libben liegenden Wrack, auf dessen Heck und Bug ich 1911 je ein Sturmmöwennest vorfand, geriet ich, als ich barfuß durch das flache Wasser vom Strande nach dem Wrack hinübergehen wollte, plötzlich bis zu den Hüften in einen sogen. „Sog“. — Unter der Mückenplage hatten wir auf dem Bug wieder arg zu leiden. Von der (nach J. W. Stolz) in Norddeutschland nur hier vorkommen sollenden klebrigen Lichtnelke *(Silene viscosa)* fanden wir große Mengen vor. Am Nachmittag besuchten wir wieder die Fährinsel und das Kuhriff. (Siehe unten Nr. 5 und 6.)

*) Ornithologische Monatsschrift 1918. S. 8 Zeile 13.

10. Juli; S. Vormittags mit Ibarth und Koske nach Kloster. Ibarth fand auf dem Möwenort (gegenüber vom Klostergut) ein einzelnes Gelege mit drei bebrüteten Eiern von *Larus canus.* Ich beringe die Fitisjungen im Dornbusch, die das Nest verlassen. Nachmittags 2 Uhr rudern wir nach dem Bessin. An dessen Südspitze hielt sich in Gesellschaft von Halsbandregenpfeifern und etwa 15 Alpenstrandläufern, die meistens das schwarze Bauchschild noch trugen, ein einzelner isländischer Strandläufer *(Tringa canutus)* im roten Sommerkleid auf einer Sandbank auf; etwas abseits davon eine rote Limose *(Limosa limosa)*, die im Fliegen tititö rief. An der Griebener Bucht vier Mantelmöwen, viele Halsbandregenpfeifer und Rotschenkel. Ibarth und Koske fanden an der Ostseite der Bessin-Südspitze noch drei Gelege von *Sterna hirundo;* eine junge Flußseeschwalbe wurde beringt. Etwa zehn alte Zwergseeschwalben umflogen uns; zwei noch etwas mangelhaft fliegende Junge wurden noch gefüttert. Der Brachpieper ruft z'ling. $4^3/_4$ Uhr nach Vitte zurück. Um 5 Uhr nach der Fährinsel mit Frau Lehmann-Göttingen und Herrn und Frau Prof. Lehmann-Haupt aus Konstantinopel (früher Greifswald). Regen zwang uns bald zur Umkehr. Herr Steinmetz, der Vorsitzende des Deutschen Bundes für Vogelschutz, dem die See- und Strandvögel Hiddensöes ihren Schutz verdanken, ist angekommen und wohnt mit seiner Schwester wieder auf der Fährinsel.

11. Juli; S. Früh $4^1/_2$ bis 5 Uhr orkanartiger SO und Regen. $8^1/_2$ Uhr Abfahrt von Hiddensöe. Zwischen Poggenhof und Schaprodt auf Reusenpfählen zwei Kormorane; bei dem Gellenschar ein fliegender, dann noch ein sitzender Kormoran. Südlich der Heuwiese 12+4 Graugänse.

5. und 6. Fährinsel und Kuhriff.

Kuhriff ist ein kleines etwa 60—70 Schritt im Längsdurchmesser langes ovales flaches Inselchen auf der Ostseite der Fährinsel, von ihr nur durch eine schmale und flache Wasserstraße getrennt, die bei niedrigem Wasserstande zum größten Teil trocken zu liegen kommt. In diesem Jahre war ein sehr eifriger, wohlgesinnter Militärinvalide, Herr Oberjäger Henninger aus dem Elsaß, mit dem Schutze der Brutkolonie auf der Fährinsel beauftragt. Von warmem Interesse für die Sache erfüllt, hat er sich auch eifrigst bemüht, pflichtgemäß seine Aufgabe zu lösen. Und doch ist das gründlich mißlungen! Ueber 250

Gelege waren auf der Fährinsel festgestellt. Davon sind nach Herrn Henningers eigener — doch gewiß nicht pessimistischen! — Schätzung, die ich jedoch nach meinen und anderen vielfachen Beobachtungen für viel zu hoch halte — höchstens fünfzig — ich schätze nur etwa dreißig! — ausgekommen. Alle anderen sind eine Beute zwei- oder auch vierbeiniger Räuber geworden! Bei einer der vielen — meist nächtlichen — Plünderungen, sind etwa 150 bebrütete Eier vernichtet worden! Herr Prof. Hübner-Stralsund, der in diesem Jahre einigemale die Fährinsel besucht hat, hat sich an Ort und Stelle von diesen schändlichen Plünderungen, die wohl zumeist von auswärtigen Fischern ausgeübt worden sind, überzeugen müssen. Gewiß hat der Krieg zu einer begreiflichen mittelbaren Folge auch die Eierplündereien; das ist die traurige Erfahrung, die alle Schutzvereinigungen auf ihren Gebieten gemacht haben. Aber nach meinen Beobachtungen hat auf Hiddensöe doch das dem heimischen Verein zum Schutz anvertraute Gebiet trotz des bedauerlichen Aufhörens der Lachmöwenkolonie am Dunt weit günstigere Verhältnisse aufzuweisen gehabt, als die von auswärtigen Vereinigungen für unter Schutz stehend erklärten und von auswärtigen Vogelwärtern beaufsichtigten Gebiete. Von diesjährigen Besuchen der Fährinsel ist folgendes aus meinen Tagebuchnotizen erwähnenswert.

1. Besuch am 14. Juni. Nach Frau Hübners Mitteilung sind über 250 Gelege festgestellt. Wir sahen bei unserem kurzen Aufenthalte 14 Nester von *Sterna hirundo* mit 1—3, zwei Gelege von *Sterna minuta* mit ein und zwei Eiern, ein Austernfischergelege mit drei Eiern, von denen eins angepickt war, 3—4 Sturmmöwengelege. Noch keine junge Möwe gesehen!

2. Besuch am 18. Juni. Der Vogelwärter Herr Oberjäger Henninger sagte mir, daß in der vergangenen Woche eine arge Plünderei der Möweneier stattgefunden habe. Wir sahen eine eben ausgeschlüpfte Flußseeschwalbe. Von *Sterna minuta* sind sechs Gelege gefunden; Möwengelege — meist *ridibundus* — etwa 250.

3. Besuch am 22. Juni. Von den sechs Zwergseeschwalbengelegen sind nur noch zwei unversehrt. In einer Nestmulde liegen zwei tote ganz junge Vögel, die anscheinend vom Platzregen getötet waren. Drei

Nester waren ausgeplündert. Verschiedene Lachmöwenjunge sind eben aus dem Ei geschlüpft. Am Boddenstrande sieben junge Möwen, teils am Strande sitzend oder laufend, teils auf dem Wasser schwimmend. Ein Sägernest — in einem niedrigen dichten Wacholderbusch — enthält elf Eier. Ich fand auf dem Wege ein aufgehacktes Sägerei liegen.

4. Besuch am 28. Juni. Es ist fast alles — auch mehrere Sägernester, so auch das neulich mit elf Eiern gefundene — ausgeplündert. Von jungen Möwen sahen wir nur einige Lach- und zwei bis drei Sturmmöwen, sowie einige wenige junge Flußseeschwalben. Mehrere junge Lachmöwen lagen tot am oder neben dem Neste in der Heide.

5. Besuch am 2. Juli. Wir sammlen Kümmel am östlichen Ufer der Fährinsel (bei dem Hübnerschen Hause). In der Brutkolonie am nördlichen Ostufer nur noch ein Gelege von *Larus canus* mit zwei Eiern, eins von *Sterna fluviatilis* mit einem und eins von *Larus ridibundus* mit einem Ei. Mehrere tote junge Lachmöwen und Seeschwalben gefunden. Sechs junge Lachmöwen und zwei junge Seeschwalben beringt. Major Smend fand in einem Wacholderbusch ein Hänflingsnest mit einem fast ganz weißen Ei ohne jede Zeichnung. Ich sah eine noch nicht ganz fluggewandte junge Zwergseeschwalbe fliegen.

6. Besuch am 6. Juli. Mit Frau Landrat Ecker und Frau Prof. Thost. Kein Gelege mehr. Ich beringe eine junge Möwe.

7. Besuch am 7. Juli. Ich beringe sieben junge Möwen, einen jungen Kiebitz und zwei schon fast erwachsene Austernfischer. Im neulich gefundenen Hänflingsneste liegen heute fünf Eier, von denen drei schwarz, eins kaum merklich und eins gar nicht gesprenkelt ist. Auf dem Kuhriff finde ich noch fünf Möwengelege mit 1, 1, 2, 2 und 3 Eiern (Nachgelege).

8. Besuch am 9. Juli. Der Hänfling brütet. Frisches Sägernest mit sieben Eiern. Einen der beiden zwei Tage zuvor beringten jungen Austernfischer verfolgte ich watend, als er auf dem Wasser zwischen der Fährinsel und dem Kuhriff schwamm. Als ich ganz nahe an ihn herankam, tauchte er unter, lief und schwamm, die Flügel als Ruder benutzend, etwa 20 Meter vor mir hin unter Wasser! Auf dem Kuhriff sechs junge Möwen beringt. Lachmöwengelege mit

2, 1 und 2 Eiern, Sturmmöwengelege mit drei, zwei und einem bereits angepickten Ei.

9. Besuch am 10. Juli nachmittags. Gleich nach unserer Ankunft einsetzender Regen vertreibt uns alsbald wieder von der Brutkolonie, in der ich meinen Gästen nur das Säger- und das Hänflingsnest zeigen konnte. Ich besuchte den kurz zuvor angekommenen Herrn Steinmetz im Gauschen neuen Hause.

7. Der Gänsewerder.

Dem Gänsewerder stattete ich in diesem Jahre nur einen Besuch ab, und zwar am 20. Juni mit Herrn Leutnant Graßmann. Die Gelege auf dem Gänsewerder waren schon dreimal völlig ausgeplündert worden! Der pflichttreue Vogelwärter des Stuttgarter Bundes für Vogelschutz Herr Brechenmacher hatte drei Neuendorfer Fischer als Eierräuber abgefaßt und angezeigt. Das hat man ihm in Neuendorf so verdacht, daß ihm die Wohnung gekündigt wurde! (Er hat bald eine andere gefunden.) Wir fanden kein einziges Säblergelege! Im ganzen sahen wir acht Säbelschnäbler, teils fliegend, teils im Wasser stehend oder schwimmend. An gefundenen Gelegen (Nachgelegen) notierte ich von *Sterna fluviatilis* acht mit 2, 2, 2, 2, 1, 1, 1 und 2 Eiern; von *Sterna minuta* 13 Gelege, davon fünf mit einem Ei und acht mit je zwei Eiern; von *Larus ridibundus* zwei Gelege mit je einem Ei, davon eins abnorm spitz, und von *Totanus totanus* ein beschädigtes Ei. Gerupf des Wanderfalken fanden wir je eins von *Larus ridibundus, Sterna hirundo* und *Sterna minuta.* Auf bezw. bei dem Inselchen sahen wir drei Halsbandregenpfeifer, einige Austernfischer und Grabgänse, aber keine Ente, keinen Rotschenkel; leider war auch von dem Steinwälzer, der in Mittel-Europa bekanntlich nur hier und auf der südöstlich davon gelegenen Insel Heuwiese als Brutvogel festgestellt ist, nichts zu sehen und zu hören. Er scheint durch die fortgesetzten Eierplünderungen vom Gänsewerder verscheucht zu sein. Sein Verschwinden aus der Vogelwelt Hiddensöes wäre ein schmerzlicher Verlust!

Fassen wir die Einzelbeobachtungen kurz zusammen! Das vierte Kriegsjahr hat auch für die Vogelwelt Hiddensöes sehr üble Folgen gezeitigt. Durch intensivste Jagd im Winter und durch massenhafte Eierplünderungen im Frühjahr und Sommer hat die Vogelwelt der

Insel arg gelitten. Von den beiden seltenen Arten, die als Brutvögel des Gänsewerders die Perlen der Avifauna Hiddensoes darstellten: vom Säbelschnäbler und vom Steinwälzer ist in diesem Jahre anscheinend überhaupt keine Nachkommenschaft erzielt worden. Aus unerklärlichen Gründen haben andere Arten in diesem Jahre das Brutgeschäft unterlassen. Erfreulich ist, daß sich *Tringa schinzi* nun auch auf dem Langenort als Brutvogel eingestellt und dort Junge aufgebracht hat. Höchst bemerkenswert ist das Vorkommen des nordischen Kiebitzregenpfeifers in einem Paare im Juni. Und endlich: Sind zwar die Bemühungen, *Sterna caspia* als Brutvogel von Hiddensöe oder Rügen aufzufinden, vergeblich gewesen, so ist doch, da diese Art auch im Juli auf Hiddensöe beobachtet wurde, zu hoffen, daß sie in nicht großer Entfernung von Hiddensöe an der Ostsee als Brutvogel noch nachgewiesen werden kann.

Quedlinburg, am 22. August 1918.

Kleinere Mitteilungen.

Singdrossel. Auf dem Hauptfriedhof hier belegte eine Singdrossel ein vorjähriges Nest neu, das 1,8 m hoch im Taxus steht. Als ich mich heute morgen dem brütenden ♀ näherte, kam das ♂ dick aufgeplustert herzugeflogen, blies sich, als ich nicht wich, völlig zur Kugel auf und knappte anhaltend laut mit dem Schnabel, genau wie eine Eule. Zwischendurch zeterte es mehrere Male kurz und heftig nach bekannter Weise. Das seltsame Gebaren des Vogels dauerte, bis ich das Feld endgültig räumte.

Braunschweig. Kurt Kammerer.

Bei Wohnungswechsel sind Ueberweisungen der „Ornithologischen Monatsschrift“ von Mitgliedern des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt (E. V.) nicht bei der Geschäftsstelle, sondern nur bei derjenigen Postanstalt, von welcher die Zeitschrift zuletzt geliefert wurde, unter Beifügung von 50 Pf. Ueberweisungsgebühr zu beantragen. — Ausgebliebene Nummern sind ebenfalls nur bei dem bestellenden Postamt zu reklamieren. Reklamationen können nur innerhalb eines Monats berücksichtigt werden. Späterer Ersatz erfolgt nur gegen Zahlung des Heft-Einzelpreises zuzüglich Porto.

Schriftleitung: Prof. Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera (Reuß).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuß).

Register.

(Jahrgang 1918.)



Ornithologische



Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Schriftleitung:
Professor **Dr. Carl R. Hennicke** in Gera (Reuss),
zweiter Vorsitzender des Vereins.

Vierundvierzigster Band.
Jahrgang 1919.
Mit 1 Bunt- und 3 Schwarztafeln, sowie 14 Abbildungen im Text.

Magdeburg,
Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung.



Inhalt.

1. Vereinsnachrichten.

2. Vereinsnachrichten anderer Vogelschutzvereine.

3. Vogelschutz.

4. Grössere ornithologische Abhandlungen.

5. Kleinere ornithologische Abhandlungen.

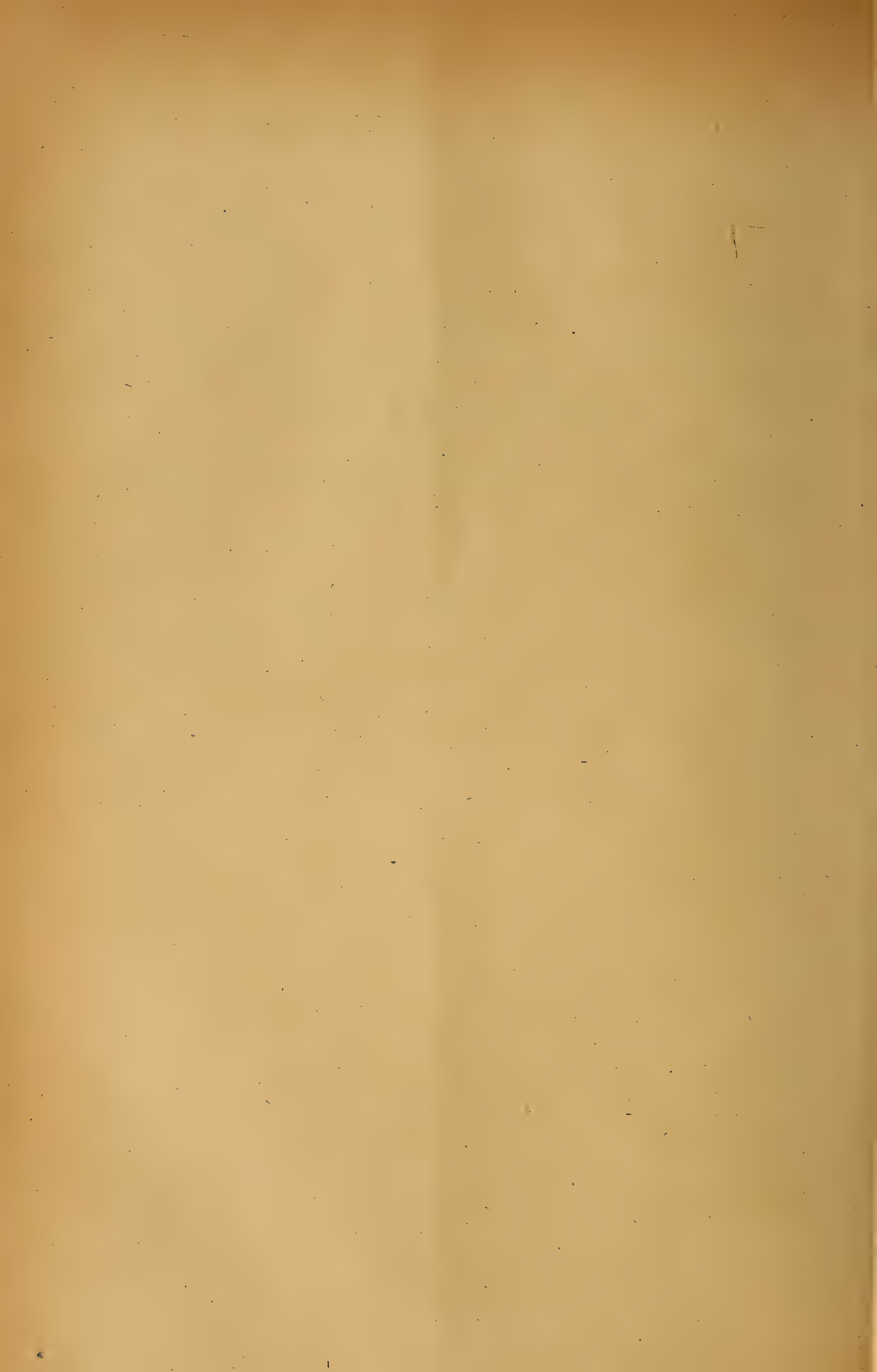
*) Die Verfasserin wohnt in Frankfurt a. M.

6. Literarisches.

7. Bekanntmachungen.

Notiz für den Buchbinder.

Tafel	I	ist	einzukleben	gegenüber	Seite	80.
„	II	„	„	„	„	96.
„	III	„	„	„	„	112.
„	IV	„	„	„	„	128.



Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von sechs Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung:
Prof. **Dr. Carl R. Hennicke**
in Gera (Reuss).

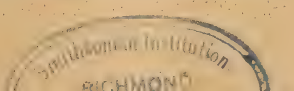
Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XLIV. Jahrgang. **Januar 1919.** **No. 1.**

An die Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt e. V.

In diesem Jahre erreicht die erste Nummer der „Ornithologischen Monatsschrift“ unsere Mitglieder in der Zeit des denkbar größten Niedergangs unseres Volkes. Unsere Heere sind auf dem Rückmarsche, der Feind im Lande, im Innern unhaltbare Zustände. Dabei ist der so lange ersehnte Friede noch nicht eingekehrt. Daß darunter auch unser Verein und seine Bestrebungen in hohem Maße zu leiden haben, dürfte niemand wundernehmen. Die Zahl der Mitglieder ist durch Tod und durch Austritt wesentlich zurückgegangen, von den noch vorhandenen Mitgliedern ist nur ein kleiner Bruchteil seinen Verpflichtungen dem Vereine gegenüber nachgekommen und hat seine Beiträge bezahlt. Die Bitte um freiwillige Erhöhung der Beiträge hat nur bei wenigen Gehör gefunden. Da die Ausgaben in geradezu ungeheuerlichem Maße gestiegen sind, befinden sich die Einnahmen und Ausgaben in einem schreienden Mißverhältnisse. Es macht sich unbedingt nötig, den Beitrag im kommenden Jahre auf 10 Mark zu erhöhen, vorbehaltlich der späteren Genehmigung der Hauptversammlung.



Die Einberufung einer Hauptversammlung 1918 war infolge der Verkehrsschwierigkeiten nicht möglich, muß aber in diesem Jahre unbedingt stattfinden, schon wegen der Neuwahl des Vorstandes.

Wir wollen hoffen und wünschen, daß sowohl für unser Vaterland wie für unsern Verein der tiefste Punkt nun erreicht ist und daß das Jahr 1919 unter dem Zeichen des Aufstieges steht.

Per aspera ad astra!

Neujahr 1919. Der Vorstand.

Brutergebnis der Vogelkolonie Memmert im Jahre 1918.

Von Otto Leege in Ostermarsch.

Wegen der Papier- und Druckernot will ich mich auch in diesem Jahre kurz fassen. Im allgemeinen kann das diesjährige Resultat als befriedigend gelten, da die Zahl der Nester gegen das Vorjahr um etwa 200 zugenommen (1917: 5504, 1918: 5218 Nester) hat, wobei allerdings zu beachten ist, daß viele Gelege durch Hochfluten vernichtet wurden und zahlreiche Eier räuberischen Möwen, wohl zum Teil infolge Futternot, zum Opfer fielen, so daß die Zahl der ausgebrüteten Jungen sich weniger günstig gestaltet. Die Brutpaare der Silbermöwen haben um fast 500 zugenommen, dagegen ist bei den kleineren Arten, vor allem bei den Seeschwalben, ein merklicher Rückgang zu verzeichnen. Von verschiedenen Stellen wurden auch in diesem Jahre Versuche unternommen, die Eier der „Allgemeinheit“ nutzbar zu machen, doch wurden diese energisch zurückgewiesen, weil eine Ausbeutung auf dem verhältnismäßig kleinen Brutgelände die schwersten Folgen für den Bestand der Vogelfreistätte hätte nach sich ziehen können. Die reiche Zufuhr von Fäces seitens der Möwen hat den Pflanzenwuchs außerordentlich begünstigt, das Gelände mehr befestigt und weiter ausgedehnt.

Mehr als die übrigen Vogelfreistätten ist der Memmert wegen seiner freien Lage nach Nordwesten den verheerenden Sturmfluten ausgesetzt, doch haben die schweren Herbststürme ihm zum Glücke wenig geschadet. Große Sorge bereiteten uns die Sturmtage vom 1.—3. Dezember 1917, die ihren Höhepunkt am letzten Tage, als sich der heftige West nach Norden drehend zum Orkane steigerte, bei 2,50 m Wasserhöhe über normalem Hochwasser erreichten. Aber nicht ist es der

hohe Flutstand, der besorgniserregend wirkt, sondern die furchtbare Brandung, die das wilderregte Wasser in doppelter Höhe emporschleudert und mit vernichtender Gewalt die Dünen zernagt und fortreißt. Ein nach Norden in 200 m Länge aufgeführter Deich, der uns neues Land schaffen sollte, wurde in einer Stunde fortgefegt, und die Norddünen, die für die Häuschen ein festes Bollwerk bildeten, verschwanden ebenfalls teilweise. Bei der vorherrschenden Sturmrichtung aus Norden litt der Weststrand, der sonst dem Wogenanprall am meisten ausgesetzt ist, überhaupt nicht, und an der Leeseite im Osten hat sich sogar dank des Weiterwanderns der Dünenquecke ein breites Vorland gebildet. An der benachbarten festländischen Küste stiegen an manchen Stellen die Fluten über die Deiche und beschädigten die Steindossierungen an deren Fuß schwer.

Meine Arbeitsfreude wurde sehr ungünstig beeinträchtigt durch ein furchtbares Unglück in meiner Familie. Meine Söhne, Hans Rüdiger und Willi, 18 und 14 Jahre alt, meine ständigen Begleiter auf meinen Memmertfahrten, strotzend vor Gesundheit und Kraft, mit dem Wasser von klein auf aufs genaueste vertraut und gewandte Segler und Schwimmer, verunglückten am 10. Februar d. J. mit unserem Memmertboot „Möwe" beim Segeln am „Hohen Riff" unweit Norderney mit drei weiteren Gefährten. Morgens 9 Uhr verließen sie den Ostermarscher Strand, und eine Stunde später kenterte das Boot in einer heftigen Böe. Während vier Leichen nach drei Tagen an der Unglücksstätte geborgen wurden, trieb mein Sohn Hans, der beste Schwimmer, erst nach $3^1/_2$ Monaten am Norderneyer Strande an, und beide Brüder ruhen jetzt nebeneinander auf dem Friedhofe in Norden. Dazu kam die Sorge um unsern Sohn Enno, der in der Schlacht von Smorgon am 22. Juli v. J. vermißt wurde, und von dem wir erst nach acht Monaten Nachricht aus der russischen Gefangenschaft erhielten, aus der er bald hernach entfloh. Zwei weitere Söhne befinden sich ebenfalls an der Front, und die schweren Schicksalsschläge und Sorgen lähmten meiner Frau und meine Schaffensfreude aufs empfindlichste, und die seelischen Depressionen bewirkten auch nachteilige Folgen für die Gesundheit.

Diese Umstände veranlaßten mich, erst am 18. Mai für sechs Tage den Memmert aufzusuchen, während ich in früheren Jahren schon

Ostern vierzehn Tage hier zuzubringen pflegte. Im ganzen verbrachte ich in diesem Jahre nur 57 Tage auf der Insel gegen 70 bis 80 in den Vorjahren, die ich aber gründlich durch ornithologische, entomologische und botanische Studien ausfüllte, und das Allheilmittel Arbeit, das sich so oft gegen Kummer und Leid bewährte, versagte auch hier in hehrster Einsamkeit nicht.

Die außergewöhnlich günstige Frühjahrswitterung hatte den Pflanzenwuchs derart gefördert, daß wir andern Jahren um zwei bis drei Wochen voraus waren, und ähnlich verhielt es sich mit der Tierwelt. An der Hand meines sehr ausführlichen Tagebuchs will ich bezüglich der Brutvögel einige der wichtigsten Notizen wiederholen:

1. Silbermöwe. Bei Einzug des Wärters am 1. Mai waren schon zahlreiche, zum Teil angebrütete Vollgelege da, und am 10. Mai hatte er bereits 1550 Nester besteckt, am 18. Mai sogar 3300, also ungewöhnlich früh. In diesem Jahre zeigten sie sich noch dreister als sonst; selbst 20—30 m vom Wärterhause hatten sie Nester angelegt. Spareier einzeln; ein Nest enthielt sogar zwei Zwergeier bei einem normalen. Vierergelege besonders zahlreich. Farben wie gewöhnlich, nur vereinzelt sehr helle, fast pigmentlose. Nahrung: Herzmuscheln vorwiegend, Miesmuscheln und Tellinen etwas mehr als im Vorjahre (sonst vorherrschend), wo unsere Muschelbänke durch Raubfischerei und Frost größtenteils schwer gelitten, ferner Taschenkrebse, Seesterne usw. in sonstiger Weise. Zeitweiser Nahrungsmangel dürfte die Ursache vermehrten Kannibalismus sein; denn außer Eiern der eigenen Art wurden von den Möwen diejenigen der kleineren Brutvogelarten, insbesondere der Seeschwalben, in erschreckender Weise vernichtet. Am 24. Mai die ersten Dunenjungen notiert. Am 8. Juli trieben sich die ersten flugfähigen Jungen am Strande umher. — Im Vorjahre legte ich neben dem „Herrenhause“ einen kleinen Süßwasserteich an, um in demselben eine Reihe festländischer Sumpfpflanzen auf ihre Anpassung an völlig sterilen Sand zu studieren und besiedelte ihn gleichzeitig mit einer Anzahl Goldfische und Karauschen, die sich in diesem Sommer stark vermehrten. Im September nahm plötzlich ihre Zahl auf rätselhafte Weise ab, bis alle ausgewachsenen Fische verschwunden waren. Eine besonders zutrauliche Jungmöwe saß gewöhnlich den Tag über auf dem

Dache und blinzelte häufig nach dem Teiche hinüber, der infolge Einwirkung von Sandstürmen nur noch eine Tiefe von höchstens einem Fuße hatte. Obwohl ich den Räuber nie bei der Arbeit ertappen konnte, fand ich doch in den Speiballen auf dem Dache die Reste der Fische. Hunderte von Jungfischen von noch nicht Stichlingsgröße waren unbeachtet geblieben. 1918: 4591 Nester, 1917: 4124.

2. Sturmmöwe. Lange konnten sich die Sturmmöwen nach den üblen Erfahrungen des Vorjahres nicht zum Brüten entschließen, trieben sich aber stets über den alten Brutstätten in der Steerndelle umher, bis ich am 20. Mai daselbst auf einer Binsenkufe das erste Nest mit zwei Eiern fand und in der Nähe mehrere unbelegte. Am 16. Juni die ersten Dunenjungen gesehen. Die Alten kläfften noch bis zum 31. Juli über den Dünen, mußten hier also noch Junge haben. 1918: 7 Nester, 1917: 6.

3. Brandseeschwalbe. Obwohl sie sich während der Brutzeit in geringer Zahl, auch paarweise, im alten Brutgelände aufhielten, kam es doch nicht zum Brüten, weil ihre ärgsten Bedränger, die Silbermöwen, sie daran hinderten.

4. 5. Fluß- und Küstenseeschwalbe. Letztere habe ich in diesem Jahre überhaupt nicht feststellen können, und erstere hat stark abgenommen, dazu sind die Gelege am Strande durch höhere Fluten fortgeschwemmt, und nur wenige Junge sind ausgebrütet. Erstes Ei am Schillhörn am 19. Mai. Verhängnisvoll war der 11. Juni, als eine Hochflut nicht nur den größten Teil ihrer Gelege fortspülte, sondern auch viele Eier von Zwergseeschwalben und Austernfischern. 1918: 385 Nester, 1917: 723.

6. Zwergseeschwalbe. Die ersten Eier am 22. Mai auf dem großen Schillfelde. Besonders empfindlich gegen Belästigungen, nimmt sie immer mehr ab; ihren Höhepunkt erreicht sie 1914 mit 293 Eiern. 1918: 36, 1917: 93 Nester.

7. Stockente. Mitte April wurden von zufälligen Besuchern in den Dünen Eier gefunden, hernach stellte der Wärter in dichten Elymushorsten zwei Nester mit acht und neun Eiern fest, und am 20. Mai traf ich im Graben der Steerndelle eine Mutter mit sechs fast ausgewachsenen Jungen und eine zweite mit vielen kleinen, erst

wenige Tage alten. Am 25. August noch eine mit fast flugfähigen. Notiert sind nur drei Nester, 1917: vier.

8. Krickente. Auch sie ist uns treu geblieben, und in den ersten Maitagen fand der Wärter neben einem Neste der Stockente im Helm eins der Krickente mit elf Eiern. Am 20. Mai eine Mutter im Binsendickicht der Steerndelle mit zahlreichen Jungentchen. Auch im August sah ich noch welche. 1918: drei Nester, 1917: zwei.

9. Brandgans. In etwa gleicher Häufigkeit sah man im Mai die Brandgänse im Dünengebiet, besonders auch auf dem Durchbruch, am häufigsten auf den Schlickfeldern im Osten. Die ersten Jungen am 29. Juni gesehen. Fast sämtliche Kunsthöhlen waren besetzt, zwei Nester befanden sich unter einer angetriebenen Brönn, eins sogar unter dem Herrenhause, aber merkwürdigerweise fehlten in diesem Jahre offene Nester im Helm; jedenfalls sind keine gefunden. Bei der außerordentlichen Dichtigkeit des blauen Helms könnten allerdings Nester übersehen sein, da der Wärter angewiesen ist, diesen, um Störungen zu vermeiden, möglichst selten zu begehen. 1918: 54 Nester, 1917: 49.

10. Austernfischer. Erst am 10. Mai das erste Nest, am 18. zehn, darunter eins mit vier Eiern. Am 11. Juni bei einer Hochflut manche Eier weggetrieben. Am 12. Juni die ersten Jungen in den Dünen und am Weststrand gesehen. Am 17. August notierte ich noch flugunfähige Junge. 1918: 58, 1917: 74 Nester.

11. Seeregenpfeifer. Das erste Nest fand ich erst am 18. Mai am Hause mit stark bebrüteten Eiern. Wenn auch weniger da waren als im Vorjahre (41 Nester), so ist die Zahl der notierten Gelege doch außergewöhnlich niedrig, da nur acht gebucht sind. Manche Nester sind gewiß übersehen; denn im Juli zählte ich gleichzeitig allein in der Umgebung der Häuser 24 Altvögel. Am 25. August, also recht spät, wenn sie sonst schon das Brutgebiet verlassen haben, sah man noch einzelne an der Warfdüne.

12. Kiebitz. An der alten Stelle im Koppeglopp inmitten des größten Möwentrubels wieder zwei Paare, ob aber die Jungen ausgebrütet, oder die Eier noch kurz vor dem Ausbrüten von Möwen geräubert sind, kann nicht festgestellt werden. Bis zum 15. August

hielten sich die Alten noch in der Umgebung der Brutstätte auf. 1918: zwei, 1917: drei Nester.

13. Rotschenkel. Infolge der Belästigungen durch die immer mehr zunehmenden Möwen fühlen sich die Rotschenkel nicht mehr behaglich, und nur zwei Nester sind nachgewiesen gegen fünf im Vorjahre. Am 17. August lockten die Alten noch in den Dünen.

14. Teichhuhn. Im Mai kein Teichhuhn gesehen, danach fand der Wärter in der Steerndelle in *Scirpus maritimus* ein Nest mit sieben Eiern. Die Meerstrandbinse steht hier in einem weiten Felde in seichtem Wasser so dicht und hoch beisammen, daß kaum durchzukommen ist, und dieses Gebiet wird seit vier Jahren, besonders in der Randzone, von Teichhühnchen bewohnt. Es müssen mehrere Paare gebrütet haben, denn im Juli und August scheuchte ich an vielen Stellen in Binsen und Helm Alte und Junge auf, selbst im September waren sie noch häufig.

15. Star. Als der Wärter am 1. Mai einzog, und der Ofen nicht ziehen wollte, entdeckte er im Abzugsrohr ein Nest mit sechs Eiern. In Ostermarsch schlüpften die ersten Jungen am 16. Mai aus den Eiern, am 19. Mai jedoch verließen auf dem Memmert bereits die ersten flugfähigen Jungen die Nisthöhlen. Die alte Mietskaserne in den Steerndünen, die lange Jahre hindurch bis auf das letzte Kämmerchen regelmäßig besetzt war, ist den Winterstürmen zum Opfer gefallen, doch erfreut sich die neue Kaserne zwischen den beiden Häuschen nicht derselben Beliebtheit und pflegt nur teilweise bewohnt zu sein, in diesem Jahre besonders an der Luvseite, wo die Gäste besonders dem Sturm und Regen ausgesetzt sind. Die Tonurnen, zum Teil schadhaft, waren nur hie und da benutzt; im Holzhaufen am Wärterhause wohnten zwei Paare, unter angetriebenem Holz und in alten Kielen mehr. Auch unser alter Freund, der Flötist, der nun schon jahrelang seinen charakteristischen Dreiklang zum besten gibt, war wieder da, und ich traute meinen Ohren nicht, als ich am Morgen des 1. August in meinem Schlafzimmer auf Juist, wo ich einige Tage verweilte, durch den endlos wiederholten Dreiklang des alten Burschen aus sanftem Schlummer geweckt wurde. Zu einer zweiten Brut ist es in diesem Jahre nicht gekommen. 1918: 32, 1917: 41 Nester.

16. Wiesenpieper. Die gewöhnlich in den dichten Festucapolstern untergebrachten Nester entziehen sich leicht der Auffindung, aber doch sind 23 Nester (gegen 34 im Vorjahre) festgestellt. Am 17. August sah ich sie noch ihre Jungen füttern und im Balzfluge.

17. 18. Weiße Bachstelze und Trauerbachstelze. Im Mai regelmäßig gesehen, aber gebrütet haben beide nicht in diesem Jahre.

19. Gelbe Bachstelze. Obwohl im Mai und auch später gewöhnlich vier Paare gesehen wurden, ist doch nur ein Nest gefunden gegen vier im Vorjahre.

20. Feldlerche. 12 Nester (1917: 19) wurden in diesem Jahre gefunden; in Wirklichkeit dürften es mehr gewesen sein, wie denn überhaupt die Zahlen im Bericht nur die aufgefundenen Nester angeben.

Auf Juist war ich öfters und mußte zu meinem größten Leidwesen feststellen, daß in der dortigen Kolonie trotz ihrer günstigen Verhältnisse der Vogelbestand mit Riesenschritten bergab geht, da kein Wärter mehr die Aufsicht führt und Eierraub an der Tagesordnung ist. Die gewaltigen Seedorndickichte, einstmals das Brutgebiet von mehr als hundert Brandganspaaren, ist völlig verödet, und die vielen Vogelstimmen sind verstummt. Zwei Paare Wiesenweihen brüteten in den Tälern, aber diese bildeten auch die einzigen auffallenden Erscheinungen. Das Teichhuhn, früher auf den Inseln unbekannt, nimmt von Jahr zu Jahr zu, laden doch die vermehrten Süßwassergelegenheiten mit angrenzenden Pflanzendickichten dringend zum Aufenthalt ein. Nach Angaben von Insulanern hatten zwölf Paare Silbermöwen zum erstenmal auf dem Ostende der Insel, dem Kalfamer, Nester angelegt, fanden aber keine gastliche Aufnahme.

Verein Jordsand zur Begründung von Vogelfreistätten an den deutschen Küsten.

Vorläufiger Bericht über die Vereinstätigkeit und die Schutzergebnisse auf den Vogelfreistätten Jordsand, Ellenbogen, Norderoog, Langenwerder und Poel im Jahre 1918.

1. Der Vorsitzende, Herr Prof. Dr. Dietrich, war auch in diesem Berichtsjahre in Heeresdiensten abwesend. Die Vorstandsgeschäfte des Vereins erledigte in Vertretung der Unterzeichnete. Eine Hauptversammlung hat nicht stattfinden können. Dankbar erkennt der Verein an und spricht es hiermit öffentlich aus, daß er auch

in diesem Jahre sich der Unterstützung und Förderung der Königlich Preußischen und der Großherzoglich Mecklenburgischen Regierung hat erfreuen dürfen.

2. Mitglieder. Das Geschäftsjahr stand durchaus unter dem Zeichen des Krieges mit allen seinen unerfreulichen Folgen. Der Verein hat abermals durch den Tod einige Mitglieder verloren; etliche unserer Freunde sind ausgetreten aus Ursachen, die der Krieg bedingte. Die trotzdem vorliegende kleine Erhöhung der Mitgliederzahl erklärt sich daraus, daß eine ganze Reihe von Einzelmitgliedern wieder ausfindig gemacht wurde, die vor Jahresfrist als unauffindbar galt. Die Gesamtzahl — 136 — setzt sich zusammen aus 4 Ehrenmitgliedern, 75 Einzelmitgliedern, 30 Vereinen, 27 Kreisen und Städten. Wir geben uns der frohen Hoffnung hin, daß diese alle dem Vereine treu bleiben, allem Ernste der Zeiten zum Trotz. Unsere Werbetätigkeit wird unbeirrt fortgesetzt, denn die alten Aufgaben sind geblieben, neue aufgetaucht. Ein besonderes Mitgliederverzeichnis wird demnächst versandt.

3. Kasse. Die allgemeine Teuerung brachte eine bedeutende Steigerung der Löhne und Unkosten mit sich. Von den im letzten Berichte erwähnten rückständigen 750 Mark gingen 460 Mark ein; der Rest mußte gestrichen werden.

Einnahmen:

Saldo-Vortrag aus 1917	1429.—	M.
Beiträge aus den Jahren 1914 bis 1917	460.—	„
Beiträge von Einzelmitgliedern 1918	760.—	„
Schenkung des Herrn A. Wasmuth, Hamburg	50.—	„
Beiträge von Kreisen und Städten 1918	510.—	„
Beihilfe der Stadt Wismar	100.—	„
Vergütung für Sammeln und Befördern von Eiern:		
Kreiseinkauf Tondern	79.50	„
Beiträge von Vereinen 1918	345.—	„
Beihilfe des Bundes für Vogelschutz, Stuttgart	150.—	„
Beihilfe des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt, Gera	130.—	„
Beihilfe des Naturwissenschaftlichen Vereins Hamburg	100.—	„
Giro-Zinsen und Sparkassen-Zinsen	7.73	„
	Sa. 4121.23	M.

An Ausgaben stehen gegenüber:

Wärterlöhne und damit zusammenhängende Kosten . . .	1184.— M.
Tilgung auf das Regierungsdarlehn	160.— „
Steuern und Abgaben	69.95 „
Pachtungsfonds	500.— „
Rücklage für noch ausstehende Rechnungen	750.— „
Reisespesen	228.18 „
Handlungsunkosten	517.09 „
Zahlung an den Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt	130.— „
	Sa. 3539.22 M.

Mit einem Saldo von 582.01 M. treten wir in das Jahr 1919.

4. Vereinstätigkeit.

Jordsand und Norderoog.

Für diese beiden Freistätten im Nordseeküstengebiete muß das Berichtsjahr bezeichnet werden als ein Jahr der Unerfreulichkeiten, ja des Mißerfolges. Zwei Ereignisse sind es, welche diesem Jahre vor den andern sein Kennzeichen geben: die Sturmfluten vom 23. und 24. Juni und das Auftauchen der Kaspischen Seeschwalbe auf beiden Freistätten. Was die ganz außergewöhnlich schweren Fluten der genannten Tage anlangt, so haben sie an beiden Inseln selbst schlimm gehaust, vorab an dem von Natur schwächeren Norderoog, weniger an dem widerstandsfähigeren Jordsand. Schon die Besichtigung im Mai hatte ergeben, daß mit den im vorjährigen Berichte erwähnten Sicherungsarbeiten auf Norderoog nicht mehr gezögert werden dürfe, wenn ein Durchbruch von der Nordkante her zum Hauptpriele und damit eine Zerreißung der Insel nach Möglichkeit verhütet werden solle. Die Junifluten machten das gebieterisch zur Pflicht. Daher wurde im August damit in der Weise begonnen, daß der erwähnte Priel an der am meisten bedrohten Stelle auf fast 100 m Länge zugeschüttet wurde. Diese Arbeiten können hoffentlich im nächsten Frühjahre fortgesetzt werden. Um die recht baufällig gewordene Norderooger Hütte zu ersetzen, ward bei Gelegenheit des Abbruchs der militärischen Baulichkeiten auf Pellworm ein kleiner Schuppen

erworben. Der Abbruch der alten Hütte jedoch und der Aufbau der neuen an einer minder gefährdeten Stelle mußte aus Mangel an Arbeitskräften und wegen der vorgerückten Jahreszeit unterbleiben. Beides soll im nächsten Frühjahre möglichst zeitig erfolgen (siehe hierzu Bericht 1917).

Nach Jordsand konnte in diesem Jahre mit Bewilligung der militärischen Behörden der Wärter Wand geschickt werden, der schon in früheren Jahren dort mehrmals dieses Amtes gewaltet hat. Er verblieb von Mai bis Juli insgesamt 80 Tage dort. Da Jordsand vom Festlande wie von den größeren Nachbarinseln aus verhältnismäßig leicht zu erreichen ist, so haben die Versuche, dort Eier zu rauben, sich trotz der öffentlichen Warnungen recht häufig wiederholt. Einer Anregung, dem Wärter die Erlaubnis zum Tragen einer Waffe zu erwirken, damit er dem Unfuge nachdrücklicher steuern könne, ist wegen der entgegenstehenden ernsten Bedenken nicht gefolgt worden. Es sind aber schon Schritte getan, um nach Eintritt der Friedensverhältnisse dem Unwesen wirksamer zu begegnen.

Norderoog hatte wieder wie in den Vorjahren der Kriegszeit unser Vertrauensmann, Herr J. Feddersen auf Hooge, unter seine Obhut genommen. Dank der größeren Abgelegenheit dieser Freistätte sind nur vereinzelte Versuche von Dieberei auf dem Besitztume des Vereins vorgekommen und wurden nur der Kriegsverhältnisse halber nicht weiter verfolgt. Wenn wieder Frieden ist, wird das anders. In diesem Jahre ist zur Linderung der Lebensmittelnot nicht nur auf Norderoog, sondern erstmals auch auf Jordsand gesammelt worden innerhalb der zulässigen Zeitgrenzen, und zwar auf Jordsand vom Wärter selbst, auf Norderoog von zwei Beauftragten unter Anleitung und Aufsicht unseres Vertrauensmannes. Die Sammelausbeute von Jordsand ist durch den Herrn Landrat von Tondern an verschiedene wohltätige Veranstaltungen des Kreises überwiesen worden; diejenige von Norderoog ging an die Stadt Husum mit der ausdrücklichen Bestimmung der Verwendung gleichfalls für wohltätige Zwecke. Da immer wieder da und dort Meinungen zutage traten, als mache der Verein Jordsand mit dieser Abgabe ein Geschäft, so sei an dieser Stelle nochmals hervorgehoben, daß der Verein Jordsand für die Eier von Jordsand und Norderoog

nicht einen Pfennig Zahlung gefordert oder erhalten hat, ebensowenig auch für diejenigen von der Freistätte auf dem Langenwerder, welche zu gleichen Zwecken an die Stadt Wismar abgegeben worden sind. Auf Zeitungsnachrichten, die sich mit diesen und anderen Verhältnissen der Freistätten befaßten, einzugehen, ist nicht für notwendig angesehen worden, so bewußt irreführend oder unbeabsichtigt falsch sie auch waren.

Auf beiden Inseln waren nach Abschluß der Sammeltätigkeit die Vögel ungestört zu neuen Bruten geschritten und hatten teilweise auch schon Junge ausgebracht, als die Sturmfluten eintraten und bis auf wenige Reste alles vernichteten, da die Wasser so hoch stiegen wie sonst nur bei winterlichen Ueberflutungen. Was nach diesen Ereignissen nochmals zur Brut schritt und sie glücklich beendete, das waren nur wenige Dutzend Paare; für die große Masse war es zu spät.

An Einzelangaben liegen für Jordsand vor: Silbermöwe 22 Gelege, Sturmmöwe 10 Gelege, Lachmöwe 3 Gelege, Zwergseeschwalbe 62 Gelege, Fluß- und Küstenseeschwalbe rund 2400 Gelege, Brandseeschwalbe etwa 190 Gelege, Austernfischer 26 Gelege, Seeregenpfeifer 7 Gelege, Halsbandregenpfeifer 2 Gelege, Rotschenkel 8 Gelege, Bergenten 2 Gelege, Lerche 9 Gelege, Star 1 Gelege. Ferner berichtete der Wärter, daß sich wie des öfteren schon in früheren Jahren Säbelschnäbler auf Jordsand tagelang herumgetrieben hätten und auch in drei Paaren zum Nisten geschritten seien, daß aber wenige Tage darauf die erwähnten Sturmfluten die Gelege vernichtet hätten. Hoffentlich begünstigt ein kommendes Jahr die Vögel etwas mehr; dann wird eine längst gehegte Hoffnung auf Ansiedlung dieses neuen Brutvogels für Jordsand zu einer erfreulichen Wirklichkeit. Ueberragt aber wird dieses immerhin bemerkenswerte Ereignis durch das Auftreten der Kaspischen Seeschwalbe auf Jordsand. Schon für 1915 war angenommen worden, daß die durch das Kriegsleben von ihrem stillen Ellenbogen vertriebenen Raubseeschwalben sich möglicherweise nach Jordsand ziehen könnten; es war auch dem früheren Wärter eingeschärft worden, darauf besonders zu achten. Vergeblich! Und nun berichtete der neue Wärter, daß sich die gesuchten Vögel in drei Paaren einen Sand nahe Jordsand zur Brutstätte ausgewählt hätten, und täglich vom Strande von Jordsand aus zu beobachten wären. Allein die Hoffnung auf glückliche Durchführung

ihres Brutgeschäfts wurde vernichtet durch die Ereignisse am 23. und 24. Juni. Es glückte aber den Bemühungen des Wärters, wenigstens einige der verspülten Eier nach dem Ablaufen des Wassers aufzufinden; sie sind als Belege in Verwahrung genommen worden. Die Frage: Wo waren die Vögel in den Sommern 1915, 1916 und 1917? ist kaum anders zu beantworten, als daß sie ebenfalls auf jenem Sande gebrütet haben, aber von dem früheren Wärter ebensowenig beachtet worden sind wie die Silber-, Sturm- und Lachmöwen, die Brandseeschwalben, Stock- und Bergenten, die von uns längst als Brutvögel für Jordsand vermutet, von ihm aber nie als vorhanden angegeben wurden.

Kurze Zeit nach den beiden Unglückstagen im Juni lief die Nachricht ein, daß sich auf Norderoog eine bisher dort noch nicht beobachtete Vogelart in einem Paare zur Brut angeschickt habe und daß auch schon ein Gelege vorhanden sei. Der beigefügten Beschreibung nach konnte sich's nur um die Kaspische Seeschwalbe handeln. Um das festzustellen und zugleich die Hütten- wie die Erdarbeitenangelegenheit möglichst zu fördern, wurde auf der Rückfahrt von Jordsand die Freistätte zum zweiten Male besucht, und zwar am 14. Juli. Niststelle und Gelege wurden genau den Angaben entsprechend aufgefunden; auch die Alten selbst gehört und gesehen: es waren Kaspische Seeschwalben. Die Erklärung für dies seltsame Ereignis liegt nahe. Die Vögel gehörten zu den erwähnten Jordsandpaaren und hatten nach der Vernichtung ihres dortigen Geleges nun auf Norderoog einen neuen Brutversuch gemacht. Die Jungen fielen auch glücklich aus. Am 5. August sind sie zuletzt gesehen worden, die Alten noch einmal gegen Ende dieses Monats. Man darf gespannt sein, ob und wo sich diese Letzten ihrer Art in Deutschland bei uns im nächsten Frühjahre niederlassen werden.

Von den übrigen Brutvögeln auf Norderoog ist als bemerkenswert mitzuteilen eine bedeutende Zunahme der Austernfischer und eine weitere Abnahme der Zwergseeschwalben. Bei ihnen liegt sicherlich Abwanderung nach Süderoog vor; wenigstens hat dort eine ganz bedeutende Zunahme dieser Art in den beiden letzten Jahren stattgefunden. Genauere Feststellungen über die Zahlenverhält-

nisse der einzelnen Arten auf Norderoog haben erklärlicherweise nicht stattfinden können.

Am 25. Juni, also unmittelbar nach den beiden Fluttagen, fand der Wärter Wand auf Jordsand neben anderen Vogelleichen auch zehn Brandseeschwalben, die an Erschöpfung eingegangen waren. Eine davon trug den Ring Nummer 14622 der Biologischen Anstalt Helgoland; war also nach den Listen am 16. Juli 1913 auf Norderoog beringt worden.

Ellenbogen.

Ueber dieses Schutzgebiet ist nichts zu berichten, da die militärische Besetzung während des ganzen Jahres dauerte.

Langenwerder und Poel.

Die Vogelwelt des Langenwerders stand auch in diesem Jahre wieder unter der sorgsamen Obhut unseres alten, treuen Wärters. Beunruhigungen und Störungen, bedingt durch die Kriegsverhältnisse, blieben auch hier nicht gänzlich aus, hielten sich aber doch immer noch in mäßigen Grenzen. Der Bestand des Hauptbrutvogels, der Sturmmöwe, hat keine wesentliche Veränderung erfahren gegenüber dem Vorjahre. Dagegen ist die Zahl der Lachmöwen erheblich zurückgegangen, einmal wohl infolge des Absammelns, dann aber auch der fast völligen Vernichtung ihrer Kolonie durch das Weidevieh in der langen Trockenzeit des vorigen Jahres. Eine Sandbank am Westrande des Werders hat in den letzten Jahren erheblich an Ausdehnung zugenommen und wurde von den Zwergseeschwalben mit entschiedener Vorliebe als Brutgebiet in wachsender Zahl in Besitz genommen. Auf dem Werder hat in diesem Jahre auch die Spießente in einem Paare gebrütet. Steinwälzer und Säbelschnäbler haben sich mehrfach gezeigt und tagelang im Schutzgebiete aufgehalten; Anstalten, sich dauernd häuslich dort niederzulassen, haben sie in diesem Jahre aber nicht gemacht. Das bleibt eine nicht unberechtigte Hoffnung für spätere, ruhigere Zeit ebenso wie diejenige darauf, daß auf den Schutzflächen von Poel selbst die Kampfläufer wieder wie früher Brutvögel werden, wenn die Störungen wegfallen, die sie in diesem Frühjahre dort nicht haben seßhaft werden lassen. Was die Schutzverhältnisse auf den letzterwähnten Flächen überhaupt anlangt, so wird eine Neuordnung

nach dem Kriege sich nötig machen. Dabei rechnen wir auf die tatkräftige Mitwirkung unserer Freunde und Förderer dort. Genauere Aufzeichnungen über die Bestände der einzelnen Arten in diesen Gebieten liegen nicht vor.

In diesen letzten Wochen ist von einer Stadtgemeinde an der Ostseeküste die Anregung an den Verein ergangen, sein Wirken auszudehnen auf den Schutz der arg gefährdeten Vogelwelt einer Insel ihres Besitzes. Wie diese Angelegenheit sich weiter entwickelt, darüber erhalten die Mitglieder seinerzeit eingehenden Bericht. Ein anderer Plan, auch ausgegangen von einer Stadtverwaltung, hat sich leider bei näherer Prüfung als undurchführbar erwiesen.

Und nun zum Schlusse. Wenn auch diese Zeilen hinausgehen müssen zu unseren Mitgliedern, Freunden und Förderern in einer Zeit tiefster Schmach und Trübsal und wenn auch einzelne Glieder in jäher Mutlosigkeit schon abgefallen sind, so lassen wir doch die Hoffnung nicht fahren, daß ein Stamm verbleiben wird in Trotz und Treue, mit dem gemeinsam wir unbeirrt unseren Zielen auch fernerhin nachgehen können.

E. Toepel, Kassenwart. W. Haubenreißer, stellv. Vorsitzender.

„Untaten" der Raubvögel.

Von Prof. Dr. Alwin Voigt in Leipzig.

Wer Zusammenstellungen von Beuteresten liest, wie sie Uttendörffer in der Augustnummer vorigen Jahrganges unserer Monatsschrift veröffentlicht, kann leicht zu einer Ueberschätzung des Einflusses des Raubzeugs auf den Bestand ihrer Beutetiere gelangen. Einsichtige Beobachter und Kenner der Verhältnisse wissen sehr wohl, daß der Wildbestand von anderen Faktoren viel stärker beeinflußt wird und starke Einbußen erfahren kann auch in Gegenden, wo Raubvögel selten zu sehen sind. Witterungsverhältnisse, zumal zur Wurf- und ersten Kückenzeit, harte Winter bei Standvögeln, Wetterumsturz bei Zugvögeln haben dabei vielleicht noch größeren Einfluß als Krankheiten. In gegenwärtiger Kriegsnot, wo sich so mancher Sozialpolitiker Sorge macht um Ausgleich der Verluste an Menschenleben und bei allen Kulturvölkern andauernd auf Geburtenüberschuß hingewirkt wird, ist es wohl

angebracht, auf die Vernichtung des Geburtenüberschusses in der gesamten Tierwelt hinzuweisen. Es bedarf keines großen Scharfsinnes, einzusehen, daß der erforderliche Lebensraum ein dauerndes Anwachsen des Bestandes irgendeiner Art ausschließen muß. Wohl gab es bei einzelnen Vogelarten Perioden der Zunahme ihres Bestandes infolge Eintritts günstigerer Lebensbedingungen, so bei denen, die ursprünglich nur Felsenbewohner waren (Schwalben, Hausrotschwänzchen, Dohlen, Turmfalken), indem sie mehr und mehr Steinbauten der Menschen besiedelten; bei Staren und einigen anderen, die der Mensch durch Anbringen von Nistkästen und Futterspenden begünstigte; aber die Zunahme hatte ihre Grenzen. Sind die erreicht, so findet wieder Vernichtung des Geburtenüberschusses statt. Ja, bei der Mehrzahl der Vogelarten ist ein dauernder Rückgang des Bestandes zu spüren, so daß nicht wenige im Deutschen Reiche Seltenheiten geworden sind, die es früher nicht waren. Soweit sich's nicht um Kulturflüchter handelt, wird der Geburtenüberschuß wohl hauptsächlich durch Witterungseinflüsse und Seuchen bewirkt. *) Letztere aber befallen immer zuerst die Schwächlinge. Wenn das Raubzeug unter diesen aufräumt, vermindert es die Seuchengefahr; eine Tatsache, die schon so manches Mal den Jagdbesitzern vor Augen getreten ist, die mit Füchsen, Mardern und Raubvögeln zu radikal aufräumten. In der gesamten Lebewelt ringen aufs Gedeihen gerichtete Faktoren mit vernichtenden. Beide gleicherweise als Naturnotwendigkeiten anzuerkennen, wird den meisten Menschen schwer; darum gilt bei ihnen alles Gedeihliche als nützlich, und die auf Verderb gerichteten Faktoren erscheinen ihnen schädlich. Diese menschliche Kurzsichtigkeit zu korrigieren, wird auch meinen Darlegungen nicht gelingen. Trotzdem möchte ich hervorheben, daß es ein Vergehen der Jagdberechtigten gegen Naturfreunde ist, mit den Raubvögeln denjenigen Faktor eines naturnotwendigen Vernichtungswerkes zu bekämpfen, der zwar mehr in die Augen fällt, aber sicher viel weniger ausmacht als die anderen. Dasselbe gilt auch von den Räubereien von Rabenvögeln, Würgern und Fischfressern. Wenn freilich eine Raubvogelfamilie das Hausgeflügel

---

*) Man bedenke, daß auch die Schwalben, denen Katzen, Wiesel, Raubvögel wenig anhaben können, nicht in größerer Menge einziehen als im Jahre vorher.

der am Walde gelegenen Gehöfte wegholt, oder wenn Reiher, Eisvögel, Wasseramseln als ständige Gäste Fischzüchtereien schädigen, geraten menschliche Interessen mit den Ureinwohnern in einen Widerstreit, dem die Größen der heimischen Tierwelt zum Opfer fallen müssen. Die größten Anstrengungen, alle größeren Raubvögel auszurotten, machen die Brieftaubenzüchter, indem sie hohe Schußprämien zahlen, angeblich nur für Wanderfalken; doch fallen hierunter auch alle anderen Krummschnäbel annähernd gleicher Größe.

Unaufhaltsam wandeln die Interessen menschlicher Kultur und rücksichtsloser Eigennutz den Bestand an Lebewesen, um so mehr und rascher, je dichter die Länder besiedelt sind. Ob die Menschen nicht am Ende damit ihre eigene Lebensmöglichkeit erschweren? Doch sollen uns in unserer Vereinstätigkeit nicht in erster Linie Nützlichkeitsfragen leiten, sondern vor allem auch die Freude am Umgange mit der heimischen Natur und Achtung vor ihrer alle menschliche Weisheit überragenden Organisation. Dem Tieferblickenden begegnen auf Schritt und Tritt Lebenswunder, die ihn so bescheiden machen, daß er auf alle abfällige Kritik über den Daseinswert der um ihn wohnenden Lebewesen verzichtet.

Vergewaltigung bei Staren.

Von Ewald Puhlmann in Berlin-Baumschulenweg.

Es ist der 14. März 1915. Ich sitze in meinem Landhäuschen am Frühstückstische und lasse mir munden, was die Ernährungsverhältnisse des Weltkrieges zulassen. Der Zeiger der Uhr ist auf 9^{15} Uhr gerückt, als ich mich ins Freie begebe. Unter bedecktem Himmel zeigt die Quecksilbersäule + 5° C; leicht weht's vom Westen her. Von etwa 12—15 Starenpaaren sitzen die meisten gesellig in ihrem Lieblingsbaume beieinander; einige balzen vor dem erwählten Brutplatze. Da ich in den Wintermonaten nur an den Wochenenden mein Grundstück aufsuche, so bin ich den Schwarzröcken noch unbekannt. Sie trauen mir noch nicht. Außerdem verweilen die Landbewohner unter den Staren im Vorfrühling meist nur in den Morgenstunden und kurz vor

Abend an den Nistplätzen. Die Großstadtbewohner hingegen kehren zumeist auch an den übrigen Tagesstunden nach jedesmaliger Atzung an die Kobel zurück. Darum, als die Gesellschaft meiner ansichtig wird, fliegt sie ab.

Eine kleine Gartenarbeit aufnehmend, höre ich Vogelstimmen, die aus der Ferne herüberzutönen scheinen. Nach einer Weile unterscheide ich deutlich Starenbalz. Durch scharfes Aufmerken stelle ich auch fest, woher sie kommt. Aus einem Starkasten in 5 m Höhe klingt gedämpftes Flöten. Meine Annahme, daß alle Stare abgeflogen seien, war demnach irrig. Bald vernehme ich heftiges Schlagen gegen das Kasteninnere. Ein Starenkopf erscheint im Flugloche; jämmerliches Geschrei dringt aus dem gesperrten Schnabel. Alles Mühen eines Starenweibchens, zu entweichen, ist vergebens. Hinten wird es heftig zurückgezerrt und gewaltsam auf den Boden des Kastens gedrückt. Stille tritt ein. Ich weiß genug. Eine Starin wird vergewaltigt. Derartige Vergewaltigungen im Nistkasten hatte ich bis dahin schon sehr viele beobachtet, allerdings noch nicht in der ersten Hälfte des März. Manchmal währten sie ziemlich lange, zwanzig, fünfundzwanzig, ja auch dreißig Minuten.

Die Stille wird unterbrochen. Der süßeste Minnesang hebt von neuem an. Die Töne, die bei normaler Stärke sowieso schon geschwächt aus dem Kasten herausklingen würden, werden überdies nur mit sehr mäßigem Kraftaufwand gebildet. Zärtlichkeit scheint neben Gewalt das Prinzip zu sein, die Widerspenstige willfährig zu machen. Der Verliebte ist natürlich wie fast alle Starenmännchen ein glänzender Imitator. Aus seinem mannigfaltigen Liedervorrat schöpft er den Pirolruf, das Gackern des Haushuhnes, das Schackern der Wacholderdrossel, den Ruf des schwarzen Wasserhuhnes, das Pfeifen des Grünlings, den Lockruf des Buchfinken, das Knarren einer Wetterfahne, ganz besonders reichlich aber sehr gefällige zarte Gänge aus dem Gesang der Amsel, die diese mit Vorliebe vorträgt, wenn sie dicht beim Neste sitzt, und anderes mehr. Nur zwei Meter vom Baume mit dem Kasten stehe ich, und dabei glaubt man, von mindestens 500 Meter Entfernung diese „Stimmen der Engel im Paradies“ zu vernehmen. Es ist ein Genuß zu lauschen.

Jäher Abbruch. Abermaliges heftiges Poltern im Kobel. Ein Kopf drängt an das Flugloch. Vergebliche Mühe. Hinab in den Orkus. Neues lautes Klagen der Bedrängten. Amsel, Buchfink und Meise kommen herzu, hüpfen nahe an den Kobeleingang, als wollten sie helfend einschreiten. Die Amsel tut dies kund, indem sie vor dem Kasten hin- und herhüpfend andauernd zetert. Unverrichteter Sache muß sie abziehen. —

Eine Stunde ist lange um. Minnesang, Poltern, Klageschrei, Herniederzerren und -drücken, Stille wechseln ab. — Auf einmal wieder heftige Schläge, und nach kürzerem Befreiungskampfe gelingt es dem Weibchen, zu entweichen. Der Flug ist sehr matt und gleicht dem Flugversuche eines Jungvogels. Nur vierzig Meter vermag das geschwächte Tier zu fliegen. Das Aufsetzen mißlingt; es fällt, erst einen darunter befindlichen Zweig kann es erfassen.

Ich sehe auf die Uhr. Sie zeigt genau 11[20] Uhr. Demnach hatte die Vergewaltigung zwei Stunden fünf Minuten gedauert, wobei die Zeit vor meiner Beobachtung nicht eingerechnet ist. Für Vögel von Starengröße immerhin eine hübsche Leistung.

Gleich nach dem Entwischen des Weibchens wurde der Vergewaltiger im Flugloche sichtbar, blieb noch fünf Minuten darin liegen, ließ eine vom Schnabel gehaltene Feder fallen, verhielt sich ganz still und strich dann ab. Sein Flug war das Gegenteil von dem der Starin. War es die Ruhe von fünf Minuten oder waren es die Kräfte, die dem „starken Geschlechte" überhaupt eigen sind, daß er trotz der (man kann wohl sagen) vielen Venusopfer schnellen sicheren Fluges ins Feld jagen konnte?

Jahresbericht 1918 der Vogelwarte Hiddensoe-Süd.

Von Prof. Ernst Hübner in Stralsund.

An der pommerschen Seeküste traten im Berichtsjahre eine Reihe aviphänologischer Erscheinungen hervor, von denen einige auffallende

Tatsachen Erwähnung finden mögen. Im November 1917 vollzog sich eine außerordentlich starke Zuwanderung nordischer Krähen, die im Küstengebiete sich längere Zeit seßhaft machten und in großen Schwärmen, vorwiegend aus Nebelkrähen gebildet, die später mit Saatkrähen und Dohlen untermischt wurden, umherzogen. Während diese Winterkrähen sonst in der Regel in gleicher Kopfzahl bis Anfang März bei uns verbleiben, zogen sie Ende Dezember und Anfang 1918, als Schneelage dauernd den Erdboden zu decken begann und sich zeitweilig auf 40 bis 50 Zentimeter Schneehöhe ansammelte, langsam von der Seeküste fort. Zwar entstanden im Frühling hier und da kleinere Brutkolonien mit Saatkrähen und Nebelkrähen, so auch auf der kleinen Werder-Schutzinsel im Kriegerteiche Stralsunds, indessen blieben wir den Sommer über im Gegensatze zu früheren Jahren von Eier raubenden Nebelkrähen auf Hiddensoe ziemlich verschont.

Die großen Wanderscharen von Tauchenten, welche sonst schon frühzeitig im Herbste die Gewässer um Rügen herum zu besiedeln pflegen, stellten sich 1917 erst Anfang Dezember ein, nachdem Novemberstürme und Sturmfluten die Ostseeküsten heimgesucht hatten; vorwiegend waren es Schellenten und Bergenten. Unter meteorologischen Einflüssen vollzog sich auch die Wanderung großer Flüge von Saatgänsen, welche tagelang, in der zweiten Januarwoche von Nordost kommend, über Vorpommern fortzogen als Vorboten schwerer Schneestürme und Schneeverwehungen. Unseren Höckerschwan-Gesellschaften, welche im Herbst und Winter in stattlicher Zahl in den Gewässern bei Hiddensoe und Barhöft verweilten, brachte der Mangel an Fleischnahrungsmitteln sehr empfindliche Abschußverluste bei. Von Hiddensoe, von Ummanz und von Barhöft wurden andauernd wilde Schwäne in den Handel gebracht, an einem Tage sogar 15 Stück in einer Sendung. Während in früheren Jahren der gerupfte Wildschwan nur zögernd Abnehmer fand, gingen sie nun eilends in die Hand der Verbraucher und erzielten Preise von 40 bis 50 Mark für das Stück, während vor dem Kriege nur drei bis fünf Mark dafür gezahlt wurden. Die Folgen dieser Erscheinungen zeigten sich im Sommer 1918 in dem beängstigenden Rückgange des Schwanenbestandes bei Hiddensoe und der drohenden Vernichtung unseres eigenartigen und stolzen Natur-

denkmals, jener zu vielen Hunderten zählenden Sommergesellschaften von Höckerschwänen, welche in erster Linie die Strandgewässer im Süden von Hiddensoe besiedelten und aller Welt auf der Dampferfahrt von Stralsund nach Hiddensoe ihre Berechtigung als schonungswertes Naturdenkmal aufzwangen.

Der Januar war ein ausgesprochener Schneemonat, der Februar brachte Eisdecken von kürzerer Dauer, der März zeitigte vereinzelt noch leichte Schneefälle, aber April und Mai blieben kühl und trocken, und dadurch verzögerte sich die Frühjahrsbesiedelung mit Brutvögeln auf Hiddensoe mit merklicher Verschiebung, und die bekannte Tatsache, daß gewisse Strandvogelarten an ihren Brutplätzen hinsichtlich der Kopfzahl in den einzelnen Jahren auffallenden Schwankungen unterworfen sind, trat deutlicher denn je hervor; so war beispielsweise der sonst weitverbreitete Alpenstrandläufer im Sommer 1918 keine häufige Erscheinung und die verschiedenen Entenarten, welche vorwiegend an geeigneten Stellen des festen Landes auf Hiddensoe brüten, traten an Zahl merklich zurück. Der Frühling war sonnig und trocken, der Sommer dagegen regnerisch und kühl ohne merkliche Sommertemperatur, wodurch die Lebensbedingungen der Jungvögel nicht absonderlich gefördert wurden; schwere Regenfälle, wie der am 18. Juni, ließen verschiedene Jungvögel zugrunde gehen.

Aber die schwersten Schädigungen erfuhr der Vogelschutz auf Hiddensoe durch Jagdübergriffe und Nesträubereien, die sich, je länger der Krieg dauert, von Jahr zu Jahr schwerer gestalten. Neben der schonungslosen Winterjagd auf Höckerschwäne wurden noch weit in die Schonzeit hinein von Jagdfrevlern Brutvögel aller Art auf den Strandgewässern bei Hiddensoe abgeschossen. Nesträubereien traten in allen Vogelkolonien und in den verschiedenen Brutrevieren andauernd auf, aber dank des Brutschutzes auf unserer Vogelwarte, den Herr Brechenmacher, der von Anfang April bis Mitte August von Neuendorf aus in hingebendster und erfolgreichster Weise übte und der während der Hauptbrutzeit von Herrn Henninger, Gefreitem im Potsdamer Jäger-Bataillon, auf der Fährinsel und im Glambeckgebiet mit Umsicht durchgeführt wurde, konnten wir doch noch eine stattliche Zahl von Jungvögeln hochbringen und am Ende der Brutzeit feststellen, daß uns keine Vogelart

unserer artenreichen Besiedelung vertrieben worden ist; selbst die seltenen Arten, der Säbelschnäbler, der Steinwälzer, der Kormoran und andere mehr waren am Platze. Die Eierräuber machten sich über die Möwenkolonie am Achterwischensee, am Pogger-Ort, auf dem Gänsewerder, auf der Fährinsel und auf dem Südgellen her und verschonten oft nicht einmal die zerstreut in dem weiten Gebiet unserer Vogelwarte angelegten Nester. Vorwiegend waren es Fischer, welche spät abends und in den Nachtstunden auf Eierraub ausgingen, also Leute, die keine Not an Nahrungsmitteln haben, die als Selbsterzeuger über Milch, Butter, Eier, Schweineschlachtung und Fischnahrung in ausreichenden Mengen verfügen. Durch die von Herrn Brechenmacher und Herrn Henninger andauernd ausgeübte Schutzaufsicht konnten die Nesträuber vielfach ferngehalten oder im entscheidenden Augenblicke verjagt werden; doch kamen sie auch andererseits wiederholt zu ihrem Ziele und schonten selbst schon stark angebrütete Nestgelege nicht mehr bei ihren Plündereien. Da trotz aller Vorstellungen und Warnungen diese brutalen Nesträubereien kein Ende nehmen wollten, mußten drei junge Hiddensoer Fischer zur Rechenschaft gezogen werden. Schon im Winter und im zeitigen Frühling hatte der Ornithologische Verein Stralsund angesichts des immer bedrohlicher hervortretenden Jagdfrevels, der ständig zunehmenden Nesträubereien und des gesetzlich unzulässigen, weit über den Schontermin hinausgehenden Handelsverkehrs mit Möweneiern den Herrn Regierungspräsidenten von Stralsund durch verschiedene Eingaben um Verstärkung des Naturschutzes auf Hiddensoe gebeten, infolgedessen wurden die königlichen Fischereibeamten mit der Schutzaufsicht auf den Strandgewässern beauftragt, die Polizeiorgane in den Städten Neuvorpommerns auf die Ueberwachung des Handelsverkehrs mit Möweneiern hingewiesen und dem Ornithologischen Verein angeraten, Uebertretungsfälle bei der Königlichen Staatsanwaltschaft zur Anzeige zu bringen und gerichtlich zu verfolgen. Die gute Absicht unserer Vogelwarte, eine größere Anzahl frischer Eier fortlaufend in schonender Weise, ohne Gefährdung unserer Vogelkolonien, einzusammeln und für die Verwundeten freizugeben oder bei dem Mangel an Fleischnahrung in den Verkehr zu bringen, mußte bei dem bedrohlichen Umfange der Eierräubereien

leider unerfüllt bleiben. Wie groß die Gefahren für den Naturschutz auf Hiddensoe unter der Einwirkung des langdauernden Weltkrieges geworden sind, erhellt die einfache Tatsache, daß von den auf der Fährinsel markierten Nestern, die unter der denkbar günstigsten Schutzaufsicht stehen, da der Vogelwärter auf der kleinen Insel wohnt und die Brutkolonien ständig unter Augen hat, fast ein Drittel durch nächtliche Beraubungen fortgenommen oder zerstört worden sind, nämlich von 361 markierten Nestern nicht weniger wie 109 Gelege. Im Gesamtgebiete unserer Vogelwarte wurden 1918 im ganzen 673 Nester festgestellt, nnd zwar Kiebitz 23, Rotschenkel 9, Alpenstrandläufer 4, Austernfischer 22, Halsbandregenpfeifer 17, Lachmöwe 329, Sturmmöwe 43, Fluß- bezw. Küstenseeschwalbe 88, Zwergseeschwalbe 62, Märzente 6, Löffelente 4, Spießente 6, Krickente 1, Knäkente 1, Entennester ohne Artangabe 6, Säger 10, Haubentaucher 2, grünfüßiges Rohrhuhn 1, schwarzes Wasserhuhn 5, Säbelschnäbler 19, Steinwälzer 1, Kampfhahn 1, Fasan 1. Da durch die wiederholten Nesträubereien manche Nester vereinzelt in den Dünen und in den Weidebezirken angelegt und dort nicht besonders festgestellt wurden, ist die Gesamtzahl ein wenig höher zu veranschlagen. Auch Bekassinen und die Zwergsumpfschnepfe waren den Sommer über an ihren Brutplätzen, so daß sie ebenfalls gebrütet haben dürften, und auf den Kampfplätzen stellten sich oft sechs bis zehn Kampfhähne ein, woraus auf eine größere Anzahl von Nestgelegen zu schließen ist. Die Kleinvogelnester sind nicht besonders aufgenommen worden; es waren davon Haus- und Feldsperling, Hänfling, Grünling, Stieglitz, Goldammer, Grauammer, Feldlerche, Wiesenpieper, Brachpieper, Rotkehlchen, Gartengrasmücke, Fitislaubvogel, Schilfrohrsänger, Steinschmätzer, rotrückiger Würger, grauer Fliegenschnäpper, Hausrotschwanz, Rauchschwalbe, Mehlschwalbe, Uferschwalbe und eine ansehnliche Starbesiedelung vorhanden, die um so auffallender hervortrat, weil im Sommer 1918 die Stare an den meisten Brutplätzen Neuvorpommerns und Rügens selten waren und zum Teil ganz fehlten.

Die verspätete Zuwanderung und Ausbreitung der Brutvögel im Frühjahre 1918 ist bereits erwähnt worden; sie kann durch Witterungserscheinungen, vielleicht auch durch die Kriegseinwirkungen im Küsten-

gebiete der Nordsee, hervorgerufen sein. Noch am 19. Mai erfolgte eine Massenzuwanderung von Austernfischern am Laschen-Ort, und noch am 2. Juni abends zogen Wanderscharen von Schellenten, etwa 500 an der Zahl, von West nach Ost über Hiddensoe fort. Ganz auffallend war am 18 .Mai das Auftreten von fünf Kaspischen Seeschwalben, welche, aus See kommend, nacheinander in der Gegend des Quermarkenfeuers ziemlich niedrig überflogen und ihre Reise nach Osten, nach Ummanz hinüber, fortsetzten. Noch niemals habe ich diese schöne Seeschwalbenart hier im Frühlinge beobachten können. Dagegen erscheint sie ziemlich regelmäßig im August und September in den Gewässern bei Barhöft, an der Südspitze von Hiddensoe und auch im Stralsunder Fahrwasser. Herr Brechenmacher konnte des öfteren im verflossenen Sommer Kormorane bis zu fünf Stück auf den Pfählen der Heringsraufen südlich vom Schaproder Bodden feststellen und traf wiederholt im Mai und Juni lappländische Pfuhlschnepfen zu 20 bis 30 Stück im Gebiete des Gellens an; im Juli konnte ich sie ebenfalls, allerdings in geringerer Kopfzahl, auf der Fährinsel beobachten. Sonst erscheinen diese Wanderer in der Regel erst Ende August und im September an unseren flachen Strandufern. Mit Herrn Fabrikbesitzer Krabbe und Herrn Postdirektor Bathke zusammen beobachtete Herr Brechenmacher noch am 3. Juni ansehnliche Wanderflüge von Goldregenpfeifern auf dem Gänsewerder. Der Goldregenpfeifer wandert im Frühling sonst zu frühem Termin und meist ohne längeren Aufenthalt über Neuvorpommern und Rügen; dagegen verweilt er im Herbst mit anderen Regenpfeifer-Arten längere Zeit in unserm Gebiet und oft in großen Mengen. Frühlingswanderer aus dem Reiche der Kleinvogelwelt überschwemmten Hiddensoe im Jahre 1918 mehrmals. Am 21. April sah Herr Brechenmacher große Wandergesellschaften von Rauchschwalben bei Ostwind in der Richtung Süd-Nord über Hiddensoe fortwandern, und am 3. Mai fielen Flüge von 100 bis 150 Stück Hausrotschwänzchen auf der Insel ein und ließen sich im Glambeckgebiete nieder. Schon in früheren Jahren habe ich als Seltenheit die nordische Kuhstelze auf dem Steindamme bei Plogshagen und später einmal auf der Fährinsel angetroffen. Am 19. Mai zeigte sich bei Niedrigwasser auf dem trockenen Sandgeschiebe der abgelaufenen Strandtümpel in der Nähe des Pogger-Ortes abermals ein

Pärchen, bei späteren Ausflügen konnte ich die Vögel dort nicht wieder antreffen. Am Pogger-Ort und auch an der Nordostecke der Fährinsel hielten sich im Mai und Juni wieder große Sägetaucher auf, und zwar nur Männchen in Stärke von drei bis fünf Vögeln. Neben den als Brutvögel 1918 festgestellten Entenarten konnten wir am Durchbruch im Mai ein Paar Mittelenten und in der Glambeck ein Paar Tafelenten verzeichnen; aber die vereinzelt in den Vorjahren auf Hiddensoe erschienene Reiherente wurde 1918 auf Hiddensoe nicht wieder wahrgenommen. Diese regelmäßig im Herbst und Winter in größeren Gesellschaften auf unseren Strandgewässern erscheinende Entenart verfliegt sich ebenso wie die Schellente und die Bergente auf die den Strandküsten benachbarten Süßwasserteiche und Tümpel. Im Mai 1909 blieb sie zum erstenmal auf dem Frankenteich bei Stralsund als Brutvogel hängen und hat sich dort in den folgenden Jahren immer wieder eingestellt und langsam vermehrt. Den Mitgliedern unseres Ornithologischen Vereins war gerade die brütende Reiherente wegen ihrer Seltenheit eine auf Spaziergängen mit Vorliebe beobachtete Erscheinung, da sie sich mit dem vom Vereine bewirkten Jagd- und Brutschutz auf den Stadtteichen bei uns als Brutvogel angesiedelt hatte. Vom Frühling 1911 ab erschien sie auch auf dem Moorteiche bei Stralsund, dort aber nur im April und Mai. Jetzt ist sie überall wieder verschwunden, auf den Stralsunder Stadtteichen und auch auf Hiddensoe. Im Sommer 1918 machte sich auf Hiddensoe der große Brachvogel, meist in Flügen von zehn bis zwanzig Vögeln, den ganzen Sommer über bemerkbar, während er in früheren Jahren, offenbar von seinem auf dem Festlande gelegenen Brutgebiet her, vorwiegend im Juli und August dort auftrat. Sind es überzählige Männchen oder alte Brutvögel, denen die Gelege geraubt wurden, so daß sie dem Brutplatze den Rücken kehrten? Auch der seltene Regenbrachvogel konnte im Juli auf dem Südgellen von uns festgestellt werden und am südlichen Außenstrande auch wiederum eine Familie des Flußregenpfeifers. Eine seltene und sehr auffallende Leistung im Balzgesang entwickelte ein Rotschenkel, den wir zuerst Mitte Juni nördlich vom Kärbensee hörten und den Herr Brechenmacher später in diesem Revier und auch weiter in der Richtung nach Plogshagen hin wahrgenommen hat.

Er trug in minutenlanger Dauer einen strophenreichen Gesang mit Hebungen und Abschwellungen vor, der mit giff, giff . . . eingeleitet wurde, in einen anhaltenden Triller überging, dem die charakteristische didl, didl-Strophe folgte, um schließlich in Endstrophen mit wiederholten djü-Rufen und tück-Rufen abzuschließen. Zuweilen bildete auch der Triller mit tirr, tirr . . . . . das Ende dieser ganz merkwürdigen Gesangesleistung.

Schon vor Abschluß der eigentlichen Brutperiode stellten sich die ständigen Sommergäste an den Strandgeschieben und Grasweiden unserer Vogelwarte ein: Fischreiher, Kraniche und Graugänse; Möwen und Strandvögel wurden nicht so häufig von Raubvögeln geschlagen wie in früheren Jahren. Herr Brechenmacher stellte für den Südbezirk und Herr Henninger für Fährinsel und Glambeckgebiet das Auftreten von Sperber, Hühnerhabicht, Wanderfalk und Turmfalk fest. Auch die eierraubende Nebelkrähe war, wie ich schon im Eingange erwähnte, im Sommer 1918 nicht die sonst so lästige und in einzelnen Jahren überaus gefährliche Beigabe unserer Brutkolonien. Erwähnt mag noch werden, daß als neue Vogelfeinde auf der Fährinsel von Herrn Henninger zwei Iltisse wahrgenommen und daß von Neuendorfer Fischerknaben mehrere Hermeline erschlagen wurden.

Trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse hat der Vogelschutz im Bereiche der Vogelwarte Hiddensoe-Süd seine Aufgabe auch im Sommer 1918 gelöst. Er hat die artenreiche Vogelbesiedelung den andauernden Nachstellungen, dem Jagdfrevel im April und Mai und den immer wiederkehrenden Nestberaubungen gegenüber erhalten, so daß uns keine Vogelart, auch nicht die charakteristischen Seltenheiten, verloren gingen. Nicht Mangel an Nahrungsmitteln war die Triebfeder zu der Gefährdung unserer Kolonien, sondern vorwiegend die unter dem Einflusse des andauernden Krieges hervortretende Verrohung. Von den Einrichtungen des Bundes für Vogelschutz, Sitz Stuttgart, wurden Teile der Drahtschutzzäune, Warnungstafeln, Grenzsteine und die eingegrabenen Nisthöhlen für Brandenten mutwillig zerstört. Auch im kommenden Jahre werden die Gefahren für die Erhaltung der seltenen und eigenartigen Strandvogelwelt von Hiddensoe voraussichtlich wieder hervortreten, die praktische Schutzarbeit wird mit besonderer Wirk-

samkeit den beiden Hauptstützpunkten, dem Gänsewerder und der Fährinsel, gewidmet sein müssen. Von ihnen aus ist nach Eintritt des Friedens die Vollbesiedelung der weitgedehnten Wiesengründe und Strandgebiete mit voller Sicherheit wieder zu erwarten.

Kleinere Mitteilungen.

Ornithologisches vom Jahre 1918 aus Frankfurt a. M. und Umgegend. Am 13. Januar 1918 beobachtete ich bei Schneewetter auf dem Main acht kleine Steißfüße *(Colymbus fluviatilis).* Diese Vögel sind in unserer Gegend keine seltenen Erscheinungen; denn allwinterlich kann man dieselben auf dem Main beobachten. Nun habe ich sie in diesem Sommer auch auf einem von Spaziergängern ziemlich besuchten Waldteich in der Nähe der Stadt Offenbach, dem sogenannten Buchrainweiher, öfters bemerkt, wo sich mehrere Exemplare dieser Vögel in Gemeinschaft mit einer größeren Anzahl grünfüßiger Rohrhühner *(Gallinula chloropus)* tummelten. Dieser Teich bietet den genannten Vögeln durch einen sehr reichen Bestand an Röhricht genügend Schutz vor Belästigungen seitens des Publikums. Im Winter friert der Buchrainweiher oft zu, und dann scheinen die Steißfüße den meist noch offenen Main aufzusuchen, wo sich ihnen immer noch Gelegenheit genug bietet, der Nahrungssuche nachzugehen; denn es kommt selten vor, daß der Fluß in seinem ganzen Laufe zugefroren ist. Auch das Bleßhuhn *(Fulica atra)* habe ich im Winter bei Treibeis schon einige Male auf dem Maine bei Frankfurt beobachtet.

Am 31. März d. J. machte ich auf einem Tümpel bei Butzbach in Oberhessen drei Krickenten *(Anas crecca)* hoch, und am 2. September dieses Jahres schoß ich in derselben Gegend einen auf einem Stoppelacker am Waldrand abstreichenden Baumfalken *(Falco subbuteo),* welchen ich bereits am Tage vorher bei der Schwalbenjagd beobachtet hatte. Später wurde noch mehrmals ein Baumfalke in dieser Gegend von zuverlässigen Beobachtern bemerkt; ich selbst sah ihn am 29. IX. 1918 jagend über ein Flachfeld streichen. Er zeigte sich wenig scheu und wurde auf Wunsch geschont.*)

Gelegentlich der Hühnerjagd wurde im September (Anfang des Monats) bei Frankfurt am Main-Berkersheim von einem „Jäger“ ein

*) Bedauerlich, daß das nicht auch am 2. September geschah. Die Schriftl.

Wiedehopf *(Upupa epops)* erlegt. (Leider!) In dieser Gegend, welche von der Nidda durchflossen wird, befinden sich viele Wiesen.

Am 12. Oktober d. J. fiel mir im hiesigen Zoologischen Garten auf, daß die Störche teilweise laut klappernd, teilweise Nistmaterial herbeischleppend um ihre Nester bemüht waren. Die Nester stehen frei auf der Stelzvogelwiese, und in einem derselben saß ein Storch, was den Eindruck machte, als brüte er.

Frankfurt a. M.-Oberrad. Joh. Hch. Willy Seeger.

Erdraupen als Nahrung der Hausrotschwanz-Brut. Am 7. August dieses Jahres konnte ich, da eine der Raupen, die der alte Vogel der bald flüggen Brut zutragen wollte, zur Erde fiel, genau feststellen, daß die $2^1/_2$ cm lange, unbehaarte, graugrüne Raupe eine der Erdraupen war, die dem Gemüsegärtner als arger Pflanzenschädling wohlbekannt ist; frißt sie doch die jungen Pflanzen dicht über dem Erdboden ab! Ihr Schaden bei massenhaftem Auftreten ist oft ungeheuer. Bei der starken Zunahme des Kleingartenbaues sollten alle Vogelschutzvereine und Vogelfreunde auf die Ansiedlung des Rotschwänzchens an den Gartenlauben, Feldbuden und Gartenhäuschen hinwirken, zumal solche leicht und kostenlos bewerkstelligt werden kann, es genügt dazu (nach K. Th. Liebe) entweder ein 15 cm breites Brettchen, das unter dem schützenden Dachvorsprunge zu befestigen ist, oder ein entsprechender Nistkasten, dessen Vorderseite zu zwei Drittel offen gelassen ist.

Göttingen. B. Quantz.

Nachtrag zu meiner Arbeit „Allerlei vom Kuckuck". Am 13. August beobachtete ich etwa eine halbe Stunde lang bei Bothfeld vor Hannover einen jungen Kuckuck bei der Nahrungssuche. Der Vogel saß in den Birken am alten Celler Heerweg und ließ mich nach einigen vergeblichen Versuchen schließlich bis auf etwa 20 Schritte herankommen. Er saß zuerst in den inneren dicken Aesten des Baumes und kletterte nun geschickt auf die äußersten Zweige, um hier wahrscheinlich Raupen abzulesen, jedenfalls sah ich, wie er immer etwas mit ziemlicher Anstrengung verschluckte. Wenn ihm die Zweige zu dünn wurden, rüttelte er nach Fliegenschnäpperart vor denselben, um so die Tiere zu fangen. Später flog er auf einen Weidepfahl, und hier sah ich den weißen Nackenfleck, das Zeichen des jungen Kuckucks.

Von hier aus betrieb er Jagd auf allerlei Getier in der Weide. Zuletzt flog er in das weite Wiesengelände, wo gar kein Wald war.

Am 19. August traf ich auf dem Bahnhof Winsen a. d. Aller abends einen Gymnasiasten, der einen jungen Kuckuck (auch kenntlich am weißen Nackenfleck — ebenso am gelben Schnabelrande) gefangen hatte, um ihn, wie er mir sagte, aufzuziehen oder der Schule zu schenken. Der Vogel war entweder gegen einen Telegraphendraht geflogen oder von einem Raubvogel geschlagen; denn er hatte am Flügel und Kopf Verletzungen. Im übrigen war er recht lebendig, biß um sich und versuchte mit aller Gewalt zu entkommen. Nachdem ich dem Schüler klargemacht hatte, daß es strafbar sei, einen Kuckuck zu fangen und außerdem verwerflich, einen solch nützlichen Vogel dem sicheren Hungertode verfallen zu lassen, nur um ihn auszustopfen und der Schule zu schenken, ließ er den Vogel wieder in Freiheit.

Einer meiner Freunde beobachtete, wie ein junger Kuckuck gefüttert wurde. Der Vogel saß auf einem Pfahl und seine Pflegeeltern — weiße Bachstelzen — setzten sich, wenn sie ihm Futter brachten, auf seinen Rücken, da sie neben dem dicken Gauch nicht mehr Platz fanden. Ganz sonderbar sah es dann aus, wenn der Nimmersatt den Kopf drehte und seinen großen Rachen aufsperrte. Ist vielleicht eine ähnliche Beobachtung schon gemacht worden?

Hannover. H. W. Ottens.

Vom Wasserstar in Südhannover (Kreis Göttingen). Sein Vorkommen im lieblichen Tale der Garte, einem Nebenflusse der Leine, war mir von dem inzwischen vor dem Feinde gefallenen Buchhändler Warkentin jr., der dem Angelsport daselbst huldigte und auch als Jäger von großer Naturliebe beseelt war, versichert worden. Auch hatte ich den seltenen Vogel bereits auf der Bahnfahrt einmal bemerkt. Während der Winterzeit war er mehrfach bei der Universitätsbadeanstalt beobachtet worden; bis hierhin dehnte er demnach seine Streifzüge außerhalb der Brutzeit aus. Wo er jedoch regelmäßig brütete, gelang mir erst am 28. April 1918 festzustellen, wo ich ihn über dem Gartefläßchen pfeilschnell dahinfliegen und mit Nahrung im Schnabel, dem Beobachter ausweichend, zur nächstgelegenen Mühle zurückkehren sah. Ich besuchte daraufhin den Müller, dem der Vogel als „Eisvogel“ wohl

bekannt war — den eigentlichen „Eisvogel“ hatte er noch nicht gesehen —, klärte ihn über die Lebensweise und die Schutzbedürftigkeit der Wasseramsel auf und bat ihn, mich zu benachrichtigen, wenn eine vorübergehende Stillegung der Wassermühle mir die genauere Feststellung der Nistverhältnisse ermöglichen sollte; denn ich konnte nur sehen, daß der Vogel stets unter den triefenden, die Kraft zuleitenden Wasserkasten flog, nicht aber dahin gelangen, ohne mich einer Gefahr auszusetzen.

Endlich, Anfang Augusts d. J., trat der gewünschte Fall ein; die Mühle wurde gereinigt und ausgebessert. Ich stieg unter die Wasserzuleitung hinab und gewahrte an der gegenüber liegenden Wand, der Grundmauer des Gebäudes, mehrere alte quadratische 20 × 20-cm-Löcher, worin wohl früher die Stutzbalken des Wasserkastens eingefügt gewesen waren. Aus einem der Löcher quoll jedoch ein dickes Moospolster hervor, das ich bei näherer Untersuchung als das gesuchte Nest des Vogels erkannte.

Es ist ein wahres Kunstwerk! Schirmartig hängt das grüne Moos weit über den 8 cm breiten, $3^1/_2$—4 cm hohen Nesteingang herab, den man nur in gebückter Haltung als solchen erkennen kann. Weder Sprühregen noch Regengüsse gefährden die innere Trockenheit des etwa 15 cm tiefen, ringsum aus Halmen fest gebauten Nestes, das eben nur der Wasserstar selber in solcher Vollkommenheit und Anpassung an die Verhältnisse fertig zu bringen vermag. Moosgrün wie die ganze Mauer ist auch seine äußere Farbe; das schirmartig überhängende Moos besteht in Wirklichkeit aus festen Halmen, die von den Wasserpflanzen überzogen sind. Die Schwelle zum Neste ist durch eine starke Wurzel besonders gefestigt, so daß sie vermöge ihrer festen Bauart — wie beim Zaunkönigsnest — durch die ständige Benutzung keinerlei Veränderung erleidet.

Wo sich die jungen Vögel während des Sommers und späterhin umhertreiben, ob sie im Gartetale bleiben oder entferntere Gegenden aufsuchen, ließe sich nur durch eine Beringung feststellen, die aus wissenschaftlichen Gründen wohl berechtigt wäre, aber in ihrer Ausführung auf große Schwierigkeiten stoßen würde. Wird es möglich sein, während der Brutzeit zum Neste zu gelangen und das Vorhaben

auszuführen, ohne daß die kleinen Vögel oder gar das Nest durch Nässe Schaden erleiden? Ehe ich die Brut des als Naturwunder zu bezeichnenden und von Schießern zu Unrecht verfolgten Vogels, der auch in Südhannover als Naturdenkmal zu schützen ist, der Vernichtung preisgebe, will ich lieber auf die Beantwortung vorstehender, an sich gewiß interessanten Fragen verzichten.

Göttingen. B. Quantz.

Aufruf zur Mitarbeit an einer Avifauna von Hessen. Die Unterzeichneten haben es sich zur Aufgabe gemacht, eine Avifauna von Hessen zu bearbeiten. Im Interesse der Wissenschaft richten sie an alle Ornithologen, die sich jemals mit der Vogelwelt von Hessen-Nassau und den angrenzenden Gebieten befaßt haben, die Bitte, sich mit ihnen in Verbinduug zu setzen. Für ornithologische Mitteilungen jeglicher Art, vor allen unveröffentlichter oder in weniger bekannten Zeitschriften und Zeitungen enthaltener Aufsätze und Notizen wären sie dankbar. Um auch die Vogelzugsverhältnisse des Gebietes zu klären, bitten sie um Kennzeichnung von Vögeln mit Ringen der Helgoländer oder Rossittener Vogelwarte und um Bericht darüber auch an uns. Die Verfasser von Aufsätzen über unser Gebiet werden um Zusendung derselben gebeten. Alles auf das nördliche Kurhessen (Niederhessen) und die angrenzenden Gebiete bezügliche Material ist an Schnurre-Göttingen zu richten, alle Mitteilungen über das südliche Kurhessen (Oberhessen), Waldeck, Nassau, Hessen-Darmstadt und die Nachbargegenden (Rhön, Main-Rheingebiet) an Sunkel-Marburg.

Otto Schnurre, stud. zool., Göttingen, Alleestraße 14.

Werner Sunkel, stud. zool., Marburg a. L., Frankfurter Straße 55.

Bücherbesprechungen.

Brehms Tierleben. Allgemeine Kunde des Tierreichs. 13 Bände. Mit 1803 Abbildungen im Text, 633 Tafeln in Farbendruck, Kupferätzung und Holzschnitt, sowie 13 Karten. Vierte, vollständig neubearbeitete Auflage, herausgegeben von Prof. Dr. Otto zur Strassen. **Band I: Die niederen Tiere** (Einzeller, Schwämme, Hohltiere, Würmer, Muschellinge, Stachelhäuter, Weichtiere und Krebse). Neubearbeitet von Viktor Franz, Georg Grimpe, Friedrich Hempelmann, Ludwig Nick, Heinrich Simroth und Ernst Wagler. Mit 352 Abbildungen im Texte, 25 farbigen und 17 schwarzen Tafeln, sowie 4 Kartenbeilagen. Geb. 25 M. Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Mit dem vorliegenden Bande ist mitten im Kriege ein Werk zu Ende geführt worden, auf das jeder Deutsche stolz sein kann. Mag es auch im einzelnen den und jenen Fehler enthalten, der ja auch von den Kritikern bei der Besprechung der einzelnen Bände ausführlich beleuchtet worden ist, so stellt es doch in seiner Gesamtheit ein so bedeutsames Werk deutscher Forschung und deutscher Wissenschaft dar, daß es uns kleinlich erscheinen würde, auf diese kleinen Schönheitsfehler nochmals einzugehen. Jedes andere Volk würde stolz darauf sein, ein derartig umfassendes, gründliches Werk zu besitzen. Möge es in dieser traurigen Zeit zur Einigung und Erhebung unseres Volkes beitragen und zur Rückkehr zu der Natur und natürlichen Verhältnissen anfeuern.

Prof. Dr. Bernhard Hoffmann: „Führer durch unsere Vogelwelt". Geheftet 4 Mark. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin.

Das vorliegende Buch beabsichtigt den Leser auf zehn Ausflügen in unsere Vogelwelt einzuführen. Zu diesem Zwecke führt uns der Verfasser in den winterlichen Park an eine Futterstelle für Vögel, durch die Felder zum Wald und an den Gebirgsbach, zu Frühlingsanfang durch den Park, in den Hochwald, an einen großen Teich, im April durch die Felder nach einem entlegenen Dorfe, im Mai wieder in den Wald, im Spätfrühling durch die Vorstadt zum Parke, zur Maienzeit durch Wiesen und Felder noch einmal an die Teiche, im Frühsommer durch den Wald an den Fluß. Dabei werden uns die Vögel nach den aus gewisser Entfernung sichtbaren Kennzeichen vorgeführt; im wesentlichsten aber nach ihrem Lied und ihren Locktönen. Dabei lernen wir über 300 Rufs- und Gesangsbilder kennen, die nicht nur den tonlichen Verlauf des Vogelliedes, sondern auch seine Laut- und Silbenumschreibung zeigen, so daß sich auch der nicht musikalisch Gebildete bei dem Bestimmen nach ihnen richten kann. Das Buch ist meiner Ansicht nach durchaus dazu geeignet, zu dem beizutragen, was der Verfasser von ihm erhofft: zu einer verständnisvollen Freude an der umgebenden Natur und damit zu einer nicht anerzogenen, sondern anempfundenen Liebe zur Heimat und zum angestammten Vaterlande. Hennicke.

Redaktion: Prof. Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuss).

Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuss).

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von sechs Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung:
Prof. **Dr. Carl R. Hennicke**
in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XLIV. Jahrgang. Februar 1919. No. 2.

Bilder aus der Vogelwelt Nordfrankreichs.

Von Dr. med. Otto Büsing in Eisenach.

I.

Die ornithologischen Beobachtungen, welche dieser Arbeit zugrunde liegen, wurden in der Zeit von Oktober 1916 bis Juni 1917 gemacht, und zwar in einem Gebiete, das Teile der französischen Departements Nord und Pas de Calais umfaßt. Es wird ungefähr begrenzt durch Verbindungslinien, die man sich zwischen den Städten Valenciennes, Cambrai, Arras und Douai gezogen denken möge. Ich habe es nach allen Richtungen durchzogen und mich an vielen Orten bald längere, bald kürzere Zeit aufgehalten und dabei der Vogelwelt meine dauernde Aufmerksamkeit gewidmet, soweit es der Dienst irgend zuließ.

Zur Kennzeichnung des landschaftlichen Charakters jener Gegenden sei bemerkt, daß sie teils eben, teils von lang hinstreichenden Bodenwellen durchzogen sind. Größere Wälder fehlen fast ganz; auch zusammenhängendes, wildgewachsenes Buschwerk, Dorngeheck und dergleichen sieht man selten. Ziemlich häufig dagegen sind ausgedehnte, in den Kriegsjahren verwilderte Parks um alte Herrensitze. Sie bestehen, ebenso wie die wenigen Wälder, fast nur aus Laubhölzern.

3



Ein Wahrzeichen des Landes sind die endlosen, oft schnurgeraden Alleen von Pyramiden- und Silberpappeln; Baumarten, welche auch sonst überaus zahlreich vertreten sind. Strichweise finden sich im Flachlande größere und kleinere Sumpf- und Teichgebiete, meist mit undurchdringlichem Schilf- und Rohrbestande. Von den zahlreichen Kanälen, die das Land durchziehen, brauche ich hier kaum zu sprechen, da sie mit ihren flachen und kahlen Ufern und bei dem lebhaften Schiffsverkehre, der während des Krieges auf ihnen herrschte, kaum jemals Gelegenheit zu ornithologischen Beobachtungen gewährten.

Was nun den eigentlichen Gegenstand dieser Schilderungen betrifft, so muß ich an erster Stelle von der Elster sprechen, nicht etwa aus besonderer Vorliebe für sie, sondern weil sie geradezu als Charaktervogel jenes Teils von Nordfrankreich bezeichnet werden kann. Niemals früher habe ich so viele Vertreter dieser Art auf verhältnismäßig engem Raume gesehen. Wie oft kamen uns Dutzende gleichzeitig zu Gesicht! Ich erinnere mich auch, um Ostern 1917 bei einem Rundblick unweit der Stadt St. Amand, westlich von Valenciennes, 18 Elsternester gezählt zu haben, die fast alle in den Wipfeln hoher Pappeln saßen. Wie mögen ihre Erbauer jahraus, jahrein der Kleinvogelwelt durch Nestplünderung Abbruch tun, zumal das wald- und gebüscharme Land der Ansiedlung von Singvögeln ohnehin nicht gerade günstig ist!

Weit angenehmer als diese Elsternplage berührte mich das regelmäßige Vorkommen der Schleiereule, die in vielen Dörfern als Bewohnerin der alten Kirchtürme und auch mitten in einer Stadt von der Größe Douais angetroffen wurde. So manches Mal habe ich einem solchen Kauzpaare zugesehen, wenn es in tiefer Dämmerung oder beim Mondenschein schattengleich in schwankendem Fluge seine Wohnstätte umschwebte, und habe in den Frühlingsmonaten fast allnächtlich das heisere Kreischen vernommen.

Andere Eulenarten konnte ich in dem Schloßparke des Dorfes Sancourt bei Cambrai beobachten. Er beherbergte zum Beispiel mehrere Pärchen Waldohreulen. Zwei von diesen Tieren hielten sich tagsüber im Wipfel eines alten Lebensbaumes auf, wo man sie oft von untenher durch das Astgewirr erblicken konnte. Gegen Abend fingen sie regelmäßig an, ihre Stimme hören zu lassen, indem sie wohl zehn

bis fünfzehn Minuten lang in ziemlich schneller Folge hu-hu-hu . . . riefen. Es klang wie halblautes, menschliches Stöhnen. War es darüber allmählich ziemlich dunkel geworden, dann verließen die Eulen ihren Ruheplatz und strichen mit gewandtem Fluge durch die kahlen Kronen der Parkbäume, wobei sie häufig die Fittiche laut klatschend zusammenschlugen. Von Zeit zu Zeit hakten sie wieder auf, um entweder weiter zu „seufzen" oder aber sich gegenseitig mit lauteren Rufen zu locken, die man am richtigsten mit A. Voigt „halb schreiende, halb pfeifende" Tongebilde nennen konnte. In unmittelbarer Nachbarschaft mit *Asio otus* wohnten Steinkäuze, die sich ebenfalls in den Abend- und Nachtstunden recht bemerklich machten. Doch noch mehr bot jener Park dem Beobachter des gefiederten Volkes. Er war nämlich im weiten Umkreis das einzige Gehölz und gewährte als solches in den kalten Wintermonaten der gesamten dortigen Kleinvogelwelt erwünschten nächtlichen Unterschlupf. Allabendlich stellten sich Scharen von Finken, Ammern, Lerchen und Sperlingen ein und suchten im Verein mit den dauernd dort ansässigen Amseln und Meisen unter vielem Gezwitscher und Geflatter Schlafplätze im niederen, zum Teil immergrünen Gesträuch.

Solche günstige Gelegenheit, Beute zu machen, hatte zwei Sperber angelockt, und so konnte man dieses Räuberpaar täglich in den späten Nachmittagsstunden seiner Nahrung nachgehen sehen, deren Erwerb ihm nicht schwer gefallen sein dürfte. Das Sperbermännchen sah im Fluge so klein aus, daß ich es manches Mal beim ersten Blicke für eine Misteldrossel hielt, zumal auch die Art der Flügelbewegung oft etwas merkwürdig Drosselartiges hatte. Man war beinahe versucht, an absichtliche Verstellung — zur Täuschung der erkorenen Opfer — zu glauben.

Der Ueberfluß an kleinen Vögeln hatte auch einen weiblichen Baumfalken herbeigezogen, der seine täglichen Streifzüge aber weithin über die Felder ausdehnte und erst gegen Abend im Parke erschien, während die Sperber sich stets in dessen Nähe aufhielten.

Bei meinen Spaziergängen auf den verschneiten Aeckern und Weiden trieb ich einmal einen größeren Flug Lerchen längere Zeit vor mir her. Mit kurzen, sehr klangvollen, mir aber unbekannten Lockrufen erhoben sie sich jedesmal in die Luft, flatterten ein Weilchen

wie unschlüssig umher und fielen dann wieder auf oder neben der Straße ein. Schließlich konnte ich nahe genug herankommen, um an Gestalt, Größe und Färbung mit Sicherheit festzustellen, daß es Heidelerchen waren.

Erwähnenswert ist noch, daß sich in „unserm“ Schlosse eine reichhaltige Sammlung gut ausgestopfter mittel- und südeuropäischer Vogelarten befand, die leider dadurch viel an Wert verlor, daß kein Stück einen Vermerk über seine Herkunft trug. So ließ sich auch nicht feststellen, welche von den vier in der Sammlung vertretenen Würgerarten etwa zu den Brutvögeln der dortigen Gegend gehörten. Angetroffen habe ich in meinem ganzen Beobachtungsgebiet nur den zweispiegligen Raubwürger, mehrfach zur Winterszeit und im Vorsommer hie und da ein Paar rotrückige Würger. Da unser Lazarett schon in der ersten Hälfte des Monats Februar Sancourt verließ, kam ich nicht mehr in die Lage, festzustellen, wie sich die dortige Ornis nach Eintreffen der Zugvögel gestaltet hätte; doch bot sich für das hier Versäumte Ersatz, als wir von Mitte Mai bis tief in den Juni an einem noch ausgedehnteren, fast waldartigen Park östlich von Douai lagen. Es herrschte da ein sehr reiches Vogelleben, wenn auch die Zahl der Arten nicht gerade groß genannt werden konnte. Häufig waren: Nachtigall, Rotkehlchen, Zaunkönig, Schwarzplättchen, Gartengrasmücke, Baumpieper, Singdrossel, Pirol, Kuckuck, Ringeltaube, Turteltaube, nicht selten Gartenspötter, die drei kleinen Laubsänger, Heckenbraunelle, Kohlmeise, Blaumeise, Star, der ausschließlich in Baumhöhlen nistete, Elster, Eichelhäher und andere; spärlich vertreten Kernbeißer, Gimpel, großer Buntspecht, Grünspecht und Steinkauz. Auch Misteldrosseln brüteten dort, und ich fand einmal ein Nest, das in etwa zehn Meter Höhe auf einer freistehenden Eiche gebaut war.

In meinem Verzeichnis der Vögel jenes Parkes fehlen ganz: Kleiber, Sumpfmeise, Schwanzmeise, Stieglitz und Girlitz. Der Gartenrotschwanz scheint auch keinen vollwertigen Platz darin zu verdienen; denn nur einmal ist mir ein einzelnes ♂ zu Gesicht gekommen. An bezw. in den vorhandenen Gebäuden nisteten die beiden Schwalben-

arten, der Mauersegler und die weiße Bachstelze, doch nicht der Hausrotschwanz. Auf den umliegenden Feldern und Wiesen wurden festgestellt: Rephuhn, Wachtel und Feldlerche, an einigen wenigen Plätzen auch Dorngrasmücke und schwarzkehliger Wiesenschmätzer. Diese Art ist mir auch sonst innerhalb des gesamten Beobachtungsgebietes nicht allzu selten begegnet. Eine halbe Stunde entfernt vom Orte unserer Niederlassung befand sich eine ziemlich starke Brutsiedlung der Erdschwalbe in den Wänden einer Lehmgrube.

An den Park grenzte unmittelbar ein großer Sumpf, der fast ganz von Kolbenschilf überwuchert und von Weiden- und Erlendickicht umgeben war; eine einsame Wildnis, aber gerade deshalb anziehend für den Vogelfreund. Wenn die Sonne sich gen Westen neigte, dann ließ dort die große Rohrdommel ihre dumpfe, aber auffallend weittragende Stimme vernehmen und setzte das mit Unterbrechungen die ganze Nacht hindurch fort. Aus der Nähe konnte man genau hören, wie vor dem eigentlichen Rufe Luft „eingepumpt“ wurde. Die ganze Balzstrophe klang etwa: Ü (leise) — ü — ü prumm (laut) — ü prumm usw. Mehr als fünf zusammenhängende Rufe habe ich nie gezählt. Neben der Rohrdommel war mir der interessanteste Bewohner des Schilfwaldes der Nachtigallschwirl *(Locustella luscinioides)*. Sein Schwirren klang mir viel voller und melodischer, auch weit deutlicher, auf den Vokal i abgestimmt, als bei dem Feldschwirl *(Locustella naevia)*. Da beide Arten dort nebeneinander lebten, *luscinioides* im Schilf, das er fast nie verließ, *naevia* ebenso ausschließlich im angrenzenden Buschwerke, so war die beste Gelegenheit zum Vergleiche beider Stimmen gegeben. Wiederholt gelang es mir, so nahe an einen Nachtigallschwirl heranzukommen, daß ich nicht nur die lichtgraue, ungefleckte Unterseite erkennen, sondern auch deutlich hören konnte, wie er jede „Gesangs“strophe, mochte sie kurz oder lang sein, mit einem mehrere Sekunden dauernden, tonlosen Schwirren oder Wetzen einleitete.

Zu den Sumpfbewohnern gehörte noch Bläßhuhn, Wasserralle, Drosselrohrsänger und Teichrohrsänger. Der Sumpfrohrsänger dagegen hauste im Buschwerke, und ließ auch aus einzelnen Getreide- und Bohnenfeldern seinen schönen Gesang hören.

Nicht unerwähnt bleiben darf ein Baumfalkenpaar, das oft beutesuchend über Park und Sumpf umherstrich. Den Horst vermuteten wir in einem nahen, leider unzugänglichen, dichten Gehölz von Birken, Pappeln, Erlen und Weiden. Turmfalken beobachtete ich hier und an anderen Stellen teils selbst, teils berichteten mir Bekannte davon, denen das Rütteln aufgefallen war. Mäusebussarde dagegen waren sehr selten, hauptsächlich wohl wegen der Waldarmut jener Landstriche.

Noch ein Wort von den Krähen. Im Winter trieben sich auf den Feldern riesige Schwärme von Saatkrähen und, weniger zahlreich, Rabenkrähen und Nebelkrähen umher. Diese letzten verschwanden im Sommer. Eine große Brutsiedelung der Saatkrähe fanden wir unmittelbar vor den Toren der Stadt Cambrai in einem verwilderten Parke.

Damit möchte ich schließen, obwohl natürlich nicht aller Vogelarten, die mir zu Gesichte gekommen sind, hier Erwähnung getan wurde. Es ist auch ohne weiteres klar, daß mir manche ganz entgangen sein werden. Trotzdem glaube ich, nach den empfangenen Eindrücken das Urteil abgeben zu dürfen, daß die Vogelwelt jenes Teils von Nordfrankreich, in den mich der Krieg geführt hat, keineswegs reich genannt werden kann, weder an Arten noch auch, von örtlichen Ausnahmen abgesehen, an Individuen. Zwei Gründe dürften dies erklären: einmal die ganze Beschaffenheit des Landes, wie ich sie geschildert habe, und zum andern der anscheinend völlige Mangel an dem, was man in unserm Vaterland unter Vogelschutz versteht. Nichts, was auf einen solchen hindeutete, habe ich in Frankreich bemerken können. Der Weltkrieg allein vermag trotz seiner tief einschneidenden Wirkungen auf ein seit drei Jahren vom Feinde besetztes Gebiet diese Beobachtung nicht zu erklären. Spuren früheren Vogelschutzes, zum Beispiel in Gestalt alter Nistkästen, hätten sich doch noch finden müssen. Nichts dergleichen! Doch, um nicht ungerecht zu erscheinen, will ich nicht verschweigen, daß wir in manchen ländlichen Gehöften blumentopfartige Tongefäße sahen, die in vier bis sechs Meter Höhe mit der offenen Seite an den Hauswänden befestigt waren und an ihrem freien Ende ein Schlupfloch zeigten, offenbar also den Sperlingen

zur Anlage ihrer Nester dienen sollten. Mit „Vogelschutz“ hat diese nützliche Einrichtung aber trotzdem nichts zu tun; denn die jungen Spatzen, die in jenen Nisthöhlen erbrütet werden, sollen zur gegebenen Zeit in die Küche ihres „Hauswirtes“ wandern. Die dadurch vielleicht erzielte Verminderung der Sperlinge könnte ja anderen, wertvolleren Vogelarten zugute kommen, doch ist diese an sich erfreuliche Nebenwirkung sicher nicht beabsichtigt. Man darf also ohne Ueberhebung ruhig behaupten, daß die auf ihre Kultur so überaus stolzen Franzosen auch auf dem Gebiete der Fürsorge für die heimische Vogelwelt hinter uns Deutschen weit zurückgeblieben sind.

II.

Als ich meine erste Arbeit über ornithologische Beobachtungen in Nordfrankreich beendigt hatte, beabsichtigte ich nicht, ihr eine Fortsetzung folgen zu lassen. Seitdem habe ich aber neue Gegenden kennen gelernt, und dadurch hat auch die Zahl der festgestellten Vogelarten eine Vergrößerung erfahren, so daß meine früheren Ausführungen ergänzt werden können.

Diesmal handelt es sich um ein noch weiter nördlich gelegenes Gebiet, nämlich um die südliche und östliche Umgebung von Lille. Sie ist ziemlich dicht besiedelt und trägt ein durchaus flandrisches Gepräge: völlig eben, Getreidefelder, Wiesen und Weiden in bunter Abwechslung, keine Wälder, aber viele große Parks, Kanäle und hie und da versumpfte Teiche und Gräben. Nadelholz fehlt so gut wie ganz, unter den Laubbäumen überwiegen weitaus die verschiedenen Pappelarten.

Die nun folgende Aufzählung der mir erwähnenswert erscheinenden Vogelarten enthält nicht nur solche, deren Namen in meinem ersten Aufsatz fehlen, sondern auch eine Anzahl schon besprochener, teils des Vergleiches wegen, teils deshalb, weil etwas Besonderes darüber zu berichten war.

Die Elster *(Pica pica L.)* ist überall häufig, wenn auch nicht so auffallend zahlreich wie im Artois.

Der Eichelhäher *(Garrulus glandarius L.)*. Wegen des Mangels an Wäldern trifft man ihn nur hin und wieder in den großen Parks;

glücklicherweise kann man wohl sagen; denn die Elstern dürften schon genug Schaden unter der Kleinvogelwelt anrichten.

Eigentliche Rabenvögel. Von dieser dunkelröckigen Sippe habe ich im Frühling und Sommer hier nur die Rabenkrähe *(Corvus corone L.)* und die Dohle *(Lycos monedula spermologus Vieill.)* festgestellt. Eine Brutsiedelung der Saatkrähe ist mir niemals zu Gesicht gekommen.

Der Fischreiher *(Ardea cinerea)* kommt an geeigneten Stellen Französisch-Flanderns als vorübergehender Besucher der Teiche und Kanäle regelmäßig, wenn auch nicht häufig, vor. Brüten dürfte er in der näheren und weiteren Umgebung von Lille nicht, da sie, besonders in den jetzigen Kriegszeiten, zu belebt ist.

Der Grünspecht *(Picus viridis L.)*. Nicht selten, wie angesichts der vielen alten Pappeln und Weiden zu erwarten war.

Der Raubwürger *(Lanius excubitor L.)*. Diesen schönen, eleganten Vogel habe ich südwestlich von Lille in je einem Stück im Juni und Juli 1918 beobachtet.

Der schwarzstirnige Würger *(Lanius minor L.)*. Um den 1. Juli 1918 traf ich in einem stillen, verwilderten Parke, südwestlich von Lille, ein Paar Schwarzstirnwürger mit flüggen Jungen. Sie trieben sich dauernd in den Kronen höherer Bäume umher, so daß ich sie nur mit Hilfe des Glases deutlich zu erkennen vermochte. Die Alten stießen häufig ein lautes, ängstlich und warnend klingendes, etwas langgezogenes Grä aus. Später neckten sie sich mit einer Turmfalkenfamilie und verfolgten mit lebhaftem Gät Gät . . . . die viel größeren Raubvögel, die ihrerseits wieder von Zeit zu Zeit nach den sitzenden Würgern stießen, anscheinend, um sie zum Spielen zu ermuntern.

Der Turmfalke *(Cerchneis tinnunculus L.)* kommt in ziemlich gleichmäßiger Verteilung vor, da er in den großen, außerhalb der Ortschaften liegenden Parks gute Nistgelegenheit und auf den sie umgebenden Feldern Nahrung in Hülle und Fülle findet.

Der Baumfalke *(Falco subbuteo L.)*. Dieser kleinere, aber nicht minder edle Vetter des Wanderfalken ist anscheinend auch bei Lille nicht allzu selten, ebenso, wie es in meinem früheren Beobachtungsgebiete der Fall war. Sein schönes Flugbild, das ja oft an einen sehr

vergrößerten Mauersegler erinnert, ist mir in diesem Sommer (1918) öfters begegnet.

Die Schleiereule *(Strix flammea L.)* erwähne ich, um festzustellen, daß sie offenbar in ganz Nordfrankreich gleichmäßig verbreitet ist. Auch hier in Französisch-Flandern fanden wir sie in allen Ortschaften als Bewohnerin der Kirchtürme und einzelner verlassener Häuser, leider auch öfters ihren ausgestopften Balg als „Zimmerschmuck“.

Was ich über die Häufigkeit dieser Eulenart gesagt habe, gilt auch von dem Steinkauze *(Athene noctua Scop.)*, nur, daß er mehr außerhalb der Dörfer in einzelnen verlassenen Gehöften, großen Obstgärten, Alleen und dergleichen haust. Seine abwechslungsreichen Rufe konnten wir fast bei jedem Abendspaziergang aus der Nähe und Ferne vernehmen.

Die Waldohreule *(Asio otus L.)*. In demselben Parke, wo sich die schwarzstirnigen Würger aufhielten, hörte ich zur Zeit des Sonnenunterganges einmal mehrere Waldohreulen anhaltend rufen, ohne sie aber zu Gesichte zu bekommen. An anderen geeigneten Oertlichkeiten habe ich sie nicht festgestellt, doch zweifle ich nicht, daß sie auch dort vorkommt.

Die Misteldrossel *(Turdus viscivorus L.)*. In Nummer 6 des Jahrgangs 1918 dieser Zeitschrift habe ich von einem Misteldrosselpaare berichtet, das in einer Allee zwischen den Häusern eines Dorfes bei Cambrai genistet habe. Einen ganz ähnlichen Fall habe ich in diesem Sommer (1918) auch in Haubourdin, südwestlich von Lille, erlebt. In einem parkartigen, etwa 5000 qm großen, belebten Garten, der nach einer Seite an einen Kleinbahnhof, nach einer andern an einen geräuschvollen Pionierpark grenzte, während er von der Straße durch die Villa, in der wir wohnten, getrennt war, hat ein Paar unserer Vögel seine beiden Bruten glücklich hochgebracht. Beide Nester standen nicht höher als 7 m in der Hauptgabelung von Bäumen, unmittelbar am Wege. Die Alten waren recht scheu; nur einmal beobachtete ich sie beim Futtersuchen auf dem großen Rasenplatze des Gartens, während sie sonst zu diesem Zwecke hinaus auf die Felder flogen. Mit den flüggen Jungen trieben sie sich aber noch tagelang in den Baumkronen umher. Dabei ließen sie, anscheinend als Lockruf, öfters jenes von Voigt

erwähnte gedämpfte Gra vernehmen, während Eltern und Kinder sonst schnarrten.

In diesem „Misteldrossel“-Parke wohnte auch ein Schwarzplättchen *(Sylvia atricapilla L.)*, das ich nicht mit Stillschweigen übergehen darf, weil es einen ganz eigenartigen Gesang hatte, wie ich ihn noch nie aus der Kehle dieser Vogelart vernommen hatte. Es vereinigte gewissermaßen die Plattmönch-Melodie mit der Weise der Gartengrasmücke, das heißt, es brachte in einer lang ausgehaltenen, durchweg lauten Grasmücken-Strophe mehrmals den bekannten, schönen Ueberschlag. Aber damit noch nicht genug des Seltsamen! Oft leitete nämlich unser Künstler sein Lied mit den ersten Tönen des Gartenrotschwanz-Gesanges ein, die so täuschend wiedergegeben wurden, daß ich mehrere Tage immer wieder darauf hineinfiel und geneigt war, an einen besonders begabten Buschrötel zu glauben, bis sich das Rätsel löste. Dabei kommt aber nach meinen späteren Feststellungen *Erithacus phoenicurus*, ebenso wie *Erithacus titys*, in der Gegend von Lille überhaupt nicht und die Gartengrasmücke keineswegs häufig vor.

Unser interessanter Vogel wurde später von einem Kriegs-Familienunglück betroffen, indem eine in der Nähe des Nestes zerknallende Fliegerbombe dieses samt der Alten und drei ganz kleinen Jungen vernichtete. Auf den Gemütszustand des Hinterbliebenen machte dieses traurige Ereignis aber keinen tieferen Eindruck; denn er sang in den nächsten Tagen wieder ebenso fröhlich und anhaltend wie sonst, wahrscheinlich, um seinem Verlangen nach einer neuen Ehegenossin Ausdruck zu geben.

Die Nachtigall *(Erithacus luscinia L.)* kommt an allen geeigneten Plätzen in der Umgebung von Lille, wie überhaupt ganz Nordfrankreichs, regelmäßig vor.

Die Wiesenstelze oder Kuhstelze *(Budytes flavus L.)* habe ich in meinem Beobachtungsgebiete hie und da in einigen Paaren angetroffen. Einzelne Vögel setzten sich zuweilen nach Bachstelzenart auf die Dachfirste abgesondert liegender Gehöfte.

Seltener als diese Art ist mir der braunkehlige Wiesenschmätzer *(Pratincola rubetra L.)* begegnet, vielleicht deshalb, weil die

Pflanzendecke der Wiesen in dieser Gegend im Sommer 1918 nicht so üppig war, wie er es zu lieben scheint.

Ebenso vereinzelt kam sein nächster Verwandter, das Schwarzkehlchen *(Pratincola rubicola L.)* vor. Da, wo es sich aufhielt, verriet es sich gewöhnlich bald durch die Gewohnheit, von den Telegraphendrähten aus Umschau zu halten.

Der Steinschmätzer. Im zweiten Drittel des Monats September (1918) traf ich östlich von Lille mehrfach einzelne Steinschmätzer. Jahreszeit, Fundort und Verhalten der Vögel sprachen dafür, daß es Durchzügler waren. Davon abgesehen, ist es überhaupt nicht wahrscheinlich, daß diese Art in Französisch-Flandern brütet, da die Gegend ihr nicht zusagen dürfte. Ich habe auch im Frühling und Sommer 1917 im belgischen Flandern niemals Steinschmätzer zu sehen bekommen.

Die Wiesenralle *(Crex crex L.)* machte sich von Ende Mai bis Anfang Juli bei Haubourdin (siehe oben) sehr bemerklich. Ueberall in den aufgeschossenen Saaten rief es „rärp rärp". In den dortigen Wiesen habe ich dagegen den Wachtelkönig nicht angetroffen, wohl aus dem gleichen Grunde, der schon bei dem Braunkehlchen genannt wurde.

Der Grauammer *(Emberiza calandra L.)* kam auf den Brachfeldern und dünn begrasten Wiesen zwar nicht zahlreich, aber regelmäßig vor.

Der Eisvogel *(Alcedo ispida L.)*. An einem halbversumpften Teiche bei Annappes, östlich von Lille, der, von dichtem Schilf und Buschwerk umsäumt, im Schutze hoher Pappeln einsam dalag, hielten sich ein Paar Eisvögel auf. Eines Morgens in den ersten Septembertagen war mir der seltene Genuß vergönnt, eines dieser prächtigen Geschöpfe beim Fangen belauschen zu können. Weidengesträuch verbarg mich den Blicken des Vogels, der, höchstens 30 Schritte von mir entfernt, auf einem dürren Aestchen in geringer Höhe über dem Wasser saß, unverwandt darauf hinstarrend. An Nahrung schien es ihm nicht zu gebrechen; denn im Verlaufe von höchstens 20 Minuten machte er nicht weniger als viermal Beute, die er einmal von der Oberfläche des Teiches aufnahm, während er in den übrigen Fällen stets völlig,

wenn auch nur für Augenblicke, in dem aufspritzenden Wasser verschwand. Seinen Fang, in dem ich nur einmal mit Sicherheit ein kleines Fischchen erkennen konnte, brachte er durch Hin- und Herschlagen mit dem Kopfe in die richtige Lage und verschluckte ihn dann. Auch das Gewöll sah ich ihn auswerfen. Er beugte sich dabei etwas vor, öffnete den Schnabel weit und schleuderte den heraufgewürgten kleinen Ballen mit kurzem Rucke zur Seite. Ich glaubte, dieses hübsche, ornithologische Erlebnis etwas ausführlicher schildern zu dürfen, da die Gelegenheit hierzu sich mir zum ersten Male bot und vielen Vogelfreunden überhaupt niemals gegeben sein dürfte.

Inwieweit der jahrelang währende Krieg die Vogelwelt Nordfrankreichs nachhaltig beeinflußt hat, kann ich nicht entscheiden, da mir die Verhältnisse der vergangenen Friedenszeit unbekannt sind. Daß aber Veränderungen stattgefunden haben müssen, steht außer Zweifel. Durch die ausgedehnten Abholzungen, die gewaltigen Erdarbeiten und, ganz allgemein, das laute militärische Treiben an so vielen Orten, wo sonst tiefer Friede der kaum je gestörten Natur herrschte, mußten viele Vögel empfindlich beunruhigt und schließlich vertrieben werden. Andererseits haben sich an so manchen Plätzen, wo menschliche Behausungen zerstört worden sind, und wo nach und nach Buschwerk und Gestrüpp von der verödeten Trümmerstätte Besitz ergriffen haben, gefiederte Bewohner angesiedelt, die früher dort nicht weilen konnten.

So bekommt auch die freie Tierwelt dieses schrecklich heimgesuchten Landes die Wirkung des Weltkrieges zu spüren, der ja in fast alle Verhältnisse aufs tiefste eingegriffen hat.

Die Misteldrossel *(Turdus viscivorus)* als Dorf-, Park- und Gartenvogel.

Von Kaiserlichem Oberförster Ludwig Schuster.

Die Ausführungen von Dr. Büsing in Nummer 6 des Jahrgangs 1918 der „Ornithologischen Monatsschrift“ über „Ungewöhnliches Verhalten der Misteldrossel“ geben mir Veranlassung, meine Beobachtungen über die Misteldrossel in Nordfrankreich kurz niederzulegen.

Im besetzten Nordfrankreich und in Westbelgien ist die Misteldrossel allenthalben ein nicht seltener Vogel. Sunkel nennt sie in seinen „Ornithologischen Beobachtungen aus Flandern 1915/16“ geradezu

Charaktervogel für die flandrischen Feldgehölze mit einigen hohen Laubbäumen, und H. von Berlepsch bezeichnet sie in seiner Arbeit „Ueber Nistweise der Gartenammer und Misteldrossel in Nordfrankreich“ als entschieden häufiger als die Singdrossel. Hiermit stimmen meine Beobachtungen vollständig überein. Ich habe die Misteldrossel in dem Landstriche zwischen Valenciennes und Amiens und dann wieder in Westbelgien als einen häufigen und vertrauten Vogel kennen gelernt, der bei weitem nicht mehr so viel von der Wild- und Scheuheit unserer deutschen Misteldrosseln an sich hat. In Deutschland ist diese Drossel ein scheuer Bewohner unserer einsamen und ausgedehnten Hochwaldungen. In Frankreich, das in seinem Norden große Waldungen wie in Deutschland nur wenig kennt, bewohnt sie Wälder, kleine Waldstückchen, Baumgruppen bei und in den Ortschaften, Alleen, die Pappelreihen an den Bächlein und in den Wiesengründen, Parkanlagen und kleine Obstgärten — kurz, sie findet sich überall da ein, wo ihr eine Gruppe von Bäumen, einerlei, ob sie nahe bei oder weit weg von menschlichen Wohnstätten liegen, die Ansiedlung ermöglicht; und deshalb hat in Nordfrankreich jedes Dorf, jede Ferme, jedes Schloß ein oder mehrere Pärchen Misteldrosseln als Bewohner. In Westbelgien habe ich sie regelmäßig in den hohen Alleen, die die Landstraßen begleiten, und in den typischen Pappelhainen, die fast zu jeder Ortschaft gehören, gefunden.

Da die Misteldrossel nun hier so nahe bei dem Menschen wohnt, so ist sie naturgemäß auch recht vertraut geworden; ganz so zutraulich wie unsere Stadtamseln ist sie allerdings noch nicht, etwas mehr Reserve legt sie sich doch immer noch auf. Einige auffällige Beispiele von Vertrautheit will ich hier mitteilen. Am 14. III. 1918 sang eine Misteldrossel auf dem Dach einer zirka 6—8 m hohen Kapelle am Eingange von dem Städtchen Solesmes. Am 6. V. 1918 singt im Schloßpark von Mericourt an der Somme, auf hoher Pappel sitzend, eine Misteldrossel sehr eifrig und anhaltend, während unter ihr eine Militärkapelle, umringt von zahlreichen Soldaten, konzertiert. Am 17. V. 1918 singt eine Misteldrossel bei Suzanne an der Somme in einer mittelhohen Baumgruppe, in deren Schatten eine Batterie mit all ihrem Lärm und Trubel biwakiert. An demselben Tage beobachte ich

bei Cappy eine in einem kleinen Waldstückchen bauende Misteldrossel. Dieses Waldstückchen ist dicht belegt mit biwakierenden Soldaten; die Drossel setzt ihr Nest auf eine Birke, zirka 10 m hoch, und da der Nistbaum auf halber Höhe eines steilen Hanges steht, kann man von den im oberen Hang eingebauten Soldatenhütten aus das bauende Pärchen auf zirka 10 m Entfernung und in Gesichtshöhe vortrefflich beobachten.

Zwei belegte Nester fand ich in einem Wald in Westbelgien. Das eine stand auf einer Silberpappel in zirka $3^1/_2$ m Höhe und enthielt am 4. VI. vier Eier, die bald darauf ausfielen. Das andere stand auf einer Buche, zirka 5—6 m hoch, und enthielt am 9. VI. blinde Junge. H. von Berlepsch führt in seiner oben zitierten Arbeit als Niststände auf (auch hieraus erhellt die Vertrautheit der Misteldrossel): Apfelbaum in einem kleinen Garten in 3 m Höhe, Apfelbaum in einer Parkanlage in 4 m Höhe, Traueresche in einem Park in $2^1/_2$ m Höhe, Kiefer im Walde in 5 m Höhe, Spalierbirne in einem Gemüsegarten in $1^1/_2$ m Höhe, Ulme in großer Parkanlage in $1^1/_2$ m Höhe. Bei den von mir gefundenen Nestern fiel mir die starke Verwendung von Moos in der Außenwand des Nestes auf; meines Erachtens unterschieden sie sich dadurch deutlich von Singdrossel- und Schwarzamselnestern.

Im Maas-, Argonnen- und Verdungebiet habe ich die Misteldrossel, geradeso wie in Deutschland, nur als scheuen Waldvogel kennen gelernt, der in mäßiger Zahl die ausgedehnten Laubholzhochwaldungen bewohnt. Im Herbst 1917 lag ich mit meiner Batterie im Nordosten von Verdun, und hier habe ich an Ruhetagen im Walde von Réville einen Trupp Misteldrosseln ständig an den Früchten des Elsbeerbaumes *(Sorbus torminalis)* zehnten gesehen. Die Elsbeere ist in jenen Laubwaldungen in vereinzelten, hochstämmigen Exemplaren eingestreut, die im Herbst 1917 reichlich mit Früchten behangen waren. So lange der Vorrat reichte — es war in der ersten und zweiten Woche des Oktober —, trieb sich dieser Trupp Misteldrosseln nebst Sing- und Schwarzamseln den ganzen Tag um diese Bäume herum; ich hatte mir unter einem der behangensten Bäume einen Schirm gebaut, von dem aus ich das interessante Treiben aus nächster Nähe beobachten konnte. Die Misteldrosseln waren auf die Früchte der Elsbeere offensichtlich aufs

äußerste erpicht. Naumann schreibt zwar, daß diese Drosseln, so lange im Herbst offene und laue Witterung ist, der Beeren wenig achten und sich erst nach dem Eintritte von Nachtfrösten an Beeren halten. Meine hier gemachten Beobachtungen scheinen mir aber Naumann nicht so ganz recht zu geben; denn die Misteldrosseln schienen mir tagelang bei noch prächtigem Herbstwetter fast ausschließlich von Elsbeeren zu leben.

Kleinere Mitteilungen.

Vom Gartenlaubsänger ***(Hippolais hippolais [L.]).*** Noch am 30. August und ebenso am 31. August fütterte ein Gartenlaubsänger drei futterbettelnde Jungen im Gebüsch meines Gartens; das Futter wurde fortwährend hastig von den Blättern ganz in der Nähe abgesucht und den Jungen in den Schnabel gesteckt, während die Gesellschaft dabei langsam weiterrückte. So lange ich sah, war es immer nur ein alter Vogel, der das Futter hinzutrug. Das ist ein auffallend und außergewöhnlich spätes Datum, da der Gartenspötter doch sonst schon in der ersten Hälfte des August abzuziehen pflegt. In diesem Falle kann der Abzug frühestens erst in der ersten Septemberwoche erfolgt sein. Die Jungen hatten die schönen, blauen Beine der Alten, sonst aber noch viel Gelb am Schnabel, wie durchs Glas zu sehen war. Schon Tage zuvor hörte ich das langgezogene däh däh der Jungen, ohne jedoch die Töne bestimmen zu können. Vielleicht sind die Alten, weil die erste Brut gestört wurde, noch spät zu einer neuen Brut geschritten; es scheint aber bemerkenswert, daß bei der anhaltend naßkalten Witterung des Sommers der Bruttrieb so spät und so lange noch vorgehalten hat.

Dömitz i. Meckl. Pastor Frehse.

Der Rohrammer als lippischer Brutvogel. Bereits am 27. März 1905 beobachtete ich den Rohrammer *(Emberiza schoeniclus)* in dem Weidengestrüpp an der Bega bei Lemgo, am 4. April desselben Jahres abermals. Schon damals vermutete ich, dieser Vogel werde an den Ufern der Bega vielleicht auch brüten. Allerdings wollte der verstorbene Schacht meine Beobachtungen und Vermutungen nicht gelten lassen. Auch in den folgenden Jahren konnte ich wiederholt den Rohrammer

in der Grevenmarsch bei Lemgo feststellen, so am 24. April 1916 ein Pärchen, desgleichen am 25. April 1917. Die tatsächliche Feststellung, daß der Rohrammer als Brutvogel Lippes anzusehen ist, gelang mir erst in diesem Jahre. Als ich am 29. Juni d. J. an der Bega, nicht weit von Schötmar, nach dem Neste eines Rohrsängers suchte, flog plötzlich ein Rohrammer vor mir auf. Dicht vor mir, in ungefähr 50 cm Höhe, fand ich dann auch das Nest mit zwei eben geschlüpften Jungen und zwei Eiern. Am 2. Juli gelang mir die photographische Aufnahme des weiblichen Vogels am Nest und somit der Beweis, daß der Rohrammer nunmehr unter die Zahl der lippischen Brutvögel aufzunehmen ist. Meine Beobachtungen am Nest und photographische Aufnahmen werde ich in der „Ornithologischen Monatsschrift" veröffentlichen.

Schötmar, 2. September 1918. G. Wolff.

Zum Abzug der Turmschwalben 1918. Aus dem westfälischen Sauerlande schrieb mir J. Stratmann aus Oedingen: „Die Turmschwalben sind schon am 24. Juli abgezogen; nach der Zeit keine mehr gesehen." Aus Warstein berichtete B. Wiemeyer: „Turmschwalben sind hier schon am 26. Juli fortgezogen." — Zurzeit im Lufschutzdienst in Hessen weilend, konnte ich am Abend des 2. August noch zahlreiche Turmschwalben über Darmstadt wahrnehmen. Seitdem aber kam mir kein Stück mehr zu Gesicht, bis sich am 26. August, kurz nach 7 Uhr abends, nach starkem Gewitterregen ein einzelnes Stück bei der Luftschiffhalle zeigte, offenbar ein Durchzügler aus nördlicheren Breiten. Eine Zeitlang unter Rauchschwalben sich aufhaltend und gleich diesen eifrig nach Insekten jagend, entzog sich der Segler gegen $7^1/_2$ Uhr meinen Blicken.

Darmstadt, 4. September 1918. W. Hennemann.

Schriftleitung: Prof. Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera (Reuß).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuß).

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von sechs Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung:
Prof. **Dr. Carl R. Hennicke**
in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XLIV. Jahrgang. März 1919. No. 3.

Einiges über Herbstzug, nordische Durchzügler und Wintergäste in den Rokitnosümpfen.

Von W. Graßmann im Felde.

Die nachstehenden Beobachtungen sind in den Jahren 1915, 1916 und 1917 gesammelt worden, und zwar in dem Gebiet, das im Norden von der Pina und im Süden vom unteren Stochod begrenzt wird.

Datum des Rückzuges:

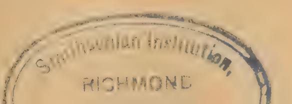
8. 8. 16. Die letzten Mauersegler *(Apus apus [L.])* über der Pina gesehen.

10. 8. 16. }
8. 8. 17. } Von diesem Tage ab sind die Pirole *(Oriolus oriolus [L.])* verschwunden, die sich in den letzten Wochen in einem benachbarten Eichenwäldchen herumtrieben.

15. 8. 15. }
11. 8. 16. }
17. 8. 17. } Weißer Storch *(Ciconia ciconia [L.])*. Beginn des Rückzuges.

24. 8. 16. }
23. 8. 17. } Letztes Zugdatum, abgesehen von vereinzelten Rückzüglern.

25. 8. 16. }
28. 8. 17. } Wiedehopf *(Upupa epops L.)*.



Datum des
Rückzuges:

5\. 9. 16. } Blaurake *(Coracias garrulus L.).*
27\. 9. 17. } Noch am 27. September wurde eine Blaurake beobachtet, die von einer Telegraphenstange aus zwei Mäuse fing und verspeiste.

22\. 9.—29. 9. 16. } Schwalben *(Hirundo rustica L.* und *Delichon urbica [L.]).*
20\. 9.—28. 9. 17. }

8\. 10. 17. Die letzte Amsel *(Turdus merula L.)* gesehen.

Am 20. 10. 17 hörte und sah ich noch einen Weidenlaubsänger *(Phylloscopus rufus [Bech.]).*

Für Gänse, Enten, Kraniche, Bekassinen, Wiesenrallen und Wachteln kann ich keine genauen Zugdaten angeben. Die ersten Züge dieser Vögel wurden bereits im August gesehen, dagegen kleinere Flüge und einzelne Exemplare noch bis zum Eintritt der großen Kälte in den ersten Dezembertagen.

Aus den wenigen Daten läßt sich immerhin mit einiger Sicherheit der Schluß ziehen, daß die Zugrichtung der beobachteten Vögel mehr eine südliche als eine westliche sein wird. Die Zugdaten liegen keineswegs früher als im mittleren Deutschland, das in der gleichen Breite liegt.

Nun Einiges über nordische Durchzügler und Wintergäste:

Der Bergfink *(Fringilla montifringilla L.)*, der in der ersten Oktoberhälfte 1916 in Scharen zu vielen, vielen Hunderten die Brachfelder besuchte, ist in diesem Jahre ausgeblieben. Auch im Jahre 1915 gelangte er nicht zur Beobachtung. Dafür werden diese Felder von zahlreichen Flügen Stieglitzen *(Carduelis carduelis [L.])* besucht. Als Brutvogel ist der Stieglitz hier recht selten.

Der Birkenzeisig *(Acanthis linaria [L.])* stellt sich erst später ein, meist nicht vor Dezember, dafür bleibt er aber auch während der größten Kälteperiode hier und ist dann mit einigen wenigen Goldammern *(Emberiza citrinella L.)* und Schneeammern *(Passerina nivalis [L.])* der einzige Kleinvogel der freien Flächen.

Ein ständiger und häufiger Wintergast ist der große Gimpel *(Pyrrhula pyrrhula [L.]).* Er kommt im September — in diesem Jahre am 29. 9. zuerst gesehen — und bleibt bis Ende März. In dieser Zeit be-

sucht er beinahe täglich die Ortschaften, nachts aber und bei schlechter Witterung bleibt er im Schutze des Waldes.

Den Raubwürger *(Lanius excubitor major Pall.?)* habe ich seit dem 5. 10. wiederholt gesehen, er ist aber so scheu, daß mir seine Erlegung noch nicht geglückt ist. Ein im Winter 1916 erlegter Vogel war einspiegelig.

Rauchfußbussard *(Archibuteo lagopus [Brünn.])* im Jahre 1916 vom September ab, in diesem Jahre vom 2. Oktober ab beobachtet. Vom Dezember an ist er häufiger geworden.

Sumpfohreule *(Asio accipitrinus [Pall.]).* Da diese Eule hier häufiger Brutvogel ist, läßt sich wenig Bestimmtes über den Zuzug und Durchzug nordischer Gäste sagen. Ich glaube aber, daß ein Teil der Eulen, die im September in großer Zahl die Moore beleben, Nordländer sind; ich traf dort kleine Flüge bis zu zehn Eulen —.

Der Merlinfalk *(Cerchneis merilla [Gerini])* kommt zugleich mit dem Raubwürger: — Ende September bis Anfang Oktober. — Im vorigen Winter begegnete ich ihm öfter als in diesem.

Wiesenweihe *(Circus pygargus [L.]).*

Steppenweihe *(Circus macrurus [Gm.].*

Kornweihe *(Circus cyaneus [L.]).*

Der Weihenzug war auch in diesem Herbst ebenso wie in den Jahren 1915 und 1916 recht lebhaft. Die beste Zugzeit war vom 20. 9. bis 20. 10. Vereinzelte Weihen sah ich täglich noch bis zum 30. 12. In der Zeit vom 28. 9.—6. 10. zählte ich 100 Weihen, darunter 42 ausgefärbte ♂♂. Es ist festgestellt worden, daß alle drei Arten vertreten sind. Eine interessante Aufgabe wäre es, Aufschluß zu geben, in welchem Verhältnis zu einander die Weihen vorkommen.

Am 3. 11. 17 sah ich die ersten Schellenten *(Nyroca clangula [L.])* auf der Pina.

Am 7. 11. 17 zogen drei Flüge großer Säger *(Mergus merganser L.)* südwärts.

Am 11. 11. 17 über dem Pripjet eine Schar von mehreren hundert *merganser.*

Die Säger zogen zum Unterschied von allen Enten und Gänsen weder in einem dichten Schwarm noch in einer geordneten Phalanx,

sondern in einer breit auseinander gezogenen Linie, meist nur zwei bis drei Glieder tief, diese auf Luke folgend. Die am 11. November beobachteten Säger bildeten eine etwa 400 Meter breite Linie, die nur an wenigen Stellen vier Glieder tief war. Diese Flugordnung war mir bisher neu und habe ich ähnlich nur einige Male bei Schwalben gesehen, die in großer Zahl an kalten Maitagen die Moore nach Insekten absuchten.

Bei einer Kahnfahrt auf der Pina am 23. November 1917 sah ich dort noch große Scharen Schellenten *(N. clangula [L.])* und Knäkenten *(A. querquedula L.)*, Säger *(M. merganser L.)* nur noch in geringerer Menge und Stockenten *(A. boschas L.)* nur vereinzelt.

Um den 20. 11. herum wurden auf der Pina drei Polartaucher *(Urinator arcticus [L.])* erbeutet; sie wurden mit einem Schuß aus einer Gesellschaft von fünf Vögeln herausgeschossen.

Samtenten *(Oidemia fusca [L.])*, die ich im Vorjahre im November wiederholt in großen Scharen sah, sind dieses Jahr ausgeblieben.

Recht bemerkbar war auch der Durchzug der großen Rohrdommel *(Botaurus stellaris [L.])*. In dieser Zeit sind sie oft eine Beute der Entenjäger geworden, mitunter abends auf dem Enteneinfall. Die letzte Rohrdommel hörte und sah ich am 23. November abends über unserer Stellung.

Auffallend ist, daß in dieser Gegend in den drei Jahren 1915, 1916 und 1917 nichts von dem Durchzug von Seidenschwänzen *(Bombycilla garrula [L.])* und Tannenhähern *(Nucifraga caryocatactes macrorhyncha Brehm)* beobachtet worden ist.

Vom Seeadler.

Von Paul Robien in Stettin.

2. Mai 1918. Endlich war der Beobachtungsschirm fertiggestellt. Ich legte den letzten Wacholderbusch quer über das Schlupfloch der Höhle, die für einen Menschen mittlerer Größe so leidlich paßte und kroch dann hinein, der Wiederkehr des bei meinem Erscheinen vom Horst abgestrichenen Adlers harrend.

Seit langen Jahren im Revier, war es ihm nur einmal — im Vorjahre (1917) — gelungen, sein Junges großzuziehen. Vorher war sein

Gelege regelmäßig die Beute eines Eiersammlers geworden. Dieser Eiersammler, der im Auftrage eines geschäftskundigen „Oologen“ handelte, kannte das ganze ungeheure Waldgebiet an der Südwestküste des Stettiner Haffs wie seine Tasche. Nichts war ihm heilig, kein Baum zu hoch, kein Weg war ihm zu weit. Er war eine Geißel der Vogelwelt, er äffte das Forstpersonal und wußte immer einen Moment zu erspähen, wo er seine schwarzen Taten — als solche muß der Naturschützler sie buchen — zur Ausführung bringen konnte. Solch eine Bestie in Menschengestalt ist imstande, ein Revier vollständig zu veröden, die edlen, seltenen Tiere systematisch auszurotten. Nun war er tot! Sein Tod sollte Leben bedeuten für so manches bedrohte Vogelpaar, Leben auch für den Seeadler, der mit Zähigkeit an seinem alten Horste haftete.

Der Horst, eine gewaltige Reisigburg von 1 m Höhe und 2 m Durchmesser, mit einigen frischen Kiefernzweigen spärlich besteckt, hat wohl mehrere Zentner Gewicht; er thront auf einer seit zwei Jahren trockenen Randkiefer — ungefähr 25 m hoch. Schon ein Teil des Horstes, der vielleicht infolge des Sturmes oder aus anderen Ursachen abgeworfen war, mochte wohl einen Zentner wiegen. Dieser Horst, der im Vorjahre nicht bewohnt gewesen war — vielmehr hatte der Adler in einem zweiten, neu angelegten Horst in der Nähe gebrütet —, sollte für das Stettiner Museum als Naturdenkmal geborgen werden; denn die trockene Kiefer war der Axt verfallen. Es war alles vorbereitet: die Ausrüstung zu der nicht leichten Aufgabe, Kinematographen- und Photographenapparat usw. Da kam zur freudigen Ueberraschung die Nachricht, daß der Adler den alten Horst wieder angenommen habe und wahrscheinlich schon brüte. Im Vorjahre hatte er, ungeachtet der unter ihm hantierenden Waldarbeiter, schon im Februar bei Schnee und Eis an seiner neuen Burg zu bauen begonnen. Mit der Abnahme des Horstes war es also nichts, und auch der trockene Horstbaum entging der Axt.

Diesen Gedanken nachhängend, erwarte ich, in dem Moospolster ausgestreckt, die Ankunft des Adlers. Er erscheint nach wenigen Minuten, umkreist ein paarmal mit deutlich hörbaren Flügelschlägen den Horst und läßt sich dann, unausgesetzt sichernd, auf einem

sparrigen Zacken am Horste nieder, faltet die riesigen Schwingen und äugt dann — ich möchte sagen liebevoll — auf den Horstinhalt, wahrscheinlich das noch sehr kleine Junge; denn vor kurzem hatte ich kleine Eierschalenreste unter dem Horstbaume gefunden. Meinen Schlupfwinkel schräg unter dem Horste, der sich in nichts von einem Haufen Wacholderbüsche unterscheidet, würdigt er nicht eines Blickes. Nach mehrmaliger Bewegung steigt er vorsichtig in die Horstmulde hinab und setzt sich dann, eine Weile am Boden hantierend, nieder. Lediglich das Haupt ragt ein wenig über den Horstrand hinweg, und das stolze Auge durchspäht unablässig das dichte Wipfelmeer der Kiefern. Bei jedem verdächtigen Laut reckt er den Hals empor.

Da sitzt er nun vor mir, der größte deutsche Aar, greifbar nahe, denn das gute Glas zieht ihn förmlich an. Dazu ein günstig klares Licht. Ich habe das Gefühl, als brauche ich nur die Hand auszustrecken, um den Horst zu berühren. Ich blicke in das herrliche Auge; Kraft, Trotz und Adel leuchten aus ihm und strömen über auf den Beobachter. Wie lange noch soll sich das edle Geschöpf des Lebens erfreuen? Bedroht von der Mordsucht der menschlichen Bestie, geächtet von den erbärmlichen Rechnern, die alles Genießbare, was die reiche Natur an alle gibt, an sich raffen, ist er allmählich auf die Liste jener Tierarten gekommen, deren Aussterben wir über kurz oder lang erleben. Und findet er auch wie hier eine sichere Freistatt, ein letztes Asyl, vor dem schleichenden Scheusal des Eierräubers ist er nicht sicher. Betrachte dir den Horstbaum: Eine Stacheldrahtspirale windet sich auf mehrere Meter in die Höhe, darüber ist der Stamm noch auf einige Meter mit Raupenleim bestrichen — alles Maßregeln, das Heiligtum vor dem kletternden Unhold zu schützen. Das ist Vogelschutz! Geh hundert Schritte weiter den Gestellweg entlang. Eine lange Stange mit einem Strohwisch gebietet dir — oder vielmehr den jenseits dieser Grenze bei der Harzgewinnung tätigen Waldarbeitern — Halt. Bis hierher und nicht weiter! Halt vor dem Heiligtum! Der Forstmann, der diese Anordnung trifft, um seinen Schützling nicht zu stören, darf des Dankes Tausender sicher sein. Mögen uns auch Welten trennen, das Gedenken dieser Tat wird fortleben, so lange Leben auf der Erde ist. Wir wenigstens, die wir den

Schutz der Natur auf unsere Fahne geschrieben, die wir nicht müde werden wollen im Kampfe gegen alles Niedrige, Rohe und Gemeine, im Kampfe für die höchsten und geklärtesten Ideale des Menschentums — wir danken ihm aus vollem Herzen. Und wenn unser Schicksal — das des Adlers und das unsrige — das gleiche sein sollte — hingestreckt zu werden von der giftigen Waffe der Niedertracht und der Bosheit — so wollen wir mit dem stolzen Bewußtsein scheiden, dem Gifte bis zum letzten Augenblicke getrotzt zu haben. . .

O dieses Auge! Es ist wohl der Stolz eines jeden Ornithologen, wenigstens einmal im Leben einem freien Adler ins königliche Auge zu blicken. Der Systematiker freilich wird diese Bewunderung ein wenig überschwenglich finden; rechnet er doch die Gattung *Haliaetus* nicht einmal zu den edlen Adlern, zu denen er nur die *Aquila*-Arten zählt. Nichtsdestoweniger ist die ganze Gestalt Adel und Stolz . . .

Mehrmals umkreist das Männchen den Horst und läßt sich dann auf einer nahen Kiefer nieder. Es müssen beide Gatten alte Tiere sein: auffallend hell der Kopf, leuchtend gelb der gewaltige Schnabel, besonders die Wachshaut, und reinweiß der Keilschwanz. Ich liege nun schon zwei Stunden steif und regungslos in dem überdachten Moosloche. Wenn die Adlermutter ein Junges im Horste hat (siehe Eierschalen unter dem Horste), muß es noch sehr klein und wärmebedürftig sein; denn es erhält in der ganzen Zeit keine Atzung. In der Nähe des Horstes reges Vogelleben: Haubenmeisen, Baumläufer, Baumpieper, einige Buchfinken — und die unvermeidlichen Parasiten: die Nebelkrähen. Ein Baumläuferpaar hat in der Knüppelburg des Adlers seine Jungen, alle paar Minuten fliegt eins der Alten, Futter im Schnabel, den Horst von unten an und verschwindet in einer Lücke desselben. Da erhebt sich der Adler, so daß der braune Rücken sichtbar wird, tritt vorsichtig in der Mulde umher und schnäbelt das Junge; denn ich höre eine bussardähnliche, gedämpfte Stimme. Ich sage das Junge, doch ich weiß nicht, ob es nicht gar deren zwei sind. Das Weibchen nimmt jetzt eine andere Lage ein und richtet den Kopf nordwärts. Ich verlasse ungesehen, steif und fast lendenlahm, das feuchte Loch und umschreite mehrmals den Horst, um dann befriedigt Abschied zu nehmen von dem liebgewonnenen Freund.

Am 5. Juli weile ich wieder längere Zeit unter dem Horste. Ich hatte über Nacht die Ziegenmelker des Gebiets verhört und war schon in der Dunkelheit eingeschlüpft. Ich muß lange warten. Erst als es völlig hell ist, streichen beide Alten fort, das Weibchen vom Horste, das Männchen von seinem Wartbaume. Meine Geduld wird auf eine harte Probe gestellt. Ich höre jetzt das Junge mehrmals heiser schreien, ein gedehntes iiw. Erst gegen 11 Uhr (!) findet die Fütterung statt. Das Weibchen erscheint mit einem größeren Fische (wahrscheinlich einem sogenannten Blei), setzt sich — vorsichtig sichernd — auf den Horstrand und beginnt zu kröpfen. Das Junge schreit fortwährend iiw, i—i—iiw, und wiederholt dieses bettelnde Geschrei nach jedem Bissen, den die Alte ihm ohne alle Gier und Unruhe reicht. Kein gefräßiges Schlingen und Reißen an der Beute. Mit wahrhaft mütterlicher Sorgfalt wird das Fleisch von den Gräten geschält und dem hungrigen Jungen dargereicht. Ach könnte man dieses Bild tierischer Elternliebe doch von oben betrachten! Die ganze Atzung dauert fast eine halbe Stunde. Dann bleibt der Adler eine Viertelstunde auf dem Horstrande sitzen und blickt träumerisch in die Weite. Krähengeschrei verkündet mir die Ankunft des Männchens. Diese schwarzgrauen Parasiten bilden eine wahre Plage für das Adlerpaar; sowie sich eins der Alten erhebt, wird es von einer ganzen Meute dieser Aufdringlinge verfolgt. Das Männchen wird diesmal tätlich angegriffen, so daß der stolze Vogel eine jähe Schwenkung nach abwärts vollführt. Auch ein schwarzer Milan streicht ihm nach. Der Adler und sein Gefolge entfernen sich haffwärts; ich höre von fern seinen Schrei: göckgöckgöckgöck . . .

Inzwischen hat sich die Adlermutter wieder über dem Jungen in der Horstmulde niedergelassen. Nur der Kopf ist sichtbar. Nach einigem Warten verlasse ich mein Schlupfloch und mustere den Boden unter dem Horste, ohne daß der Adler abstreicht. Kannst du dir einen Begriff machen von der Umgebung eines Adlerhorstes? Du wirst eine wahre Schlachtbank, Haufen von Ueberresten der Mahlzeit vorzufinden hoffen: Fischgräten, Flügel und Beine von allem möglichen Feder- und Haarwild. Nichts dergleichen! Außer den Kalkspritzern des flüssigen Kotes — und auffallend wenig — nur einige Flaum- und Brustfedern

der Alten. Eine ähnliche Enttäuschung erlebte der Schützer dieses Naturdenkmals. Auch er war auf eine wahre Schlachtbank gefaßt — und nur einmal hatte er einen Aal, der sich jedenfalls den Fängen entwunden hatte, unter dem Horste gefunden.

Ueberhaupt macht mich im weiteren Verlaufe der Beobachtung die lückenhafte Fütterung des Jungen stutzig. Ich bin überzeugt, daß es nur ein paarmal am Tage geatzt wird, daß all die Berichte von der ungeheuren Gefräßigkeit des Adlers übertrieben sind.

Der 26. Juni findet mich abermals am Adlerhorste. Beide Alten streichen bei meinem Erscheinen, ein paarmal über dem Horste kreisend, bedächtig haffwärts. Das Junge muß nun doch schon ziemlich erwachsen sein. Ich mustere wieder die Umgebung, nichts wie Kotspritzer und einzelne Brustfedern, sowie einige Dunen vom Jungen, die in den Wacholderbüschen hängen. Wenige Schritte vom Horste eine alte verwitterte Schwinge. Sollten doch die Nebelkrähen ein wenig an der Säuberung des Bodens von Abfällen beteiligt sein?

Da streicht der eine Adler wieder gemächlich heran, empfangen von den Krähen. Ich schlüpfe in mein Spähloch und beobachte, so gut es geht, die Vorgänge im Luftmeer. Dieses Mal stößt der Adler nach einer vorwitzigen Krähe, die durch eine kühne Schwenkung den Fängen entgeht. Der Adler wendet sich wieder haffwärts — und erscheint vor zwei Stunden nicht wieder. Inzwischen beobachte ich scharf den Horst. Endlich nach langem Harren erhebt sich — zugleich das Rätsel, ob ein oder zwei Junge, lösend — der Sprößling, schreit mehrmals, um seinen Hunger mitzuteilen, spritzt dann den Kot weit über den Horstrand und klaftert dann mehrmals die Schwingen. An dem dunklen Kopf sitzen noch einige Dunen, der Stoß ist noch recht stutzig. Er äugt nach dem Haff — doch keiner der Alten naht. Nach mehrmaligem Umherstelzen in der Horstmulde und am Rande legt er sich wieder nieder. Ein stattlicher Bursche schon. Zum zweiten Male ist es dem Seeadlerpaare gelungen, den Nachwuchs großzuziehen und dies dank des Todes des Eierräubers von Neuwarp. Da naht der Alte, ein schwarzes Opfer (vielleicht ein Bläßhuhn) in den Fängen, bedrängt wie immer von dem Krähenvolk. Ich höre, nachdem er einmal den Horst umkreist, ein mehrstimmiges, geiferndes Schreien und Kreischen. Der

Adler erscheint nicht am Horste, obwohl das Junge sich erhebt und bettelnd schreit. Endlich sehe ich den Alten mit leeren Fängen wieder haffwärts streichen. Wahrscheinlich hat er die Beute dem Parasitenvolk überlassen. Ich warte noch eine halbe Stunde und schreite dann heimwärts . . . .

Die Stunden am Horste zählen zu den schönsten meines Lebens. Erhabene Gefühle wechselten mit unsäglicher Trauer. Ich überfliege die Liste der in den letzten Jahren in der Provinz ermordeten Seeadler. Wird er, der stolze Recke, seiner Vernichtung entgehen —, wird es gelingen, ihn der deutschen Avifauna zu erhalten? — das ist die eine bange Frage. Oder wird er das Schicksal seiner Vorgänger teilen, um dann, wenn der letzte seines Stammes dahingestreckt ist, bestenfalls — um mit Paasche zu sprechen — auf Münzen, Briefmarken oder Kriegerhelmen ein heraldisches Dasein zu fristen? — das ist die andere, die traurige Frage, die uns Wächter der Natur unsäglich bedrückt.

Aus dem Vogeljahre 1917.

Von G. Wolff in Schötmar.

(Mit Schwarzbild Tafel I.)

Veranlaßt durch die Ausführungen des Herrn G. Thienemann-Magdeburg in Nummer 12 dieser Monatsschrift (1917), möchte ich einige Mitteilungen über die hiesige Vogelwelt im verflossenen Jahre machen. Der äußerst strenge Winter 1916/17, der bis zum 1. Mai mit seltener Zähigkeit anhielt, hat unter der hierbleibenden Vogelwelt mächtig aufgeräumt. Von den zahlreichen Haussperlingen, die sich sonst bei meinem Hause tummelten und regelmäßig unter dem Dache ihre Jungen großbrachten, waren nur wenig übrig geblieben, und mehr als zwei Paare haben ihre Brut nicht hochgebracht. Ihre alten Plätze wurden von Staren belegt. Allerdings haben sie sich im Laufe des Sommers infolge ihrer bekannten Fruchtbarkeit schon wieder derart vermehrt, daß eine Abnahme dieser Gassenbuben nicht festzustellen ist. Auffallend wenig Feldsperlinge müssen aber den Winter überstanden haben; habe ich doch den ganzen Sommer über nur ein Pärchen in der Umgebung beobachtet und auch, als Weihnachten 1917 der

Winter mit Frost und Schnee erneut kräftig einsetzte, erschienen auf meinem Futterplatze neben zahlreichen Haussperlingen, vielen Goldammern und Kohlmeisen, mehreren Buchfinken, Grünfinken, Bergfinken, einem Rotkehlchen und einer Braunelle regelmäßig nur zwei Feldsperlinge.

Im hiesigen Parke brütete schon seit Jahren regelmäßig ein Pärchen Schwanzmeisen. In diesem Jahre sind sie ausgeblieben. Den Sommer über habe ich zwar in der weiteren Umgebung mehrere Brutpaare feststellen können, doch habe ich den ganzen Herbst und Winter über dieses interessante Vögelchen in meinem Garten nicht beobachtet, noch in der Nachbarschaft gesehen, während in früheren Jahren kaum ein Herbst- und Wintertag verging, wo nicht eine Meisenfamilie auf der Streife auch meinem Garten einen Besuch abstattete. — Besonders scheint auch das grünfüßige Teichhuhn unter dem strengen Winter gelitten zu haben. Wiederholt habe ich während des Nachwinters erfrorene und verhungerte Teichhühner aufgefunden; andere wurden mir tot überbracht. Daraus erkläre ich es denn auch, daß ich den ganzen Sommer über nicht ein einziges Pärchen Teichhühner aufgefunden habe auf der hiesigen Werra und Bega, geschweige denn ein Nest. Erst im Oktober beobachtete ich auf der Bega das erste Teichhuhn. Am Tage nach Weihnachten fand sich auf meinem Futterplatze auch ein Teichhuhn ein und kehrte vier Tage hintereinander regelmäßig öfters zur Aufnahme von Futter wieder. Neben den dargereichten Körnern hatte es der Vogel besonders auf Fleischreste abgesehen. Ausgelegte Knochen wurden stets zuerst abgesucht und aus einem Hühnerschädel das Gehirn herausgepickt. — —

Glücklicherweise scheinen aber die Zugvögel nicht unter dem strengen Winter 1916/17 gelitten zu haben. Die Sommervögel sind hier, was Arten- und Individuenzahl anbetrifft, nicht gegen das Vorjahr zurückgegangen. Im Gegenteil! Noch in keinem Sommer beobachtete ich in der näheren und weiteren Umgebung, besonders in dem hiesigen Parke, so zahlreiche Sänger, wie in diesem Jahre. Die Nachtigallen waren nicht ausgeblieben, Rotschwänzchen, Laubsänger, Drosseln und Grasmücken reichlich anwesend, Finkenvögel waren zahlreich vertreten, Meisen ebenso häufig wie

früher und Rohrsänger recht häufig. Von den Lerchen scheinen die Haubenlerchen unter dem Winter gelitten zu haben und in ihrer Zahl vermindert zu sein. Wachteln waren in mehreren Pärchen in der Umgegend zu hören. Die überaus günstige Brutzeit, die mit dem 1. Mai einsetzte, hat eine zahlreiche Nachkommenschaft unserer Sänger heranwachsen lassen, und ich erinnere mich nicht, im Juli und August soviel Jungvögel beobachtet zu haben, wie gerade im Sommer 1917.

Am 29. Juli traf ich noch ein Rotkehlchenpärchen, das mit der Aufzucht der Jungen beschäftigt war. Das Nest stand 53 Zentimeter hoch in der Höhlung einer von Efeu umsponnenen Kiefer. Die große Zutraulichkeit der Vögel gestattete mir, eine Reihe photographischer Aufnahmen der alten Vögel am Neste zu machen, wovon die beigefügte Schwarztafel eine Probe darstellt.

Noch eine andere für mich interessante Beobachtung konnte ich im Sommer machen, indem es mir gelang, den Zwergfliegenfänger *(Muscicapa parva Bchst.)* als Brutvogel des hiesigen Parks festzustellen (siehe „Ornithologische Monatsschrift" Nummer 9, Jahrg. 1916). Zwar zählt Schacht in seinem Buche „Aus dem Vogelleben der Heimat" (Detmold 1885) den „Graurückigen Fliegenfänger, *Muscicapa muscipeta*" auf und schreibt von ihm: „Dieser ewig bewegliche Vogel . . . liebt den Wald, siedelt sich aber auch in Bauernhöfen an. Er brütet in Baumlöchern und Brutkästen". In seiner „Vogelwelt des Teutoburger Waldes" erwähnt er aber diesen Fliegenschnäpper überhaupt nicht. Mir ist dieser interessante Vogel im vergangenen Sommer zuerst zu Gesicht gekommen. Am 20. Juni 1917 fand ich auch das Nest in der Höhle einer Kiefer. Nach vielen vergeblichen Bemühungen gelang es mir sogar, den Vogel im Bilde festzuhalten und so zugleich den sicheren Nachweis für meine Beobachtung zu erbringen.

Einige Gedanken über die Zunahme der Wachtel.

Von Richard Heyder in Rochlitz.

Die während der letzten Jahre in Deutschland beobachtbare Zunahme der Wachtel *(Coturnix coturnix L.)* hat bereits die mannigfachsten Erklärungsversuche und Meinungsäußerungen hervorgerufen. Das zeitliche Zusammenfallen dieser plötzlichen Vermehrung mit den Kriegs-

jahren hat dazu geführt, die Ursache in den Begleiterscheinungen des Krieges zu suchen. Teilweise sind die bisher darüber vorliegenden Erklärungen, welche die Erscheinung als eine Folge der kriegerischen Ereignisse oder der neu eingetretenen, auf Jagd und Fang einschneidend bemerkbaren, politischen Maßnahmen betrachten, ganz gut annehmbar.

Ich habe das Anwachsen des Wachtelbestandes im besonderen im Königreich Sachsen während der Sommer 1917 und 1918 feststellen können. Nach zahlreich vorliegenden Angaben war es aber bereits 1916 bemerkbar. Während des letztgenannten Sommers konnte ich mich von dem ganz außerordentlichen Wachtelreichtum eines Teils der besetzten Gebiete in Frankreich (Maas-Departement) überzeugen. Ob derselbe für jene Gegenden als Regel angesehen werden darf, vermag ich nicht zu entscheiden. Die plötzlich eingetretene Aenderung der dortigen Bodenbewirtschaftung (Brachliegen bezw. lässiger Anbau großer Gebiete) legt jedoch den Gedanken nahe, daß sich der Wachtelbestand auch des besetzten Gebietes erheblich gesteigert haben kann. Sollen doch auch im Osten die Verhältnisse ganz ähnlich liegen. Hier, auf den sich selbst überlassenen Feldbreiten, die im Sommer mit ihren Millionen purpurner Distelköpfe weithin leuchten, fand der Vogel anscheinend, was er auf dem „Kulturfeld“ entbehren mußte. Eine damit in naturgemäßer Folge eintretende Uebervermehrung in jenen Landstrichen kann aber meines Erachtens sehr wohl die Ursache der Wachtelzunahme bei uns sein.

Das Zutreffen meiner Vermutung vorausgesetzt, würde sie die Gegenprobe und zugleich eine Bestätigung der durchaus nicht neuen Annahme sein, daß das Seltenerwerden der Wachtel in unseren heimischen Fluren in der ihr feindlichen pfleglichen Behandlung des Feldbodens zu suchen sei. Wir hatten nicht trotz, sondern infolge rationellen Feldbaus so wenig Wachteln. Aber auch darüber hinaus gewinnt — sofern man meine Annahme als richtig voraussetzt — der Vorgang Bedeutung, als er ein neues Beispiel des Abwanderns überschüssiger Tiere einzelner Brutgebiete in heimatfremde bezw. nur spärlich besiedelte Gegenden darstellen würde, nach welcher Weise wir uns ja auch das oft in Massen erfolgende Auftreten mancher

Vogelarten (Steppenhühner, Tannenhäher, Kreuzschnäbel usw.) erklären.

Falls sich meine Annahme bestätigt, steht zu erwarten, daß bei Kriegsende mit dem dann erneut einsetzenden Wechsel der Anbauverhältnisse in den Kriegsgebieten auch die Ueberschußerzeugung abgeschwächt und schließlich ausgeschalten wird, wodurch der jetzigen Zunahme ein ebenso deutlicher Niedergang des Wachtelbestandes folgen dürfte.

Der Herbstgesang des Buchfinken *(Fringilla coelebs L.)*.

Von Privatdozent Dr. Böker in Freiburg i. Br.

In seiner bemerkenswerten Arbeit „*Fringilla coelebs L.* als Herbstsänger" in den Ornithologischen Monatsberichten 1918, Heft 7 und 8, kommt Hagen zu der Folgerung, der Buchfink sei in Deutschland nur sehr ausnahmsweise und gelegentlich Herbstsänger. Seine eigenen Beobachtungen und die der Mehrzahl seiner angeführten Beobachter sind nur in Deutschland östlich der Weser gemacht. Dr. le Roi, den Hagen brieflich um Mitteilungen entsprechender Beobachtungen anging, ist der einzige, der im Westen Deutschlands, im Rheintale, beobachtete. Auch eine Beobachtung aus Tirol führt er an. Er macht nur wenige bejahende Angaben über Herbstgesang des Buchfinken, aber mir scheint in seiner Antwort wesentlich zu sein, daß er glaubt „*coelebs* auch in anderen Jahren im Herbst singen gehört zu haben", ohne jedoch diese Beobachtungen zu notieren. Mir ist seit Jahren Herbstgesang des Buchfinken nichts Ungewohntes, aber auch mir geht es wie le Roi; ich habe, besonders in den früheren Jahren, sicherlich häufiger den Buchfinken im Herbste gehört, ohne Notizen gemacht zu haben.

Bevor ich meine notierten Beobachtungen anführe, möchte ich noch auf zwei Angaben aus der Literatur hinweisen, die aus den letzten Jahren nach 1911 stammen.

v. Tschusi berichtet aus Hallein, daß er am 8. X. 1916 einen unvollkommenen Schlag gehört habe (Ornithol. Monatsschr. 1917). Und im Journal für Ornithologie 1914, Seite 531, lese ich von C. Kayser aus Schlesien: „Mitunter kommen aber auffallende Fälle von spätem Gesang vor. So schlug ein Fink vom 2.—5. VIII. 1898 in Ratibor noch so

feurig wie im Mai; ich zählte in einer Minute sieben Schläge. Ferner hörte ich am 10.—12. IX. 1912 in Herischdorf im Riesengebirge einen Fink laut und scharf (Schlag auf Schlag) wie im Frühjahre schlagen. Das Wetter war kühl. . . .“ „Der verstorbene Major Schuchard hörte am 2. X. 1907 einen freilebenden Fink auf der Promenade in Gleiwitz laut schlagen wie im Frühjahre.“

In diesen Angaben von Kayser ist sehr bemerkenswert. daß Finken „wie im Frühjahre“ gesungen haben sollen, was auch nach meinen Beobachtungen, wie ich gleich zeigen will, zu den seltenen Vorkommnissen gehört.

Meine Beobachtungen sind in den Ländern um den Rhein, Baden, Elsaß und Rheinprovinz gemacht; eine stammt aus Tirol. In Frankreich ist es mir während der Kriegsjahre nie gelungen, einen Herbstschlag des Buchfinken zu hören.

Ich führe jetzt meine Beobachtungen im einzelnen an:

4. X. 1907: Meran in Tirol. Buchfinken und Meisen singen eifrig.

21. IX. 1908: Müngsten bei Remscheid (Rheinprovinz). Warmer, sonniger Herbsttag. Ein Buchfink singt, aber nicht so klar und geläufig wie im Frühjahre.

Mitte X. 1909: Remscheid. Schöne Herbsttage nach kaltem Sommer. Die Vogelwelt gerät in Aufruhr, Buchfinken wollen scheint's ihren Schlag auch wieder hören lassen.

26. und **27. VIII. 1913:** Truppenübungsplatz Oberhofen (Elsaß). Buchfink und Rotkehlchen versuchen wieder ihr Lied zu singen.

31. XII. 1913: Remscheid. Bei Schnee und 3° Kälte, aber schönem Sonnenschein höre ich 1 Uhr mittags aus einer hohen Konifere mehrfachen Buchfinkenschlag. Leider kann ich den Sänger nicht zu Gesicht bekommen, da er zu hoch und versteckt sitzt.

Bevor ich die Buchfinken in Freiburg noch am 21. XII. 1918 singen hörte, schien mir diese Beobachtung nicht ganz einwandsfrei. Aber welcher Vogelgesang sollte es wohl sonst gewesen sein, wenn es nicht der eines Buchfinken war? Klangfarbe und Vortragsweise des ersten Teils des Buchfinkenschlages sind so typisch, daß man ihn nur schwer verwechseln könnte. So fand ich, daß man bei oberflächlichem Hinhören, z. B. aus einem Zimmer heraus, einzelne Ton-

folgen des Rotschwänzchen-Gesanges wohl für vom Buchfinken stammend halten kann. Eine solche Verwechslung ist in diesem Falle aber wohl ausgeschlossen, zumal ich unter dem Baume stand.

28. VII. 1917: Schachen am Bodensee. Buchfink singt schüchtern.

24. und **25. VIII. 1917:** Freiburg i. Br. Buchfink singt vor dem Hause.

20. IX. 1917: Freiburg. Buchfinken ließen in den letzten schönen Tagen ihren Gesang hören, wenn auch nicht ganz rein.

26. IX. 1917: Höchenschwand im südlichen Schwarzwald. 1010 m hoch. Warmes, sonniges Wetter. Buchfinken singen regelrecht.

27. IX. 1917: Ebenda. Buchfinken singen eifrig, zum Teil sogar sehr gut. Zahlreiche Trupps von Buchfinken und größere gemischte Finkenflüge auf dem Herbstzuge.

29. IX. 1917: Ebenda. Trotz eingetretener Kälte singen die Buchfinken auch heute.

30. IX. 1917: Ebenda. Buchfinken singen immer noch, obwohl der Himmel bedeckt ist und ein kalter Wind weht. Die großen Finkenflüge sind noch da.

13. und **14. VIII. 1918:** Freiburg. Warm und sonnig. Buchfinken üben in der Stadt ihren Schlag; von einem höre ich den ersten Teil des Schlages mehrmals in kurzer Zeit.

26. VIII. 1918: Ebenda. Abends $^1/_2$ 8 Uhr. Warm und sonnig. In der Nähe des Schloßberges ein Buchfinkentrupp von gut 12 Stück in zwei hohen, dürren Bäumen. Die Vögel jagen sich paarweise und sind sehr lebhaft. Einer singt dabei mehrmals hintereinander in kurzer Zeit seinen ganzen Buchfinkenschlag; nur leise und mit verwaschenen Tönen.

14. IX. 1918: Neustadt im Schwarzwald (828 m hoch). $^1/_2$10 Uhr morgens, sonnig, aber kühl. In einem Busche am Rande eines Feldes jagen sich mehrere Buchfinken, einer singt, wenn auch nur schlecht.

15. IX. 1918: Friedenweiler, Schwarzwald (900 m hoch). Sonne, morgens kühl. $^1/_2$ 9 Uhr morgens vor dem Hause singt ein Zilpzalp und ein Rotschwanz, eine Meise ruft und ein Buchfink übt sein Lied. Nachmittags im Garten besserer Buchfinkenschlag.

17. IX. 1918: Ebenda. Halbbedeckt, warm. Nachmittags $^1/_2$4 Uhr dichtet ein Buchfink; kein ausgesprochener Schlag.

19. IX. 1918: Ebenda. Regen, warm. Morgens zwischen 6 bis 7 Uhr singt ein Buchfink einmal; das „Würzgebier" ist wie gewöhnlich nicht deutlich erkennbar.

21. IX. 1918: Ebenda. Sonne, warm. Nachmittags 5 Uhr singt ein Buchfink als einziger seines Trupps mehrmals hintereinander sein Lied. Das „Würzgebier" wird dabei zu einem unklaren Triller.

23. IX. 1918: Ebenda. Regenhimmel, mäßig warm. Morgens $^1/_2$7 Uhr singt ein Buchfink eine laut schmetternde Strophe, der Anfangsteil ist verkürzt, der Schluß kommt etwas deutlicher heraus.

26. IX. 1918: Ebenda. Sonne, warm. $^1/_2$8 Uhr morgens. Ein Buchfink singt.

27. IX. 1918: Freiburg. Ein Buchfink singt einmal einen kurzen, aber kräftigen Schlag mit leidlicher Schlußfigur.

2. XII. 1918: Freiburg. Nach einigen dunklen Nebeltagen, morgens — 4° und Bodennebel, mittags Sonne + 2°.

Mittags 12 Uhr höre ich im Garten des anatomischen Institutes außer mehrfachem, lustigem Pink dreimal den typischen Herbstschlag des Buchfinken.

3. XII. 1918: Ebenda. Morgens — 1°, Dunst. Mittags + 3°, keine Sonne. Wieder wie gestern, um 12 Uhr viermal Buchfinkengesang.

12. XII. 1918: Ebenda. Seit dem 3. XII. dauernd mildes Wetter. Heute + 8—10°, aber rauher Wind aus SW. Morgens ab und zu ein Sonnenstrahl, nachmittags Regen.

Gegen 10$^3/_4$ Uhr treibt sich im anatomischen Garten ein Flug Buchfinken von 10—12 Stück umher. Ich höre einige Male laut und fröhlich pink. Dann höre ich zuerst dreimal zaghaftes Buchfinkengestümper, dann nach kurzer Zeit noch einmal vier Schlagversuche. Nach kurzer Pause singen zwei verschiedene Vögel, der eine leise und schlecht, der andere schmettert kräftig die typische Herbststrophe. In wenigen Minuten höre ich 5—6 Schläge. Nach 10—15 Minuten kommt der Trupp wieder in den Garten zurück, und jetzt höre ich wieder von den beiden verschiedenen Sängern in etwa fünf Minuten 14 Schläge, darunter zwei, die einem Frühlingsschlage sehr nahe kommen. So

habe ich in nicht vielmehr als einer halben Stunde rund 30 mal den Buchfinkenschlag gehört.

13. XII. 1918: Ebenda. Morgens + 11°, mittags + 13°, regnerisch bei starkem W-Wind. Dreimal höre ich kurz nach 10 Uhr Buchfinkengestümper neben häufigem pink.

16. XII. 1918: Ebenda. Morgens + 8°, bei starkem Wind ist es regendrohend. Nachts war es meist mondhell und kühl gewesen. Von 9 Uhr ab bis gegen ½ 11 Uhr, als ein heftiger Regenschauer niedergeht, höre ich im Institutgarten einen Buchfinken sehr oft schlagen. Zeitweise folgt Schlag auf Schlag, und die Schläge gelingen meist sehr gut. Sie sind kräftig und laut schmetternd, die Schlußfigur kommt heraus, wie bei den im Februar übenden Vögeln. Mehrere andere Buchfinken, darunter viele Weibchen, treiben sich mit pink in den Gebüschen und auf der Erde herum. Der Singende sitzt auf einem höheren Baum und ist gut durchgefärbt; also ein alter Vogel.

17. XII. 1918: Ebenda. Wetter heller. + 8°, starker Wind aus W. Gegen 10 Uhr höre ich wieder den guten Buchfink einige Male schlagen.

21. XII. 1918: Ebenda. Nachdem am 18. ein sehr starker Barometersturz eingetreten war (20°), blieb der Luftdruck bis zum 20. tief, dann stieg er sehr schnell wieder auf die alte Höhe vom 17., so daß heute wieder helleres, gutes Wetter herrscht bei + 2° Wärme.

In den Gärten der Anatomie und der Frauenklinik singt der gute Buchfink wieder. Ich höre gegen 10 und 12 Uhr recht gute Schläge.

Soweit meine Notizen.

Da ich im Jahre 1918 besonders auf den Herbstgesang geachtet und jede Beobachtung aufgezeichnet habe, ist die angeführte Zahl der Herbstschläger in diesem Jahre so viel größer als in den Jahren vorher. Aber ich glaube doch wohl behaupten zu können, daß es einem sorgfältigen Beobachter jedes Jahr gelingen wird, in Westdeutschland mehrmals Herbstschlag des Buchfinken zu hören. Herbstschläge, die so vollkommen wie im Frühjahre waren, hörte ich nur in Höchenschwand im September 1917. Sonst vernahm ich durchweg einen verwaschenen Schlag, bei dem der erste Teil etwas abgekürzt wurde und

die Schlußfigur bestenfalls als Triller herauskam. Man kann deshalb fast von einem typischen Herbstschlag sprechen.

Nach meinen bisherigen Erfahrungen, die natürlich noch der Erweiterung und der Bestätigung bedürfen, muß ich Hagens Satz: „*Fringilla coelebs* ist in Deutschland nur sehr ausnahmsweise und gelegentlich Herbstsänger“ dahin abändern, daß der Satz nicht für ganz Deutschland allgemein, sondern nur für Ost- und Mitteldeutschland gelten kann, während für Westdeutschland ähnliche Zustände anzunehmen sind, wie sie nach Hagen in England angetroffen werden. Nach seinen Auszügen aus dem englischen Schrifttum ist nämlich der Buchfink in England regelmäßiger Herbstsänger.

Nach den beiden aus Tirol vorliegenden Beobachtungen von le Roi und mir, denen hoffentlich bald weitere Mitteilungen aus den südlichen Gegenden Mitteleuropas folgen werden, wird dieselbe Annahme wie für Westdeutschland wohl auch für den Süden Europas berechtigt sein. Ob der Buchfink in ganz Westeuropa regelmäßiger Herbstsänger ist, darüber müssen ebenfalls weitere Veröffentlichungen abgewartet werden. Für wahrscheinlich möchte ich es halten; denn ich stimme mit Hagen überein, wenn er einen wichtigen Grund für den Herbstgesang im Klima, in den Wärme- und Belichtungsverhältnissen, gelegen annimmt. Zweifellos wird man in dem klimatisch begünstigteren Westen und Süden Deutschlands und Europas häufiger und von mehr Arten Herbstgesang hören, als im Osten. Ist doch auch im Westen die Zahl der überwinternden Vögel nach Art und Individuenmenge im Zunehmen begriffen.

Einige Beispiele von Herbstgesängen anderer Arten seien im folgenden angeführt.

In Freiburg i. Br. hörte ich am 12. IX. 1911 mehrmals hintereinander lange Strophen der Mönchsgrasmücke *(Sylvia atricapilla L.),* die nur leiser vorgebracht wurden. Im Anfange August des Jahres 1918 sang ein Mönch fast täglich kurze Strophen in einem Garten der Stadt.

Das Lachen des Grünspechtes *(Picus viridis L.)* hörte ich in Freiburg im Wald und in den Gärten der Vorstadt Herdern den ganzen Winter hindurch.

Lockrufe des Gartenbaumläufers *(Certhia brachydactyla Brehm)* hört man im Herbste ja regelmäßig, aber am **1. X. 1918** hörte ich ihn die hübsche kleine Strophe in der Stadt laut und deutlich singen.

Am **18. IX. 1918** sangen vom Kirchdache in Friedenweiler im Schwarzwald um 9 Uhr morgens zwei weiße Bachstelzen *(Motacilla alba L.)* ihr Liedchen.

Grünfinken *(Chloris chloris L.)*, von denen einige auch noch flügge Junge fütterten, trillerten und schwunschten um den **18. IX. 1918** herum täglich in Friedenweiler, und ebenda hörte ich am 16. IX. 1918 im Wald einen Fitis *(Phylloscopus trochilus L.)* singen, dessen Herbstgesang ich sonst nie zu hören bekommen habe, obgleich sein Vetter, der Zilp zalp *(Phylloscopus collibita Vieill.)*, doch mit Rotschwanz *(Erithacus titys L.)* und Rotkehlchen *(Erithacus rubecula L.)* einer der regelmäßigsten aller Herbstsänger ist.

Daß allgemeines Wohlbefinden notwendig ist, damit die Vögel auch im Herbste singen, erscheint mir selbstverständlich. Ich möchte aber folgendes zur Erwägung stellen. Es ist berichtet worden, daß unsere Wandervögel auch in ihren Winterherbergen singen, nicht nur bei uns und erst nach ihrer Rückkehr im Frühjahre beim Erwachen des Begattungstriebes (siehe „Floericke, Deutsches Vogelbuch", Seite 102, und „Floericke, Jahrbuch der Vogelkunde" 1907, Seite 43). Nun sind die meisten Herbstsänger solche Vögel, die Neigung zeigen, im Winter bei uns zu bleiben und das Wandern aufzugeben.*) Das trifft besonders zu für den Buchfinken. Wenn diese Vögel aber in ihren Winterherbergen gesungen haben, warum sollen sie es dann nicht auch in Deutschland, unter der Voraussetzung, daß sie sich bei uns im Herbste und auch im Winter wohlfühlen?! Meisen, Zaunkönige, Kleiber, Wasseramsel und andere sind uns schon ebenso selbstverständliche Wintersänger wie Standvögel. Und wie ihnen, so wird es bei der fortschreitenden Entwicklung auch unserm Buchfinken ergehen. Damit wäre dann eine Erklärung für den Herbstgesang gegeben und auch für den Wintergesang des Buchfinken, der auch im Westen noch zu den seltenen Vorkommnissen gehört.

---

*) Siehe „Gräser, Der Zug der Vögel".

Daß der Buchfink in Baden früher mit seinem Frühlingsgesange beginnt, als in Mittel- und Ostdeutschland, würde damit auch gut in Einklang zu bringen sein. Ich notierte als erste Daten des Frühlingsgesanges 1907 in Freiburg Ende Februar, ebenso 1908; 1909 in Berlin dagegen erst 21. III., in Remscheid (Rheinprovinz) 1910 6. III., 1911 wieder in Freiburg 31. I., 1912 10. II., 1913 5. II., 1914 sogar schon am 23. I., meine Frau hörte den ersten Schlag am 30. I., 1915 in Nordfrankreich (Artois) erst am 11. III., 1916 in der Champagne, Vouziers, aber schon am 29. I. (Vergleiche „Böker, Ornithologische Beobachtungen in Frankreich und Belgien 1914—1916". Ornithologische Monatsschrift XLII, No. 8.) 1917 herrschte in Freiburg eine ungewöhnliche Kälte; aber trotzdem das Barometer jede Nacht unter — 10⁰ ging, hörte ich am 3. II. einen Buchfinken üben. Den nächsten übenden Buchfinken hörte ich jedoch erst wieder am 15. II.; am 19. II. sangen sie dann eifrig. 1918 habe ich folgende Notizen gemacht: 9. II. ein Buchfink übt stümperhaft, 11. II. noch kein ausgesprochener Buchfinkenschlag, auch kein lebhaftes Ueben, 23. II. Buchfinken üben, aber immer noch spärlich, 2. III. Buchfinken singen jetzt eifriger. Der Winter 1918 war, ähnlich wie der vorhergehende, auffallend kalt und schneereich. Da Voigt in seinem Exkursionsbuche, 6. Aufl., Seite 13, schreibt: „Im März schlagen die ersten Finken", so besteht offenbar ein großer Unterschied zwischen West- und Mitteldeutschland, den ich mir nur durch die schon oben gegebene Annahme erklären kann, daß der Buchfink im Begriff ist, im Westen seinen Wandertrieb gänzlich einzubüßen, und daß er sich auch im Winter bei uns immer heimischer und wohler fühlt.

Hagen ist der Ansicht, daß der Herbstgesang eine zweite Brutperiode einleitet. Seine angekündigte ausführliche Darlegung der Gründe, die ihn zu dieser Ansicht führen, bleibt abzuwarten. Ich will diese Ansicht nicht gänzlich von der Hand weisen; doch scheint mir, daß allein schon die Fälle von Wintergesang, wie ihn unsere Standvögel doch so ausgeprägt zeigen, gegen eine solche weitere Brutperiode sprechen. Zu jeder Ausübung des Gesanges, im Gegensatze zu Lautäußerungen allgemeiner Art, hält man ziemlich allgemein zwei Vorbedingungen für unerläßlich. Erstens muß sich der Vogel bei gutem

Kräftezustand befinden, er muß sich wohlfühlen, ein Ueberschuß an „Lebensenergie“ (Spencer) ist gar nicht einmal notwendig, und zweitens muß ihn ein psychischer Reiz zu seinem Gesang anregen („Floericke, Deutsches Vogelbuch“, Seite 101, „Häcker, Der Gesang der Vögel“ 1900, Seite 51 und Seite 30; „Gengler, Das Liebesleben in der Vogelwelt“, Seite 48). Ganz allgemein wird sich der Vogel bei uns im Winter nicht so wohl fühlen wie im Sommer, und deshalb sehr viel weniger oder auch gar nicht singen. Das Frühjahr bringt bessere klimatische und damit bessere Ernährungsbedingungen, die bis zum Spätherbst anhalten. Der Vogel befindet sich während dieser ganzen Zeit in gutem Kräftezustand, mit Ausnahme der Zeit der Sommermauser nach der Hauptbrutperiode. Mit Beginn der Mauser wird der Vogel demnach mit seinem Singen aufhören. Nach deren Beendigung jedoch stände einer Wiederaufnahme der Gesangestätigkeit nichts entgegen, da die besten Gelegenheiten zur Wiederkräftigung im Spätsommer und Herbst gegeben sind. Tatsächlich beobachten wir ja so vielseitigen Herbstgesang.

Neben dem körperlichen darf aber der psychische Zustand der Vögel bei Betrachtungen über die inneren Gründe des Gesanges nicht vernachlässigt werden. Fühlt sich ein Vogel wohl, dann wird er erst dann singen, wenn ein psychischer Reiz ihn dazu veranlaßt. Das ist der Fall vor allem im Frühjahre während der Brunst, weiter, wie oft beschrieben, wenn ein Vogel in Angst gerät, sei es, daß man ihn mit der Hand aus seinem Käfig nimmt, oder daß ein Raubvogel einen Singvogel ergriffen hat. Sicher gibt es auch noch viele andere psychische Reize, die aber nicht so in die Augen fallender Art sind, daß wir sie ohne weiteres erkennen können.

Daß auch der Wandertrieb ein psychischer Reiz ist, der die Vögel in gleicher Weise zu erregen imstande ist, scheint mir bisher nicht beachtet. Einige Beobachtungen, die dies wahrscheinlich erscheinen lassen, will ich anführen.

Feldlerchen *(Alauda arvensis L.)* stiegen singend bei Reims (Frankreich) am 10. XI. 1915. Bei Höchenschwand sah ich sich jagende, steigende und dabei singende Feldlerchen am 3. X. 1917, bei Friedenweiler flog am 17. IX. 1918 eine Mehlschwalbe *(Delichon urbica L.)* ziel-

bewußt niedrig nach SW und sang dabei laut ihr Frühlingslied. Im Hamburger Zoologischen Garten saß am 10. IX. 1909 in einem Käfige eine Mönchsgrasmücke *(Sylvia atricapilla L.),* dicht an das Weibchen geschmiegt, und sang leise ihr Lied. Im Nachbarkäfige schmetterte gleichzeitig ein Zaunkönig *(Troglodytes troglodytes L.)* seine Strophe hell in den herrlichen Herbstnachmittag. Es war das schönste Reisewetter.

Zu diesen „Herbstzuggesängen" möchte ich auch die am 18. XI. 1918 in Friedenweiler singenden Bachstelzen und mehrere meiner Buchfinken rechnen, so die in Höchenschwand 1917 und die aus der zweiten Hälfte des September 1918 in Friedenweiler. Beide Male waren auf allen Feldern und auch in den Wäldern große Finkenflüge, die eifrig Nahrung suchten, und die offenbar ständig nach Westen abstrichen, während von Osten her neuer Zuzug eintraf. Es ist deshalb wahrscheinlich, daß auch die Sänger sich auf dem Durchzuge befanden.

Diese Betrachtungen über den Wandertrieb als Sangesreiz erscheinen also geeignet, ein neues Licht auf die Gründe des Herbstgesanges zu werfen. Besonders auffallend ist der Herbstgesang des Rotschwänzchens *(Erithacus titys L.)* und des Rotkehlchens *(Erithacus rubecula L.).* Ich kann mir schlecht vorstellen, daß bei ihnen noch Anfang Oktober eine weitere Brutperiode einzusetzen beginnt; aber daß sich der bevorstehende Herbstzug schon als psychischer Reiz bemerkbar macht und die Vögel darum zu dem ausgeprägten und so vollkommenen Herbstgesang veranlaßt, das will mir einleuchtender erscheinen. Ja, man könnte beim Rotkehlchen noch einen Schritt weitergehen und von einem Ersatze des Herbstzuges durch Herbstgesang sprechen, so daß der Herbstgesang der Ausdruck wäre für den schon fast ganz geschwundenen Wandertrieb, der sich nur noch als ein zum Singen anregender psychischer Reiz bemerkbar macht.

Aber das bleiben immer nur theoretische Betrachtungen mit allen Mängeln von solchen, die dem Experiment nicht zugänglich sind.

Zusammenfassend gebe ich meinen Ansichten folgenden Ausdruck:

1. Der Buchfink ist in Westdeutschland regelmäßiger Herbstsänger, weil er sich in dem günstigeren Klima des Westens wohler fühlt als in Mittel- und Ostdeutschland und weil er gleichzeitig durch den Herbstwandertrieb, der noch auf ihn einwirkt, psychisch erregt wird.

2. Der Buchfink wird im Laufe der Entwicklung aber auch regelmäßiger Wintersänger werden, da die Art in ihrer Gesamtheit den Herbstzug vollständig aufgeben wird, wie es unsere bisherigen Wintersänger schon getan haben, indem sie sich aus Zugvögeln zu Standvögeln durch Anpassung umbildeten.

Vogelleben in den Pripjet-Sümpfen im Frühling.

Von W. Graßmann, zurzeit im Felde.

Wenn im März die ersten linden Frühlingsstürme über die noch in weißem Schneekleide ruhende Sumpfebene brausen und warmer Regen hier und dort den Eispanzer der Flußläufe durchbrechen, kommt bald das bunte Heer der Enten, Gänse, Taucher, Schnepfen und Uferläufer. Den Anfang macht ein unternehmungslustiger, vorwitziger Schellerpel, bald folgt eine ganze Gesellschaft und nach einigen Tagen, wenn das ganze weite Sumpfgebiet zwischen Pina und Stochod zu einem einzigen großen Spiegel des blauen Himmels und der Sonne geworden ist, sind es viele große Scharen aller möglichen Arten Enten und Schnepfenvögel, die nun die noch vor wenigen Wochen toten Einöden bevölkern. Ein Leben und Treiben beginnt jetzt, ein Kommen und Gehen setzt ein, daß das Auge sich gar nicht satt sehen kann an der Fülle interessanter und fesselnder Bilder. Es ist, als wolle die gütige Allmutter Natur für den langen, öden, toten Winter Entschädigung gewähren.

Hinten in der Ferne über dem tiefen Wasser schaukeln kleinere und größere Gesellschaften Tauchenten und Steißfüße auf der leicht gewellten Fläche. Meist sind es schmucke Schellenten, aber auch Tafel- und Moorenten erkennt das mit Zeißglas bewaffnete Auge. Von den Steißfüßen sind es Schwarzhals- und Haubentaucher, die mit schnurgerade aufgerichteten Hälsen, trotz der Vetternschaft in streng geschlossenen Kreisen, sich bewegen. Im Windschutz eines Inselstrichs liegt eine Schar Graugänse vor Anker; sie sind müde von der weiten Reise, die sie von dem Gestade des Schwarzen Meeres oder gar noch weiter her gebracht hat, mit eingelegtem Halse schlafen sie; nur dann und wann mal wirft ein Vogel auf und hält Umschau.

Mehr im Vordergrunde auf dem seichten Stauwasser tummeln sich ganze Herden von Stockenten, Knäk- und Krickenten, dazwischen einige Löffel- und Spießenten. Auf einer langen, flachen Landzunge stolziert zwischen einem Fluge äußerst lebendiger Kampfläufer eine größere Gesellschaft Limosen herum, beide Arten nebeneinander, die hellrostrote sibirische und die schwarzschwänzige. Der Halbinsel vorgelagert liegt ein ganzer Archipel kleiner Inseln; hier wurmen einige Brachvögel mit ihren riesigen Schnäbeln, umschwärmt von zahlreichen Rotschenkeln, Fluß- und Goldregenpfeifern. Am Rande, dort, wo das Grün bereits handbreit hoch den Boden bedeckt, verstecken sich Bekassine und Doppelschnepfe, und auf dem höher gelegenen Sandstreifen formen im Sonnenschein Kiebitze schon ihre Nester. Aber dort, wo der graubraune Rohrwald und Weidengesträuch sicheren Schutz und Deckung gewähren, ertönt der dumpfe Rohrdommelruf und die scharfen, schrillen und hellen Stimmen der Wasser- und Sumpfhühner, Rallen und der Zwergtaucher.

Ueberall herrscht ein Leben, ein Kommen und Gehen! Jeder Augenblick zeigt ein neues Bild. Hier jagen mit tiefem „quääk quääk" einige Stockerpel in Windeseile einem ♀ nach, dort übt mit viel Ausdauer und Geschick eine Gesellschaft Kampfläufer Flugbewegungen und exakte Schwenkungen, dazwischen ziehen mit melodischem Rufe gemessenen Fluges einige Brachvögel dicht über der Wasserfläche dahin. Plötzlich erhebt sich wie auf ein Kommando das ganze Heer der Enten, Rotschenkel, Regenpfeifer und Limosen und kreist einige Minuten lang in der Luft herum, um dann wieder an der gleichen Stelle mit viel Getöse und Geplätscher einzufallen.

Hier sind auch die Jagdgründe der befiederten Räuber, Sperber und Rohrweihe, Hühnerhabicht und schwarzer Milan, Baumfalke und Schelladler finden stets einen reich gedeckten Tisch, und nicht zu vergessen nachts der Uhu. Ueber allen, aber hoch oben im blauen Aether, zieht der mächtige Seeadler seine Kreise.

Jeder Tag bringt Wechsel. Heute ist die ganze Luft voll von Kiebitzen, überall gaukelt es weiß und schwarz herum, morgen sind sibirische Limosen am zahlreichsten und beleben zu Hunderten die Landschaft und am folgenden Tage Kampfläufer und am nächst-

folgenden Schellenten und so fort. An jedem Tage kommen neue Scharen hinzu, ziehen andere Scharen weiter, manche nehmen nur für wenige Stunden Rast, andere machen wochenlang von ihrem Gastrechte Gebrauch. So geht es Tag für Tag, bis endlich auch die letzten Nordlandswanderer verschwunden sind. Jetzt ist es Mai geworden, der Wasserspiegel ist gesunken, Licht und Wärme zaubern überall Pflanzenwuchs hervor, bald ragt hier und dort eine Binse über den Wasserspiegel; nach einigen Tagen überzieht ihn ein leichter, grüner Schleier und wieder einige Tage später bedeckt ein herrlicher, bunter Teppich, gelb und weiß und blau und rot, große, weite Flächen der Moore und Sümpfe. Nun hat die Brutzeit begonnen. Alles, was ein Federkleid trägt, lebt zurückgezogen im engen Familienkreise sich und den Sorgen um die künftige Brut; nur die Stockerpel spotten dem Familienleben und treiben weiter ein sorgloses, flottes Junggesellendasein.

Kleinere Mitteilungen.

Aus Nordfrankreich. In Nummer 5 des Jahrgangs 1918 der Ornithologischen Monatsschrift berichtet Richard Gerlach, daß Mitte November im Aisnegebiet die Eisvögel verschwanden und fragt, ob auch sonst jemand etwas Aehnliches beobachtet hat. Ich war auch die letzten beiden Winter im Aisnegebiet (Champagne, Ardennen) und traf den Eisvogel im Winter nur spärlich an, unter anderem bei Ripont an der Dormoise am 20. Oktober und 12. Dezember 1916, am 10. und 11. Januar 1917 je ein Stück. — Am 8. Februar 1917 bei Brieuilles sur Bar, 1. März Susanne je ein Stück, im Sommer und Herbst an der Chiers (Velosnes) und an der Maas (23. IX. Sivry; 7. X. Clery le petit drei Stück) und schließlich bei Gds. Armoises in den französischen Ardennen (östlich Le Chesne) vom 11.—15. November fast täglich an einem Waldsee. Sein Verschwinden oder Seltenerwerden im Herbst erklärt sich wohl durch das Aufsuchen nahrungsreicherer (im Winter eisfreier?) Stellen stärkerer Bäche und Flüsse. — In derselben Nummer unserer Zeitschrift spricht Gerlach von der Häufigkeit der Wasserrallen in Nordfrankreich. Ich vermute, daß es sich dabei um eine Verwechselung mit *Gallinula chloropus*, dem grünfüßigen Wasserhuhn, handelt, das ich

auch sehr häufig im Aisnegebiet antraf und das dort wenig scheu ist und auch in die Dörfer und Truppenlager kommt. — O. Büsing traf in Nordfrankreich die Misteldrossel im Frühjahr in einem Dorfgarten brütend. Auch ich lernte in derselben Gegend den französischen Mistler als Garten- und sogar als Stadtvogel kennen. Im Januar und Februar 1918 hielten sich mehrere in einem großen baumreichen Garten in Solesmes auf, der hinter meiner Wohnung lag, und wo ich bereits am 27. Januar ein ♂ singen hörte. Auch in den Pappelgruppen dicht vor der Stadt traf ich sie regelmäßig an.

Marburg a. L., den 30. Oktober 1918.

Werner Sunkel, stud. rer. nat.

Zum Vorkommen von *Phalacrocorax carbo* am Rhein. Gelegentlich einer Rheindampferfahrt, die ich am 2. August 1918 machte, sah ich auf einer der Hattenheimer Aue vorgelagerten Sandbank eine größere Anzahl Wasservögel sitzen. Unter denselben befand sich ein Fischreiher und ein anderer Vogel, den ich nach seiner Größe, Haltung und Färbung als Kormoranscharbe ansprach. Da ich nicht sicher wußte, ob meine Beobachtung richtig war — ich hatte kein Glas zur Hand und konnte den Vogel auch nur kurze Zeit auf größere Entfernung sehen —, wandte ich mich mit einer diesbezüglichen Anfrage an zwei in der Nähe der oben genannten Rheininsel wohnende Herren. Konservator Hilgert-Niederingelheim schrieb mir, daß er seit Monaten stets einen Kormoran am Rhein beobachtet habe. Auch Herr Chr. Fetzer-Winkel a. Rh. war so liebenswürdig, mir mitzuteilen, dass er seit 1906 alljährlich in der Nähe der Hattenheimer Aue *Phalacrocorax carbo* feststellen konnte. Dieser Beobachter glaubt, daß die Scharben auf der mit Bäumen bestandenen Insel zur Brut schreiten würden, falls sie nicht durch das Abschießen der Krähen — es befindet sich dort eine Saatkrähenkolonie — gestört würden. Ich freute mich, daß ich *Phalacrocorax carbo*, diesen immerhin seltenen Rheingast, beobachten konnte und richtig angesprochen hatte. Das schöne, jeden Ornithologen fesselnde Bild, das die auf der Sandbank rastenden Wasservögel boten, wird mir lange in Erinnerung bleiben.

Elberfeld, den 1. Oktober 1918.

E. Garnier.

Vogelschutz und Universitäten. Wie ich aus der „Oberhessischen Zeitung“ vom 29. I. 1919 ersehe, hat der Oberförster Schwarz in Rotenburg an der Fulda bei der Regierung angeregt, für Hörer aller Fakultäten an der Universität Marburg Vogelschutzkurse abhalten zu lassen. Der Gedanke, auch den Studierenden Gelegenheit zu geben, sich über den Vogelschutz zu unterrichten, ist sehr gut, und es würde sich meines Erachtens empfehlen, über das gesamte Gebiet des Naturschutzes eine Vorlesung zu halten, wobei besonders die Naturdenkmäler, Naturschutzparke, Naturgeschichte der deutschen Wirbeltiere, Vogelschutz zu behandeln wären. Für die Abhaltung dieser Naturschutzkurse kommen die Dozenten der Zoologie oder vielleicht auch der Botanik und Geographie in Betracht. Ueber Naturschutz müßte an allen deutschen Universitäten, Forst- und Landwirtschaftsschulen ein allen Studierenden zugängliches Publikum gelesen werden, das sich durch Lichtbilder und kinematographische Vorführungen und praktische Unterweisungen und Exkursionen im Freien leicht weiter ausbauen läßt. Hier bietet sich den großen Vogelschutz- und Naturschutzorganisationen eine Gelegenheit, durch gemeinsame Eingabe bei der Regierung für unsere gute Sache etwas zu tun.

Marburg a. L. Werner Sunkel, stud. rer. nat.

Ueberwinternde Vögel (Teichhuhn, Ringeltaube, Fischreiher). Am 29. Januar 1917 machte ich folgende Notiz in mein ornithologisches Tagebuch: Gestern Schlittenfahrt von Rinteln nach Brehmke (Lippe-Detmold) zu. Auf der Landstraße machen sich einige Krähen zu schaffen. Sie leiden wohl Hunger in diesem harten Winter. Hinter der Mühle des Dorfes Krankenhagen beobachteten wir drei Teichhühner *(Gallinula chloropus)* neben einer Rabenkrähe *(Corvus corone)* am Gewässer bezw. auf dem Eise.*) Hinter Bögerhof prachtvolle Winterlandschaft, die Enter rauscht wild durch die beschneiten und vereisten Gefilde. Vergeblich spähen wir nach einer Wasseramsel aus, die wir gerade an dieser Stelle manchmal zu sehen Gelegenheit hatten. Ein Dompfaffweibchen *(Pyrrhula europaea)* streicht durch den Wald. Auf dem Rückwege wurden wiederum zwei Teichhühner erspäht. Eine Ringeltaube *(Columba palumbus)* streicht eiligen Fluges

*) Ueberwinternde Teichhühner trifft man regelmäßig in unseren Gegenden.

vorbei. In ziemlicher Höhe gewahren wir zwei Fischreiher *(Ardea cinerea)* in der Richtung nach den Lippschen Bergen zu fliegen. Eine vereinzelte Elster *(Pica pica)* kommt uns noch zu Gesicht, ehe wir wieder zu Hause anlangen.

Hameln, den 19. Oktober 1917. Dr. Fr. Sehlbach.

Eine merkwürdige Art des Trinkens. Am 7. Juni vorigen Jahres beobachtete ich auf dem Bahnhof von Cassel ein Haussperlingsweibchen, das auf dem Rande eines Wasserleitungsbeckens saß. Der Hahn tropfte, und das Spatzenweibchen fing rüttelnd die herabfallenden Tropfen mit seinem Schnabel auf und schluckte sie; eine Art des Trinkens, die ich vorher bei Vögeln noch nicht beobachtet hatte.

Werner Sunkel, Leutnant der Reserve.

Zur Frage der Wohngenossenschaften. Das bisweilen vorkommende Zusammenwohnen von Brandgans und Fuchs ist wohl als nichts anderes aufzufassen als eine Wohngenossenschaft (Synoecium). Unter dieser hat man nach P. Deegener („Die Formen der Vergesellschaftung im Tierreich", Leipzig 1918) nichts anderes zu verstehen, als eine Gesellschaftsform, die nur da vorliegt, wo eine Tierart bei der anderen nichts weiter als eine geeignete Wohnstätte sucht, indem die eine der anderen den geeigneten Ort hergibt. Eine ebenfalls sehr merkwürdige Vergesellschaftung besteht übrigens auch zwischen der neuseeländischen Brückenechse *(Hatteria [Sphenodon] punctata)*, welche ihre Höhlennester mit Sturmvögeln *(Procellaria)* und Sturmtauchern *(Puffinus)* zu teilen pflegt. Es sind stets die Echsen, welche die Höhlen bauen, die im Innern erweitert sind und in denen stets die Vögel die linke, die Echse die rechte Seite bewohnen sollen. Diese duldet ohne weiteres den Vogel und seine Brut, während sie keine ihrer Artgenossen in die Höhle läßt, vielmehr mit ihrem dicken Kopf den engen Zugang versperrt. Nach Doflein ist es wohl nicht nur durch das Bedürfnis hervorgerufener Zufall, sondern auch instinktartige Gewohnheit, welche die Brückenechse hierzu veranlaßt.

Die von den Walfängern „Whale-Birds" genannten Entensturmvögel der Gattung Prion, die im allgemeinen das Weltmeer zwischen dem 35. und 65.° s. Br. bewohnen, brüten ebenfalls in Erdhöhlen, wo sie sich durch eigentümliche gurrende Töne bemerkbar machen, wenn

man an ihren Brutplätzen den Boden betritt. Wenn auch bei dieser Gattung ein Synoecium mit einer anderen Tierart nicht festgestellt wurde, so ist das zuletzt geschilderte Verhalten dieser Vögel doch insofern höchst bemerkenswert, als wir es hier mit einer Lautäußerung zu tun haben, die ähnlich wie eine nach Fr. Schwabe von *Tadorna tadorna*, allerdings auf andere Weise, vorgebrachte als Abschreckmittel für die Feinde dient.

Essen. Dr. W. R. Eckardt.

Von der Weindrossel *(Turdus iliacus L.)*. Die Weindrosseln *(Turdus iliacus L.)* waren im Herbste 1918 in der Nähe Hannovers außergewöhnlich zahlreich. Noch Mitte Dezember trieben sich große Scharen lärmend in der Eilenriede umher. Es herrschte in dieser Zeit eine milde Witterung. In anderen Jahren kommen Weindrosselzüge nur vereinzelt in die nähere Umgebung der Stadt. Das Haupt-Durchzugsgebiet sind die Gaim und das Böckmer Holz am Kronsberg und die Leinewiesen.

Hannover. Richard Gerlach.

Dompfaffen auf der Meisenstange. Am 11. Februar 1917 beobachtete ich, wie ein Dompfaffweibchen *(Pyrrhula europaea)* sich auf der vor unserm Wohnzimmer hängenden Meisenstange niederließ und dem in dem Holznapfe befindlichen Körnerfutter zusprach. Dann erschien plötzlich das farbenprächtige Männchen auf der Stange. Das Weibchen strich ab, das Männchen hüpfte auf den schwankenden Napf, hielt sich ungeschickt fest und fraß. Das zurückkehrende Weibchen vertrieb bald das Männchen. Dieses kam jedoch bald wieder angeflogen und faßte jetzt etwas festeren Fuß auf dem Näpfchen, indem es mit dem einen Fuße den Rand desselben umklammerte und sich mit dem anderen an einem der herabhängenden, zu dem in der Luft baumelnden Napfe verlaufenden Fäden festhielt. Der herrliche Vogel, der sich so aus nächster Nähe betrachten ließ, gewährte einen gar prächtigen Anblick. Anfang Februar hatte ich schon einmal Gelegenheit, einen weiblichen Dompfaff auf dem hin- und herschaukelnden Futternäpfchen der Meisenstange beobachten zu können.

Hameln, den 19. Oktober 1917.

Dr. Fr. Sehlbach.

Zum Abzug der Rauchschwalben in Hessen 1918. Bei Darmstadt waren kleinere Ansammlungen der ersten Bruten der Rauchschwalbe seit dem 10. August wahrzunehmen. Vom 21. August ab zeigten sich dann größere Scharen, die bis zum 25. bezw. 26. August zumeist abgezogen waren. — Am 7. September hatten sich nachmittags gegen 200 Stück bei der Luftschiffhalle zusammengetan. Am 8. September bemerkte ich in Gonsenheim bei Mainz 100 bis 120 Stück auf Leitungsdrähten. Am 10. September jagten über überschwemmtem Wiesenlande im Gebiete der Rieselfelder bei Darmstadt über 100 Stück. Bis zum 22. September war die Art noch ziemlich zahlreich bei Darmstadt anzutreffen — zuweilen mit Mehlschwalben untermischt —; seitdem waren beide Arten größtenteils abgezogen. Am 30. September konnte ich bei schneekaltem Wetter nur noch 10 bis 12 Stück wahrnehmen. Am 1. und 2. Oktober jagten noch einzelne über den Kiefernbeständen bei der Funker- und Luftschifferkaserne; am 3. Oktober zeigten sich nur noch drei Stück daselbst. Am 4. Oktober vermochte ich bei sonnigem Wetter kein Stück mehr anzutreffen; dagegen sah ich am 8. Oktober bei Regen noch eine einzelne über den Rieselfeldern jagen. Seitdem sind mir keine mehr zu Gesicht gekommen.

Darmstadt, den 22. Oktober 1918.

W. Hennemann.

Bläßhühner auf der Weser. Im Februar 1917, als ich mit meinem Schlitten über die Weserbrücke zu Rinteln fuhr, sah ich auf dem Eisschollen treibenden Flusse mehrere schwarze Vögel. Einer derselben, der dicht bei der Brücke war, konnte näher in Augenschein genommen und als unser Bläßhuhn *(Fulica atra)* bestimmt werden. Bekanntlich ist unser schwarzes Wasserhuhn ein Sommervogel, der nur vereinzelt im Winter auf Flüssen sich sehen läßt. Im allgemeinen liebt es nicht die fließenden Gewässer. Ich habe nur einmal in der Stadt Hameln im Frühling oder Sommer einen Vogel dieser Art auf einem Arme des die Stadt durchfließenden Flüßchens beobachtet, und zwar im Jahre 1902, wie ich es damals in der Ornithologischen Monatsschrift berichtete.

Hameln, den 19. Oktober 1917.

Dr. Fr. Sehlbach.

Ueber das Füttern der jungen Kuckucke. In Nummer 1 der Ornithologischen Monatsschrift, Seite 29, teilt H. W. Ottens mit, daß einer seiner Bekannten beobachtet habe, wie ein junger Kuckuck von seinen Pflegeeltern — weißen Bachstelzen — oft in der Weise gefüttert worden sei, daß diese sich auf seinen Rücken setzten, wenn sie ihm Futter brachten, da sie neben dem dicken Gauch nicht mehr Platz fanden. Aehnliche Beobachtungen liegen vor, sogar im Bilde, und zwar auf Seite 17 in K. Floerickes „Mitteilungen über die Vogelwelt", Jahrgang 1911, wo sich eine Photographie des durch seine vorzüglichen Naturaufnahmen berühmten Engländers Kearton findet. In diesem Falle war eine Pieperart die Pflegemutter des Kuckucks.

Essen. Dr. W. R. Eckardt.

Ueberwinternde Girlitze. Am 1. Februar traf ich im Prinz-Albrechtparke drei offenbar überwinterte Girlitze an. Ihre Beweglichkeit, ihr lebhaftes Locken bewies, daß sie trotz des Schnees und der strengen Kälte nicht unter Nahrungsmangel litten.

Braunschweig. Kurt Kammerer.

Diesem Hefte liegt Schwarztafel I bei. 

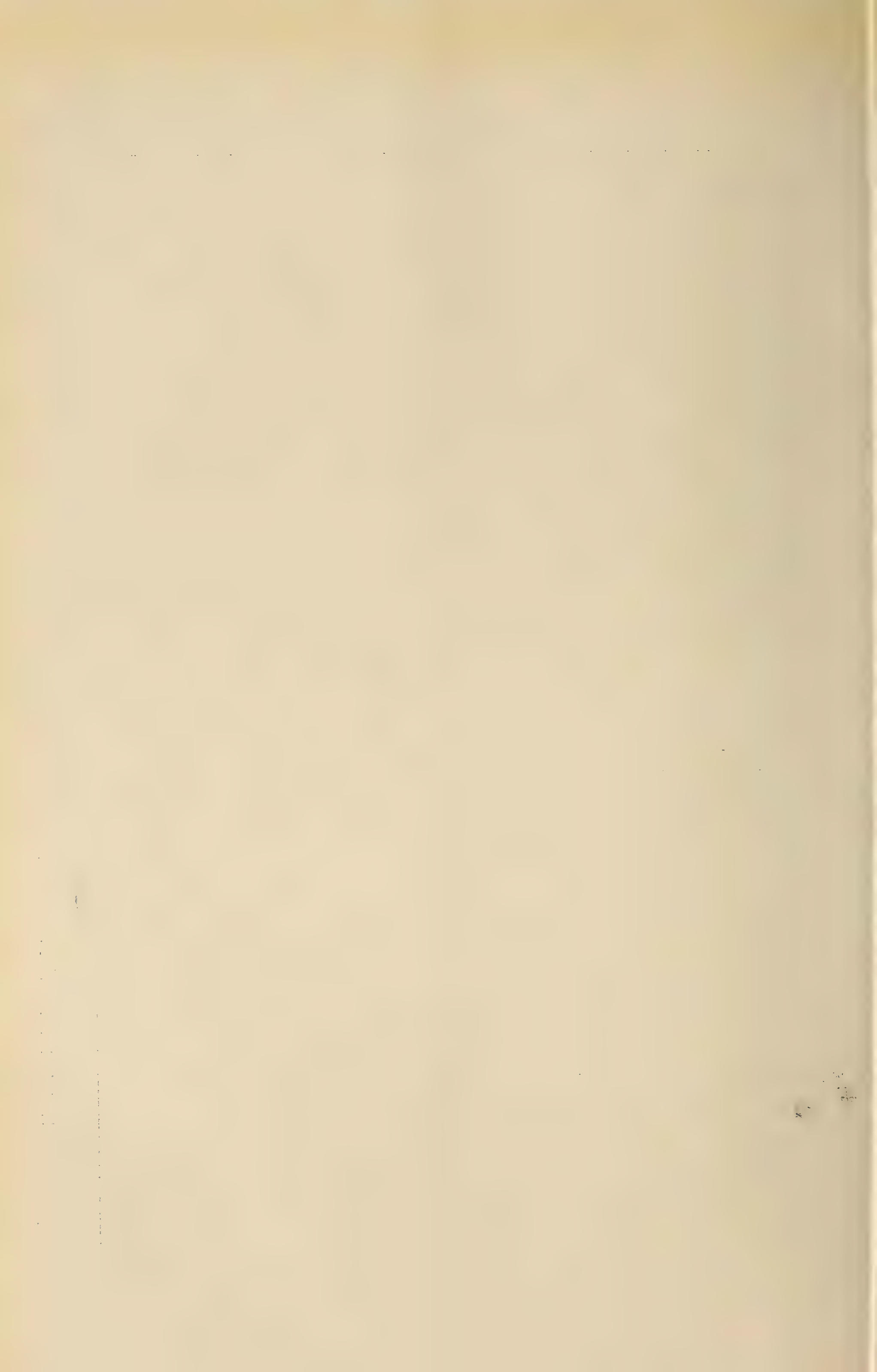
Bei Wohnungswechsel sind Ueberweisungen der „Ornithologischen Monatsschrift" von Mitgliedern des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt (E. V.) nicht bei der Geschäftsstelle, sondern nur bei derjenigen Postanstalt, von welcher die Zeitschrift zuletzt geliefert wurde, unter Beifügung von 50 Pf. Ueberweisungsgebühr zu beantragen. — Ausgebliebene Nummern sind ebenfalls nur bei dem bestellenden Postamt zu reklamieren. Reklamationen können nur innerhalb eines Monats berücksichtigt werden. Späterer Ersatz erfolgt nur gegen Zahlung des Heft-Einzelpreises zuzüglich Porto.

Schriftleitung: Prof. Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuß).

Rotkehlchen am Nest.

G. Wolff, phot.

Zwergfliegenfänger am Nest.



Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal, fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von sechs Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung: Prof. **Dr. Carl R. Hennicke** in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XLIV. Jahrgang. April 1919. No. 4.

An die Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt, E. V.

Die Zinsen der Professor-Kalmus-Stiftung sind mit einer Ehrenurkunde für Verdienste um die Hegung von schwarzem und rotem Milan dem Herrn Hegemeister Arnold in Großosterhausen bei Querfurt überwiesen worden. Der Vorstand.

Ornithologische Beobachtungen in der Neumark 1918.

Von Wilhelm Rüdiger in Eisenhammer.

Mitte Juli 1918 kam meine Versetzung nach der Militärforstverwaltung Bialowies, jetzt zu Litauen, dem ehemaligen Zarenpirschrevier, heraus. Diese für mich so freudig begrüßte Dienstveränderung habe ich Herrn Geheimen Regierungsrat Professor Dr. Reichenow, Berlin, zu verdanken; ich möchte es daher nicht unterlassen, genanntem Herrn hier an dieser Stelle öffentlich meinen Dank auszusprechen. — Von meinem Truppenteil erhielt ich vorher noch einen achttägigen Urlaub; diesen verlebte ich dort, wo ich angestellt bin, oder in der Neumark. Die nachfolgenden kurzen Aufzeichnungen konnte ich notieren. — Abfahrt am 13. 8. früh 8 Uhr von Audun le Roman (Frankreich); diese Fahrt

war insofern interessant, daß ich, über Koblenz fahrend, das schöne Lahntal bei Tage durchfuhr; Eintreffen im Forsthaus Eisenhammer am 19. 8. vormittags. Nach elfmonatiger Abwesenheit traf ich mein Heim und meine Sammlungen unversehrt an, obwohl das Haus in der Zwischenzeit zumeist unbewohnt war. Wie in Frankreich, so trugen auch hier die Rotbuchen reiche Mast, namentlich die Randbuchen am Forsthause, die Aeste bogen sich unter der Last tüchtig.

Pernis apivorus (19. 8. 18) hat wieder auf Rotbuche den vorjährig besetzten Horst inne; beide Jungen, sowie die alten Vögel treiben sich an und in der Nähe des Horstes umher. Sobald die Alten Fraß gebracht und diesen auf dem Horstrand niedergelegt haben, erscheinen die Jungen, um die Nahrung aufzunehmen. Diesen Horst, welcher nur 300 m vom Forsthaus Eisenhammer entfernt steht, ist 1917 auf einer Rotbuche, ca. 15 m hoch, frisch erbaut worden; ich fand ihn während meines vorjährigen Herbsturlaubes am 16. 9. 17. Die Vögel haben diesjährig den Horst stark ausgebessert, die vielen belaubten, jetzt welk gewordenen sperrig gelegten Zweige lassen diesen weit größer erscheinen, als wie er in Wirklichkeit ist. Ich finde auf dem Erdboden 16 teils große (Handgröße), teils kleinere Waben von Wespen und Hummeln. Die verschiedene Bauart der letztgenannten Art sagt mir, daß diese von recht verschiedenen Arten herrühren; auch im vergangenen Jahre fand ich noch Wabenüberreste, infolgedessen konnte ich, obwohl die Vögel 1917 nicht mehr am Horst waren, den Horst bestimmen.

Aquila pomarina. Ebenfalls an diesem Tage (19. 8. 18) besuchte ich die beiden Schreiadlerhorste, auf starker Kiefer und Rotbuche stehend. Diese Horste wurden abwechselnd von einem Pärchen vor dem Kriege bezogen; auch diesmal muß ich leider bemerken, daß die Horste 1918 nicht besetzt waren. Sollte dieses Pärchen nicht mehr vorhanden sein, so wäre diese Art aus der Liste der Brutvögel für die Königliche Oberförsterei Hochzeit zu streichen, was sehr zu bedauern wäre. Noch vor einigen Jahren horstete in dem Nachbarschutzbezirk Marzelle der Oberförsterei Regenthin ein zweites Pärchen; obwohl niemals gestört, verschwand dies Pärchen. Die drei dort gewaltigen Horste standen noch 1915 auf Rotbuchen unweit der Drage. Diese Raubvogelart geht trotz Schonung in deutschen Revieren immer mehr an Zahl zurück; *pomarina*

liebt fraglos Rotbuchenreviere, und da in den letzten Jahren die Nachfrage nach dieser Holzart weit größer war, so wurden solche Altholzbestände von den Forstverwaltungen stark herangenommen. Hier kann ich nur immer wieder die Mahnung aussprechen, solche alten Horste, welche nicht wenig schon ein Menschenalter überdauert haben, zu schonen und den Horstbaum stehen zu lassen. Bei der natürlichen Bestandsverjüngung der Rotbuche ist dies sehr gut zu machen; solch ein übergehaltener Horstbaum wächst mit dem Jungwuchs ein und hält sehr gut den nächsten Umtrieb aus. Ich kenne sehr gut ein märkisches Rotbuchenrevier, wo schon vor ungefähr 40 Jahren der vor einigen Jahren verstorbene Königliche Oberforstmeister Borggreve diese Adlerart an Horsten beobachtete, welche dort noch 1911 vorhanden waren; es mag heute noch so sein.

Ciconia alba. 19. 8., vorm. 8.30. Ein Stück auf Wiese unmittelbar an der Drage bei der Kolonie Neubrück. Es ist dies 1918 das erste Stück, welches ich beobachtete. In Frankreich ist mir diese Art niemals zu Gesicht gekommen. Am selben Tage abends gegen 7 ziehen zwei Vögel über Schutzbezirk Jägersburg I, Oberförsterei Hochzeit, nach W, wohl zu ihren Schlafbäumen.

Ciconia nigra. 22. 8. Förster Techen, ebenfalls in der Oberförsterei Hochzeit angestellt, erzählt mir, daß in seinem Schutzbezirk Jägersburg I ein Schwarzstorchpärchen sich bodenständig gemacht habe; auf meinem Nachhausewege suche ich das betreffende Jagen auf und finde auch den Horst auf einer alten Eiche. Auf dem Erdboden liegen Schwarzstorch-Eischalen; ob Junge ausgeflogen sind, konnte ich nicht feststellen, auch nicht in Erfahrung bringen.

Pandion haliaëtus. In meinem Dienstgarten machte ich wohl am 20. 8. die schönste Beobachtung. Nachmittags 4 h streicht ein Fischadler am Forsthause die Drage fischend auf und ab, so etwas gehört hier zwar zu den täglichen Erscheinungen. Ich beobachtete den Vogel längere Zeit. Trotz ruhigem Wetter und Sonnenschein machte dieser leider immer Fehlstöße; hierauf führt der Vogel eine Schwenkung aus und fußt auf die trockene Spitze eines alten Birnbaums im Garten. Hier glättet der Vogel sein naß gewordenes Gefieder und läßt dies von der Sonne trocknen. Nachdem dies geschehen, entleert sich der Vogel, ich mochte

nicht darunter stehen, dann streicht er ab. Ich konnte somit für meinen Garten eine Art neu notieren. Diesen Vogel, durch sein helles Gefieder gut kenntlich, sehe ich hier in den nächsten Tagen; am jenseitigen Ufer auf zopftrockener Rotbuche fußt er dann immer auf. — 21. 8. N. besuchte ich den Regenthiner Fischadlerhorst; er war wieder besetzt gewesen. Mein achtjähriger Junge findet hier eine größere, schön gezeichnete Eischale am Fuße des Horstbaumes.

Falco peregrinus. 21. 8. Ueber Mittag überstreicht ein Falk das Forsthaus.

Muscicapa atricapilla. 22. 8. An diesem Tage treiben sich allerorten, vornehmlich aber in Rotbuchenbeständen, Vögel, welche auf Nahrungssuche sind, umher; hier, nachdem ich 1912 viele passende Berlepschsche Nisthöhlen anbrachte, sehr häufiger Brutvogel.

Muscicapa parva. Meine Frau findet zufällig am 11. 6. 18 in künstlicher Nisthöhle (für diese Art habe ich selbstgefertigte künstliche Nisthöhlen angebracht) am Forsthause ein verlassenes 5-Gelege. Dieses erhält Justizrat Kollibay in Neiße; ein zweites stark angebrütetes 5-Gelege fand meine Frau gegen Ende desselben Monats.

Motacilla flava. 23. 8. Teils kleinere, teils größere Flüge auf frischgepflügtem Acker der Hochzeiter Feldmark.

Falco subbuteo. 24. 8. Ein Vogel zwischen Schwalben im Dorf Hochzeit.

Fuligula clangula. Am Drageufer am Garten liegt ein Stück Floßholz. Mein Junge spielt hier täglich und macht Kahnübungen damit, ist er damit fertig, so benutzt dieses eine Schellente als Ruhesitz.

Bialowies, Litauen, im Oktober 1918.

Zunehmende Vogelarten Niedersachsens.

Von M. Brinkmann in Hildesheim.

Die Veränderungen im Bestande unserer Vogelwelt wirken im allgemeinen wenig erhebend; die neuen Wege und Formen des Kulturlebens nehmen den Vögeln immer mehr Heimatrecht. Wir beklagen das Verschwinden zahlreicher Arten: Graugans, Gänsesäger, Kormoran, Nachtreiher, Haselhuhn, Uhu, Schlangenadler, Fischadler, Ringdrossel, und Steindrossel. Andere werden folgen; die zoologische Verödung des Landes schreitet unaufhaltsam voran. Gerade die vortrefflichsten Arten,

die Edlen des Vogelgeschlechtes, wie Schreiadler, Gabelweih, Blauracke, Wiedehopf, Kohlrabe, Kranich und Schwarzstorch, haben in den letzten Jahrzenten stark abgenommen und werden nach nicht allzulanger Zeit im Bilde der heimatlichen Landschaft völlig fehlen.

Angesichts dieses Schwindens mancher befiederter Heimatgenossen freuen wir uns von Herzen, daß in den letzten Zeiten andere Vogelarten sich vermehrt haben oder gar neu zugewandert sind, wenngleich diese Freude nicht bei allen Arten ungetrübter Natur ist. Meist gehören die zunehmenden Vögel kleineren Arten an, die sich von Insekten nähren und nicht vom Raube leben, die nicht durch Größe und Farbenpracht den frevelnden Menschen locken und die nicht an Sumpf und Wasser gebunden sind.

Vielfach haben die einigen Arten verhängnisvoll gewordenen neuen Kulturverhältnisse anderen die Wege gebahnt. Das Anpflanzen ausgedehnter Nadelholzwälder brachte Tannen- und Haubenmeise aus dem Osten nach dem Westen. Die Tannenmeise war nach Altum vor 1843 im Münsterlande völlig unbekannt. Beide werden 1861 von Steinvorth für das Fürstentum Lüneburg als ziemlich selten angegeben. Heute kommen sie bis an die Tore der Städte, die Tannenmeise läßt sich sogar in den Stadtanlagen sehen. Der Schwarzspecht breitet sich noch jetzt ständig weiter aus über ganz Niedersachsen. Borggreve nimmt 1869 die Elbe als „etwaige Verbreitungsgrenze“ an, abgesehen von einigen Vorposten am Harz. Seit 1900 aber siedelt er sich allerorten an, im südlichen Osnabrücker Lande, im Münsterlande, im Emslande im Stader Bezirk, und ist in der Eilenriede und in den Kiefernwäldern der Heide ein nicht allzu seltener Brüter. Den Wäldern Hildesheims aber fehlt er als Brutvogel. Dem Schwarzspecht folgte die Hohltaube. Sie fand in den Spechthöhlen willkommene Brutstätten, so in der Eilenriede, im Loccumer Parke, im Hämeler Walde und im Habichtswalde bei Osnabrück. Die Hohltaube, deren sanfter Ruf so recht zum lieblichen Laubwalde paßt, war früher viel häufiger und hat erst neuerdings wieder zugenommen. Steinvorth bezeichnete sie 1861 als nicht seltenen Brutvogel für Lüneburg, und Blasius beklagt 1887 das stete Abnehmen bei Braunschweig. An dieser Bereicherung hat der planmäßige Vogelschutz durch die Forstmänner nicht geringen Anteil. Man duldet im Walde

wieder alte Ueberständer und Bäume mit Höhlen und sorgt so für die Höhlenbrüter, die unentbehrlichen Gehilfen in der Bekämpfung der Forstschädlinge.

Sicherlich hat der praktische Vogelschutz beigetragen zur Neubelebung der Eilenriede. Der Vogelschutzgedanke vertieft die Einsicht, die den Gewehrträgern eindringlicher ins Gewissen redet. Die durch Vogelschutzgesetz beschirmten nützlichen Raubvögel, Turmfalk und Bussard, sind besonders im Osten des Gebietes in Zunahme begriffen. Die neuerdings erfolgte Zunahme von Nachtigallen und Wachteln darf man vielleicht darauf zurückführen, daß der vogelmordende Süden während des Krieges weder Zeit noch Menschen zur Verfügung hatte zum schonungslosen Vernichten. Die Vogelfreistätten unserer Inseln führten zur Vermehrung von Silbermöwe, Brandseeschwalbe und Brandgans. Die Flußseeschwalbe breitet sich mächtig aus auf Kosten der Küstenseeschwalbe. Seit die Schafherden nicht mehr in dem Maße wie früher die Heide abknappern und die Ausreifung der Samen verhindern, gibt es wieder mehr Birkhühner und Brachvögel. Die Zunahme dieser beiden Heidebewohner fällt besonders auf im südlichen Teil des Kreises Iburg.

In den Feldern verschwanden allerorten Oedstrecken und Wallhecken, es entstanden steppenartige Ebenen, durchzogen von Steinstraßen. An ihnen wanderten Vögel der Steppen Osteuropas ein, so die jetzt häufige Haubenlerche. Anfang der vierziger Jahre war sie nach Altum im Münsterlande noch seltener Wintergast. Oberförster von Negelein sah 1824 oder 1825 das erste Haubenlerchenpaar bei Sandersfeld in Oldenburg, als die erste Bremer Chaussee angelegt wurde. Auch der Grauammer liebt die Landstraßen, meidet aber leichteren Boden und Gebirge. Gebirgsstelze und Grauspecht dringen neuerdings in die Ebene vor. Vermehrt hat sich auch der Trauerfliegenschnäpper.

Die Steinbauten haben die Zunahme der Turmsegler begünstigt. Die steinernen Giebeldächer täuschten dem Hausrotschwanz die Felsen der ursprünglichen Heimat in den Mittelmeerländern vor. Er ist zur selben Zeit mit der Haubenlerche zugezogen.

Recht rätselhaft erscheint die Einwanderung des Girlitzes aus dem Süden. Nach Löns waren 1908 als die einzigen Brutplätze in Hannover die Stadt Göttingen seit 1896 und der Berggarten in Hannover seit 1903

bekannt. Seit der Zeit nahm der Kleinsänger rasch zu und gehört bei Hildesheim zu den häufigsten Gartenvögeln, während er bei Hannover wenig zahlreich auftritt. Löns führt die Ausbreitung zurück auf die Aussetzung von 40 Girlitzpaaren durch Prof. R. Blasius bei Braunschweig im Jahre 1883, doch könne auch eine natürliche Einwanderung vorliegen. Sie allein erklärt die Ausbreitung, konnte doch Blasius schon 1887 bei Braunschweig kein Pärchen mehr feststellen. Es handelt sich offensichtlich um eine Verschiebung der Verbreitungsgrenze nach NW, woran sicherlich die zunehmende Anlegung größerer Gartengebiete vor den Stadttoren beteiligt ist. Es hat ein großes Interesse, diese Ausbreitung in der Gegenwart für Niedersachsen verfolgen zu können. W. Schuster gibt folgende Verbreitungsdaten an: 1878 Berlin, 1882 Kassel, 1883 Bonn, 1890 Nordharz, 1899 Aachen, 1900 Fulda. 1904 wurde der Girlitz von Dr. Schomburg in Holzminden, 1906 von Schacht in Lippe, 1908 von Koch in Münster, 1913 von Wolff in Lemgo und 1914 in Schötmar beobachtet, 1914 von mir in Halle i. W., Bielefeld und Wunstorf i. H. festgestellt, so daß die westlichste Verbreitungsgrenze in der Linie Halle i. W.—Wunstorf i. H. liegt. In allernächster Zeit wird sich der Girlitz auch über das Osnabrücker Land ausbreiten, wo er bisher meines Wissens noch nicht in neuerer Zeit beobachtet wurde. Im südlichen Teile des Kreises Iburg ist er bestimmt noch nicht erschienen; Dr. Detmers kennt ihn 1912 noch nicht für das Emsland.

Auffallend erscheint, daß die eingewanderten Vögel ausschließlich aus Osten oder Süden vordrangen.

Alle menschlichen Einbürgerungsversuche blieben erfolglos. Nur der Fasan hielt sich. Er kommt im verwilderten Zustande seit 50 Jahren vor, hat sich aber erst seit einem Jahrzehnt im südlichen Osnabrück eingestellt. Sein harter Harlekinsruf paßt nicht in unsere ruhige deutsche Landschaft, ein fremdes Reis auf heimischer Erde.

Die Zunahme vieler kleiner Arten wird auch bedingt durch die Abnahme der größeren Raubvögel. Zugenommen haben aber auch infolge des Fehlens der stärkeren Feinde der Adler, Weihen, Habichte und Wanderfalken, außer den Tauben, Häher und die Rabenkrähen, die wiederum arge Nestplünderer sind. Ferner haben sich Amsel und Spatz mächtig vermehrt. Es sind Kosmopoliten, die sich neuen Verhältnissen

anzupassen verstehen. Sie herrschen im Vogelbilde der städtischen Gärten vor und verdrängen manche edlen Sänger, auch die Gebirgsstelze.

So ändert die Natur im Laufe der Zeiten ihr Angesicht. Der Mensch freut sich dieser Veränderungen, wenn sie der Bereicherung der Natur und der Verschönerung der Heimat dienen. Er sinnt den Gründen des Wechsels nach, sucht Wirkung und Ursache oft vergeblich folgerichtig aufeinander zu beziehen und lernt, daß der Zusammenhang, die Schönheit des Ganzen, gestört ist, wo auch nur ein Glied fehlt.

Einige Beobachtungen und Ankunftsdaten Frühjahr 1917.

Von Ewald Puhlmann, Berlin-Baumschulenweg, zurzeit im Felde.

a) Aus Westflandern: 1. 2. Weiße Bachstelze *(Motacilla alba L.)* in Menin, an den folgenden Tagen auch an anderen Orten trotz grimmiger Kälte. Den ganzen Februar hindurch sehr häufig Turmfalken *(Falco tinnunculus L.)* in der Nähe alter Horste beim Liebesspiel. Hier anscheinend auch überwinternd.

1. 3. Bei Weidendreft ein Paar *Pica pica L.* (Elster), hier sehr häufig auftretend und in den „Pappeln Flanderns“ nistend, bauend. Nest schon in Umrissen und Ueberbau. 15. 3. Die vielen Hausperlinge *(Passer domesticus L.),* am Yser-Kanal, während des ganzen Winters verschwunden, stellten sich wieder ein und zanken um die alten Nester zwischen den Splittern und Stümpfen zerschossener Pappeln.

b) Aus dem Artois: 10.—15. 4. Sehr viel große Sumpfschnepfen *(Gallinago media Frisch.)* und Bekassinen *(Gallinago gallinago L.)* im Zechengebiet bei Wingles-Hulluch. Ebenda *(Asio otus L.),* Waldohreule, und *(Athene noctua Retz.),* Steinkauz, rufend. 21. 4. In Provin erste Rauchschwalbe *(Hirundo rustica L.),* 22. 4. große Zahl trotz Kälte. 24. 4. *(Phylloscopus trochilus L.),* Fitis und *(Phylloscopus rufus L.),* Weidenlaubsänger, bei Wingles singend. 26. 4. morgens 5 Uhr ebenda erster Kuckucksruf *(Cuculus canorus L.).* 28. 4. ebenda 3 Uhr morgens *(Erithacus luscinia L.),* Nachtigall, singend im kahlen Gesträuch. 29. 4. mittags, heiter, erster warmer Tag, etwa ein Dutzend Segler *(Apus apus L.)* bei Loos-Lens kreisend. 30. 4. ebenda erster Steinschmätzer *(Saxicola oenanthe L.).* 1. 5. Mehlschwalbe *(Delichon urbica L.).* 2. 5. morgens 5 Uhr Wachteln *(Coturnix coturnix L.)* lockend. 2. 5. mittags, heiter, erste

Erdschwalbe *(Riparia riparia L.)*. 3. 5. Kornweihe *(Circus cyaneus L.)* jagend. 5. 5. morgens 5 Uhr erster Pirolruf *(Oriolus oriolus L.)* im Birkenwäldchen zwischen Pont à Vendin und Loos. 11. 5. Gartenlaubsänger *(Hippolais hippolais L.)* bei Merchin. 12. 5. Mäusebussard *(Buteo buteo L.)* bei Anney-Lens kreisend. 15. 5. Gartengrasmücke *(Sylvia simplex Lath.)* im erwähnten Birkenwäldchen.

Am Nest.

Von G. Wolff in Schötmar.*)

3. Am Nest des Rohrammers *(Emberiza schoeniclus)*.

(Mit Schwarzbild Tafel II.)

Als ich am 29. Juni 1918 das Nest des Rohrammers entdeckte, war meine Freude doppelt groß. Einmal deshalb, weil es mir gelungen war, den Rohrammer als neuen Brutvogel Lippes nach vieljährigen Bemühungen endlich festgestellt zu haben, und zum anderen, weil ich hoffen durfte, photographische Aufnahmen eines Vogels zu machen, der mir bisher in Lippe nicht vor die Kamera gekommen war. Auf der Suche nach dem Nest eines Sumpfrohrsängers, der in zahlreichen Pärchen in meiner Nachbarschaft an der Lippe brütet, flog plötzlich ein Weibchen Rohrammer vor mir auf, verschwand in einem größeren Weidengebüsch, um aber im nächsten Augenblick auf einem trocknen Zweige, der über den Fluß ragte, zum Vorschein zu kommen, während fast gleichzeitig vom jenseitigen Ufer das Männchen Locktöne hören ließ. Ohne lange suchen zu müssen, fand ich in einem kleinen Weidengebüsch, das von Gras, Weidenröschen und Zaunwinden durchwuchert war, das Nest des Vogels. Es enthielt neben zwei eben erst geschlüpften Jungen noch zwei Eier, die aber auch in den nächsten Stunden auskommen mußten. Das Nest selber hatte große Aehnlichkeit mit dem des Goldammers, war aber bedeutend kleiner, inwendig mit zahlreichen Pferdehaaren glatt ausgepolstert. Kaum 50 cm über dem Boden stehend, war es noch durch unvorsichtiges Schneiden von Gras reichlich freigelegt. Durch vorgesteckte Zweige suchte ich die Brut zu schützen und entfernte mich sodann, um dem alten Vogel Gelegenheit zur Fortsetzung seines Brutgeschäfts zu geben. Ich hatte mich noch keine zehn Schritte

---

*) Vergleiche „Ornithologische Monatsschrift“ Heft 10, Jahrgang 1917.

entfernt, als das Weibchen bereits wieder zum Neste flog und, wie ich mich bald überzeugte, Junge und Eier bedeckte. Am 2. Juli beschloß ich die photographische Aufnahme der alten Vögel. Das Nest enthielt vier Junge. In geringem Abstande vom Neste stellte ich meine Kamera auf, verdeckte sie sorgfältig durch Zweige und Blätter, befestigte den 6 m langen Auslöser am Apparat und legte mich frei ans Ufer. Während dieser Zeit trieb sich das Männchen am jenseitigen Ufer des Flusses umher, saß bald auf der Einfriedigung des Kuhkampes, lockte und zwitscherte, bald aber flog es zur Erde und suchte in dem Grase nach Nahrung. Die eigenartige Färbung, die den Vogel schon von weitem kenntlich macht, der schwarze Kopf und der weiße Kragen, verbarg den Vogel vortrefflich, daß es mir manchmal nur schwer möglich war, den futtersuchenden Vogel auf dem Boden zu entdecken. Das Weibchen, das mit einem Schnabel voll Futter aus dem nahen Kartoffelacker kam und dorthin auch später immer wieder zurückkehrte, wenn es Nahrung suchte, flog zunächst in etwa 3 m Abstand vom Neste auf die Spitze eines Weidenbusches, nahm aber niemals die in Keartons „Tierleben in freier Natur" geschilderte und dort so schön wiedergegebene fast senkrechte Stellung ein. Als es mich am Ufer erblickte, schien es doch zu überlegen, ob es zum Nest fliegen sollte oder nicht. Auch das Männchen flog herüber. Bald saßen nun die Vögel im Gebüsch über dem Wasser, bald erschienen sie auf einem Zweige näher dem Neste. Jetzt flog das Weibchen ohne Umschweife unmittelbar zu den Jungen, setzte sich auf den seitlichen Nestrand und fütterte. Das Männchen dagegen flog wieder über das Wasser zu seinem Pfahle zurück. Sobald das Weibchen erneut mit Futter ankam, erschien auch stets das Männchen, um aber sofort wieder abzufliegen, wenn das Weibchen fütterte. Vor der Fütterung lockten beide Vögel viel und laut. Während das Weibchen in Abständen von 7—10 Minuten am Nest erschien und meist eine größere Anzahl grünlicher und bräunlicher Raupen im Schnabel trug, fütterte das Männchen während der zwei Stunden, die ich an diesem Tage beobachtend am Neste zubrachte, überhaupt nicht, begnügte sich vielmehr damit, treulich Wache zu halten. Da die Witterung kühl und naß war, bedeckte das Weibchen nach je vier- bis fünfmaligem Füttern die Jungen und wärmte sie einige Minuten, indem es sich recht breit und mit auf-

gelüftetem Gefieder auf dem Neste niederließ. Auch bei späteren Beobachtungen habe ich das Männchen nur einmal am Neste gesehen. Es kam durch den Busch und nahte sich von hinten dem Nest, wobei es den Kopf nur wenig aus dem Blätterwerk hervorblicken ließ. Um so größer war die Zutraulichkeit des Weibchens, das regelmäßig und bald ohne jegliche Furcht zum Neste eilte — —.

Abnormer Nistplatz des Zaunkönigs.

Von Ewald Puhlmann in Berlin-Baumschulenweg.

Veranlaßt durch die Mitteilung des Herrn Hennemann-Werdohl „Ornith. Monatsschr." 1914, S. 567, sei es mir gestattet, noch einige gleiche Beispiele anzuführen.

Zu den Gebäuden des Grundbesitzes meines Vaters gehörte auch ein von zwei Seiten von Steinbauten eingekeilter Holzschuppen. Drei seiner Wände waren aus Steinen aufgeführt, die vierte bestand zur Hälfte aus Holzlatten, die nicht eng aneinander geschoben waren, sondern breite Lufträume zwischen sich ließen; der Rest war völlig frei. Die luftige Vorderseite mündete in den großen Hof; die Hinterwand grenzte an den Obstgarten und war hier die Stütze edler Weinreben. Obstbäume und -sträucher reihten sich weiter an. Den Schuppen deckte ein schräges Pappdach. In der Mitte zweier Balken unter dem Dache hatte ich je ein Brettchen befestigt, auf dem jahrelang zwei Schwalbenpaare, *Hirundo rustica L.,* nisteten.

Im April eines Jahres, als die Rauchschwalben schon anfingen, ihre Nester zu restaurieren, traf ich auffallend oft einen Zaunkönig, *Troglodytes troglodytes L.,* zuweilen auch zwei im Schuppen, immer durch eines der drei Luftlöcher, die in Mauersteingröße in Meterhöhe in der nach dem Garten zugekehrten Mauer vorgesehen waren, verschwindend. Bald wurde ich über den Grund der Anwesenheit der kleinen Kerle aufgeklärt. Moos und Halme schleppten sie unter großem Protest der rechtmäßigen Inhaber auf eins der Schwalbennester. Die größeren Schwalben zeigten sich den kleinen Eindringlingen gegenüber ziemlich hilflos. Niemals habe ich einen Kampf zwischen den Gegnern beobachten können. Anfangs wurden zwar die unliebsamen Baustoffe hinuntergeworfen; aber immer kecker und in rascherer Aufeinander-

folge schwirrten die Zaunschnurze an, sich aus dem „Dieb, Dieb“ der umherflatternden Schwalben absolut nichts machend, und in verhältnismäßig kurzer Zeit ihr beutelförmiges Nest zwischen Schwalbennest und Dachbrettern einbauend. Wegen des schräg verlaufenden Daches blieb ihnen dazu ein Raum, der auf einer Seite 5 cm, auf der andern 8 cm Ausdehnung zuließ. Der Einschlupf war möglichst tief eingefügt und überdacht. — Während sonst die Nester der Zaunkönige ziemlich versteckt stehen, stand dieses ziemlich frei in der Mitte unter dem Dache; jedem, auch dem Laien, mußte es sofort auffallen.

Das vertriebene Schwalbenpaar suchte ich zu halten, indem ich an dem von dem Zaunkönig benisteten Balken etwa 1 m entlegen ein neues Brettchen anbrachte, worauf nach kurzer Besichtigung und Begutachtung auch gebaut wurde. Das andere Schwalbennest klebte in gleicher Höhe an einem um 1 m dahinterliegenden Balken.

Alle drei Brutpaare hatten sich allmählich aneinander gewöhnt; die Schwalben hörten auf, die kleinen Bösewichter mit dem hier sehr berechtigten „Dieb, Dieb“ zu belegen.

Eigentümlich war, daß die Zaunkönige beim Kommen und Gehen niemals den Weg durch die Latten oder die große Oeffnung in den Hof nahmen, stets schlüpften sie durch die Luftlöcher, vor denen das Weinlaub spielte, in den Garten zu Busch und Baum, ihrer Nahrungsquelle. Große Mühe machte es den Alten, die sieben flüggen Jungen nun auch durch ihre beliebten Türen zu führen. Diese wollten durchaus unter Benutzung der weiten Oeffnungen in den Hof dringen. Nach vielem Locken seitens der besorgten Eltern zeigten sich die Kinder endlich willfährig und gingen den Weg durch die enge Pforte.

In einer Fischerhütte Hinterpommerns und in einem Stallgebäude im Riesengebirge stellte ich ebenfalls fütternde Zaunkönige fest, deren Nester auf Brutplätzen von *Hirundo rustica L.* standen. Außerdem habe ich auch irgendwo in der Fachpresse von derartigen Niständen gelesen.

Kleinere Mitteilungen.

Das Eichhörnchen im Singdrosselnest. Das muntere, zierliche, gewandte Eichhörnchen erhöht die Reize des deutschen Waldes. Trotz

der äußerlich zur Schau getragenen harmlosen Fröhlichkeit und der prächtigen Gestalt, die das Eichhorn zum Lieblingstier bei jung und alt machen, werden die Naturschützer die vielen Untugenden des munteren Kerlchens nicht übersehen können. Man hat das Eichhörnchen als Nestplünderer, Eierfresser und Vogelmörder bezeichnet. Auf frischer Tat habe ich es freilich nicht ertappen können. Wohl aber beobachtete ich, wie es im Loccumer Park eine Starhöhle mit sichtlichem Interesse betrachtete, bis das Vogelpaar auf den Räuber stieß. Als sich auch andere Stare einfanden und selbst Pirole sich an dem allgemeinen Vogelalarm beteiligten, suchte das Eichhörnchen sein Heil in der Flucht. Es umlief den Baum in Windungen; die erregten Stare dicht über ihm begleiteten den Flüchtling bis zu den ersten Baumästen. Sie schienen also keineswegs erbaut zu sein von dem Besuch des ungebetenen Gastes.

Eine neue Eigenschaft des Eichhörnchens, sich in fremden Häusern einzumieten, lernte ich vorigen Sommer kennen. Bekannt ist, daß es sich für seine Schlupfnester gern alte Krähenhorste als Unterlage wählt. Ich beobachtete nun, daß es selbst fertiggestellte Singdrosselnester für seine Zwecke auszunutzen versteht, und zwar als warme Schlafstätte. In einer kleinen Fichte sah ich im Mai ein Nest, das von unten ganz dem Moosnest von *Turdus musicus* glich. In der Höhle angelangt, fand ich das kleine Nest zu meinem Erstaunen überdeckt. Beim Berühren sprang ein Eichhorn heraus. Einige Tage später konnte ich den Schläfer bereits durch Antreten des Baumes aus dem Neste treiben. Dann aber riß ich das Nest aus, da ich dadurch einigen Vogelnestern in der Nachbarschaft Schutz zu bringen glaubte. Wieder fiel mir die Aehnlichkeit des Nestnapfes mit einem Singdrosselnest auf, doch achtete ich nicht weiter darauf.

Im Juni kam ich zu derselben Tannengruppe am Rande eines Laubgehölzes. In einer Fichte, die gegen 2 m vom Eichhornbaum entfernt stand, fand ich in 4 m Höhe ein fertiges Singdrosselnest. Am 9. Juni 1917 kam ich wieder an dieselbe Stätte. Als ich gegen den Nestbaum stieß, sprang ein Eichhorn aus dem Singdrosselneste. Durch Besteigen des Baumes überzeugte ich mich von neuem, daß ein fertig ausgemauertes Singdrosselnest die Grundlage des Eichhornbaues abgegeben hatte. Die harten Lehmwände waren vom Einmieter mit weichem Moos ausgelegt.

Einige Zweige waren als Schutz gegen Raubtierangriffe in üblicher Weise über die Nesthöhle gezogen. Der Raum war zwar klein; eine wärmere Schlafstätte aber hätte das Eichhorn kaum finden können. Von der hohen Wärme der Höhle überzeugte ich mich durch Einlegen der Hand.

Hildesheim, den 2. März 1918. Brinkmann.

Bedenkliche Jugendunterweisung (Der „Turmfalk" im Schullesebuch). In dem bekannten Lesebuch für höhere Schulen (2. Abt. für Quinta) von Hopf und Paulsick (22. Aufl. der neuen Bearbeitung, 1913) nehmen die Naturbilder aus dem bereits 1876 erschienenen und seitdem neu aufgelegten Buche von Hermann Wagner: „Entdeckungsreisen in Feld und Flur" einen größeren Abschnitt ein. Nr. 76 führt die Ueberschrift: „Die Raubvögel als Feldpolizei". Es ist begreiflich, daß der Vogelfreund oder Ornithologe solche Aufsätze gern bei Gelegenheit unter seine Lupe nimmt, um sie auch auf ihren sachlichen Inhalt hin einmal zu prüfen, und da muß gesagt werden, daß nicht alles einwandfrei dargestellt ist.

Abgesehen davon, daß nur die Tagraubvögel berücksichtigt sind und von deren heutiger Bedeutung als Naturdenkmäler noch nicht die Rede ist, liegt der Beschreibung des harmlosen Turmfalken sogar eine Probe Unrichtigkeit zugrunde. Nachdem der Verfasser vom „Adler" und „Falken" (nicht etwa vom Steinadler und Wanderfalken, die gemeint sind) gesprochen hat, sagt er vom Turmfalken:

„er ist ein kleiner Vetter vom Edelfalken und hat die meisten Tugenden „und Untugenden mit ihm gemein. Er kann ebenfalls in reizender „Weise große Kreise in hoher Luft beschreiben, und es sieht dann „aus, als ob er nur zu seinem Vergnügen im blauen Luftmeer sich „wiege. Währenddessen späht er aber mit scharfem Auge hinunter auf „die schnelle Schwalbe oder auf den Finken, der jubelnd sein Morgen„lied singt. Wie ein lebendiger Pfeil stürzt er hinab auf das Ziel, „das er sich ausersehen hat, und ist ebenso flink hinter seiner „Beute drein, wenn diese die Flucht ergreift. Bei einer solchen „Gelegenheit vergißt er auch gänzlich seine sonstige Vorsicht und „kommt selbst bis in das Gehöft des Landmanns, in das der er„schreckte Sperling etwa flüchtet (?!). Sehr eifrig ist der Turm-

„falke hinter den Feldmäusen drein, streicht aufmerksam über dem „Ackerland hin und ergreift die unvorsichtigen, die beim Sonnen- „schein auf dem Saatfeld spazieren gehen.“

An der ganzen Beschreibung ist eigentlich nur der letzte Satz richtig, alles übrige aber trifft auf den Baumfalken, nicht aber auf den genannten zu. Baum- und Turmfalke sind also nach H. Wagner ein und derselbe Vogel. Schade, daß in unserer Schuljugend jahraus, jahrein durch dieses Lesestück mit seinem bedenklichen sachlichen Irrtum eine falsche Vorstellung von der Lebensweise eines unserer nützlichsten kleinen Falken erweckt worden ist und noch erweckt wird. So etwas ist besonders bedauerlich, wenn man bedenkt, wie die Natur- und Heimatfreunde außerhalb der Schule auf das eifrigste bemüht sind, über den Unterschied zwischen Turmfalk und Sperber namentlich in Jägerkreisen immer wieder aufzuklären, um den ersteren die notwendige, gesetzlich auch zugesicherte Schonung zuteil werden zu lassen. „Das steht in meinem Schulbuche aber anders,“ kann der Sohn seinem Vater entgegenhalten, wenn beide etwa über die Lebensweise der kleinen Raubvögel in Meinungsaustausch geraten, und so bin ich selber erst durch einen hiesigen Abiturienten und angehenden Ornithologen auf die Stelle in Hopf und Paulsick aufmerksam gemacht worden. Wir möchten dem Verleger, der G. Groteschen Verlagsbuchhandlung zu Berlin, freundlichst und dringend empfohlen haben, die nächste Gelegenheit zu einer Ausmerzung der falschen Darstellung in dem Lesebuche im Interesse des Natur- und Vogelschutzes nicht vorübergehen lassen zu wollen. Solche Gelegenheit wird sich freilich für die nächsten Jahre wohl noch nicht bieten, ebensowenig die Möglichkeit, ausgezeichnete neuere Schilderungen, beispielsweise aus Prof. Martin Braess' „Heimatlichem Vogelbuch“ („Lebensbücher der Jugend“, Verlag von George Westermann in Braunschweig), dessen Verbreitung sich namentlich der Bund für Vogelschutz in Stuttgart angelegen sein läßt, in das Lesebuch hineinzubeziehen. Bis dahin müßte auf andere Weise für richtige Belehrung der Quintaner in bezug auf den Turmfalken Sorge getragen werden.

Um schließlich das Irrige in der Darstellung Hermann Wagners hervorzuheben, sei ihr die aus der Feder des Geh. Regierungsrats Dr. G. Rörig (31. Flugblatt des Kaiserl. Gesundheitsamtes, Biolog. Abt.

für Land- und Forstwirtschaft, Verlag von Paul Parey, Berlin) gegenübergestellt. Sie lautet: „Der Turmfalk durchstreift fast fortwährend mit schnellem Flügelschlage, hin und wieder auf kurze Entfernungen schwebend, sein Jagdrevier; sobald er eine Beute erspäht hat, hält er rüttelnd inne, um sie näher ins Auge zu fassen und sie dann mit gewandtem Stoße zu ergreifen. Er vermag nur, dieselbe vom Boden aufzunehmen, fliegende Vögel sind daher sicher vor ihm. Seine Nahrung besteht hauptsächlich aus Mäusen und Insekten, nur selten finden sich kleine Vögel in seinem Magen; er verdient daher unseren Schutz selbst dort, wo er sich in einer guten Niederjagd angesiedelt hat, da er dieser in keiner Weise irgendwie nennenswerten Abbruch tun kann. Trotzdem er gesetzlichen Schutz genießt, wird er leider noch häufig geschossen, weil er heftig auf den Uhu stößt und dadurch oft ein bequemes Ziel bietet."

Göttingen. B. Quantz.

Bemerkenswertes aus Göttingen. Für Göttingen war die Brutperiode 1918 wegen des häufigen Vorkommens der Nachtigall und des Trauerfliegenfängers bemerkenswert. Auch die Wachtel ließ sich am 21. Mai wieder in der südlich belegenen Geismarer Feldmark wahrnehmen, ihr Schlag klang für mich wie „Quick—quick—Quick!" Die Heidelerche, mehrfach schon von Herrn Privatdozent Dr. Voß östlich von Göttingen bei Kerstlingerode über Muschelkalksteinflächen angetroffen, konnte ich am 5. Juli an der Bismarckstraße unterhalb des Kaiser-Wilhelm-Parkes zusammen mit dem Baumpieper unweit der Stadt singen hören.

Göttingen. B. Quantz.

 **Diesem Hefte liegt Schwarztafel II bei.** 

Schriftleitung: Prof. Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuß).





G. Wolff, phot.

Rohrammer, Junge fütternd und wärmend.

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von sechs Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung:
Prof. **Dr. Carl R. Hennicke**
in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XLIV. Jahrgang. **Mai 1919.** **No. 5.**

Die Stimme der Wasserralle *(Rallus aquaticus)*.

Von F. Tischler in Heilsberg.

Mit Recht hat Heinroth (Journal für Ornithologie 1917 S. 120) auf die Gefahr hingewiesen, die für die ornithologische Forschung darin liegt, daß alle Angaben Naumanns ohne jede Kritik gläubig hingenommen werden, und daß sich auf diese Weise zahlreiche Irrtümer im Schrifttum fortpflanzen, deren Quelle häufig gar nicht mehr genannt wird. In der Tat enthalten denn auch fast alle unsere ornithologischen Handbücher mehr oder weniger wörtliche Auszüge aus Naumanns großem Werk, wobei die Spezialarbeiten anderer Forscher leider fast immer unberücksichtigt bleiben. Ein ausgezeichnetes Bild, wie Irrtümer von den verschiedenen Schriftstellern weiterverbreitet, wie Tatsachen entstellt und richtige Beobachtungen übergangen werden, gibt Jacob Schenk in seiner hochinteressanten Arbeit „Die Darstellung des Brutgeschäftes des Rotfußfalken in der Literatur“ (Aquila 1911 S. 243—312).

Zu den Fragen, über die Naumann vielfach irrige Ansichten hegte, gehört unter anderen auch die der Stimmen mancher Vogelarten. So war ihm z. B. der grundsätzliche Unterschied zwischen den Stimmen der Männchen und Weibchen der verschiedenen Entenarten völlig un-

bekannt, worauf Heinroth wiederholt mit Nachdruck hingewiesen hat; so schrieb er ferner die Stimme der Weidenmeise der Haubenmeise zu, nahm an, der Sprosser locke „glock—arr“, behauptete die Aehnlichkeit der Rufe von *Numenius arquata* und *phaeopus* und dergl. mehr. Auch bezüglich einer weiteren Vogelart scheinen mir Naumanns Angaben nicht ganz zutreffend zu sein, ich meine die Wasserralle *(Rallus aquaticus)*.

Auffallenderweise kennt Naumann die gewöhnlichen Rufe dieser Art nicht, sondern erwähnt nur Laute, die die Ralle, wenn überhaupt, jedenfalls nur äußerst selten hören läßt. Es sind dies ein „hohes, schneidendes, lieblich klingendes „krrihk“ oder „krrieb““, das er nur von fliegenden Vögeln vernahm, und dann als Paarungsruf ein „scharfer Pfiff wie „wuitt“ (schnell gesprochen) und gerade so klingend, wie der Ton, welcher hervorgebracht wird, wenn man mit einer schlanken Gerte einen schnellen, kräftigen Hieb durch die Luft führt“. Bezeichnenderweise enthält auch noch die neueste Auflage von Brehms Tierleben über die Stimme von *Rallus aquaticus* nichts mehr, als was Naumann angibt. Wie anders ist dagegen in derselben Auflage die geradezu hervorragende Bearbeitung der Säugetiere durch Heck und Hilzheimer! Bei Bartenstein, wo die Ralle sehr häufig brütet, habe ich beide Laute noch nie von ihr vernommen. Ich kenne bisher nur folgende Stimmen:

1. Die gewöhnliche Lockstimme klingt wie „kick geg kick geg kick geg geg“. Wodzicki (Naumannia 1853 S. 267 ff.) gibt sie mit „rick geg“, Hesse (Journal für Ornithologie 1908 S. 39—40) mit „gipip gipipip“ wieder. Auch die von Voigt (Exkursionsbuch 7. Aufl. S. 236 bis 237) gehörten Rufe „anhaltend platzende „tip“ oder „pit“, sowie „grig grig“-Reihen“ gehören sicherlich hierher, ebenso wohl auch die von Büsing (Ornithologische Monatsschrift 1917 S. 311) als helles „gäck gäck“ bezeichnete Stimme. Wenn Ziemer (laut neuem Naumann Band VII) behauptet, daß die Lockstimme wie „gisk“ klinge und stets nur einmal ausgestoßen werde, so kann ich dem nur mit der Maßgabe beistimmen, daß man gelegentlich wohl einmal ein einzelnes „kick“ hört; die Regel ist es nicht. Das „kick geg“ entsteht auch nicht, wie Ziemer annimmt, durch das Zusammenwirken beider Gatten; ich habe es vielmehr sehr häufig von einzelnen Rallen, die ich im

Freien beobachtete, gehört. Bisweilen sind die Pausen zwischen den einzelnen Tönen ziemlich lang; meist folgen sie aber schnell aufeinander.

2. Wenn die Rallen durch einen Schuß oder sonst irgendwie erschreckt werden, stoßen sie, wie Ziemer so anschaulich schildert, ein scheltendes, allmählich ersterbendes „kruihf kruihf kruihf kruihf" aus, das öfters auch noch in brummende und knurrende Töne übergeht. Hesse (Journal für Ornithologie 1909 S. 334) meint, wie weiter unten noch näher ausgeführt wird, diese Töne, wenn er von dumpf brummenden oder grunzenden, auffällig herabsinkenden Tonreihen, etwa wie „brrui . . . " oder „brröi . . . " spricht. Er hörte meist fünf Rufe hintereinander, Voigt (l. c.), der den einzelnen Ruf „krruih" schreibt, meist 2—3, bisweilen aber auch sechs und mehr, Ziemer fast ausnahmslos vier. Hierher gehören offenbar auch die von Ziemer gehörten brummenden, grunzenden, quiekenden und kreischenden Töne, sowie die von Wodzicki (l. c.) mit „krrii krrriii ker ker" wiedergegebenen Laute. Um einen Balzruf, wie Büsing (l. c. S. 310) glaubt, handelt es sich hierbei im allgemeinen nicht; man hört diese Stimme auch noch im Oktober und November sehr häufig.

3. Das einzelne „kruihf" wird bisweilen mehr quiekend als Warnungsruf ausgestoßen. So spricht Hesse (Journal für Ornithologie 1908 S. 39) von dem warnenden „quiek" einer Ralle. An anderer Stelle (l. c. S. 40) sagt er, der Warn- und Schreckruf klinge „quick", ähnlich wie beim Teichhuhn und Tüpfelsumpfhuhn. Gemeint ist offenbar dieselbe Stimme, die aber besser „quiek" oder „quīck" zu schreiben wäre.

Dies sind die gewöhnlichen Rallenrufe, die natürlich vielfach abgeändert werden.

Was es mit dem Naumannschen „krrihk" auf sich hat, das die Ralle im Fliegen hören lassen soll, ist mir unklar. Diesen Ruf hat nach Naumann anscheinend kein Beobachter mehr gehört; weder Ziemer noch Voigt und Hesse wissen aus eigener Erfahrung etwas davon. Es scheint sich, wenn Naumann sich nicht geirrt hat, was ich für möglich halte, um einen Wanderruf zu handeln. Da die Rallen aus freiem Antriebe nur im Dunkeln herumfliegen, ist es mir fraglich, wie Naumann festgestellt hat, daß der erwähnte Ruf gerade von der

Wasserralle ausgestoßen wurde. Viel beobachtet kann er diese Art sicherlich nicht haben, sonst wären ihm ihre gewöhnlichen Rufe nicht unbekannt geblieben.

Ebenso zweifelhaft ist mir der von Naumann geschilderte Paarungsruf, das pfeifende „wuitt“. Bei Bartenstein gibt es viele Stellen, wo nur Wasserrallen und nicht auch Tüpfelsumpfhühner brüten, die überhaupt in manchen Jahren ganz fehlen. An diesen Stellen habe ich das pfeifende, an einen Gertenhieb erinnernde „wuitt“ nie vernommen. Ich vermute nach der Naumannschen Beschreibung sehr stark, daß überhaupt eine Verwechselung mit dem „quitt“ oder „uit“ des Tüpfelsumpfhuhns vorliegt. Ziemer sagt, er habe dieses reine volle Pfeifen verhältnismäßig selten gehört, Voigt erwähnt es zwar als „wuitt witt witt ....“, gab mir aber zu, daß er als Urheber die Wasserralle nicht mit Bestimmtheit festgestellt und sich wesentlich auf die Autorität Naumanns verlassen habe. Hesse (Journ. für Ornithologie 1909 S. 334) schildert den Balzruf eines einzelnen ♂ im Mai als lautes „huitt ..... wuitt“. Unter dem 27. Januar 1919 teilte er mir liebenswürdigerweise ausführlich seine Ansicht über diese Frage mit. „Die Rufe beider Arten sind einander zum Teil sehr ähnlich, zum Teil sogar fast gleichlautend. Die von Ihnen erwähnten, von unten nach oben steigenden Rufe klingen bei *Rallus* energischer, gedehnter und mehr quiekend, bei *Ortygometra porzana* sanfter, kürzer und mehr pfeifend; ich habe daher auch stets diese Rufe bei *Rallus* am Ende mit „t“, bei *Ortygometra porzana* mit „d“ geschrieben. Ein weiterer wesentlicher Unterschied besteht nun nach meinen Beobachtungen darin, daß die Rufe bei *Rallus* gewöhnlich rauh und grunzend einsetzen und fast immer deutlich zweisilbig sind, bei *Ortygometra porzana* dagegen ohne rauhe Einleitung und so gut wie einsilbig oder nur undeutlich zweisilbig klingen. Man kann daher bei *Rallus* diese Rufe etwa wiedergeben mit „chu ^{iht}“ oder „krrru ^{ihf}“, bei *Ortygometra porzana* mit „cuid“ oder „cuäd“. Ruft *Rallus* sehr lebhaft und oft nacheinander, so können die Rufe kürzer und weniger rauh, und dann denen von *Ortygometra porzana* um so ähnlicher werden. Ich habe bei einem in dieser Weise überaus lebhaft rufenden *Rallus* die Uebergänge von dem „hu ^{itt}“ in die „chu ^{ip}“, „chu ^{iht}“, „krrru ^{ihf}“ usw. bis zu einsilbigem „hrip“ und schließlich den dumpfen, gewissen Ver-

dauungsgeräuschen infam ähnlichen, schwer wiederzugebenden „brrrui“ direkt beobachten können (vergleiche auch Journal für Ornithologie 1909 S. 334/35). Solches fortgesetztes Rufen habe ich indessen bei *Rallus* bisher nur als Ausnahme, bei *Ortygometra porzana* dagegen als Regel kennen gelernt. Mit Voigtscher Zeichenschrift würde man die Rufe darstellen können bei *Rallus* mit „_J“ oder „‿‿‿J“, also deutlich zweisilbig, bei *Ortygometra porzana* „_/“, einen einheitlichen Bogen. Die Stimme von *Rallus* erscheint, zum mindesten was diese heraufgezogenen Rufe betrifft, viel modulationsfähiger zu sein als bei *Ortygometra porzana.*

Was nun die Angaben bei Naumann anbelangt, so will es fast scheinen, als ob er die Stimmen beider Arten zum Teil verwechselt habe. Sein Vergleich mit der Gerte ist ja auch auf die Rufe von *Rallus* anwendbar, soweit hier wenigstens die kurzen Rufe in Frage kommen, er scheint mir aber doch am besten auf die mehr einsilbig pfeifenden „cuid“ von *Ortygometra porzana* zu passen, von denen aber Naumann nicht das geringste erwähnt; er hat also wohl auch diese letzteren Rufe auf *Rallus* bezogen. Denn daß diese „cuid“, die man vornehmlich während der Balzzeit, und gewöhnlich am Abend und in der Nacht, bei günstiger Witterung unausgesetzt zu hören bekommt, tatsächlich von *Ortygometra porzana* herrühren, habe ich ehedem in den märkischen Luchen, wo *Ortygometra porzana* geradezu gemein war, wer weiß wie oft feststellen können; denn einzelne Vögel stoßen diese Rufe auch immer ab und zu am Tage aus, und ich habe die Tiere oft nur wenige Meter vor mir gehabt, — wie früher schon, und wie ich natürlich auch Rallen auf geringste Entfernung die namhaft gemachten Rufe zur Genüge habe hervorbringen sehen, — habe das Oeffnen des Schnabels und die nickende Kopfbewegung gesehen, mit der sie jeden dieser Rufe begleiten.

Auffällig ist noch, daß auch Ziemer, der doch im allgemeinen sehr gut beobachtet hat, sich vollständig auf den Standpunkt Naumanns stellt; er erwähnt bei *Rallus* „das reine, volle Pfeifen, das Naumann so trefflich beschreibt“; während er bei *Ortygometra porzana* nichts von dergleichen Rufen anführt.“

Auch ich stehe, wie bereits erwähnt, auf dem Standpunkte, daß Naumanns Schilderung des Paarungsrufs von *Rallus* viel besser auf das Tüpfelsumpfhuhn paßt, und daß offenbar eine Verwechselung vorliegt.

Ziemer erwähnt schließlich noch ein hohes, gedehntes und etwas zischendes „quirr" oder „squirr", das er von sitzenden oder laufenden Rallen, und zwar auch noch im Sommer hörte. Mit dem Naumannschen Fluglaut „krriehk" hat dies offenbar nichts zu tun. Ich selbst habe keine Stimme von *Rallus* gehört, die ich hierauf beziehen könnte.

Jedenfalls möchte ich zahlreiche Beobachter bitten, der Wasserralle besondere Aufmerksamkeit zu schenken, um ihre Rufe endgültig klarzustellen.

Berichtigung, betreffend *Anthus cervinus (Pall.)*, den Rotkehlpieper.

Von F. Tischler in Heilsberg.

In meinem Aufsatz über den „Rotkehlpieper *(Anthus cervinus [Pall.])* in Ostpreußen" (Ornithologische Monatsschrift 1917 S. 185—189) erwähnte ich, daß sich nach R. Blasius (neuer Naumann Bd. III S. 66) ein ♂ im Winterkleide vom 17. März 1884 aus der Caporner Heide bei Königsberg im Braunschweiger Museum befinde. Ich wies auch schon darauf hin, daß das Vorkommen im März als Ausnahme zu gelten habe, da der regelmäßige Durchzug erst im Mai erfolge. Obwohl mir seinerzeit Herr Geheimrat W. Blasius die Richtigkeit der Bestimmung bestätigt hatte, bat ich jetzt doch noch Herrn Kustos Meerwarth, mir den Vogel zuzusenden. Er kam dieser Bitte liebenswürdigerweise nach, und ich konnte feststellen, daß es sich nicht um *Anthus cervinus,* sondern zweifellos um *Anthus pratensis* handelt. Es ist ein ♂ mit schwach rostgelber Kehle, wie sie beim Wiesenpieper so häufig vorkommt. Die ersten vier ausgebildeten Handschwingen sind gleich lang, Bürzel und Oberschwanzdecken sind ungefleckt, so daß an *Anthus cervinus* gar nicht zu denken ist. Hartert hat den Vogel auf der Etikette auch als *Anthus pratensis* bezeichnet. Wohl von E. v. Homeyers Hand findet sich der Zusatz *«rufogularis»*, womit aber wohl nur eine Varietät des Wiesenpiepers mit intensiver gefärbter Kehle bezeichnet werden sollte.

Von *Anthus cervinus* befinden sich jetzt also nur zwei ostpreußische Belegexemplare in Sammlungen, nämlich die beiden ♂♂ vom 17. Mai 1914 und 15. Mai 1916 in meinem Besitz.

Ornithologische Beobachtungen aus der Umgegend von Erfurt.

Von M. Timpel in Erfurt.

Während der Tannenbäher *(Nucifraga caryocatactes [L.])* 1915 und 1916 hier nicht beobachtet werden konnte, ist er im Herbst 1917 auf dem Durchzuge wieder angetroffen worden. Am Ettersberge bei Hopfgarten, in einem Garten hinter der Saline Ilversgehofen und im Forstrevier Sachsenburg bei Heldrungen wurde *Nucifraga* im November festgestellt. (Zur Zeit der Haselnußreife sind auch zwei Tannenhäher bei Zorge im Harz erlegt worden, und bei Saßnitz auf Rügen schoß der Förster am 10. November ein Exemplar.) Am 15. Dezember 1917 wurde ein verendeter Triel *(Oedicnemus oedicnemus [L.])* unterm Telegraphendraht an der Landstraße Erfurt—Kerspleben gefunden. Ein kleiner Säger *(Mergus albellus L.)* konnte am 31. Dezember auf der Gera bei Hochheim erbeutet werden. Der kleine Buntspecht *(Dendrocopus minor L.)* kam während des Winters recht häufig in der Umgegend von Erfurt vor. Am 19. März 1918 traf ich schon eine Amsel beim Nestbau. Ein Flug Bergfinken war am 22. März in den Zwetschenbäumen an der Bindersleber Landstraße. Am 8. April den ersten Girlitz gehört, am 17. April die ersten Stall- und Hausschwalben gesehen. Zwischen Andisleben und Ringleben wurden am 24. April brütende Kiebitze angetroffen. Das Storchnest in Ringleben ist wieder besetzt. Am 25. April fand ich die Heckenbraunelle brütend im Steiger. Am 2. Mai war in der Grundmauer des Gartensalons im Steigergarten (am Bahnabhange) in einem Loche, das durch einen fehlenden Stein entstanden, ungefähr zwei Meter hoch, das Nest eines Rotkehlchens mit sieben Eiern, der Vogel flog ab. Am 3. Mai die ersten Turmschwalben gesehen, am 4. Mai den ersten Pirol bei Hopfgarten gehört. Die Heckenbraunelle im Steiger hatte am 7. Mai fünf befiederte Junge im Nest. Dicht dabei war, ebenfalls in einer Fichte, 50 Zentimeter hoch, am Stämmchen das Nest der Zaungrasmücke mit fünf Eiern. Es war fest, aus Würzelchen und Gräsern gebaut, schön napfförmig, innen mit Härchen und zwei Federchen gepolstert. Am gleichen Tage flogen die ersten Uferschwalben über der Gera. Am 9. Mai im Alperstedter Moor: Es brüten grünfüßiges Teichhuhn (Nest mit neun Eiern), Ringeltaube und Rohrammer; zum ersten Male wird die Schafstelze angetroffen; es fehlen Kiebitz,

Sumpfweihe und Drosselrohrsänger. Am 17. Mai dort das Nest der Schafstelze mit sechs Eiern gefunden, der braunkehlige Wiesenschmätzer ist beim Nestbau. Am 21. Mai fand ich in der Böschung der Bahn von Erfurt nach Stotternheim, wo sie den Weg nach der Saline schneidet, das Nest des Steinschmätzers, nachdem ich tags zuvor das ♂ durchs Glas beim Ein- und Ausfliegen beobachtet hatte. Der Eingang zum Neste war nicht viel größer als ein Mäuseloch. Die Röhre war zirka zwanzig Zentimeter lang, dann kam kugelig erweitert die Nesthöhle. Als ich mit einem Stöckchen die Röhre sondierte, zog ich den Schwanz des Steinschmätzers (♂) heraus. Ich brach nun den Eingang auf und fand noch einen Flügel des ♂. In der Nesthöhle lag das tote ♀, aber ohne Kopf, und die trockenen Schalen eines Eies. Das Pärchen scheint in dem Höhlenneste genächtigt zu haben und ist dabei von einem Wiesel getötet worden. Am 28. Mai im Alperstedter Moor das Nest des Ufer-Rohrsängers *(Calamodus schoenobaenus [L.])* mit fünf Eiern am Schilf in einer Spirstaude; Sumpfrohrsänger und Teichrohrsänger sind beim Nestbau; vom Drosselrohrsänger ist nichts mehr zu hören und zu sehen. Am 1. Juni im Alperstedter Moor: Das Weibchen des braunkehligen Wiesenschmätzers brütet, das Männchen fliegt umher, die Richtung ist aber so verschieden, daß weder Brutgegend noch Brutplatz ausfindig zu machen sind. Schafstelze und Rohrammer haben Junge. Der Sperber nistet im Feldgehölz. An einer stillen Stelle, rings von Schilf umgeben, dicht bewachsen mit *Spiraea,* Brombeer und Weiderich, fand ich ein Nest, welches ich für das des Fluß-Heuschreckensängers ansprechen möchte, zirka zwanzig Zentimeter über dem Boden im Gebüsch. Der Vogel hatte durch Abfliegen den Brutort verraten. Es lagen drei eben ausgekrochene Junge und zwei Eier im Neste. Die beiden Eier waren etwas größer als Gartengrasmückeneier, hatten auf weißlichem Grunde viele dunkle, rostfarbene Pünktchen, die am dicken Ende sich kranzartig gruppierten. Da es schon Abend war und der Bahnanschluß nach Hause erreicht werden mußte, war ein längeres Verweilen am Neste nicht möglich. — Vom Buschrohrsänger habe ich im Alperstedter Moor noch kein Gelege feststellen können; ein im Herbste 1915 aufgefundenes altes Nest, napfförmig aus Gras- und Schilfblättern, am Boden unter einem

großen Weidenbusche ließ wohl auf *Locustella naevia (Bodd.)* schließen. In diesem Jahre fand ich ein aus demselben Material frisch gebautes Nest, aber es war beim wiederholten Nachsehen ohne Eier. — Am 8. Juni im Alperstedter Moor: Nähere Beobachtung des vermuteten Fluß-Heuschreckensängers ist unmöglich, da das Nest verlassen und leer ist. Vielleicht bietet sich nächstes Jahr Gelegenheit zur sicheren Bestimmung. Teichrohrsänger und Sumpfrohrsänger haben volle Gelege. Ein Sumpfrohrsänger hat sein Nest mit fünf Eiern mitten im verschilften Gramme-Bach stehen. Der braunkehlige Wiesenschmätzer hat Junge; das Nest wird jetzt von den beiden Alten durch öfteres Zufliegen, besonders vom Männchen, bezeichnet. Es steht in der Nähe eines Wasserloches an dem aufsteigenden Rande im Grase und birgt fünf Junge. Auf dem Rückwege durch Alperstedt: Ein ♂ der Stallschwalbe begattet das ♀ auf dem Telegraphendrahte der Dorfstraße. Auf dem Wege nach Stotternheim: Rechts in einer ehemaligen Kiesgrube, die feucht und begrast ist, nistet ebenfalls die Schafstelze. Ihr Vorkommen in dieser Gegend konnte bisher nicht festgestellt werden. — Am 9. Juni fand ich in einer Dornenhecke hinter Stengers Anlage bei Bischleben das Nest der Sperbergrasmücke mit fünf Eiern. *Sylvia nisoria (Bechst.)* kommt in hiesiger Gegend selten vor. Auf meinen Wanderungen in den letzten Jahren habe ich am 4. Juni 1914 am Rande des Steingrabens bei Bischleben und am 7. Juni 1917 auf dem Bischleber Hange je ein Gelege mit vier Eiern gefunden. Am 25. August Fluß-Uferläufer mit Jungen an der Gera bei Walschleben, desgleichen am 28. August am Bachstelzenweg bei Hochheim angetroffen. Am 4. September waren noch junge Stieglitze, die eben dem Neste entflogen, in den Bäumen des Schulhofes der Kasinoschule. Infolge des kalten, regnerischen Wetters saß eins der Vögelchen krank auf dem Erdboden. Am 7. September hinter Stengers Anlage am Steigerwalde im Erfurter Feld auf einer Gerstenmandel eine Blauracke gesehen, die sich durch ihre schnell aufeinanderfolgenden Rack-Rufe bemerkbar machte, beim Näherkommen erst auf fünfzig Schritt abflog und bald darauf im Felde sich wieder niederließ. Der Vogel war nicht scheu; denn an verschiedenen Stellen arbeiteten dort Leute.

Am Nest.

Von G. Wolff in Schötmar.

4. Am Nest des Gartenspötters *(Hippolais hippolais).* *)

(Mit Schwarzbild Tafel III.)

Wie verschiedenartig das Verhalten von Vögeln derselben Art sein kann, hatte ich Gelegenheit, im Laufe des Sommers unter anderm an dem Neste des Gartenspötters zu beobachten. In meinem Garten im dichten Holundergebüsch hatte sich ein Pärchen angesiedelt und in einer Astgabel kaum zwei Meter hoch über dem Erdboden das schön runde und kunstvolle Nest errichtet. Ein tief herabhängendes, langgestieltes Blatt verdeckt einen Teil des Nestes, das zum Teil aus graugrünen Flechten fest gewebt war. Am 22. Mai 1918 fand ich das fast fertige Nest dadurch, daß ich den Nistmaterial suchenden Vogel verfolgte, ohne von ihm gemerkt zu werden. Am 28. Mai saß das Weibchen brütend auf den vier rötlichen, schwarz gepunkteten Eiern, und am 15. Juni beobachtete ich erstmalig, wie der alte Vogel Futter zum Neste trug und dieses den Jungen reichte. Meine Laube bot mir ein passendes Versteck, aus dem ich dem fütternden Vogel unbemerkt zuschauen konnte. Der niedrige Stand des Nestes gestattete außerdem, den photographischen Apparat in günstige Stellung zu bringen, ihn hinter Zweigen wohlversteckt zu verbergen und für Aufnahmen bereit zu halten. Die fütternden Vögel zeigten nun einen derartigen Grad von Vorsicht, wie ich ihn bislang bei keinem anderen Vogel, auch nicht bei Gartenspöttern, beobachtet habe. Stand ich ruhig an meinem Platze, ohne mich zu regen und zu bewegen, kamen die alten Vögel, Männchen sowohl wie Weibchen, ungestört und ohne jegliche Scheu zum Neste. Schöpften sie aber den geringsten Verdacht, so blieben sie regungslos auf ihrem Platze im dichten Blättermeer der Laube sitzen, zehn, zwanzig Minuten und länger, ohne sich auch nur zu rühren. Die Nahrung für die Jungen im Schnabel haltend, saßen sie alsdann auf ihrem Platze wie versteinert. Dasselbe geschah, wenn ich in dem Augenblicke die Laube betrat, wo der Vogel mit Futter ankam. Keineswegs flog dann der Vogel wieder ab, oder lockte ängstlich, wie man es sonst immer wieder bei der Beobachtung anderer Vögel am Nest erleben kann, sondern blieb regungslos sitzen. Eines Tages saß ich mit meiner

*) Vergleiche „Ornithologische Monatsschrift" Heft 10, Jahrgang 1917.

Familie und Bekannten in der Laube. Der fütternde Vogel kam angeflogen. In diesem Augenblicke wurde laut gesprochen und mein Junge stieß ohne Arg an den Baum, auf dem der Vogel saß. Der Vogel flog nun nicht etwa ab, sondern blieb über dreißig Minuten still auf seinem Fleck und ging nicht eher zum Neste, als bis wir die Laube verließen. Dasselbe Verhalten zeigte der Gartenspötter aber auch am Neste. Durch das Geräusch des Verschlusses beim Photographieren aufmerksam gemacht, verließ der Vogel nicht etwa seinen Ort, sondern hing an dem Neste, bis nach seiner Ansicht jegliche Gefahr beseitigt war. — Die Nahrung suchten die alten Vögel entweder aus dem umstehenden Gebüsche oder von den benachbarten Obstbäumen. Sie bestand zur Hauptsache anfangs aus winzigen grünen Räupchen. War der Vogel auf der Futtersuche, zeigte er nicht die mindeste Scheu flog dann auch stets geradeswegs zum Neste oder kehrte auf demselben Wege zurück. Erst als die Jungen das Nest verlassen hatten und sich im Gebüsch aufhielten, verrieten die Alten ihre Besorgnisse durch ängstliche „huit“-Rufe. — —

Kleinere Mitteilungen.

Vorschlag zu einem Katzensteuergesetz. In der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Jagdschutzvereins bringt unser Mitglied A. Klengel in Meißen einen Entwurf zu einer Katzensteuer, der nach meiner Ansicht die Frage restlos löst. Ich bringe nachstehend den Entwurf zum Abdruck und stelle ihn zur Erörterung.

Prof. Dr. Hennicke.

Ortsgesetz,

die Ueberwachung des Katzenhaltens im Gebiete der Stadt N. betreffend.

§ 1. Zur Durchführung eines wirksamen Schutzes der Vogelwelt, zur Herabminderung einer Gefahr der Verschleppung von Krankheitskeimen und aus Gründen der öffentlichen Ordnung wird für das Gebiet der Stadt N. nachstehendes Ortsgesetz über die Ueberwachung des Katzenhaltens erlassen.

§ 2. In allen öffentlichen Anlagen der Stadt, in den im Besitze der Stadt befindlichen Grundstücken, sowie auf den Friedhöfen dürfen

Katzen nicht herumlaufen. Auf besonderen Antrag der Besitzer kann dieses Verbot auch auf Privatgrundstücke ausgedehnt werden.

Verantwortlich für die Beachtung der Bestimmung ist der Katzenbesitzer oder derjenige, der die Katze in Wartung oder Gewahrsam hat.

§ 3. Katzen, welche § 2 zuwider in den Anlagen, Grundstücken usw. angetroffen werden, sind wegzufangen und, falls sie nicht als Hauskatzen gekennzeichnet sind, zu töten.

§ 4. Eingefangene, als Haustiere gekennzeichnete Katzen werden gegen Erlegung eines Fanggeldes und der Futterkosten an den Eigentümer zurückgegeben. Das Fanggeld beträgt M. 1,—, während der Brutzeit der Vögel vom 1. April bis 15. August M. 3,— für jeden einzelnen Fall. An Futterkosten werden 30 Pf. für den Tag erhoben.

§ 5. Werden eingefangene, als Haustiere gekennzeichnete Katzen nicht innerhalb dreier Tage gegen Erlegung der in § 4 festgesetzten Gebühren abgefordert, so ist mit ihnen nach § 3 zu verfahren, ohne daß dem Eigentümer ein Anspruch auf Entschädigung zusteht.

§ 6. Die dauernde Kennzeichnung der Hauskatzen erfolgt unter Aufsicht des städtischen Amtstierarztes durch Anlegung einer mit amtlichen Kennzeichen und Nummer versehenen Ohrmarke oder durch Tätowierung.

Für die Kennzeichnung ist eine einmalige Gebühr von M. 5,50 zu entrichten.

§ 7. Die nach den allgemeinen Gesetzen für besondere Fälle angeordneten Verbote des Umherlaufenlassens der Katzen und die für die Zuwiderhandlungen festgesetzten Strafen werden durch vorstehendes Ortsgesetz nicht berührt.

§ 8. Das Ortsgesetz tritt mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft.

Ueber die Beziehungen der Vogelwelt zu den Beerensträuchern. — Die Amsel als Wald- und Gartenvogel. Unter Hinweis auf meine vorläufigen Mitteilungen über den Traubenholunder (Jahrgang 1916, S. 96 und 252; Jahrgang 1917, S. 86—88 nebst Nachtrag S. 246) und über die Schneebeere (Jahrgang 1917, S. 181—182) sei zunächst bemerkt, daß mir inzwischen noch ansehnliches Material aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz zu-

gegangen ist, welches sich noch ständig mehrt. Für den zusammenfassenden Bericht sind mir indessen noch weitere Angaben, auch über die Gäste anderer weniger beachteter Beerensträucher, z. B. die *Cornus*-Arten, sehr erwünscht. — Was die Veränderungen der Aufenthaltsorte der Amsel anbelangt, so berichtet Martin in seiner „Illustr. Naturgeschichte der Tiere“ (F. A. Brockhaus, Leipzig 1884) darüber unter anderem: „Als ich im Dezember 1859 von Berlin nach Stuttgart kam, machten die vielen Amselmännchen, die ich sogar mitten in der Stadt auf den Dächern sitzen sah und pfeifen hörte, einen überraschenden Eindruck auf mich. Auf mein Befragen erhielt ich die Auskunft, daß diese Erscheinung auch erst seit 20—30 Jahren bekannt und die Amseln erst seit dieser Zeit zu Stadtbewohnern geworden und allgemein beliebt seien. Es währte nicht lange, bis man vom Rhein, aus der Mitte und sogar dem Norden Deutschlands ähnliche Berichte hörte.“ Anscheinend ist die Amsel aber allgemeiner als Gartenvogel im nördlichen Deutschland erst in späterer Zeit aufgetreten, berichtet doch Pastor Clodius in der „Ornithologischen Rundschau“ 1905, S. 29, bei Zunahme der Singvögel in Mecklenburg: *„Turdus merula* stellenweise, nämlich da, wo sie in Gärten sich angesiedelt hat (meist erst seit wenigen Jahren) und sich hier stark vermehrt.“ Da sich in der ornithologischen Literatur bekanntlich manche diesbezügliche Angaben vorfinden, deren Zusammenstellung gewiß erwünscht ist, um ein klares Bild über diese Erscheinung und ihre Ursachen, sowie über die Veränderungen in der Lebensweise der Amsel zu gewinnen, habe ich bereits seit Jahren Notizen über derartige Angaben hinterlegt und auch Material aus den heimischen Bergen des Sauerlandes gesammelt. Indessen bitte ich auch für diesen zusammenfassenden Bericht um weitere Mithilfe, sei es durch Ueberlassung noch unveröffentlichten Materials, sei es durch Hinweise auf diesbezügliche Angaben in der älteren und neueren Literatur. Selbst die Zeitungen, namentlich die Lokalblätter, enthalten bisweilen bemerkenswerte Mitteilungen hierüber.

Werdohl i. W., 15. Dezember 1918. W. Hennemann.

Von Seidenschwänzen. Am 27. Januar im Riddagshäuser Teichgebiet ein Flug von elf Seidenschwänzen Schneeballbeeren fressend.

Braunschweig. Kurt Kammerer.

Niststeine für Uferschwalben — ein praktischer Vorschlag. Neben der hohen Bogenbrücke, die beim Bahnhofe des schön gelegenen alten Städtchens Hannoversch-Münden über den Werra-Fluß führt und wegen der daran nistenden Mehlschwalbenkolonie ornithologisch bemerkenswert ist (die Nester sind in den kleinen Rundbogen, die zur Verzierung des Bauwerks dienen, angelegt), befindet sich auch eine Uferschwalben-Kolonie in einer daran stoßenden massiven Ufer- oder Stützmauer, in deren quadratischen, großen und tiefen Durchlüftungslöchern die Schwalben zur Brutzeit aus- und einfliegen und ein munteres Leben entfalten. An einer anderen Stelle, da, wo Werra- und Fuldastrom sich zur Weser vereinigen, also etwas weiter flußabwärts von der Stadt, bemerkte ich, daß Uferschwalben auch in den Spaltlöchern der aus wenig behauenen Sandsteinen aufgeführten Mauerwand, die sich an den Geleisen der Güterumschlagbahn und der Göttinger Landstraße entlang hinzieht, nisteten. Der Mangel an steilen Lehm- oder Sandwänden einerseits, die günstigen Ernährungsverhältnisse und die Oertlichkeit am breiten Strome anderseits haben die Vögel veranlaßt, von ihrer Gewohnheit abzuweichen und in Kunstbauten sich anzusiedeln. Ein ähnliches Beispiel ist bei Bonn anzutreffen, wo die Uferschwalbe Abflußröhren





angenommen hat (vergleiche K. Guenther: „Der Naturschutz", S. 122, Anm. 2). Diese Tatsache ist als Fingerzeig für den praktischen Vogelschutz zu bewerten. Nach Geyr von Schweppenburg (vergleiche diese Zeitschrift 1907, 32. Band) bieten 35 Zentimeter lange Flaschen mit Kugel einen Ersatz für die natürlichen Niströhren der Uferschwalbe, so daß man hiermit in der Lage wäre, durch Einzementierung der Tonflaschen in eine steile Betonwand eine Schwalbenkolonie an einer bestimmten Oertlichkeit zur Ansiedlung zu veranlassen. Die praktische Ausführung dieses Vorschlages stößt jedoch wegen der unpraktischen Form der Nistflaschen auf große Schwierigkeiten. Gerade so wie ein Meisen-Niststein nicht die äußere Form einer Ton-Nisturne für Meisen haben kann, sondern wie ein Mauerstein geformt sein muß, um bequem einem Mauerwerk eingefügt werden zu können, so wäre der Niströhre ebenfalls die Form eines rechteckigen Zementblockes zu geben, der seiner Länge nach den 35 Zentimeter langen Nistraum enthält und es gestattet, eine ganze Ufermauer damit aufzuführen. Der Erfolg, eine künstliche Massenansiedlung der unermüdlichen Insektenvertilger, dürfte nicht ausbleiben.



Göttingen. B. Quantz.

Die Vogelwelt Nordfrankreichs. Zu dem Aufsatz von Dr. Büsing im Februarheft möchte ich einige Ergänzungen geben. Ich war vier Jahre im Artois und in Französisch-Flandern und ich kann, abgesehen davon, daß ich die Anwesenheit einiger Arten — Große Rohrdommel, Schwarzstirnwürger, Nachtigallschwirl und Gartenrotschwanz — nicht feststellen konnte, die Beobachtungen Dr. Büsings in vollem Umfang bestätigen. Der Steinschmätzer ist in Französisch-Flandern Brutvogel. Ich traf im

Juni 1918 ein Paar dieser Vögel mit flüggen Jungen auf einer Halde beim Stahlwerk von Wingles. Von nicht erwähnten Arten sind überall häufig: Amsel, Goldammer, Buch- und Grünfink, Stieglitz, Zaungrasmücke, an geeigneten Oertlichkeiten auch Rohrammer, grünfüßiges Teichhuhn, Stock- und Krickente. In den kleinen Wäldern der Gegend von Phalempin südlich Lille ist die Waldschnepfe verhältnismäßig zahlreich. Sie überwintert dort auch. Ebenfalls im Winter habe ich auf den Kanälen oft den Zwergtaucher beobachtet. An Irrgästen und Seltenheiten kamen mir zu Gesicht: Ostern 1918 ein Weißer Storch auf einer Wiese bei Oignies und eine Weihe (spec?) im Juni 1916 in der Nähe von Douai. Geschossen wurden leider im Februar 1915 bei Adinfer (südöstlich Arras) ein Rotfußfalke ♂, im September 1917 bei Meenen ein Großer Brachvogel und im Februar 1918 bei Carvin ein Motthühnchen. Bei zwei ebenfalls in der Gegend von Carvin geschossenen Fischreihern nahm ich Magenuntersuchungen vor. Sie ergaben in einem Fall ein fingerlanges Weißfischchen, etwa 50 Rückenschwimmer und einige kalküberzogene Laichkrautstengel, im andern Fall einen Frosch und eine Maus.

Erwähnen möchte ich bei dieser Gelegenheit noch, daß ich in dem belgischen Dörfchen Angre eine abweichende Nistart der Mehlschwalbe beobachtete. Das Nest war im Innern eines Stalles erbaut und die Vögel flogen nach Rauchschwalbenart durch ein kleines Fenster aus und ein.

Wendehorst.

Druckfehler-Berichtigung.

Auf Seite 39 Zeile 18 von unten ist statt „Lippe“ „Werre“ zu lesen.



Schriftleitung: Prof. Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuß).



G. Wolff, phot.

Gartenspötter am Nest.



Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal, fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von sechs Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung: Prof. **Dr. Carl R. Hennicke** in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XLIV. Jahrgang. Juni 1919. No. 6.

Der Kampfläufer.

(Mit Buntbild Tafel IV.)

Von Otto Leege in Ostermarsch.

Ueber den endlosen friesischen Meeden, jenen grabendurchfurchten unbebuschten saftigen Wiesen, die noch vor einigen Monaten einem brandenden See glichen, beim Zurücktreten des Wassers sich aber in Kürze in einen goldigen Teppich verwandelten, dessen träumerische Glut, hervorgerufen durch Millionen gleißender Blüten der Dotterblume, jetzt verglommen ist und nun einem lilafarbenen Ueberzuge Platz gemacht, bis auch die Schaumkräuter zurücktreten müssen, glänzt die wärmende Maisonne.

Längst schon balzen Kiebitze, schwarzschwänzige Uferschnepfen und melancholisch klagende Rotschenkel über dem jungfräulichen Grün, Bekassinen sausen meckernd aus der Höhe, und später als alle anderen Wiesenkinder hat sich als letzter noch der Kampfläufer *(Totanus pugnax [L.])* eingestellt und seine alten Kampfplätze, etwas erhabene Rücken, nahe am Zugschlot, aufgesucht.

Gewandten Fluges kommt ein fast kiebitzgroßer Vogel in eleganten Schwenkungen daher geflogen und läßt sich gleitend auf dem mageren Rasen nieder, bald ein zweiter, dritter, und mehr und mehr. Weiter



abseits stochern einige Weibchen, die auffallend den Rotschenkeln ähneln, im weichen Boden nach Nahrung, aber die Hähne zeichnen sich vorteilhaft durch ihr prächtig glänzendes Brustschild aus, das bei dem einen in schneeigem Weiß, beim anderen in tiefem Schwarz oder Rotbraun, bald in allen möglichen Uebergangstönen leuchtet, hier einfarbig, dort getüpfelt oder gestrichelt, ja in solchen mannigfaltigen Abänderungen, daß kaum zwei einander völlig gleichen. Aber nicht nur dieser abstehende langfederige Kragen ist eine Eigentümlichkeit des Hahns, sondern im Nacken treten noch zwei merkwürdige gekräuselte Federzöpfe hervor, und das ganze Gesicht ist mit rotgelben Warzen übersäet.

Da stehen nun ihrer zwei auf kurzem, niedergetretenem Rasen wie grimme Kämpen einander gegenüber, mit wütenden, herausfordernden Blicken einander musternd und vor Erregung zitternd. Ist es wilde Eifersucht, heiße Liebesglut um die schüchterne Schöne abseits, die sich gar nicht um die Streitenden zu kümmern scheint? Immer bedrohlicher betrachten sich die Partner, sträuben dumpf knurrend das schillernde Gefieder, den gleißenden Brustschild, den Nackenschmuck, senken den Kopf, richten den Schnabel wie einen Speer geradeaus und stürzen nun wie kampfesmutige Ritter im Turnier wild aufeinander los. Jeder sucht den Stoß zu parieren, und gewöhnlich gleitet die Waffe machtlos am Schilde des Gegners ab oder trifft das warzig gepanzerte Haupt. Keiner fügt dem andern nennenswerten Schaden zu, höchstens verliert einer oder der andere eine Feder, und nur selten bekommt beim Anprall die Waffe eine Knickung, die aber bald wieder ausheilt; denn der Schnabel ist nur weich. Wieder und wieder beginnt das Balzspiel, bis der ermüdete Gegner von der Schaubühne abtritt, um anderen Platz zu machen, und endlich alle davonfliegen.

Beharrlich halten sie an ihren einmal gewählten Sammel- und Kampfplätzen trotz mancherlei Störungen fest, und leider machen sich unsere Jungen die Gewohnheit zunutze, indem sie Laufschlingen aufstellen, in welchen die Unvorsichtigen nur zu oft gefangen werden. Kein Wunder daher, wenn sie an manchen Stellen fast verschwinden, aber zum Glück beherbergen jene menschenleeren Meeden, wie sie im Süden Frieslands vorherrschen, noch zahlreiche Nester.

Inzwischen ist die Kinderwiege hergerichtet; eine sanfte Mulde auf trockenem Wiesengrunde mit einigen dürren Hälmchen oder Treibsel gepolstert, genügt den bescheidenen Ansprüchen, und gewöhnlich im Anfange des Juni ist sie mit vier großen, birnförmigen, auf olivgrünem Grunde mit braunen Flecken getüpfelten Eiern, ähnlich denen des Rotschenkels, belegt, die in 18 Tagen ausgebrütet sind. Aber der prahlerische Vater, der sich bei der Liebeswerbung einen so vorteilhaften Anstrich zu geben wußte, versagt jetzt völlig, läßt seine Familie schmählich im Stich und überläßt der sitzengebliebenen Mutter allein die Sorge um die Kleinen, die kurz nach dem Verlassen der hüllenden Schale sich mit ihr auf den Weg machen ins schützende Gras und zwischen die Binsen am Graben- und Teichrande, wo sie gegen ihre zahlreichen Feinde, vor allen die wildernden Weihen, günstige Verstecke rechtzeitig aufzufinden wissen.

Bald sind die Kleinen flugfähig, und nachdem die Wiesen gemäht, beginnen sie sich mit ihresgleichen nahe dem Meeresufer in größeren Flügen zu vereinigen, treiben sich noch wochenlang auf Weiden, im Sumpfland und Ried umher, eifrig der Jagd auf Würmer, Insekten und Schnecken obliegend, bis bei Herbstbeginn der große Aufbruch nach den wirtlicheren Gestaden des sonnigen Südens einsetzt. Die Herren Väter aber haben längst ihren prunkenden Hochzeitsstaat abgelegt, ihr Kampfesmut ist dahin, und schlicht und friedlich gesellen sie sich wieder ihren verlassenen Frauen und Kindern bei, bis das schwellende Grün kommenden Lenzes sie wieder nordwärts, zu ihren einstigen Geburtsstätten, lockt.

Rückläufige Zugbewegungen im Frühjahr und das „Vorausahnen" der kommenden Witterung seitens der Vögel.

Von Dr. Wilh. R. Eckardt, Wetterdienstleiter in Essen.

(Mit 4 Abbildungen im Texte.)

Bei der Frage nach dem Zusammenhang der Zugerscheinung mit den Witterungsverhältnissen dürfen wir auch der rückläufigen Zugbewegungen im Frühjahre nicht vergessen.

Wie K. Bertram*) sehr richtig bemerkt, hat der im Frühling meist in großer Hast durchgeführte Rückzug große Aehnlichkeit mit

*) Witterungseinflüsse auf den Zug der Vögel (Orn. Monatsber. 1906, No. 9).

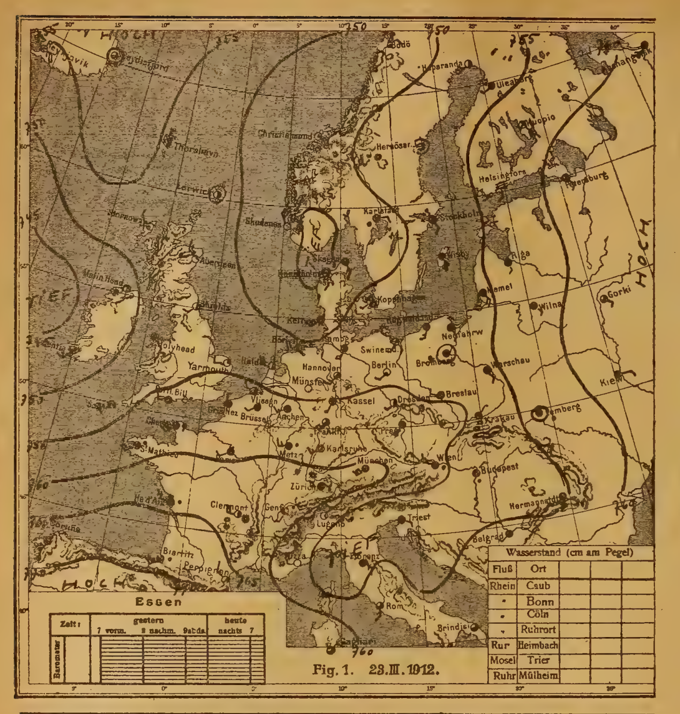


Fig. 1. 23.III.1912.

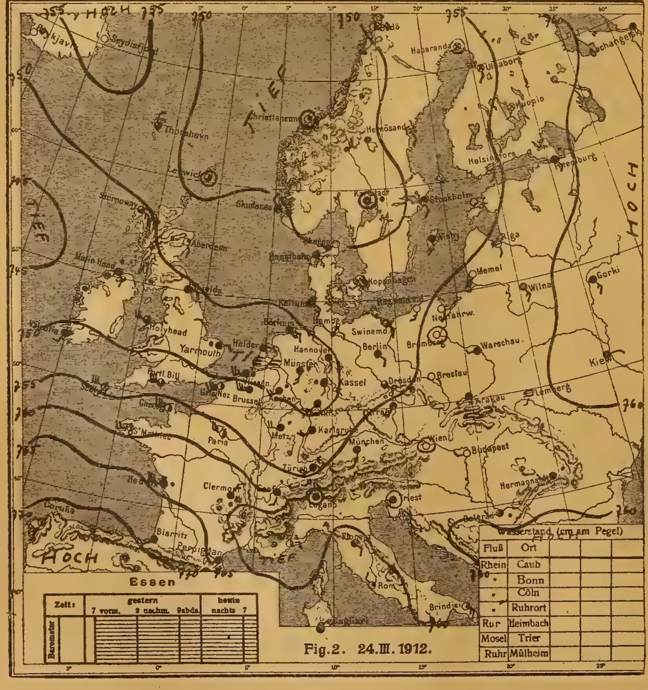


Fig. 2. 24.III.1912.

dem Verhalten eines Teiles unserer Wintervögel bei Schneefällen und Temperaturstürzen während der kalten Jahreszeit. Denn auch bei diesen Vögeln lassen sich die Züge, bezw. das Streichen, mindestens zu einem guten Teile als ausweichende Bewegungen nach schnee- und eisfreien Gegenden erkennen. Dieses Ausweichen kann sich aber nach den Beobachtungen Bertrams im Vorfrühling, wenn der Zug nach Norden schon begonnen hat, zu einem unzweideutigen Rückzuge steigern, an welchem sich indessen durchaus nicht alle Arten, ja, nicht einmal alle Individuen derselben Art beteiligen. Was nun den von Bertram beobachteten Fall einer geradezu gewaltigen rück-

läufigen Bewegung betrifft, so fand diese in der Hauptsache am 14. März 1906 über die Pfalz nach Südwesten statt, nachdem in den ersten Tagen des März schönes Frühlingswetter, welches zahlreiche Zugvögel nordwärts gelockt hatte, geherrscht und am 9. März einem Witterungsumschlag Platz gemacht hatte, der Kälte und Schneefall brachte. Ganz besonderes Interesse gewinnt diese Rückzugsbewegung aber dadurch, daß sie sich zehn Tage später, also am 24. März, wiederum im Zusammenhang mit vorausgehendem starkem, nächtlichem Schneefall wiederholte. In der Zwischenzeit muß also abermals ein Hinzug nach Norden

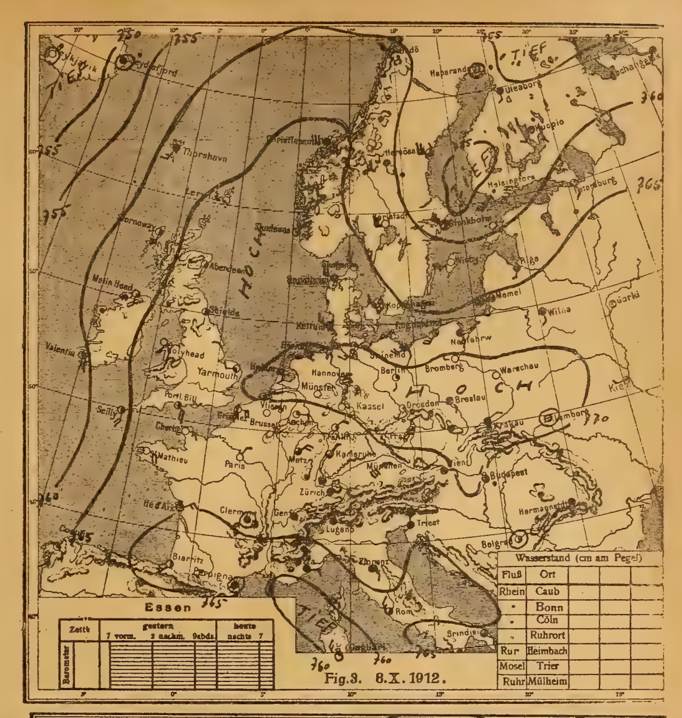


Fig. 3. 8. X. 1912.



Fig. 4. 9. X. 1912.

stattgefunden haben, der aber fast völlig der Beobachtung entging. Die Zugvogelscharen setzten sich zusammen vornehmlich aus Feldlerchen, Staren, Wiesenpiepern, Ringeltauben, Berg- und Buchfinken, Baumlerchen, weißen Bachstelzen, Drosselarten und Kiebitzen.

Wenn wir nun bedenken, daß diese Zugvogelarten nur zu einem großen Teile wieder nach Südwesten zogen, während in anderen Fällen bei späteren Witterungsumschlägen im April zumeist überhaupt keine Vögel mehr nach Südwesten zurückwandern, wenn sich Kälterückfälle einstellen, so werden wir wohl mit Recht annehmen können, daß es für das Zustandekommen solcher Rückwanderungen überhaupt erforderlich ist, daß die Kälterückfälle selbst noch in die Zeit fallen müssen, wo der Zuginstinkt bei den betreffenden Zugvogelarten bezw. Individuen jahreszeitlich noch nicht erloschen ist. So wurden z. B. in dem strengen Winter 1916/17 im Gebiete der Elbe- und Wesermündung Lachmöwen, die in Rossitten beringt waren, in völlig erschöpftem Zustande eingefangen. Obwohl die See bis weit hinaus zugefroren war und somit Nahrungsmangel für die Möwen herrschte, so verließen diese Vögel dennoch dies ihr Ueberwinterungsgebiet nicht, und zwar eben nur deshalb nicht, weil ihnen zu dieser Jahreszeit der Zuginstinkt fehlte, der nur in der eigentlichen Zugperiode ausgelöst wird. *)

Anders verhält es sich in südlicheren Breiten an der polaren Grenze des Ueberwinterungsgebietes der betreffenden Zugvogelwelt, sofern man hier von einer solchen angesichts der Erscheinung der „Ueberwanderung“ überhaupt noch durchweg sprechen kann; denn es könnte sich sehr wahrscheinlich auch um eine mehr oder weniger dauernd ortsansässige Vogelwelt der engeren und weiteren Umgebung handeln. Ich meine die Beobachtung Fr. Brauns **) am Bosporus, nach der die dort vertretenen Arten der nordischen Zugvogelwelt während des Winters in beständiger fluktuierender Bewegung begriffen sind, deren Art und Richtung genau den meteorologischen Zuständen und der dort schroff zwischen Nord und Süd als fast immer vertretenen Hauptwindrichtung entspricht.

---

*) Vergleiche hierüber „Journal für Ornithologie“ 1918: 17. Jahresbericht der Vogelwarte Rossitten.

**) Bemerkungen zum Vogelzuge (Ornithologische Monatsschrift 1906, S. 214 ff.).

Von einer „solchen“ unmittelbaren Abhängigkeit des Vogelzuges vom Winde kann bei uns jedoch im allgemeinen nicht die Rede sein, und zwar wohl schon deshalb nicht, weil die Windrichtung in Mitteleuropa viel häufiger und unbestimmter wechselt und außerdem auch noch zahlreichen lokalen Abweichungen unterworfen ist. Hier gilt vielmehr als Regel, daß bei einem nach dem Eintreffen der Zugvögel im Frühjahr plötzlich entstandenen und selbst heftigen Witterungsumschlag die Vögel nicht wieder nach niederen Breiten ziehen. Vielmehr ziehen sie sich nur an die für die Erhaltung der einzelnen Arten günstigsten Lokalitäten in dem einmal besiedelten Gebiet selbst zurück, wie z. B. in die Nähe von Ställen, Viehhöfen, Dung- und Müllhaufen, offene Teiche, Bäche, Flüsse und Wassergräben. So verfahren nach meinen Beobachtungen vor allem die Schwalben, Laubsängerarten, Rotkehlchen und andere. Sie machen es also z. T. ganz ähnlich, wie manche Finken- und Ammerarten während des Winters, wo sie, um mit Fr. Braun zu reden, „positiv anthropotropisch“ sind. Freilich können auch so noch Tausende von Vögeln dem mit dem Kälterückfall eingetretenen Nahrungsmangel erliegen, während sie doch durch einen rechtzeitigen Rückflug von oft nur mehreren Stunden sich in günstige Gebiete leicht hinüberretten könnten, wenn sie eben einen Instinkt besäßen, der sich, wie Marck ganz zu Unrecht vermutet, im Laufe der Jahrtausende den Luftdruckänderungen und ihren Folgeerscheinungen angepaßt hätte. Luftdruckverteilung und Wetterlage sind eben nur dann für die Zugvögel von Vorteil, wenn sie zur rechten Zeit, d. h. unmittelbar zur Zugzeit selbst, das günstige Medium bilden.

Nach alledem ist es aber auch mehr als unwahrscheinlich, daß die Vögel die kommende Witterung vorausahnen könnten. Jedenfalls ist eine derartige Bemerkung von Fr. Knauer*) vollkommen unverständlich, die dahingeht, daß die Beobachtungen auf Ulmenhorst immer mehr zu dieser Ansicht drängten. Knauer beruft sich auf die Beobachtung, daß die Krähen dortselbst im März 1912, obschon das Barometer stieg und die Witterung am 24., 25. und 26. März derartig war, daß recht gut das Ziehen hätte stattfinden können, den Zug eingestellt hätten, und daß nach Fallen des Barometers am 27. März wahre Sturmtage eingetreten seien.

*) Neue Ergebnisse des Ringexperimentes („Zool. Beobachter“ 1914, S. 244).

Von der Möglichkeit einer solchen Vorahnung der Vögel beweist indessen der hier zur Beobachtung gelangte Fall gar nichts; er zeigt vielmehr nur, daß man Wetterkarten noch immer nicht richtig zu lesen versteht, oder doch zum mindesten, daß man die Folgerungen, die sich für den Vogelzug aus ihnen ergeben müssen, nicht immer richtig beurteilt. Der Fall kann wohl nur auf folgende Weise seine Erklärung finden:

Im ganzen südlichen Deutschland und auch im Norden westlich der Elbe war nach einigen Tagen günstigen Wetters am 24. März unter dem Einfluß eines an der holländischen Küste erschienenen Sturmwirbels Wind und Regen eingetreten, während östlich der Elbe gegen die Vortage sogar zum Teil noch eine Besserung des Wetters erfolgte, weil sich das an den Vortagen im Norden von Europa aufgetauchte Tiefdruckgebiet unter starker Abflachung nordwärts entfernte (vergl. die beiden beigegebenen Wetterkarten!). Auch am 25. hielt dieser Witterungscharakter des Vortages über Deutschland in der angegebenen Weise noch an; vor allem bestand das Regenwetter im Westen fort. An den Folgetagen trat dann allerdings auch in Nordostdeutschland ein voller Witterungsumschlag ein, der sich allmählich bis zum Sturme steigerte.

So erklärt sich aber das Aufhören des Zuges sehr einfach aus äußeren natürlichen Gründen durch die Annahme, daß ein Nachschub der Zugvogelscharen aus Süden und Westen infolge des hier viel früher eingetretenen ungünstigen Wetters unterblieb.

Auch v. Lucanus scheint mir eine von ihm am 8. bezw. 9. Oktober 1912 in Rossitten gemachte Beobachtung nicht richtig zu deuten. v. Lucanus beobachtete am 9. Oktober dortselbst einen großartigen Vogelzug, obwohl während des größten Teiles des Vormittags Regen bei stärkerem Nordwest anhielt. Da es nun gegen 11 Uhr aufklärte, meint v. Lucanus, wären die Vögel am Morgen trotz des schlechten Wetters deshalb gezogen, „weil sie eben wußten oder besser gesagt empfanden, daß sie ins gute Wetter hineinfliegen". Dieser Schluß ist, wenn nicht falsch, mindestens nicht zwingend. Viel wahrscheinlicher ist die Annahme — man vergleiche die Wetterkarte vom 9. Oktober —, daß die aus einem Schönwettergebiet heranziehenden Vögel ihre Reise

einfach deswegen nicht unterbrechen, weil das Wetter in der Gegend der Kurischen Nehrung, in das sie hineinflogen, doch nicht so schlecht war, um ihren Zug unterbrechen zu müssen. Ja, der über Nordeuropa in der Nacht vom 8. zum 9. Oktober sich aufwölbende Hochdruck machte überhaupt erst das Reisen der Vögel in nordsüdlicher Richtung möglich, da am Tage vorher ein Sturmwirbel über dem südlichen Teile des Bottnischen Meerbusens lag, so daß man sich über das Ausbleiben von Zugvögeln in Rossitten am 8. Oktober nicht zu wundern brauchte.

Von einer Vorausahnung des kommenden Wetters kann jedenfalls in keinem der angeführten Fälle die Rede sein. Wären die Vögel hierzu befähigt, dann wäre es doch das Natürlichste gewesen, daß sie das Gegenteil von dem getan hätten, was z. B. am 24. März 1912 beobachtet wurde: sie hätten das südwestliche Deutschland schleunigst verlassen und wären zweifellos dem bequem in der Wind- und Zugrichtung gelegenen Nordosten zugesteuert, wo es ja viel länger schön blieb. Die Vögel sind also ziemlich schlechte Wetterpropheten, schlechtere jedenfalls als die Meteorologen!

Daß die Zugvögel in der Tat unfähig sind, die kommende Witterung vorauszuahnen, geht deutlich aus folgender allerneuesten Beobachtung hervor. Es herrschte in der zweiten Hälfte des März 1919 in ganz Mittel- und Nordeuropa fast ständig kaltes Wetter, das anfänglich bei vorherrschend östlichen bis nördlichen Winden im allgemeinen zu großer Niederschlagsarmut neigte. Als dann vom 26. zum 27. der südwesteuropäische Tiefdruck nordostwärts vorrückte und das Hochdruckgebiet über Nordeuropa verdrängte, trat trotz des Drehens der Winde nach West und Südwest aus hier nicht näher zu erörternden Gründen kein milderes Wetter ein, wohl aber gingen starke Schneefälle nieder, die über ganz Mitteleuropa eine für die Jahreszeit ungewöhnlich ausgedehnte und sich längere Zeit haltende Schneedecke ausbreiteten. Gleichzeitig mit dem Drehen des Windes nach Südwesten wurden aber am 27. sowohl über Essen, wie auch über dem Lennetal im Sauerlande, wie mir Herr Lehrer W. Hennemann in Werdohl bezüglich der letzteren Gegend mitteilt, nach Nordosten ziehende Kranichsscharen beobachtet, und zwar fielen schon damals leichte Schneeschauer.

Wenn nun auch die Kraniche sehr wahrscheinlich in Südwesteuropa bei besserem Wetter aufbrachen, so wären sie doch wohl kaum in eine ihnen Verderben bringende Winterlandschaft geflogen, wenn sie das Wetter vorausahnen könnten.

Abnehmende Vogelarten Niedersachsens.

Von Matthias Brinkmann in Hildesheim.

In den verflossenen fünfzig Jahren haben sich im Vogelbestande der Heimat die größten Veränderungen vollzogen. Die Tierwelt einer Gegend ist abhängig von der Gestaltung des Bodens, die den Tieren die erforderlichen Lebensbedingungen geben muß.

Seit die Verkoppelungen und Markeneinteilungen vorgenommen wurden, nahm man den Vögeln immer mehr die Wohnstätten und entzog ihnen gleichzeitig die zusagende Nahrung. Die Wallhecken verschwanden, Sümpfe und Moore wurden trocken gelegt. Den Wasser- und Sumpfvögeln erging es schlimm. Abgenommen haben Lachmöwe, Flußseeschwalbe, Trauerseeschwalbe, Brandseeschwalbe, Goldregenpfeifer, Kampfhahn, Limose, Bekassine, Kiebitz und Kranich. Wiepken konnte für Oldenburg bereits 1875 keine Lachmöwenkolonien nennen, obgleich es dort zwanzig Jahre früher an allen großen Tümpeln große Kolonien gab. Auf den Riddagshäuser Teichen bei Braunschweig nisteten 60—100 Pärchen. Im Emslande, wo sie früher zahlreich auftraten, gibt es jetzt nur noch kleine Niederlassungen. Aehnlich erging es der Flußseeschwalbe und der Trauerseeschwalbe. Bei Haselünne und Schöningsdorf haben sich diese prächtigen Seeschwalben noch erhalten. Den Goldregenpfeifer gab Steinvorth 1861 für einen häufigen Brutvogel in den Heide- und Moorgegenden des Fürstentums Lüneburg an, heute verlegt dieser Vogel seine Verbreitungsgrenze immer mehr nach Norden. Das südliche Hannover kennt ihn nicht mehr als Brutvogel. Die Limose hat früher auch im südlichen Hannover und in Westfalen gebrütet. Rudolf Koch fand 1882 ein Nest bei Glandorf. Löns gibt 1905 an, daß die Bekassine früher im Warmbüchener Moor häufiger vorgekommen sei als jetzt. — Der Kampfhahn ist auch auf den Inseln seltener geworden. Den Waldwasserläufer kannte Wiepken 1875 als nicht selten an den sandigen Hunteufern. Die Rohrdommel war

früher wie im benachbarten Holland häufig, jetzt tritt sie nur mehr vereinzelt auf. — Der Kranich war vor 30—40 Jahren in unseren großen Sumpfmooren häufig. Löns nennt 1905 nur mehr drei Brutplätze für Hannover. In der Pralleschen Eiersammlung liegen Gelege aus dem Wietzenbruche, aus Wolthausen bei Celle, aus dem Warmbüchener Moor und aus dem Wendland.

Die Uferbegradigungen trugen weiter dazu bei, den Vögeln die ihnen angenehmen Wohnörtlichkeiten zu nehmen. Der Flußregenpfeifer, nach Steinvorth 1861 ein nicht seltener Brutvogel, ist in unserem Gebiet selten. Detmers erhielt 1907 ein Ei aus dem Emslande. Der Alpenstrandläufer war früher auch im Münsterlande Brutvogel; Koch erhielt 1876 ein Gelege aus der Gegend vom Rheine. — Nach Droste war die Küstenseeschwalbe früher häufiger als die Flußseeschwalbe. Diese aber hat die erstere mehr oder weniger vollständig verdrängt. Mit den Herden schwand auch der herrliche Wiedehopf. Schon 1887 hatte er nach Blasius bei Braunschweig abgenommen, unterhalb der Stadt zählte er 1—2 Paar. Menzel führt ihn 1890 für den Hils, wo er vor einigen Jahren gar nicht selten war, als fast vollständig verschwunden an. Im Süd-Osnabrückischen fehlt er seit sechs Jahren.

Der wachsende Ausbau der Verkehrswege hat weiteren Anteil an der Abnahme der Vogelwelt. Die Drahtnetze der Luft und die Eisenbahnen bringen vielen Vögeln den Tod. Der wachsende Luftverkehr wird die Vogelwelt ebenfalls beunruhigen. Es fehlte immer mehr an weiten, ursprünglichen, vom Strome des Menschenlebens nicht berührten Gebieten. Den großen Raubvögeln, dem Schreiadler, dem Schlangenadler, dem Uhu, der Gabelweihe und den Kolkraben nahm man die ungestörten Jagdgründe. Blasius kannte 1862 bei Braunschweig in einem Umkreis von vier Stunden 2—3 Brutplätze des Schreiadlers, den Steinoorth für Lüneburg als nicht seltenen Brutvogel aufzählt. Pralle hat Eier von Hildesheim (1864) und von Münden (1877). Der Schreiadler ist für Hannover eine Seltenheit und erst vor wenigen Jahren wieder als Brutvogel festgestellt. Der Schlangenadler ist nicht mehr. Fischadler haben in neuerer Zeit noch bei Oldenburg und Geeste gehorstet. Von dem früher nicht seltenen Kolkraben nahm Löns für Hannover höchstens ein Dutzend Brutpaare an.

Der neuzeitliche gründliche Forst- und Landwirtschaftsbetrieb führte besonders zur Abnahme der Höhlenbrüter. Er duldete keine hohlen Bäume und kein Dornengestrüpp. Spechte, Hohltaube, Blaurake hatten darunter zu leiden. Die Blaurake war vor 50 Jahren überall, wenn auch spärlich, verbreitet. Wahrscheinlich hat sich das blaue Flugwunder ganz aus unserem Gebiet zurückgezogen, während man es im Brandenburgischen noch allenthalben antrifft. — Das Ausroden der Dornenbüsche vertrieb die Würger. In Pralles Sammlung liegen mehrere Gelege des kleinen Würgers, so von Hannover, aus der Lüneburger Heide, aus der Ilse bei Hildesheim. Wir werden den kleinen Würger wohl nicht mehr als Brutvogel des Gebietes ansprechen können. Der Rotkopfwürger kommt vielleicht nur mehr an der Ostgrenze vor. Meyer fand 1882 ein Nest im Park Haus Escherde. Steinvorth sah 1861 in ihm einen „nicht seltenen Brutvogel". Das Verschwinden dieser beiden Arten, während sich der Neuntöter und Raubwürger halten konnten, bleibt ein Rätsel. Der Mensch selbst hat weitgehenden Anteil an der Vernichtung des ursprünglichen Vogelgeschlechtes. Alles Große, durch Form oder Farbe Augenfällige mußte beseitigt werden. Die Raubvögel schwanden von Tag zu Tag. Verständnislose Jugendwillkür hatte das Bestreben, alles „Krummschnäbelige", als „Habichte", durch Fallen und durch Schießgewehr umzubringen. Noch ist der Aberwitz mancher Gegenden, in den an das Scheunentor genagelten Eulen Glückszeichen zu sehen, nicht gehoben. — Auch der Storch hat abgenommen, seit 50 Jahren kommt er bei Osnabrück nicht mehr vor. — Der Uhu ist seit 1886 vom Oberharz verschwunden. Leunis sagte 1832, daß sich Horstplätze in den Siebenbergen, im Escherberge und bei Lammspringe befänden. Bis in die 70er Jahre hinein soll er an den Bodensteiner Klippen gewesen sein. Im Unterharz hält er sich noch an einer Stelle des Selketales. Der Schwarzstorch gehört seit langem zu den Seltenheiten.

Die vortrefflichsten Arten starben aus oder gingen in ihrem Bestande zurück. So verschwanden vor 1900 ferner: Graugans, Gänsesäger, Säbelschnäbler, Kormoran, Nachtreiher, kleine Sumpfschnepfe, Haselhuhn und Steindrossel. Die Graugans brütete an den Riddagshäuser Teichen bei Braunschweig (1862) und bei Seelse (1885). Säbel-

schnäbler waren bis 1904 Brutvögel der Inseln. Kormorane gab es 1867 in der Reiherkolonie bei Bleckede. 1863 wurde eine Kolonie des Nachtreihers am Seeburger See in brutaler Weise vernichtet. Der Fischreiher hat allerorten abgenommen. Das Haselhuhn hielt sich bis 1870 am Südharz; am Nordharze war eine vereinzelte Brutstätte der Steindrossel 1849 von Hennicke bei Goslar festgestellt, 1883 noch von Leunis erwähnt.

Zu den unsicheren Brutvögeln unseres Gebietes sind zu rechnen: Schnatterente, rote Pfuhlschnepfe, Triel, kleines Sumpfhuhn, Zwergsumpfhuhn, schwarzer Milan, Steppenweihe, Tannenhäher, kleiner Würger, Binsenrohrsänger, Zwergfliegenschnäpper und Blaurake.

Dieser Verminderung des Vogelbestandes steht eine Vermehrung anderer Arten gegenüber. Die Nadelwälder brachten Tannen- und Haubenmeise; den Landstraßen und den Steinbauten folgten Haubenlerche, Grauammer, Mauersegler und Rotschwanz; die Abnahme größerer Raubvögel war den Krähen, Hähern, Tauben, Spatzen und Amseln günstig; die Gartenkultur behagte dem Girlitz und dem Gartenspötter; der planmäßig betriebene Vogelschutz führte zur Vermehrung mancher Seevogelart, der Spechte, Trauerfliegenschnäpper und Nachtigallen.

Die Vogelkunde gibt einen Einblick in das Wechselwirken der Natur und deckt die Abhängigkeit des Naturlebens vom Menschenleben auf. Eine rechte Freude über die Zunahme mancher Arten (Vergl. XLIV. Jahrgang Nr. 4), die oft zudem Fremdlinge auf deutschem Boden sind, kann nicht hochkommen angesichts der zunehmenden Verödung der Landschaft. Die Abnahme gerade der vortrefflichsten Arten gibt allen Heimatfreunden die ernste Mahnung, ihrerseits nach Kräften mitzuwirken an der Erhaltung unserer prächtigsten Landschaftszierden.

Vorschlag eines Zusammengehens von Ornithologie und Meteorologie.

Von Dr. Wilh. R. Eckardt,
Wetterdienstleiter am Meteorologischen Observatorium in Essen.

Otto Hermann, der 1914 verstorbene Leiter der Ungarischen Ornithologischen Zentrale und eigentliche Begründer der modernen Vogelzugforschung, hat den Vorschlag gemacht,*) daß es an der Zeit wäre, für die Erforschung des Vogelzuges wenigstens ein simultanes Netz der fortgeschrittenen europäischen Staaten anzustreben, dessen

*) Eine Skizze des Standes der Ornithophaenologie. „Aquila" 1912, S. 1 ff.

Kosten die betreffenden Staaten zu tragen hätten. Da aber der Kostenpunkt bisher stets an der Ansicht gescheitert sei, daß die Ornithologie allein nicht wichtig genug sei, um Opfer zu verdienen, so hätten die Organisationen so zu geschehen, daß in der Organisation auch der so wichtige ökonomische Gesichtspunkt voll berücksichtigt werde und daß alle infolge Einseitigkeit vernachlässigten Disziplinen zur Geltung kommen möchten.

Dies die Ansicht von Otto Hermann. Ich selber bin als Berufsmeteorologe indessen der Ueberzeugung, daß die Kostenfrage gerade für Deutschland die allergeringste Rolle spielen würde, weil die Vogelzugbeobachtung, ohne überhaupt weitere Kosten zu verursachen, einfach mit der Meteorologie, d. h. entweder mit der Bedienung des Stationsnetzes oder wohl noch besser mit der Einrichtung der sogenannten Vertrauensmänner des norddeutschen öffentlichen Wetterdienstes ohne alle Schwierigkeiten verbunden werden könnte. Diese Herren, denen die Prognosenprüfungen der einzelnen Wetterdienstbezirke obliegen, setzen sich in erster Linie zusammen aus intelligenten Landwirten, Lehrern und Landwirtschaftslehrern und sind in jedem Wetterdienstbezirk in ausreichender Anzahl vorhanden. Auf die täglichen Prognosenprüfungskarten zur Zugzeit etwa noch eine Bemerkung, wie z. B. „der Storch, die Rauchschwalbe oder der Hausrotschwanz gestern angekommen“ zu setzen, wäre wahrhaftig keine Mühe, zumal ja die wenigen in Frage kommenden Vögel allgemein bekannt sind. Die Wetterdienststellen könnten ohne Mühe das Material in einer Liste sammeln und es den Ornithologen zur Bearbeitung weitergeben. Auch für die Klimatologie der einzelnen Wetterdienstbezirke, wie für die Landwirtschaft überhaupt, können solche Mitteilungen nur willkommen und recht wertvoll sein.

Jedenfalls tut eine einheitlich geleitete Vogelzugforschung allen europäischen Staaten, und nicht in letzter Linie Deutschland, dringend not. Basiert doch auf ihr letzten Endes überhaupt der gesamte Vogelschutz, d. h. der Schutz derjenigen Lebewesen, die unter den Tieren nicht nur das belebendste und in jeder Hinsicht am meisten ästhetische Moment im Landschaftsleben bilden, sondern die auch noch von eminenter Bedeutung für unser Wirtschaftsleben sind, namentlich hin-

sichtlich ihres Nutzens für Land- und Forstwirtschaft. Mehr als beherzigenswert ist daher der Mahnruf von Otto Hermann: „Wir dürfen nicht vergessen, daß der Vogel nicht nur dazu da ist, um der Form nach erkannt zu werden, sondern es handelt sich ebenso und noch mehr um die Erkenntnis des Wesens. Wir müssen wissen, daß der Vogel inmitten der Erscheinungen des Gesamtlebens der Natur seine volle Geltung hat und durch nichts ersetzt werden kann; daß sein Eingriff in den Kreis der Erscheinungen notwendig, weil regelnd ist, daß sich die Vernachlässigung und Mißachtung dieses Gesichtspunktes zum Schaden des Menschen rächt, daß mithin das Studium des Vogels edel und jedes Opfers wert ist.“ Und dieses Opfer ist gar nicht groß! Aus diesem Grunde aber ist es geradezu beschämend, daß Norddeutschland mit einer allgemeinen systematischen Bearbeitung der Ornithophaenologie im Gegensatze zu anderen Ländern, wie Nordamerika oder gar dem kleinen Ungarn, bis jetzt nichts fertig gebracht hat.

Kleinere Mitteilungen.

Wettsingen des Zaunkönigs. Jeden Morgen führt mein Weg durch Hecken, in denen mehrere Zaunkönige leben. Bereits am 1. Januar hörte ich einzelnes stümperhaftes Singen. Seit dem 24. Februar aber erschallt regelmäßig jeden Morgen das frische Schmettern von vier Zaunkönigen. Punkt $^1/_4$ vor 7 Uhr beginnt das große Frühlingsüben. Mir scheint, als unterhalten sich je zwei der Sänger im eifrigsten Zwiegesang. Die Schläge werden noch immer nicht in der ganzen Schönheit des Sommers vorgetragen und werden gegen Ende unschöner, brechen gar unvermittelt ab. Zu bewundern bleibt der nie erlahmende Eifer, mit dem sich die Wettsänger ihr Kunstkönnen zurufen. Kaum läßt der eine dem anderen Zeit, seine Perlreihen zu beenden, schon hebt er zum neuen Schlage an. Ein Sänger brachte 7—8 Schläge in der Minute fertig. In den frühesten Morgenstunden singt *Troglodytes* am eifrigsten. Mittags ruht der Sänger.

Bei den oft stümperhaften Sängern wird es sich jedenfalls um jüngere Vögel handeln, die wohl ausschließlich aus Lust am Gesange und aus Wohlbehagen über die wärmere Sonne jubeln.

Hildesheim, den 2. März 1918. Brinkmann.

Einige Bemerkungen zu dem Artikel „Wildenten“. Mit Interesse habe ich den Beitrag „Wildenten“ des Herrn Rudolf Hermann in Nummer 6 und 7 laufenden Jahrganges der Ornithologischen Monatsschrift gelesen. Es sei nur hier gestattet, einige Worte über unsere in der Mark Brandenburg gar nicht zu selten auftretende Schellente zu sagen.

Der Verfasser schreibt auf Seite 169: „nistet indes zeitweise auch in Deutschland; sie legt ihr Nest unweit vom Ufer auf kleinen Bülten und unter Weidengestrüpp an, doch nimmt sie, wie die Stockente, auch Baumhöhlen, oft in beträchtlicher Höhe vom Erdboden — bis zu 12 m — an. . . .“

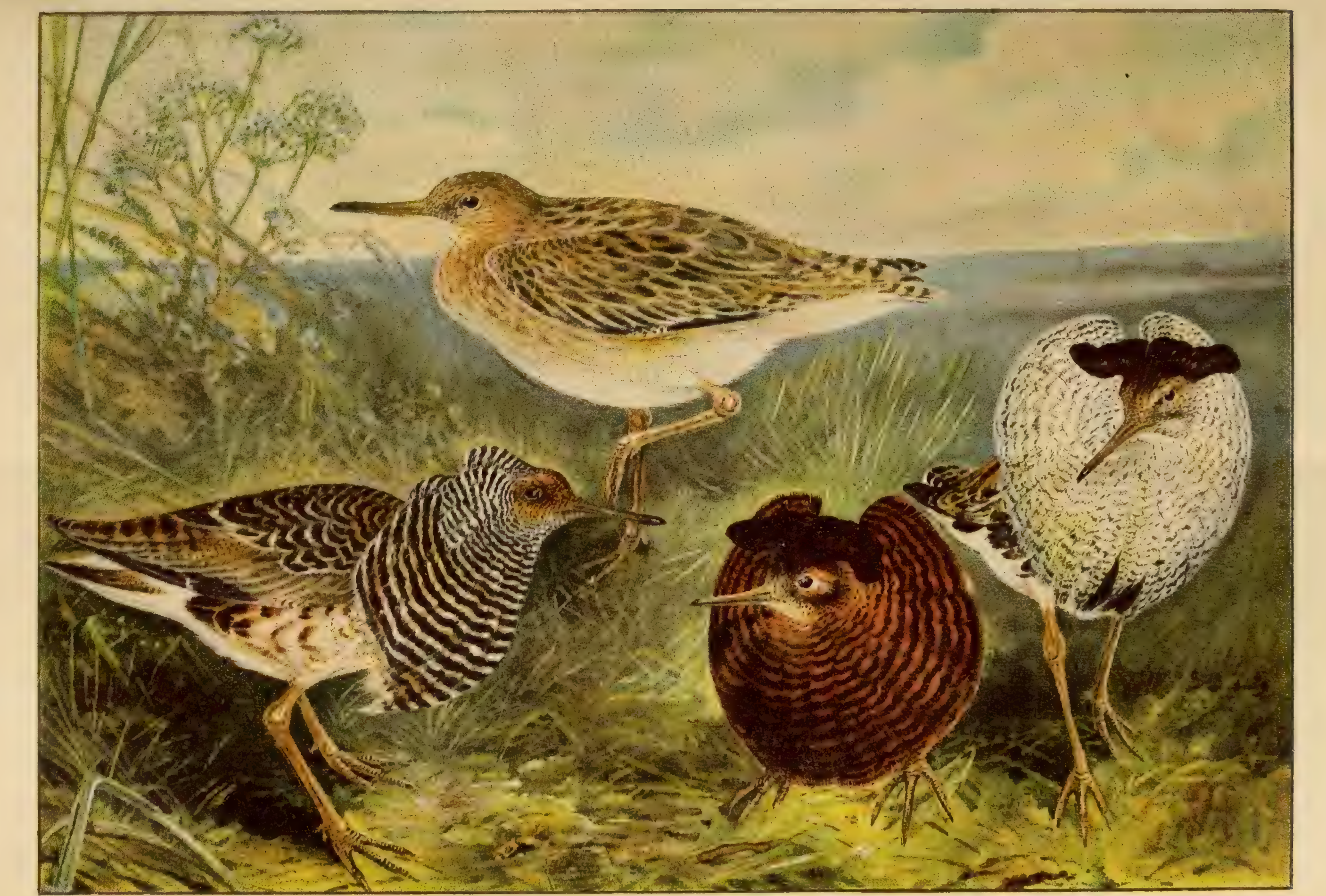
Hierzu habe ich zu bemerken, daß diese Ente in der Mark, der Herr Verfasser wohnt wohl in Berlin, in manchen Revieren nicht seltener Brutvogel ist, wenn die von dieser Ente gestellten Nistgelegenheiten, hohle Bäume, vorhanden sind. Der weiße, mehr nierenförmige Fleck des Männchens befindet sich nicht unterhalb des Auges, sondern zwischen Schnabelwurzel und Auge. Seit dem Jahre 1888 kenne ich die Lebensgewohnheiten der Schellente und habe wohl im Laufe dieser Zeit gegen 15 Brutorte kennen gelernt. Hier bei uns im Binnenlande habe ich *Fuligula clangula L.* nur als Brüter in Höhlen und in Schwarzspechthöhlen kennen gelernt, aber niemals als Freibrüter. Bei mir in der Neumark nisten alljährlich zwei bis drei Pärchen in meinem Garten in künstlichen Nisthöhlen, ein Pärchen daselbst in einem alten hohlen Birnbaum. Da ich diese Pärchen auch während der Schußzeit stets schone, so zeigen die Vögel gar keine Scheu.

Dankbar würde ich sein, wenn mir der Herr Verfasser einen Brutort angeben würde, wo ein oder mehrere bodenständige Nester der Schellente aufgefunden worden sind.

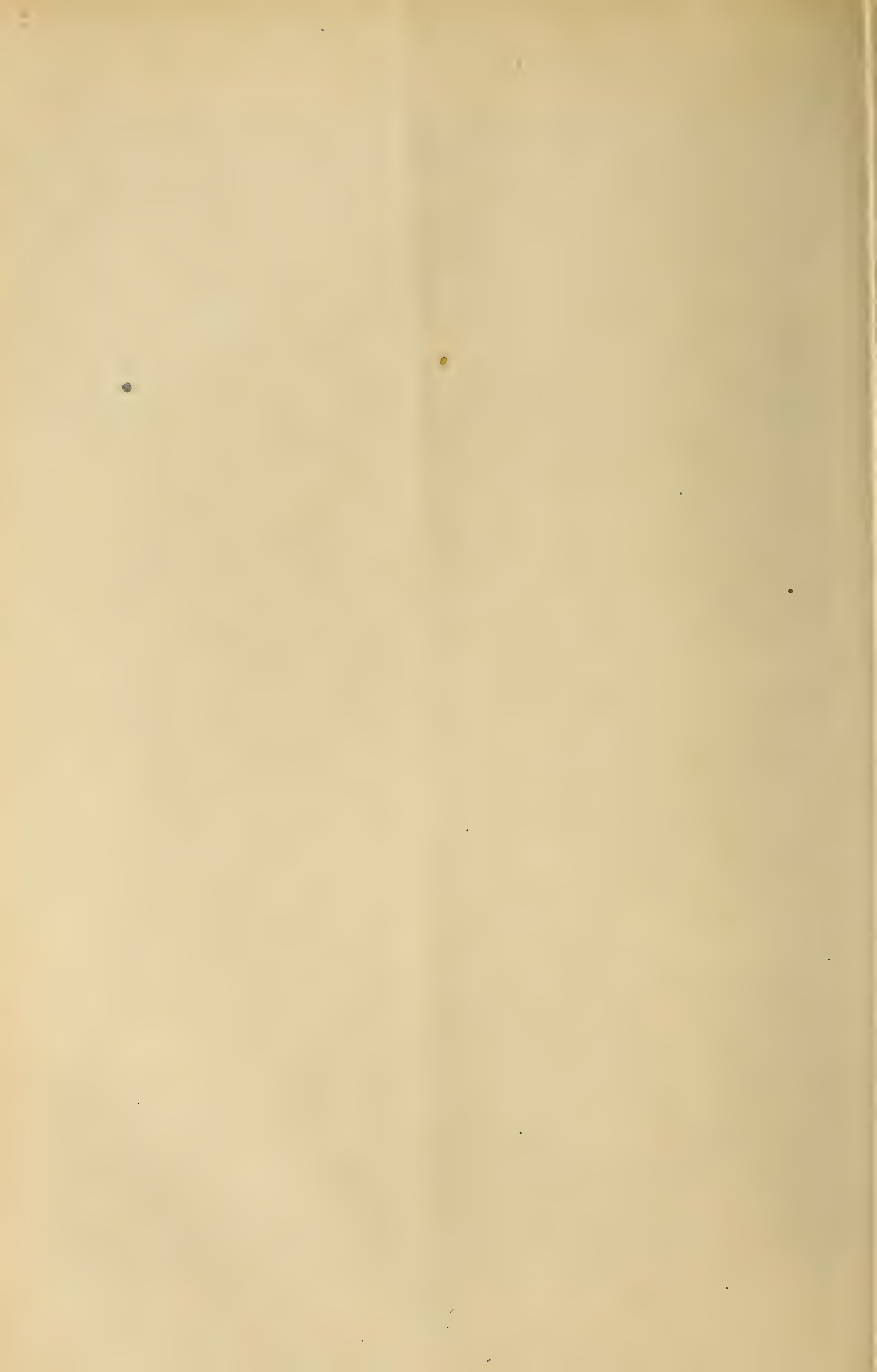
Frankreich, im Juli 1918. Wilhelm Rüdiger.

☛ Diesem Hefte liegt Bunttafel IV bei. ☚

Schriftleitung: Prof. Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuß).



Kampfläufer *(Totanus pugnax [L.]*.



Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal, fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von sechs Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung:
Prof. **Dr. Carl R. Hennicke**
in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XLIV. Jahrgang. — Juli 1919. — No. 7.

Das Vorkommen der Reiherente *(Nyroca fuligula)* in Deutschland.

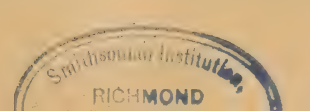
III. Nachtrag.

Von F. Tischler in Heilsberg.

Nachstehend sollen noch einige Ergänzungen und Nachträge zu meinen früheren Arbeiten in der Ornithologischen Monatsschrift 1916 S. 257—273, 307—308; 1918 S. 239—245 gegeben werden.

Mecklenburg.

Sehr interessant ist die ausführliche Schilderung des Brutgeschäfts der Reiherente von F. Reuter in der Zeitschrift für Oologie und Ornithologie 1908 S. 177—179. Ebenso wie auf der Insel im Lauternsee, sind auch auf den Inseln der mecklenburgischen Seen Lachmöwen, Flußseeschwalben, Gambettwasserläufer und Flußregenpfeifer die ständigen Begleiter der Reiherenten. Anfang Juni beginnt das ♀ mit der Eierablage, so daß in der zweiten Hälfte dieses Monats die meisten Gelege vollzählig werden. Auch Ende Juni und Anfang Juli finden sich noch unbebrütete Gelege. Also alles ist ebenso wie in Ostpreußen,



Als Zahl der Eier im Gelege gibt Reuter 8—12, mehrfach 13—16, einmal 19 an.

Pommern.

Professor Ibarth schrieb mir unter dem 30. September 1918 über die Bemerkung Hübners, daß die Reiherente auf den Teichen bei Stralsund, der alten Heimat Ibarths, brüte: „*Nyroca fuligula* zeigt sich auf dem Frankenteich im Frühjahr ziemlich regelmäßig in Paaren. Auf dem Moorteiche habe ich sie nie gesehen; doch will ich ihr Vorkommen dort nicht bestreiten, wohl aber, daß sie auf einem dieser Teiche brütet. Dazu dürften ihnen weder die Teiche selbst noch ihre Umgebung irgend welche Gelegenheit bieten. Ich glaube vielmehr, daß die Enten dort auf dem Zuge rasten und, sofern sie überhaupt nicht zur Brut schreiten, dort bis in den Sommer hinein verweilen. Dasselbe ist hier (bei Danzig) auf dem Vogelschutzgebiete der Fall, wo Reiherenten das ganze Jahr hindurch anzutreffen sind, bis die Binnengewässer zufrieren. Dann gehen sie auf die See, wo ich sie im strengen Winter 1916/17 im Januar bei Zoppot wiederholt feststellte.“

Ostpreußen.

Am 23. Mai 1918 besuchte ich mit Professor Dr. Voigt die Vogelinsel im Gr. Lauternsee, sowie den Wangstsee im Kreise Rössel. Auf beiden Seen sahen wir Reiherenten sehr zahlreich in Paaren, fanden auf der Insel aber noch kein einziges Gelege. Bei einem zweiten Besuch der Insel am 27. Juni 1918 bemerkte ich dort 17 besetzte Nester mit 23, 19, 16, 16, 16, 15, 15, 15, 14, 14, 14, 14, 13, 9, 7, 7, 5 Eiern und 7 verlassene mit 16, 15, 5, 5, 5, 4, 4 Eiern. Die Gelege zeigten durchweg noch keinen Dunenkranz; die Eier waren gar nicht oder nur ganz wenig bebrütet. Um die Insel schwammen weibliche Reiherenten in großer Zahl. Wenn auch einige Gelege in dem hohen Grase sicherlich übersehen sind, so schien doch auch jetzt noch ein Teil nicht mit dem Legen begonnen zu haben.

In Masuren beobachtete Voigt 1918 einige Reiherenten Ende Mai auf einer Bucht des Ixtsees bei Kossewen (Kreis Sensburg), ferner am 22. Mai mehrere Paare bei Osterode sowie am 4. Juni auf dem Ustrichsee (Kreis Allenstein). Oberlehrer Trincker sah vom 24. bis

27. Mai 1918 etwa 6 Paare auf dem Löwentinsee bei Lötzen, und auf dem Kinkeimer See bei Bartenstein zeigten sich im Juni und Juli 1918 ein bis zwei Paare ständig. Auch auf dem Möwenbruch bei Rossitten waren nach Thienemann 1918 Reiherenten zur Brutzeit stets zu sehen; ich selbst bemerkte dort ein ♀ am 22. Juli, 7. und 8. September 1918 mehrfach aus nächster Nähe.

Bei meinen nunmehr insgesamt sieben Besuchen der Vogelinsel im Lauternsee stellte ich folgende Gelegezahlen fest: Die Gelege enthielten 1×30, 1×29, 1×28, 2×23, 2×22, 2×21, 5×19, 5×18, 1×17, 8×16, 13×15, 11×14, 14×13, 19×12, 15×11, 10×10, 20×9, 14×8, 12×7, 9×6, 11×5, 4×4, 1×3 Eier. Welches die Normalzahl ist, läßt sich schwer sagen, da sehr häufig mehrere ♀♀ in ein Nest zusammen legen. Bei den hohen Gelegezahlen über 16 ist dies wahrscheinlich stets der Fall gewesen. Ich fand denn auch auf der Vogelinsel in den Nestern von *Anas penelope* und *strepera* fast stets einige Reiherenteneier. Ein derartiges Zusammenlegen scheint bei allen in Kolonien brütenden Enten vorzukommen. Hantzsch (Beitrag zur Kenntnis der Vogelwelt Islands 1905 S. 184) erwähnt es ausdrücklich von *Nyroca marila* auf Island.

Kehren die Zugvögel in Norddeutschland oder in Nordfrankreich früher zurück?

Von Richard Gerlach, zurzeit im Lazarett zu Hannover.

Manch einer schreibt aus dem Felde, daß die Zugvögel dort zwei, ja vier Wochen eher zurückkämen als in der Heimat. Meine Zweifel veranlaßten mich zu Untersuchungen, was daran Wahres sei. Dazu stellte ich die Ankunftsdaten, die ich in diesem Frühjahre (1918) in Frankreich verzeichnet hatte, denen gegenüber, die zur selben Zeit im Hannoverschen festgestellt wurden.

Meine Angaben für Nordfrankreich wurden ergänzt durch die der Herren Schoatz und Dr. Depdolla. Die Zeiten für Hannover verdanke ich Herrn H. W. Ottens. Auch die Herren Becker und Arens haben das Ihre dazu beigesteuert.

Die Witterung war in den beiden Gebieten im März und April ungünstig, wodurch sich die späte Wiederkehr erklärt.

Art	Ankunft	Nordfrankreich	Ankunft	Hannover
Star	30. 1.	St. Germainmont	25. 1.	Letter
Weidenlaubsänger .	22. 3.	„ „	1. 4.	Nienburg
Hausrotschwanz . .	25. 3.	„ „	29. 3.	Hannover
Rauchschwalbe . . .	7. 4.	„ „	7. 4.	Nienburg
Rauchschwalbe . . .	7. 4.	Ham	—	—
Mönch	7. 4.	St. Germainmont	26. 4.	Hannover
Mönch	8. 4.	Ham	—	—
Baumpieper	17. 4.	Chaulnes	27. 4.	Benther Berg
Nachtigall	26. 4.	St. Germainmont	28. 4.	Eilenriede
Schwirl	28. 4.	„ „	9. 5.	Hannover
Gartenspötter . . .	5. 5.	Chaulnes	12. 5.	„
Pirol	11. 5.	„	9. 5.	„
Wachtelkönig . . .	14. 5.	St. Germainmont	16. 5.	Leinewiesen

Zu folgenden Arten, deren Ankunft in Nordfrankreich festgestellt wurde, fehlt die Gegenangabe von Hannover:

Heckenbraunelle am 6. März in St. Germainmont,
Girlitz „ 17. „ „ „ „
Waldrotschwanz „ 1. April „ Ham,
Teichrohrsänger „ 26. „ „ St. Germainmont,
Sperbergrasmücke „ 30. „ „ „ „
Wachtel „ 7. Mai „ Chaulnes,
Turteltaube „ 11. „ „ „

St. Germainmont liegt westlich von Rethel im Departement Ardennes. Ham ist ein Flecken westlich von St. Quentin. Chaulnes ist der Eisenbahnknotenpunkt zwischen den Strecken Montdidier—Peronne und Amiens—St. Quentin.

Es ergibt sich, daß die meisten Arten etwa eine Woche früher in Frankreich erscheinen als in Deutschland. Auffallend groß ist der Zeitunterschied beim Mönch: 19 Tage. Es ist fraglich, ob der Mönch wirklich erst am 26. April in Hannover angekommen ist, oder ob er von anderen Beobachtern früher gesehen wurde. Die Rauchschwalben

kamen in Ham, St. Germainmont und Nienburg am 7. April zurück; Beweis genug, daß sie Hunderte von Meilen in wenigen Stunden überfliegen. Den Star beobachtete ich in St. Germainmont erst am 30. Januar; in Letter war er schon am 25. Januar. Möglich ist, daß es sich bei diesen um überwinternde Vögel handelte; denn ich habe in den Wintern vorher solche bei Hannover beobachtet. Daß der Pirol in Chaulnes zwei Tage später eintraf als in Hannover, ist wohl durch die Verwüstung jener Schlachtgefilde zu erklären.

Trotz dieser Ausnahmen steht es also fest, daß die Vögel um etwa eine Woche früher in Nordfrankreich erscheinen als in Niedersachsen.

Raubvogelrupfungen 1918.

Von O. Uttendörfer in Herrnhut und H. Kramer in Niederoderwitz.

Die Zahl der von uns 1918 gesammelten Raubvogelrupfungen erreichte die erstaunliche Rekordziffer von 1874 Stück. Davon entfallen auf die unermüdliche Energie von Herrn Kramer jun. allein über 1600 Stück.

Vom Habicht kamen drei Fundstellen in Betracht. Am 19. IV. fand Herr Högner an der alten Stelle auf den Schöpswiesen bei Niesky auf einem Baumstumpf die Rupfungen von Nebelkrähe, Waldschnepfe, Hase und Sperber. Nicht weit davon solche von 2 Ringeltauben, 1 Stockente ♂, 1 Haustaube und 1 Tannenhäher. Am 12. VII. fand ich bei einem Besuch in Niesky an derselben Stelle, besonders unter der starken Eiche, auf deren Aesten dieser Habicht öfter zu rupfen pflegt, die Reste von 2 Ringeltauben, 1 Haustaube, 1 Elster juv., 1 Stockente ♀ und 1 Hasen.

Von den Herrnhuter Habichten brachte es der am Triebenbach nur bis zu einem Nistversuche. Er lieferte 2 Hasen, 1 Maulwurf, 1 Waldohreule, 1 Feldlerche, 1 Kuckuck, 1 Dohle, 3 Eichelhäher, 3 Haustauben, 4 Ringeltauben und 7 Rephühner.

Die Brut des Habichts im Walde bei der Heuscheune kam dagegen glücklich auf. Die Stelle lieferte 5 Hasen, 5 Eichhörnchen, 1 Feldmaus, 2 Turmfalken; als ganz besondere Merkwürdigkeit am 10. VII. die Rupfung eines fast völlig flüggen jungen Mäusebussards und

am 2. IX. eines ebensolchen Sperbers, ferner 2 Steinkäuze, 1 Waldohreule, 9 Singdrosseln, 3 Misteldrosseln, 1 Amsel, 1 Gartengrasmücke, 12 Feldlerchen, 3 Grauammern, 1 Goldammer, 13 Stare, 3 Elstern, 9 Eichelhäher, 9 Nebelkrähen, 1 Buntspecht, 1 Grünspecht, 1 Kuckuck, 7 Ringeltauben, 3 Haustauben, 8 Rephühner, 1 Fasan, 1 Wachtel und 2 Birkhühner, zusammen 107 Tiere.

Unverhältnismäßig reich waren die Funde von Sperbertaten. Schon am 20. I. fand ich auf den „sieben Wiesen" nicht weit von einem Vorwerk eine ergiebige Rupfstelle in einem Fichtenstangenholz mit den Resten von 5 Goldammern, 3 Buchfinken, 1 Hausspatz, 2 Feldspatzen, 1 Stieglitz, 1 Nonnenmeise. Am 27. I. fanden sich am Eichler nicht weit vom Rittergut ebenfalls in Fichtenstangen an einer auch in anderen Jahren benützten Stelle 11 Goldammern, 2 Buchfinken, 6 Hausspatzen, 2 Feldspatzen, 1 Grünling, 1 Amsel und 1 Rephuhn. Beide Stellen wurden nie im Winter benutzt.

Dagegen kannten wir in diesem Jahre nicht weniger als sieben besetzte Sperberhorste, deren Brut auch zum großen Teil glücklich aufkam. Zu beiden Seiten von Oderwitz fand Herr Kramer je zwei Nistplätze. Ferner fand er zu seiner größten Ueberraschung einen besetzten Sperberhorst 50 m von dem besetzten Habichtshorst im Heuschauner Wald entfernt. Der Horst war auffällig klein und stand ganz offen auf einer dünnen Kiefer. Die Brut fand bedeutend später statt als die des Habichts. Ein Junges ist, wie oben erwähnt, später dem Habicht zur Beute gefallen. An dem Sperberhorst am Sandberg fand sich unter anderm die „Rupfung" eines jungen Hasen. Auch der Ruppersdorfer Sperber war wieder da und benützte mehrfach dieselben Baumstümpfe. Dagegen war das mir so bequem liegende Nest im Eulholz dies Jahr nicht besetzt. Zu erwähnen ist noch, daß an einem der Horste der Vogel abweichend von der Regel die Gewohnheit hatte, viele Beutetiere auf den Aesten einer alten Kiefer zu rupfen.

Es würde nun zu weit führen, die Beute sämtlicher sieben Sperberhorste einzeln anzuführen. So seien nur die Ergebnisse des Horstes im Mandautale, der die interessanteste Zusammenstellung bot, mitgeteilt. Er bot die Rupfungen von 1 Hausrotschwanz, 1 Gartenrotschwanz, 1 Braunkehlchen, 2 Zaungrasmücken, 6 Dorngrasmücken, 2 Sperber-

grasmücken (!), 5 Gartengrasmücken, 1 Fitislaubvogel, 7 Singdrosseln, 6 Wacholderdrosseln, 1 Amsel, 3 Kohlmeisen, 2 Blaumeisen, 1 Nonnenmeise, 5 rotrückige Würger, 1 Trauerfliegenschnäpper, 19 Rauchschwalben, 2 Hausschwalben, 8 Bachstelzen, 10 Feldlerchen, 10 Goldammern, 8 Buchfinken, 6 Bluthänflinge, 19 Hausspatzen, 3 Feldspatzen, 14 Stare, 1 Wendehals, 2 Rephühner, 1 Haushuhn juv. und 7 Waldwühlmäusen, zusammen 150 Tieren.

Zum Schlusse geben wir einen Gesamtüberblick der 1918 gerupften Tiere. Da dies Jahr der Sperber den Habicht weit überwiegt, übertreffen auch die Zahlen der Kleinvögel bei weitem die der größeren Vögel und haben teilweise eine unerhörte Höhe erreicht, mehr als in allen früheren Beobachtungsjahren seit 1896 zusammen! Es wurden also gefunden: 263 Haussperlinge, 234 Feldlerchen (vor 1918 zusammen nur 223), 141 Goldammern, darunter eine mit einer Andeutung einer hellen Querbinde auf dem Schwanze, 133 Buchfinken, 96 Singdrosseln, darunter am 10. X. ein ungewöhnlich helles Exemplar, 95 Stare, 94 Rauchschwalben. Diese erstaunliche Zahl von Schwalben ist zweifellos größtenteils auf Rechnung des Sperbers zu setzen, wie die Funde unter dem oben erwähnten Sperberneste zeigen. Auch andere der diesjährigen Sperbernester hatten ähnliche Zahlen, und zwar wurden nicht nur junge, sondern mehrfach auch alte gefunden. Unter den jungen Rauchschwalben befand sich wieder ein Exemplar mit fast ungeflecktem Schwanz. Nun kommen erst die Hauptbeutetiere des Habichts: 87 Rephühner, 64 Ringeltauben und 60 Haustauben. Eine der Ringeltauben hatte Erbsen und Saubohnen, eine andere Gerste im Kropfe gehabt. Diese zehn am meisten gejagten Arten ergeben zusammen 1267 Exemplare, mehr als zwei Drittel der beobachteten Jahresbeute. Eichelhäher fanden sich merkwürdig wenig, nur 39; um so mehr Gartengrasmücken 34, früher zusammen nur 10, und Dorngrasmücken 30 früher, zusammen nur 17, was eine recht unerwünschte Folge der Sperbernester bedeutet. Weiter 29 Kohlmeisen, 29 Bachstelzen, 28 Amseln, 27 Wacholderdrosseln, 25 Grünlinge, 24 Bluthänflinge, 23 Feldsperlinge, 22 Nebelkrähen, 20 Baumpieper, 18 Blaumeisen, 16 Grauammern, 13 Zaungrasmücken. 13 Fitislaubvögel, 12 rotrückige Würger, 11 Hausschwalben, 9 Fasanen. Der Fasanenbestand ist ja sehr zurückgegangen.

Weiter 9 Birkhühner, 9 Misteldrosseln, 9 Hausrotschwänze, 8 Kuckucke. Während wir früher selten die Rupfung erwachsener Kuckucke fanden, war dies in diesem Jahre mindestens viermal der Fall. 8 Trauerfliegenschnäpper, meist infolge des Herbstzuges. 7 Turteltauben, 6 Rotkehlchen. Davon eins bereits am 27. Januar. 6 Tannenmeisen, 6 Waldohreulen, 6 graue Fliegenschnäpper, 5 Rotdrosseln, 5 Elstern, 5 Blessen, 5 Braunellen, 4 Wintergoldhähnchen, 4 Stockenten, 4 Krickenten. 4 Haushühner, und zwar sämtlich junge Exemplare. 4 Saatkrähen. Bei einer derselben hat Herr Kramer jun. die Szene mit angesehen. Er bemerkte am 19. November, wie eine Schar Saatkrähen auf einem Feld immer nach einer Stelle stieß, konnte aber nicht erkennen, was der schwarze Klumpen eigentlich bekämpfte. Am nächsten Tage ging er an die Stelle und fand die Rupfung. Ob ein Habicht oder ein Wanderfalk der Täter war, ließ sich infolgedessen leider nicht sicher ermitteln. Der Ort des Kampfes spricht eher für letzteren. Weiter 3 Turmfalken, 3 Haubenmeisen, 3 große Buntspechte, 3 Wiesenpieper, 3 Gartenrotschwänze, 3 Baumläufer, 3 Steinkäuze, 3 Nonnenmeisen, 3 Wachteln, von denen eine ein Weizenkorn im Kropfe hatte, 3 Weidenlaubvögel, 3 auf dem Durchzug erwischte Steinschmätzer, in Königswartha 3 Drosselrohrsänger und in Niederoderwitz 3 Sperbergrasmücken. Auch nach den diesjährigen Funden muß also diese Art nicht bloß auf dem Zuge, sondern brütend hier vorkommen. Sie lebend zu beobachten, ist uns hier aber noch nicht geglückt. Ferner fanden wir 2 Grünspechte, 2 Kiebitze, 2 Bergfinken, 2 junge Sperber und 2 Braunkehlchen.

Endlich wurden gefunden 1 Gimpel, 1 Heidelerche (am 24. III. Durchzüglerin), 1 Spechtmeise, 1 Hohltaube, 1 Stieglitz (ein winterlicher Umherstreicher am 20. I.), 1 Uferschwalbe, 1 Wasserralle (26. V. an den Heidehäusern), 1 Lachmöwe ad. mit Schnabel an der seit Jahrzehnten fast ausgestorbenen, nun aber wieder sehr reichlich besetzten Lachmöwenkolonie an den Ullersdorfer Teichen, 1 Bekassine (auf dem Durchzug am 9. III. in der Weinau bei Zittau), 1 Wachtelkönig, 1 Haubenlerche, 1 Bergstelze, 1 Waldlaubvogel, 1 Dohle, 1 Mönchsgrasmücke, 1 Waldschnepfe (Niesky), 1 Rohrammer ♀ (Hennesdorfer Teiche 11. VIII.), 1 Eisvogel und von bisher noch nicht gefundenen

Arten 1 Tannenhäher (Niesky), 1 Wendehals und 1 Mäusebussard juv. Insgesamt fanden wir also 1918: 1874 gerupfte Vögel in 88 Arten. Die Gesamtliste enthält jetzt 6230 Stück in 129 Arten. Die überaus hohe Zahl kommt aber nicht nur von der Zahl der Sperbernester, sondern auch davon, daß Herr Kramer die Sammeltechnik verbessert hat und auch die kleinsten Laubgebüsche in der Nähe des Dorfes nicht unbeachtet läßt. Hier findet sich oft noch mehr als in den Fichtenstangenhölzern des Waldlandes. Außerdem wurden auch dieses Jahr öfters gerupfte Säugetiere gefunden, und zwar Feldmaus, Waldwühlmaus, Wasserratte, Eichhorn und Hase. Endlich am 30. III. und am 9. VI. Waldkauzgewölle, die Forellen enthielten.

Kleinere Mitteilungen.

Zum Vorkommen der Rallenvögel in Nordfrankreich. In Nr. 3 des Jahrgangs 1919 der Ornithologischen Monatsschrift spricht stud. rer. nat. Werner Sunkel die Vermutung aus, daß ich in Nordfrankreich nicht die Wasserralle *(Rallus aquaticus L.)*, sondern das grünfüßige Teichhuhn *(Gallinula chloropus [L.])* beobachtet hätte. Diese Vermutung ist nicht genügend begründet und unrichtig. Das grünfüßige Teichhuhn ist im Aisnegebiet sehr häufig, das ist unbestreitbar, aber daraus kann man doch nicht schließen, daß die Wasserralle dort nicht vorkommt. Diese scheuen Vögel können dem Beobachter durch ihre versteckte Lebensweise leicht entgehen. Mir waren die Wasserrallen bekannt genug, so daß eine Verwechselung nicht möglich gewesen wäre; denn ich hatte sie verschiedentlich in der Umgebung Hannovers beobachtet, so bei Neustadt am Rübenberge, wo sie gar nicht selten sind. In der Aisnegegend habe ich sie dann vom Sommer 1917 bis Frühjahr 1918 tagtäglich beobachtet. Am 22. September 1917 war ich Zeuge, wie in der Nähe der Zuckerfabrik St. Germainmont ein Fischotter *(Lutra lutra L.)* hinter einer Wasserralle herjagte, die ängstlich „pipipipip“ rufend das Weite suchte. Wie ich schon in Nr. 5 des Jahrgangs 1918 der Ornithologischen Monatsschrift berichtete, nahm vom Oktober 1917 an die Zahl der Wasserrallen ständig zu, und Mitte Dezember waren überall an den Gräben und Bächen, sogar nahe bei Ortschaften, Wasserrallen anzutreffen. In der Dämmerstunde erscholl vom Wasser her ihr Ruf „Bruih“, den sie

meistens zwei- oder dreimal wiederholten. Im Januar 1918 nahm ihre Zahl dann nach und nach wieder ab. Die Ansammlung im Dezember ist wohl durch Zuwandern aus dem Osten oder Norden zu erklären. — Das grünfüßige Teichhuhn ist in Nordfrankreich die am zahlreichsten vertretene Art der Rallenfamilie. Sind doch die Sumpfwälder mit den angrenzenden feuchten Wiesen so recht für diese Art geeignet. Das Bläßhuhn *(Fulica atra L.)* war auf der Aisne selbst regelmäßig, wenn auch nicht in so großer Menge wie das grünfüßige Teichhuhn anzutreffen. Auch der Wachtelkönig *(Crex crex L.)* kommt in den Aisnewiesen vor. Die drei kleinen Sumpfhuhnarten der Gattung *Ortygometra* habe ich in Nordfrankreich nicht beobachtet.

Hannover. Richard Gerlach.

Zaungrasmücken als Pflegeeltern junger Sperlinge. Im Juli 1918 stand meine Batterie in einem Obstgarten in der Nähe von Armentières. In einem Stachelbeerbusch brütete eine Zaungrasmücke ihre drei Eier des zweiten Geleges. Ein Kanonier legte ohne mein Wissen den Inhalt eines Spatzennestes: drei frischgeschlüpfte Junge und ein anscheinend unbefruchtetes Ei in das Nest der Grasmücke. Diese begann sofort die jungen Spatzen zu füttern, welche auch prächtig gediehen. Wenn auch das Gelege durch die darüberliegenden jungen Sperlinge vor dem Erkalten geschützt war, befürchtete ich doch, es könne durch die Anwesenheit der fremden Gäste leiden. Nach vier Tagen, während derer das Müllerchen seine Pflegekinder treulich gefüttert hatte, beseitigte ich deshalb die Spatzenbrut. Kaum hatte ich mich einige Schritte entfernt, so nahm die Grasmücke das unterbrochene Brutgeschäft wieder auf, als ob nichts geschehen sei. Ich konnte mich später davon überzeugen, daß das Gelege glücklich ausgekommen war. Die Jungen wurden jedoch, wie ich einwandfrei beobachtete, von einem Siebenschläfer geraubt. Wendehorst.

Vom Kuckuck. Zu der Mitteilung von H. W. Ottens auf Seite 29 dieses Jahrgangs über die Fütterungsweise beim jungen Kuckuck verweise ich auf den XXIII. Jahrgang (1908) dieser Zeitschrift, Seite 80, wo ich bereits über ein gleiches Verfahren der Pflegeeltern eines Kuckucks — es waren in diesem Falle Wiesenpieper — berichtet habe. Zwei Jahre später beobachtete ich dasselbe in Steiermark bei einem

jungen Kuckuck, der von Hausröteln gefüttert wurde. Auch hier setzten sich die Alten auf den Rücken des jungen Gauchs und stopften ihm von dort aus die Atzung in den weitgeöffneten Schnabel. — Ich glaube, daß dies überhaupt öfters dann zu beobachten sein wird, wenn der junge Kuckuck mit zunehmendem Alter seinen späteren Lebensgewohnheiten gemäß sich gern auf einzelne Pfähle oder sonstige erhöhte Punkte (Zäune usw.) setzt, wie er es doch der Nahrungssuche wegen später oft tut, und die fütternden Alten dann nicht oder nur schlecht einen Platz zum Niederlassen finden. Ein Beweis, wie rasch und geschickt die Vögel sich in die neuen Bedingungen zu finden wissen!

Dresden. Raimund Schelcher.

Verschiedene Beobachtungen bei Herrnhut. Am 23. V. 1917 hatte mir Herr Kramer am Sandberg einen Flußrohrsänger singend vorgeführt, den er am 12. V. dort bereits beobachtet habe. Dieses Jahr hatte ich Gelegenheit, mich zu revanchieren. Als ich am 19. V. 1918 mit meiner Frau frühmorgens das Habichtsnest im Heuschauner Wald aufsuchte, kamen wir über einen Bestand mit einzelnen hohen Kiefern und einem Unterwuchs von Birken, Himbeersträuchern und viel *Calamagrostis*. Sofort ertönte daselbst das sisser sisser sisse des Flußrohrsängers, und wir konnten den Sänger aus direkter Nähe beobachten, wie er auf einem Strauche saß und Flügel und Schwanz vor Begeisterung und Anstrengung zitterten. Aber während wir noch im Beobachten waren, ertönte es bereits tiefer, leiser und eintönig irrrr. Wenige Meter von dem Flußrohrsänger sang also auch der Heuschreckenrohrsänger. Die Herren Kramer haben wenige Tage später diese glückliche Beobachtung bestätigt.

Am 12. II. 1919 ging ich bei Schnee und Frost am Rittergut Oberstrohwalde vorüber: Ein weiteres Kanalisationsrohr mündete daselbst aus den Häusern kommend in ein Wiesenbächlein und schuf durch sein wärmeres Wasser einige schneefreie Stellen. Da machte ein grünfüßiges Rohrhuhn seinem Namen Ehre und entfloh bei meiner Annäherung in das Rohr.

Am 9. III. 1919 beobachtete ich ferner dicht bei Herrnhut melodisch rufend und trommelnd den Grauspecht. Leider ist diese für die hiesige Gegend neue Beobachtung die einzige geblieben; denn ich

konnte ihn in den nächsten Tagen nicht mehr finden. 1917 zeigte sich im Herbst in meinem Garten öfters ein Mittelspecht. Immer wieder mache ich die Erfahrung, daß die Weidenmeise hier häufig ist; überall, wo Fichten- oder Kiefernstangenholz nicht zu fern von dem Erlicht eines Baches ist, kann man darauf rechnen, ihren unverkennbaren Ruf zu hören, während die Nonnenmeise fast nur bei Ortschaften vorkommt.

O. Uttendörfer.

Von der (lippischen) Werre. (Ueberwinterung einer *Motacilla boarula* u. a.) In diesem Winter blieb eine der in Herford an der Werre und Aa brütenden Gebirgsstelzen *(Motacilla boarula Penn.)* bei uns und konnte täglich unterhalb des Werrewehrs am Berger Tor beobachtet werden, wie sie an den Inselchen und Wasserarmen des flachen Wasserablaufs eifrig ihrer Nahrung nachging. Sie hat auch die Frostperiode in der ersten Februarhälfte ohne Schaden überstanden. — Auch ein prächtiger Eisvogel *(Alcedo ispida L.)* trieb sich während des strengen Frostes unterhalb des Werrewehrs umher; er kümmerte sich nicht viel um die ihn beobachtenden Menschen der zuweilen recht belebten Kleinbahnstation und spähte manchmal von einem Aste ins offene Wasser, aus dem er in raschem Sturze sich die Fischlein hervorholte. Mit Eintritt des Tauwetters aber verschwand er sofort wieder. — Das gemeine Teichhuhn *(Gallinula chloropus Lath.)* war bis zum Februar 1917 hier an der Werre streckenweise häufig anzutreffen, auch stets überwinternd, wurde aber durch jenen froststrengen Februar 1917 völlig ausgerottet. Erst im Spätsommer 1917 fanden sich einzelne Stücke wieder ein; ihre Zahl wuchs auch im Laufe des Jahres 1918 nur langsam und hat auch jetzt noch nicht die Hälfte der früheren Anzahl erreicht. — Allwinterlich erscheint an der Werre als naher Verwandter des Teichhuhns auch das Bläßhuhn *(Fulica atra L.)* in wenigen Stücken, die meist bald wieder verschwinden. — Ebenso ist die Wildente *(Anas boschas L.)* hier an Aa und Werre ein regelmäßig vorsprechender Wintergast, der aber bei Nachlassen des Frostes alsbald wieder von dannen zieht. Im Herbste 1916 wurde noch am 24. Oktober auf der Werre unterhalb Herfords ein Entenkücken im Dunenkleide — nach unserer Schätzung 5—6 Wochen alt — beobachtet, das zwischen den Weidenbüschen des jenseitigen Ufers eifrig

umherschwamm; es wird wahrscheinlich eine kleine Wildente gewesen sein, die also einer sehr verspäteten Brut entstammte. Die Entenmutter fehlte. — Im Dezember 1918 wurde als sonst noch nicht beobachteter Wintergast an der Werre eine Reiherente *(Fuligula cristata Steph.)* geschossen. —

Herford, den 20. März 1919. Dr. R. Bielefeld.

Vom Rotschwänzchen. An unserem Hause brütet alljährlich ein Pärchen Rotschwänzchen *(Erithacus titys).* In diesem Jahre wartete ich anfangs vergeblich auf sie. Erst von Ende Mai ab sah ich ein Pärchen öfters an dem Nistplatz ein- und ausfliegen. Häufiges Beobachten verschaffte mir dann die Gewißheit, daß es dort zur Brut schreiten wollte, und schließlich schien das Weibchen auch fest auf den Eiern zu sitzen. Ich hatte richtig vermutet: Nach ungefähr zwei Wochen hörte ich, das die Jungen ausgeschlüpft waren. Als ich am 15. Juni die Brut besichtigte, fand ich zu meiner freudigen Ueberraschung sieben Junge vor. Diese außergewöhnlich hohe Zahl — der Hausrotschwanz legt bekanntlich in der Regel nur fünf bis sechs Eier — erkläre ich mir damit, daß das Pärchen in diesem Jahre aus irgend einem Grunde nur eine Brut machte.

Schwieriger wäre der Fall allerdings zu erklären, wenn es zuerst wo anders gebrütet hätte und dort gestört worden wäre, so daß es sich für die zweite Brut nach einem anderen Nistplatz hätte umsehen müssen. Hierfür spricht der Umstand, daß die Brut zu einer Zeit stattfand, in der die Rotschwänzchen sonst zum zweiten Male brüten.

Allerdings, und das ist wohl hierbei das Entscheidende, ist ein zweites Gelege an Eierzahl eher kleiner als größer, so daß doch wohl die erste Erklärung als die wahrscheinlichere anzusehen ist, und die Vögel nur eine Brut machten. —

Man sieht jedoch, daß der Fall nicht so einfach ist, da beide Annahmen etwas für und wider sich haben.

Wiesbaden, den 26. Juni 1918.

Fritz Kötter.

Kranichzug im Wesertal. Am 20. September 1917 hörten wir, von einem Spaziergange kommend, gegen 5 Uhr nachmittags vor den Toren der Stadt Rinteln plötzlich die charakteristischen Stimmen von

Kranichen *(Grus grus)*. Wir blickten nach oben. Und da kamen die großen, stattlichen Vögel in ziemlicher Höhe in drei Abteilungen dahergeflogen, in westlicher Richtung steuernd, ständig ihre Schreie ertönen lassend. Zwei der genannten Abteilungen waren kleiner, die dritte jedoch an Individuen weit zahlreicher. Alle drei flogen in Winkelform, bei der zuletzt genannten Schar hatte der längere Schenkel des Winkels noch einen zweiten anhängenden Schenkel. Hier bot sich etwa folgendes Bild: Die Vögel wechselten während des Weiterfluges zuweilen ihre Anordnung, ordneten sich in einer Linie, wechselten ihre Plätze usw. Sie zogen schnell, so daß man zu genauerem Zählen nicht kommen konnte. Es dürften etwa 100—150 Stück gewesen sein. Es herrschte östlicher Wind. Wie mir ein Bekannter berichtete, sind am Nachmittage noch größere Kranichscharen durch das Wesertal gezogen, als die eben angegebenen. Auch in dem benachbarten Hameln wurden die ziehenden Kraniche beobachtet.

Hameln, den 3. Juni 1918. Dr. Fr. Sehlbach.

Ornithologische Gelegenheitsbeobachtungen im Bergischen Lande. Den Sommer 1918 mußte ich in Elberfeld verbringen; mein bisheriges Beobachtungsgebiet, Bad Homburg v. d. Höhe und Umgebung, konnte ich nur zweimal kurz besuchen. An meinem gegenwärtigen Wohnort habe ich gelegentlich einige Beobachtungen machen können, über die ich hier kurz berichten will. — Der Girlitz kommt in Elberfeld und Umgebung vereinzelt vor, ich hörte und sah ihn in verschiedenen Parks. Verhältnismäßig zahlreich fand ich den Gelbspötter, der sich sogar in solchen Stadtgärten aufhielt, in den ich ihn niemals zu finden hoffte.

Der Fitis und die im Wuppertale regelmäßig überwinternde Braunelle kommen häufig vor. Im Frühjahr konnte man in allen Waldungen und Anlagen die jubelnden Strophen von *Phylloscopus trochilus* und das unbedeutende Liedchen von *Accentor modularis* hören, die ich beide als die Charaktervögel des Bergischen Landes bezeichnen möchte.

Auffallend selten kommt der Weidenlaubsänger vor. Ich beobachtete ihn eigentlich nur an solchen Oertlichkeiten, die nicht vom Fitis bewohnt waren. Da die Lebensbedingungen für *Phylloscopus rufus* in der Umgebung Elberfelds günstig sind, vermute ich, daß sein seltenes Vor-

kommen darauf zurückzuführen ist, daß er sich nicht mit seinem nahen Verwandten, dem Fitis, verträgt. Erfreulicherweise sind die Schwalben in hiesiger Gegend ziemlich zahlreich. Die Rauchschwalbe sieht man in allen Dörfern, die Hausschwalbe fand ich sogar als Bewohnerin der Großstadt, in Straßen mit Asphalt und Holzpflaster, brütend. Dies ist nur dadurch erklärlich, daß diese Vogelart das nötige Material zum Nestbau im Bette der Wupper findet.

Auffallend gering ist die Zahl der Höhlenbrüter, denen es an Nistgelegenheiten fehlt.

Künstliche Nisthöhlen sieht man — außer den von den Tierschutzvereinen aufgehängten — nur ganz vereinzelt. Ueberhaupt ist von einem rationellen Vogelschutz fast nichts zu bemerken. Obstbau wird in hiesiger Gegend nicht getrieben; vielleicht wird aus diesem Grunde für die Vogelwelt so wenig getan. Die Nützlichkeitsfrage ist für die große Masse der Bevölkerung auch in bezug auf die Ausübung des Vogelschutzes maßgebend.

Im allgemeinen habe ich den Eindruck, daß das hiesige Industriegebiet, welches natürlich kein Dorado für die Vogelwelt sein kann, verhältnismäßig nicht schlecht mit Vögeln besetzt ist, die hierdurch abermals einen Beweis für ihre Anpassungsfähigkeit an die durch die Kultur veränderten Verhältnisse liefern.

Elberfeld. E. Garnier.

Ueberwinternde Ringeltauben. Am 8. Februar 1919 beobachtete ich auf einer Wanderung nach Ebergötzen bei Waáke zehn bis zwölf Ringeltauben am Waldesrande. Es herrschte eine Kälte von 8—10° R bei leichter Schneelage. Da die Vögel auch im Gartatale während Schnee und Kälte gesehen sind und mir ein Jäger ihr Verbleiben in milden Wintern bestätigt, kann wohl das Ueberwintern von Ringeltauben als keine große Seltenheit bezeichnet werden. B. Quantz.

Vögel und Witterungsumschlag in der Schweiz. Nachdem dieses Jahr sich der Vogelzug verhältnismäßig früh anließ und gute Witterung herrschte, setzte in der Nacht zum 31. März (1919) ein starker Schneefall ein, der die zweitfolgenden Tage anhielt. Im Mittelland fielen bei 50 cm Schnee, im Gebirge noch mehr. Die Wirkung war auf die Vogelwelt katastrophal. Eine Menge Vögel ging ein, und zwar sowohl Insekten-

wie Körnerfresser. Bachstelzen, Rotkehlchen, Lerchen, Bergfinken usw. wurden tot gefunden. Die Ringeltauben fanden sich auf den Straßen ein und flohen kaum vor den Menschen. Heidelerchen drangen sogar in Scheuern ein! Kurz, man konnte die verschiedensten Vogelarten bei den Häusern beobachten. Ein besonders lebhaftes Vogelleben herrschte aber auf den Wässermatten, die bald wieder schneefrei waren. Dort konnten die verschiedensten Drosseln-, Finken-, Ammern- usw. Arten in Massen angetroffen werden. Die Stare haben sich schon am 30. März gesammelt und zum Teil angefangene Bruten verlassen. Der Storch harrte auf dem Horst aus. A. Hess.

Seidenschwänze in und bei Göttingen (Südhannover). Am 13. Februar 1919 hatte ich das Glück, einen Flug von 13 Stück in den Straßenbäumen an der Bergstraße, dann in den Bäumen am Schildwege (nahe dem alten Albanifriedhofe) zu beobachten. Zwei weitere dieser seltenen Vögel traf ich am 16. Februar 1919 bei Klein-Lengden an der Landstraße an, wo sie lange Zeit ruhig in einem hohen Birnbaume, zart etwa „zirr zirr" lockend, sitzen blieben. Seit etwa 14 Tagen sind sie hier schon beobachtet. Der Winter beginnt bereits dem Frühling zu weichen: Die Steinkäuze im Dorfe regen sich lebhaft und rufen auch bei Tage ihr „Kuwik". B. Quantz.

Ornithologen und Vogelfreunden teile ich hierdurch mit, daß ich in diesem Jahre von Mitte Juni bis Anfang September in Vitte auf Hiddensöe zur Verfügung stehe. Dr. Fr. Lindner-Quedlinburg.

Druckfehler-Berichtigung.

In Nummer 3 der Ornithologischen Monatsschrift, Seite 74, bezieht sich die erste Anmerkung auf Heinroth (Zeile 3 von oben); die hier genannte Schrift dieses Ornithologen ist eine der bedeutendsten Veröffentlichungen ihrer Art.

Essen. Dr. W. R. Eckardt.

Schriftleitung: Prof. Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuß).

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal, fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von sechs Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung: Prof. **Dr. Carl R. Hennicke** in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.

Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XLIV. Jahrgang. August 1919. No. 8.

Auf Bahnschutzwache in Niederwartha.

Ein Beitrag zur Ornis des Elbtales unterhalb Dresdens.

Von Rudolf Zimmermann in Rochlitz i. Sa.

Die nachfolgenden Mitteilungen stellen „Kriegsbeobachtungen“ dar, Kriegsbeobachtungen allerdings, die nicht, wie so viele unter dem dumpfen Grollen näheren oder ferneren Geschützfeuers draußen im Feindeslande gemacht, sondern auf friedlichen Heimatfluren gewonnen worden sind. Während meiner Zugehörigkeit zu einer Dresdener Garnisonkompanie wurde ich wiederholt auch zu von unserer Kompanie zu stellenden Bahnschutzwachen in Niederwartha a. d. Elbe (unterhalb Dresdens) kommandiert; zu einem Dienst, der so lange, als man wachfrei war, ja auch ein recht erträglicher war, an den ich aber, soweit er im stumpfsinnigen Postenstehen bestand, heute noch mit einem gelinden Grausen zurückdenke. Eines nur verhalf mir leichter über die so langsam dahinrinnenden Stunden der Wachen hinweg: die Beschäftigung mit unseren gefiederten Freunden. Freilich, allzuviel sah man in der Regel von seinem Postenbereich aus nicht, von dem aber, was sich in seiner Nähe abspielte, dafür oft um so mehr. — Die Landschaft ist recht wechselvoll: das weite, von fruchtbaren Feldern und üppigen Wiesen reich bestandene Elbtal mit einer Fülle gartenreicher

und obstbaumbestandener freundlicher, oft einen recht städtischen Charakter zeigender Dörfer wird beiderseits abgeschlossen durch die teils mit Villengrundstücken oder Weinbergen bestandenen, teils laubholzreiche Gehölze und Wälder tragenden, fast überall recht steil aufsteigenden Talhänge. Diese von der Natur reich gesegnete Landschaft birgt alle Bedingungen eines reichen Vogellebens in sich, das in unmittelbarster Nähe unseres Wachortes in einem in das Elbtal mündenden, bachdurchflossenen und waldbestandenen Quertal, dem landschaftlich schönen und von Dresden aus gern besuchten Tännichtgrund, eine ganz besonders große Entfaltung zeigt. Leider waren mir trotz der viertägigen Dauer jeden Wachkommandos längere Streifereien in die Umgebung nicht möglich, da einmal die wachfreien Stunden vielfach der Erledigung persönlicher Angelegenheiten gewidmet werden mußten, zum anderen aber die Wachbestimmungen das Verlassen des Ortsbereichs verboten. Trotzdem aber „kniff" man hin und wieder einmal aus und entschädigte sich in einem kurzen Spaziergang für die Oede des Wachdienstes.

Die Mehrzahl meiner Beobachtungen sind gemacht worden während der Stunden, die ich auf „einsamer Wacht" stand, eine Anzahl aber auch auf einigen wenigen solcher unerlaubter Streifereien in die nächste Umgebung des Ortes. Sie wollen und können daher auch durchaus nicht etwa eine abgeschlossene Ornis der Gegend, sondern nur ein recht bescheidener Beitrag zu einer solchen sein und legen den Hauptwert mehr auf eine Anzahl kleiner biologischer Beiträge, die zu beobachten mir möglich war in erster Linie eben durch die längere Beschäftigung mit dem sich innerhalb des engbegrenzten Postenbereichs abspielenden Vogellebens zu allen Tages- und Nachtzeiten. Die Daten der einzelnen Wachkommandos und damit auch die der Beobachtungen sind die folgenden: 8.—12. November 1915, 2.—6. Dezember 1915, 14.—18. Dezember 1915, 27.—31. Januar 1916, 27.—31. März 1916, 13.—16. April 1916, 24.—28. April 1916, 2.—6. Mai 1916, 18.—22. Mai 1916 und 30. Mai bis 3. Juni 1916.

1. *Colymbus nigricans Scop.* Am 8. und danach nochmals am 12. November 1915 trieb sich ein einzelner Zwergtaucher auf der Elbe umher, verließ diese endlich und suchte eine vom Hochwasser zurück-

gebliebene und mit der Elbe durch einen schmalen Graben in Verbindung stehende Wasserlache auf. In dieser tauchte er ununterbrochen und bei der geringen Tiefe des Wassers — an der tiefsten Stelle mochte sie nur ein weniges über ein Meter betragen —, sowie seiner Klarheit ließ sein Tummeln unter der Wasserfläche nicht nur deutliche Spuren an der Oberfläche zurück, sondern war auch ziemlich gut mit den Augen zu verfolgen. Er schoß etwa meterweit vorwärts, machte dann eine sekundenlange Pause und wiederholte die Vorwärtsbewegung. Die Zeit, die er unter dem Wasser zubrachte, schwankte zwischen sieben und elf Sekunden und war merklich kürzer, als wie ich sie sonst im Frühjahr an stehenden Gewässern, wo ich die Art bis zu 45 Sekunden unter Wasser sah, beobachten konnte. — Am 6. Dezember 1915 konnte ich dann nochmals drei Vögel der Art auf der Elbe notieren.

2. *Larus ridibundus L.* Die Lachmöwe ist häufiger Durchzügler und scheint auch von den nahen Moritzburger Teichen, wo sie Brutvogel ist bezw. es war, die Elbe regelmäßig zu besuchen. Eine einzelne kreuzte am 9. November 1915 über der Elbe, wurde von Krähen geneckt und strich schließlich in südlicher Richtung ab. In den Tagen vom 27. bis 31. März 1916 notierte ich sie als zahlreich auf den Elbwiesen nahrungssuchend, später nahm die Zahl zusehends ab, und Anfang Juni konnte ich nur noch einzelne Vögel notieren. Häufig hasteten die Möwen hinter den Krähen her und suchten nach ihnen zu stoßen, wobei ich aber nie beobachtete, daß sich die Krähen der fluggewandteren Möwen zu erwehren versuchten. Nur wenn einmal eine einzelne Möwe sich umhertrieb, kehrten die Krähen den Spieß um und neckten ihrerseits ihre weißbefiederten Flugrivalen.

3. *Anas boschas L.* Die Stockente gelangte regelmäßig zur Beobachtung. Sie fiel meistens des Abends in kleinen Flügen von 4—6, aber auch in größeren von 15—20 Vögeln auf der Elbe ein.

4. *Anser sp.* Ortseinwohner teilten mir während meiner ersten Wache (8.—12. November 1915) mit, daß in den vorhergegangenen Wochen große Gänsescharen, wie man sie in dieser Größe angeblich noch nie beobachtet hatte, hier durchgezogen seien. Aehnliche Angaben hatte man mir zwei Wochen zuvor auch in meiner Vaterstadt Rochlitz gemacht, und ebenso erhielt ich damit übereinstimmende Mitteilungen

auch aus der Lausitz, woraus hervorgeht, daß der jedenfalls ungewöhnlich starke Gänsezug sich über die ganze Breite des Königreichs Sachsen erstreckt hat. Der Vollständigkeit halber erwähne ich noch, daß man hier wie dort diesen auffallenden Zug mit den Kriegshandlungen in Verbindung zu bringen versuchte.

5. *Charadrius dubius Scop.* Am 8. Dezember 1915 zog bei stärkstem Winde längs der Elbe noch ein Flug von 10 Regenpfeifern, dem kurz darauf noch ein einzelner Vogel folgte. Nach ihren im Winde allerdings recht undeutlichen Rufen möchte ich sie als Flußregenpfeifer ansprechen. Auf den Pfiff des zuletzt durchziehenden wurde eine Krähe hoch und flog eine ganze Strecke hinter ihm her. — Am 5. Mai 1916 trieben sich am kiesigen Elbufer wieder einige Flußregenpfeifer umher, die vor den umherlungernden Krähen flüchtig wurden, und am 6. Mai notierte ich dann wieder einen Flug von 19 Stück. Am 5. Mai waren die Vögel trotz des stürmischen Windes abends zwischen 8 und 10 Uhr überaus lebhaft und laut und flogen ununterbrochen längs der Elbe und über diese dahin. Am folgenden Morgen begannen sie gegen 3 Uhr von neuem mit diesem Tun. In der Zeit vom 18. bis 22. Mai 1916 trieb sich ein Paar regelmäßig am Ufer (unter meinem Postenbereich auf der Brücke) umher. Ich beobachtete die Vögel am 18. Mai bei der Begattung, wobei auffallenderweise das ♀ der aufmunternde Teil war. Es umtrippelte das ♂ und forderte es durch eifriges Knicksen des Körpers (ruckweises Niedergehen des Vorderkörpers, Emporrichten von Hinterkörper und Schwanz bei zitternden Flügelbewegungen) zum Geschlechtsakt auf, war ihm aber dabei doch nicht sofort gefällig, sondern entfloh immer eine kurze Strecke, umtrippelte dann das ♂ von neuem und wurde von diesem wieder umtrippelt, bis schließlich das letztere die Begattung vollziehen konnte. Dabei lag der Vorderkörper tief auf dem etwas niedergeduckten ♀, während Schwanz und Flügel leicht emporgerichtet und in zitternder Bewegung waren. — Am 31. Mai begannen die Vögel, von denen, den Rufen nach zu schließen, gegen sechs anwesend sein mochten, morgens gegen 3 Uhr (S.-Z.)*) lebhaft zu rufen, und ebenso am 1. Juni um die gleiche Zeit, wobei sie der

*) In der Nacht vom 30. April zu dem 1. Mai wurde die Normalzeit durch die Sommerzeit ersetzt, die ich immer durch (S.-Z.) kenntlich mache.

Elbe entlang und über diese hinwegflogen. Am 2. Juni begann das Rufen und Umherfliegen schon kurz vor 3 Uhr (S.-Z.), am 3. Juni bei regnerischem Wetter aber erst nach $^1/_2$4 Uhr (S.-Z.).

6. *Vanellus vanellus L.* Ein einzelner Kiebitz trieb sich am 27. März 1916 auf den Elbwiesen umher.

7. *Tringoides hypoleucos L.* Am 14. März 1916 einige Vögel an der Elbe.

8. *Totanus totanus L.* Am 4. Mai 1916 mehrfach rufend an der Elbe.

9. *Crex crex L.* Die Wiesenralle findet in der wiesenreichen Elbaue bei Niederwartha einen ihr wohl recht zusagenden Standort. Ich hörte sie zum ersten Male in der ersten Maiwoche 1916 schnarren und notierte über ihre Beobachtung folgendes: 2.—6. Mai. Am Abend des 4. Mai ruft ein Vogel auf dem linksseitigen Elbufer in Pausen, schnarrt aber dann während der Nachtstunden von 2—4 Uhr (S.-Z.) ununterbrochen. Am Morgen des 5. Mai antwortet ihm aus der Ferne ein zweiter, und zwischen 8 und 10 Uhr (S.-Z.) vormittags lassen sich dann beide wieder in Pausen vernehmen. Am Abende des 5. Mai, als stürmische Winde herrschen, und in den Morgenstunden von 2—4 Uhr (S.-Z.) des 6. Mai — der Wind ist noch von gleicher Heftigkeit wie am Abend zuvor — ist die Art ziemlich still. — Am Abend des 18. Mai gegen 10 Uhr (S.-Z.) und später wieder kurz vor 12 Uhr sowie in den Morgenstunden von 4—6 Uhr (S.-Z.) am 19. Mai ruft eine Ralle zeitweise. Am 20. Mai morgens bei schönem und klarem und nicht mehr so stürmischen Wetter wie tags vorher schnarrte der Vogel, nachdem er am Abend nur in Pausen gerufen hatte, ebenfalls nur zeitweise, aber häufiger, und ebenso auch am Abend des gleichen Tages, während dann am Morgen des 22. Mai von 4—6 Uhr (S.-Z.) noch zwei weitere Vögel, die sich nur wenig von dem ersteren entfernt aufhielten, in das Schnarren einstimmten. — Am Abend des 30. Mai begann *Crex crex* ziemlich regelmäßig in mehreren Vögeln zu schnarren. Am 31. Mai morgens von 2—4 Uhr (S.-Z.) schnarrten ununterbrochen drei Vögel an der Elbe und einige weitere in größerer Ferne und auch von 8—10 Uhr vormittags (S.-Z.) schnarrte einer noch mehrfach. Am Abend nach einem vorhergegangenen Regen, sowie am 1. Juni morgens zwischen 2 und 4 Uhr (S.-Z.) riefen die Vögel nur in Pausen, dagegen aber am Abend von 8—10 Uhr (S.-Z.) ziemlich anhaltend. Am 2. Juni morgens von 2—4 Uhr (S.-Z.) herrschte das reinste Rallenkonzert: Elbe links

schnarrten anhaltend drei, Elbe rechts zwei Vögel, sowie in größerer Ferne weitere zwei bis drei. Am 3. Juni morgens zwischen 2 und 4 Uhr (S.-Z.) schnarrte trotz regnerischen Wetters die gleiche Anzahl Vögel ebenso anhaltend wie am Tage vorher.

10. *Perdix perdix L.* Das Rephuhn ist ein recht häufiger Feldvogel, der im Januar 1916 bereits im Morgengrauen zwischen 6 und 7 Uhr lebendig wurde und lebhaft zu rufen und zu locken begann. Ein Gelege von 18 Eiern wurde am 2. Juni ausgemäht.

11. *Buteo buteo L.* Ein Mitte Dezember 1915 erlegter Mäusebussard wurde mir von dem glücklichen Schützen als „Weihe“ und „gefährlicher Raubvogel“ vorgelegt.

12. *Cerchneis tinnunculus L.* Der Turmfalk gelangte regelmäßig auch während des Winters zur Beobachtung. Am 9. November 1915 erschien einer an der Elbe und veranlaßte eine etwa 50 Schnäbel zählende Krähenschar, die sich nahrungssuchend auf den Elbwiesen umhertrieb, hoch zu werden. Die Krähen ließen den Falken aber unbehelligt und bestätigten seine Anwesenheit nur durch laute Rufe. Erst am Nachmittag, als er sich nochmals zeigte, suchte ihn eine einzelne Krähe zu necken und ließ erst nach längerem Spiel von ihm ab, als er pfeilgeschwind dicht über der Elbe dahinschoß.

13. *Asio otus L.* In der Gegend vorkommend, wurde die Waldohreule von mir zwar nicht direkt beobachtet, aber in auf der Jagd erlegten Stücken vorgelegt.

14. *Syrnium aluco L.* kommt ebenfalls vor und wird auf der Jagd, wie verschiedene von mir gesehene Trophäen beweisen, noch häufig geschossen.

15. *Athene noctua Scop.* Der Steinkauz findet in der Gegend ein ihm recht zusagendes Gelände und scheint daher recht häufig zu sein. Von Ende Januar an war er des Nachts recht lebhaft und vollführte oft wahre Konzerte, in die auch die Stimme der anscheinend spärlicheren, trotzdem aber nicht seltenen

16. *Strix alba guttata Brehm* hineinklang.

17. *Cuculus canores L.* Den Kuckuck notierte ich erstmals am 25. April 1916, doch soll er nach Aussage Ortseingesessener bereits am 23. April gerufen haben. Er ist ziemlich häufig und ließ seinen Ruf zu jeder Tag- und Nachtzeit hören.

18. *Iynx torquilla L.* Vom 5. Mai 1916 an, an welchem Tage er sich mir zum ersten Male bemerkbar machte, hörte ich den Wendehals regelmäßig; er ist in der baumreichen und mit Obstgärten reich gesegneten Landschaft eine recht häufige Erscheinung.

19. *Dendrocopus major L.* Nicht selten sowohl im bewaldeten Tännichtgrund als auch in Buschhölzern und Obstgärten.

20. *Picus viridis L.* Regelmäßig in den Obstgärten.

21. *Alcedo ispida L.* Am 18. Dezember 1915 ein Vogel am Tännichtbach unmittelbar vor dessen Einmündung in die Elbe; Kameraden verglichen nicht ungeschickt seinen bald rüttelnden, bald schwebenden Flug über dem Bache mit dem Fliegen eines Schmetterlings.

22. *Caprimulgus europaeus L.* Am Abend des 31. Mai 1916 hörte ich die charakteristische Stimme der Nachtschwalbe aus der Richtung des Tännichtgrundes herüberklingen.

23. *Cypselus apus L.* Den Mauersegler habe ich in meinem Tagebuch zwar nicht besonders notiert, im Mai und Juli 1916 aber zahlreich und regelmäßig beobachtet.

24. *Hirundo rustica L.* Die Rauchschwalbe notierte ich erstmalig am 24. April 1916 und sah sie von da ab regelmäßig und in großer Zahl.

25. *Lanius collurio L.* Häufig; am 18. Mai 1916 waren die Vögel überall anwesend und am 21. Mai beobachtete ich sie beim Nestbau.

26. *Corvus corone L.* Die Rabenkrähe gelangte nur mehr in einzelnen Vögeln sowohl in den Wintermonaten als auch im Mai und Juni zur Beobachtung. Am 15. Mai 1916 trieb sich eine an der Elbe längere Zeit hindurch mit einer Nebelkrähe umher.

27. *Corvus cornix L.* Weit häufiger als die vorige Art wurde besonders im Winter, wo sie sich häufig unter den großen Saatkrähenscharen befand, die Nebelkrähe beobachtet. Am 18. Mai 1916 wurde am Elbufer eine von vier Bachstelzen verfolgt, die von der Krähe erst abließen, als diese hoch die Brücke überflog.

28. *Corvus frugilegus L.* Die Saatkrähe war im November und Dezember 1915 in großen Scharen vorhanden, hatte Ende Januar 1916 an Zahl bereits auffallend abgenommen und gelangte im April nur noch ganz spärlich zur Beobachtung. Während der Wintermonate schlossen sich die tagsüber kleineren Flüge des Nachts zu den bekannten größeren

Gesellschaften zusammen, die beim ersten Morgengrauen lebendig wurden, um sich laut lärmend in kleinere Flüge aufzulösen und über die Landschaft zu verteilen. Im November bildeten von einem Hochwasser der Elbe in großen Mengen angeschwemmte kleine 3—10 cm lange (Weiß-) Fische eine willkommene Nahrung; in Mengen stelzten die Krähen an den Ufern umher und nahmen die Fische auf. Bei Treibeis in den ersten Dezembertagen sah ich einzelne Vögel auf den stromabwärts treibenden Schollen kleine Wasserfahrten unternehmen.

29. *Lycos monedula L.* Die Dohle kam sowohl in den Winter- wie auch in den Sommermonaten regelmäßig zur Beobachtung und dürfte besonders in den Kirchtürmen der umliegenden Orte reiche Nistgelegenheiten finden. Ende April beobachtete ich sie auch über dem Buchenwald des Tännichtgrundes, in dem sie in Baumhöhlen zu nisten scheint.

30. *Pica pica L.* In zwei Vögeln nur einmal am 6. Dezember 1915 notiert, dürfte die Elster auf Grund meiner früheren Erfahrungen im Elbtale aber auch bei Niederwartha häufiger sein, als wie aus meiner nur einmaligen Beobachtung hervorzugehen scheint.

31. *Garrulus glandarius L.* Sowohl im Tännichtgrund wie auch des Winters über in den Obstgärten der Ortschaften.

32. *Sturnus vulgaris L.* Den recht häufigen Star beobachtete ich ausgangs März 1916 singend vor den Nisthöhlen und sah ein Paar am 19. Mai 1916 noch Nistmaterial eintragen, während ich andererseits ausgeflogene Junge am 2. Juni notierte.

33. *Passer domesticus L.* Der Hausspatz hat sich in Niederwartha Anspruch auf meinen Dank insofern erworben, als er mir sehr über die Oede und Langeweile meiner ersten Wachen hinweghalf. In der Nähe meines damaligen Postenbereiches unter der Elbbrücke trieb er sich nämlich in großen Mengen umher und die Beschäftigung mit ihm verkürzte mir die sonst so qualvoll langsam schwindenden Stunden. Manches der dabei geschauten Bilder entbehrte sogar nicht einer gewissen Komik. So, als einmal zwei ♂♂ sich in die Haare oder richtiger in die Federn geraten und ineinanderverkrallt von der Brücke heruntergestürzt kamen und in einem Tümpel zurückgebliebenen Wassers ein nasses Bad nahmen, das ihr heißes Temperament rasch abkühlte und der Rauflust ein Ende bereitete. Oder als zwei andere mindestens zehn Minuten hindurch einen

etwa 10 cm langen toten Fisch bearbeiteten und denselben unter fortwährenden Lärmen durch Zerren bald nach der einen, bald nach der anderen Seite sich gegenseitig streitig zu machen versuchten. — Wiederholt flogen einzelne der Vögel auch an den steinernen Brückenpfeilern an und blieben ganz nach Meisenart an dem senkrechten Mauerwerk, die Ritzen und Fugen nach Insekten absuchend, kleben. Am 29. Januar 1915 trug ein ♂ eifrig Stroh- und Heuhalme unter eine Dachrinne, Ende März sah ich die Art überall bauend und einen Monat später — ausgangs April und auch in der ersten Maiwoche — gleichfalls noch lebhaft zu Neste tragen. In einem Falle war das Nest im Eisenwerk der Brücke und in einem anderen, wo es unter der verdeckten Veranda unseres Wachlokales stand, entfaltete das ♂ den größten Eifer bei der Errichtung desselben und schleppte und schichtete ohne Rast das Material zu dem kunstlosen Bau, während das ♀ bequemer war und oft lange Zeit hindurch der Arbeit ihres Gatten untätig zuschaute. Mitte Mai und Anfang Juni fütterten die Vögel lebhaft, brüteten um die letztere Zeit aber auch schon wieder von neuem.

34. *Passer montanus L.* Neben dem vorigen vorkommend, aber nicht dessen Häufigkeit erreichend.

35. *Fringilla coelebs L.* Häufig; ♀♀ auch zahlreich im Winter beobachtet. Ende März 1916 beim Liebeswerben und der Begattung. In einem Falle sah ich, wie ein das ♀ tretendes ♂ dabei von einem zweiten ♂ vertrieben und verfolgt wurde. Am 26. April 1916 fand ich ein fertiges Nest, am 19. Mai beobachtete ich die Art brütend bezw. die eben geschlüpften Jungen hudernd. Im letzteren Falle stand das Nest etwa 1,60 m hoch in einem höchstens zwei Finger starken Holunderbäumchen, wo es mit großer Vollkommenheit zwar, aber etwas leicht in eine Gabelung des schwachen Stämmchens eingebaut war. Das ♀ flog erst ab, als ich es berührte, kehrte aber, nachdem ich nur wenige Meter zurückgetreten war, sofort wieder zurück und bedeckte von neuem die Jungen. In einem höher auf einer Akazie errichteten dritten Nest fütterten am 1. Juni die alten Vögel ihre Jungen, die aber noch nicht allzu alt sein konnten. Trotzdem aber machte das ♂ unter zitternden Flügelbewegungen bereits wieder Annäherungsversuche beim ♀ und versuchte — ein Kamerad und ich sahen dies wiederholt — dasselbe zu treten. Ob es aber zu einer

Begattung auch wirklich gekommen ist, ließ sich nicht feststellen, das ♀ entzog sich den Bewerbungen des ♂ immer durch die Flucht. Ein ♀, das am 19. April wiederholt mit Nistmaterial im Eisenwerk der Brücke umherflog, und ein zweites, das ich am folgenden Tage in ganz ähnlicher Weise auf einer etwas weiter abgelegenen Flutbrücke beobachtete, machten ganz den Eindruck, als ob sie an diesen für sie recht ungewöhnlichen Orten bauen wollten. Den Beginn des Gesanges notierte ich am 27. April kurz vor 4 Uhr morgens.

36. *Chloris chloris L.* Häufig sowohl in den Gärten wie auch im Tännichtgrund.

37. *Acanthis cannabina L.* Wie vorhergehende Art häufig, beobachtete ich den Hänfling im Frühjahr wiederholt auf den Elbwiesen, wo er die Blüten hochstehender Staudengewächse (Samen waren noch nicht vorhanden, ob daher nach Blütenkäfern und anderen Insekten?) ausklaubte.

38. *Chrysomitris spinus L.* Ein einzelner am 10. November 1915.

39. *Carduelis carduelis L.* Am 9. und 10. November 1915 drei Vögel, die auf Akazien die Schoten ausklaubten, am 1. Juni 1916 ein Paar, das anscheinend in einer Akazie sein Nest hatte.

40. *Emberiza calandra L.* Mitte April mehrfach, anfangs Mai häufiger.

41. *Emberiza citrinella L.* Regelmäßig beobachtet und nur, wie mir schien, anfangs Dezember 1915 etwas spärlicher.

42. *Emberiza hortulana L.* Einen Vogel, goldammerähnlich und dabei doch einen etwas anderen Eindruck erweckend als die Goldammer, den ich am 21. Mai 1916 aus größerer Entfernung auf einem Bahngeländer sitzen sah, dem ich aber leider nicht näher beikommen konnte, um seine Art sicher feststellen zu können, da er schon auf eine weite Entfernung scheu abflog, schrieb ich dieser Art zu, nachdem mir der leider so früh verstorbene Mayhoff die Beobachtung dieser Art im nahen Weißtropper Schloßpark mitgeteilt hatte. Meine Vermutung bestätigte sich, als ich den Vogel am 31. Mai 1916 nochmals an der gleichen Stelle sah und auch seine kurze, durch ihre Weiche aber so schöne Gesangesstrophe hörte. Der Ort der Beobachtung stimmt in seinem landschaftlichen Charakter: dem Wechsel von flußgelegenen Weinbergen mit Gärten, Feldern und Wiesen, auffallend überein mit jenen an der unteren Donau gelegenen Stellen in der Dobrudscha, wo ich 1911 *Emberiza hortulana* recht häufig antraf.

43. *Motacilla alba L.* Am 8. November 1915 eine einzelne und am folgenden Tage mehrere Bachstelzen an der Elbe, wo ich sie dann erst Ende März wieder sah. Am 18. und 19. Mai 1916 an verschiedenen Stellen fütternd, am 20. Mai an der Elbe ausgeflogene Jungvögel, die von den Alten gefüttert wurden. Am 2. Juni hier wiederum ausgeflogene Junge, gleichzeitig aber auch bauend im Eisenwerk der Elbbrücke. — Am 25. April wurde die Art auf der Brücke, die den Vögeln Nachtquartier bot, morgens 4 Uhr lebendig, am 26. April hörte ich den ersten Ruf bereits 3.30 Uhr, am 27. April 3.45 Uhr und am 28. April verließ sie 3.40 Uhr rufend die Nachtherberge.

44. *Motacilla boarula L.* Ein Pärchen der Gebirgsstelze, das recht eng zusammenhielt und dessen beide Vögel des Morgens die Elbbrücke, in deren Eisenwerk sie übernachteten, immer gemeinsam verließen, um sich dann in der Regel zusammen an den Elbufern umherzutreiben, beobachtete ich von meiner ersten Wache im November an während des ganzen Winters. — Vom März an war dann die Art nicht selten. Zwei fütternde Paare am 19. Mai 1916.

45. *Alauda arvensis L.* Als ich am 27. März 1916 nach einer zweimonatigen Unterbrechung meiner Bahnschutzwachen wieder einem Niederwarthaer Wachkommando zugeteilt worden war, waren hier unter den inzwischen eingetroffenen ersten Sommervögeln auch die Feldlerchen zahlreich vertreten. Für die Folge machte ich dann eine Anzahl Aufzeichnungen über den Beginn ihres Gesanges. In den Tagen vom 13.—16. April setzte dieser des Morgens gegen 4 Uhr ein, am 25. April ließen sich die Vögel bereits von 3.45 Uhr an hören, am 26. April begannen, nachdem bereits 3.30 Uhr *Motacilla alba* rufend die Elbbrücke verlassen hatte, einzelne Lerchen kurz vor 3.40 Uhr schüchtern am Boden zu singen, bis dann 3.45 Uhr, auf die Minute genau, wie tags vorher, der Gesang allgemein wurde, während sie am 27. April bereits 3.25 Uhr mit dem Gesang einsetzten und in ihn 3.45 Uhr der Reihe nach *Motacilla alba, Cuculus canorus, Erithacus titys* und *Turdus merula* einstimmten. In der Zeit vom 3.—5. Mai fingen die ersten Vögel noch am Boden 3.45 Uhr (S.-Z.) schwach zu singen an, ohne daß bis zu meiner 4 Uhr erfolgenden Ablösung der Gesang voll geworden wäre, am 6. Mai dagegen begannen bei stürmischem Winde die Vögel schon kurz nach 3 Uhr (S.-Z.) zu

singen und wurden auch noch vor 4 Uhr mit ihrem Gesang allgemein. Vom 31. Mai bis 2. Juni setzte der Gesang morgens 3.30 Uhr (S.-Z.) ein, am 3. Juni bei regnerischem Wetter aber erst 3.45 Uhr (S.-Z.).

46. *Galerida cristata L.* Häufiger Jahresvogel. Im Januar begann sie nach dem früh schon lebendig werdenden Rephuhn noch vor Sonnenaufgang im Dunkeln zu rufen.

47. *Certhia spec.* Eine *Certhia* notierte ich am 18. Dezember 1915, ohne daß ich aber feststellen konnte, ob es sich dabei um *familiaris* oder *brachydactyla* handelte. — Auf alle Fälle aber ist der Baumläufer in dem wie für ihn geschaffenen Gelände häufiger, als wie man aus dieser nur einmaligen Beobachtung schließen könnte.

48. *Sitta caesia Wolf.* Im Tännichtgrund, von dem aus er sich auch in den Obstgärten einfindet.

49. *Parus major L.* Häufiger Jahresvogel, um Mitte Mai überall fütternd. Ein recht eigentümlicher Neststandort war der in einer zu einer Gartensäule verwendeten eisernen, oben offenen Röhre, in der das Nest sich etwa 40—50 cm tief befand und zu dem die Vögel nur von oben aus einfliegen konnten.

50. *Parus caeruleus L.* Häufiger Jahresvogel.

51. *Parus ater L.* Nicht selten, namentlich im Tännichtgrund, Winters über in den Obstgärten und dem Weidicht an der Elbe.

52. *Parus palustris L.* In Gärten und dem Weidicht an der Elbe.

53. *Aegithalus caudatus L.* Eine futtertragende Schwanzmeise am 26. April 1916.

54. *Sylvia nisoria Bchst.* Ein Vogel, der am 19. Mai 1916 beim Begehen des linksseitigen Elbufers unterhalb der Brücke aus Gebüsch ab- und die Elbe überflog, etwa grasmückengroß, oberseits grau gefärbt war und auf der helleren Unterseite dunkler gefleckt erschien, ließ sich infolge der Flüchtigkeit der Begegnung mit voller Sicherheit nicht bestimmen, dürfte unzweifelhaft aber dieser hier vorkommenden Art angehört haben.

55. *Sylvia borin Bchst.* Am 19. Mai 1916 ein Nest mit einem Ei. — Neben der Gartengrasmücke, die recht häufig ist, beobachtete ich ebenfalls zahlreich noch

56. *Sylvia communis Lath.,*

57. *Sylvia curruca L.* und

58. *Sylvia atricapilla L.,* ohne daß ich mir aber über diese Arten besondere Aufzeichnungen gemacht hätte.

59. *Phylloscopus sibilator Bchst.* und

60. *Phylloscopus trochilus L.* Beide im Tännichtgrunde recht häufig, erste Beobachtung des letzteren am 27. April 1916.

61. *Phylloscopus collybita Vieill.* Gleich den vorigen sehr häufig und vom Tännichtgrund auch in den baumreichen Gärten erscheinend. Erste Beobachtung Ende März.

62. *Hippolais icterina Vieill.* Den nicht seltenen Gartensänger notierte ich erstmalig am 5. Mai 1916.

63. *Turdus musicus L.* Häufig. — Am 5. Mai 1916 begann sie morgens 4 Uhr (S.-Z.) mit dem Gesang.

64. *Turdus merula L.* Die häufige, auch im Winter zahlreich beobachtete Amsel brütete bereits am 30. April 1916 in Oberwartha auf vier Eiern. Am 26. April begann sie mit ihrem Gesang kurz vor 4 Uhr morgens, am 27. und 28. April setzten einzelne Vögel schon 3.45 Uhr mit ihm ein, während er allgemein aber erst gegen 4 Uhr wurde.

65. *Pratincola rubicola L.* Voigt (Exkursionsbuch, 6. Aufl., S. 41) erwähnt das in Sachsen seltene Schwarzkehlchen aus der engeren und weiteren Umgebung Dresdens. — Am 4. Mai 1916 trieb sich kurze Zeit ein ♂ auf den rechtsseitigen Elbwiesen umher, am 18. Mai befand sich wiederholt in Gesellschaft von zwei Hänflingen, die die Blüten hochstrebender Wiesenpflanzen ausklaubten, ein Vogel, der sich von meinem Postenbereich auf der Brücke aus nicht mit voller Sicherheit bestimmen ließ, der mir aber ein ♀ von *rubicola* zu sein schien. Am 2. Juni 1916 endlich saß ein ♂ auf einem Telegraphendraht über der Brücke, während ein ♀ sich mehrfach, aber immer nur flüchtig, auf der Wiese unter der Brücke beobachten ließ. Nach einer brieflichen Mitteilung Mayhoffs hatte dieser im Vorjahre in einer Rebpflanzung, die von meiner Beobachtungsstelle kaum einen Steinwurf weit entfernt war, ein (oder das gleiche) *rubicola*-Pärchen beobachtet. — Ein *Erithacus titys*-ähnlicher Gesang, den ich aus dieser Rebpflanzung oft und wiederholt kurz auch während der Nacht zwischen 2 und 3 Uhr hörte und den ich ursprünglich auch dem Hausrotschwanz zugeschrieben hatte, dürfte wahrscheinlich *rubicola* zuzuschreiben sein.

66. *Erithacus titys L.* Das Hausrotschwänzchen sah ich von Ende März 1916 an regelmäßig und in großer Zahl und traf es fütternd am 19. Mai an. — Ueber den Beginn des Gesanges notierte ich: 25. April morgens 4 Uhr gleichzeitig mit *Motacilla alba,* 26. April morgens 4 Uhr, 27. und 28. April morgens 3.45 Uhr nach *Motacilla alba*, 5. Mai gegen 4 Uhr morgens (S.-Z.) gleichzeitig mit *phoenicurus,* 18.—22. Mai morgens 4 Uhr (S.-Z.) und 31. Mai morgens 3.45 Uhr (S.-Z.).

67. *Erithacus phoenicurus L.* Der gleich der vorigen Art ebenfalls häufige Gartenrotschwanz gelangte von Mitte April 1916 an regelmäßig zur Beobachtung und wurde von mir am 19. Mai beim Füttern beobachtet. Am 5. Mai begann die Art gleichzeitig mit *titys* morgens 4 Uhr (S.-Z.) mit dem Gesang.

68. *Erithacus rubicola L.* Zahlreich, am 27. April 1916 mit Nistmaterial.

Kleinere Mitteilungen.

Warum hielten sich die alten Aegypter Vogelherden? Bei den alten Aegyptern war die Nilgans *(Alopochen aegyptiacus Linn.)*, wie so viele Tiere, heilig; sie war Seb, dem Gotte der Zeit, geweiht. Der Grund hierfür war bei der Nilgans das Ei; denn das Gänseei war das Symbol des Welteies, aus dem die ganze Welt hervorgegangen ist. Eier haben deshalb nach Ed. Hahn (Die Haustiere und ihre Beziehungen zur Wirtschaft des Menschen. Leipzig 1896) die Aegypter wohl nicht gegessen, hingegen spielte die Gans, wie überhaupt die Wasservögel, im alten Aegypten, wie aus den Bildern hervorgeht, als Nahrung eine große Rolle. Bei den vielen Tausende zählenden Herden von Gänsen und Kranichen, die von den Hirten getrieben wurden, dürfte es sich nun wohl kaum allein um eingefangene Tiere gehandelt haben, sondern um eine planmäßige Zucht dieser Vögel. Außer der Nahrungsfrage scheinen indessen auch noch andere Nützlichkeitsgründe bei der Haltung dieser Vögel für die alten Aegypter maßgebend gewesen zu sein, und diese sind wahrscheinlich darin zu erblicken, daß es sich um eine einfache und planmäßige Heuschreckenvertilgung gehandelt hat. Zwar entnehmen ja die Kraniche im wesentlichen ihre Nahrung dem Pflanzenreiche, aber sie fressen doch auch Kerbtiere sehr gern, und was die Nilgänse anlangt, so sind von dieser Vogelart die jungen Tiere sogar leidenschaftliche Heuschreckenfresser. Hätten die alten Aegypter bereits die süd-

amerikanische Bisamente *(Cairina moschata L.)* gekannt, so hätten sie auch diese zweifellos als Herdenvogel gehalten; denn sie ist ebenfalls ein eifriger Vertilger von schädlichen Insekten, ja für tropische Gegenden wäre sie auch aus anderen hier nicht näher zu erörternden Gründen sogar das Idealwassergeflügel der Zukunft.

Die Afrika kolonisierenden europäischen Mächte können jedenfalls auch heute noch von den alten Aegyptern so manches in bezug auf Haustierhaltung lernen.

Essen. Dr. Eckardt.

Die Mitteilung **„Mauersegler auf dem Erdboden“** von Herrn Dr. Sehlbach im Februarheft 1918 erinnert mich an folgende Begebenheit. Ich fand einst in den Rheinanlagen bei Bingen etwa 20 Menschen um einen Rasenplatz herumstehen, die ein schwarzbraunes Etwas besahen, das am Boden lag und sich bewegte. Ich sah einen Segler auf dem kurzgeschorenen Rasen liegen und heftig mit seinen langen Flügeln um sich schlagen. Wie er dahin kam, konnte mir niemand sagen. Ich stieg über das Gitter und nahm das Tier in die Hand, um zu untersuchen, ob es verletzt sei. Ich mußte es festhalten, sonst wäre es mir gleich entwischt, so kräftig schlug es mit seinen Flügeln. Ihm fehlte nichts, aber es war besetzt mit einigen gelben Milben. Ich legte dann den Segler auf die flache Hand, gab ihm einen kleinen Schwung nach oben und fort war er unter lautem, frohem Skrih, Skrih. Ueber die erstaunten Gesichter der Umstehenden freute ich mich. Ich glaube aber von da an nicht mehr, daß sich ein Segler vom flachen Erdboden ohne Hilfe zum Fluge erheben kann, seine Füße sind eben zu kurz und seine Flügel zu lang. —

Ich wohnte in Lothringen jahrelang in einem kleinen Städtchen und hatte in jedem Jahre zu Nachbarn ein Seglerpaar, das ich gut beobachten konnte, wenn ich im Fenster hinter den halb geschlossenen Fensterladen lag. Sie hatten das einfache Nest, aus Halmen, Federn, Fäden und Papierstückchen bestehend, mit ihrem Speichel leidlich fest geklebt und es in einer Nische auf dem niedrigeren Nachbardache, angelehnt an einen hohen Kamin, ganz geschützt angebracht. Aber von einem Begatten im Fluge habe ich nichts bemerkt, wie es erzählt wird. Dasselbe fand am Neste statt, wobei sich das Weibchen recht un-

vorsichtig an dessen unordentlichem Rande festhielt, daß ich stets der Meinung war, sie müßten gleich hinunterstürzen. In drei Jahren hatten sie drei, einmal sogar vier längliche, weiße Eier. Alle Jungen kamen aus. Sehr merkwürdig war das immer Eng-aneinander-Rutschen der Jungen auf dem Sims am Neste am Tage vor den ersten Flügen und auch noch danach. Es war ganz in der Art der Inseparables, der kleinen Papageien und der der Wellensittiche.

Münster, März 1919. W. Ritter.

Ergänzung zu dem Aufsatz „Die Stimme der Wasserralle *(Rallus aquaticus)*“. Durch Herrn Dr. Büsing wurde ich auf den Aufsatz von Wilhelm Schmidt-Bey in der „Ornith. Monatsschr.“ 1913, S. 236—242 aufmerksam gemacht, in dem dieser sich auch mit der Stimme der Wasserralle sehr eingehend beschäftigt. Er schildert dort die während der kalten Jahreszeit gehörten Stimmlaute in ihren mannigfaltigen Variationen. Seine Angaben stimmen in den Grundsätzen durchaus mit den meinigen überein. Es sei aber noch ausdrücklich auf die interessante Schilderung hingewiesen, die meinen Aufsatz in der „Ornith. Monatsschr.“ 1919, S. 97—102 in vielen Punkten ergänzt und erweitert.

Heilsberg. F. Tischler.

Ueber Wiedergabe von Tierstimmen. Man findet häufig die Vogelstimmen sehr verschieden wiedergegeben in guten Werken verschiedener vogelkundiger Naturfreunde, was wohl auf die verschiedene Heimat der Betreffenden und auf ihre Heimatsprache zu schieben ist. Norddeutsche sprechen und hören eben anders als Süddeutsche usw. In Lothringen erzählten mir meine französisch sprechenden Nachbarn immer, daß ihre Katzen nicht, wie ich es nachmachte: „Miau“ riefen, sondern „Mirau“, ebenso piepsten ihre Spatzen nicht „Schilp, Schilp“, sondern „Schirp, Schirp“. Ich habe aber die Katzen in Lothringen auch „Miau“ rufen und die Spatzen „Schilp“ piepen gehört, genau so wie in Altdeutschland.

Münster, März 1919. W. Ritter.

Diesem Hefte liegt ein Bericht über die Hennicke-Ehrung bei.

Schriftleitung: Prof. Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuss).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuss).

Bericht über die Hennicke-Ehrung

Zur Veranstaltung einer Ehrung für Professor Dr. Hennicke in Gera anläßlich seiner 25 jährigen Tätigkeit als 2. Vorsitzender des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt und Schriftleiter der Ornithologischen Monatsschrift wurde anfangs März d. J. von Freiherrn v. Berlepsch, Leiter der staatlich anerkannten Versuchsstation in Seebach, Professor Dr. Dietrich, Vorsitzendem des Vereins Jordsand, Frau Kommerzienrat Hähnle, Vorsitzender des Bundes für Vogelschutz in Stuttgart, Oberstleutnant Henrici, Vorsitzendem der Kommission zur Förderung des Vogelschutzes, Professor Schalow, Vorsitzendem der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft, Lehrer Steinmetz, Vorsitzendem des Deutschen Bundes für Vogelschutz, Freiherrn v. Wangenheim, Vorsitzendem des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt, und dem unterzeichneten Leiter der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege ein Aufruf erlassen, der in weiten Kreisen, vorzüglich unter den Angehörigen des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt, verbreitet wurde; die im Ausland weilenden Mitarbeiter und Freunde des Jubilars konnten leider nur zum Teil benachrichtigt werden. Die Sammlung ergab einen ansehnlichen Betrag, über dessen Verwendung in Berlin unter Beteiligung von Geh. Hofrat Professor Dr. Heck, Dr. Heinroth, Frau Dr. Heinroth, Dr. Helfer, Professor Dr. Moewes und Georg E. F. Schulz beraten wurde. Wir einigten uns dahin, daß dem Jubilar eine künstlerisch ausgestaltete Adresse, zwei Ölgemälde von A. Bachmann in München und ein Geldbetrag für Vogelschutzzwecke überreicht werden sollten.

Bei der Lage der Verkehrs- und wirtschaftlichen Verhältnisse glaubten wir von einer persönlichen Übergabe absehen zu sollen, doch entsandten wir einen zuverlässigen Boten von Berlin nach Gera, der am Morgen des 8. Juni, des ersten Pfingstfeiertags, dort eintraf und dem Jubilar die Festgaben mit einem Anschreiben überreichte.

Die Adresse befindet sich in einer Mappe in geschnittenem und getriebenem Leder mit den Initialen des Jubilars und den Jahreszahlen 1894—1919. Sie enthält fünf Blätter, die vom Tiermaler Flanderky mit einem farbigen Kopfbilde und Randzeichnungen geschmückt sind. Die Ausführung der Schrift und die übrige Ausstattung ist von der bekannten Firma Karl Hacker in Berlin, Unter den Linden, besorgt worden.

Der Vorwurf zu den beiden Gemälden ist dem Nordseestrande entnommen. Maßgebend für die Auswahl war der Umstand, daß früher einmal derartige Bilder des Herrn Bachmann das lebhafte Interesse des Jubilars erregt hatten. Der Künstler, der in Anbetracht des Zweckes sehr freundlich entgegenkam, schrieb dem Unterzeichneten nachträglich: „Beide Bilder habe ich vor der Natur für mich gemalt, und ich bin glücklich, daß sie in die Hände eines Mannes kommen, der mit so warmer Begeisterungsfähigkeit unsere schöne Natur auch dort verehrt, wo sie am einfachsten ist“.

Wortlaut der Adresse

Hochgeehrter Herr Professor!

Am 8. Juni 1919 vollenden sich 25 Jahre seit dem Tage, an dem Sie durch das Vertrauen der leitenden Männer des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zur Schriftleitung der Ornithologischen Monatsschrift und zugleich in die Stellung des 2. Vorsitzenden des Vereins berufen wurden.

Zu einem kritischen Zeitpunkte haben Sie, in noch jungen Jahren, diese Aufgaben übernommen. Galt es doch, einen Mann zu ersetzen, mit dessen überragender Persönlichkeit die Blüte des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt und seiner Zeitschrift eng verknüpft schien: Karl Theodor Liebe war am 5. Juni 1894 dahingeschieden, und sein Tod erweckte ernste Besorgnisse über beider Zukunft. Aber in Ihnen, seinem Lieblingsschüler, der ihm von Kindheit auf in Dankbarkeit und Verehrung anhing, hatte sich der Meister selbst den würdigen Nachfolger erzogen. Überzeugt und treu haben Sie an den Grundsätzen festgehalten, die von Anfang an die Richtschnur des Vereins bildeten und deren wichtigsten Ihr trefflicher Lehrer in die Worte gekleidet hatte: „Lernet erst das Leben der Vögel genau kennen, wenn Ihr sie mit rechtem Erfolge schützen wollt." Indem Sie stets im Sinne dieser Forderung wirkten, haben Sie die Beliebtheit und das Ansehen der Zeitschrift in ornithologischen Kreisen gefördert, die Vogelkunde bereichert und an der Festigung der Grundlagen mitgearbeitet, auf denen das Gebäude des Vogelschutzes sicher errichtet werden konnte. Und wie Sie rastlos mitgeholfen haben, es auszubauen und im einzelnen zu vervollkommnen, durch Einwirkung auf die Gesetzgebung, durch Anregung behördlicher Maßnahmen, durch Begutachtungen, durch Belehrung und Beratung der Öffentlichkeit u. a. m., davon sind die Urkunden zahlreich in den Bänden der Ornithologischen Monatsschrift niedergelegt. Auch hierbei haben Sie die alten Grundsätze des Vereins befolgt und weiter entwickelt, so bei Ihrem unablässigen Kampfe für die Schonung der Raubvögel, der Fischfeinde und anderer „schädlicher" Vögel, gegen deren Ausrottung der erste Redakteur der Zeitschrift, E. v. Schlechtendal, schon zu einer Zeit aufgetreten war, als die Mehrzahl der Vogelschützer sich nur um die Erhaltung der Insekten- und Mäusevertilger kümmerten. Und nicht minder entspricht die tatkräftige Förderung, die Sie der Einrichtung von Vogelschutzgehölzen und Vogelkolonien zuteil werden ließen, dem schon 1878 ausgesprochenen Grundsatze des Vereins, „bei allen Maßregeln der Landeskultur sowie bei jeder sich darbietenden Gelegenheit eine Rücksichtnahme auf die Erhaltung der vorhandenen Vogelbestände sowie auf Erhaltung und Gründung von Aufenthalts- und Brutstätten für unsere Vogelwelt anzustreben".

So haben Sie mit unermüdlichem Eifer, in voller Hingabe an die Sache, selbst unter persönlichen Opfern, als treuer Pfleger und Verwalter das Ihnen aus den Händen Liebes überkommene Vermächtnis gehütet und gemehrt. Ihr Verdienst ist es auch, daß die verstreuten Arbeiten Ihres allverehrten Vorgängers gesammelt und lückenlos der Nachwelt überliefert worden sind. Von Ihrem Wirken außerhalb der unmittelbaren Vereinsaufgaben legen zahlreiche Schriften Zeugnis ab; vor allem haben Sie sich durch die Herausgabe von Naumanns Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas ein bleibendes Denkmal in der Wissenschaft errichtet. Von leitender Stelle sind Ihre Leistungen u. a. durch Ihre Berufung in den Beirat der Biologischen Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft anerkannt worden. Ihre Arbeit im Dienste der Vogelkunde und des Vogelschutzes ist um so höher zu schätzen, als sie neben anstrengender Berufstätigkeit geleistet werden mußte, einer Tätigkeit, die besonders in den Kriegsjahren die schwersten Anforderungen an Ihre Kräfte gestellt hat.

Alles dessen gedenkend, haben wir uns vereinigt, um Ihnen, hochgeehrter Herr Professor, mit den wärmsten Glückwünschen zu Ihrem Jubiläum in Wort und Tat Dank und Anerkennung zu bezeigen für alle Verdienste, die Sie sich um die Ornithologie und die Erhaltung der heimischen Vogelwelt erworben haben. Möge es Ihnen beschieden sein, noch lange Zeit für die Kenntnis und den Schutz Ihrer gefiederten Lieblinge zu wirken und mitzuarbeiten an dem Werke, das uns vereint!

Unterschriften

Ahlenstiel, Lüneburg. **Augustiny**, Gera. **Baack**, Güritz. **Alf. Bachmann**, München. **Bandelier**, Schömberg. **Bardenwerper**, Büschdorf. **Barnstedt**, Oldenburg. **Beckmann**, Eckernförde. **Behr**, Cöthen. Frh. **v. Berlepsch**, Seebach. **v. Beyme**, Scharbow. **Biedermann-Imhoof**, Eutin. Frau **Bier**, Berlin. **Blind**, Weikersheim. **Blumeroth**, Hattingen. **v. Boch**, Mettlach. **Bock**, Hannover. **Böker**, Freiburg/Br. **Bösken**, Alpen. **Braeß**, Dresden. Frh. **v. Brandenstein**, Gera. **Brandes**, Dresden. **Braun**, Dt. Eylau. **Brauns**, Schwerin. **Brehmer**, Stettin. **Brenke**, Ragnit. **Brinkmann**, Hildesheim. **Brückner**, Coblenz. **Bruhm**, Gera. **Brummund**, Prenzlau. **Buchmann**, Hamburg **Buddeus**, Liebstadt. **Büsing**, Eisenach. **Büttikofer**, Rotterdam. **Hilde Bruni**, Gera. **Butschkus**, Gardelegen. **Elisabeth v. Carlowitz**, Hirschberg. **Castowitz**, Liebstadt. **Cleman**, Bellin. **Conwentz**, Berlin. **Debes**, Leipzig. **Dersch**, Plauen. **Diekmann**, Senne. **Dietrich**, Hamburg. **Dix**, Gera. **Dombrowsky**, Königsberg/Pr. **Drescher**, Frankfurt a. M. **Emden**, Hamburg. **Engelmann**, Gera. Frl. **Enke**, Gera. **Esche**, Hochheim. **Feistkorn**, Gera. **König Ferdinand**, Coburg. **Fiedler**, Riesenburg. **Fischer**, Freienhagen. **Fitzau**, Cassel. **Flemming**, Frankfurt a./O. **Floericke**, Stuttgart. **Frehse**, Dömitz. **Friedrich**, Gera. **Friedrich**, Zeitz. **Fries**, Göttingen. **Fürbringer**, Heidelberg. **Gabriel**, Neiße. **Garnier**, Elberfeld. **Gehrke**, Pyritz. **v. Götz-Niemetsch. Gottschalk**, Cöthen. **Gräfe**, Königsberg/Pr. **Graßhoff**, Strasburg/Um. **Gretschel**, Freiberg. **Grosse**, Wernigerode. **Guenther**, Freiburg/Br. **Haase**, Berlin. Familie **L. Hähnle**, Stuttgart. **Härter**, Dramburg. **Hagen**, Lübeck. Frh. **v. Halkett**, Stephanskirchen. **Handmann**, Döbeln. **Handt**, Beesen. **Hanke**, Kentschkau. **Hayessen**, Wahlsdorferholz. **Heck**, Berlin. **v. Hedemann**, Schleswig. **Heermann**, Cassel. **H. u. W. Heffter**, Leipzig. **Heinemann**, Kl. Lafferde. **Heinicke**, Gadow. **Heinroth**, Berlin. **Held**, Neukloster. **Helfer**, Lichterfelde. **Heller**, Elster. **Hemprich**, Halle. **Hennemann**, Werdohl. **Henrici**, Cassel. Frau **v. Herff**, Hannover. **Hering**, Berggießhübel. **Hermann**, Steglitz. **Herr**, Görlitz. **Hildebrandt**, Altenburg. **Hilgenstock**, Dortmund. **Hindenberg**, Runowo. **Hirsch**, Gera. **Hörning**, Mehlis. **Homuth**, Eilenstedt. **Hotop**, Homburg. **Hülsmann**, Altenbach. **v. Jaski**, Nidden. **Jenke**, Leobschütz. **John**, Berggießhübel. **Israel**, Gera. **Kammerer**, Berlinchen. **Kayser**, Lissa. **Keding**, Gera. **Kensing**, Breslau. **Klose**, Berlin. **Koch**, Meiningen. **Köhler**, Grüna. **Kötter**, Wiesbaden. **Kosegarten**, Zehlendorf. **Koske**, Greifswald. **Kramer**, Niederoderwitz. **Kramer**, Quedlinburg. Frl. **Kreß**, Stuttgart. **Kretschmann**, Magdeburg. **Krohn**, Hamburg. **Kronbiegel-Collenbusch**, Sömmerda. **Kruber**, Hirschberg. **Krüger**, Magdeburg. **Kullmann**, Treysa. **Landauer**, Offenbach. **Lange**, Jerichow. **Leege**, Ostermarsch. **Lehmann**, Halle. **Leist**, Magdeburg. **Lindenborn**, Fürth. **Lindner**, Quedlinburg. **Löbbecke**, Hedwigsburg. **Lönnberg**, Stockholm. **Lohmann**, Oschatz. **Erich Luboldt**, Gera. **Marie Luboldt**, Gera. **v. Lucanus**, Berlin. **Else v. Lück**, Ottwitz. **Meta Ludwig**, Dürrenberg. **de Maes**, Bonn. **Marcus**, Dürrenberg. **Mathieu**, Berlin. **Menzel**, Calvörde. **Merle**, Liegnitz. **Mertens**, Magdeburg. **Minning**, Lauenburg. **Moeller**, Brieg. **Moewes**, Berlin. **Moyat**, Mainz. **Müller**, Lüneburg. **Müller**, Werder. Graf **Münster**, Linz, Prov. Sa. **Musche**, Magdeburg. **Mußhoff**, Berlin. **Natorp**, Myslowitz. **Neumann**, Dt. Krone, **Nielow**, Frankfurt a./O. **Nyncke**, Jüterbog. **Oberländer**, Gera. **Paeckelmann**, Barmen. **Panten**. Thorn. **Passig**, Wittenberge. **Pax** jun., Breslau. **Peckelkoff**, Lübeck. **Pedersen**, Münster i. W. **Pedretti**, Gohlis. **Peschel**, Nünchritz. **Pittmann**, Berlin-Baumschulenweg. **Plümpe**, Rodde. **Pogge**, Gr. Linichen. **Pollkläsener**, Hövelhof. **Poppe**, Leipzig. **Reh**, Hamburg. **Reichenow**, Berlin. **Reichling**, Münster/Westf. **Reinecke**, Ratibor. **Reinhold**, Mülsen. Graf **v. Rex**, Ober-Oertmannsdorf. **v. Rhamm**, Braunschweig. **Rimpau**, Langenstein. **Ritter**, Münster. **v. Roden**, Moringen. **Rörig**, Neukirch. **Röseler**, Konary. **Rottler**, Gera. **Ruckdeschel** jun., Gera. **Rudloff**, Wörmlitz. **Rüdiger**, Eisenhammer. **Sallet**, Osterode/Ostpr. **Schalow**, Grunewald. **Schillings**, Gürzenich. **Schimmel**, Cassel. **Schlegel**, Leipzig. **Schleh**, Münster/Westf. **Schlüter**, Halle. Frau **Schmeißer**, Ilmenau. **Schmidt**, Oberstabsarzt, Dresden. **Schneider**, Bautzen. **Schneider**, Liebertwolkwitz. **Scholz**, Stepenitz. **Schopbach**, Friedberg. **Schuchard**, Barmen. Graf **v. d. Schulenburg**, Beetzendorf. **Schulenburg**, Gera. **Georg E. F. Schulz**, Friedenau. **Schulze, Dr. C. R.**, Leipzig. **Schumann**, Zeitz. **Schweder**, M. Weißkirchen. **Seemann**, Osnabrück. **Sehlbach**, Rinteln. **Sieber**, Eichheide. **Soltwedel**, Dt. Evern. **Speck**, Lattenberg. **Steinkopff**, Cottbus. **Steinmetz**, Charlottenburg. **Stephan**, Friedrichroda. **Stoy**, Schöneberg. **Stratmann**, Ödingen. **Strob[illegible]**, Laurahütte. **Struck**, Eppensen. **Tangermann**, Krackow. **Thieme**, Kleinwelka. **Thienemann**, Magdeburg. **Thienemann**, Rossitten. **Thörl**, Hamburg. **Timaeus**, Colditz. **Timpe**, Hildesheim. **Timpel**, Erfurt. **Tischler**, Heilsberg. **Tottmann**, Dresden. **v. Tschusi zu Schmidhoffen**, Hallein. **Türcke**, Frenz. **v. Uhde**, Dresden. Freifr. **v. Ulm-Erbach. v. Viereck**, Brandenburg. **Vögler**, Frankfurt a. M. Graf **zu Waldeck**, Kriegstedt. **v. Wangelin**, Drusken. Frhr. **v. Wangenheim**, Altenburg. **Weckmann**, Wittenburg. **Weicker**, Görbersdorf. **Weise**, Plauen. **Weise**, Poppel. **Weisker**, Gera. **Weißflog**, Gera. **Wenzel**, Gutenberg. **Werfft**, Danzig. **Weßner**, Oldenburg. **Wetekamp**, Berlin. Graf **v. Wilamowitz**, Gadow. **v. Wilamowitz**, Sullenschin. **Winkelmann**, Stettin. **Wolf**, Oberf., Schmiedeberg/Sa. **Wolf**, Landgerichtsrat, Charlottenburg. **Zimmermann**, Geh. Bergrat, Berlin. **Zimmermann**, Pretzschendorf. **Zimmermann**, Rochlitz. **Zuschlag**, Jesberg. **Mehrere Ungenannte.**

Aegintha, Berlin. **Allgemeiner Deutscher Jagdschutzverein**, Dresden. **Baltischer Zentralverein für Tierzucht und Tierschutz. Bayerischer Vogelliebhaberverein. Bund für Vogelschutz**, Coburg; Göttingen; Goslar. **Cölner Tierschutzverein. Geraer Verlags-Anstalt und Druckerei.**

Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften, Gera. **Hessischer Tierschutzverein mit Abteilung „Vogelschutz".** **Landesverein Heimatschutz,** Gera. **Landesverein Sächsischer Heimatschutz,** Dresden. **Lehrerkollegium,** Schmiedeberg b. Halle. **Naturforschende Gesellschaft des Osterlandes. Natur- und Vogelschutzverein zu Schleswig-Holstein. Naturwissenschaftlicher Verein für Halberstadt und Umgegend. Ornithologischer Verein,** Stettin; Stralsund. **Pfälzischer Jagdschutzverein. Pomologische Gesellschaft,** Altenburg. **Schleswig-Holsteinisches Provinzialkomitee für Naturdenkmalpflege. Staatlich autorisierte Kommission für Vogelschutz in Bayern. Tierschutzverein,** Baden-Baden; Hirschberg; Langensalza; Nürnberg. **Verschönerungsverein,** Weißenfels. **Vogelschutzverein,** Schopfheim.

Dankschreiben des Herrn Jubilars an den Unterzeichneten

Sehr geehrter Herr Geheimrat!

Durch die Übersendung der wunderschönen Adresse und der beiden prachtvollen Gemälde, die mir meinen wiederholten Aufenthalt auf den Nordsee-Inseln und besonders in der Vogelkolonie Memmert so recht wieder vor Augen rufen, ist mir eine große, herzliche Freude bereitet worden. Sie wollen es an diesen Gaben nicht genügen lassen, sondern kündigen mir noch die Überweisung eines Geldbetrages zur Verwendung für Vogelschutzzwecke an; seien Sie versichert, daß ich ihn im Sinne der Geber zur Förderung unserer gemeinsamen Sache verwenden werde. Ich bitte Sie, meinen wärmsten Dank für die Glückwünsche und Geschenke entgegenzunehmen und ihn allen den gütigen Spendern, namentlich auch den Damen und Herren, die sich im engeren Kreise in meinem Interesse noch besonders bemüht haben, freundlichst übermitteln zu wollen. Wenn auch meine Verdienste um den Vogelschutz im allgemeinen und den Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt im besonderen durch diese reichen Ehrungen weit über Gebühr gewürdigt worden sind, wenn ich mir wohl bewußt bin, daß meine Tätigkeit immerhin nur lückenhaft war und daß mancher mit ihr nicht durchaus zufrieden gewesen ist, so ersehe ich doch aus der großen Zahl der Unterzeichner der Adresse, daß ich nicht ganz umsonst gearbeitet und es doch vielen recht gemacht habe. Diese wohltuenden Beweise der Anerkennung und freundschaftlichen Zuneigung ermutigen mich, meine Kräfte auch weiter unserm Verein und unserer Zeitschrift zu widmen. Nochmals spreche ich allen, die mich durch ihre Beteiligung geehrt und erfreut haben, meinen innigen und verbindlichsten Dank aus.

In vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebenster
Hennicke.

Gera, 16. Juni 1919.

Abrechnung

Einnahmen:

Beiträge	3778,45 M.
Zinsen	22,49 „
Summa	3800,94 M.

Ausgaben:

Adresse	500,— M.
Ölgemälde mit Rahmen	1100,— „
Stiftung für Vogelschutz	1901,04 „
Druck, Porti, Fracht, Versicherung usw.	299,90 „
Summa	3800,94 M.

Berlin, 1. Juli 1919.

Conwentz
Geheimer Regierungsrat.

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal, fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von sechs Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung: Prof. **Dr. Carl R. Hennicke** in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XLIV. Jahrgang. **September 1919.** **No. 9.**

Einige strittige Punkte in der Storchforschung.

Von A. Klengel in Meißen.

(Mit einer Karte im Texte.)

Der in den letzten Jahrzehnten leider arg zusammengeschmolzene Storchbestand Sachsens ist durch meine im Auftrage des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz vorgenommenen Arbeiten wohl gründlicher erforscht worden, als wie es in anderen deutschen Bundesstaaten bis jetzt geschehen ist. Ich habe mich nicht auf das Feststellen und Zählen der vorhandenen Nester beschränkt, sondern die einzelnen Siedlungen selbst aufgesucht, ihre oft durch Jahrzehnte sich erstreckende Geschichte genau ermittelt und eingehende und gründliche Forschungen und Erörterungen über die Lebensweise usw. dieses wegen seiner Volkstümlichkeit eine Sonderstellung unter den Tieren des Landes einnehmenden Vogels angestellt. Die Ergebnisse meiner Arbeiten habe ich — soweit sie für die weitere Oeffentlichkeit von Wert sind — bis jetzt in zwei Schriften niedergelegt, die ich Fachgenossen im Wege des Schriftentausches gern zur Verfügung stelle.

Bei meinen Forschungen bin ich nun auf mancherlei Erscheinungen im Storchleben gestoßen, über welche die ornithologische Fachliteratur bis jetzt noch nichts oder nur Ungenügendes, wohl auch

meinen Beobachtungen Widersprechendes berichtet. Um eine möglichst lückenlose Erforschung des Storches und seiner Lebensweise zu ermöglichen, stelle ich zunächst einmal die folgenden Punkte zur Besprechung und bitte alle Fachgenossen, die Gelegenheit haben, den Storch zu beobachten, mir ihre diesbezüglichen Erfahrungen mitteilen zu wollen.

I. Storch und Kreuzotter.

In Sachsen tritt der merkwürdige Fall ein, daß dort, wo der Storch nistet oder wenigstens seine häufig aufgesuchten Jagdgründe hat, die Kreuzotter *(Viper berus)* nicht festgestellt werden kann, während das



giftige Reptil in den Landesteilen oft außerordentlich zahlreich vertreten ist, wo der Storch nie gewohnt hat oder wenigstens vor langer Zeit schon abwanderte oder ausstarb. Die beistehende Verbreitungskarte mag diese merkwürdige Tatsache besser veranschaulichen. Die Bodengestalt und die Waldverhältnisse allein können dafür nicht maßgebend sein; denn die Kreuzotter tritt anderwärts in Landstrichen auf, die unseren kreuzotterfreien Gegenden in Bodengestalt und Kultur gleichen. Es ist genugsam bekannt, daß der Storch sehr gern Schlangen verzehrt; auch Naumann und Brehm berichten darüber; ich selbst habe

ihn schon oft mit einer sich windenden derartigen Beute beobachtet. Vor einigen Jahren stieß übrigens ein Storch bei Steinbach mit einer zappelnden Ringelnatter an die Hochspannungsdrähte an und wurde samt der Schlange sofort durch Kurzschluß getötet. Der in Niederdeutschland für den Storch gebräuchliche Name Adebar soll ja auch nach einer, wenn auch angezweifelten Deutung auf das Wort „Otterwehrer" zurückzuführen sein. Meine Vermutung, daß das Vorhandensein des Storches großen Einfluß auf den Bestand der Kreuzotter in einer Gegend haben muß, wurde durch eine Mitteilung Floerickes *) aus der Rominter Heide gestützt. Seit man nämlich dort die Störche aus irgendeinem Grunde durch starken Abschuß verminderte, nahm die Kreuzotter in so gefahrdrohender Weise überhand, daß die Behörden bestrebt sein mußten, den Storch künstlich wieder anzusiedeln. Es ist erwünscht, daß auch anderwärts Beobachtungen in dieser Richtung angestellt werden. Das bereits vorhandene Material läßt keine sicheren Schlüsse zu; der Storchbestand ist leider in Deutschland nur zum Teil erforscht, ebenso fehlt es an einwandfreien Feststellungen über die Verbreitung der Kreuzotter. Die vorhandenen Unterlagen über das Vorkommen von *Viper berus* sind entweder veraltet oder müssen in bezug auf ihre Zuverlässigkeit stark angezweifelt werden.

II. Regenerationsfähigkeit des Storches.

Daß die niederen Tiere (Amphibien, Reptilien und tiefer stehende) imstande sind, verloren gegangene Gliedmaßen in mehr oder weniger vollkommener Weise durch neue zu ersetzen, ist hinlänglich bekannt. Eine gewisse Regenerationsfähigkeit, die sich freilich nicht auf den Ersatz ganzer Glieder erstreckt, besitzt nun auch unsere Vogelwelt. Schon die Erneuerung des Gefieders bei der Mauser aller Vögel, den Abwurf und die Erneuerung der vorderen Oberschnabelhälfte beim Auerhahn und dem Pelikan könnte man im gewissen Sinne als natürliche Regeneration ansehen. Die Fähigkeit zu Ersatzbildungen geht jedoch beim Vogel noch weiter. Der Direktor des Dresdener Zoologischen Gartens, Professor Dr. Brandes, machte mich zuerst darauf aufmerksam, daß der Storch imstande ist, erhebliche Beschädigungen seines Schnabels

*) Floericke, Jahrbuch der Vogelkunde. 1908. S. 90.

in kurzer Zeit durch Neubildungen zu beseitigen. Ein Storch hatte durch einen Unfall ein so großes Stück vom Unterschnabel verloren, daß ihm die Nahrungsaufnahme nur mit größter Mühe möglich war. Nach kurzer Zeit war jedoch der fehlende Schnabelteil wieder nachgewachsen und damit der Schaden geheilt. Es ist also durchaus nicht angebracht, einen in dieser Weise verletzten Storch durch einen Gnadenschuß von seinen scheinbaren Qualen zu erlösen. Er braucht unsere Hilfe nicht, sondern kommt mit seinen Schäden schon selbst zurecht. Da ich in der Fachliteratur nichts über diese Regenerationsfähigkeit des Storches gefunden habe, bitte ich um Mitteilung, ob schon ähnliche Erscheinungen beobachtet wurden.

III. Wahl des Nistplatzes.

In dem von mir durchforschten Gebiet und auch in weiteren Strecken des übrigen Deutschlands baut der Storch nur auf Gebäude (Dächer und Schornsteine) oder auf Bäume, wenn letztere als Storchnestunterlagen besonders vorbereitet wurden, mag letzteres nun durch Auflagen von Wagenrädern usw. absichtlich oder wie bei den Kopfweiden und Pappeln durch das übliche Kuppen unabsichtlich geschehen sein. Durch die jahrhundertelange Gewöhnung an den Menschen ist der Storch ein von uns abhängiges Tier geworden; er hat anscheinend in der Hauptsache die Fähigkeit verloren, sein Nest ohne unsere Mithilfe auf den ersten besten dazu geeigneten Baum zu setzen. Diese Erscheinung ist eigentlich recht merkwürdig, da der Storch doch zweifellos ursprünglich ein Baumbewohner war, wie er sich denn auch außerhalb der Brutzeit oder als nichtbrütender Vogel sehr gern auf hohen Bäumen niederläßt. Naumann schreibt ganz allgemein: „Er baut hauptsächlich in bewohnten Gegenden und in den von Menschen bewohnten Orten selbst auf den Dächern der Gebäude, wo er sein Nest auf Türmen, Schornsteinen, hohen Dachfirsten oder auf nahestehenden alten hohen Bäumen anlegt.“ Aehnlich lauten die Angaben Brehms: „Zwar siedeln sich viele Hausstörche auch fern von den menschlichen Wohnungen in Wäldern an und gründen hier auf starken Bäumen ihre großen Horste; die Mehrzahl aber nistet in den Gehöften der Bauern oder wenigstens auf Dächern.“ Wie ich bereits eingangs erwähnte,

ist mir bis jetzt noch kein ohne Mithilfe des Menschen auf einem Baume erbautes Storchnest bekannt geworden. Am ehesten scheinen derartige Nester noch in den sumpfreichen Gegenden des östlichen und südöstlichen Europa vorzukommen, wenn auch die meisten von dort stammenden Bilder Storchnester auf Gebäuden, Mauern und gekuppten oder sonstwie verstümmelten Bäumen zeigen. Ist einem Fachgenossen ein ohne Mithilfe des Menschen erbautes Nest auf einem unverstümmelten Baume bekannt? In welcher Weise wurde es vom Storche angelegt und befestigt? Baute er es in eine Astgabelung oder frei auf einen wagrechten starken Ast, wie es der schwarze Storch *(Ciconia nigra)* tut?

IV. Die Stimme des Storches.

Das wunderliche anheimelnde Klappern des Storches ist bekanntlich nur Instrumentalmusik, die durch das Aufeinanderschlagen der beiden Schnabelhälften erzeugt wird. Ueber die eigentliche Stimme des Storches schreibt Naumann: „Sonderbar, daß dieser große starke Vogel fast keine Stimme hat; ein sehr schwaches, heiseres (gänseartiges) Zischen ist alles, was der erwachsene Vogel, aber nur höchst selten in Bedrängnissen, aus seiner Kehle von sich gibt.“ Nach meinen Beobachtungen trifft davon nur zu, daß der Storch tatsächlich seine eigentliche Stimme nur selten einmal hören läßt, wenigstens so lange er sich gepaart am Neste aufhält. Ungepaart lebende und nach dem Flüggewerden der Jungen in Herden zusammengescharte Störche habe ich dagegen schon mehrmals einen ziemlich lauten Lärm verursachen hören. Voriges Jahr beobachtete ich drei Störche am oberen Altenteich im Moritzburger Tiergarten, die auf dem Gipfel einer Fichte stehend ein so lautes Gezänk miteinander hatten, daß es mindestens einen Kilometer weit zu hören war. Die Töne waren nicht mehr ein „gänseartiges“, sondern wie Brehm sagt, „ein unbeschreibliches“ Zischen, das schwer einen Vergleich mit anderen Tierstimmen zuläßt.

V. Das Herauswerfen von Jungstörchen aus dem Neste.

Es wird hin und wieder beobachtet, daß Jungstörche von den Alten aus dem Neste geworfen werden. Ein unbeabsichtigtes Herausfallen hielt ich zunächst deswegen für ausgeschlossen, weil der junge Storch sofort aufs neue aus dem Neste weichen muß, wenn er

von mitleidigen Menschen, die an einen Unglücksfall glaubten, mit großer Mühe wieder hineinbefördert wurde. Die eigentümliche Erscheinung hat schon mancherlei Vermutungen gezeitigt, ohne daß man damit dem Ziele, eine einwandfreie Erklärung dafür zu finden, näher gekommen wäre. Es ist nicht uninteressant, die verschiedenen Meinungen darüber zu verfolgen. Hören wir zunächst unsere ornithologischen Klassiker! Naumann nimmt an, daß es sich bei dem Vorgange nur um ein Herausfallen, also ein zufälliges Unglück handele. Daß sie ihrem Wirte damit eine Art Mietzins zu zollen gedächten, ist lächerlich — schreibt Naumann weiter — und daß sie das wieder hinaufgebrachte Junge deshalb abermals hinabstießen, ebenso; das junge Geschöpf ist durch den Sturz betäubt, außer Fassung gekommen, vielleicht auch beschädigt und wankt im Neste hin und her, bis es abermals herabpurzelt; so ist es wahrscheinlicher, und wer es weiß, daß viel andere junge Vögel, z. B. auch Tauben, einmal aus dem Neste gehoben, keinen festen Sitz wieder in demselben erlangen, wird dieser Ansicht beitreten. Brehm geht nicht näher auf die Erscheinung ein und schreibt nur, er halte die Behauptung nicht für begründet, daß die Eltern ihre eigenen Kinder aus dem Neste werfen sollen, wenn sie ihnen lästig fallen. In der von mir durchforschten sächsischen Lausitz geht die Sage, im Neste dürfe stets nur eine ungerade Zahl Junge vorhanden sein; überzählige würden von den Alten getötet oder lebend aus dem Neste geworfen. An der Hand meiner Brutzählungen konnte ich natürlich schlagend nachweisen, daß es sich hier um eine Fabel handelt. Das gleiche gilt auch von dem bei Naumann erwähnten Volksglauben, der heute noch vereinzelt verbreitet ist, welcher behauptet, daß der Storch dem Hauswirt im ersten Jahre eine Feder, im zweiten ein Ei und im dritten ein Junges als Zehnten oder Mietzins entrichte. Die Unhaltbarkeit dieses Aberglaubens erwähnte schon Albertus Magnus im Jahre 1545.

Nach meinen Beobachtungen und sorgfältigen Ermittelungen beseitigen die alten Störche einen oder einige ihrer Nachkömmlinge dann, wenn in besonders trockenen Jahren die Nahrung knapp zu werden beginnt, und zwar weihen sie die schwächsten Glieder der Familie dem Untergange. Man kommt zwar meist zu Trugschlüssen, wenn man

menschliche Maßnahmen mit solchen der Tiere vergleicht; ich möchte es aber trotzdem nicht unterlassen, eine von mir bereits früher über diesen Punkt veröffentlichte, unwidersprochen gebliebene Ausführung anzufügen: Der Storch scheint öfter einmal vor ähnlichen Verhältnissen des Nahrungsmangels zu stehen, wie wir in der Zeit unserer wirtschaftlichen Absperrung im Weltkriege. Nur löst er die schwierige Frage der Ernährung in etwas anderer Weise, als wie wir es tun. Da er Rationierung nicht kennt und zu der weder bei ihm noch bei uns beliebten Streckung der Nahrungsmittel nur im äußersten Notfalle greift, so beseitigt er kurz entschlossen eine Anzahl Fresser. Da er die schwächsten Glieder der Familie dem Untergange weiht, übt er dabei ungewollt eine weise Zuchtwahl.

Wenn uns diese Lösung der Nahrungsfrage auch recht grausam erscheinen will, so ist sie es jedenfalls nur von unserm einseitigen menschlichen Standpunkte aus. Es ist eine weise Zweckmäßigkeitseinrichtung, wie wir ihrer in der Natur so viele haben. Die Entbehrungen der Jetztzeit fordern von uns Menschen zwangsweise auch zahllose Opfer durch Tod, Krankheit und Siechtum, ob aber dadurch gerade eine Veredelung der Rasse herbeigeführt wird, wie bei den Störchen, die freiwillig die schwächsten, zur Fortpflanzung weniger geeigneten Gemeindeglieder beseitigen, ist eine andere Frage. Es sind zweifellos nicht immer die besten Glieder, die heute dem Volkstum erhalten bleiben, kommen doch bei uns ganz andere, mehr oder weniger erlaubte Hilfsmittel, ferner der große Geldbeutel, Geschäftsgeschick usw. beim wirtschaftlichen Durchhalten mit in Frage.

Zu ähnlichen Ergebnissen wie ich kam schon der alte Albertus Magnus, der um 1545 in seinem „Tierbuch“ schrieb: „So der Storck zuviel junge hat / daß er sy nit alle speisen kan / stoßt er ettwen eins auß / vermeint das gemeine volck / er gebe also von seinen jungen den zehenden / dem Herrn des hauses / darauff er sitzet und genistet.“

Professor Dr. Brandes nimmt folgenden Grund dafür an: Der alte Storch will von seinen Jungen angereizt, also gewissermaßen geplagt und um Futter gequält sein. Ist ein in der Entwickelung zurückgebliebener Junger wegen seiner Schwächlichkeit nicht imstande, den nötigen Anreiz auf den Alten auszuüben, so wird er von diesem ver-

nachlässigt. Er geht entweder zugrunde oder wird von seinen kräftigeren Geschwistern aus dem Neste verdrängt, wie es beispielsweise auch der junge Kuckuck mit seinen Pflegegeschwistern tut.

Die Ansichten über den Grund der merkwürdigen Erscheinung sind also noch geteilt, wenn auch der von Prof. Dr. Brandes vertretenen zweifellos die größte Wahrscheinlichkeit zukommt. Das Problem ist aber jedenfalls so reizvoll, daß alle Fachgenossen durch sorgfältige Beobachtung ihr möglichstes zu seiner restlosen Klärung beitragen möchten. Für die von mir vertretene Ansicht glaube ich darin Beweise zu erblicken, daß mehrere Storchnestbesitzer unabhängig voneinander gesehen haben wollen, wie die Jungstörche von den Alten aus dem Neste befördert wurden. Da ich selbst noch nicht Augenzeuge dieses Vorganges gewesen bin, halte ich jedoch eine Täuschung durchaus nicht für ausgeschlossen. Die Erklärung von Prof. Dr. Brandes erscheint zwar als die natürlichste, ein Zweifel an ihrer unbedingten Richtigkeit könnte höchstens dadurch aufkommen, daß der Storch nicht so leicht in die Lage kommt, einzelne Junge zu bevorzugen, weil keine Fütterung von Schnabel zu Schnabel stattfindet. Der alte Storch würgt vielmehr seinen Jungen die Nahrung aus dem Kehlsacke vor. Dabei ist allerdings nicht ausgeschlossen, daß schwächliche Junge von ihren stärkeren Geschwistern zunächst von der Nahrung und schließlich aus dem Neste verdrängt werden.

Der Waldbaumläufer *(Certhia familiaris macrodactyla)* bei Eisenach.

Von Dr. O. Büsing in Eisenach.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß gewisse Vogelarten, nachdem sie einmal entdeckt oder in ihrer Selbständigkeit erkannt und festgelegt worden sind, plötzlich überall nachgewiesen werden, während vorher die meisten Beobachter anscheinend achtlos an ihnen vorübergegangen sind oder sie mit verwandten Arten verwechselt und zusammengeworfen haben. Man denke z. B. nur an die Gruppe der mattköpfigen Sumpfmeisen (Weidenmeisen). Auch mit dem Waldbaumläufer *(Certhia familiaris)* geht es jetzt wieder ähnlich. Anfänglich hatte es den Anschein, als ob er ein rein östlicher Vogel wäre, dessen westliche Verbreitungsgrenze unter anderm durch Sachsen und Schlesien liefe, doch

hat sich diese Annahme als irrtümlich erwiesen, und man unterscheidet nun nach Reichenow eine östliche und westliche Form der Art *Certhia familiaris.* Nachdem O. Schnurre festgestellt hat (Ornithologische Monatsberichte 1919, No. 1 und 2), daß sie in Niederhessen und Südhannover strichweise häufig vorkommt, lag die Vermutung nahe, daß sie auch hier bei Eisenach zu finden sein würde. Ich habe daher in diesem Frühjahr mit größter Aufmerksamkeit nach *Certhia familiaris* gesucht und sie auch gefunden, bisher an drei weit auseinanderliegenden Plätzen. Da die letzte Beobachtung am 8. Mai stattfand, darf man mit Sicherheit annehmen, daß der Waldbaumläufer zu den hiesigen Brutvögeln zu zählen ist; denn die Nistzeit beginnt ja schon Mitte April. Was ich bei der Art bisher hier festgestellt habe, stimmt genau überein mit der Schilderung von W. Hagen in seiner inhaltreichen Arbeit „Zur Biologie und Faunistik unserer *Certhia*-Arten“ (Journal für Ornithologie 1917, 2. Band), obgleich ja die geringe Zahl meiner Beobachtungen sich nicht im entferntesten mit der seinigen messen kann. Die beiden ersten Male traf ich den Vogel an den Grenzen von Wald und parkartigen Gärten, zuletzt mitten im Walde, stets aber an Stellen, wo viele Eichen wuchsen, an deren Stämmen er auch fast ausschließlich emporrutschte, und zwar meist bis hinauf in die Wipfeläste. Auch darin stimme ich mit W. Hagen überein, daß man *Certhia familiaris* und *Certhia brachydactyla* keineswegs nur durch das Ohr, d. h. am Gesang, sicher unterscheiden kann, sondern sehr wohl auch am Gefieder. Der Waldbaumläufer hat eine viel reiner weiße Unterseite als sein Vetter, und bei jeder einigermaßen günstigen Beleuchtung sieht man auch, daß der Rücken ausgesprochen braun gefärbt ist, nicht grau wie beim Gartenbaumläufer. Beim ersten Zusammentreffen, es war am 4. April, begegnete mir ein ganzer Schwarm von etwa acht bis zehn Baumläufern beider Arten, und so hatte ich die beste Gelegenheit, ihre kennzeichnenden Unterschiede ganz aus der Nähe festzustellen. Aufmerksam geworden war ich durch die verschiedenen Lieder der „Mausspechte“ und glaube schon jetzt sagen zu können, daß, wenn man diese einige Male recht deutlich gehört hat, in Zukunft eine Verwechselung unmöglich ist. Bei der lautlichen Darstellung des Liedes kann ich wieder nichts Besseres tun, als auf die Hagensche Arbeit hinzuweisen. Da sie aber vielen Lesern der Ornitho-

logischen Monatsschrift nicht zur Hand sein dürfte, darf ich wohl Einzelheiten daraus hier wiedergeben. Hagen stellt den Schlag mit den Silben dar: zirrr zizizizizawi zirrrzirrrzirrrziwi, nach meinem Empfinden sehr treffend. Eine ganz lautgetreue, jeden befriedigende Wiedergabe von Vogelstimmen in Buchstaben ist ja nur selten möglich. Mit Recht macht der Autor weiter darauf aufmerksam, daß der Absatz in der Mitte des Liedchens kennzeichnend sei, und er tritt in der Tat sehr auffällig hervor, für mein Ohr sogar mehr als die Hebung des Schlußtones, auf die Prof. B. Hoffmann besonderen Wert legt (Ornithologische Monatsschrift 1916, Nummer 2). An welche anderen Vogelgesänge der Schlag des Waldbaumläufers anklingt, darüber kann man verschiedener Meinung sein. Ich finde, daß man bald an die Blaumeise oder den Fitis, bald auch an Waldlaubvogel, Zaunkönig oder Heckenbraunelle erinnert wird, die alle von Hagen genannt werden. Jedenfalls wirkt der zarte und doch silberhelle Klang und die perlende Schnelligkeit der Tonfolge sehr angenehm auf das Ohr. Der bedeutend kürzere Schlag des Gartenbaumläufers hat etwas viel Schärferes, Betonteres. Auch die Lockrufe unterscheiden sich, aus genügender Nähe gehört, sehr merklich, da der von *Certhia brachydactyla* bekanntlich wie ein lautes, weit hörbares ti oder tsi klingt, während er bei *Certhia familiaris* viel sanfter ist und einen deutlichen r-Laut enthält, sich also ungefähr durch sri sri wiedergeben läßt.

Obgleich ich unsern Vogel ja noch keineswegs häufig und eingehend habe beobachten können, haben sich seine kennzeichnenden, gar nicht schwer festzustellenden Merkmale mir schon so fest eingeprägt, daß ich überzeugt bin, ihn hinfort nicht mehr übersehen und überhören zu können. Hoffentlich bringen unsere Fachzeitschriften bald weitere Mitteilungen über seine Verbreitung in Thüringen.

Kleinere Mitteilungen.

Vom Waldkauz. Ein Fischer überreichte mir ein Dunenjunges vom Waldkauz, das er vom Tode des Ertrinkens gerettet hatte. Früher machte man sich die Aufzucht leicht: Pferdefleisch als regelmäßiges, Ratten, Mäuse und Maulwürfe als gelegentliches Futter, alle stückweise in Federn oder Haare gewälzt. Da der Magistrat mir schwerlich

eine Fleischkarte für *Syrnium aluco* bewilligt hätte, mußten Frösche herhalten. Sechs bis zwölf genügten als Tagesration. Die Gewölle waren aber ekelhaft schmierig, und auf die Dauer wäre diese Nahrung meinem Freunde nicht bekommen. Gelegentlich gefundene Haartiere, durch Seuchen eingegangene Kaninchen bildeten willkommene Einlagen. Der Ratte biß er den Schwanz ab, die übrigen Reste bedeckte er mit dem Fell und schob sie in die Ecke. Kröten verschmähte er gänzlich. Das erste Exemplar packte er mit dem Schnabel, warf es dann fort und wetzte eine Viertelstunde lang den Schnabel; nie wieder rührte er eine Kröte an. Ich sah ihn nie trinken, auch bei wochenlangem Vorenthalten von Trinkwasser sah ich ihn, wenn es endlich gereicht, es nie anrühren. Unholde öffneten mir seinen Käfig, so daß er entfloh. Nach ungefähr vier Wochen sah ich ihn wieder im Park, er ließ sich dicht betrachten, aber nicht einfangen. Noch oft wurde er gelegentlich beobachtet — und heute nach mehr als einem Jahre treibt sich im Park ein Kauz herum, der durch seine verblüffende Zahmheit und Arglosigkeit auffällt. Die damaligen Kennzeichen: gewisse beschädigte Federn sind durch die Mauser verwischt, aber der Fall beweist ohnehin, daß ein der Gefangenschaft entflohener junger Raubvogel auch ohne Schulung von seiten der Eltern den Kampf ums Dasein zu bestehen vermag. Paul Robien.

Ueberwinternde Stare im Wesertal. Im letzten Winter hatte ich mehrfach Gelegenheit, überwinternde Stare im Wesertale festzustellen. Folgende Notizen habe ich darüber in meinem ornithologischen Tagebuche verzeichnet: 10. XII. 1917. Heute morgen gewahrte ich in der Nähe der außerhalb der Stadt gelegenen städtischen Brauerei von Hameln einen kleinen Trupp Stare *(Sturnus vulgaris).* Ich zählte neun Stück. Als ich nachher den Weg zurückging, beobachtete ich nicht weit von der eben genannten Stelle wieder einen Schwarm (vielleicht denselben). Die Vögel — diesmal waren es zehn Exemplare — saßen meist auf Telegraphendrähten in der Sonne und sangen, zwar nicht so laut und fröhlich wie im Frühling und Sommer, jedoch heiter und angenehm ihre drolligen Weisen. Ich konnte mir die zutraulichen Vögel erst eine ganze Weile ansehen, bis sie sich, scheinbar auf einen Ruf eines Vogels aus ihrer Mitte hin, erhoben und davonflogen. Als sie

noch nicht weit entfernt waren, schloß sich ihnen noch ein Starenschwarm — etwa zwanzig Exemplare — an. Gemeinsam setzten sie ihren Flug fort. — 11. XII. 1917. Sah heute in Hameln in der Gegend des Schlachthauses eine kleine Anzahl Stare (etwa zehn Stück) eiligen Fluges daherstreichen. — 24. XII. 1917. Beobachtete heute einen vereinzelten Staren bei der Vereinsbrauerei zu Hameln. — 28. XII. 1917. Sah heute einen vereinzelten Staren über Hameln fliegen. Trotz des jetzt herrschenden Winters scheint eine Anzahl der Vögel hier geblieben zu sein. — 20. I. 1918. In der Nähe unseres Gartens in Rinteln sitzt ein Star auf einem Telegraphengerüste und singt. Es herrscht mildes Wetter. — 25. I. 1918. Beobachtete heute morgen ein paar Stare auf einem Hause am Rande der Stadt Hameln. Seit etwa einer Woche warmes Wetter.

In der ersten Hälfte des Februar wurden Stare dann häufiger beobachtet, so am 3. II. 1918 ein Schwarm von etwa 40 Exemplaren auf einem Baume, der auf einer Wiese bei Rinteln steht. In diesen Fällen dürfte es sich vielleicht schon um zurückgekehrte bezw. um durchziehende Vögel gehandelt haben.

Hameln, den 3. Juni 1918. Dr. Fr. Sehlbach.

Vom Pirol. Am 1. Juli 1918 griff ich im Walde ein am Flügel verwundetes Weibchen vom Pirol, anscheinend beim Kirschennaschen angeschossen. Zunächst fürchterlich schreiend, fügte er sich bald in sein Schicksal. Nahrung: alle möglichen Insekten und Früchte. Die dicken Schwärmerraupen verzehrte er mit derselben Gefräßigkeit wie die stark behaarten *Acronycta*- und die weniger behaarten *Pieris*-Raupen. Die großen grünen Heuschrecken riß er mir begierig aus der Hand. Tägliche Ration beispielsweise: 65 mittlere Heuschrecken, 65 erwachsene Raupen von *Dasychira pudibunda,* sowie ein Dutzend Kirschen oder 220 ziemlich erwachsene Raupen vom großen Kohlweißling. Außerdem verschlang er angefaulte Pflaumen, Apfelstücken, überhaupt alle Beerenfrüchte und Obstarten, selbst zerkleinerte Pilze. Obwohl er in der Natur wählerischer sein dürfte, steht er dem Kuckuck im Verzehren behaarter Raupen kaum nach, verschmäht hat er nicht eine Art. Die erwachsenen Raupen von *Smerinthus populi* pflegte er oft fünf Minuten lang weich zu klopfen, bis die Materie herausquoll, die er dann auch

noch aufleckte. Beim Klopfen abgesprungene Heuschreckenbeine sammelte er bei Mangel an weiterer Nahrung sorgfältig zusammen. Trinken sah ich ihn selten, baden nie. Wenig lebhaft, wurde er bald fett. Heile Pflaumen bearbeitete er so lange, bis sie in Stücke gingen und mundgerecht wurden. Paul Robien.

Geier in Norddeutschland Sommer 1917? Im Juli-Heft 1918 der Ornithologischen Monatsschrift habe ich auf Grund der ausführlichen Meldung einer Hamburger Zeitung längere Ausführungen an dem Abschuß zweier Geier über Hamburg vom Naturschutz-Standpunkte aus geknüpft. Wenn ich mir erlaube, heute auf diese Angelegenheit zurückzukommen, so veranlaßt mich dazu der Umstand, daß ich von anderer Seite auf das gänzliche Fehlen ergänzender Beobachtungen aufmerksam gemacht worden bin. In der Tat muß dieser Einwurf als begründet erscheinen; daß nach einer ungefähr gleichzeitigen Meldung der „Frankfurter Zeitung“ die Geier auch in Pommern und Mecklenburg gesehen und ihrer zwei auch in Pommern erlegt sein sollen, macht die ganze Sache nur noch seltsamer. Der Berichterstatter hebt besonders hervor, daß es sich nicht um Adler, sondern um Mönchs- und Gänsegeier handele, die nach „Westen ziehen“ und in letzter Zeit auch in Schleswig-Holstein und im Hamburger Gebiet angeblich gesehen worden sind.

Zur Klärung der Angelegenheit wandte ich mich Ende Februar dieses Jahres an Herrn Heinrich Hagenbeck zu Stellingen bei Hamburg mit der Bitte um nähere Angabe, wo die geschossenen zwei Geier geblieben seien. In seinem Antwortschreiben heißt es: „Ich habe hier sieben Vögel beobachtet, von denen ich zwei abschoß. Die beiden Tiere sind präpariert und im Hauptrestaurant des Tierparks ausgestellt. Ich erlaube mir Ihnen beifolgend eine Photographie derselben zu übersenden. Auch nach dem Abschuß der zwei Geier haben sich die Vögel hier noch mehrere Tage aufgehalten und sind wiederholt über dem Tierpark gewesen. Erwähnen möchte ich noch, daß sich die Vögel anscheinend auch an dem Geflügel gütlich getan haben, welches in der Nähe des Tierparks frei auf einer großen Weide herumlief. Der Schweizer auf dem Wirtschaftshofe machte mich auf das Vorhandensein dieser „Riesenadler“ aufmerksam. Er hatte sie morgens in aller

Frühe über dem Hofe kreisen sehen. Er sagte noch, daß das sämtliche Geflügel von der Weide à tempo verschwunden war und sich unter die Knicks und Büsche geflüchtet hatte. Durch späteres Nachzählen wurde dann festgestellt, daß eine junge Gans und ein Huhn fehlten. Diese beiden Tiere sind sicherlich von den Raubvögeln angefallen und verzehrt worden.“

Wie mir ein Hamburger Ornithologe auf meine Anfrage mitteilt, hat zwischen der Beobachtung der Geier und der Bekanntmachung in der Zeitung ein Zeitraum von rund 40 Tagen gelegen. Die Allgemeinheit ist demnach auf die Anwesenheit der seltenen Gäste erst aufmerksam gemacht, als sie längst über alle Berge waren, und es nichts mehr zu sehen gab.

Mit Rücksicht auf die angebliche Beobachtung von Geiern auch in anderen Landesteilen und den Abschuß zweier Geier in Pommern möchte ich hiermit, um der Wissenschaft zu dienen, etwaige Augenzeugen gebeten haben, nachträglich ihre Beobachtungen oder ihre sonstige Kenntnis von der Angelegenheit dem Unterzeichneten oder der Schriftleitung dieser Zeitschrift mitteilen zu wollen.

Göttingen, den 16. März 1919. B. Quantz.
Am weißen Stein 7.

Aus Kurhessen. Der um den Vogelschutz in Kurhessen hochverdiente landgräflich hessische Oberförster Prof. Schwarz in Rotenburg a. d. Fulda beabsichtigte am Anfang dieses Sommersemesters an der Marburger Universität Vorlesungen und Kurse über Vogelschutz zu halten, die eines großen Interesses sicher gewesen wären. Doch da kam plötzlich, wenige Tage vor dem geplanten Beginn des Vogelschutzkursus, die Nachricht, daß Prof. Schwarz gestorben sei. In ihm verliert die Naturschutzbewegung einen tüchtigen Förderer, der insbesondere dem hessischen Vogelschutz manchen Dienst erwiesen hat und noch viel leisten würde, wenn er noch wäre. Möge sein Tod — was man immer wünschen kann — uns Jüngere antreiben, nun unsererseits um so mehr für den Naturschutz einzutreten. Zu wünschen wäre besonders, daß eine andere geeignete Lehrkraft an unserer Hochschule Vogelschutzkurse abhielte, damit unsere Bestrebungen auch den Studierenden bekannt werden. Wie sehr es bei den Gebildeten oft an

Verständnis für die Natur gebricht und wie vor allen unsere „höhere Schul“-Jugend Aufklärung über Naturschutz nötig hat, konnte ich erst wieder einmal dieser Tage hier beobachten. Um Eltern und Schule auf die Notwendigkeit einer besseren Unterweisung der Kinder aufmerksam zu machen, legte ich den Fall auch in unserer „Hessischen Landeszeitung“ vom 27. Mai mit ungefähr folgenden Ausführungen dar:

Eine am vergangenen Sonntagmorgen gemachte Wahrnehmung ist bezeichnend für den „höheren“ Schüler unserer durch den Krieg so verrohten und verwilderten Zeit. Um ein Rotdornbäumchen auf einer Straße steht ein Trupp Kinder. Das älteste, ein etwa 13jähriger Junge mit bunter Mütze, hat ein Stieglitznest mit fünf Eiern in der Hand. Da ich ihn zur Rede stelle und zwinge, das Nest wieder in den Rotdorn zurückzusetzen, erwidert mir dieser Sprößling einer sogenannten „besseren“ Familie in frechem Ton, es sei ein Spatzennest und das müsse man kaput machen. Abgesehen von der Unwissenheit, die ja in naturgeschichtlichen Dingen bei den „Gebildeten“ nicht nur die Regel ist, sondern leider geradezu auch immer noch für das einzig Vornehme und Standesgemäße gilt, beweist diese Beobachtung die große Roheit des kleinen Barbaren, der meint, das vermeintliche Spatzennest unbedingt „kaput machen zu müssen“. An beidem, an der zoologischen Unkenntnis und der mangelnden Gemütsbildung aber ist die falsche Erziehung im Elternhaus und in der „höheren“ Schule schuld, die sich so sehr viel auf ihre Kulturleistungen einbildet, in Wirklichkeit aber der Jugend viel (oder wenig) totes Altertumswissen eintrichtert, aber wenig ihr das Gewissen und Pflichtbewußtsein gegen ihre Artgenossen (sogenannte Mitmenschen) und gegen unsere Allmutter Natur schärft. Die Kenntnis der heimischen Natur und die Liebe zu ihren Geschöpfen muß bei der Jugenderziehung mehr erstrebt werden als bisher. Damit wird nicht nur der hartbedrängten Natur, besonders der Vogelwelt, ein Dienst erwiesen, sondern aus der Liebe zur Natur und Heimat wird auch die Treue zum eigenen Volk und Staat wachsen und gute Früchte tragen. Wir brauchen heutzutage eine Jugend, die ihre Vaterlandsliebe mit ihrer Gesinnung und ihrem Leben beweist; denn eine „höhere Schul“-Jugend, die zwar

dauernd die Worte „national“, „patriotisch“ und „deutsch“ im Munde und Kornblumen im Knopfloche führt, in ihren Mußestunden aber, wie es jetzt oft vorkommt, Waffen und anderes Staats- und Heeresgut „findet“ und sammelt (auf deutsch: „stiehlt“), Singvogelnester ausnimmt und ähnliche Heldentaten vollbringt, kann unserem jungen demokratischen Staat, der sowieso einen schweren Stand hat, nichts nützen, sondern nur schaden.

Marburg, den 29. Mai 1919.

Werner Sunkel, cand. rer. nat.

Vom Baumläufer. Hinter der hölzernen Tafel am Bootshause unserer Landesanstalt für Fischerei in Friedrichshagen am Müggelsee bei Berlin nistet dieses Jahr ein Baumläuferpärchen *(Certhia.)* Vom





Nest ist weiter nichts als wenige hervorragende dürre Reiser zu sehen Es scheint mir, als ob dieser Nistplatz schon öfter benutzt sei. (Siehe Abbildung.) Anfang Mai fütterten die Alten.

Dr. Rudolf Neubaur, Assistent am Institut.

Schriftleitung: Prof. Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuss).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuss).

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von sechs Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung:
Prof. **Dr. Carl R. Hennicke**
in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XLIV. Jahrgang. Oktober 1919. No. 10.

Ueber Zuchterfolge mit Bluthänflingen *(Acanthis cannabina)* in der Gefangenschaft.

Von Landgerichtsrat Otto Brauns in Schwerin i. M.

Im Jahre 1895 zog mein Bruder, damals Student in Rostock, ein Nest Bluthänflinge auf, von denen drei — zwei Männchen und ein Weibchen — groß wurden. Die Tierchen verloren jede Scheu und wurden ungemein zahm. Steckte man einen Finger durch die Gitterstäbe des Käfigs, so saß sofort eins davon auf dem Finger, um in der Nagelgegend daran zu knappern; der zweite an der anderen Käfigseite als Sitz dargebotene Finger wurde sogleich vom zweiten besetzt, und eifersüchtig suchte dann das ausgeschlossene Dritte, einen der Plätze zu erobern.

Wir hatten im Jahre 1893 eine Vogelstube eingerichtet. Sie befand sich in einer Kammer mäßiger Höhe, die etwa $2^1/_2$ m im Quadrat maß, ein mit Maschendraht versichertes, meist offen gehaltenes Fenster hatte und mit trockenem Buschwerk und allerlei sonstigen Sitzgelegenheiten reichlich ausgestattet war. In diesen Raum brachte ich das eine Männchen und das Weibchen. Auch hier zeigte sich die Zutraulichkeit der Tiere. Oeffnete ich die Tür, so flatterten sie vor der noch geschlossenen inneren Tür, als welche ein mit Gaze überzogener Holzrahmen diente.



Betrat ich die Stube, saßen die beiden Hänflinge alsbald auf meinen Schultern, meinen Händen oder meinem Kopfe. Samenkörner nahmen sie mir selbstverständlich aus der Hand, auch aus dem Munde, und ihre Vertrauensseligkeit bewirkte bald, daß sich auch die übrigen Insassen der Stube auf die hingehaltenen Futtergefäße setzten und mir wohl auch Samenkörner aus der Hand nahmen.

Die Vogelstube wurde seit Ende April 1895 außer von den beiden Hänflingen von einem Buchfinken-, einem Stieglitz- und einem Dompfaffenpaar bevölkert. Die Hänflinge schienen sich paaren zu wollen. Das Männchen las Reiser auf, plusterte sich auf und schwippte in der Nähe des Weibchens mit dem gespreizten Schwanz und hängenden Flügeln. Zuweilen flog es pfeilschnell ein paar Mal durch die Stube hinter dem Weibchen her, einmal dabei singend. Ich bemerke, daß ich die Möglichkeit eines Nisterfolges bis dahin kaum ernstlich erwogen hatte, da die Züchtung einheimischer Vögel gemeinhin als schwierig bezeichnet wird. Zudem stammten die Tiere aus derselben Brut. Am 4. Mai traf ich das Männchen erkrankt an; es saß mit aufgeplustertem Gefieder, das Weibchen meist neben ihm. Am nächsten Tage fand ich es in hockender Stellung tot am Boden, dicht an die Wand gedrückt. Das Weibchen flog anfangs unruhig hin und her, schien den Verlust aber bald zu vergessen.

Am 3. Juli brachte ich das andere Hänflingsmännchen, das inzwischen mit einem Kanarienweibchen zwei unscheinbare Junge zur Welt gebracht hatte, in die Vogelstube. Schon am 8. Juli fing das Weibchen an, trockene Grashälmchen in ein Harzerbauer zu bringen, das ich nicht ganz in Augenhöhe als Nistgelegenheit an der linken Wand — von der Tür aus gesehen — befestigt hatte. Da die Halme fortwährend wieder herausfielen, brachte ich ein Nistkörbchen in dem Bauer an. Es wurde jedoch nicht angenommen, sondern daneben gebaut. Deshalb entfernte ich es am 10. Juli wieder und schob ein Stück Holz zwischen die Holzsprossen des Bauers, um den Raum, in dem sich das Nest befand, zu verkleinern und ihm dadurch mehr Halt zu geben. Nun wurde das Nest fertiggestellt, das im ganzen recht unordentlich war und erst während des Brütens selbst geordnetere Gestalt annahm.

Am 11. Juli fand ich am Frühnachmittag das erste Ei im Neste. Das Weibchen saß auf dem Neste, während das Männchen, wie schon an den Tagen vorher, die sich dem Neste nähernden Buchfinken und das Dompfaffmännchen verscheuchte. Die Stieglitze waren am 3. Juli aus der Kammer entfernt worden, und das Dompfaffweibchen war am 27. Juni eingegangen, nachdem es wohl zu Annäherungen, wie ich annehme, auch zu Paarungen der Dompfaffen, aber nicht zum Nestbau gekommen war, und ich am 25. Juni die Schale eines zerbrochenen Eies gefunden hatte. Am Morgen des 12. Juli fand ich das zweite Ei im Hänflingsnest und an den folgenden Morgen je ein weiteres Ei, bis am 15. Juli das Gelege von fünf Eiern vollzählig war. Am 25. Juli stellte ich 8.15 Uhr vormittags fest, daß zwei Junge erbrütet waren; am Nachmittage desselben Tages — 3.30 Uhr — war ein drittes Junge da. Am 26. Juli waren vier Junge erbrütet und am 27. Juli auch das fünfte. Die Dauer der Bebrütung hatte mithin bei den drei letzten Eiern nur zwölf Tage gewährt. Am 29. Juli mußte ich ein totes Junge aus dem Neste entfernen; ein zweites fand ich tot vor der Gazetür am Boden liegen. Beide Eltern fütterten die Jungen auf. Fütterte das Männchen, so saß das Weibchen flügelzitternd daneben. Am 8. August flog das erste Junge aus, am 9. August auch die beiden anderen. Das schwächste setzte ich am Nachmittage dieses Tages in ein Harzerbauerchen, da es noch zu kraftlos war und sich durch Herabfallen an den Wänden zu beschädigen drohte. Es wurde im Bauer sitzend von den Alten weiter gefüttert und konnte am 12. August wieder freigelassen werden. Am 13./14. August konnten schon alle drei ordentlich fliegen. Eins hüpfte bereits pickend am Boden umher. Schnell wurden sie nun ganz selbständig. Es waren, wie sich demnächst herausstellte, zwei Männchen und ein Weibchen, trotz der Inzucht kräftige und gesunde Tiere.

Als Futter hatte ich Rübsen, Kanariensamen, Hanf, Grassamen, Salat, Miere gereicht. Mit Semmel und Eierbrot eingeweichter Rübsen wurde nicht angenommen. Als die Jungen ausgeflogen waren, gab ich auch in Wasser geweichten Rübsen.

Bereits am 15. August schritten die Hänflinge zur zweiten Brut. An diesem und dem folgenden Tage wurde das Nest in einem Nist-

körbchen gebaut, das in einem Busche rechts neben der Gazetür, also in der einen inneren Stubenecke angebracht war. Am 21. August fand ich das erste Ei, am 22. August das zweite und am 23. August das dritte und letzte Ei. Da die Eier am 6. September noch nicht erbrütet waren, machte ich dem Brüten durch deren Herausnehmen ein Ende und stellte beim Oeffnen fest, daß sie faul waren. Sie waren wegen der vorgerückten Jahreszeit vermutlich nicht mehr befruchtet gewesen.

Mitte April 1896 entfernte ich das alte Hänflingsmännchen, das einen Flügel gebrochen hatte — es hatte außerdem einen schief angeheilten Fuß — und das eine Männchen der Brut des Jahres 1895 aus der Vogelstube, nachdem ich das junge Weibchen bereits Anfangs des Monats verschenkt hatte. Es blieben also nur das alte Weibchen und eins der jungen Männchen in der Stube, die außer von dem oben erwähnten Buchfinkenpaar von den beiden im Jahre 1895 erzielten Kanarienhänflingen bewohnt wurde.

Es kam wieder zu einer dem menschlichen Sittengesetz widerstreitenden Ehe. Am 23. April etwa begannen die Hänflinge mit dem Nestbau, und zwar in einem Harzerbauerchen, welches in etwa $^1/_2$ m Höhe in einem Dornbusch ungefähr in der Mitte der Stube befestigt war. Am 25. und 26. April beobachtete ich Paarungen. An letzterem Tage war das Nest fertig, das am 27. April noch mit feineren Stoffen, wie Werg und Gräsern, ausgebaut wurde. Am Abend dieses Tages sah ich, daß das Buchfinkweibchen — das übrigens im Jahre 1894 von meinem Bruder als hilfloses Junge gefunden und aufgezogen worden war — den Hänflingen das Nest streitig zu machen suchte, indem es das Weibchen wegjagte, wenn es zum Neste wollte. Am Morgen des 28. April bemerkte ich kurz nach 8 Uhr ein Ei im Neste. Die Hänflinge jagten die sich dem Neste nähernden anderen Vögel erbittert weg. Das Weibchen verließ sehr oft das Nest, bei der Rückkehr weiche Fäserchen zur Ausfütterung mitbringend. Am 29. April konnte ich 11.20 Uhr vormittags noch kein weiteres Ei feststellen. Am Nachmittage desselben Tages — 4.30 Uhr — war das Ei aus dem Neste entfernt und lag zerbrochen am Boden. Die Hänflinge und Buchfinken pickten daran, weshalb ich es entfernte. Am 30. April sah ich $11^1/_2$ Uhr vormittags das Hänflingsweibchen noch auf dem Neste

sitzen. Bald darauf flog es herunter, um nicht wieder zurückzukehren. Am 2. Mai war das Nest fast verschwunden, nur noch ein ungeordneter Haufen Reiser.

Schon am folgenden Tage, am 3. Mai, fing das Weibchen wieder an zu bauen, und zwar in einem an der rechten Wand angebrachten Kasten. Am 4. Mai baute es sehr eifrig. Wieder zeigte sich das Buchfinkenweibchen als Friedensstörer, indem es an den Rand des Nestes flog und Reiser herauszupfte. Am 9. Mai beobachtete ich häufige Zänkereien zwischen den beiden Weibchen. Wenn das Hänflingsweibchen auf dem Neste saß, kam das Buchfinkweibchen plötzlich mit lautem „pink, pink" angeflogen und verjagte es. Dabei wurde einmal das ganze Innere des Nestes herausgeworfen. Am 10. Mai fand ich das Hänflingsweibchen tot neben der Gazetür liegen. Kopf und Oberrücken waren blutig, von Federn fast ganz entblößt. Wahrscheinlich hatte ein Kampf mit dem zänkischen Buchfinkweibchen stattgefunden, das offenbar auch die erste Brut dieses Jahres gestört hatte.

Das Weibchen der Brut des Jahres 1895 hatte ich, wie gesagt, den Brüdern eines Freundes, des jetzigen Rechtsanwalts Hoppe hierselbst, geschenkt. Es wurde in einer als Vogelstube eingerichteten, etwa $4^1/_2 \times 3^1/_2$ m messenden Bodenkammer, welche noch andere Vögel beherbergte, mit einem aus einer Vogelhandlung bezogenen rotgeschmückten Hänflingsmännchen zusammengetan. In einem der großen Dornbüsche, welche die eine Ecke bis zur Decke füllten, wurde das aus Heuhalmen und Scharpie bestehende Nest gebaut. Hier spielte ein Kanarienweibchen den Störenfried, welches sich überall herumbiß und auch die Hänflinge belästigte. Das Nest wurde verlassen. Die Eier fanden sich dann zerbrochen am Boden.

Meine Erfolge und die Mitteilungen, welche ich von den Brüdern meines Freundes erhielt, zeigen, daß die Züchtung des Bluthänflings in der Gefangenschaft wohl keine Schwierigkeiten bietet. Dies gilt jedenfalls für als Nestjunge aufgezogene Vögel, welche die Scheu abgelegt haben, die der Wildling nach meinen Erfahrungen immer behält. Die Züchtbarkeit erhöht den Wert des Bluthänflings als Stubenvogel, wofür ihn seine Anmut und sein lieblicher Gesang schon besonders bevorzugten. Leider verliert er ja in der Gefangenschaft bald das herrliche Rot

auf Stirn und Brust; aufgezogene Tiere entbehren dieses Schmuckes stets. Vielleicht gelingt es noch, ein Mittel zu finden, das auch dem gefangenen Vogel das schöne Frühlingskleid wiedergibt. Dann müßte unter den Finkenvögeln der Heimat wohl dem Bluthänfling als Stubenvogel der erste Platz zuerkannt werden.

Verschwundene Brutvögel Niedersachsens.

Von Seminarlehrer M. Brinkmann in Hildesheim.

Das Durcharbeiten der einschlägigen Literatur, unterstützt durch die Beobachtung der Vogelwelt Niedersachsens, führte zu dem Ergebnis, daß zurzeit in Niedersachsen, Helgoland eingeschlossen, 174 Brutvögel vorkommen dürften. Dazu kommen 16 zweifelhafte Brüter, wenn man *Lanius minor Gm.* (Grauwürger) als verschwunden ansieht. Der Uhu *(Bubo bubo L.)* ist neuerdings wieder im Hannoverschen als Brutvogel festgestellt. In den letzten Jahren kannte man ihn nur aus dem südöstlichen Grenzgebiet.

Die Angaben v. Negeleins in der „Naumannia“ 1853, 1854, daß *Anser albifrons Scop.* (Bläßgans) und *Squatarola squatarola L.* (Kiebitzregenpfeifer) an unseren Küsten brüten, sind von Droste und Borggreve als unrichtig hingestellt. Unwahrscheinlich ist auch eine Angabe im Jahrbuche der Naturhistorischen Gesellschaft Hannover, 1859: „Vor zwanzig Jahren ist bei Celle ein Junges aus dem Neste genommen und zehn Jahre in Gefangenschaft gehalten.“ Auch der Merlinfalk *(Falco merillus Gerini)* ist nicht als Brutvogel bezw. Brutgast erwiesen, wenngleich Kreye im Juli 1891 zwei stark in Mauser befindliche Junge erhielt.

Die nachfolgend aufgezählten 21 Arten dürften als Brutvögel bezw. als Brutgäste in den letzten Jahrzehnten nicht mehr aufgetreten sein.

1. *Nyroca marila L.* (Bergente) einmal bei Braunschweig 1862 nach Blasius als Brutgast genistet.

2. *Anser anser L.* (Graugans). In Pralles Sammlung zu Hildesheim liegen Eier aus Lammspringe, 1845. Blasius nennt sie 1862 einen regelmäßigen Brutvogel an den Riddagshäuser Teichen, 1887 wird sie als verschwunden genannt. Leverkühn erwähnt 1886, daß am

26. März 1885 eine brütende Wildgans auf sechs Eiern in der Umgebung von Seelze gefunden wurde.

3. *Mergus merganser L.* (Gänsesäger). Hat nach Homeyers „Ornithologischen Briefen“ zu Anfang des 19. Jahrhunderts gar nicht selten in Westfalen gebrütet. Nach Löns wurde im Sommer 1855 ein Tier bei Marvede erlegt und dem Provinzial-Museum zugeführt. Kreye erhielt einmal aus Hannovers Umgebung noch nicht flügge Junge mit den Alten.

4. *Recurvirostra avosetta L.* (Säbelschnäbler). Droste traf neun nistende Paare 1869 auf Borkum an, wo sie nach Löns seit 1904 durch Schießerei ausgerottet sind. Detmer nennt die Avosette 1912 einen nicht sicheren Brutvogel des Emslandes, sie habe früher bei Haselünne an der Hase gebrütet.

5. *Phalacrocorax carbo L.* (Kormoran). Der Kormoran hat nach Steinvorth (1861) bei Schnackenburg gebrütet. Im April 1867 traten sie dann bei Bleckede in einigen Dutzenden auf, erschienen 1868 abermals, verschwanden dann aber.

6. *Nycticorax nycticorax L.* (Nachtreiher). Vereinzelt dürfte er an verschiedenen Stellen aufgetreten sein. Rimrod erwähnt 1841, daß er zuweilen in der Grafschaft Mansfeld brüte. Nach Löns kam er zweimal im Wümmegebiet vor. Wicke berichtet 1863 von einer tragischen Zerstörung von acht Horsten in der Nähe des Seeburger Sees.

7. *Ardea purpurea L.* (Purpurreiher). Wiepken und Greve erwähnen 1875, vor ungefähr dreißig Jahren sei nach Pastor Bolsmann in Gimbte bei Kneheim, unweit Cloppenburg, ein Nest mit drei Eiern gefunden, ein Ei befinde sich im Großherzoglichen Naturalienkabinett.

8. *Gallinago gallinula L.* (Kleine Sumpfschnepfe). In der Pralleschen Sammlung liegen Eier, die Pralle 1859 auf dem Markte in Hannover von einem Bauer aus Neustadt a. R. kaufte. Altum bezeichnet sie 1863 früher an den kleinsten Pfützen des Münsterlandes, jetzt weniger. Blasius erwähnt 1887 Brutplätze bei Gifhorn, Pfannenschmid 1887 für die ostfriesischen Niederungen. Man könnte *Gallinago gallinula* vielleicht auch zu den unsicheren Brutvögeln rechnen.

9. *Otis tarda L.* (Große Trappe). Blasius führt 1862 den Braunschweig am nächsten gelegenen Brutplatz bei Jerxheim an. Wiepken

beobachtete 1870 während des ganzen Sommers im Moore bei Großenmeer zwei Tiere, die jedoch nicht zum Brüten kamen.

10. *Arenaria interpres L.* (Steinwälzer). Nach Löns einst Brutvogel der Inseln. Wiepken sah 1875 Mitte Juni mehrere Pärchen am Steindeich bei Eskwarden, ohne ein Nest finden zu können.

11. *Tetrao bonasia* (Haselhuhn). Es hielt sich bis 1870 am Südharz, wird 1833 von Zimmermann als selten angegeben, bei Andreasberg sei ein guter Stand gewesen. Leunis nennt es 1860 selten am Harz.

12. *Circaëtus gallicus Gm.* (Schlangenadler). Nach Pralle gingen dem Zollrat Glimmann aus der „Sprache" bei Celle alte und junge Tiere zu. 1859 schoß Hofjäger Grumme zu Rebberlah ein Weibchen mit Brutfleck, 1860 das Männchen und schenkte beide dem Provinzialmuseum.

13. *Haliaëtus albicilla L.* (Seeadler). Steinvorth sieht in ihm 1861 einen nicht seltenen Brutvogel, er niste in der Göhrde und bei Celle. Böhr (1903) hat verschiedentlich im Sommer Männchen und Weibchen längere Zeit am Geestekanal bei Kürstedt beobachtet, bis sie vergiftet wurden. Borggreve verneint 1869 das Nisten an der Nordseeküste, da es an Brutstätten fehle.

14. *Loxia pityopsittacus Bchst.* (Kiefernkreuzschnabel). v. Negelein führte ihn für Oldenburg an. Nach Blasius (1862) hat dieser östliche Vogel früher am Wendenturm in Braunschweig genistet.

15. *Panurus biarmicus L.* (Bartmeise). Nistet nach Altum (1863) in Holland sehr häufig, in Gimbte und Neuenkirchen bei Rheine beobachtet, nach Wiepken 1858 bei Oldenburg und im Sommer 1873 ein Pärchen bei Varel beobachtet.

16. *Turdus pilaris L.* (Wacholderdrossel). Sie kommt nach Borggreve (1869) bis in die Nähe von Magdeburg, Anhalt und Erfurt, er rechnet sie zu den von NO nach SW vorrückenden Vögeln. Seemann erzählt 1889, Herr v. Wacquant-Geoselles habe im Gartlager Holz bei Osnabrück ein Nest mit zwei Eiern gefunden, die von Pralle als *Turdus pilaris* bestimmt seien.

17. *Turdus torquatus L.* (Ringdrossel). Droste erwähnt das Nisten im Park Honeburg bei Osnabrück in den Jahren 1863, 1864.

Wiepken sind zwei Fälle des Brütens in Oldenburg bekannt. Nach Borcherding (1909) einige Male als Brutvogel in der Beckedorfer Schweiz bei Blumenthal beobachtet. Sie hat nach Löns auch im Oberharz gebrütet. In allen Fällen ist von *Turdus torquatus* die Rede, es hat sich aber wohl um Brehms Abart *alpestris* gehandelt.

18. *Monticola saxatilis L.* (Steinrötel). Die erste Spur wurde 1849 von Hennecke bei Goslar entdeckt, woher Pralle 1855 Eier entnahm für seine Sammlung. Nach Blasius brütete er dort 1862 noch in wenigen Paaren und wird 1883 von Leunis für den Harz angegeben.

19. *Lanius minor Gm.* (Kleiner Würger). War nach Steinvorth 1861 sehr selten, war früher häufiger. Pralle hat Eier von Herzberg 1853, Ilse bei Hildesheim 1865, von Hannover 1871, 1897, von Oldhorst bei Bursdorf 1879, 1891 und von Coldingen. Nach Blasius nistete er 1887 auf einem Birnbaum in Oelper. Ein einzelnes Auftreten im östlichen Teile wird vermutet.

20. *Totanus glareola L.* (Bruchwasserläufer). War nach Droste 1869 in allen Küstenländern. Wiepken sagt 1875: „Ist seit 1848 immer seltener geworden und jetzt aus der Umgebung Cloppenburgs verschwunden." Ich habe nichts über den Vogel in Erfahrung bringen können.

21. *Sterna caspia L.* (Raubseeschwalbe). Detmers nennt sie 1911 einen seltenen Brutvogel der Küste, wo sie aber kaum mehr vorhanden ist.*) Naumann zählte 1819 auf Sylt 200—300 Paare.

Das Zurückgehen mancher edlen Vogelart findet seinen Grund in der unnachsichtigen Verfolgung. Die Verkoppelungen, die Uferbegradigungen, der Ausbau der Verkehrswege, das Trockenlegen von Sümpfen und Wasserlöchern, die allzu gründliche Forst- und Landkultur, alles arbeitet an der Vernichtung des ursprünglichen Vogelbestandes. Veränderungen wird auch die kommende Zeit bringen. Die Gründe werden nicht immer einwandfrei festgestellt werden können. Die Vogelverödung wird aber um so gründlicher sein, je weniger die Menschen sich bemühen, den Vertriebenen neue Heimrechte zu geben und die Feinde der Vogelwelt zu beseitigen.

---

*) Vergl. dagegen den Bericht des Vereins Jordsand. Hennicke.

Welche Nisthöhlen bevorzugt der Gartenrotschwanz?

Von Dr. med. O. Büsing in Eisenach.

Die Berlepsch-Nisthöhle A ist nach der Vorschrift ihres Erfinders außer für Meisen usw. auch für den Gartenrotschwanz *(Erithacus phoenicurus)* bestimmt. Daß sie von ihm auch gern bezogen wird, unterliegt keinem Zweifel. Auf Grund meiner eigenen, in diesem Punkte ziemlich umfangreichen Erfahrung möchte ich mich aber doch dahin aussprechen, daß der Buschrötling noch mehr solche Höhlen liebt, deren Oeffnung groß genug ist, um ihm zu gestatten, auf ihrem Rande Fuß zu fassen, bevor er in die „Tiefe“ hüpft. Die Höhle F — für sogenannte Halbhöhlenbrüter —, an die man hierbei zunächst denken wird, entspricht aber auch nicht seinen Wünschen, da sie zu flach und licht ist. Am liebsten wählt er solche „Bauwerke“, die ein Flugloch, ganz gleich, ob rund oder eckig, von 5 bis 7 Zentimeter Durchmesser haben und deren Tiefe, vom unteren Rande der Oeffnung an gerechnet, etwa 10 bis 12 Zentimeter beträgt. Dieses Urteil gründet sich auf vielfache, immer wieder gemachte Beobachtungen. In den Jahren 1897—1903 konnte ich in meinem väterlichen Garten feststellen, daß derartige Höhlen, auch „Kästen“ der früheren Bauart, stets sofort vom Gartenrotschwanz bezogen und regelmäßig den ebendort aufgehängten A-Höhlen vorgezogen wurden. 1909 wurden auf meine Veranlassung auf dem hiesigen neuen Friedhofe neben einer größeren Anzahl von Berlepsch-Höhlen der Größe A und B vier Höhlen obiger Art sachgemäß aufgehängt, und wiederum habe ich alljährlich bis 1913 gesehen, daß stets mindestens drei vom Gartenrotschwanz angenommen wurden, während ich mich keines Falles erinnere, daß A-Höhlen dort von ihm bezogen worden wären. Daß dies trotzdem vorgekommen ist, bestreite ich natürlich nicht; daß unser Vogel aber „meine“ Art entschieden bevorzugt, unterliegt für mich keinem Zweifel mehr, nachdem auch heuer wieder drei solche Höhlen von ihm gewählt worden sind. Er ist eben doch kein Höhlenbrüter im eigentlichen Sinne. Sonst würde er auch sein Nest nicht unter einem Verandadach anlegen, wie es in zwei aufeinanderfolgenden Jahren an meinem Elternhaus vorgekommen ist. Eine Meise, der Trauerfliegenschnäpper oder der Wendehals tut das niemals. Erwähnt sei zur Stütze meiner obigen

Behauptung auch noch folgender Fall. Auf dem hiesigen Friedhofe hatte ich eine A-Höhle in 2,5 m Höhe angebracht, und zwar für Baumläufer *(Certhia brachydactyla).* Zu diesem Zwecke war ein etwa 6 cm breites Stück der oberen zwei Drittel der Höhlenwandung, einschließlich des seitlich sitzenden Flugloches, entfernt worden. Auf die Höhlenwand hatte ich dann ein Stück Baumrinde genagelt, das die neugeschaffene Oeffnung soweit überdeckte, daß das Höhleninnere gegen Wind und Regen einigermaßen geschützt und nur durch einen etwa 3,5—4 cm breiten Längsspalt zwischen der Rinde des Baumes, an dem die Höhle hing, und dem aufgenagelten Rindenstück zugänglich war. Als ich zur gegebenen Zeit nachsah, fand ich als Bewohner des von mir zurechtgemachten Nistraumes statt des erhofften Baumläuferpaares — Gartenrotschwänze. Also auch hier wieder der Beweis, daß *Erithacus phoenicurus* leichter zugängliche Bruthöhlen den bis auf ein enges Loch geschlossenen und tiefen vorzieht.

Ich glaube mich zu entsinnen, daß Dr. Wilh. R. Eckardt mir vor Jahren brieflich mitteilte, auch er habe seit langem diese Erfahrung gemacht. Es wäre also von Wert, wenn noch andere Vogelschützer sich zu dieser Frage äußerten.

Kleinere Mitteilungen.

Ein Trauerspiel im Storchhorst. Am 7. Juni dieses Jahres wurde ich zufällig Zeuge eines ebenso aufregenden wie seltenen Vorkommnisses. In dem Dorfe Bemerode (etwa 8 km südöstlich von Hannover) steht auf einem Brennereischornstein, der nicht mehr im Betrieb ist, seit langen Jahren ein Storchhorst, in dem alljährlich drei oder vier Jungstörche ausgebrütet werden. Auch in diesem Jahre war der Horst wieder bezogen und schon lagen vier Jungstörche in der Nestmulde. Die Alten flogen ab und zu, um die Kleinen zu füttern. Da erschien eines Tages ein dritter Storch, anscheinend ein Männchen, weil er sich gegen die brütende Störchin immer ziemlich aufdringlich benommen hatte. Am 7. Juni nun erschien der Fremde wieder. Ob er die Störchin vom Nest vertrieben oder dieses in einem unbewachten Augenblick besetzt hatte, kann ich nicht sagen. Jedenfalls stand der Eindringling, als ich so um 7 Uhr abends ins Dorf kam, auf dem Neste und verteidigte dieses gegen die den Horst umfliegende und ihn wieder-

holt zu erobern suchende Störchin. Der männliche Storch, der „Vater“, ließ sich nur einmal sehen und verschwand, als ihn der Fremde abschlug. Dieser stand auf dem Horstrande, hatte den Stoß gefächert, die Flügel wie ein balzender Birk- oder Trapphahn gelüftet, den Hals S-förmig gekrümmt, klapperte ab und zu mit über den Rücken gelegtem Halse und führte wütende Schnabelstöße nach der ihn eng umkreisenden Störchin. Plötzlich hackte er auf die Jungen im Neste los, faßte eins mit dem Schnabel, versuchte es zu verschlingen und warf es dann kurzerhand, als ihm das nicht gelang, aus dem Neste. Die geängstete Mutter folgte dem Kleinen einige Klafter tief und drang dann wieder auf den Räuber ein. Der ließ sich aber in seinem Zerstörungswerk nicht abhalten und warf binnen wenigen Augenblicken noch zwei Jungstörche in die Tiefe. Den letzten Jungstorch faßte er mit dem Schnabel, trug ihn im Kreisfluge ein paarmal um den Horst über die Dächer des Dorfes und ließ ihn dann auch fallen. Dann strich er ab. Dieser letzte Vorgang spielte sich in wenigen Minuten ab. Einen der Jungstörche, die etwa so groß wie sechs Wochen alte Gänseküken waren, nahm ich mit, um ihn für eine Sammlung auszustopfen. — Unerklärlich ist mir bei der ganzen Sache, warum sich der Storchenvater nicht wirksam an der Verteidigung seines Horstes beteiligt hat. Beiden Gatten wäre es meines Erachtens nach doch ein kleines gewesen, den frechen Eindringling zu verjagen. Klar ist mir ebenfalls nicht, ob es sich bei diesem um einen alten Hagestolz oder um ein Männchen handelt, das zu einem der Horste in den Nachbardörfern gehört, und welches der Grund zu dieser eigenartigen Tat ist. Verständlich ist diese an sich ja schon, zumal wenn man bedenkt, daß der Storch als wehrhafter Räuber Junghasen, -rephühner, -fasanen usw. nicht schont und sich vor dem Abzuge im Herbste an schwächeren Artgenossen vergreift. Ich glaube kaum, daß die Störchin ein Nachgelege zeitigen wird, dazu dürfte, wenn so etwas beim Storch überhaupt schon beobachtet ist, die Zeit zu weit vorgeschritten sein. Jedenfalls ist es sehr bedauerlich, daß die Brut ein solch trauriges Ende finden mußte, zumal die Zahl der Störche in der Umgebung Hannovers in letzter Zeit von Jahr zu Jahr langsam abgenommen hat.

Eilvese, Juni 1919. H. W. Ottens.

Zum Vorkommen der Wachtel. Die Wachtel tritt in diesem Jahre längst nicht so häufig bei Hannover auf wie in den Vorjahren. Während ich z. B. am Kronsberg in den letzten Jahren bis zu einem halben Dutzend Männchen verhört habe, rief dort in diesem Frühling nur ein Hahn bei dem Dorfe Wülferode. Auch der dortige Hegemeister Haase, ein guter Beobachter unserer Vogelwelt, hat nur ein Männchen schlagen gehört. In meinem Dorfe hörte ich am 12. Mai, nachts um 12 Uhr, als ich bei geöffnetem Fenster lesend am Schreibtische saß, aus den Lüften zweimal den Wachtelschlag. Es dürfte sich aber nur um einen Durchzügler gehandelt haben.

Eilvese, Juni 1919.

H. W. Ottens.

Aus einem Briefe an Prof. Dr. Hennicke. . . . Ich lege noch eine Photographie eines in unserem alten Turm befindlichen sog. Toten-Wappenschildes bei. Auf demselben brütete heuer ein Rotschwänzchen. Man sieht das Nest oben auf dem Schilde. Die betreffenden Jungen flogen aus. Freifrau v. Ulm-Erbach.



Birkenzeisige im Sauerlande. Unter Hinweis auf die gleichlautende Notiz im Jahrgange 1917, Seite 152, gebe ich nachstehend die diesbezüglichen Beobachtungen aus dem Winter 1918/19 bekannt. Am 27. November begegnete ich auf einer benachbarten Höhe 200—300 *Acanthis linaria,* die sich auf Birken und Erlen niedergelassen hatten und emsig nach Nahrung suchten. Ende des Monats vermochte ich daselbst kein Stück mehr anzutreffen. In den Tälern der hiesigen Gegend waren diesmal keine wahrzunehmen. — Aus dem sauerländischen Ruhrgebiete schrieb mir Revierförster Stockhausen in Herdringen unterm 20. Dezember:

„Mitte und Ende November habe ich mehrfach kleine Züge Birkenzeisige auf Birken und Erlenbrüchen hier gesehen.“

In einem Briefe vom 8. Januar 1919 bemerkte A. Watzinger in Gmunden (Ober-Oesterreich) beiläufig: „Bei uns gibts Bergfinkenschwärme zu vielen Tausenden, nordische Birkenzeisige habe ich heuer noch nicht gesehen.“ W. Hennemann.

Der Girlitz *(Serinus serinus)* als Brutvogel in Brandenburg a. H. Am Abend des 23. April 1917 machte mich in Brandenburg a. Havel, wo ich damals als Kriegsgerichtsrat tätig war, auf dem Nachhausewege durch den Humboldthain ein Girlitz durch seinen eigentümlichen Gesang auf sich aufmerksam. Seit Anfang Mai 1917 sah und hörte ich Girlitze an verschiedenen Stellen in den Anlagen und Gärten der Stadt. Fast kein Tag verging, an dem ich nicht aus Baumwipfeln oder von Telegraphendrähten herab den Gesang des kleinen Vogels vernehmen konnte. Am 13. Mai 1917 verriet mir ein Girlitz im Humboldthain sein Nest, das sich in etwa 5—6 m Höhe dicht am Stamme einer jungen Edeltanne befand, deren untere Zweige ziemlich kahl waren. Besondere Beobachtungen am Nest konnte ich wegen Zeitmangels nicht machen. Als ich am 14. Juni gegen Abend an dem Platze vorbeikam, war die Brut ausgeflogen. Die Stimmen der Jungen zeigten ihre Anwesenheit in der Nähe. Ich entdeckte einige davon. Ein Junges, dessen Fütterung ich beobachtete, saß auf einem Zweige der Nisttanne in Höhe von etwa $1^1/_2$ m. Hiernach ist der in der Stadt Brandenburg offenbar schon häufige Girlitz dort auch Brutvogel.

Schwerin. Otto Brauns, Landgerichtsrat.

Von der Hohltaube. Die Hohltaube *(Columba oenas L.)* hat im letzten Jahrzehnt in der Eilenriede an Zahl ständig zugenommen. Jetzt ist sie dort ebenso zahlreich vertreten wie die Ringeltaube. Anfangs ging diese Zunahme ganz langsam vor sich, und noch vor drei, vier Jahren waren mindestens dreimal so viel Ringeltauben als Hohltauben in der Eilenriede. Auch in anderen Wäldern um Hannover herum ist eine Zunahme der Hohltaube zu bemerken. Die Erklärung für die plötzliche Zunahme ist sicherlich auch in dem planmäßigen Vogelschutz zu suchen, wie M. Brinkmann in seiner Arbeit „Zunehmende Vogelarten Niedersachsens“ ausführt (Ornithologische

Monatsschrift 1919, Seite 85); doch eine vollständige Begründung scheint mir hierdurch nicht gegeben zu sein. Bei einer so plötzlichen Zunahme spielen außer dem planmäßigen Vogelschutz gewiß auch andere Umstände eine große Rolle, die zu erkennen uns vorläufig allerdings noch nicht gelungen ist. Es würde zur Klärung dieser Erscheinung beitragen, wenn aus verschiedenen Gegenden Deutschlands berichtet würde, ob und in welchem Maße die Hohltaube dort zugenommen hat.

Hannover. Richard Gerlach.

Beobachtung von Girlitzen. Am 2. Januar hörte ich in einem unserer Parks einen Girlitz singen. Derselbe ließ sich später bei klarem und bedecktem Wetter noch öfter hören. Ebenso konnte ich am 14. und 20. Februar mehrere singende Girlitze auf dem Friedhofe verhören. Lucy Methlow.

Zu der Notiz: **Abzug der Turmschwalben 1918** (Ornithologische Monatsschrift No. 2, Seite 48) kann ich mitteilen, daß auch hier, in 500 m über NN., *Cypselus* bereits am 24. Juli verschwunden war. Sehr erstaunt war ich daher, als ich am 23. August 1918, abends 8 Uhr, bei schönem Wetter noch zwei Segler beobachtete, die unter munterem Geschrei um den Giebel der „Carolahöhe" herumschwebten. Jedenfalls waren es nordische Durchzügler, doch habe ich hier noch nie einen so späten Beobachtungstermin notiert. Nach meinen langjährigen Beobachtungen im Vogtlande erscheint der Segler hier selten vor dem 1. Mai (der früheste Ankunftstermin war 1913 der 23. April) und ist nach dem 1. August nirgends mehr zu sehen. Was nach dieser Zeit etwa noch vereinzelt auftritt, gehört jedenfalls nicht zu denen, die hier gebrütet haben. Aber später, als bis zum 3. August, habe ich auch hier noch keinen beobachtet, außer den beiden obengenannten am 23. August 1918.

Der strenge Winter — wir hatten heute, am 8. Februar 1919, früh 8 Uhr — 20° C — hat uns von nordischen Gästen bisher nur *Turdus pilaris* gebracht und Gimpel (die große Form). Erlenzeisige treiben sich schon seit Wochen in großen Flügen hier herum. Von Seidenschwänzen habe ich bis jetzt nichts bemerkt, auch sind bisher keine „Schneegänse" durchgezogen.

Sonst gibt es hier mancherlei. Meinen Bahnhof als Mittelpunkt gedacht, habe ich in neun Sommern bisher in einem Umkreise von 15 Minuten Halbmesser etwa 64 Arten Brutvögel festgestellt, vom Auerhahn bis herunter zum Zaunkönig! An Gästen und Durchzüglern einige zwanzig Arten, darunter merkwürdigerweise einmal neun Stück *Larus fuscus* auf einem Sturzacker! Von wo mögen sie hergekommen sein und wo haben sie sich hierauf, wo größere Wasserfluten gänzlich fehlen, verirren können? Auffälliges kommt hier auch vor, so z. B., daß *Ruticilla titys* hier sehr gern sein Liedchen von Baumgipfeln herabsingt. Sonst tut das der Rotsterz doch lieber vom Dachfirste aus. Das Kreisen des Auerwildes in großer Höhe habe ich hier auch beobachtet; es mag selten genug vorkommen, denn die Förster wissen nichts davon. Ganz auffallend ist hier die Armut an Raubvögeln, außer *Buteo, Nisus* und selten einmal *Accipiter,* gibt es nur spärlich *Asio otus* und *Syrnium aluco*. Ja, die Schrotspritze der Schießer.

Bahnhof Bad Elster. Ober-Bahnhofsvorsteher Heller.

Vogelwarte Helgoland. Infolge Arbeitsüberlastung werden freiwillige Helfer zur Beobachtung des Herbstzuges (August bis November oder Teilabschnitte davon) und zum Vogelfang zwecks Beringung auf Helgoland gesucht. Alles Nähere brieflich durch Dr. Weigold, Preuss. Biologische Anstalt auf Helgoland.

Bei Wohnungswechsel sind Ueberweisungen der „Ornithologischen Monatsschrift" von Mitgliedern des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt (E. V.) nicht bei der Geschäftsstelle, sondern nur bei derjenigen Postanstalt, von welcher die Zeitschrift zuletzt geliefert wurde, unter Beifügung von 50 Pf. Ueberweisungsgebühr zu beantragen. — Ausgebliebene Nummern sind ebenfalls nur bei dem bestellenden Postamt zu reklamieren. Reklamationen können nur innerhalb eines Monats berücksichtigt werden. Späterer Ersatz erfolgt nur gegen Zahlung des Heft-Einzelpreises zuzüglich Porto.

Schriftleitung: Prof. Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuss).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuss).

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von sechs Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung:
Prof. **Dr. Carl R. Hennicke**
in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XLIV. Jahrgang. November 1919. No. 11.

An die geehrten Vereinsmitglieder!

Aus Anlaß meiner 25 jährigen Jubelfeier als Schriftleiter der Ornithologischen Monatsschrift ist mir von meinen Freunden unter anderem die Summe von M. 1911,01 zur Verfügung gestellt worden. Ich habe diese Summe auf M. 2000 abgerundet und diese dem Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt E. V. als „Hennicke-Stiftung“ überwiesen. Ueber die Art der Verwendung dieser Stiftung behalte ich mir weiteres noch vor. Prof. Dr. Hennicke.

Ankunftsdaten und ornithologische Beobachtungen aus dem Jahre 1914 von Berlin und nächster Umgebung.

Von Ewald Puhlmann in Berlin-Baumschulenweg.

Pyrrhula vulgaris Naum. (Gimpel). 11. I. — 2° C, N.-wind, drei Stück in den Birken des Nachbars.

Falco tinnunculus Naum. (Turmfalke). 25. I., nachmittags 4 Uhr, — 1° C, über der Heide rüttelnd bei W.-wind, etwas bedeckt. 15. II., vormittags 10 Uhr, + 8° C, lebhafter West, 15. II. und 21. II. ebenda je einer, vielleicht überwinternd. — Am 23. IV. kann ich feststellen, daß in der Königsheide ein Paar brütet. 35 Schritte davon hockt eine brütende Nebelkrähe *(Corvus cornix L.)*. Ein Zeppelinluftschiff nähert sich gerade von Johannisthal in geringer Höhe den brütenden Vögeln. Das

Surren der Propeller schreckt sie auf; sie verlassen die Horste und umkreisen sie in schnellem Fluge. Kaum ist der Luftkreuzer vorüber, so befliegen die Weibchen wieder die Nester. Auch ein Wacholderdrosselpaar *(Turdus pilaris L.)*, das ich hier schon in den letzten Wochen täglich angetroffen habe, und das hier zu brüten scheint, fliegt ängstlich davon, kehrt aber nach der Vorbeifahrt wieder gemeinsam zurück. — Die Kleinvögel nehmen keine sonderliche Notiz von dem Zeppelin.

Besuch bei einem Berliner Präparator. 26. I., ein Montag, von morgens bis 1 Uhr mittags sind von Vögeln eingeliefert: 1 *Archibuteo lagopus Brünn.* (Rauhfußbussard), frisch geschossen, von Zossen in der Mark ihm zugesandt; 2 *Gallinula chloropus L.* (grünfüßiges Teichhuhn); 1 *Alcedo ispida L.* (Eisvogel); 1 *Turdus merula L.* (Amselweibchen); 1 *Pyrrhula vulgaris Naum.* (Gimpelmännchen); 1 *Picus medius Naum.* (mittlerer Buntspecht); 1 *Accipiter nisus L.* (Sperber).

Bombycilla garrula L. (Seidenschwanz). Teile der großen „Seidenschwanz-Invasion“ 1913/14 kamen auch in die Gefilde Groß-Berlins. Botaniker Herr Paul F. F. Schulz, der in Kaulsdorf bei Berlin einen Obstgarten besitzt, hatte das Glück, sie mehrmals darin festzustellen. In seinen niedergeschriebenen und mir freundlichst zur Verfügung gestellten Beobachtungen sagt er folgendes: „Als ich mich am 26. Januar 1914 frühmorgens meinem Garten näherte, bemerkte ich schon von weitem auf einem Apfelhochstamme eine Vogelgesellschaft dicht beieinander sitzen, die jedem halbwegs Vogelkundigen auffallen mußte. Die Tiere hatten etwa Starengröße, dazu aber Federhäubchen auf dem Kopfe und weiße Binden auf Flügeln und Schwänzen. Am auffallendsten war jedoch, daß alle nach Art der „Krähen-Wetterfahne“ sich genau mit dem Schnabel gegen den frischen Südwest gerichtet hatten, völlig unbeweglich verharrend und unausgesetzt girrend. Die Seidenschwänze ließen mein Kommen zunächst unbeachtet. Trotz der im winterlichen Obstgarten mangelnden Deckung und trotz des flatternden Kragenmantels ließen sie mich nach und nach auf etwa zehn Schritte herankommen. Dann verstummte der girrende „Gesang“; unruhiges Hin- und Herrücken einzelner und scharfe Locktöne mahnten mich zum Einhalten. Meine Annäherung genügte aber, um jeden Zweifel auszuschließen; es waren tatsächlich Seidenschwänze, und zwar anscheinend

zumeist Hähnchen; nur sechs von den 22 Stück deutete ich mir laut Brehm nach der trüberen Färbung als Weibchen.

Da mir daran lag, die Tiere bei ihren sonstigen Hantierungen zu beobachten, zog ich mich in das Gartenhaus zurück. Doch kam erst nach einer Viertelstunde, als die Sonne durch das Gewölk brach, Leben in die Seidenschwänze. Sie flogen schnurstracks auf die zunächst liegenden Spargelkrauthaufen zu, die ich tags zuvor gewendet hatte, um die noch darinsteckenden Beeren zugänglicher zu machen. Diese Beeren wurden mit großer Gier verschlungen; einzelne Tiere drangen dabei so tief in das Stengelgewirr, daß man schnell zuspringend und zugreifend sie sicher mit den Händen hätte fangen können, trotzdem die Seidenschwänze auf dem Boden etwas scheuer erschienen und bei langsamer Annäherung bald aufbäumten. Ich ließ sie deshalb ungestört, bis sie nach einer halben Stunde gesättigt waren und sich (wieder dicht nebeneinander und gleich gerichtet) alle auf den obersten Draht der Umfriedigung setzten, girrend, verdauend und sich entleerend. Das Girren erinnert im Klang am ehesten an das Gezwitscher der Kohlmeisen, klingt aber schärfer und wird, wie schon bemerkt, unausgesetzt, sowohl beim Aufbäumen wie bei der Nahrungssuche, betrieben; als Gesang kann es nicht bezeichnet werden. Liederartige Strophen hörte ich nur zweimal, kurz vor dem Auffliegen, auch dieser Gesang war sehr bescheiden.

Etwa zwei Stunden nach meiner Ankunft strich der Schwarm davon mit spatzenähnlichem Fluge dem Kaulsdorfer Busch zu. Dieser mit Gräben und Teichen durchsetzte Laubwald, mit einem für Groß-Berliner Verhältnisse selten üppigen Unterholz an Ebereschen, wilden Schneeballbüschen, Pfaffenhütchen, scheint ihr hiesiges Standquartier zu sein.

Bei mir fraßen die Seidenschwänze nur Spargelbeeren. Die Früchte der amerikanischen Schneebeere und die auf einem kleinen Alpinum vorhandenen trockenen Samenstände anderer Pflanzen wurden von ihnen nicht berührt.

Am folgenden Tage und am 29. Januar traf ich die Seidenschwänze nochmals in meinem Obstgarten. Am 27. Januar versäumte ich, sie zu zählen, am 29. Januar waren ihrer nur noch neun. Ein von

mir beabsichtigter Gegenbesuch im Busch blieb ergebnislos. Dagegen fand ich am 14. Februar, durch das Girren aufmerksam geworden, einen kleinen Trupp, ich zählte nur fünf, in einem Dorfgarten . . . .“

Frühzeitiges Erscheinen im Herbst 1914. Am 18. Oktober 1914, vormittags 11 Uhr bei windstillem Wetter, bedecktem Himmel und + 12° C traf Herr Sch. im besagten Obstgarten in Kaulsdorf, teils auf dem Gartenzaune, teils auf den Obstbäumen einen Trupp Seidenschwänze von etwa 20 Stück. Wie im Januar, so auch jetzt fiel es Herrn Sch. auf, daß die genossenen Beeren, beispielsweise vom *Crataegus* (Weißdorn) meist unverdaut ausgeschieden werden. Daß die Seidenschwänze sich wieder an der alten Futterstelle einfinden, ist wohl ein Beweis dafür, daß nicht alle Artgenossen in die Hände der Vogelsteller fielen oder ein Opfer des heimtückischen Blei wurden, sondern daß einige glücklich die nördliche Heimat erreichten und jetzt beim Herbstzuge, gefolgt von Kindern und Bekannten, als Führer des Schwarmes an dem gastlichen Orte stoppten.

Parus major L. (Kohlmeise). 2. II. + 7° C, SW, Sonnenschein, mehrere Kohlmeisen balzen. Vom folgenden Tage ab jeden Tag regelmäßig balzend. — Am 12. IV. finde ich in einer Baumhöhle ein vollständig fertiges Kohlmeisennest; die Mulde ist reichlich mit Tierhaaren gepolstert und gut gerundet, so daß man am folgenden Tage das erste Ei erwarten kann.

1913 fand ich beim Reinigen der Brutstätten in Berlepsch schen B-Höhlen mit 32 mm Fluglochweite, erst 1912 bezogen, drei zugrunde gegangene Kohlmeisengelege. Die Deckel waren im Halbschatten gesprungen. Die eingedrungene Nässe hatte die Eier verderben lassen. Wie gefährlich eindringendes Wasser besonders für Meisennester ist, mit ihrer dicken, schwer trocknenden Lage von Tierhaaren, bestätigte mir der diesjährige Fall. Als ich der Höhle das Nest mit dem verdorbenen Gelege entnahm, war die haarige Innenpolsterung noch naß, obgleich der letzte Regenguß neun Tage vorher niedergegangen war und innerhalb dieser Zeit windige und warme Tage mit + 26° und 28° C zu verzeichnen waren.

Es empfiehlt sich vielleicht, als Deckel für Nisthöhlen ein noch stärkeres Eichenbrettchen zu wählen, selbst auf die Gefahr hin, daß eine kleine Preiserhöhung eintritt.

Sturnus vulgaris L. (Star). Stare haben wieder wie in den Vorjahren zu Tausenden überwintert. Am 2. II. + 7° C, SW, Sonnenschein, ein Stück am Nistkasten. Vom 3. II. ab fast jeden Morgen mehrere. Schon am 5. IV. legt ein Weibchen das erste Ei ins fertige Nest. Die gewöhnliche Legezeit beginnt hier zwischen 15. bis 21. IV. Am 19. IV. finde ich zwischen Erdbeerkraut ein unbeschädigtes, sauberes Starenei, wohl hier abgelegt; am nächsten Tage wieder eins. Am 14. V. fliegen die ersten Jungstare aus, also zehn bis vierzehn Tage früher als Regel ist.

Athene noctua [Retz] (Steinkauz). 2. II. SW, abends, + 5° C, am Nistkasten, in dem den ganzen Winter hindurch ein Paar zubrachte, und dann von der kahlen Spitze des Baumes, der den Kasten trägt, zehn Minuten lang Lockrufe: Quew, quew, quebbel, quebbel, auch „Kuwitt". Am 8. III. in der Dämmerung Liebesspiel am Kasten.

Der besagte Kasten wird auch nun zum Brutplatz. Ringsum hängen Nisthöhlen und Nistkästen, 90 Stück im ganzen. Alle Nistplätze mit großem Flugloch waren mit einigen Ausnahmen in jedem Jahre von Staren besetzt. Auch in diesem Jahre hatten die Stare ihre Brutstätten wieder bezogen. Da fand ich dann nacheinander unter dem Nistbaum der Eulen drei Haufen Federn von frischgerupften Staren. Weiter stellte ich dann fest, daß die Stare ganz besonders an regnerischen Abenden, an denen die Jagd auf Mäuse nur geringe Aussichten versprach, durch die Steinkäuze gefährdet waren. Eines Abends wurde ein vor seinem Kasten plaudernder Star überrumpelt, ergriffen und unter furchtbarem Gezeter der andern nach dem Eulensitz geschleppt. Auf den lebhaften Protest von etwa 15 Schwarzröcken dicht vor dem Flugloch des Eulenkastens reagierte der Kauz in der Zeit meiner Beobachtung, etwa 20 Minuten, absolut nicht. Nach und nach vermißte ich von sieben besetzten Starkästen um den Eulenkasten innerhalb eines Kreises von 11 m Durchmesser alle Insassen. Hatten sie sich zurückgezogen oder waren sie geraubt? Dagegen zogen im Gebiet von der Peripherie des besagten Kreises bis zu etwa 50 m 24 Starenpaare und andere Höhlenbrüter ihre Jungen unbehelligt groß. — Als der Kauz wieder einmal einen Star geraubt hatte und damit in seinen Sitz geflüchtet war, rüttelte ich heftig den Nistbaum. Athenchen

schien keine Notiz zu nehmen und verblieb im Innern. Aber sie verübelte mir den versuchten Hausfriedensbruch so, daß sie von diesem Tage an von meinem Grundstück verschwunden blieb. Erst im Oktober stellte sie sich beim Kasten wieder ein. — Alle aufgefundenen Gewölle hatte ich sorgfältig untersucht und darin während des Winters nur Mäusereste, im Frühjahr außerdem noch besonders die Hornflügel vom Dungkäfer *(Aphodius fossor)* und Maikäfer *(Melolontha vulgaris)* gefunden; merkwürdigerweise entdeckte ich niemals einen Vogelschnabel oder Vogelknochen. Die Gewölle von den Staren mußten also an anderer Stelle ausgebrochen worden sein. — Ich hoffe, daß der Steinkauz im allgemeinen sich harmloser zeigt, damit Rörigs Feststellungen, zwei Prozent der Beute auf nützliche Tiere, nicht zuviel Ausnahmen bekommen. — Beim späteren Oeffnen des Kastens fand ich neben einigen Gewöllen noch drei halbaufgebrochene Eier, wie sie zurückbleiben, wenn die Jungen ausschlüpfen, und ein unversehrtes, stark beschmutztes Kauzei. Das Gelege hat also wohl aus vier Eiern bestanden. Die jugendlichen Köpfe der Jungvögel hatte ich in der Dämmerung des öfteren im Flugloch gesehen.

Coccothraustes coccothraustes L. (Kernbeißer). 5. II. W, — 2° C, morgens im Treptower Park ein Stück; 12. II. ebenda mehrere; 26. II. ebenso. In der zweiten Hälfte des April treffe ich im Park verteilt verhältnismäßig viel Paare an, wohl wegen der günstigen Brutgelegenheit, die ihnen hier die Anlagen bieten.

Alauda arvensis L. (Feldlerche). 12. II. große Zahl bei einem Vogelhändler in Berlin eingeliefert. Auf meine Frage: „Woher?" kommt die Erwiderung: „Vom Balkan bezogen." 22. II., morgens 9 Uhr, + 3° C, sonnig, Ostwind, auf den Feldern sehr viele singend, einige nach O gegen den Wind ziehend. 23. II. + 3° C morgens 8 Uhr, viele aber einzeln über Berlins Häusermeer nach Osten ziehend. — 5. X., vormittags 9 Uhr, + 8° C, bedeckt, etwas nebelig, leichter W, ein Zug ab nach W.

Falco peregrinus Tunst. (Wanderfalk). 13. II., mittags 1 Uhr, sonnig, über dem Alexanderplatz in Berlin schwebt ein Wanderfalk. Sein Unterschlupf ist vielleicht der nahe Kirchturm, auf dem den ganzen Winter hindurch ein Wanderfalk, natürlich als „Turmfalk", beim Taubenschlagen und Kröpfen von Laien beobachtet wurde.

Turdus musicus L. (Singdrossel). 15. II., beim Morgengrauen, + 6° C, bedeckt, leichter W, im Kurpark Fichtenau erster Gesang. Fritz Skowronnek stellt am 22. II. bei Rheinsberg eine singende Zippe fest. 12. III., W, bedeckt, nebelig, + 3° C, im Treptower Park singt eine; 16. III., bei SW, + 7° C, Regenwetter, ebenda eine singende. 23. III., morgens $7^3/_4$ Uhr, + 1° C, Reiflage, Windstille, Sonnenschein und etwas Nebel, an zwei vorjährigen Brutplätzen singt je eine.

Fringilla coelebs L. (Buchfink). 16. II., morgens gegen 8 Uhr, + 9° C, etwas bedeckt, leichter W, im Friedrichshain in Berlin nicht weit von einander zwei Männchen singend. 18. II. + 2° C, SW, zur selben Zeit an derselben Stelle wieder einer singend. 22. II., morgens 9 Uhr, + 3° C, Ostwind, fast still, sonnig, ein Zug von neun Stück nach Osten über das Feldgehölz fliegend. 26. II. nebelig, Schneelage, 0° C, ein Schwarm auf den Bäumen im Treptower Park. 8. III., W, im Feldgehölz ein Flug. 23. III., morgens $7^1/_2$ Uhr, + 1° C, Reiflage, Windstille, Sonne kämpft gegen Nebel, sehr großer Schwarm im Treptower Park. — Erst am 3. IV., nach einer Regennacht, haben sich in meinem Garten die ersten Weibchen zu den Männchen gesellt.

Am 7., 8., 11. und 12. IV. finde ich an verschiedenen Orten fertige Nester. Einmal entdeckte ich schon Ende März, als die Schneeschmelze noch nicht beendet war, ein Finkennest. Eigentümlich ist, daß diese ersten Nester selten belegt werden. Meist baut das Buchfinkenweibchen im Frühjahr mehrere Nester. Der Baustoff des fertigen Nestes dient zum Bau des folgenden; er wird von einem Nistplatz zum andern geschleppt. In einem Jahre konnte ich im Garten beobachten, wie eine Baumeisterin ihr Nest im April fünfmal aufbaute und wieder abriß. Der Laie glaubt wohl, daß diese zerzausten Nester von Krähe oder Elster bearbeitet und ihres Inhaltes beraubt wurden. Vielleicht ist das mehrmalige Bauen und Abreißen in der geringen Deckung des Nestes begründet. Ich habe festgestellt, daß jeder folgende Nistplatz mit dem sprießenden Grün eine immer größere Sicherheit für die Brut geboten hätte.

Vom 30. IX. bis 11. X. täglich, namentlich morgens, kleinere und größere Finkenschwärme ab nach Westen. An einigen späteren Oktobertagen ebenfalls kleinere Züge nach W.

Picus viridis L. (Grünspecht). 22. II., Ostwind, + 3° C, sonnig, morgens 8 Uhr lacht andauernd: „Glüh, glüh, glück, glück . .“ ein Grünspecht. Abends schlüpft er in einen Nistkasten auf meinem Grundstück, obgleich eine D-Höhle in der Nähe hängt.

Sitta caesia Wolf (Kleiber). 23. II. + 3° C, bedeckt, Ostwind, im Treptower Park lockt andauernd ein Kleiber. — 12. IV. + 15° C, im Königlichen Wildpark sehe ich einen Kleiber mit Baustoff, Morast aus einer Pfütze, ein weites Baumloch verengen, den Eingang seiner Bruthöhle.

Aegithalus caudatus L. (Schwanzmeise). 26. II., morgens, ein Stück sitzt lockend in einer Erle des Treptower Parkes, zwei andere etwas davon entfernt.

Parus palustris subpalustris Brehm (Sumpfmeise). 1. III., morgens, nebelig, — 3° C, Windstille, an einem Fließ der Köpenicker Forste mehrere balzend. Anfang Oktober durchstreift seit drei Jahren zum erstenmal ein Paar mein Grundstück. Ende des Monats ist ein Stück ständiger Gast an der eröffneten Futterstelle. Hoffentlich bleibt das zutrauliche Tierchen!

Dryocopus martius L. (Schwarzspecht). 1. III., morgens, nebelig, — 3° C, Windstille, von einem dürren Ast eines Kiefernüberständers herab im Köpenicker Forst läßt ein Männchen sein hellgellendes „Krick, krick, krick . .“ vernehmen. — Man sollte es nicht für möglich halten, daß bis vor etwa Jahresfrist in den Forsten eines Großgrundbesitzers in der Uckermark trotz Vogelschutzgesetz nicht nur alle Falkenarten, sämtliche Eulen, Bussarde, sowie alle Spechte geschossen wurden, sondern daß den Förstern auch noch ein Schußgeld aus der Forstkasse gezahlt wurde. Man höre! Die Schießerei auf Spechte wurde damit begründet, daß diese gesunde Waldbäume anschlagen und dadurch der Forstwirtschaft Schaden zufügen. (?) Erst neuerdings ist durch Wechsel des Forstmeisterpostens Wandel geschaffen worden. Es ist den Förstern das Abschießen der angeführten Vögel verboten. Ferner hat man zahlreiche Nisthöhlen in den Waldungen befestigt.

Anser anser L. (Graugans). 1. III., 8 Uhr morgens, — 3° C, nebelig, Windstille, 250—300 Stück vom Müggelsee herkommend nach NO ziehend. 19. III., abends 6 Uhr, bedeckt, Windstille, + 10° C,

fünf Stück gen S. Ende September und den Oktober hindurch allabendlich nach eingetretener Dunkelheit viele Hunderte von NO in Richtung Müggelsee fliegend; beim Morgengrauen wieder zurück.

Picus minor Naum. (Kleinspecht). 2. III., morgens, im Treptower Park läßt ein Männchen bei Bearbeitung eines morschen Erlenastes seinen Lockruf: „Pitt, kik, kik" ertönen.

Chrysomitris spinus L. (Erlenzeisig). 2. III., 8 Uhr morgens, + 4° C, nebelig, Windstille, ein Schwarm von 25—30 Stück in einem Birkengipfel im Treptower Park, wo ich auch zu verschiedenen Zeiten im Winter größere Gesellschaften sah. — 5. X., vormittags 9 Uhr, + 8° C, bedeckt, etwas nebelig, leichter W, ein Zug ab nach W. Am 18. X. kleine Trupps in den Birken meines Nachbars.

Ciconia alba Naum. (Weißer Storch). 2. III., nachmittags 4 Uhr, bedeckt, ein Zug von 30 Stück über Kaulsdorf nach NW ziehend. 11. III., mittags 2 Uhr, sonnig, W, fünf Stück über Berlin NO nach N ziehend. Am 14. IV., nachmittags 2 Uhr, Regentropfen, + 15° C, lebhafter W, zwei Störche ziehen in der Nähe des Bahnhofs Rahnsdorf von S nach N. Nach den „Blättern für Naturschutz" 1914, Heft 6, Seite 12, überflogen am 11. IV. 48 Störche das Kriminalgericht in Berlin in nördlicher Richtung.

Lullula arborea L. (Heidelerche). 8. III., W, bedeckt, + 1° C, von einem Einzelbaum auf der Heide klingt's: „Dadidel-didl-didl". 11. III., abends 5 Uhr, Sonnenschein, Windstille, + 6° C, auf einem Kahlschlag in der Königsheide fünf Stück, eine singend.

Turdus merula L. (Schwarzdrossel oder Amsel). 9. III. morgens im Treptower Park ein Drosselalbino. Schnabel gelb, Auge rot, Schwanz rein schwarz, Unterseite scheckig, ungefähr vier Fünftel des Gesamtgefieders rein weiß. Ein paar Tage später stelle ich im Friedrichshain in Berlin einen Albino fest, dessen Federkleid nicht soviel Weiß besitzt, weil es, wie meistenteils bei den Amselalbinos, stark schwarz getüpfelt ist. An einem andern Märzmorgen treffe ich im Treptower Park drei Albinos an. Einer ist mir schon bekannt. 50 Schritte von ihm entfernt sehe ich zwei andere in Gesellschaft eines normal gefärbten Männchens. In der Art junger, unselbständiger Vögel folgen sie diesen. Dieses beharrliche Folgen seitens der Amselalbinos den

gewöhnlich gefärbten Artgenossen gegenüber, auch außerhalb der Paarungszeit, habe ich schon sehr oft beobachtet. Es scheint, als glaubten die Gescheckten, in der Nähe derjenigen, „der Mutter Natur die rechte Gestalt gab“, größere Sicherheit zu finden, da sie doch sehr auffallen und des Schutzes bedürfen.

Ende April finde ich an zwei verschiedenen Stellen des Parkes, jedesmal in einer alten Schwarzpappel, in einem ausgefaulten Astloch, das die Form einer großen Halbhöhle (F-Höhle) hat, je ein Amselnest. Es sind dies auch Beweise dafür, daß die Amsel heute noch dazu neigt, namentlich im zeitigen Frühjahr, wegen der ungenügenden Deckung im Freien, Halbhöhlenbrüter zu sein.

Beständigkeit am Nistplatz. Auf einem Berliner Hof erbaute im diesjährigen Frühjahr ein Amselpaar sein Nest. Ein Tischler, der der Meinung war, die Alten bei der Fütterung unterstützen zu müssen, stopfte den zarten Jungen lebende Mehlwürmer in den Hals. Diese durchbohrten natürlich die zarten Magen- und Darmwände, so daß die Kleinen elendiglich zugrunde gingen. Trotz dieses Mißgeschicks schritt das unglückliche Paar zur zweiten Brut. Die toten Leiber wurden weggeschleppt. — Der Nichtwissende, dem das Woher unbekannt war, hätte natürlich diese Leichenbestattung als einen ganz gewöhnlichen Nestraub gedeutet, das nur zum Teil Gesehene verbreitet, und die Zahl der Amselfeinde, von denen sicher ein Teil durch ungenaue oder halbe Beobachtungen zu einer kaum zu verstehenden Ansicht gekommen ist, wäre wieder einmal gewachsen. — Nach Instandsetzung des ersten Nestes legte das Weibchen aufs neue. Auch über der zweiten Brut schwebte kein Glücksstern. Räubernde Ratten trugen ein Junges nach dem andern weg. Dem letzten durchbissen sie den Hals. Die Amselalten beseitigten auch diesmal die Leichenteile. Mancher, der den Kopf oder den Leib des Jungvogels im Schnabel der Schwarzdrosseln gesehen hätte, könnte ohne Erforschung der näheren Umstände natürlich wieder annehmen, es handle sich um Nestraub.

Auch der zweite Mißerfolg in der Brut konnte dem Paar den Nistplatz nicht vergällen. Im Juni wurde das Nest wieder renoviert und die dritte Brut mit fünf Eiern begann. Vier Junge wurden aus-

gebrütet, eins davon fiel sich über den Nestrand hinaus tot, drei flogen am 8. August aus und wurden von der Mutter in eine benachbarte Baumgruppe geführt. Der Vater war nur in den ersten acht Tagen bei der Fütterung tätig, dann blieb er verschwunden.

Larus ridibundus L. (Lachmöwe). 9. III., morgens $8^1/_2$ Uhr, + 8° C, Regenwetter, W, fünf Stück im Treptower Park auf den Rasenflächen und Promenadenwegen Regenwürmer suchend. Sonst den ganzen Winter hindurch fast täglich auf der Spree anzutreffen. 12. und 13. XI. morgens bei Tagesanbruch steigen etwa 30—40 Stück im Winterkleid (ohne Kappe) von dem Wasserspiegel der Spree auf, überfliegen einen Teil des Treptower Parkes, stoßen hier auf die Freiflächen herab und sammeln die in der voraufgegangenen Regennacht bloßgelegten Regenwürmer. — 11. XII., vormittags $8^1/_2$ Uhr, etwa 300—350 Stück ebenda.

Grus grus L. (Kranich). 9. III., abends 6 Uhr, bei eintretender Dämmerung, + 11° C, W, bedeckt, Regentropfen, quert ein Zug von etwa 100 Stück in Einsform beim Plenterwald im Osten von Berlin die Spree; Kurs nach NO. — 7. X., nachmittags $2^1/_2$ Uhr, halbbedeckt, + 9° C, N, etwa 40 Stück unter „Gru"-Rufen ab nach W.

Turdus pilaris L. (Wacholderdrossel). 12. III., morgens $7^1/_2$ Uhr, W, bedeckt, etwas nebelig, + 3° C, im Treptower Park höre ich eine, eine halbe Stunde später bekomme ich in einem anderen Parkteil zwei Stück ganz nahe zu Gesicht und höre ihr „Schack". Am 19. III., morgens 8 Uhr, S, sonnig, + 2° C, ebenda wieder einige. Ende September und in der ersten Hälfte des Oktober treffe ich in der Königsheide sehr oft größere Trupps an.

Motacilla alba L. (Weiße Bachstelze). 18. III., morgens 10 Uhr, + 4° C, SW, Sonnenschein nach Sturmtagen, in einem Berliner Garten stolziert ein Stück; 29. III., morgens 8 Uhr, + 1° C, bedeckt, Westwind, eine am alten Brutplatz. — 11. X. die letzten sichtbar.

Anthus trivialis L. (Baumpieper). 22. III., nachmittags 3 Uhr, + 8° C, lebhafter W, zuweilen Sonnenschein, von einer Pappelspitze am Rande der Heide erster Gesang. Dann sehe und höre ich einen am 25. III. im Treptower Park eifrig singen.

Turdus iliacus L. (Wein- oder Rotdrossel). 23. III., morgens 8 Uhr, Windstille, Reiflage, + 2° C, Sonnenschein, etwas Nebel, im

Treptower Park ein Stück am Gebüsch auf dem Rasen hüpfend. Ich erkenne deutlich auf zehn Schritt Entfernung die roten Brustseiten und den weißlichen Strich über dem Auge. Im Vorjahre am 13. III. an einem andern Teile des Parkes festgestellt. — Am 26. III. bekomme ich zwei zu Gesicht.

Buteo buteo L. (Mäusebussard). 29. III., morgens 6 1/4 Uhr, + 1° C, bedeckt, Westwind, zwischen Hirschgarten und Friedrichshagen ein Bussard über die Wiese am Fließ streichend. 3. IV., morgens 7 Uhr, sehe ich an demselben Punkte wieder einen, wohl den ersten; Krähen jagen ihn. — 2. IV., mittags, + 18° C, Sonnenschein, S, ein Bussard zieht über dem Köpenicker Forst seine Kreise. 17. VI. zwei Altvögel und ein Junges ebenda. — 6. XI., nachmittags 3 Uhr, + 7° C, N, bedeckt, zwei Bussarde kreisen über den Neuköllner Wiesen.

Erithacus titys L. (Hausrotschwanz). 1. IV., morgens 7 Uhr, + 8° C, W, Sonnenschein, ein Männchen in einem Garten in Fichtenau. Am Abend desselben Tages, + 16° C, S, sonnig, ein Männchen auf meinem Grundstück singend. 2. IV. morgens, + 10° C, bedeckt, S, viele, aber einzeln an verschiedenen Stellen. — 18. X. den letzten gesehen.

(Fortsetzung und Schluß folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Schule und Naturkenntnis. In No. 9 der Monatsschrift hat Herr cand. rer. nat. W. Sunkel in Marburg einen Artikel wieder zum Abdruck gebracht, den er anläßlich eines Falles von mutwilliger Nestzerstörung in der „Hessischen Landeszeitung“ veröffentlicht hat. So bedauerlich das von ihm beobachtete Vorkommnis ist, mindestens ebenso bedauerlich ist der ganze Artikel mit seinen Ausfällen gegen die „Gebildeten“ und insbesondere gegen die „höhere Schul“-Jugend. Der Herr cand. rer. nat. sollte schon aus seiner Wissenschaft so viel gelernt haben, daß man aus einer einzelnen Beobachtung keine allgemeinen Schlüsse ziehen darf, daß der gewissenhafte Forscher erst möglichst viel Material sammelt und selbst dann noch mit seinen Folgerungen vorsichtig ist und vor allem sich bemüht, Fehlerquellen für sein Urteil möglichst auszuschalten. Das gerade Gegenteil hat der Verfasser getan. Wie töricht ist es, wenn jemand, der doch selbst eine höhere Schule besucht hat, das „eingetrichterte Altertumswissen“ der auf ihre Kulturleistungen sich so recht viel ein-

bildenden „höheren Schule“ für einen kleinen Rohling verantwortlich zu machen versucht, der eine „bunte Mütze“ trägt! Der Herr Verfasser sollte doch wissen, daß es auch höhere Schulen ohne das von ihm geschmackvoll so benannte „tote Altertumswissen“ gibt und daß auch andere Jungen als nur die höheren Schüler — soll wohl heißen: Gymnasiasten — bunte Mützen tragen können und tatsächlich tragen. Seine Anzapfungen sind daher zum mindesten voreilig, um nicht zu sagen leichtfertig. Ist deren Veröffentlichung in einer Tageszeitung schon nicht zu verantworten, so kann ich die Wiedergabe in unserer Monatsschrift nur aufrichtig bedauern; dies um so mehr, da der Verfasser sich bemüßigt gesehen hat, auch andere Vorwürfe hineinzupacken, die gar nicht zur Sache gehören und mit ihrer gehässigen Form geradezu anwidern. Doch lassen wir Herrn cand. rer. nat. Sunkel sich bloßstellen, so viel ihm behagt; ich meine nur, unsere Monatsschrift ist für derartige Anschauungen zu gut, jedenfalls kann ich mich in den mehr als 30 Jahren, die ich sie lese, nichts Derartiges in ihren Spalten gelesen zu haben, erinnern.*)

Zur Sache möchte ich auf Grund meiner Erfahrungen nur noch Folgendes bemerken. Es ist an sich richtig, daß die Kenntnis der Natur bei der Jugend (jedoch keineswegs nur der der höheren Schulen!) bedauerlich gering ist; die Schuld ist aber keineswegs in der „falschen Erziehung“ in Schule und Elternhaus ausschließlich oder vorwiegend zu suchen, sondern nach meinen langjährigen Wahrnehmungen, die bis in die eigene Schulzeit zurückreichen, vor allem in der Entwickelung des naturwissenschaftlichen Unterrichts und in den Lehrerverhältnissen. Um mit den letzteren zu beginnen, so habe ich zahlreiche Lehrer an höheren Schulen kennen gelernt, die den botanischen und zoologischen Unterricht erteilten (und nach Lage der Verhältnisse erteilen mußten), obwohl sie dafür nur mehr oder weniger unzulänglich gerüstet waren.

*) Ich persönlich stehe vollständig auf dem Standpunkte des Herrn Oberschulrats Dr. Wessner. Ich bin ja selbst alter Gymnasiast und stolz auf die Schulbildung, die ich am Geraer Gymnasium und durch den unvergeßlichen Liebe genossen habe. Andererseits glaubte ich den Ausführungen des Herrn cand. rer. nat. Sunkel um so weniger die Aufnahme verweigern zu sollen, als ich in der „Ornithologischen Monatsschrift“ stets auch solche Artikel aufgenommen habe, die meiner Anschauung zuwiderliefen, so lange sie nicht persönliche Angriffe enthielten, und als mir Herr Sunkel an seinen Veröffentlichungen als strebsamer Ornithologe bekannt ist. Prof. Dr. Hennicke.

Zwar in den niederen und niedersten Formen beider Naturreiche waren viele einigermaßen bewandert, mit dem Mikroskop wußten sie gut zu arbeiten — aber in der Flora und Fauna des Schulbezirks waren sie oft sehr schwach beschlagen; für das Gewöhnliche hatten sie kein Interesse und Verständnis und wurden verlegen, wenn die Schüler sie auf einem Ausfluge nach dieser Wiesenblume oder jenem Vogel fragten. Dazu muß man dann noch bedenken, wie nachteilig die starke Freizügigkeit der Lehrer an höheren Schulen gerade bei solchen Fächern wirken muß, die eigentlich nur bei einem bodenständigen, mit der Heimat verwachsenen und vertrauten Lehrerstande gedeihen können. Ich will das hier nicht weiter ausführen, sondern auf einen anderen Grund der mangelhaften Naturkenntnis hinweisen. Die Lehrpläne schreiben die Behandlung einer Auswahl typischer Vertreter vor, deren Zahl verhältnismäßig gering ist: kein Wunder, wenn in der zur Verfügung stehenden Zeit das Pensum erledigt werden soll, bei dem auf Anatomie, Physiologie und Biologie jetzt besonderes Gewicht gelegt wird. Vielmehr als das Lehrbuch, „Der Leitfaden“, enthält, kommt da nur in Ausnahmefällen im Unterrichte vor. Aber die schönsten Präparate, Modelle und Bilder dieser „typischen“ Arten vermögen doch nicht, die Jugend draußen in der Natur heimisch werden zu lassen, wenn sie nicht das seltene Glück hat, einen Lehrer zu finden, der selbst gut Bescheid weiß und seine Schüler oft hinausführt und sehen und beobachten lehrt. Dem stehen freilich, von der Personenfrage ganz abgesehen, vielerorts wieder große Schwierigkeiten im Wege — man braucht nur an die großen Städte zu denken. Mit Lehrplänen und sonstigen Vorschriften ist da wenig geholfen.

Ein Wort noch zum Schlusse! Daß der Städter im allgemeinen mit der Natur weniger vertraut ist, läßt sich begreifen; wie sieht es aber auf dem Lande aus, wo nicht die böse „höhere Schule“, sondern die Volksschule wirkt? Trifft man da etwa eine weitverbreitete und tiefergehende Naturkenntnis? Ich muß das nach meinen Erfahrungen durchaus verneinen; insbesondere hinsichtlich der Vogelwelt, die uns hier vor allem angeht, stößt man meist auf solche Unkenntnis und solche Gleichgültigkeit, daß man geradezu davon überrascht wird, und zwar bei jung und alt. Die Gründe dürften in der Hauptsache ebenda

zu suchen sein wie bei den „höheren“ Schulen in der Stadt — es ist letzthin auch hier wieder eine Personenfrage.

Oldenburg. Oberschulrat Dr. Wessner.

Schule und Naturkenntnis. Mit großem Befremden habe ich den Artikel in No. 9 der Ornithologischen Monatsschrift „Aus Kurhessen“ gelesen. Ein recht bedauerliches Vorkommnis der Plünderung eines Stieglitznestes durch Schüler einer höheren Lehranstalt wird von dem Verfasser zu einer allgemeinen Hetze gegen die „höheren“ Schüler benutzt, die sich „deutsch“, „national“ und „patriotisch“ nennen. Weiß denn der Verfasser nicht (oder stellt er sich nur so?), daß die Volksschüler, besonders der Großstadt, viel ärgere Nestplünderer sind. Und dann der Satz: „An beidem, an der zoologischen Unkenntnis und der mangelnden Gemütstiefe usw. usw.!“ Man glaubt sich in eine Volksversammlung versetzt und meint eins der zahlreichen Schlagworte zu hören. Ich bin der Ansicht, durch die Veröffentlichung eines solchen Artikels mit seinen maß- und sinnlosen Uebertreibungen wird wohl dem Verfasser, nicht aber dem Vogelschutz gedient.

Breslau. Prof. Dr. Saxenberger.

Der rotrückige Würger im Garten. In diesem Jahre brütete ein rotrückiger Würger in meinem Garten ganz nahe am Hause in einem Syringenbusche am Elsterufer. Ich hielt alle Hände darüber, daß er nicht in seinem Brutgeschäfte und bei der Fütterung seiner Jungen gestört wurde. Die fünf Jungen sind denn auch alle glücklich ausgeflogen und wurden von den beiden Alten noch längere Zeit gefüttert und geführt bis spät in den Juli hinein. Seine Insektensammlungen hatte er auf der zum Grundstücke gehörenden Flußinsel angelegt, und zwar aus Mangel an Dornen auf trockenen Weidenzweigen. Da es mich aber dauerte, zu sehen, mit welcher Mühe er seine jungen Wühlratten, Feldmäuse und dickleibigen Insekten auf den stumpfen, trockenen Weidenzweigen aufspießte, kam ich auf den Gedanken, ihm behilflich zu sein. Ich spitzte also eine ganze Anzahl solcher an den starken Aesten befindlicher Reste von früheren Zweigen mit dem Federmesser an und hatte die Freude, zu sehen, daß er sofort alle diese künstlichen Dornen annahm, die jetzt freilich viel zweckentsprechender waren. Außer jungen Wühlratten *(Hypudaeus amphibius)* und Feldmäusen spießte

er Mistkäfer, Totengräber, Laufkäfer, Grillen, Libellen, Hummeln, Bienen und anderes dickleibiges Getier an. Junge Vögel hat er bei mir nicht gefangen. Es fiel mir auf, daß er ganz besonders oft junge Wühlratten, richtig aufgepfählt, zur Fütterung verwendete. Der Nutzen, den er durch diese Tätigkeit entfaltet, kann kein unbedeutender sein.

Gera-Untermhaus, Juli 1919. Wilh. Israel.

Gründung einer Süddeutschen Vogelwarte. Am 13. Mai ds. Js. ist in Stuttgart eine Süddeutsche Vogelwarte gegründet worden, und zwar auf Vereinsgrundlage nach dem Muster des „Vereins Naturschutzpark". Das Unternehmen hat viel Anklang gefunden und kann als gesichert gelten und wird vom Württembergischen Kultministerium unterstützt. Eine vorläufige Beobachtungsstation ist in Rudersberg im Welzheimer Wald gegründet worden, und eine zweite soll in Ueberlingen am Bodensee errichtet werden. Zum wissenschaftlichen Leiter ist der Zoologe Dr. Kurt Floericke gewählt worden. Da wir bisher nur in Norddeutschland Vogelwarten hatten, ist durch die Schaffung dieser süddeutschen Anstalt nunmehr eine empfindliche Lücke geschlossen worden. Das Arbeitsprogramm der Süddeutschen Vogelwarte ist ein sehr reichhaltiges und umfaßt weit mehr als der Name Vogelwarte besagt. Umfangreiche Bälge- und Eiersammlungen, sowie eine große Fachbücherei sind bereits vorhanden. Dem Vogelschutz würde die Süddeutsche Vogelwarte gleichfalls ihre Aufmerksamkeit widmen und hat zu diesem Zweck die umfangreichen, größtenteils aus Wald bestehende Gemeindejagd von Rudersberg gepachtet, um hier neue Vogelschutzmaßnahmen erproben zu können. Die Mitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von 12 M. oder einen einmaligen Beitrag von 100 M. und erhalten dafür die Zeitschrift der Vogelwarte, verschiedene Buchveröffentlichungen, sowie zahlreiche andere Vergünstigungen. Interessenten steht eine ausführliche Broschüre über Zwecke und Ziele der Süddeutschen Vogelwarte gerne kostenlos zur Verfügung. Man wolle sich dieserhalb an Dr. K. Floericke, Stuttgart, Obere Birkenwaldstraße 217, wenden.

Schriftleitung: Prof. Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuss).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuss).

EINLADUNG

zur

Hauptversammlung des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt e. V.

am

29. November 1919 abends 8 Uhr im „Hotel Viktoria“ in Gera.

Tagesordnung:

1. Begrüßung durch den Vorsitzenden, Oberjägermeister Freiherrn v. Wangenheim.
2. Bericht über die verflossenen Vereinsjahre 1916, 1917, 1918.
3. Rechnungslegung über die Rechnungsjahre 1916, 1917, 1918.
4. Neuwahl des Vorstandes.
5. Verschiedenes.

Mit Rücksicht auf die Ungunst der Zeitverhältnisse und die Unsicherheit der Zugverbindung ist von weiteren Veranstaltungen auch diesmal abgesehen worden.

Auswärtige Gäste finden Unterkunft im „Hotel Viktoria“, dicht am Preußischen Bahnhof.



Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von sechs Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung:
Prof. **Dr. Carl R. Hennicke**
in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XLIV. Jahrgang. Dezember 1919. No. 12.

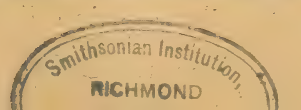
Ankunftsdaten und ornithologische Beobachtungen aus dem Jahre 1914 von Berlin und nächster Umgebung.

Von Ewald Puhlmann in Berlin-Baumschulenweg.

(Fortsetzung und Schluß.)

Erithacus rubeculus L. (Rotkehlchen). 1. IV., abends $6^1/_2$ Uhr, + 15° C, S, sonnig, erstes Männchen im Gebüsch meines Nachbargartens. Den ganzen Winter hindurch kein Exemplar zu Gesicht bekommen. 2. IV., morgens, + 10° C, bedeckt, S, in einer Kiefernschonung im Köpenicker Forst fünf auf einmal, vermutete aber noch mehr darin. An diesem Tage sehe ich an vielen anderen Punkten ebenfalls Artgenossen.

Zutraulichkeit. Bekanntlich werden beim Graben und Harken im Erdboden verborgene Schädlinge bloßgelegt. Ein freilebendes Rotkehlchen, das mit etwa einem halben Dutzend anderer anfangs Oktober auf meinem Grundstück die Sträucher und das dürre Laub darunter fleißig durchsuchte, schien auch hinter diese Erkenntnis gekommen zu sein. Es gesellte sich, als ich mit den eben erwähnten Bodenarbeiten beschäftigt war, zu mir und erspähte mit seinen großen klaren Augen manchen Bissen. Am ersten Tage näherte es sich mir ein paarmal bis auf $1^1/_2$ m, an den folgenden Tagen auf 1 m, $^1/_2$ m, und am vierten Tage hüpfte es neben meinen Füßen zwanzig Minuten lang meist in



einer Entfernung von 70—100 cm hin und her, immer die frisch aufgeworfene Erdscholle prüfend. Hielt ich inne und sah den kleinen Kerl scharf an, was die Vögel meist mißtrauisch macht und zum Davonfliegen veranlaßt, so hielt er den Blick ruhig aus und setzte seine Jagd fort.

Fringilla cannabina (Bluthänfling). 2. IV., morgens, Männchen singt am alten Brutplatz. Hier an bestimmten Stellen das ganze Jahr hindurch anzutreffen.

Fulica atra L. (Bläßhuhn). 2. IV., morgens 7 Uhr, + 9° C, bedeckt, S, ein Männchen schwimmt auf einem Tümpel bei Rummelsburg. — Im Havelgebiet, z. B. bei Potsdam, Caputh, Geltow Standvogel. Bei starkem Frost sammeln sich die Lietzen daselbst an den eisfreien Wasserstellen zu Tausenden an. Die Eiskanten erscheinen mit einer breiten schwarzen Linie eingefaßt. Sicherlich haben sich zu diesen Zeiten zu den hier beheimateten Wasserhühnern auch nicht beheimatete gesellt, die hier Winterquartier genommen haben.

Phylloscopus rufus Bechst. (Weidenlaubsänger). 3. IV., morgens 7¼ Uhr, + 10° C, nach einer Regennacht, dunstig, Windstille, im Fichtenauer Kurpark am Fließ erster Gesang; eine halbe Stunde davon entfernt, in einem Birkenwäldchen, singt ein anderer. — 11. X., morgens 7½ Uhr, leichter Regen, Windstille, + 6° C, in einer Kiefer singt fröhlich der letzte.

Alcedo ispida L. (Eisvogel). 3. IV., morgens 7½ Uhr, + 10° C, dunstig, Windstille, im Köpenicker Forst am Fließ an einer Badeanstalt höre ich den scharfen Ruf des Eisvogels, gleich darauf sehe ich den auch bei uns immer seltener werdenden über das Wasser streichen. 10. XII., nachmittags 4 Uhr, ein Stück fliegt vom Teltow-Kanal her der Spree zu.

Pica pica L. (Elster). 6. IV. finde ich in einer Kiefernschonung ein fertiges Elsternest. Die Ueberdachung ist ziemlich dicht. Beim Rütteln des Horstbaumes fliegt die Alte ab; nach einer halben Stunde entschlüpft sie nach erneutem Stoß wieder dem Neste; sie brütet also. — An manchen Orten fehlt sie hier ganz, an anderen hingegen ist sie ziemlich häufig. Ende Juli, an einem Nachmittag, fliegen aus dem Rande einer Schonung unweit meines Grundstücks über die Heide

hinweg nach einem Obstgarten nacheinander Elstern. Ich zähle ohne Schwierigkeit genau und komme auf 34. Nach einer Weile zieht ein Volk Rephühner, aus zwei Alten und etwa einem Dutzend Jungen bestehend, durch die Grasbülten. Die Elstern werden durch den Lockruf der Alten aufmerksam und ungefähr zehn der Langgeschwänzten, meist junge, kommen vom Obstgarten zurück und beginnen den Angriff auf die halbwüchsigen Rephühner. Diese drücken sich möglichst nahe an die Alten, die den Ansturm der Elstern sehr gewandt parieren. Einige Angreifer, ihr vergebliches Bemühen einsehend, fliegen ab. Ein paar verbleiben. Schließlich flieht die Alte mit dem Volk, sie an der Spitze, die Jungen hinterdrein. Der Rephahn als letzter in der Kette verteidigt die Seinen gegen die Einzelstöße einzelner, bis auch diese ohne Beute davonziehen müssen.

Hirundo rustica L. (Rauchschwalbe). 12. IV., vormittags 11 Uhr, + 15° C, lebhafter Westwind, durchbrechende Sonne, am Luftschiffhafen zu Potsdam zwei Rauchschwalben nach O fliegend. Eine Stunde darauf sehe ich im nächsten Dorfe mehrere, darunter zwei bauend. Der Besitzer des Gehöftes, unter dessen Dach sie nisten, sagt mir, daß seine Schwalben am 7. IV. gekommen seien. — 13. X., nachmittags $4^1/_2$ Uhr, + 8° C, Ostwind, bedeckt, zwei ab nach W. 14. X., nachmittags 2 Uhr, + 16° C, Ostwind, Sonnenschein, die letzte kreisend.

Cygnus olor Gm. (Höckerschwan). 12. IV., + 15° C, unweit des Lustgartens am Potsdamer Havelufer bekomme ich einen brütenden Schwan zu Gesicht. — Vor etwa dreißig Jahren war der stolze Schwimmer auf der Havel noch ziemlich häufig. In kalten Wintern, wenn die letzten Wasserstellen zugefroren waren, irrten die schönen Vögel hilflos auf dem Eise umher, kamen auch wohl in die Haveldörfer und an die Höfe als Bettelnde. Die Havelfischer fingen die Schwäne mit Leichtigkeit, denn wegfliegen konnten sie nicht, weil ihnen die Flügel gebrochen waren, banden und brachten sie auf Wagen gegen Entgelt nach Potsdam. Hier wurden sie wieder ins offene Wasser gesetzt und gefüttert, bis die Havel größtenteils eisfrei wurde. Die Schwäne machten in dieser Zeit ohne Säumen von der wiedergewonnenen Freiheit Gebrauch und schwammen ohne Aufenthalt in langer Linie zu Hunderten havelabwärts ihrem Heimatsorte zu. —

Heute ist die Zahl der stolzen Schwäne auf dem Havelgebiet ganz bedeutend zurückgegangen.

Erithacus phoenicurus L. (Gartenrotschwanz). 12. IV., Mittagssonne, 16° C, W, sonnig, im Haveldorf Geltow sehe ich in den Gärten an verschiedenen Punkten etwa zehn Stück, darunter auch zwei Weibchen. In den folgenden Tagen sieht man die Artgenossen allerorts.

Phylloscopus trochilus L. (Fitislaubsänger). 13. IV., abends 7 Uhr, + 18° C, Windstille, Abendhimmel bedeckt, in einer Eichengruppe der Königsheide singt der erste Fitis. — Ankunft im Vorjahre am gleichen Tage bei — 3° C. — Am 14. IV., mittags 1 Uhr, + 15° C, bedeckt, lebhafter West, höre ich einen Fitis auf meinem Grundstück. Am folgenden Tage allgemeine Ankunft.

Jynx torquilla L. (Wendehals). 14. IV., morgens 9 Uhr, + 13° C, W, bedeckt, die Tage vorher hatten über 20° C, der erste Wendehals ruft auf meinem Grundstück; er war wohl Durchzügler. Am 19. IV., morgens 6 Uhr, nach klarer Nacht, Sonnenschein, + 5° C, Ostwind, höre ich wieder den Ruf in meinem Garten. Mittags desselben Tages sitzt einer am Flugloch und ein anderer auf dem Deckel einer Nisthöhle, also ein Paar. 23. IV. höre ich die Lockrufe in der Königsheide. — Bei dem in diesem Jahre im Garten nistenden Paare konnte ich hinsichtlich der Reinigung des Nistraumes und des Kotwegtragens alltäglich dieselben Feststellungen machen, wie ich sie schon seit dem Jahre 1889 gemacht habe, und worauf ich in der „Ornithologischen Monatsschrift“ 1912, S. 433, und „Orn. Monatsschr.“ 1914, S. 207 besonders hinwies.

Garrulus glandarius L. (Eichelhäher). 20. IV. Im Treptower Park finde ich nacheinander, etwa 1000 m voneinander entfernt, dicht am Promenadenwege in einer kahlen Weißbuche und in einer Sommereiche je einen brütenden Eichelhäher. Mehrmalige Erschütterung der Horstbäume vermag die Alten nicht zum Abfliegen zu bewegen, erst ein geworfenes Aststück, das das Federkleid trifft, erreicht den Zweck. — Diese Strauchritter sind hier ziemlich häufig. Die ihnen Unterschlupf gewährenden Jungeichen warten mit ihrer Lieblingsspeise reichlich auf.

Phylloscopus sibilator Bchst. (Waldlaubvogel). 21. IV., abends 7 Uhr, klar, + 19° C, W, in der Königsheide höre ich den Lockton

„hüid“ und darauf „ipp, sipp, sipp, sippsipp, sirrr“. Bald bekomme ich zwei Exemplare zu Gesicht. 23. IV., morgens $6^1/_2$ Uhr, + 12° C, SW, heiter, ich treffe nacheinander drei Männchen singend und schwirrend im Treptower Park.

Erithacus luscinia Naum. (Nachtigall). 23. IV., morgens 7 Uhr, + 12° C, SW, heiter nach heiterer Nacht und nach warmen Tagen mit 20—22° C Schattenwärme, höre ich am Karpfenteiche im Treptower Park das erste Männchen schlagen. Ein Parkwächter berichtet mir an einer anderen Stelle, daß „seine“ Nachtigall in „seinem“ Revier schon am 21. IV. gekommen wäre. Die Zahl der Nachtigallen in diesem Park ist seit meiner 13 jährigen Beobachtung ganz bedeutend gesunken.

23. IV. Besuch bei einem Berliner Präparator. Es waren bis zur Mittagszeit eingeliefert: 1 *Gallinula chloropus L.* (grünfüßiges Teichhuhn), Männchen, 1 *Rallus aquaticus L.* (Wasserralle), 2 *Colymbus cristatus L.* (Haubensteißfuß), 3 *Larus ridibundus L.* (Lachmöwe), 1 *Accipiter nisus L.* (Sperber), Männchen, 1 *Falco tinnunculus Naum.* (Turmfalk), 1 *Phasianus colchicus L.* (Fasan), Männchen, 5 *Tetrao tetrix L.* (Spielhahn).

Apus apus L. (Mauersegler). 23. IV., nachmittags 5 Uhr, + 20° C, lebhafter W, etwas bewölkt, über eine Freifläche der Königsheide fliegt eine einzelne Turmschwalbe merkwürdigerweise nach Süden. Ich bin in früheren Jahren niemals in der Lage gewesen, in unserer Gegend Segler so früh feststellen zu können. Meist erschienen sie am 30. April oder 1. Mai. — 26. IV., abends $7^1/_4$ Uhr, + $11^1/_2$° C, bedeckt, W, sehe ich eine einzelne Turmschwalbe am Bahnhof Rahnsdorf. — Der 30. IV. ist seit Jahren Hauptankunftstag für Berlin. Morgens noch nichts zu sehen; mittags 12 Uhr, + 20° C, Ostwind, leicht bewölkt, mehrere kleine Gesellschaften in den Lüften. — Am 10. VIII. sehe ich die vorletzten, am 24. VIII. kreisen die letzten, fünf Stück, über Berlin.

Sylvia curruca L. (Zaungrasmücke). 26. IV., morgens 7 Uhr, + 3° C, heiter, W, nach voraufgegangenem Nachtfroste singt sehr fleißig das erste Müllerchen auf meinem Grundstück, und zwar in dem Baume, der im Vorjahre sein Lieblingsaufenthaltsort war. — 29. VII. sehe ich eine Zaungrasmücke eben ausgeflogene Junge füttern.

Upupa epops L. (Wiedehopf). 26. IV., vormittags $11^1/_2$ Uhr, stark bewölkt, lebhafter W, + 12° C nach Nachtfrost, erster Ruf auf meinem

Grundstück. Im vorigen Jahre Ankunft am selben Tage. 21. VI. fliegt ein Altvogel mit einem Jungen von der Heide her auf mein Grundstück. In den folgenden Tagen bekomme ich die ganze Familie zu sehen. Die Brutstätte war ein Starenkobel dicht neben einem Gehöft, fünf Minuten von meinem Grundstück entfernt. Dort haben die Wiedehopfe nachweislich in den letzten drei Jahren gebrütet. — Am 17. VIII. begegne ich noch einmal zwei Alt- und zwei Jungvögeln, wahrscheinlich aus der besagten Familie.

Cuculus canorus L. (Kuckuck). 26. IV., abends 7 Uhr, + $11^1/_2$° C, voraufgegangener Nachtfrost, meist bedeckt, lebhafter NW, erster Ruf in einem gemischten Bestand des Köpenicker Forstes von einer Eiche herab. — Für Berlins Umgebung früh. Gewöhnliche Ankunft am 5. oder 6. Mai. — Dann höre ich wieder einen ziemlich anhaltenden Ruf am 29. IV., abends 7 Uhr, + 17° C, heiter, Windstille im Feldgehölz.

Sylvia simplex Lath. (Gartengrasmücke). 30. IV., morgens 7 Uhr, + 13° C, Sonnenschein, Windstille, im Treptower Park treffe ich zwei im Gebüsch, eine am alten Brutplatz, eifrig und kraftvoll singend. — 5. VIII. sitzen in des Nachbars Garten flügge Junge noch im Neste.

Passer montanus L. (Feldsperling). Wozu der Hunger treibt, zeigten mir anfangs Mai zwei Feldsperlingsweibchen. 1913 hatte ich im Garten ein Paar als „Naturdenkmal" belassen. Nachdem dieses Paar zwei Bruten großgezogen, schoß ich acht Tage vor dem Ausfliegen der dritten Brut einen Altvogel ab, um zu erforschen, wie sich der andere als Witwer oder Witwe zu den Kleinen verhalten würde. Die Fütterung wurde fortgesetzt, und mit dieser Brut waren also ungefähr dreimal sechs junge Feldsperlinge im Garten ausgeflogen. Die Folge meiner Nachsicht zeigte sich im Winter an der Futterstelle. Den Sperlingen fielen zwar nur die „Brosamen" zu, aber sie lockten durch ihr immerwährendes Rufen die Sperber herbei. Daher beschloß ich in diesem Jahre, auf ein derartiges „Naturdenkmal" zu verzichten.

An einem Maiennachmittag konstatierte ich in zwei A-Höhlen zwei brütende Weibchen mit je sechs Eiern. Um sie einzufangen, steckte ich in der Dämmerung, wo sie bestimmt auf dem Gelege sitzen mußten, je ein dünnes Stangenende in die Fluglöcher. Am darauffolgenden Morgen wollte ich die Auslösung der Gefangenen vornehmen. Leider wurde

ich morgens an der Ausführung verhindert und konnte erst mittags 12 Uhr an die Arbeit gehen. Gespannt, in welcher Verfassung, ob tot oder lebendig, ich die internierten Vögel vorfinden würde, ging ich zu den kleinen Gefängnissen. Die lockenden Männchen vor den Nisthöhlen und die Antworten von innen heraus bestätigten das Leben darin. Beim Oeffnen der Höhlen fand ich unter dem einen Sperling nur 2½, unter dem andern nur ein Ei statt je sechs Eier vor. Dieser Fund frappierte mich anfänglich. Da aber in der Nestmulde jeder Schalenrest mit Ausnahme des halben Eies fehlte, konnten die vermißten fünf und 3½ Eier eben nur von den Alten, die abends 7 Uhr die letzte Nahrung aufgenommen hatten, vor Hunger in der Zeit von morgens 4 Uhr, wo der Tag begann, bis 12 Uhr mittags aufgefressen worden sein. Um den Kräftezustand zu erkunden, ließ ich die Internierten auf einer Freifläche fliegen. Es zeigte sich keinerlei Schwäche. Im normalen, kräftigen Fluge verließen beide den ungastlichen Boden.

Bald darauf machte ich einen dritten Versuch mit einem Weibchen, das schon zehn Tage brütete. Obwohl die Entwickelung des Embryos also schon ziemlich weit vorgeschritten sein mußte, wurden alle Eier gefressen.

Muscicapa atricapilla L. (Trauerfliegenschnäpper). 6. V., abends 6 Uhr, + 12° C, SW, Regenschauer und Sonnenschein wechseln ab, im Köpenicker Forst, dicht neben den Gärten Fichtenaus, bekomme ich kurz nacheinander drei singende Männchen zu Gesicht, zwölf Tage später als im Vorjahre. — 7. X. letzter.

Hirundo urbica Naum. (Hausschwalbe). 8. V., morgens 6 Uhr, + 11° C, SW, halbbedeckt, die erste Hausschwalbe fliegt über die Heide. Am nächsten Tag sehe ich mehrere.

Muscicapa grisola L. (Grauer Fliegenschnäpper). 8. V., morgens 6½ Uhr, + 12° C, halbbedeckt, SW, in einem Garten bei Bahnhof Rahnsdorf ruft der erste. — Mein Brutpaar blieb in diesem Jahre aus.

Vanellus vanellus L. (Kiebitz). 8. V., morgens 7 Uhr, sehe ich über den Wiesen am Fließ zwischen Friedrichshagen und Hirschgarten einen gaukelnden Kiebitz. Am Mittag des 13. V. gaukeln drei Stück nahe am Bahndamm. Noch vor sechs bis acht Jahren sollen hier regelmäßig mehrere Paare gebrütet haben; dann trat Rückgang ein.

Columba palumbus L. (Ringeltaube). 8. V., mittags 1 Uhr, suchen auf dem Rasen im Friedrichshain in Berlin, 3 m vom Bürgersteige entfernt, zwei Ringeltauben nach Nahrung. Trotz der vielen Passanten fliegen sie doch nicht auf, sind wohl hier wie im Tiergarten Brutvögel. — Am 18. VII. finde ich auf einer dichtbelaubten Roßkastanie ein Nest mit zwei fast flüggen Jungen.

Sylvia atricapilla L. (Schwarzplättchen). 9. V., morgens $^3/_4$7 Uhr, + 12° C, W, bedeckt, in einer Eichenschonung im Köpenicker Forst, nahe Bahnhof Rahnsdorf, höre ich den ersten singenden Mönch.

Saxicola oenanthe L. (Steinschmätzer). Erst am 10. V., nachmittags 2 Uhr, W, stark bedeckt, erster Steinschmätzer auf einem Steinhaufen auf der Schöneicher Feldmark.

Hippolais hippolais L. (Gartenspötter). 12. V., morgens $6^1/_2$ Uhr, $11^1/_2$° C, S, in einem Garten Fichtenaus singt der erste Gartenspötter, acht Tage später als 1913.

Oriolus galbula Naum. (Pirol). 12. V., nachmittags 2 Uhr, + 12° C, W, bedeckt, in den Birken meines Nachbars der erste Ruf. 14. V., morgens $7^1/_2$ Uhr, Pirolrufe im Berliner Friedrichshain. — 30. VIII., abends $8^1/_2$ Uhr, Windstille, nachmittags Strömung von NW, Mondschein, aus dem fast überall klaren Himmel höre ich zweimal deutlich den Lockruf eines Pirols, der sicherlich auf dem Abzuge war.

Passer domesticus L. (Haussperling). Einen kleinen Beitrag zu der Frage: „Wie oft freit der Vogel?" lieferte mir Mitte April ein Spatzenmännchen. Im Obstgarten meines Vaters kämpften ein Kohlmeisenpaar *(Parus major L.)* und ein Haussperlingspaar um einen Nistkasten. Da ich ohne weiteres annahm, daß die Sperlinge, obwohl sie zuletzt gekommen waren, als Sieger im Streite hervorgehen würden, schoß ich an einem Vormittage das Weibchen ab. Ein Körnchen Schrot riß dem Sperlingsmännchen eine halbe Schwanzfeder weg. Eine halbe Stunde darauf schilpte der jetzt Gekennzeichnete schon wieder am Kampfplatz zum Verdruß der Meisen. Nachmittags gegen 5 Uhr war es dem Witwer schon wieder gelungen, von dem etwa 50 Schritt entfernten Hof ein neues Weibchen herbeizulocken und sich mit ihr auf Spatzenart sofort zu vermählen. Unverzüglich trennte ich die neue Ehe durch Töten der zweiten Frau. Im Laufe des Nach-

mittags des zweiten Tages schloß der Heiratslustige den dritten Ehebund, den ich sofort wieder wie zuvor löste. Als der Unermüdliche am dritten Tage zum vierten Male hochzeitete, fürchtete ich weitere Leistungen und das Zurückweichen der Meisen. Darum schoß ich jetzt den Emsigen, der in drei Tagen vier Weibchen nacheinander nahm, weg. Die Witwe wandte sich ab, und das Meisenpaar begann mit der Brut.

Caprimulgus europaeus L. (Ziegenmelker). 28. V., abends 9 Uhr, nach fünftägigem Regenwetter höre ich auf der Berlin-Schöneicher Feldmark vom Waldrande her die erste fliegende Nachtschwalbe hell und schnell aufeinanderfolgend das „Häit" rufen. Bald erwidert eine zweite und schließlich eine dritte von anderen Punkten den Ruf. Mehrmals gellen die Töne von allen gleichzeitig durch die Stille des Abends. — Im Garten meines Vaters verbrachte im Sommer eine Nachtschwalbe die Tageszeit wochenlang in einem Nistkasten, also nicht auf dem Boden oder auf einem ihr gleichgefärbten Baumast. In der Dämmerung wurde der Vogel im Flugloch sichtbar, und ich hielt ihn im ersten Augenblick für einen Kauz, bis ich ihn dann an der Schnabelbildung und an den Borsten als Nachtschwalbe einwandfrei feststellte.

Anthus campestris L. (Brachpieper). Am 24. V. bekomme ich an einer sandigen Stelle auf der Feldmark zwischen Schöneiche und Rüdersdorf einen Brachpieper zu sehen, der sein „Ziür" und „griëdlihn" ertönen läßt.

Hirundo riparia Naum. (Erdschwalbe). Ansiedelung. Mein Nachbar hat auf seinem Grundbesitz, einer ebenen Freifläche mit Lehmboden, eine Grube von nur 2 m Länge, $1^1/_2$ m Breite und $1^1/_2$ m Tiefe, die sich nach unten verjüngte, also etwas schräg nach dem Grunde zugehende Wände hatte, ausheben lassen. Diese Grube wurde, weil in Ruhe belassene Erdwände in der Gegend selten sind, von Uferschwalben als Nistplatz erwählt. In vier Erdhöhlen zogen vier Paare ihre Jungen auf. — Vielleicht dient diese kleine Mitteilung als Hinweis, auf einfache Art die Erdschwalben anzusiedeln. Es genügen möglicherweise wohl steile Wände, die gut beflogen werden können.

Coturnix coturnix Naum. (Wachtel). Auf der Berlin-Klein-Schönebecker Feldmark höre ich am 15. IV. mittags ein paarmal den für

unsere Gegend seltenen Lockruf der Wachtel. Am selben Tage abends gegen 10 Uhr vernehme ich das „Bückwerwück“ zwölf- bis fünfzehnmal kurz aufeinander.

Asio otus L. (Waldohreule). Von Mitte Juni bis Anfang Juli lagen allabendlich eine alte Waldohreule und zwei junge auf der Heidefläche neben meinem Grundstück der Jagd ob. Der „Hiäh“-Ruf der Jungvögel kündete jedesmal die Anwesenheit der drei an. Die Jungen saßen auf einem Zaunpfahl, warteten ab, bis die Alte mit der Beute zurückkehrte oder unternahmen in der Wartezeit auch wohl selbst einen kurzen Jagdausflug. Dabei wurde eines Abends ein Steinschmätzer *(Saxicola oenanthe L.)* aufgescheucht, und nach einigen Zickzackflügen hing der ängstlich schreiende Kleinvogel in den Fängen der jungen Eule. Ein andermal erbeutete die alte Eule auf gleiche Art eine Feldlerche.

Emberiza citrinella L. (Goldammer). Späte Brut. Am 2. August sammelt auf meinem Grundstück ein Goldammerweibchen einen Schnabel voll Bäußel und fliegt damit in des Nachbars Garten zu einem Reisighaufen. Bei glattem Verlauf können jetzt die drei gewöhnlichen Bruten sehr gut beendet sein. Es beginnt also die vierte Brut, die erst Mitte September flügge Jungen zeitigen wird. Dieser verspätete Nestbau hat wohl seine Begründung. Ein Goldammerpaar, ich nehme an, daß es sich hier um ein und dasselbe Paar handelt, verunglückte auf dem Nachbargrundstück mit der ersten Brut. Ein starker Regenschauer vernichtete die zweite auf meinem. Die dritte wurde glücklich aufgezogen. Die kleine Nachkommenschaft scheint dem Paare nicht genügt zu haben, so daß es jetzt einen vierten Versuch macht.

Serinus hortulanus Koch (Girlitz). 1., 2. und 3. X. morgens vereinzelt oder in kleinen Trupps unter Rufen ab nach W.

Corvus cornix L. (Nebelkrähe), *Corvus frugilegus L.* (Saatkrähe), *Colaeus monedula L.* (Dohle). Am 18. X. vom Morgengrauen bis Mittag bei Windstille Ankunft von Tausenden dieser Rabenvögel im bunten Durcheinander, Flugrichtung von O nach W meist in bedeutender Höhe. Einige Abteilungen gehen nieder auf die Müllabladestellen Großberlins. Am stärksten sind unter den Ziehenden die Saatkrähen, am schwächsten die Nebelkrähen vertreten. An den folgenden Tagen kommen noch Nachzügler.

Ende Oktober sind hier viele Tausende in eben angegebener Verteilung als Wintergäste versammelt. Bei Tagesanbruch steuern sie den besagten Müllabladestellen zu. Gegen Abend, meist etwa eine Stunde vor dem Dunkeln, kehren sie in die Nähe ihres Schlafplatzes, das ist gewöhnlich die Kiefernschonung in der Königsheide, zurück. Langsamen Fluges in kleinen oder größeren Trupps kommen sie aus der Richtung der Futterplätze daher. Merkwürdig ist nun, daß nur wenige einzelne direkt dem Schlafbaum zufliegen; Regel ist vielmehr, daß sie sich zunächst auf größeren Freiflächen, Wiesen oder Aeckern in der nächsten Umgebung niederlassen, unbeweglich am Platze verharren und den Neuankommenden zurufen. Immer dichter wird der Boden besetzt. Es scheint kaum noch ein Plätzchen für Hinzukommende vorhanden zu sein. Trotzdem drängen sie sich zwischen. Die Fläche mit den vielen Tausenden gleicht jetzt einem riesigen schwarzen Tuche. Die Rufe nehmen mehr und mehr ab. Es tritt fast Stille ein. Die Dunkelheit hat sich inzwischen völlig herabgesenkt. Dem Beobachter schmerzen die Augen von dem angestrengten Hinschauen auf die Vögel, die jetzt in ihrer Gesamtheit wie ein schwarzer Riesenstreif erscheinen. Plötzlich vernimmt das Ohr einen scharfen Schlag. Eine tiefdunkle, dichtgedrängte Wolke von Fliegern erhebt sich, eilt unter dem hellen Ruf der Dohlen, den vereinzelten Lauten der Saatkrähen und dem Schweigen der Nebelkrähen der nahen Schonung zu und fällt dort ohne lange Prüfung der Schlafbäume ein. Von der Sammelfläche her gewahrt man abermals den scharfen Schlag. Eine zweite Wolke steigt aus dem verschwommenen Dunkel empor. Nach einer Pause zeigt sich dem verborgenen Zuschauer das Auffliegen einer dritten Abteilung. Innerhalb der Pausen, die mit vorrückender Dunkelheit immer kürzer werden, sieht man selten einzelne fliegen. Die Geschlossenheit scheint allen eine größere Sicherheit in der anbrechenden Nacht zu geben. Schließlich drängt der Rest den andern stürmisch nach. Die Nebelkrähen finden am ehesten Ruhe, bald auch die Saatkrähen; am längsten stoßen über die Baumgipfel hinweg die Dohlen. Ihre hellen Rufe hört man noch lange, auch nachdem sie schon Fuß gefaßt haben. Endlich schweigen auch sie. „Ueber allen Wipfeln ist Ruh."

Kleinere Mitteilungen.

Ornithologisches aus Südthüringen. Im Sommer 1919 habe ich im oberen Werratale, und zwar namentlich in der Umgebung von Hildburghausen, die Beobachtung gemacht, daß der Hausrotschwanz im Vergleich zu früheren Jahren in seinem Bestande ganz auffällig zurückgegangen ist, während der Gartenrotschwanz in diesem Sommer so häufig wie noch nie vertreten war.

W. Marshall hat in seinen „Plaudereien und Vorträgen", Band I, 2. Auflage, S. 152 die Behauptung ausgesprochen, daß in Deutschland der Gartenrotschwanz überall da an Individuenzahl zurückgehe, wo der Hausrotschwanz an Zahl zunehme. Wenn auch in der Tat der Hausrotschwanz im allgemeinen etwas stärker und lebhafter, ich möchte sagen: in seinem ganzen Benehmen etwas mehr „Drossel" ist als der Gartenrotschwanz, so habe ich doch häufig auch beide Arten in unmittelbarer Nähe voneinander brüten sehen. Ja, beide Arten interessieren sich sogar geschlechtlich bisweilen füreinander, wie ich selbst mehrfach beobachten konnte (vergleiche „Mitteilungen über die Vogelwelt" 1914, S. 215) und wie vor allem der in Berajah *(Erithacus domesticus* — Mappe 1907/08, Tafel VII) abgebildete Bastard zwischen Haus- und Gartenrotschwanz beweist. Da also unsere beiden Rotschwanzarten in ihrer Verbreitung einander nicht ausschließen — es wäre ja auch widersinnig anzunehmen, daß erst der lebhaftere Hausrotschwanz den Gartenrotschwanz verdrängen sollte, während später das Umgekehrte der Fall wäre —, so müssen für die Zunahme bezw. Abnahme der einen oder anderen Art andere Gründe maßgebend sein, und diese dürften wohl im vorliegenden Falle in den Zugverhältnissen zu suchen sein. Möglich, daß in dieser Beziehung der italienische Kriegsschauplatz die Hauptursache war. Daß für Thüringen wohl kaum ein anderer Grund in Frage kommen kann, geht daraus hervor, daß sich die Nistbedingungen für beide Arten hier gegen früher in keiner Weise geändert haben. Für andere Gegenden freilich mag das anders sein. So führt der bekannte und gewissenhafte Ornithologe W. Hennemann in den „Berichten des Botanischen und Zoologischen Vereins für Rheinland und Westfalen", Bonn 1910, näher aus, daß vor allem die jetzt an der mittleren Lenne übliche Methode beim Häuserbau viel Schuld an der Abnahme des Haus-

rotschwanzes trüge, in dem die sonst als Nistplätze so gern benutzten Gerüstlöcher und Mauerritzen den Tierchen jetzt in weit geringerer Zahl zur Verfügung ständen. Diese Bauweise trifft aber für Hildburghausen nicht zu. Dagegen ist die Abnahme des Hausrotschwanzes überhaupt erst seit 1918 für Hildburghausen ebenso auffallend, wie die Zunahme des Gartenrotschwanzes 1919 daselbst.

Essen. Dr. Wilh. R. Eckardt.

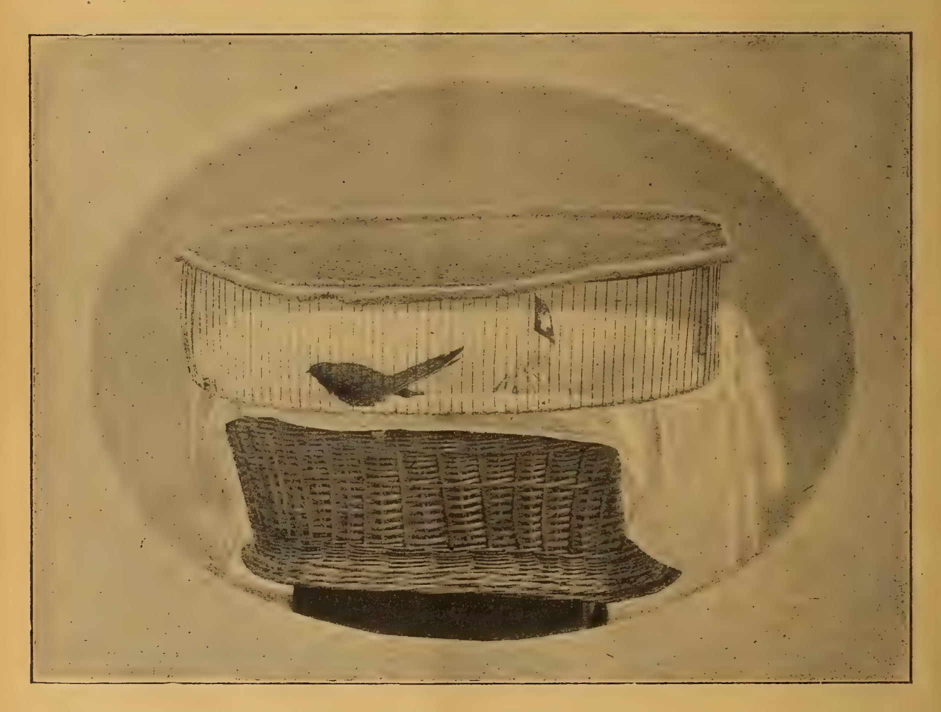
Uhu im Schwarzwald. Dieser seltene Vogel wurde für den Schwarzwald auf längere Zeit für ausgestorben gehalten. Als aber im Jahre 1914 ein großer Teil der Jäger zu den Fahnen gerufen wurde, brach gerade für die bedrohten Raubvögel eine Schonzeit an. Mit einigen Ausnahmen konnten sie ihre Bruten hochbringen, ohne daß aber eine Schädigung des Wildbestandes beobachtet wurde. Verschiedentlich versicherten mir Waldhüter, daß der Uhu hier und dort wieder auftauche. Im Jahre 1918 hatte ich Gelegenheit, einen mit zwei Jungen besetzten Horst festzustellen. Eines dieser Jungtiere wurde von einem Einheimischen aufgezogen, während das andere bald die ersten Flugübungen unternahm (leider wurde der Horst von unwissenden Jungen zerstört; Aufklärung!). Im Frühsommer 1919 konnte ich mich überzeugen, daß tiefer im Schwarzwald der Uhu gar nicht mehr so selten ist, wie gemeinhin angenommen wird. Es ist leider wenig Aussicht vorhanden, zu glauben, daß sich dieses Tier weiter halten wird; in mehreren Jahren wird man von dem Uhu wieder als Naturdenkmal sprechen können.

In bezug auf obiges bitte ich jedermann, der ähnliche Beobachtungen an Vögeln oder anderen Tieren gemacht hat, zuverlässige, wenn auch nur geringfügige Angaben einzusenden. Mitteilungen erbitte ich direkt an meine Adresse. W. Götz, Villingen (Schwarzwald), Josephstr. 24.

Turmschwalbe in Gefangenschaft. Ueber eine Turmschwalbe in Gefangenschaft berichtet mir ein Vogelfreund, der aber ungenannt sein will:

„Die Turmschwalbe ist jetzt bereits über fünf Jahre in Pflege und vollkommen gesund. Die Zutraulichkeit ihren Pflegern gegenüber ist wohl das Maximum dessen, was man erwarten kann. Sie wird täglich aus ihrem Korb genommen, damit sie am Boden etwas herumflattern kann, was sie gerne tut, doch kriecht sie sofort in die hingehaltene

hohle Hand und ließe sich am liebsten lange darin herumtragen. Sie antwortet immer sofort auf Anruf mit dem bekannten schrillen Ruf der Turmschwalben und kriecht, wenn man in die Nähe ihres Korbes kommt, gleich in möglichste Nähe. Da meine Tochter die Pflege fremden Personen nicht überlassen kann, nimmt sie sie auf Reisen in einem kleinen Handkörbchen mit, was die Schwalbe sehr gern zu haben scheint, besonders wenn sie in dem Eisenbahncoupé an das, natürlich geschlossene, Fenster gesetzt wird. Empfindlich ist die Schwalbe nur gegen Kälte. Das Futter ist eine puddingartig gekochte Mischung von ganz



reinen, selbstgetrockneten Ameisenpuppen, Trockenmilch nebst etwas Rahm und Eigelb. Im Sommer bekommt sie, wenn möglich, eine zeitlang frische Ameisenpuppen, was ihr gut tut, sie hat aber zwei Jahre gar keine frischen Puppen erhalten können. Wasser trinkt sie ziemlich viel. Die Mauser verteilt sich über das ganze Jahr. Als Schlafraum dient ein auf dem Boden des Korbes aufgestellter höhlenartiger gepolsterter Raum, in den sie sich auch gelegentlich bei vermeintlicher Gefahr verkriecht."

Prof. Dr. Hennicke.

Ungewöhnlicher Nistplatz des Rotkehlchens. In den Anlagen von Bad Nauheim ist das Rotkehlchen ein häufiger Vogel; es zeigt sich hier sehr vertraut, hat sich an den lebhaften Verkehr, der tagtäglich in den Anlagen herrscht, vollständig gewöhnt und tritt sogar in kleinen in der Nähe des Parkes gelegenen Gärten der Stadt auf. Ich fand in der diesjährigen Brutperiode im großen Park von Bad Nauheim, dicht neben den Tennisplätzen, das Nest eines Rotkehlchens mit jungen Vögeln, das nicht wie sonst üblich auf dem Boden stand, sondern 2,90 m über der Erde in der Stammgabel einer Akazie angelegt war. Die beiden auseinanderstrebenden Stammteile des Baumes bildeten in Verbindung mit starker Ueberwallung von Rinde eine Art Höhle, in die das Rotkehlchen sein Nest setzte und in der es seine Brut glücklich hochbrachte. Ludwig Schuster.

Von einer Haushenne ausgebrütete Teichhühner. Im Juli des Jahres 1916 zeigte mir ein Bekannter in Rinteln mehrere junge Teichhühner *(Gallinula chloropus)*, die von einer Haushenne ausgebrütet waren. Die Eier waren von seinen Kindern aus dem Neste der alten Teichhühner, die in der Nähe des Wohnhauses auf einem Gewässer brüteten, genommen und einer Zwerghenne untergelegt worden. Die kleinen Dinger trieben sich in Gesellschaft der Haushühner und ihrer Pflegemutter frei im Garten umher. Sie waren, als sie mir gezeigt wurden, etwa 14 Tage alt, zwei in gutem Zustande, ein drittes Exemplar jedoch in der Entwicklung sichtlich zurückgeblieben. Die Vögel hatten sich noch nicht entschlossen, Nahrung selbst aufzunehmen. Sie mußten gefüttert werden und verschlangen gierig kleine Fleischstückchen. — Wie ich später erfuhr, starb von den drei erbrüteten Jungen nach einiger Zeit das eine. Die beiden anderen wurden sehr zahm, begaben sich aber später allmählich auf das naheliegende Gewässer, wo ihre Jugendwiege gestanden hatte, kamen noch des öfteren wieder, um sich füttern zu lassen und verschwanden endlich auf Nimmerwiedersehn.

Rinteln, im Juli 1919. Dr. med. Fr. Sehlbach.

***Hydrochelidon leucoptera* in Sachsen.** Am 7. Juni beobachtete ich *Hydrochelidon leucoptera* auf dem Poltormühlenteiche in Grüna bei Chemnitz. Sie flog über die Wasserfläche hin und her und ließ dabei ein lautes Kerrr hören, wodurch Vorübergehende aufmerksam wurden.

Da ich mit Glas versehen war und die Wasserfläche nicht groß ist, konnte ich sie gut beobachten. Deutlich zeigte sich der tiefschwarze Körper, der reinweiße Schwanz und die grauweißen Flügel. Bei jeder Schwenkung, sowie beim Niedersetzen war der reinweiße Schwanz recht gut zu sehen. Sie setzte sich auf einen Grasbüschel im Teiche, so daß ich sie auf eine Entfernung von etwa 30 Schritt in Ruhe beobachten konnte. Die schwarze Brust spiegelte sich im Wasser.

Grüna, den 10. August 1919. Paul Köhler.

Brutplätze der Reiherente in Pommern. Die Reiherente brütet recht zahlreich auf den Inseln des Jassener Sees im Kreise Bütow. Mitte Juli ist ein großer Teil der Gelege noch nicht ausgebrütet. Auf einer dieser ornithologisch sehr interessanten Inseln befindet sich eine Kormorankolonie. 1913 wurde das erste Kormoranpaar bemerkt. 1914 sah man schon eine so erhebliche Anzahl, daß ein größerer Zuzug erfolgt sein mußte. Sie siedelten sich in einer Reiherkolonie an. Jetzt haben sie sich so vermehrt, daß auf die Klagen der Fischer hin in diesem Sommer zirka dreißig Stück abgeschossen werden mußten.

Auch der Uhu horstet noch in mehreren Paaren in unserer Gegend. Ein Horst befindet sich alljährlich in meinem Revier am Hange des Grenzbaches zwischen Pommern und Westpreußen in einem alten Baumstubben.

Im vorigen Jahre horstete ein Seeadlerpaar in der benachbarten Oberförsterei Taubenberg. Trotz absoluter Schonung des Paares und der Jungen sind die Adler in diesem Jahre leider nicht zurückgekehrt.

Erwähnen möchte ich noch, daß jetzt, Ende Juli, die Schnepfenhähne noch zahlreich laut streichen, während in anderen Jahren der sogenannte zweite Balzflug Anfang Juli aufzuhören pflegte.

Sullenschin (Bezirk Danzig), Ende Juli 1919.

v. Wilamowitz-Moellendorff, Preußischer Oberförster.

Zunahme des Trauerfliegenfängers. Im Laufe einer Reihe von Jahren hat der hübsch gezeichnete Trauerfliegenfänger *(Muscicapa atricapilla)* hier im Wesertale (wenigstens gilt dies für Rinteln und Umgebung) in erfreulicher Weise an Zahl zugenommen. Regelmäßig siedelt sich zum Beispiel unser Vogel im hiesigen Blumenwalle, einem früheren

botanischen Garten mit teilweise hohen, alten Baumbeständen, wo auch zahlreiche Nistkästen Höhlenbrütern Gelegenheit zum Nisten gewähren, an. Dann fand ich den Trauervogel sowohl in diesem Jahre als auch früher zur Brutzeit in einem größeren an den Hochwald angrenzenden Garten in dem etwa 5 km von Rinteln entfernten Steinbergen, desgleichen in den prachtvollen Waldungen bei der Ahrensburg (Bückeburg). Bekanntlich bewohnt der auffallend gefärbte, in seinem Gesange etwas an den Gartenrotschwanz erinnernde Vogel mit Vorliebe den Laubwald, wo er sich im Sommer meist ziemlich versteckt in den Bäumen aufzuhalten pflegt. Hier im Blumenwalle zu Rinteln ist der Trauerfliegenfänger meist nicht sonderlich scheu. So lauschte ich im Mai dieses Jahres einem Vogel dieser Art, der fleißig singend auf einem Aste im Baumgezweige in der Nähe eines Nistkastens saß und sich ruhig beobachten ließ.

Rinteln, im Juli 1919. Dr. med. Fr. Sehlbach.

Die Ringeltaube als Kirschendieb. Mehrfach schon wurde mir seitens hiesiger Kirschenpächter die Ringeltaube, die bei uns relativ häufig vorkommt und selbst in einigen Privatgärten hier regelmäßig brütet, als arger Kirschendieb hingestellt. Ich habe diese Mitteilungen immer skeptisch behandelt, zumal auch der „Große Naumann“ nichts enthält. Am 5. Juli ds. Js. gegen Abend erlegte ich nun einen alten Tauber, der im Kropfe noch fünf, zu drei Viertel reife, weiße, ganz frisch gepflückte Kirschen hatte. Magen und Darm aber enthielten noch 24 sauber mazerierte Kirschkerne. Also mußte ich notgedrungen meine ursprüngliche Annahme, daß meine ornithologisch nicht geschulten Berichterstatter die Ringeltaube möglicherweise mit unserem braven *glandarius* verwechselten, schließlich doch korrigieren*). — Zwei im Vorjahre erlegte Ringeltauben hatten übrigens eine ganze Anzahl großer Puffbohnen mit fünf Zentimeter langen Keimen im Kropfe. — Am 29. Mai ds. Js. erlegte ich ein junges, fast völlig flügges ♀ der ersten Brut dieses Jahres von *palumbus*.

Schmölln (S.-A.). Edwin Müller.

---

*) Ich selbst habe schon vier Ringeltauben in meinem Garten beim Kirschenschmausen von einem Vogelkirschbaum herabgeschossen. Hennicke.

Bei hellem Tageslicht fliegende Schleiereule. Als ich am 8. Mai ds. Js. gegen Abend aus dem Fenster auf die Straße schaute, gewahrte ich oben in der Luft — es war noch tageshell — eine Schleiereule *(Strix flammea)*, heftig von Turmschwalben und einer Krähe verfolgt bis dicht vor eine unserem Hause schräg gegenüberliegende Scheune fliegen, sich plötzlich im Fluge steil hinabsenken und dann geschickt in eine Dachluke der Scheune einschwenken und in ihr verschwinden. Die Krähe stieß wütend bis vor das Lukenloch hinter dem Nachtvogel her. Verblüffend war die Sicherheit und Gewandtheit, mit der die Eule ihren Schlupfwinkel trotz der Helligkeit zu erreichen wußte, wie ja überhaupt die Eulen bei Tageslichte weit besser zu sehen vermögen, als viele Menschen glauben.

Rinteln, im Juli 1919. Dr. med. Fr. Sehlbach.

Vogelgesang bei Schneewetter. Am 30. März 1919 machte ich folgende Notiz in mein ornithologisches Tagebuch: Starker Schneefall. In der vergangenen Nacht Frost. Im Blumenwalle zu Rinteln herrliche Winterlandschaft. Es hat aufgehört zu schneien. Trotz des winterlichen Wetters jubilieren fröhlich die Stare, singen und rufen laut Kohl- und Blaumeisen. Eine Goldammer läßt mehrfach ihre melancholischen Strophen erklingen. Das schlichte Liedchen der Heckenbraunelle tönt aus der Nachbarschaft herüber. Ein Rotkehlchen erfreut uns durch seine wohlklingenden, feierlichen Weisen.

Rinteln, im Juli 1919. Dr. med. Fr. Sehlbach.

Schriftleitung: Prof. Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuss).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuss).

Register.

(Jahrgang 1919.)

Ornithologische Monatsschrift

Herausgegeben vom

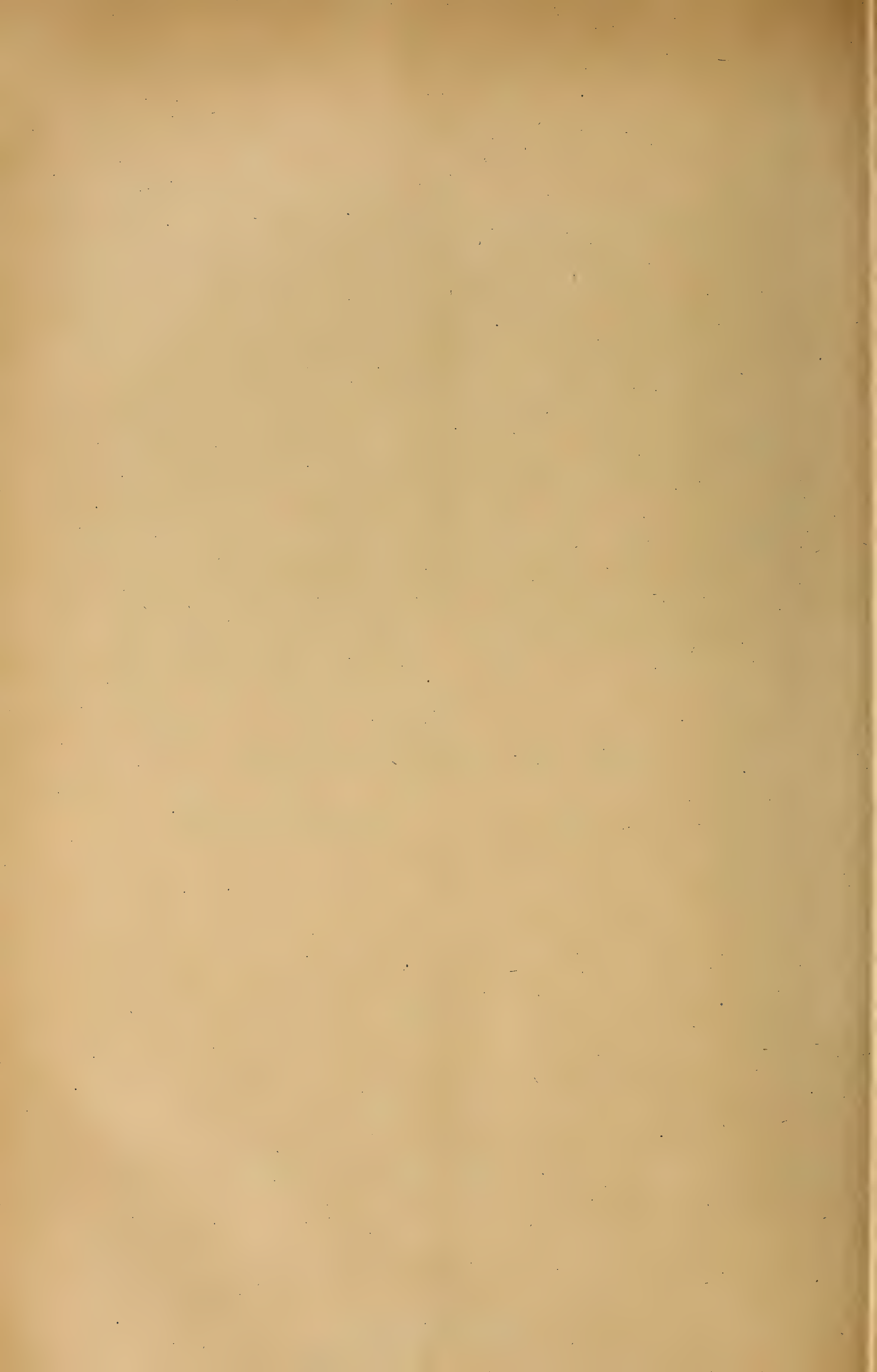
Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Schriftleitung:
Professor **Dr. Carl R. Hennicke** in Gera (Reuss),
zweiter Vorsitzender des Vereins.

Fünfundvierzigster Band.
Jahrgang 1920.
Mit 2 Bunt- und 4 Schwarztafeln, sowie 12 Abbildungen im Text.

Magdeburg,
Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung.



Inhalt.

1. Vereinsnachrichten.

2. Vereinsnachrichten anderer Vogelschutzvereine.

3. Vogelschutz.

4. Grössere ornithologische Mitteilungen.

5. Kleinere ornithologische Mitteilungen.

6. Nekrologe.

7. Bücherbesprechungen.

8. Berichtigung.

Notiz für den Buchbinder.

Tafel	I	ist	einzukleben	gegenüber	Seite	34.
„	II	„	„	„	„	36.
„	III	„	„	„	„	40.
„	IV	„	„	„	„	44.
„	V	„	„	„	„	98.
„	VI	„	„	„	„	194.



Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von zwölf Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung:
Prof. **Dr. Carl R. Hennicke**
in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

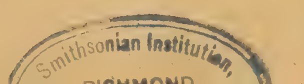
Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 12 Mark.

XLV. Jahrgang. Januar 1920. No. 1.

An die geehrten Vereinsmitglieder!

Wenn wir im vorigen Jahre gehofft haben, daß das Jahr 1919 uns wieder einen Aufstieg bringen würde, so haben wir uns leider getäuscht. Wenn es möglich sein könnte, hat das Jahr 1919 eine noch größere Erniedrigung gebracht als die letzten Monate des Jahres 1918. Politisch und sittlich steht unser Volk niedriger als je zuvor. Wie groß der sittliche Tiefstand unseres Volkes ist, das beweist so recht der Bericht des Vereins Jordsand. Hoch und niedrig betet den Götzen des Verdienstes an. Die Erringung materieller Vorteile steht hoch und niedrig viel, viel höher als die Erhaltung unseres Vaterlandes in seiner Unversehrtheit nach innen und nach außen. Ehe wir uns von diesem kraß materiellen Standpunkte nicht wieder entfernen, wird eine Gesundung unseres Volkskörpers nie eintreten.

Die Verhältnisse unseres Vereins haben sich zwar in den letzten Monaten insofern etwas gebessert, als viele Mitglieder (leider bei weitem nicht alle) sich dazu bereit gefunden haben, ihre rückständigen Beiträge zu bezahlen, so daß wir wieder ein kleines Vermögen besitzen, das uns im Jahre 1920 wenigstens vor dem Aergsten schützt. Immerhin ist die Zukunft unseres Vereins dunkel, wenn die jetzigen Teuerungsverhältnisse so weiter bestehen.



In der letzten Generalversammlung ist notgedrungen beschlossen worden, den Vereinsbeitrag auf 10 M. zu erhöhen. Die Druckerei ist uns nicht nur während des Krieges, sondern auch jetzt in dankenswerter Weise entgegengekommen und hat es uns so ermöglicht, durchzuhalten. Auf die Dauer werden aber beide Umstände nicht genügen, den Verein über Wasser zu halten, wenn es uns nicht möglich ist, die Zahl unserer Mitglieder wesentlich zu erhöhen. Ob das gelingen wird unter den jetzigen Verhältnissen, wo jeder nur darauf aus ist, seine materielle Lage durch reelle oder unreelle Maßnahmen, durch hastende Arbeit oder durch Schiebergeschäfte zu verbessern, ohne sich um die ideelle Seite zu kümmern? Wir müssen die Zukunft in die Hand unserer Mitglieder legen. Vermögen sie Gesinnungsgenossen zu sammeln und durch Werbung neuer Mitglieder die Kraft des Vereins zu stärken, dann, aber auch nur dann werden wir imstande sein, unsere gemeinnützigen Bestrebungen, die der Verein nun 44 Jahre gepflegt hat, weiter zu fördern.

In diesem Sinne rufen wir unseren Mitgliedern ein eindringliches Glückauf zu.

Der Vorstand des Deutschen Vereins
zum Schutze der Vogelwelt E. V.

Bericht über die Jahresversammlung des Vereins Jordsand zur Begründung von Vogelfreistätten an den deutschen Küsten e. V.

Verhandelt Hamburg, den 11. November 1919, abends $7^1/_2$ Uhr, im kleinen Hörsaal des Zoologischen Museums.

Anwesend: 15 Personen. Vorsitzender: Dr. Dietrich, Schriftführer: H. Cordes.

Der Vorsitzende eröffnet die Sitzung und dankt den Anwesenden für ihr Erscheinen trotz der schlechten Verkehrsverhältnisse und der ungünstigen Witterung.

1. Der Vorsitzende berichtet über die Tätigkeit des Vereins in diesem Jahre.

a) Mitglieder. Der Verein zählte bei Beginn des ersten Kriegsjahres (1914) 155 Mitglieder, von denen im Laufe des Krieges verschiedene ausgetreten, mehrere durch den Tod abberufen sind. Im

September 1914 fiel im Westen Herr Hans Mannhardt, ein schmerzlicher Verlust für alle, die ihn mit seinem frischen, liebenswürdigen Wesen kannten; ferner verlor der Verein den langjährigen Schatzmeister, Herrn Max Graemer, und die Mitglieder Albert Ballin-Hamburg, Prof. G. v. Koch-Darmstadt, J. M. Königslieb-Hamburg, Forstmeister Rüttger-Klosterlausnitz und Forstrat Jacobi von Wangelin-Merseburg. Auf die Aufforderung des Vorsitzenden erheben sich die Anwesenden zu Ehren der Verstorbenen von ihren Plätzen. Der sehr rührigen Tätigkeit des neuen Schatzmeisters, Herrn Erich Toepel, verdanken wir die Gewinnung zahlreicher neuer Mitglieder. Es traten, hauptsächlich im vorigen und im laufenden Jahre, 17 Einzelpersonen, 22 Vereine, 2 Städte und ein Kreis neu dem Verein Jordsand bei, so daß er jetzt 177 Mitglieder zählt, nämlich 4 Ehrenmitglieder, 86 Einzelpersonen, 50 Vereine, 21 Städte (in Schleswig-Holstein und Mecklenburg) und 16 Kreise (in Schleswig-Holstein).

b) Vogelfreistätten und Wärter. Der Vorsitzende berichtet über die großen Schwierigkeiten, die sich der Gewinnung zuverlässiger Wärter in den Weg stellten, und die hohen Kosten, die der Verein für dieselben aufzuwenden hatte, sodann über die Erfolge auf den einzelnen Freistätten, die leider in diesem Jahre infolge der Sturmfluten und der ruchlosen Eingriffe der Eierdiebe gleich Null sind (siehe den ausführlichen Bericht!). Er war im Juli dieses Jahres auf Jordsand und Norderoog, wo er die traurigen Berichte der Wärter durchaus bestätigt fand, und im April und Juni in Wismar, sowie auf Poel und Langenwerder.

2. Der Schatzmeister legt die Kassenverhältnisse dar.

An Einnahmen verzeichnen wir:

Saldo aus 1918	M.	1 226,13
Beihilfe der preußischen Regierung für 1919	„	400,—
Beiträge von Einzelmitgliedern für 1919	„	950,—
Beihilfe des Dr. med. Bolte, Cassel	„	100,—
Beiträge von Vereinen für 1919	„	625,—
Beihilfe des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt, Gera, für 1919	„	160,—
Uebertrag	M.	3 461,13

Uebertrag	M.	3 461,13
Beihilfe des Bundes für Vogelschutz Stuttgart für 1919 . .	„	150,—
Beihilfe des Naturwissenschaftlichen Vereins Hamburg für 1919	„	100,—
Beihilfe des Tierschutzvereins Posen für 1919	„	100,—
Beiträge und Beihilfe preußischer Kreise für 1919	„	445,—
Beiträge und Beihilfe preußischer Städte für 1919	„	280,—
Beihilfe der Stadt Wismar für 1919	„	100,—
Beihilfe der Stadt Husum für 1919	„	100,—
Zinsen vom Rücklagefonds 1919	„	114,—
Sa.	M.	4 850,13

Rückständig sind leider noch aus 1919 Beiträge von ca. 120 Mark; es ist fraglich, ob von dieser Summe noch etwas eingeht. Die Graspacht für 1919 steht auch noch aus; sie wird uns wieder einige Hundert Mark einbringen.

Ausgaben:

Amortisation der Regierungsdarlehen	M.	160,—
Pachten, Steuern, gesetzliche Abgaben	„	266,80
Wärterlöhne	„	1 465,92
Hüttenbau und Reparaturen	„	306,40
Besichtigungsreisen	„	137,05
Abschreibung auf Rücklage-Konto	„	1 250,—
Zahlung an den Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt, Gera	„	160,—
Handlungsunkosten	„	626,85
Sa.	M.	4 373,02

Mit einem Vortrage von 477,11 Mark gehen wir ins neue Jahr.

Auch an dieser Stelle sei besonders dafür gedankt, daß viele unserer Freunde freiwillig ihren Beitrag erhöht oder uns durch außerordentliche Spenden unterstützt haben. Für die freiwillige hohe Beitragszahlung so vieler preußischer Kreise und Vereine, die im einzelnen nicht angeführt werden können, danken wir gleichfalls.

Die Kasse ist von den Herren W. Haubenreißer und H. Cordes geprüft und in Ordnung befunden.

3. Der bisherige Vorsitzende, Dr. Dietrich, wird wiedergewählt und nimmt die Wahl an.

4. Verschiedenes.

a) Der Vorsitzende teilt mit, daß die in dem Vogelschutztage vertretenen Vereine auf Anregung der Vogelwarte Helgoland (Dr. Weigold) eine Eingabe an das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung zu richten beabsichtigen, um eine Verbesserung des Vogelschutzgesetzes, vor allem besseren Schutz für die See- und Strandvögel, besonders während der Brutzeit, zu erwirken. Er verliest die von ihm vorgeschlagenen Maßregeln, die sich im wesentlichen mit den von ihm auf dem Hamburger Vogelschutztage vertretenen Forderungen decken.

b) Herr Haubenreißer berichtet über die von der Stadt Heiligenhafen unter Hinzuziehung des Vereins geschaffene Vogelfreistätte auf dem Heiligenhafener Werder. Die Herren Haubenreißer und Fr. Peckelhoff-Lübeck waren zu diesem Zwecke dorthin gefahren, um nach Rücksprache mit den städtischen Behörden und Besichtigung des Werders Winke für die Anlage zu geben. Der Vorsitzende ergänzt diese Angaben und erwähnt, daß er sich bemühen werde, an Stelle der leider aufzugebenden Freistätten Jordsand und Ellenbogen eine neue auf Fehmarn oder Blauort einzurichten.

c) Aus der Versammlung wird vorgeschlagen, die auf unseren Freistätten künftig etwa noch zu sammelnden Eier zu verkaufen, doch wird hiergegen angeführt, daß sich dies einerseits nicht recht mit unseren Grundsätzen verträgt, andererseits auch höchstens bei Norderoog, das uns als Eigentum gehört, möglich ist. Es soll aber versucht werden, auf die Städte, denen die gesammelten Eier zugute kommen, zugunsten einer entsprechenden Beitragszahlung einzuwirken.

d) Herr Oberlehrer Biernatzci, der auf der letzten gemeinsamen Halligfahrt Pfingsten 1914 schöne Aufnahmen gemacht hat, erklärt sich bereit, zu Propagandazwecken für

den Verein Vorträge über unsere Vogelfreistätten zu halten. Herr Haubenreißer berichtet, daß er aus gleichem Anlaß in Bergedorf, der Vorsitzende, daß er in Lübeck kürzlich einen derartigen Vortrag gehalten habe.

Um 9 Uhr schließt der Vorsitzende mit einigen Dankesworten an die Erschienenen die Versammlung.

H. F. Cordes.

Anmerkung. Welchen Verlust an Mitgliedern und Beiträgen wir durch die Abtretung der Nordmark erleiden werden, ist noch nicht abzusehen; doch wird er nicht gering sein, da wir gerade dort eine große Anzahl von Freunden und Mitgliedern hatten. Es ergeht daher an alle Freunde unserer Sache die dringende Bitte, neue Mitglieder zu werben und, wenn möglich, den Beitrag freiwillig zu erhöhen. Die Zahlungen können geschehen durch Ueberweisung an eins der folgenden vier Konten: I. Verein Jordsand, Norddeutsche Bank, Hamburg. II. Verein Jordsand, Deutsche Bank, Filiale Hamburg. III. Erich Toepel, Commerz- und Disconto-Bank, Hamburg. IV. Konto 21720, Erich Toepel, Hamburg 14, Postscheckamt Hamburg.

Geschäftsstelle: Erich Toepel, Hamburg 14, Sandtorquai 20, III.
Dr. Fr. Dietrich, Hamburg 24, Freiligrathstraße 15.

Bericht über die Brutergebnisse des Jahres 1919 auf Jordsand, Norderoog, Ellenbogen, Langenwerder und Poel.

Von Prof. Dr. Fr. Dietrich in Hamburg.

Wenn in den Kriegsjahren 1915 bis 1918 die Freistätten des Vereins Jordsand, abgesehen vom Ellenbogen auf Sylt, auch von den Wirkungen des Krieges nicht ganz unberührt geblieben waren, sie hatten doch in gewohnter Weise unter Aufsicht gestanden und sich im allgemeinen in zufriedenstellender Weise auf dem alten Stande erhalten. In diesem Jahre haben sich aber Natur- und Menschenkräfte zu einem vernichtenden und jeden, auch den kleinsten Erfolg ausschließenden Schlage gegen unsere Freistätten verbündet.

Groß waren schon die Schwierigkeiten, geeignete Leute als Wärter für Jordsand und Norderoog zu erhalten. Nach regem Briefwechsel mit den Landratsämtern in Husum und Tondern, der Schriftleitung der

„Heimat“ in Kiel, Herrn Regierungsrat v. Hedemann in Schleswig, und mehreren Vertrauensleuten in Husum und Hoyer gelang es, für Norderoog den alten Ludwig Hansen auf Pellworm und für Jordsand Heinrich Brammer aus Husum zu gewinnen. Natürlich waren die zu zahlenden Löhne gegen früher bedeutend gestiegen, und zwar erhielt L. Hansen täglich 5 Mark, H. Brammer täglich 7,50 Mark. Dazu kamen die Kosten für die Heranschaffung von Lebensmitteln, die für Jordsand allein wöchentlich je 30 Mark (für eine Fahrt von Hoyer Schleuse nach Jordsand!) betrugen, für die Reise der Wärter, für Alters- und Invaliditätsversicherung usw. Der Wärter H. Brammer, der nach Annahme des Wärterpostens plötzlich wieder abschrieb, dann sich aber besann und wieder bereit erklärte, nach Jordsand zu gehen — es waren in Husum Gerüchte verbreitet, daß der Wärter auf Jordsand von seiten der Eierräuber seines Lebens nicht sicher sei —, konnte unter diesen Umständen erst am 20. Mai seinen Posten antreten. Er fand in der Hütte einen Haufen Eierschalen und auf der Hallig zahlreiche leere Nester. Von diesem Tage an verlief das Brutgeschäft dort zunächst in gewohnter Weise. Der Wärter sammelte in vorgeschriebener Weise Eier, die nach Tondern zur Verteilung an die Krankenhäuser und vaterländischen Frauenvereine geliefert wurden. Ich betone nochmals, wie schon Herr Haubenreißer in früheren Berichten getan, daß von unserer Seite Entgelt für die Eier weder verlangt, noch genommen worden ist; nur für die Wärter haben wir eine kleine Entschädigung für ihre Mehrarbeit erbeten, die diesen direkt von den betreffenden Stellen zugegangen ist. In den Berichten des Wärters ist interessant die Nachricht von der Ansiedlung der Brandente (1 Nest mit 10 Eiern), der Silbermöwe, die in zahlreichen Paaren dort gebrütet hat, und einer kleineren Möwe, deren Schrei, wie der Wärter schreibt, wie ein heiseres „krah“ klingt und deren Eier kaum die Größe der Austernfischereier erreichen. Rey gibt für die Eier des Austernfischers 55,23×39,55 mm, für die der Lachmöwe 52,6 × 36,8 mm an. Danach scheint die Lachmöwe auf Jordsand einen Brutversuch gemacht zu haben, was um so wahrscheinlicher ist, als sie sich in früheren Jahren mehrfach dort gezeigt hat und ihre Ansiedlung somit zu erwarten war (siehe Ornith. Monatsschrift XXXVIII, Seite 12). Außer der Lachmöwe könnte die

Sturmmöwe, und wenn man dem Wärter die Fähigkeit, Möwen und Seeschwalben zu unterscheiden, nicht zutrauen möchte, noch die Kaspische und die Brandseeschwalbe in Betracht kommen. Doch scheiden wegen der Größe der Eier die Sturmmöwe (nach Rey 58,4×41,5 mm) und die Kaspische Seeschwalbe (62,71 × 42,86 mm) sofort aus; es bliebe die Brandseeschwalbe, deren Eier im Durchschnitt 50,55×35,81 mm messen. Diese Art hat früher mehrmals Brutversuche auf Jordsand gemacht, könnte also wohl den Versuch erneuert haben, wofür der Umstand spräche, daß ich bei meinem Besuch am 14. Juli vier Exemplare dieser Art auf Jordsand beobachtete. Jedoch die Angaben des Wärters von einer Möwe und von dem heiseren Schrei sprachen für die Lachmöwe.

So verlief das Brutgeschäft im ganzen zur Zufriedenheit, nur daß die Seeschwalben gegen früher bedeutend abgenommen hatten, einmal wohl infolge des Eiersammelns und dann infolge der immer zahlreicheren Ansiedlung der Silbermöwen, als am 29. und 30. Juni eine große Sturmflut, wie wir sie in den ganzen Jahren seit der Gründung des Vereins so spät noch nicht erlebt haben, mehrmals die Hallig unter Wasser setzte und fast restlos alles, was an Eiern und Jungen vorhanden war, vernichtete. Als ich 14 Tage später Jordsand besuchte, fand ich eine große Anzahl von Silbermöwen dort vor; auch eine Reihe belegter Nester dieser Art, nämlich fünf bis sechs mit einem Ei, zehn bis zwölf mit zwei und eins mit drei Eiern, ferner mehrere, deren Eier ausgefressen waren, zweifellos von Silbermöwen, die ihre eigene Art nicht verschonen, endlich noch einige, in denen offenbar Junge ausgekommen waren. Einige Junge bemerkte ich in dem über mir kreisenden Möwenschwarm. Außerdem sah ich wenige Flußseeschwalben, die sonst zu Tausenden die Insel bevölkerten, vier Exemplare der Brandseeschwalbe, zahlreiche Rotschenkel, einige Austernfischer (ein Nest fand ich mit drei Eiern), 12—15 Seeregenpfeifer und viele Lerchen. Von jungen Seeschwalben, Austernfischern und Regenpfeifern, von denen sonst Wiese und Strand in dieser Jahreszeit zu wimmeln pflegte, keine Spur. Die Sturmflut hatte alles vernichtet.

Da Jordsand zum Kreise Tondern gehört und dieser in die erste Abstimmungszone fällt, so wird es wohl leider dänisch werden und

damit unserer Fürsorge und Aufsicht entzogen werden, was um so schmerzlicher ist, als der Verein dort die erste Vogelfreistätte eingerichtet und von ihr seinen Namen angenommen hat. Da unser Verein den Namen führt: „Verein Jordsand zur Begründung von Vogelfreistätten an den deutschen Küsten“, so ist eine Tätigkeit außerhalb der Grenzen des Reichs ausgeschlossen.

Nach den Berichten des Wärters fanden sich an den angeführten Terminen folgende Nester auf Jordsand:

	Silbermöwe	Lachmöwe (?)	Flußseeschwalbe	Austernfischer	Seeregenpfeifer	Brandente	Feldlerche
27. V.	46	—	5	7	—	—	—
6. VI.	92	—	160	18	—	1	—
14.VI.	85	—	110	27	5	—	3
27.VI.	79	—	240	32	—	—	—
5. VII.	63	6	—	22	—	—	—
12.VII.	43	6	—	—	—	—	—

Norderoog.

Auch auf Norderoog verzögerte sich der Antritt des Wärters, da die Hütte vollständig neu hergerichtet werden mußte. Er kam am 20. Mai an, half beim Neubau und beim Einsammeln von Eiern, die auch dieses Jahr wieder dem Lebensmittelamt in Husum für die ärmere Bevölkerung überwiesen wurden. Er berichtet mir über folgende Nester- und Eierzahlen in den Tagen um den 20. Juni:

	Brandseeschwalbe	Küstenseeschwalbe	Austernfischer	Halsbandregenpfeifer	Brandente
Nester	820	2504	98	40	3
Eier . .	903	5008	207	120	36

Auffällig ist der starke Rückgang bei den Brandseeschwalben. Ich führe ihn auf das Einsammeln der Eier und die damit verbundenen Störungen zurück. Die Brandseeschwalben sind eben sehr empfind-

liche Vögel, wie wir das seinerzeit bei dem Ueberhandnehmen der Silbermöwen in ähnlicher Weise erlebten. Nach meinem Dafürhalten muß das Sammeln der Eier im nächsten Jahre unterbleiben.

Nun kam auch hier die verhängnisvolle Sturmflut vom 29. und 30. Juni, die ganz Norderoog bis auf einen etwa 20 m langen und 3—4 m breiten Streifen nahe der Hütte vollständig unter Wasser setzte. Tausende von Eiern wurden bei Hooge angetrieben und die ganze Brut auf Norderoog vernichtet. Ich war am 17. Juli auf Norderoog und suchte mit zwei Begleiterinnen die Hallig recht gründlich ab. Wir fanden einige Nester des Austernfischers, und zwar eins mit einem Ei, eins mit zwei und drei mit drei Eiern, sowie ein Nest der Küstenseeschwalbe mit einem Ei. An dem erwähnten höheren Dünenstreifen bei der Hütte lag ein hoher und breiter Streifen trockenen Genistes, in dem ich zahlreiche faule Eier und tote Junge vorfand, und aus einem der Brutlöcher für Brandenten holte der Wärter sechs faule Eier hervor. Nur zwei junge, eben flügge Küstenseeschwalben, die ich nahe bei der Hütte antraf, schienen allein dem Verhängnis des 29. und 30. VI. entronnen zu sein. Wenn so das junge Leben auch vollständig fehlte, so war doch eine mannigfaltige und interessante Vogelwelt auf und bei Norderoog vertreten. Das zeigte sich besonders bei dem zweiten Rundgange, den wir am Nachmittage unternahmen. Am Westrande, nahe der Stelle, wo einst die Werft gestanden, hockten an einer Stelle einige 30, an einer anderen etwa 60 Austernfischer; über uns kreisten zahlreiche Silbermöwen, von denen einige sich so benahmen, als ob sie belegte Nester dort hätten. Lerchen trillerten in der blauen Höhe und Rotschenkel ließen ihren melodischen Ruf ertönen. An der Südostkante war das trocken liegende Watt bedeckt mit vielen Brandseeschwalben, Austernfischern, Silbermöwen, zum Teil im braunen Jugendkleide, Mantelmöwen, etwa dreißig Lachmöwen, zahlreichen Alpenstrandläufern und Regenpfeifern *(Aegialites cantianus).* Nur einmal hörte ich den Schrei einer Zwergseeschwalbe. Stare trieben sich in Schwärmen von dreißig bis fünfzig auf der Insel umher.

Auf der Rückfahrt hatte ich auf Pellworm Gelegenheit zu beobachten, wie Badegäste sich belustigen. Auf dem Buxhaver, einer

weiten Fläche Außendeichlandes an der Nordostecke von Pellworm, dem Nistplatz von Silbermöwen, Austernfischern, Seeschwalben, Regenpfeifern u. a., war natürlich in den Tagen des 29. und 30. VI. auch die ganze Brut zerstört worden, aber eine größere Anzahl von Vögeln mußte doch noch wieder ein neues Gelege gezeitigt haben, denn ich sah mehrere Badegäste mit kleinen Körbchen voll Eiern freudestrahlend ankommen und ihre Schätze zeigen. Bei einer Frau (oder Dame?) sah ich Eier der Silbermöwe, des Seeregenpfeifers und der Feldlerche.

Ellenbogen.

Auf dem Ellenbogen ist nach den von mir eingezogenen Erkundigungen von dem früheren, im letzten Friedensjahre so aussichtsreich entwickelten Vogelleben nichts mehr übrig geblieben. Die Wärterhütte ist, wie mir der Leuchtfeuerwärter Möller mitteilt, bei Besetzung des Ellenbogens sofort vom Militär beschlagnahmt und bezogen worden und schließlich nach mehrjähriger Benutzung auseinander gefallen. Wegen einer Entschädigung wandte ich mich an das Korpskommando in Altona, das mir nach geraumer Zeit mitteilte, die angestellten Ermittlungen hätten keine Klarheit über den Sachverhalt bringen können; weder dem Inselkommando, noch der Bauleitungsdienststelle, noch dem Gemeindevorsteher in List sei etwas über die Vogelhütte und ihr Schicksal bekannt. Ich müsse nähere Angaben und Beweismittel beibringen. Der Erbauer, Herr August Pahl in List, befindet sich leider noch in englischer Gefangenschaft. Der frühere Gemeindevorsteher, Herr N. Diedrichsen, ist von List verzogen. So habe ich mich zunächst an den Sohn, Herrn Peter Diedrichsen, gewandt, um zu erfahren, wer jetzt Gemeindevorsteher ist und wo der Vater wohnt, um dann weitere Schritte zu unternehmen.

Poel und Langenwerder.

Am 15. und 16. April weilte ich auf Poel, um mit den Freunden unserer Sache dort und mit den Wärtern Rücksprache zu nehmen. Die Reise war vom Wetter außerordentlich begünstigt. Auf der Dampferfahrt von Wismar nach Kirchdorf beobachtete ich noch zahlreiche Ringelgänse (etwa 250—300), die sich meist paarweise zusammen-

hielten, ferner Lach- und Sturmmöwen. Auf dem Langenwerder, dem ich am nächsten Morgen in Begleitung unseres treuen, alten Schwartz einen Besuch abstattete, bot sich mir ein entzückendes Bild: viele Hunderte von Sturmmöwen saßen auf der Wiese, wo sich schon zahlreiche halbfertige und fertige Nester fanden, oder tummelten sich in der blauen Höhe. Unter ihnen bemerkten wir auch einzelne Silbermöwen und Lachmöwen. Am Strande auf dem Kiesgeröll liefen die hurtigen Halsbandregenpfeifer herum, saßen Austernfischer in beschaulicher Ruhe, wippten Bachstelzen, und von einer nahen Sandbank erhoben sich gegen 200 Ringelgänse. Auch zwei Paare Spießenten trieben sich bei der Insel herum. So verließ ich den Langenwerder mit frohen Hoffnungen und nahm meinen Rückweg am Nordstrande von Poel entlang zum Schwarzen Busch und von dort quer durch die Insel nach Kirchdorf. Dabei beobachtete ich am Strande noch eine ziemliche Menge von Ringelgänsen, zwei Brandenten, Rotschenkel, Bachstelzen, Steinschmätzer, in den Sanddornbüschen Rotkehlchen und Kohlmeise und im Schwarzen Busch und in den Gärten Goldhähnchen, Buchfink, Hänfling, Grünling, Zaunkönig, Goldammer, Star, an den Wegen überall die Grauammer und auf den Wiesen Kiebitz, Wiesenpieper und Feldlerche. Bei der alten Kirche tummelten sich in der Höhe ein Turmfalkenpaar, das dort gebrütet zu haben scheint, und drei Rauchschwalben. An mehreren Stellen, wo auf den Feldern gepflügt wurde, sah ich nicht Krähen dem Pfluge folgen, obwohl ich mehrfach noch graue und schwarze bemerkte, sondern Sturmmöwen, an einer Stelle 50—60 Stück, an einer anderen 20—30, an einer dritten wieder etwa 50—60 Stück. Endlich beobachtete ich noch einen fliegenden Reiher, eine eine Niederung absuchende Rohrweihe und einen kreisenden Bussard.

Ende April trat Schwartz seinen Posten auf Langenwerder an. Aber bald kam eine Hiobspost nach der andern. In dem Mecklenburger Tagesblatt zu Wismar war nämlich am 25. April 1919 eine große, zum Teil fett und gesperrt gedruckte Annonce folgenden Inhaltes erschienen: „Von jetzt bis in den Juni hinein kann man Möweneier suchen! Die Möwen nisten am Strande und an Seen und sind die Brutstätten leicht dadurch erkennbar, daß große Mengen Möwen dauernd darüber schweben. Es handelt sich um viele Tausend wohl-

schmeckende, nahrhafte Eier, die mit leichter Mühe gewonnen werden können. Die Möwe ist ein sehr schädliches Tier, das fast nur von Fischen lebt und sehr viel schuld ist am Niedergang der Fischerei.“ Ein infames anonymes Machwerk, das sich an die Habgier der Strandbewohner wendet, die sich natürlich gern einreden lassen, daß sie ein gutes Werk tun, wenn sie Möwen- und andere Eier stehlen. So war es kein Wunder, daß sich nicht nur einzelne Sammler, sondern, um ungenierter plündern zu können, ganze Banden von 30, 40, ja manchmal von 50—60 Personen einfanden, die in dem Seegrasschuppen nächtigten und am nächsten Morgen in aller Frühe die Insel nach Eiern absuchten. Der gute Schwartz war hiergegen völlig machtlos, mußte sich beschimpfen, bedrohen und sogar mißhandeln lassen. Einer dieser Eierräuber wurde von mir bei der Amtshauptmannschaft zur Anzeige gebracht und darauf mit „drei Mark“ bestraft. Er hat, wie mir von Augenzeugen berichtet wurde, einmal einige 70 Eier nach Wismar gebracht, wo sie mit 1—1,25 Mark bezahlt wurden. Wie oft und mit wieviel Eiern er sonst noch in Wismar gewesen oder wieviel er in seiner Wirtschaft verbraucht hat, entzieht sich meiner Kenntnis, kann sich jeder aber leicht ausmalen. Eine von mir in den Wismarschen Tageszeitungen sofort erlassene Annonce, die von den Pächtern des Langenwerders und von sämtlichen Besitzern und Pächtern von Wiesen und Ländern am Breitling unterzeichnet war, hatte gar keinen Erfolg. In dieser Not wandte ich mich, nachdem ich mit dem Amte in Wismar mehrfach korrespondiert, auch an Herrn Pastor Clodius in Camin und auf dessen Rat mit einer Eingabe an das Ministerium in Schwerin (Anlage 1).

Schon Anfang Mai hatte ich, um ganz unparteiisch vorzugehen, Herrn Prof. Dr. Eckstein in Eberswalde um ein Gutachten über den Nutzen und Schaden der Möwen, besonders der Sturmmöwen, gebeten, da ich durch Herrn Haubenreißer erfahren hatte, daß ein Herr Ziemsen, der in der Nähe von Wismar Fischteiche besitzt, über riesigen Schaden, den ihm die Möwen zufügten — er soll von mehreren 100 000 Mark gesprochen haben —, sich schon mehrfach beim Amtshauptmann beschwert und um Aufhebung der Vogelfreistätte gebeten hätte. Dieses „Gutachten“ (Anlage 2) befriedigte mich recht wenig. Daß Möwen Fische fressen, ist wohl nicht so ganz unbekannt, und daß Möwen, die

von Fischteichen kommen, Fische im Magen haben, ist sehr wahrscheinlich. Aber die wichtigsten Fragen, nämlich, ob die gefressenen Fische gesund oder krank waren, ob die Möwe überhaupt imstande ist, einen gesunden Fisch in einem etwa 50 cm tiefen Teich zu fangen, endlich, ob die Möwen in diesem Punkte alle gleich oder nicht vielleicht Sturm- und Lachmöwe darin verschieden sind, berührt das „Gutachten“ leider nicht. Ich bin durch langjährige Beobachtungen der Möwen auf unseren Freistätten und Winters auf der Alster zu der Ueberzeugung gekommen, die viele oder wohl die meisten Ornithologen mit mir teilen, daß weder die Lachmöwe, noch die Sturmmöwe imstande ist, einen gesunden Fisch in hinreichend tiefem Wasser — dazu genügen schon einige 30 cm — zu fangen. Auch Dr. Weigold vertritt diese Ansicht (Lebensweise und wirtschaftliche Bedeutung der deutschen Seemöwen von Dr. Hugo Weigold. Sonderabdruck aus dem „Fischerboten“), ebenso Prof. Dr. Ehrenbaum, mit dem ich persönlich hierüber Rücksprache nahm.

Am 26. Mai erhielt ich ein Schreiben des Heimatbundes Mecklenburg, dem die Anfrage des Landtagsabgeordneten Michaelis aus Wismar, betreffend Langenwerder und Möwenplage durch Vermittlung des Ministeriums des Innern zur Aeußerung vorgelegt worden war, mit der Bitte um umgehende Stellungnahme. (Anlage 3.) Interessant war mir in diesem Schreiben besonders, daß weder die Regierung in Schwerin, noch der Abgeordnete Michaelis in Wismar von der schon mehrere Jahre hindurch erfolgten Sammlung der Möweneier auf dem Langenwerder und Ablieferung an die Krankenhäuser und Lazarette in Wismar etwas wußten. Ich sandte sofort einen längeren Bericht nach Schwerin, der hoffentlich zur Klärung der Ansichten in der Möwenfrage beigetragen hat (Anlage 4).

Da ich keine Nachricht über irgendwelche Maßregeln zum Schutze des Langenwerders erhielt, sah ich mich genötigt, selbst nach Wismar und Poel zu fahren, um zu retten, was etwa noch zu retten war. Dem Lebensmittelamt in Wismar mußte ich zunächst mitteilen, daß an eine Abgabe von Eiern zugunsten der Krankenhäuser unter den obwaltenden Umständen natürlich nicht zu denken sei; dann sprach ich mit dem Amtshauptmann, der der Ansicht war, daß im laufenden Jahre nichts

mehr an den eingerissenen Uebelständen zu ändern sei. Er teilte mir auch mit, daß die Anfrage des Abgeordneten Michaelis im Mecklenburgischen Landtage besprochen und dieser vielleicht schon nach Wismar zurückgekehrt sei. Ich hielt es für das Richtigste, mit Herrn Michaelis persönlich in Verbindung zu treten und erfuhr bei diesem auch Näheres über den angeblich durch Möwen angerichteten Schaden. Da stellte sich dann im Laufe der Unterhaltung heraus, auf wessen Konto der Schaden, dessen Größe zweifellos bedeutend übertrieben ist, zu setzen ist. Trotz meiner Erklärung, daß Möwen nicht imstande seien, gesunde Fische in hinreichend tiefem Wasser zu fangen, blieb Herr Michaelis bei der Ansicht, daß sie dort großen Schaden verursachten; er selbst habe mehrmals gesehen, wie eine Möwe gekommen sei, plötzlich im Fluge rüttelnd innegehalten habe, dann ins Wasser hinabgestoßen und mit einem Fisch im Schnabel davongeflogen sei. Daraus geht klar hervor, daß nicht Möwen, sondern Seeschwalben die Uebeltäter sind. Auf meine Bitte hat dann unser Mitglied, Herr Abteilungs-Geometer Cordes, der sich damals mehrere Wochen in Wismar aufhielt, verschiedentlich die Teiche besucht und dort wohl Seeschwalben, aber keine Möwen beobachtet.

Auf Poel suchte ich zunächst unser Mitglied, Herrn Erbpächter Lembke-Malchow, auf und besuchte mit ihm und dem Wärter H. Gagzow die Wiesen am Breitling, wo wenigstens einige belegte Nester den Räubereien entgangen waren; dann ging ich zu unserm Joachim Schwartz, der mir in beweglichen Worten sein Leid klagte. Mit ihm und H. Gagzow war ich am nächsten Morgen auf dem Langenwerder, wo wir Hunderte von Möwennestern fanden, aber nur in einem einzigen zwei Eier. Einen offenbar mit Eiersuchen beschäftigten Mann stellten wir; da er aber keine Eier bei sich hatte und angab, nur zu seinem Vergnügen dort spazieren zu gehen, so hielt ich es nach meiner Erfahrung mit dem oben erwähnten Eierdieb für überflüssig, ihn zur Anzeige zu bringen. Am Nachmittage und am folgenden Tage machte ich mehreren der Besitzer auf Poel, die sich seinerzeit für die Einrichtung von Vogelfreistätten auf Poel interessiert hatten, Besuche und fand überall Verständnis und Entgegenkommen. Ich stellte an alle auch die Frage, wie sie über die wirtschaftliche Bedeutung der Möwen

dächten, und erhielt ohne Ausnahme die Antwort, daß man sie dort als nützlich schätze, da sie die Stelle der Krähen bei der Vertilgung von Mäusen, Engerlingen und dergl. Ungeziefer vertreten. Mit dem Obervorsteher, Herrn Steinhagen-Kaltenhof, besprach ich auch die Frage, ob es geraten sei, in diesem Jahre alles nun so weiter laufen zu lassen, wie es der Herr Amtshauptmann vorgeschlagen hatte, oder ob es nicht doch noch Zweck habe, durch Stationierung von Soldaten oder Gendarmen den Langenwerder gegen unberechtigte Eingriffe zu schützen und so noch eine Brut zu retten. Ich hatte nämlich bei meinem Besuch auf dem Langenwerder den Eindruck gewonnen, als ob die Möwen, wenigstens zu einem großen Teil, noch ein letztes Gelege zeitigen wollten. Herr Steinhagen stimmte mir vollkommen bei; auch er war der Ansicht, daß es für ein letztes Gelege noch nicht zu spät sei. So richtete ich dann sofort nach meiner Rückkehr an das Amt in Wismar eine Eingabe mit der Bitte, durch Stationierung zweier Soldaten in Gollwitz den Langenwerder vor weiteren unberechtigten Eingriffen zu schützen (siehe Anlage 5). Herr Erbpächter Beyer-Gollwitz hatte sich bereit erklärt, die beiden Soldaten in Unterkunft und Verpflegung zu nehmen. Eine Antwort habe ich auf diese Eingabe nicht erhalten.

So ist also in diesem Jahre auf dem Langenwerder dank der ungestraften Aufforderung zu Raub und Diebstahl und der behördlicherseits nicht gehinderten Plünderung nichts an Jungen aufgekommen. Neun arbeitsreiche Jahre hindurch hat der Verein Jordsand mit vielen Kosten die Vogelfreistätten auf Langenwerder und Poel unterhalten, hat die im Verschwinden begriffene Strandvogelwelt gehegt und gepflegt, die zerstreuten Reste unter sicherer Obhut gesammelt und so dem Mecklenburger Lande eine hervorragende Zierde seiner Küsten erhalten, ohne einen Dank zu erhalten oder auch nur zu erwarten; daß aber seine Bestrebungen in Mecklenburg selbst so wenig Verständnis, so wenig Anhänger und Verfechter gefunden, ist traurig und beschämend. (Unter den 177 Mitgliedern des Vereins sind 20 aus Mecklenburg, nämlich 15 Einzelpersonen, 3 Vereine und 2 Städte). Soll die Vogelfreistätte Langenwerder zugrunde gehen — und das wird geschehen, wenn nicht im kommenden Jahre ganz energische

Maßregeln durchgeführt werden —, so müssen wir uns blutenden Herzens darein finden; aber letzten Endes trägt Mecklenburg den Schaden, und wenn Mecklenburg damit zufrieden ist, daß die letzten Reste der einst so großartigen und mannigfaltigen Strand- und Seevogelkolonien ausgerottet werden, so muß es uns übrigen im deutschen Vaterlande recht sein.

Ueber die Brutergebnisse auf den Wiesen am Breitling reichte mir H. Gagzow eine Liste ein, nach der er an Eiern gezählt hat: Sturmmöwe 114 (60),*) Lachmöwe 60 (25), Flußseeschwalbe 7 (7), Austernfischer 11 (6), Halsbandregenpfeifer 17 (7), Kiebitz 96 (52), Rotschenkel 80 (50), Märzente 15 (9).

Anlage 1.

Hamburg, den 25. Mai 1919.

An Ein Hohes Ministerium in Schwerin.

Einem Hohen Ministerium erlaubt sich der Unterzeichnete im Namen des „Vereins Jordsand zur Begründung von Vogelfreistätten an den deutschen Küsten" nachfolgende Bitte zu unterbreiten. Im Jahre 1910 gründete der Verein auf Anregung einiger auf und bei Poel ansässiger Herren die Vogelfreistätte Langenwerder, um den letzten Resten des einstigen Vogelreichtums der mecklenburgischen Küsten ein Asyl zu schaffen und so dem Lande in den leichtbeschwingten Seevögeln eine hervorragende Zierde zu erhalten. Vor 30—40 Jahren noch galt der Langenwerder als das mecklenburgische Vogelparadies; aber sinnlose Eierräuberei brachte es im Laufe der Jahre dahin, daß nur noch wenige Dutzend Vögel das ungastliche Inselchen als Brutstätte aufsuchten. Der während acht Jahren mit großer Mühe und manchen Kosten ausgeübte Schutz, der durch Maßregeln der Regierung unterstützt wurde, hatte zur Folge, daß auf dem Langenwerder und den benachbarten, am Breitling gelegenen Wiesen und Weiden von Poel sich die noch vorhandenen Reste von Seevögeln bedeutend vermehrten,

*) Die in Klammern stehenden Zahlen bedeuten die den Nesträubern entgangenen, also ausgebrüteten Eier.

daß früher ansässige Vögel sich dort wieder zeigten und anzusiedeln begannen, ja, daß auch neue Brutvögel erschienen und so der Langenwerder wieder ein mecklenburgisches Vogelparadies zu werden begann, zu dem alljährlich aus ganz Mecklenburg Freunde der Natur, und besonders der Vogelwelt, ihre Schritte lenkten. In den letzten Jahren der Lebensmittelnot hat der Verein durch den Wärter eine große Anzahl von Eiern sammeln lassen, die nach Wismar an Lazarette und Krankenhäuser geliefert wurden. Auch in diesem Jahre sollte wieder der Schutz in der alten Weise ausgeübt werden, auch wieder in geordneter Weise für die Wismarschen Anstalten Eier gesammelt werden, aber durch ein anonymes Inserat in einer Wismarschen Zeitung, das allgemein zum Sammeln von Möweneiern aufforderte, ist die Bevölkerung so wild gemacht, daß der Wärter gegenüber den Gesellschaften von 20—50 Personen, die alltäglich den Langenwerder zwecks Eiersuche überschwemmen, völlig machtlos ist, von ihnen verhöhnt, beleidigt und sogar mißhandelt wird, obwohl durch Verordnung des Amtes Wismar vom 15. V. 1911 (verlängert im Jahre 1916) das Betreten des Langenwerders und der übrigen Schutzgebiete vom 15. IV.—15. VIII. verboten ist. Unter solchen Umständen besteht die dringende Gefahr, daß die Arbeit und Kosten von acht Jahren völlig vergeblich gewesen sind und das durch zielbewußte Maßnahmen glücklich wiederhergestellte mecklenburgische Vogelparadies völlig vernichtet wird. Ob in späteren Jahren sich das, was jetzt zugrunde gerichtet wird, wieder gut machen läßt, ist sehr zweifelhaft, und unsere Kinder und Kindeskinder werden es uns nicht danken, wenn von der schönen, heimischen Natur nicht einmal ein kleiner Rest für sie gerettet wird. Ich bitte daher dringend, sofort mit scharfen Maßregeln gegen die augenblicklich bestehende Eierräuberei vorzugehen, und zwar würde dazu die Stationierung eines Gendarmen für einige Zeit in Gollwitz nötig sein.

(gez.) Dr. Fr. Dietrich,
Vorsitzender des „Vereins Jordsand“.

Anlage 2.

Herrn Professor Dr. Dietrich in Hamburg.

Eberswalde, 16. V. 19.

Sehr geehrter Herr Professor!

Leider kann ich mich Ihrer Auffassung von der Unschädlichkeit der Möwen nicht anschließen. Die Möwen fressen Fische. Wenn Sie sich überzeugen wollen, brauchen Sie nur den Mageninhalt einer von den Teichen wieder abstreichenden Möwe zu untersuchen, um sich davon zu überzeugen, was sie an den Teichen gemacht hat.

Ich bin sehr für Vogelschutz und Vogelfreistätten, aber die Wirtschaftsbestrebungen des Menschen — und wenn es auch nur einer ist*) — dürfen nicht darunter leiden.

Mit vorzüglicher Hochachtung ganz ergebenst

(gez.) Prof. Dr. K. Eckstein,
Geheimer Regierungsrat.

Anlage 3.

Heimatbund Mecklenburg, e. V.
Schriftführer:
Ministerialrat Kolbow.

Schwerin (Mecklenb.), den 26. Mai 1919.
Slüterufer 5.

Die abschriftlich zur Kenntnisnahme anliegende Anfrage des Landtagsabgeordneten Michaelis aus Wismar ist durch Vermittlung des Ministeriums des Innern dem Heimatbunde Mecklenburg zur Aeußerung vorgelegt worden.

Der Unterzeichnete ersucht ergebenst um eine tunlichst umgehende Stellungnahme.

Für die hiesige Berichterstattung würde es von Interesse sein zu erfahren, ob nach den dortigen Beobachtungen tatsächlich eine erhebliche Vermehrung von Möwen erfolgt ist, ob auf dem Langenwerder bei Poel bereits Möweneier gesammelt worden sind bezw. ob der Verein Jordsand bereit sein würde, das Eiersammeln im nächsten Frühjahre in einem von dort aus vorzuschlagenden Umfange durchzuführen.

*) Die Sperrung ist von der Schriftleitung vorgenommen. Schriftleitung.

Nach dem Jahresbericht für 1918 scheinen auf Langenwerder nur die Sturm- und Lachmöwen vorhanden zu sein. Kommen diese Arten, insbesondere die Sturmmöwe, für eine Schädigung der Süßwasser- und Teichfischerei in Betracht?

Mit dem nochmaligen Ersuchen um beschleunigte Antwort

in vorzüglicher Hochachtung

(gez.) Kolbow.

An die Geschäftsstelle des „Vereins Jordsand" in Hamburg.

Anfrage.

Unter den Fischzüchtern und Fischereipächtern in der Nähe der Seeküste Mecklenburgs ist eine Beunruhigung entstanden über die erhebliche Zunahme der Möwen, welche auch nach Ansicht namhafter Zoologen, wie des Professors Eckstein in Eberswalde, der Teichwirtschaft und auch der freien Fischerei sehr schädlich sind.

Die starke Zunahme der Möwen ist nach Ansicht der Geschädigten besonders durch die Einrichtung von Vogelschutzstätten durch den Verein „Jordsand" verursacht.

Ist die Regierung bereit, den genannten Verein zu veranlassen, Maßnahmen zu treffen, um die Zahl der Möwen in erträglichen Grenzen zu halten, was etwa durch Sammeln der Möweneier im nächsten Frühjahre geschehen kann?

Schwerin, den 20. Mai 1919. (gez.) Joh. Michaelis.

Anlage 4.

Hamburg, den 27. V. 19.

An den Heimatbund Mecklenburg e. V. in Schwerin.

Auf das mir heute zugegangene Schreiben, die Anfrage des Abgeordneten Michaelis betreffend, erlaube ich mir folgendes zu erwidern.

Der Verein Jordsand hat an der mecklenburgischen Küste nur die Vogelschutzstätte auf dem Langenwerder und den benachbarten Wiesen

auf Poel eingerichtet. Infolge des Schutzes hat sich die Zahl der Brutmöwen des Langenwerders — es handelt sich fast ausschließlich um Sturmmöwen — bedeutend erhöht, teils durch die natürliche Vermehrung, teils durch Zuzug der Möwen, die früher auf der Halbinsel Kieler Ort und an anderen Küstengegenden zerstreut nisteten, dort aber ständig gestört wurden.

Nach den sehr sorgfältigen Feststellungen der Jahre 1910—1913, bei denen jedes Nest mit einem Stäbchen markiert und in einer Liste vermerkt wurde, brüteten auf Langenwerder und den Wiesen von Poel

1910 . .	751 Paare Sturmmöwen,	— Paare Lachmöwen,
1911 . .	981 „ „	2 „ „
1912 . .	877 „ „	61 „ „
1913 . .	1056 „ „	109 „ „

In der Kriegszeit konnten diese genauen Feststellungen, zumal ich $4^1/_2$ Jahre im Felde abwesend war, nicht durchgeführt werden; sodann sind in den Jahren 1916, 1917 und 1918 beträchtliche Mengen von Eiern gesammelt und an die Stadt Wismar zur Verwendung in den Lazaretten usw. geliefert worden (über die genaue Zahl der gesammelten Eier kann ich augenblicklich leider keine Angaben machen). Infolge dieses Eingriffs ist aber die Zahl der Möwen gegenüber dem Stande im letzten Friedensjahre sicherlich zurückgegangen, im besten Falle gleich geblieben. Danach ergäbe sich, verglichen mit dem Stande bei Einrichtung der Vogelfreistätte, eine Vermehrung an Möwen (Sturm- und Lachmöwen) um rund 400 Paare.

In diesem Jahre ist durch ein anonymes Inserat in einem Wismarschen Blatt der Poeler Bevölkerung der Glaube erweckt worden, daß behördlicherseits das Sammeln von Möweneiern freigegeben sei. Daher sind jetzt die Schutzgebiete täglich von Dutzenden von Leuten überschwemmt, die ohne Wahl jedes Ei nehmen, so daß eine völlige Zerstörung der Vogelkolonien nicht bloß der Möwen, sondern auch der Seeschwalben, Regenpfeifer, Kampfläufer, Kiebitze, Rotschenkel und Alpenstrandläufer unausbleiblich ist. Ich habe mich daher vor einigen Tagen an das Ministerium in Schwerin gewandt und um Stationierung eines Gendarmen für einige Zeit in Gollwitz gebeten. Das beabsichtigte

planmäßige Sammeln der Möweneier, die, wie in früheren Jahren, nach Wismar abgeführt werden sollten, ist hiermit erledigt. (Es erscheint mir wunderbar, daß der Abgeordnete Michaelis von dieser schon in drei Jahren ausgeübten Maßregel nichts weiß.)

Was nun die Frage des Nutzens und Schadens der Möwen anbelangt, so gehen die Ansichten sehr auseinander. Ich selbst habe Herrn Prof. Eckstein um ein Gutachten gebeten, um die Sache ohne Befangenheit der Wahrheit entsprechend klarzustellen. Er schreibt, er könne sich meiner Meinung von der Unschädlichkeit der Möwen nicht anschließen, denn „die Möwen fressen Fische“. Diesem sehr kurzen und nicht sachlich begründeten Urteil kann ich leider wenig Wert beimessen, denn daß die Möwen Fische fressen, wird kein Ornithologe leugnen, auch nicht der enragierteste Vogelschützler. Die Sturmmöwen und Lachmöwen sind wie alle Möwen Allesfresser, besonders Aasfresser, also fressen sie auch tote oder kranke Fische, und es ist kein Wunder, wenn man im Magen Fischreste findet. Gerade die Lachmöwen und Sturmmöwen sind aber hervorragende Insektenfresser, die Unmengen von Engerlingen, Maikäfern, ferner von Regenwürmern, Mäusen usw. vertilgen. Noch im April dieses Jahres, als ich auf Poel weilte, sah ich dort an zahlreichen Stellen 30—50 Möwen hinter dem Pfluge sich tummeln. Nach Dr. Weigold: Lebensweise und wirtschaftliche Bedeutung der deutschen Seemöwen („Fischerbote“ 1913) besteht ihre Nahrung aus „abgestandenen Fischen, umgekommenen Wandervögeln, Abfällen der Fischerfahrzeuge und auf dem Lande aus Insekten, deren Larven, Regenwürmern, Schnecken und auch vegetabilischen Stoffen“. Die Landwirte auf Poel, die ich hierum befragte, erklärten sie für nützlich. Zwölf Magenuntersuchungen von Dr. Rey, Prof. Dr. Rörig und der „Ungarischen Ornithologischen Zentrale“ ergaben in zwei Fällen keinen Inhalt, in sieben Fällen neben pflänzlichen Stoffen Käfer und Mücken und einmal Reste eines Nagetiers (Maus?) und nur in drei Fällen Fischreste. Von diesen drei Sturmmöwen war eine bei Helgoland erlegt, wo sich Gelegenheit genug findet, die kleinen von den Fischern fortgeworfenen Fische zu erhaschen, die zweite bei Bremerhaven (Dr. Weigold schreibt von dem Mageninhalt: „ein bei Bremerhaven wie bei allen Fischhäfen selbstverständlicher Magenbefund“), die

dritte in Ungarn. Aehnlich sind die Resultate der Magenuntersuchungen bei Lachmöwen. Dr. Weigold faßt sein Urteil dahin zusammen: „Wirklichen Schaden können nach dem Urteil aller Sachverständigen wie andere Möwen, so auch die Sturmmöwen nur an flachen Streckteichen, also im Fischzuchtrevier, anrichten. Dazu hat aber diese Art wohl selten Gelegenheit“ und für die Lachmöwe: „Die Lachmöwe ist also zur Fortpflanzungszeit ein Landvogel, der großen Nutzen bringt und nur an Brutteichen schädlich wird. Außer an diesen wenigen Gelegenheiten erklärt sie auch Professor Eckstein vom Fischereistandpunkt aus für eher nützlich als schädlich, wie alle Möwen. Auch Otto Hermann nennt sie in seinem Buche: „Nutzen und Schaden der Vögel“ einen „überwiegend nützlichen“ Vogel, der geschützt werden sollte.“

Zum Schluß sei mir gestattet, noch kurz auf die Ziele des Vereins Jordsand hinzuweisen. Wir wollen verhindern, daß durch sinnlosen, wilden Eierraub, wie er jetzt auf Poel ausgeübt wird, und durch die sportsmäßige Schießerei mancher Badegäste, die die Vögel abschießen, wenn die Jungen noch im Neste sitzen, der Bestand der Seevögel in Frage gestellt wird. Und zwar handelt es sich nicht nur um die Möwen, sondern noch um zahlreiche andere Arten, wie Austernfischer, Kiebitz, Regenpfeifer, Kampfläufer, Rotschenkel, Alpenstrandläufer usw. Wir sind gern bereit, sobald wohlbegründete Klagen laut werden, die betreffenden Arten durch „planmäßig“ ausgeführtes Sammeln kurz zu halten. Wahren müssen wir uns aber dagegen, daß der Pöbel gegen unsere Vogelkolonien gehetzt wird und so ohne Rücksicht alles vernichtet wird, was in langen Jahren mit vieler Mühe und manchen Kosten aufgebaut worden ist. (gez.) Dr. Dietrich,

Vorsitzender des „Vereins Jordsand“.

Anlage 5.

Hamburg, den 14. Juni 1919.

An das Mecklenburgisch-Schwerinsche Amt in Wismar.

Dem Amt erlaube ich mir folgendes ganz ergebenst mitzuteilen: Aus der mit Herrn Landtagsabgeordneten Joh. Michaelis geführten Unterredung geht unzweifelhaft hervor, daß es sich bei den die Ziemsenschen

Fischteiche brandschatzenden Vögeln um „Seeschwalben", aber nicht um Möwen handelt. Zu demselben Ergebnis führten die Beobachtungen des Herrn Abteilungs-Geometers Cordes, der mehrere Male in diesen Tagen die Teiche besucht hat. Die Möwen auf dem Langenwerder werden von den Poeler Landwirten — ich sprach mit Herrn Ober-Vorsteher Steinhagen, Herrn Lembke-Malchow, Herrn Beyer-Gollwitz, Herrn Eggers-Weitendorf, Herrn v. Stosch, Verwalter v. Brandenhusen und Frau Evers-Timmendorf — allgemein für sehr nützlich gehalten, da sie dort die Krähen vertreten. Ich selbst sah in den Tagen meines Aufenthaltes zu Ostern und zu Pfingsten dieses Jahres die Möwen zahlreich hinter dem Pfluge gehen, meist zu 40—60 Stück. Auf dem Langenwerder sah ich zahlreiche Nester, aber nur ganz vereinzelte Eier. Die Poeler Fischer und andere scheinen das Sammeln jetzt nur noch ausnahmsweise zu betreiben, da es nicht mehr lohnt. Doch habe ich den Eindruck gewonnen, daß die Möwen, wenn jetzt für sie Ruhe und Schutz geschaffen werden könnte, noch eine Brut zu zwei Eiern zeitigen würden. Auch Herr Obervorsteher Steinhagen ist dieser Ansicht und meint, daß sich die Fischer, falls jetzt noch für einige Wochen militärischer Schutz auf dem Langenwerder eingerichtet würde, für nächstes Jahr schon mit dem Gedanken vertraut machen würden, daß das Sammeln nicht gestattet sei, während andernfalls die Sache im nächsten Jahre großen Schwierigkeiten begegnen würde. Ich wiederhole daher meine dem Ministerium in Schwerin unterbreitete Bitte, noch jetzt, und zwar so bald wie möglich, zwei Soldaten zum Schutze der Möwen und ihrer Brut auf dem Langenwerder zu stationieren.

Mit vorzüglicher Hochachtung

(gez.) Dr. Fr. Dietrich.

Brutergebnis der Vogelkolonie Memmert nebst Mitteilungen über die übrigen Ostfriesischen Inseln im Jahre 1919.

Von Otto Leege in Ostermarsch.

(Mit Schwarzbildern Tafel I, II, III.)

Das beklagenswerte Langeooger Beispiel . . . . Doch nein, ich will vom Memmert sprechen; es gibt auch hier der Klage genug. Allen Anstürmen während des langen, furchtbaren Krieges hat der

Memmert widerstanden, bis einschließlich 1918 hat diese Freistätte als einzige an der Nordseeküste keine Einbuße erlitten, vielmehr war sogar in jedem Jahre noch eine Zunahme an Landsässigen zu verzeichnen. Bislang war es möglich gewesen, alle Anträge und Forderungen auf Herausgabe der Eier an die verschiedensten Stellen — und wer hält sich heute nicht für berechtigt? — zurückzuweisen; in diesem Jahre aber mußten wir den derzeitigen Verhältnissen Rechnung tragen und die Abgabe der Eier mit Einverständnis der Behörde bis zum 10. Juni an die Gemeinde Juist schweren Herzens gestatten. Den Erlös für die Eier erhielt der Wärter für seine Arbeit, und von Zeit zu Zeit kam ein Schiff von Juist, die Eier abzuholen, die dann von der Gemeindeverwaltung an die Insulaner verteilt wurden. Man hatte sich hier übertriebene Hoffnungen von der Zahl der zu verteilenden Eier gemacht und erwartet, daß auch wie früher auf Langeoog 28 Eier auf den Kopf der Bevölkerung kommen würden, ohne zu bedenken, daß die dortige Kolonie die unserige an Ausdehnung um das siebenfache übertrifft. Die Enttäuschung war daher nicht gering, zumal auch unter den abgelieferten Eiern schon ausgebrütete waren. Aber auch Elemente von Borkum glaubten ein Anrecht auf den Eiersegen zu haben, und der Wärter war so gut wie machtlos, wenn größere Banden landeten und in dreister Weise in das Brutgelände einzudringen suchten. Bei meiner Ankunft am 7. Juni ankerten abends zwei Schiffe in unmittelbarer Nähe der Brutdünen, und bald kamen die Leute an Land, um sich ihren Eiertribut zu holen. Als sie mich bewaffnet ankommen sahen, begaben sie sich schnell wieder an Bord, lichteten die Anker und fuhren scheinbar davon. Am Morgen überzeugte ich mich, daß sie später doch wieder zurückgekehrt und in der Nacht viele Eier geraubt hatten. Bei meiner Anwesenheit auf Norderoog, einige Wochen später, rühmte man sich doch damit, in jener hellen Nacht noch 600 Möweneier aufgelesen und das Stück mit fünf Mark (?) verkauft zu haben. Aehnliche Fälle kamen häufiger vor. Hoffentlich machen im nächsten Jahre geordnete Verhältnisse diesen wüsten Räubereien ein Ende.

Nicht genug damit, sondern die üppige Vegetation hatte in einzelnen Viehbesitzern von Juist, wie auch schon im Vorjahre, den Wunsch aufkommen lassen, das Grünland für sich auszunutzen. Man hatte des-

wegen an den Domänenfiskus, als Eigentümer des Memmert, den Antrag auf Heugewinnung gestellt. Vertreter dieser Behörde besichtigten daraufhin das Gelände und überzeugten sich, daß eigentlich von einer Grasnutzung kaum die Rede sein könne, da bessere Wiesengräser fast nicht in Frage kommen, die Grasblüte vorüber und damit das zu gewinnende Heu minderwertig sei, auch die Pflanzendecke dermaßen von den Fäces der Vögel verunreinigt, daß das Heu vom Vieh verabscheut wird —, und wichtiger als das alles: bis Mitte August war das Gelände von vielen tausend hilflosen Jungen besetzt, die sich zum Teil fast unsichtbar im hohen Pflanzenwuchs versteckt hielten —, wie viele dieser Geschöpfe würden der Sense zum Opfer gefallen sein! Hat da der ganze Vogelschutz noch Sinn? Um eines geringen augenblicklichen Vorteiles einzelner willen*) soll ein so herrliches Werk, das im Laufe vieler Jahre mit vielen Mühen und großen Kosten aufgerichtet ist, vernichtet werden? In dieser Zeit des nacktesten Materialismus sucht man alles unter dem Deckmantel der „Nothilfe“ zu verschleiern und zu entschuldigen. Noch haben wir die Hoffnung, daß noch nicht jeder Idealismus bei unserem Volke erstorben ist. Vielfach trägt nur Unwissenheit die Schuld an der Vornahme schädlicher Handlungen.

Der Memmert ist aber nicht nur Vogelkolonie, sondern er hat noch andere, wichtigere Aufgaben zu erfüllen; er ist ein Naturdenkmal von größter Bedeutung. An keinem anderen Punkt unserer Küste ist der allmähliche Aufbau des Neulandes in so lückenloser Weise erfolgt, die Besiedlung mit seiner Pflanzendecke wissenschaftlich so intensiv bearbeitet, das Kommen und Gehen einzelner Pflanzenarten, das besonderen Naturgesetzen unterworfen ist, so sorgfältig registriert, das jetzt sehr reiche Kleintierleben von seinen ersten Anfängen an Jahr für Jahr eingehend aufgezeichnet und vieles andere mehr — und das alles sollte durch unbedachte Maßnahmen zerstört werden? Man braucht nicht eben Forscher zu sein, um zu verstehen, was da alles auf dem Spiele steht, und jeder verständige Mensch wird unverantwortliche Eingriffe in eine für die Naturerkenntnis so wichtige Angelegenheit scharf zurückweisen. Das Ausland weiß es einzuschätzen, was wir an dem

---

*) Man vergleiche hierzu das Urteil des Herrn Geheimen Regierungsrats Prof. Dr. Eckstein auf Seite 19 dieser Nummer. Schriftleitung.

Memmert haben, wie man aus der Literatur ersehen kann, und den Unsrigen sollte das Verständnis dafür abgehen? Nimmermehr; jeder helfe mit, daß dieses einzigartige Naturdenkmal der Nachwelt erhalten bleibt.

Leider war unser Wärter durch das Sammeln der Eier so stark in Anspruch genommen, daß er zum Numerieren der Nester, wie es bislang geschah, keine Zeit fand, und so müssen wir uns in diesem Jahre bei den Massenbrütern, wie in anderen Vogelfreistätten, mit Schätzungen, die allerdings infolge reichlicher Uebung der Wirklichkeit annähernd entsprechen dürften, bescheiden.

Noch kürzere Zeit, als im Vorjahre, war ich heuer auf dem Memmert, und zwar vom 7.—12. Juni und vom 20. Juli bis 11. August. Wegen des kalten und langen Winters und der unfreundlichen Frühjahrswitterung war die Vegetation zurück, und auch die Brutzeit setzte etwas später ein. Von schweren Sturmfluten blieben wir im Winter verschont, und daher hat die Insel ausnahmsweise nicht gelitten, vielmehr hat sich das Dünengelände infolge Aufstäubung nach Osten erweitert. Nach der Dürre im Mai und Juni setzten Regengüsse ein und beeinflußten die Flora in günstigster Weise, so daß sie im Juli einen außergewöhnlich günstigen Eindruck machte.

Stiller als sonst war es in diesem Jahre auf dem Eiland; denn es fehlten die Kreuzer und Torpedobootsflottillen, die während des Krieges in unmittelbarer Nähe des Ufers vor Anker lagen, jeder Zeit bereit, unsere Küste zu schützen und den Feinden trotzig entgegenzufahren. In der Ruhezeit suchten Offiziere und Besatzung kurze Erholung an unserem schönen Strande durch Baden und Spiele, und manche Freundschaften wurden geschlossen. Bei vielen der Herren fand ich großes Verständnis und Interesse für unsere Bestrebungen, und manchen verdanke ich hübsche Beobachtungen ornithologischer Art, die sie auf ihren Kreuzerfahrten an unseren Küsten machten.

Im Juli dieses Jahres besuchte eine Ministerialkommission die Insel, um sich über die Fortschritte zu orientieren; genannt seien die Herren Unterstaatssekretär Peters, Geheimer Oberregierungsrat Dr. Gerlach und Geheimer Oberbaurat Eich aus Berlin, ferner aus Aurich Oberregierungsrat Wilke, ein eifriger Ornithologe, Regierungsrat Grütering, Regierungspräsident Dr. Tilmann aus Osnabrück und Domänenrat Deneke

aus Wilhelmshaven. Herr von Berlepsch war leider in diesem Jahre noch verhindert zu kommen; ich hatte aber die große Freude, nach siebenjähriger Pause unseren allverehrten zweiten Vorsitzenden des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt, Herrn Professor Dr. Carl Hennicke, der bekanntlich in diesem Jahre seine 25jährige Jubelfeier als Schriftleiter der Ornithologischen Monatsschrift feierte, nebst seinem Schwiegersohn, Herrn Rittmeister Handt, begrüßen zu können, die vom 6.—11. August meine Gäste waren. Am meisten fallen die Fortschritte einer Sache in die Augen, wenn größere Zeitabschnitte zwischen den einzelnen Untersuchungsfahrten liegen, und so schrieb Professor Hennicke unter anderem in unser Besuchsbuch: „Seit 1912 zum ersten Male wieder auf dem Memmert. Hocherfreut über die vorteilhafte Veränderung des Geländes und der Gebäude und die Zunahme von Flora und Fauna.“ Leider verstrichen die genußreichen Tage nur allzuschnell. Von Ornithologen war außerdem, wie in jedem Jahre, Herr Dr. Justus Hendel aus Hamburg hier, der auf der Insel Juist eine Villa besitzt. Auf Juist, wo die Vogelkolonie auf dem Gefrierpunkt angekommen war, trat eine erfreuliche Wendung ein, als Herr Regierungsbauführer Wendehorst von Anfang Juli an die dortigen Strandbauten zu leiten hatte. Als eifriger Ornithologe und Mitglied unseres Vereins veranlaßte er die Anstellung des früheren Vogelwärters für die Billkolonie, und ihm ist es zu danken, daß jetzt wieder „neues Leben aus den Ruinen“ entsteht. Ueber die Erfolge wird er voraussichtlich in der Monatsschrift berichten.

Während des Krieges war der Besuch unserer Inseln bekanntlich streng verboten, und als sie nun wieder dem Verkehr freigegeben waren, trieb es mich mit Macht dorthin, um festzustellen, welche Veränderungen in zoologischer-botanischer Hinsicht sich in den vielen Jahren vollzogen, und das ist auch der Grund meines kürzeren Aufenthalts auf dem Memmert. B o r k u m besuchte ich jedoch in diesem Jahre nicht, haben doch auch auf dieser Insel, wie auch auf Norderney und Wangeroog, große Umwälzungen stattgefunden; denn infolge militärischer Maßnahmen sind mancherorts die Dünen beseitigt, neue aufgebaut, pflanzenreiche Täler abgerodet oder verwüstet, und wenn auch manche der Kommandanten sich redliche Mühe gaben, die Landschaft so viel wie möglich in ihrem ursprünglichen Charakter, wie auch deren Tier-

und Pflanzenleben, zu erhalten, so konnte es doch bei der großen Zahl der Besatzungstruppen nicht ausbleiben, daß viele schwere Schädigungen sich vollzogen, und namentlich hatte die Vogelwelt durch Abschuß und Fortnahme der Eier zu leiden. Auf genannten Inseln dürfte wohl kaum ein Ei unserer See- und Strandvögel ausgebrütet sein.

Juist besuchte ich oft, und Herr Regierungsbauführer Wendehorst nahm die Brutvögel der Kolonie, wie ich schon hervorhob, mit gutem Erfolge unter seinen besonderen Schutz. An die kleine Besatzung erinnern heute nur noch die Unterstände auf den höchsten Dünenkuppen des äußersten Westlandes und einzelne Baracken in verschiedenen Tälern, in deren „öden Fensterhöhlen jetzt das Grauen wohnt, während des Himmels Wolken hoch hineinschauen“. Von dem großen Fremdenstrome der Badegäste blieben Dünen und Täler fünf Jahre verschont, und so erklärt es sich, daß die vielen Charakterpflanzen sich ungehindert weiter ausbreiten konnten. Besonders auffallend ist die plötzliche Zunahme der Zitterpappel in den sonst baumlosen Tälern, die jetzt 4 m hohe, fast undurchdringliche Dickichte bildet und sich durch Wurzelsprossung immer weiter ausbreitet. In ihrer urwüchsigen Form sind die Pappeln zwar als Brutstätten von geringer Bedeutung, doch könnten sie durch Köpfen und Zusammenbinden des Gezweiges auch als solche nutzbar gemacht werden; nicht zu unterschätzen sind sie aber als Rastplätze für unsere Wandergäste. In einem dieser *Tremula*-Gehölze fand ich am 4. August im Fliederunterholz ein Meter von der Erde ein Nest der Ringeltaube mit einem faustgroßen Jungen und einem unbefruchteten Ei, nachdem Herr Wendehorst es schon früher entdeckt und mich aufmerksam gemacht hatte. Früher war die Ringeltaube als Brutvogel für die ostfriesischen Inseln unbekannt, und hiermit wäre ihr erstmaliges Brüten auf Juist festgestellt, während sie auf Borkum schon seit 20 Jahren in höherem Seedorn einzeln vorkommt. Häufig dagegen sah ich sie besonders in den Schutzgehölzen der Vogelkojen der holländischen Inseln, wo sie nicht selten sogar an der Erde brütet.

Norderney, das ich mit dem Segelboot von meinem jetzigen Wohnort aus leicht erreichen kann, besuchte ich oft, wenn auch gewöhnlich nur auf wenige Stunden. Hier machen sich die durch den Krieg angerichteten Schäden besonders bemerkbar. Große militärische

Anlagen haben das alte Bild völlig verändert, Eisenbahngeleise führen durch die ausgedehnten Täler, und der ursprüngliche Pflanzenwuchs ist auf weite Strecken vernichtet. Neue Pflanzenarten, deren Bestand allerdings von nicht langer Dauer sein dürfte, sind eingeschleppt, und den Pflanzenfreund beschleicht ein Gefühl wehmütiger Erinnerung, wenn er das Einst mit dem Jetzt vergleicht. In den früher so stolzen Forts grinsen die Riesengeschütze auf die See hinaus, versandet und verrostet, ein Wahrzeichen einstiger Stärke und darauffolgenden tiefsten Niederganges unseres Vaterlandes.

Die einst so hoffnungsvolle junge Kolonie des Ostlandes ist so gut wie vernichtet, das hübsche Wärterhaus auf hoher See macht einen verwahrlosten Eindruck, Bubenhände haben manches zerstört, und sämtliche Eier sind geraubt, so daß wohl kaum ein Jungvogel erbrütet ist. Nach W. Müller hat allerdings in der südlichen Gehölzanlage beim Orte eine Singdrossel mit Erfolg ihre Jungen aufgezogen, und wie mir Alf. Bachmann, der studienhalber längere Wochen auf Norderney wohnte, erzählte, fand er am 5. September am Gehölzrande beim Warmbadehause ein Stieglitznest, auf dessen Rande drei Junge von den Eltern geazt wurden. Beide Fälle sind jedenfalls sehr beachtenswert, da die Singdrossel als Brutvogel auf allen Nordseeinseln, mit Ausnahme von Texel, wo sie ständig zu sein scheint und in den Dünengehölzen 2—2½ m über der Erde nistet, unbekannt ist, doch hat Müller sie auf Norderney schon früher einmal nachgewiesen. *Carduelis* brütete vor reichlich fünfzig Jahren wiederholt in einem Paar auf einem Obstbaum in Borkum, sonst bislang auf keiner Nordseeinsel.

Vom 14.—16. April verweilte ich auf Baltrum und im Sommer war ich noch einige Male da. Mein erster Besuch galt hauptsächlich der Frühlingsflora; weil aber seit Jahrzehnten kein Botaniker so früh mehr hier war und bei der enormen Zunahme des Seedorns, in dessen Schutz manche neue Pflanzenarten erwartet werden durften, durchstöberte ich das liebliche Eiland nach allen Richtungen, und zwar mit überraschendem Erfolge. Im letzten östlichen, sehr ausgedehnten offenen und überschwemmten Tal sah ich am 14. April gegen 100 Brandgänse, etwa 50 Krickenten und ein Dutzend Stockenten auf und an den Blänken, durchweg paarweise, Rotschenkel häufig, Kiebitze nur

etwa 10 und einzelne Seeregenpfeifer, aber keine Möwen. Danach dürfte man berechtigte Hoffnung auf einen ziemlich befriedigenden Brutvogelbestand setzen, namentlich in Hinsicht auf Entenvögel, aber das leidige Eiersammeln ist auch hier, wie fast überall, im Schwunge, und so kommen nur einzelne Paare zum Brüten. Die Brandgans allerdings wird als guter Eierleger bedingungsweise geschützt, indem man Nachgelege schont. An moosigen Dünenabhängen und Rainen bei den Häusern des Ostdorfes sieht man öfters meterlange, schräg in die Dünenwände gegrabene Erdröhren, die am Ende knieförmig auswärts gebogen dem Eiersammler die bequeme Wegnahme der Eier ermöglichen, während die Oeffnung für gewöhnlich durch ein Rasenstück geschlossen ist. In den Dünen trieben sich große Starschwärme umher, in beiden Dörfchen sah man sie außerdem überall paarweise auf den zahlreich angebrachten Nistkästen. Die weiße Bachstelze war häufiger als auf den meisten übrigen Inseln; es mochten aber noch manche auf dem Zuge sein; Trauerbachstelzen sah ich nicht, und nur einzelne gelbe Lerchen jubelten überall in der Luft, Pieper waren bedeutend sparsamer. Auf einem Fliederstrauche wiegte sich eine Ringeltaube, Amseln huschten unter dem Strauchwerk, mehr noch Singdrosseln, die alle nicht ansässig sind, während einige Steinschmätzer sich hier gewiß häuslich niederlassen wollten. Im Dornicht der Dellen sah ich vorjährige Nester des Bluthänflings, der hier mit der weiteren Ausbreitung des Seedorns auch mehr und mehr zunimmt. Daß die unvermeidlichen Spatzen nicht fehlen, braucht wohl kaum erwähnt zu werden. Ueber den Dünen revierten ein ♀ der Wiesenweihe und ein Turmfalk.

Langeoog, das Schmerzenskind, besuchte ich am 17. und 18. September, in welcher Zeit man natürlich vom Brutleben nichts mehr sieht. Die Durchquerung der schönen, ausgedehnten Dünentäler hat großen Reiz, leider aber waren Tier- und Pflanzenleben schon stark im Erlöschen, da der Herbst frühzeitig eintrat. Aus diesem Grunde waren meine Erfolge auch nur gering. Ueber die Zustände in der großen Kolonie wurden mir von Insulanern wenig erfreuliche Bilder entworfen. Es sollen geradezu anarchistische Zustände geherrscht haben, und von außerhalb drangen Fremde unter Anwendung von Gewalt und Bedrohungen (sogar Handgranaten!) in das Brutgebiet räubernd

ein. Ich kann nicht beurteilen, was Wahrheit, was Dichtung ist; jedenfalls aber werden manche Jahre vergehen, bis wieder geordnete Verhältnisse eintreten. Gewiß würden die Möwen bei solchen Brandschatzungen für immer das Gebiet verlassen, wenn sie auf anderen Inseln ruhigere Siedlungsplätze finden würden, doch würden sie anderseits womöglich vom Regen in die Traufe kommen, und dieser Zustand kommt Langeoog zugute.

Am 18. September wurde die Fahrt nach Spiekeroog fortgesetzt, wo wir unfreiwillig, schweren Sturmes wegen, der unser Boot auf Strand setzte, bis zum 23. bleiben mußten. Ich fand gründlich Zeit, mich über die Veränderungen der Pflanzenwelt zu orientieren, soweit die Kräuter noch nicht dem Herbst zum Opfer gefallen waren — und konnte in dieser Beziehung mit den gewonnenen Resultaten zufrieden sein. Im Gegensatze zu den meisten übrigen Inseldörfern liegt der noch nicht sehr modernisierte Ort im Schatten mächtiger Bäume, und auch in den Dünen findet man mehrere hübsche Gehölze, die den Vögeln auf dem Zuge gastliches Unterkommen gewähren, als Brutplätze aber bedeutungslos sind. Der für Buschbrüter wichtigere Seedorn tritt hier so sparsam auf, daß er überhaupt keine geschlossenen Bestände bildet. Süßwassergelegenheiten sind in den Tälern kaum vorhanden, und alle diese Umstände tragen die Schuld an dem verhältnismäßig sehr geringen Brutvogelbestande, der nur noch durch die Verhältnisse auf Wangeroog übertroffen wird.

Gern hätte ich Mellum besucht, fand aber keine Zeit. Während des Krieges war die junge Kolonie Jahr für Jahr arg gebrandschatzt, aber der Bund für Vogelschutz-Stuttgart griff in diesem Jahre gleich wieder kräftig ein, um ihr den nötigen Schutz angedeihen zu lassen. Wie mir Herr Hans Brelung am 10. Juli schreibt, ist er dort seit Juni im Auftrage des Bundes als Vogelwart und Photograph tätig. Die Sturmflut vom 29./30. Juni hatte dort den größten Teil der Gehege von *Sterna hirundo, Haematopus ostralegus* und *Larus argentatus* fortgeschwemmt. Vor diesem Sturme sei von *Sterna cantiaca,* die vor dem Kriege dort zu Tausenden nistete, nichts zu spüren gewesen, aber bei der Absendung des Briefes brüteten 30—40 Paare*).

*) Vergleiche: Leege, Mellum, eine sich bildende Insel zwischen Außenjade und Außenweser. (Jahresbericht der Naturforsch. Gesellsch. in Emden. 1915.)

Jene Sturmflut hat im flachen Vorgelände sämtlicher Inseln großen Schaden angerichtet, indem alle Gelege weggetrieben sind. Sie erreichte eine Höhe von 1,40 m über normal, und derartige Fluten sind für den Memmert besonders verhängnisvoll, da das Vorgelände, wo zahlreiche Vögel brüten, frei vor der offenen See liegt und die schwere Brandung natürlich viel höher aufläuft. Vor der Flut befanden sich gegen 60 Nester der Zwergseeschwalbe auf dem höheren Schillfelde westlich der Wohndüne, die sämtlich fortgewischt waren, ebenso zahlreiche Gelege der Flußseeschwalben, Austernfischer, Seeregenpfeifer, Silbermöwen und einige des Rotschenkels. Nach solchen Mißerfolgen vergeht den Vögeln gewöhnlich die Lust, an solch gefährdeten Punkten für dieses Jahr neue Siedlungsversuche zu machen.

Schwere Weststürme suchten unsere Küste vom 1.—3. August, besonders am letzten Tage, heim, und da die Aesungsplätze in den Watten und an den Riffen nicht genügend frei lagen, trat natürlich bei unsern Brutvögeln Nahrungsmangel ein, zumal dann auch gewöhnlich am Hochwassersaume nichts Genießbares antreibt. Am ehesten wissen sich da die starken Möwen zu helfen, indem sie nicht nur über die Eier und Jungen aller kleineren Arten herfallen, sondern sie verschonen auch die eigenen Artgenossen nicht und verschlingen Eier und kleine bis halbflügge Jungen der ihrigen. Nach den Sturmtagen lagen Hunderte von Jungmöwen zerrissen oder halb aufgezehrt in den Dünen umher. Schlimm erging es den Seeschwalben, die wegen des furchtbaren Seeganges am Fischen verhindert waren, weswegen hernach zahlreiche Jungvögel im Graslande verhungerten.

Während bislang in jedem Jahre sorgfältige Zählungen der Gelege stattfanden, die ein getreues Bild über Zu- und Abnahme unserer Brutvögel gaben, mußten wir uns, wie schon vorhin vermerkt, in diesem Jahre durchweg auf Schätzungen beschränken. Das Einsammeln der Eier und die damit Hand in Hand gehenden Beunruhigungen bedingten einen starken Rückgang in unseren Beständen, der natürlich am meisten bei den Silbermöwen hervortritt. Ihre Zahl ist um reichlich die Hälfte zurückgegangen (von 4591 auf noch nicht 3000 Gelege), die Brutpaare der Brandgänse von 54 auf 20, der Austernfischer von 58 auf 15, in ähnlichem Verhältnis die Kleinvögel. Dem starken Rück-

gang der Möwen und der restlosen Wegnahme der Eier in den Norddünen ist es andererseits zu danken, daß plötzlich Flußseeschwalben in annähernd 2000 Paaren das vereinsamte Gebiet besiedelten. Da dürfte es den Anschein erwecken, als wäre der Ausfall durch den neuen Zuzug wett gemacht. Dem ist aber nicht so; denn die Eierzahl in den Nachgelegen erreichte bei den Silbermöwen meistens nicht die Normalzahl; häufig brüteten sie auf nur einem oder zwei Eiern. Der fünfte Teil der Eier und Jungen dürfte von den Möwen bei der zeitweise herrschenden Hungersnot verzehrt sein und 800—1000 Eier sind bei der Hochflut am 29. und 30. Juni fortgespült, darunter sämtliche Zwergseeschwalben und ein großer Teil von Flußseeschwalben, Austernfischern und Seeregenpfeifern.

Die Wegnahme der ersten Möweneier würde weniger ins Gewicht fallen, wenn das Brutgebiet ausgedehnter wäre. Hier aber drängen sich alle Brutvögel auf engem Raum zusammen, und die fortwährenden Beunruhigungen beim Einsammeln vertreiben eine Menge von Arten, namentlich der kleineren, wie das diesjährige Beispiel lehrt. Der Appetit kommt bekanntlich mit dem Essen und, wie verlautet, möchten andere, die da ernten wollen, wo sie nicht gesäet, im kommenden Jahre das Einsammeln der Eier selbst in die Hand nehmen. Hoffen wir, daß bis dahin die segensreiche Himmelstochter „Ordnung“ wieder in ihre Rechte eingesetzt ist.

Bemerkungen zu den einzelnen Brutvogelarten.

1. Silbermöwe — *Larus argentatus argentatus Brünn.*

1918: 4591 — 1919: etwa 3000 Gelege.

7. Juni. Sehr spät setzte in diesem Jahre mein Besuch bei unsern Brutvögeln ein. Schon bei der Landung stellte ich fest, daß die Zahl der Möwen im Vergleich mit den Vorjahren erheblich abgenommen hatte. Wieviele Eier nach Juist, Borkum usw. abgegeben sind, vermag ich nicht anzugeben, da der Wärter keine Aufzeichnungen gemacht hatte, ebensowenig vermag ich abzuschätzen, wieviel geraubt ist. Ich hatte dem Wärter Auftrag gegeben, sämtliche Eier in den Norddünen aufzunehmen, um für die später eintreffenden Seeschwalben Raum und Ruhe zu gewinnen, während in dem Hauptbrutgelände die

Eier in abgesteckten Gebieten tagweise wechselnd gelesen werden sollten. Ein regelloses Einsammeln würde die völlige Auflösung der engbegrenzten Kolonie zur Folge gehabt haben. Obwohl die Norddünen sehr nachdrücklich kahl gehalten wurden, hielten die Möwen doch halsstarrig an dem ihnen liebgewordenen Platz fest, und immer aufs neue wurden Nester angelegt. Nach dem 10. Juni brachte ich daher die Nachgelege von dort eimerweise nach den etwa 1 km weiter südlich gelegenen Brutdünen und verteilte sie über die leeren Nester. Die ihrer eigenen Eier beraubten Möwen nahmen sich in ihrem großen Brutdrange sofort der untergeschobenen an und, wenn auch manches noch gefressen ist, so kam doch der große Rest noch zur Ausbrütung. Aus diesem Beispiel geht hervor, daß ein Verschleppen der Eier von einem Gebiet in ein anderes, sofern eine Notwendigkeit vorliegt, diesen in keiner Weise schadet, und nach diesen Erfahrungen werden wir in Zukunft handeln, die Möwen in den Norddünen nicht aufkommen lassen und dieses Gelände lediglich für die Seeschwalben reservieren! Entsprechend der geringeren Möwenzahl waren auch die Speiballen wesentlich sparsamer. Die großen Miesmuschelbänke sind während des Krieges von den Fischern in einer Weise ausgebeutet, daß man geradezu von Raubbau sprechen kann. Daß so viel wie möglich Speisemuscheln dem Markte während der Hungerszeit zugeführt werden mußten, ist selbstverständlich, nicht aber ist zu entschuldigen, daß gleichzeitig noch nicht reife Ware und junge Brut, wenn auch nicht absichtlich, in unberechenbarer Menge mit weggeführt wurde und nutzlos zugrunde ging. So kommt es, daß unsere Muschelbänke, weil es an entsprechendem Nachwuchs fehlt, noch auf längere Zeit hinaus verödet bleiben werden. Für die Möwen waren jene Bänke früher die Hauptäsungsplätze, und nicht nur die Miesmuscheln wurden in großen Mengen vertilgt, sondern auch vieles andere Seegetier, das mit den Muscheln zusammenlebt, vor allem die schädlichen Seesterne, die größten Feinde der Muscheln. Die blauen Speiballen aus den Mytilusschalen waren daher im Gegensatz zu früher nur wenig vorhanden, mehr sah man solche der Herzmuscheln, am meisten aber von Krabben und Seesternen. — Am 7. Juni schlüpften die ersten Jungen aus den Eiern. Am 19. Juli sah der Wärter die ersten flugfähigen Jungen, und

am 20. Juli sah ich ihrer schon ziemlich viele. — Am 2. August noch einzelne Nachgelege. Am 11. August noch ziemlich viele flugunfähige Jungen. Nahrung im August: viel Cardium, wenig Mytilus, sehr viele Asterias und Carcinus, vereinzelt Platessa.

2. Sturmmöwe — *Larus canus canus L.*

1918: 7 — 1919: 8 Gelege.

11. Juni. Es dürften sechs Brutpaare sein. Ueber den Norddünen sieht man vier Brutpaare, von dreien finde ich die Nester mit drei bezw. zwei Eiern, außerdem zwei in der Steerndelle an der alten Stätte. Die Nistplätze unterscheiden sich dadurch von den früheren, daß ehemals Binsenkaupen im feuchten Gelände, diesmal niedrige Vordünen mit etwas Helm bevorzugt wurden. — 11. August. Vier Paare Norddünen, vier in der Steerndelle. Am 1. August sah ich fast ausgewachsene Junge, darunter eins von Silbermöwen angehackt. Am 11. August die Alten noch lockend über den Dünen. Sobald die Jungen flugfähig, begaben sie sich an den Südstrand, wo sie weniger von den Silbermöwen behelligt werden. — Unsere Fischer nennen die Sturmmöwen gewöhnlich „Knüllenkieker“, weil sie sich bei anbrechenden Stürmen gern schreiend auf den Platen sammeln und, wie die Seeleute sagen, nachsehen (kieken), ob die Reefbändsel (Knüllen), mit welchem beim Reefen die Segel gekürzt werden, auch in Ordnung sind.

3. Brandseeschwalbe — *Sterna cantiaca Gmel.*

1918: 0 — 1919: 0 Gelege.

Nach sieben Jahren brüteten zuerst 1914 wieder Brandseeschwalben, und zwar in 233 Paaren, 1915 gar 1500, 1916 nur 115 und 1917 noch fünf Paare, danach nicht wieder. Die Schuld am Verschwinden tragen die Möwen. 11. Juni. Man sieht und hört täglich einzelne über dem Brutgelände, aber die Absicht, wieder zu brüten, scheinen sie einstweilen aufgegeben zu haben. — 11. August. In diesem Sommer schweben sie inmitten der anderen Seeschwalben in ziemlicher Zahl über den Brutstätten, als gehörten sie dazu. Wir dürfen mit ihrer Wiederkehr im nächsten Jahre rechnen, vorausgesetzt, daß die Norddünen von Möwen und anderen Störenfrieden freigehalten werden.

4. 5. Fluß- und Küstenseeschwalbe — *Sterna hirundo L.* und *Sterna macrura Naum.*

1918: 385 — 1919: rund 2000 Gelege.

11. Juni. Ob letztere überhaupt wohl da ist, möchte ich bezweifeln. Die Flußseeschwalbe, der ewigen Belästigungen seitens der Möwe müde, hat sämtliche alten Brutplätze aufgegeben und sich völlig unter unseren direkten Schutz gestellt, indem sie die niedrigen Dünen im Osten der Wohndüne und das südliche Vorland der Norddünen, 50—100 Meter von den Häuschen entfernt, besetzt haben. Vor wenigen Tagen aber sind sie erst eingezogen, weil sie nach Wegnahme der Möweneier hier unbehelligt sind. Heute sind schon einige Dreiergelege da; die meisten sind freilich noch unbelegt. Ich schätze die Zahl der Brutpaare auf 200. Täglich sehe ich dem Begattungsprozeß zu, der sich auf dem Sande vollzieht. — 20. Juli. Aufs äußerste überraschte mich die gewaltige Anzahl der Flußseeschwalben, die in etwa 2000 Paaren in einem Halbkreise, der vom Südrande der Norddünen über die niedrigen Ostdünen bis zum Beginn des zerstörten langen Deiches reicht, unsere Wohndüne umgeben. Die Gelege liegen so nahe beisammen, daß ich trotz aller Vorsicht bei meinem ersten Reviergange gleich mehrere zertrat. Die meisten Eier sind schon ausgebrütet, ein großer Teil allerdings enthält noch drei, viele zwei Eier, manche auch nur eins. Aber auch viele „verlegte“ Eier liegen umher. Einzelne flugfähige Jungschwalben sind schon da, einen großen Teil sieht man in allen Stadien vom eben ausgeschlüpften bis zum flüggen Jungen. Ueberraschend wie immer ist deren sehr verschiedene Färbung, man sieht alle Tönungen von lichtgrau durch gelblich bis braunschwarz. Zwischen ihnen brüten einige Austernfischer, Seeregenpfeifer und ein Rotschenkel, am Rande einige Sturmmöwen. Alle Schwalben, die am hohen Außenstrande zu brüten versuchten, haben ihre Gelege bei der Sturmflut am 30. Juni eingebüßt. — Von unserer Veranda aus haben wir täglich in allernächster Nähe Gelegenheit, alle Einzelheiten ihres Tun und Treibens zu beobachten, und man wird den ganzen Tag nicht müde, ihnen zuzuschauen. — Einen hübschen Beitrag zu Prof. B. Schmids lesenswerter Arbeit „Das Tier in seinen Spielen“ (Thomas Verlag, Leipzig) bot mir folgendes Bild. Etwa 40 m vom Wärterhause entfernt

befindet sich ein größerer Tümpel, ein beliebter Sammelplatz der Schwimm- und Watvögel. Auf diesem schwammen einige jener kinderkopfgroßen Glaskugeln, welche die Engländer als Schwimmer für ihre Treibnetze zum Abfangen unserer Unterseeboote verwendeten und die in großer Menge während des Krieges an unseren Küsten antrieben. Eine dieser Kugeln hatten sich mehrere Seeschwalben als Spielzeug gewählt, und wenn sich eine darauf setzte, wurde sie von einer anderen verdrängt. Sobald sich der Schwerpunkt nach der Seite verlegte, begann die Kugel sich natürlich langsam zu drehen, aber die daraufsitzende Schwalbe suchte wie ein geschickter Jongleur immer wieder den höchsten Punkt der Kugel, mit ausgebreiteten Flügeln balancierend, durch schnelles Trippeln zu erreichen. Lange Zeit trieben sie dieses Spiel, das ihnen offenbar viel Vergnügen bereitete. — Ebenfalls als Spiel möchte ich jene rasend schnellen, in großen Mengen ausgeführten Flüge unter jähen Schwenkungen, wie man sie besonders abends während der Brutzeit wahrnehmen kann, deuten. — Als Nahrung konnte ich feststellen (nach dem Ausgespieenen der Jungvögel und dem Umherliegenden auf den Brutplätzen): Sandaal *(Ammodytes tobianus L.* sehr häufig, ausnahmsweise *Ammodytes lanceolatus Les.),* Stint *(Osmerus eperlanus L.)* einzeln, junger Hering *(Clupea harengus L.)* häufig, Sprott *(Clupea sprattus L.)* einzeln, Meergrundel *(Gobius minutus L.* und *Ruthensparri Euphrasén)* öfters bis häufig, Stichling *(Gasterosteus aculeatus L.)* öfters, Seestichling *(Gasterosteus spinachia L.)* einmal, Garneele *(Crangon vulgaris Fabricius)* ziemlich häufig, und einmal wurde einer ausgewachsenen Jungschwalbe ein Wittling *(Gadus merlangus L.)* von Fingerdicke und ihrer eigenen Länge, den sie in ihrer Gier herunterzuschlingen versuchte, beinahe zum Verderben.

11. August. Nicht immer kann die Küstenschwalbe fliegend als solche angesprochen werden, ebensowenig bieten die Gelege sichere Unterschiede und auch variieren die Dunenjungen, wie die der Flußseeschwalbe, außerordentlich, doch bewiesen mehrere tote Altvögel bei den Nestern, daß die Küstenseeschwalbe hier brütet, wenn auch nur in geringer Zahl. Seit Anfang August sind die meisten Eier ausgebrütet, und heute sind nur noch wenige Eier da. Bedauerlich ist, daß viele Jungvögel doch noch den hungrigen Möwen zum Opfer fielen. Bilder, wie

folgendes, konnte man fast täglich sehen: Gegen 8 Uhr morgens an der Ostseite des Wärterhauses großer Lärm. Eine Silbermöwe ist in das Gebiet der Seeschwalben eingedrungen und hat ein ausgewachsenes Junges geraubt, das sie davonträgt, verfolgt von Tausenden von Seeschwalben, die den Räuber gewaltig lärmend umringen. Dreißig Schritt entfernt von mir läßt sich der Mordgesell nieder und versucht die sich heftig sträubende Beute herunterzuwürgen, während die Seeschwalben heftig krächzend auf ihn stoßen. Inzwischen kommt von der entgegengesetzten Seite eine zweite Möwe, und nun beginnt um den Raub zwischen beiden ebenbürtigen Partnern ein energischer Kampf unter Anwendung von Schnabel- und Schwingenhieben. Plötzlich erhebt sich die Angegriffene mit ihrer Beute und jagt, verfolgt von der Angreiferin, davon, bis beide nach Süden hin den Blicken entschwinden.

6. Zwergseeschwalbe — *Sterna minuta minuta L.*

1918: 36 — 1919: etwa 60 Gelege.

10. Juni. Auf dem großen Schillfelde westlich der Wohndüne gegen zwanzig Nester mit ein bis drei Eiern und noch etwa vierzig unbelegte Nestmulden. In den nächsten Tagen sind auch diese belegt. Am 30. Juni bei der Sturmflut alle Gelege restlos fortgespült. Hernach verließen die Vögel das Gelände, und wenn man dann und wann auch noch wieder einzelne Paare sah, so konnten sie sich doch nicht entschließen, noch einmal Brutversuche zu machen. Trotzdem sie fast Jahr für Jahr die gleichen üblen Erfahrungen machen, halten sie starrsinnig an der alten Gewohnheit fest, anstatt sich etwas höheres Gelände auszuwählen.

7. Stockente — *Anas boschas boschas L.*

1918: 3 — 1919: 4 Gelege.

Der Wärter stellte vier Brutpaare fest, von welchen die ersten beiden mit ihren Jungen das Brutgelände am 6. Mai verließen. Vom 7. Juni an keine mehr gesehen. Im August dann und wann wieder einzelne in den Tälchen.

8. Krickente — *Anas crecca crecca L.*

1918: 3 — 1919: 0 Gelege.

Mehr noch wie vorige gegen Störungen empfindlich. hat sie sich in diesem Jahre bei den fortwährenden Unruhen zum Brüten

nicht entschließen können, wenngleich man hin und wieder eine einzelne Krickente in den Dünen antraf.

9. Brandgans — *Tadorna tadorna (L.).*
1918: 54 — 1919: 20 Gelege.

Der Wärter hatte wegen vieler sonstiger Arbeiten keine Zeit gefunden, die alten Kunsthöhlen instand zu setzen, die deswegen zum Teil unbenutzt blieben. Auch die häufigen Störungen hatten wohl nachteilige Folgen. Nur zwei Paare frei brütend im Helm, ein Paar unter dem „Herrenhause“. Auf Juist war dank den Bemühungen des Herrn Wendehorst der Erfolg günstiger. Eben ausgefallene Junggänse traf ich im August öfters mit den Eltern in der Balge.

10. Austernfischer — *Haematopus ostralegus ostralegus L.*
1918: 58 — 1919: 15 Gelege.

Ziemlich viele Nester fielen der Sturmflut zum Opfer, und bis zum 11. Juni stellte ich nur zwölf Nester im Dünengelände fest. Am gleichen Tage fielen die ersten Jungen aus. Am 6. August fand ich noch zwei Nester mit je drei Eiern. Der starke Rückgang dieser schönen Art ist außerordentlich betrübend.

11. Seeregenpfeifer — *Charadrius alexandrinus L.*
1918: 8 — 1919: 10 Gelege.

11. Juni. Auch hier eine erhebliche Abnahme. An der Warfdüne drei Paare, am Rande der übrigen Düne zählte ich sieben. In einem der Nester, 8 m vom Wärterhause, fielen heute die Jungen aus. — Am 11. August bei meinem Abzuge fütterten die Alten noch.

12. Kiebitz — *Vanellus vanellus (L.).*
1918: 2 — 1919: 2 Gelege.

Zwei Paare brüteten wieder im Kobbeglopp. Im August sah man die Alten noch am Brutplatz.

13. Rotschenkel — *Totanus totanus totanus (L.).*
1918: 2 — 1919: 3 Gelege.

Zwei Paare brüteten an der Warfdüne, eins im Kobbeglopp. Im August sah man täglich die Alten mit ihren flüggen Jungen am Warfgraben neben dem Wärterhause.

14. Grünfüßiges Teichhuhn — *Gallinula chloropus chloropus (L.).*

1918: 2 — 1919: 0 Gelege.

Seit 1915 auf dem Memmert ansässig, kam es in diesem Jahre nicht zum Brüten. Der alte Brutplatz in der Steerndelle litt unter Trockenheit, und trotzdem *Scirpus maritimus,* in dem sonst stets die Nester standen, üppig gedieh, kam mir kein Teichhuhn zu Gesicht. Aber auch auf Juist, wo doch Süßwassergelegenheit vorhanden ist, war es in diesem Jahre weniger.

15. Star — *Sturnus vulgaris vulgaris L.*

1918: 32 — 1919: 20 Gelege.

Auch hier ein Rückgang, der allerdings nicht sehr bedauert wird, weil jetzt die Welt mit Staren überschwemmt ist. Nachdem die alte, sehr beliebte Mietskaserne in den Dünen dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen, ebenso die Berlepsch'schen Nisthöhlen, beschränken sie sich jetzt hauptsächlich auf die neue Mietskaserne bei den Häuschen. Die Schlüterschen Tonurnen fanden wenig Gegenliebe, und auch unter Holz an der Erde nisteten sie in diesem Jahre nicht. Zwei Bruten, wie fast in jedem Jahre, werden aufgezogen. Ein großer Schwarm junger Stare nächtigte im Juni regelmäßig im großen Weidenbusch der Steerndelle, aber auch im August traf man allabendlich eine Gesellschaft von Alt- und Jungstaren dort.

16. Wiesenpieper — *Anthus pratensis (L.).*

1918: 23 — 1919: 12 Gelege.

Die Beunruhigungen haben auch die Wiesenpieper veranlaßt, sich mehr zurückzuziehen. Vom Höchststande von 36 Paaren sind wir jetzt auf 12 angekommen.

17. Weiße Bachstelze — *Motacilla alba alba (L.).*

18. Trauerbachstelze — *Motacilla alba lugubris Temm.*

1918: 0 — 1919: 0 Gelege.

Beide nisteten hier zuletzt 1917, und obwohl sie auch jetzt wieder auf dem Zuge häufig vorsprachen, konnten sie sich doch nicht zum Bleiben entschließen.

19. Gelbe Bachstelze — *Motacilla flava flava L.*
1918: 1 — 1919: 2 Paare.

Am Warfdeich 5 m vom Wärterhause am 10. Juni ein Nest mit fünf Eiern, ein Meter davon entfernt ein Nest des Seeregenpfeifers mit drei hochbebrüteten Eiern. Ein zweites Nest im Glopp.

20. Feldlerche — *Alauda arvensis arvensis L.*
1918: 12 — 1919: 10 Gelege.

Von den zehn Nestern befanden sich die meisten in der nächsten Umgebung der Wohndünen.

Ein Aufruf zur Einigkeit!

Persönliche Gedanken eines Naturfreundes.

Von Hans v. Boetticher, Mitglied des „Bundes für Vogelschutz“ (Stuttgart), des „Deutschen (früher Internationalen Frauen-)Bundes für Vogelschutz“ (Charlottenburg), des „Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt“ (Merseburg), der „Freien Vereinigung von Naturfreunden“ (Berlin), des „Vereins Naturschutzpark“ (Stuttgart).

Nach dem Kriege werden die Aufgaben des Vogelschutzes nicht geringer sein als vorher. Auch unserer Sache hat der Krieg schwere Wunden geschlagen, manches im Laufe der Jahre errichtete Gebäude ist niedergerissen worden. Ich erinnere nur an den wieder eingeführten Dohnenstieg. Der Kampf gegen die Ausrottung des „Raubgeflügels“ und der gefiederten „Fischfeinde“ wird energisch weitergeführt werden müssen, Schutzgebiete und Reservate müssen in weit größerem Umfange angelegt werden, die vogelmordenden Modetorheiten sind noch lange nicht ausgemerzt, der Vernichtung der natürlichen Brut- und Nistgelegenheiten muß vielerorts energisch entgegengearbeitet werden usw. Wir sehen: Arbeit ist genug da für den Vogelschutz. Große Anforderungen werden an ihn gestellt werden. Um diese zu bewältigen, um Einfluß auf das öffentliche Leben, Gesetzgebung und Volksüberzeugung zu gewinnen, bedarf die Vogelschutzbewegung großen Einflusses, vieler Macht und vor allen Dingen ansehnlicher Geldmittel!

Gerade in diesem letzten Punkte hapert es bei all unseren Vereinen!

Aber da gilt, wie überall, so auch ganz besonders bei unseren Bestrebungen der alte, wahre Satz: „Nur Einigkeit macht stark!“ —

Die Eigenbrödelei ist ja ein alter Nationalfehler der Deutschen. So sind auch bei uns im Laufe der Zeit eine Menge Vereine und Vereinchen entstanden, welche, da sie mehr oder weniger alle dasselbe Ziel verfolgen, ganz natürlicherweise, wenn auch oft ungewollt, aufeinander eifersüchtig werden, ja, gar oft leider als scharfe Konkurrenten in bitteren Kampf miteinander geraten! Die Sache selbst aber, der Vogelschutz, kann darunter natürlich nur leiden!

Soll ein Naturschutzgebiet, ein Vogelschutzgehölz geschaffen werden, so dürfen nicht zwei oder drei Vereine gegenseitig in Kampf darüber geraten, wer es anlegen soll, sondern müßten hier zusammengehen, zusammenlegen und zusammenkaufen! Ein größeres Schutzgebiet ist mehr wert als zwei kleine, die noch womöglich durch Stacheldraht und Schützengraben voneinander getrennt sind! — Und, was eine große Hauptsache ist, es kostet so doch viel weniger!

Lassen wir also persönliche und Vereinseifersüchteleien fahren, schließen wir uns eng zusammen; auch in unserer Sache heißt es: Feinde ringsum!

Nach meinem persönlichen, unmaßgeblichen Geschmack wäre es ja das beste, wenn sich die Vogelschutzvereine, wie der „Deutsche Verein zum Schutze der Vogelwelt“, der „Bund für Vogelschutz“ (Stuttgart), der „Deutsche (früher Internationale Frauen-)Bund für Vogelschutz“, der „Verein Jordsand“ usw. usw., alle zu einem einzigen großen, mächtigen, einflußreichen und — reichen Bund zusammenschließen würden!

Wenn das zunächst noch nicht erreichbar ist, so könnten sich doch diese Vereine wenigstens enger zusammenschließen, einen großen Verband bilden!

Auch zu anderen Vereinen usw. ähnlicher Tendenz müßten Anknüpfungs- und Verbindungspunkte gesucht und gefunden werden. Ich weiß sehr wohl, daß z. B. die „Freie Vereinigung von Naturfreunden“ (unter Führung des Herrn Benecke) auch in unseren Reihen manche persönliche Gegner hat. Aber, auch wenn in Einzelfragen die Ansichten sich wirklich widerstreiten sollten, das große Ziel, das Allgemeine, ist doch dasselbe. Einigkeit tut uns not, mehr denn je! Darum laßt uns bei voller Aufrechterhaltung der verschiedenen Vereinseigenarten und

der verschiedenen Einzelziele auch mit den Vereinen, die nicht nur den Vogelschutz, sondern den allgemeinen Naturschutz auf ihre Fahne geschrieben, wie die eben genannte „Freie Vereinigung“ und der Verein „Naturschutzpark“, nicht nur in Frieden, sondern auch in Freundschaft und gegenseitiger Unterstützung leben! Wenn der Verein „Naturschutzpark“ seine großen Reservate anlegt, wenn die „Freie Vereinigung von Naturfreunden“ Schonprämien verteilt und in Wort und Bild für die Verbreitung des Naturschutzgedankens arbeitet, so steht es zwar jedem frei, diese Mittel unter Umständen im einzelnen für ungeeignet zu halten, so muß aber andererseits ein jeder anerkennen, daß auch sie unser gemeinsames großes Ziel zu fördern bestrebt sind, und muß sie dieserhalb nicht bekämpfen und auch nicht links liegen lassen, sondern ihre Mitarbeit im großen Kampfe des Naturschutzes mit Freuden annehmen.

Einer allmählichen Annäherung unserer verschiedenen, dasselbe große Ziel verfolgenden Vereine usw. das Wort zu reden, war der Zweck dieser Zeilen.

Möge die hohe, uns trotz mannigfaltiger Meinungsverschiedenheiten doch eng einigende Aufgabe stets unser vornehmster Leitstern sein, mögen sich die verschiedenen Vereine und Bunde zu gemeinsamer, erfolgreicher Arbeit zusammenschließen; denn nur Einigkeit macht stark, und Feinde stehn ringsum.

Vom Seeadler.

Von Paul Robien in Stettin.

(Mit Schwarzbild Tafel IV.)

Frühzeitig, am 25. März d. J., suchte ich mit Hans Brehmer den alten Horst wieder auf.*) Am Haff hatten wir einen Adler seewärts streichen sehen, anscheinend das ♂, denn das ♀ strich bei unserem Erscheinen vom Horst. Wir trafen Anstalten zum Photographieren, warteten aber vergeblich auf die Rückkehr des ♀. Wir hörten in der Nähe Geschrei, und zwar in verschiedener Tonlage: Göckgöckgöck und gückgückgück. Da Frost herrschte, befürchtete ich ein Kaltwerden des Geleges, und wir begnügten uns mit der Aufnahme des Horstes von unten und des durch Stacheldraht, Stachelkranz und Raupenleim

*) Siehe „Ornithologische Monatsschrift“ 1919, Seite 52.

geschützten Horstbaumes (auf dem Bilde sichtbar.) Unter dem Horst lagen außer den Kalkspritzern ein Gewölle, enthaltend weiße Federn, sowie ein Hechtkopf und -Kiefer.

Am 2. April wiederholten wir unseren Versuch, den anfliegenden Adler auf die Platte zu bannen. Auch jetzt strich das ♀ vom Horst. In aller Eile errichteten wir einen Schirm von Wachholderbüschen. Nachdem ich den Photographen nebst Apparat gehörig eingebaut und alle verdächtigen Partien des letzteren verdeckt hatte, schlüpfte ich in mein vorjähriges Beobachtungsloch, dessen Decke eine schmelzende Schneeschicht trug. Das Luftmeer durchspähend, gewahrten wir vier Adler über dem Horst, die wunderbare Kreise zogen. Ein Exemplar kam so tief hernieder, daß man es deutlich als Jungtier erkennen konnte. Der vierte Adler hielt sich in solcher Höhe, daß die Schwanzfärbung sich nicht feststellen ließ. So harrten wir in unbequemer Lage, durchnäßt von dem Schneewasser, der Rückkehr des ♀, um es beim Aufhaken im Bilde festzuhalten. Wohl hatte der Adler unsere Hantierungen verfolgt, da er aber im Vorjahre nach meinem Verschwinden in der Erdhöhle sofort zurückgekehrt war, hoffte ich, daß er es auch jetzt tun würde. Doch diese Hoffnung trog. Wir warteten eine volle Stunde. Da rief ich meinem Begleiter zu, daß ich mein Loch verlassen müsse, denn ich war total durchweicht und steif gefroren. Vielleicht — so rechnete ich — kann der Adler nicht bis zwei zählen. Ich kroch hervor, reckte die Glieder und entfernte mich, den über uns in hoher Region kreisenden Adler im Auge behaltend, vom Horstbaum. Kaum hatte ich 40 Schritte getan, als das ♀ mit angezogenen Flügeln buchstäblich wie ein Stein aus der Luft sauste und am Horstrand aufhakte. Diesen Moment hieß es wahrnehmen. So kam der Adler glücklich auf die Platte. Leider zeigt er sich nicht in günstigem Licht und günstiger Stellung. Unmittelbar darauf kam auch das ♂ herbei und beide Alten legten sich in die Horstmulde (!). Beim Abräumen des Apparates strich nur das ♂ ab, das ♀ blieb ruhig sitzen. Das Herabsausen des Adlers hatte ein sturmähnliches Geräusch verursacht.

Auch in diesem Jahre glückte die Brut des Seeadlers. Forstmeister Brandt, der Schützer dieses Naturdenkmals, schrieb mir am 31. Mai: Gestern sah ich den noch nicht ganz ausgebildeten jungen

Adler im Horst . . . Und so hoffen wir, daß das Paar auch künftighin seinen Nachwuchs in Ruhe heranziehen möge, d. h., wenn es nicht während der winterlichen Strichzeit eines Schießers Beute wird.

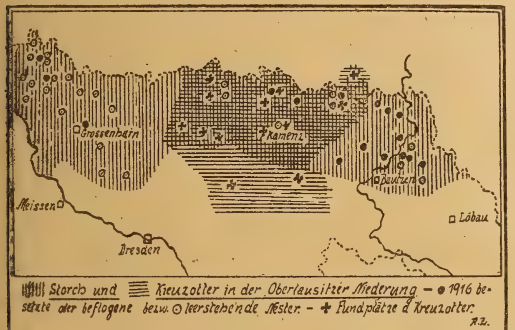
Storch und Kreuzotter.

Von Rudolf Zimmermann in Dresden.

(Mit zwei Verbreitungskärtchen im Texte.)

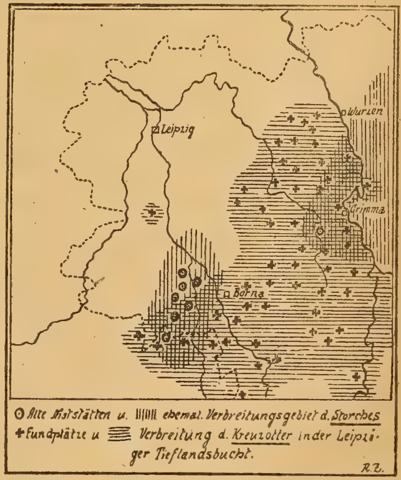
Die von Klengel in dieser Zeitschrift (Jahrgang 1919, Seite 162) aufgestellte Behauptung, daß „in Sachsen der merkwürdige Fall eintritt, daß dort, wo der Storch nistet oder wenigstens seine häufig aufgesuchten Jagdgründe hat, die Kreuzotter nicht festgestellt werden kann, während das giftige Reptil in den Landesteilen oft außerordentlich zahlreich vorhanden ist, wo der Storch nie gewohnt hat oder wenigstens vor langer Zeit schon abwanderte oder ausstarb", wird jeder, der die sächsische Kriechtierfauna auch nur einigermaßen kennt, unbedingt ablehnen müssen; denn sie entspricht in keiner Weise den Tatsachen und fußt einmal auf einer nur ungenauen Kenntnis der Verbreitung von *Vipera berus* im Gebiet des ehemaligen Königreichs Sachsen, wie sie zum anderen auch die Eigenheiten der beiden in ihrer Verbreitung verglichenen Tierarten viel zu wenig berücksichtigt. Wenn auf dem von Klengel gezeichneten Kärtchen die Südhälfte des Landes ein zusammenhängendes Verbreitungsgebiet der Kreuzotter bildet, in dem man jedes Vorkommen des Storches vermißt, so findet diese Erscheinung eine ebenso ungezwungene wie einfache Erklärung darin, daß eben der Süden Sachsens von den Gebirgen des Landes eingenommen wird und daß nun einmal die Kreuzotter Gebirge gern bewohnt, der Storch sie aber meidet. Dieser Teil des Landes scheidet infolgedessen für die Beurteilung der von Klengel behaupteten Tatsachen von vornherein aus, und die Verhältnisse in ihm durften als irreführend auch gar nicht zum Vergleiche herangezogen werden. Nur das nordsächsische Tiefland, in dem allein die früheren und heutigen Wohngebiete des Storches in unserem Lande liegen, ist entscheidend. In ihm aber liegen die Verhältnisse doch etwas anders, als wie sie auf der Klengelschen Karte dargestellt sind. Im Nordwesten des Landes zunächst, in der Leipziger Tieflandsbucht, in der *Ciconia ciconia* heute

zwar keine Heimatsrechte mehr besitzt, Brutstätten bis in verhältnismäßig jüngste Zeit hinein aber noch unterhalten hat, und in der Klengel daher auch zwei Wohngebiete des Storches, ein westliches in der Gegend von Borna und ein östliches links der vereinigten Mulde gelegenes und mit dem Verbreitungsgebiet rechts des Flusses im Zusammenhang stehendes eingetragen hat, ist auch die Kreuzotter eine recht häufige Erscheinung. Sie tritt mit Ausnahme der Elsteraue (die übrigens meines Wissens in neuerer Zeit auch vom Storch nicht bewohnt gewesen ist) in dem Gebiete an wohl allen Orten auf, an denen die Bedingungen erfüllt sind, die sie an ihre Wohnplätze stellt, und ist stellenweise sogar eine ganz ungewöhnlich häufige Erscheinung. Man kann ihr Vorkommen in der Landschaft sogar ein fast lückenloses,



Storch und Kreuzotter in der Oberlausitzer Niederung. — ● 1916 besetzte oder beflogene bezw. ⊙ leerstehende Nester. — ✚ Fundplätze d. Kreuzotter. R. Z.

nur durch die von ihr gemiedenen Stellen intensivster Feldkultur unterbrochenes bezeichnen. Das Verbreitungsgebiet der Schlange deckt sich völlig auch mit dem ehemaligen Wohngebiet des Storches und hat sich von jeher mit ihm gedeckt, nicht, daß man etwa annehmen könnte, daß die Schlange vielleicht erst nach dem Verschwinden des Storches in dessen ehemalige Wohngebiete eingezogen wäre. Nur die engeren Wohnplätze der Kreuzotter — ich komme auf diese Frage am Schlusse noch einmal zurück — fallen weniger mit den bevorzugten Jagdgründen des Storches zusammen, aber nur, weil die Kreuzotter an ihre Aufenthaltsorte andere Ansprüche stellt, als wie sie in der Regel ihr die Tummelplätze des Storches bieten. Auch im Osten des nordsächsischen Flachlandes, in der Oberlausitzer Niederung, in der sich zu einem großen Teil die heutigen Brutvorkommen des Storches



⊙ Alte Niststätten u. ehemal. Verbreitungsgebiet d. Storches ✚ Fundplätze u. Verbreitung d. Kreuzotter in der Leipziger Tieflandsbucht. R. Z.

in Sachsen befinden, liegen wenigstens zu einem großen Teile die Verhältnisse ganz ähnlich; hier deckt sich gleichfalls ein ausgedehntes Verbreitungsgebiet der Kreuzotter mit dem Vorkommen von *Ciconia ciconia. Vipera berus* bevölkert in der Oberlausitzer Niederung ein Gebiet, daß sich am besten durch die Orte Schwepnitz-Biehla-Weißig-Königswartha, Königsbrück-Kamenz-Deutschbaselitz, Pulsnitz-Bischofswerda umschreiben läßt. Das Vorkommen der Schlange ist auch hier wieder kein durchaus spärliches und, wie auch schon das nordwest-sächsische, verschiedentlich in der Literatur festgelegt und durch Belege erhärtet. Wenn Klengel diese Festlegungen nicht kennt — die Behauptung von ihm, daß es an einwandfreien Feststellungen über die Verbreitung der Kreuzotter fehlt und daß die vorhandenen Unterlagen über ihr Vorkommen entweder veraltet sind oder in bezug auf ihre Zuverlässigkeit stark angezweifelt werden müssen, ist in dieser Form entschieden nicht berechtigt —, so hätte er sich doch leicht von dem Vorkommen in der Oberlausitzer Niederung durch Erkundigungen an Ort und Stelle überzeugen können. In Deutsch-Baselitz beispielsweise, wo ich der Kreuzotter erst im verflossenen Frühjahre begegnete, weiß jeder Bewohner von ihrem sogar recht häufigen Vorkommen. Oestlich des von mir oben gekennzeichneten Verbreitungsgebietes der Kreuzotter in der Oberlausitzer Niederung liegen sichere Nachrichten über der Schlange Vorkommen nicht vor; soweit ich hier die Verhältnisse aber kenne und zu beurteilen vermag, halte ich ihr Vorhandensein wenigstens an einzelnen Stellen noch für sehr wahrscheinlich. Unbekannt ist *Vipera berus* nur in einem Gebiet, das sich von den Landschaften rechts der vereinigten Mulde (der Gegend von Oschatz) bis in die Großenhainer Pflege (rechts der Elbe) erstreckt. Ihr Fehlen hier läßt sich aber kaum auf das heutige oder ehemalige Vorkommen des Storches zurückführen, sondern ist daraus zu erklären, daß es wir hier teils mit den landwirtschaftlich am intensivsten genutzten Gegenden Sachsens, teils mit Gebieten zu tun haben, deren ganzer Charakter einem Vorkommen der Kreuzotter weniger zuträglich ist.

Auch außerhalb Sachsens decken sich die Verbreitungsgebiete des Weißen Storches und der Kreuzotter recht oft. In der Lewitz in Mecklenburg — um nur ein Beispiel anzuführen —, in der ich die

Verhältnisse durch einen zweimaligen längeren Aufenthalt aus eigener Anschauung kenne, besitzt nicht nur die Kreuzotter wohlverbriefte Bürgerrechte, sondern in ihr ist auch *Ciconia ciconia* noch eine recht häufige Erscheinung. Der Vogel bewohnt hier nicht nur die im Gebiet oder an dessen Grenzen gelegenen Dörfer, sondern durchstreift die weite Bruchlandschaft außerdem auch noch in zum Teil recht großen Gesellschaften ungepaarter Vögel. Ueber die von Klengel angeführte, mir in ihren näheren Einzelheiten aber nicht weiter bekannte Behauptung Flörickes, daß mit der Verminderung der Störche in der Romintener Heide die Kreuzotter in so gefahrdrohender (?) Weise überhand genommen habe, daß die Behörden bestrebt sein mußten, den Storch künstlich wieder anzusiedeln (ja, ist denn das überhaupt so einfach, wie es sich niederschreiben läßt, reden denn die Erfahrungen, von unbedeutenden Ausnahmen vielleicht abgesehen, nicht davon, daß dort, wo der Storch einmal im Rückgange begriffen ist, er sich auch nicht wieder hinziehen läßt?), vermag ich nicht zu urteilen. Meines Erachtens aber ist das Zusammenfallen der Zunahme der Kreuzotter, wenn dieselbe überhaupt in diesem mir aber recht tendenziös gefärbt anmutenden Maße wirklich erfolgt ist, mit der Abnahme der Störche eine mehr zufällige und weit eher in anderen Ursachen begründete Erscheinung, um deren zweifelsfreie Feststellung sich einmal unsere ostpreußischen Ornithologen verdient machen könnten. Denn die Gelegenheit — und hier komme ich nun zum zweiten Teil meiner Darlegungen —, der Kreuzotter nachzustellen, ist für den Storch gar keine so große; die Schlange, die — was ich auch gar nicht leugnen will — auch dem Storch zum Opfer fallen mag, kann auf seinem Speisezettel aber doch nie in dem Maße stehen, wie das unbedingt der Fall sein müßte, wenn seine Nachstellungen tatsächlich von einem wesentlichen Einfluß auf ihren Bestand sein sollten. In einem gemeinsamen Verbreitungsgebiet von Storch und Kreuzotter sind die eigentlichen Wohnungsgebiete der Schlange — ich habe dies schon einmal angedeutet — von den Jagdgefilden des Storches meistens recht verschieden; die Otter, die einem mehr gebüsch- und gesträuchbestandenen, an Schlupfwinkeln reichen Gelände den Vorzug gibt, findet sich viel weniger auf der freien Wiese ein, auf der der Storch seiner Nahrung nachgeht, meidet nach Möglichkeit das direkte

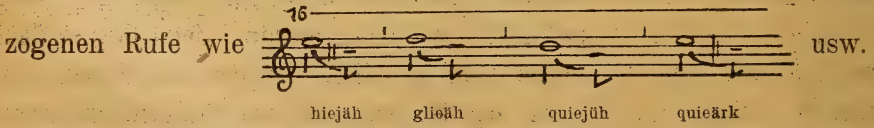
Wasser, wo aber Adebar fischt. Wenn der Storch in der Lage wäre, auf den Bestand einer Schlange in augenfälliger Weise einzuwirken, so müßte das in erster Linie bei der Ringelnatter der Fall sein, die ja gerade dort, wo der Storch jagt, sich mit Vorliebe aufhält. Wer aber Storchgebiete kennt, wird auch wissen, daß in diesen wohl immer auch die Ringelnatter eine der gewöhnlichsten Erscheinungen bildet und daß eine Abnahme von *Tropidonotus natrix* an ihnen sich kaum behaupten läßt. — — —

Von einer Aufführung der Literatur sowohl wie auch der einzelnen Fundplätze der Kreuzotter in den beiden vorerwähnten sächsischen Gebieten, die mir zu einem großen Teil aus eigener Anschauung und Erfahrung bekannt sind, habe ich an dieser Stelle absehen zu können geglaubt, besonders auch im Hinblick darauf, daß ich eine derartige Zusammenstellung in nächster Zeit bei einer anderen Gelegenheit zu geben gedenke. Dafür aber füge ich meinen Ausführungen zwei Uebersichtskärtchen bei, aus denen sich die Verhältnisse rascher und übersichtlicher ersehen lassen, als wie dies durch die Aufführung einer Menge bloßer Ortsnamen geschehen könnte.

Ein interessanter Fall von Schulung eines jungen Raubvogels im Fangen der Beute.

Von Prof. Dr. Bernhard Hoffmann in Dresden.

Gelegentlich eines mehrtägigen Aufenthalts im waldreichen Striegistal bei Roßwein (Sachsen) während der letzten Julitage konnte ich in schönster Weise beobachten, wie ein junger Raubvogel zum Erjagen seiner Beute vom alten Vogel erzogen wurde. Es waren in einem der Forste junge Bussarde ausgebrütet worden, welche ebenso wie die Alten auf Grund des Jagdschutzgesetzes von den zuständigen Forstbeamten geschont worden waren. Noch sah ich an einem Morgen alle Fünf hoch oben in den Lüften kreisen, wobei die mehr oder weniger breit gezogenen Rufe wie



usw. angestimmt wurden. Aber schon am nächsten Tage erschien nur ein alter und junger Bussard. Wahrscheinlich hatten sich die Alten in die

Arbeit, d. h. in die des Auffütterns der Jungen geteilt, wobei der eine Bussard mit zwei Jungen ein anderes Jagdgebiet erwählt hatte. Daß sie nicht etwa weggeschossen oder weit abgewandert waren, ersah ich daraus, daß später noch einmal alle fünf Vögel beieinander waren.

Als ich nun die besagten zwei Stück an einem schönen Vormittag näher ins Auge faßte, bemerkte ich, wie der alte Vogel plötzlich abstrich, während das junge Tier allein über dem Walde in ziemlicher Höhe weiter kreiste, wobei es fortwährend nach Futter schrie. Nach Verlauf von ungefähr einer halben Stunde kehrte der alte Vogel mit Futter zurück. Er hatte die Beute in den Fängen, aus denen sie lang herabhing. Mit dem Glase sah ich, daß es entweder ein langer Knochen mit etwas Fleisch daran oder — was mir wahrscheinlicher schien — ein langes schlangenartiges Reptil war, wie solche von Bussarden gern gejagt und gefressen werden. Sofort flog der junge Vogel dem alten entgegen und bettelte nun in kläglichen Tönen ums Futter, das aber verweigert wurde. Es kam zu verschiedenen, zum Teil sogar sehr lebhaften Kämpfen, aber nach jedem sah ich, daß der alte Vogel die Beute immer noch fest in seinen Fängen hielt. Endlich ließ er nach einer der Kampfszenen die Beute plötzlich los, die lotrecht zur Erde herabfiel. In demselben Augenblicke stürzte sich der junge Vogel der Beute nach und suchte sie nach einzelnen Sturzflügen, die ein außerordentlich schönes Bild boten, zu erhaschen. Nach drei vergeblichen Versuchen gelang dies beim vierten Sturze, worauf der junge Vogel sich mit seiner Beute in den Wald herabließ, um sie dort zu verzehren.

Einige Zeit darauf kam der junge Bussard zum Vorschein und schrie, als wenn er überhaupt noch nichts erhalten hätte. Der alte Vogel strich wieder ab, senkte sich bald nach einem großen Kornfelde hernieder, das — unmittelbar an den Wald anstoßend — wenige Meter hinter meinem Versteck begann. Ich konnte so den Vogel gut beobachten, ohne daß er meiner gleich ansichtig wurde. Jetzt flog er flach über das Feld hin; da erhob sich plötzlich vor ihm ein Fasan, der natürlich fliegend die Flucht ergriff, während der Bussard in einem Abstand von kaum $1^1/_2$ Meter folgte. Plötzlich verschwanden beide hinter einer Böschung, was mich aufspringen und den Vögeln nacheilen

ließ. Doch kaum war ich an der Böschung angelangt, so kehrte der Bussard bereits durch die Baumwipfel beutelos zurück; der Fasan hatte wahrscheinlich in einem dichten Dornengebüsch sichere Deckung gefunden. Nun ging der Bussard wieder hoch und flog weiter weg. Nach ungefähr $^3/_4$ Stunde kam er zurück, und zwar wie ich deutlich sah, mit einer gleichen Beute wie das erste Mal. Der Kampf mit dem immer aufs neue anstürmenden jungen Bussard war wieder sehr heftig und andauernd. Der alte Vogel ging sogar einige Male wie strafend auf den jungen Vogel los, der den Schlägen auszuweichen suchte und das eine Mal etwas wegflog. In diesem Augenblick ließ der alte Bussard die Beute wieder fallen. Im Nu schwenkte der junge Vogel ein, um der Beute blitzschnell nachzustürzen. Diese hatte schon einen Vorsprung und fiel immer schneller und schneller. So kam es, daß diesmal die fast verzweifelten Sturzflüge — es waren deren fünf — vergeblich waren. Die Beute fiel herab in den Wald, wohin ihr der junge Bussard eiligst folgte ohne nochmals zu versuchen, sie im Fallen zu erhaschen. — Eine darum sofort angestellte Erwägung meinerseits ließ mich schließen, daß die Beute ungefähr sechs Sekunden zum Herabfallen gebraucht hatte. Daraus ergab sich eine Fallhöhe der Beute bezw. eine Flughöhe des alten Bussard von rund 180 m über der Erde, während die Beute in den letzten zwei Sekunden einen Weg von 45 bezw. 55 m zurückgelegt hatte, kein Wunder, daß der junge Bussard schließlich darauf verzichtete, die Beute im Fallen zu erlangen. — Nach einiger Zeit wiederholte sich das so äußerst reizvolle Schauspiel ein drittes Mal in ähnlicher Weise wie vorher, nur mit dem Unterschiede, daß ich die vom alten Vogel herbeigeschleppte Beute nicht genauer erkennen konnte und auf eine solche mit Sicherheit erst schloß, als der junge Vogel sie nach seinem vierten Sturze und nachdem sie rund 100 Meter durchfallen hatte, zu erhaschen vermochte.

Danach strichen beide Vögel nach Westen kreisend ab; aber ich trat hocherfreut, daß ich Zeuge der eben geschilderten Vorgänge hatte sein können, den Heimweg an. Erstaunlich war die scheinbare Absichtlichkeit im Verhalten des alten Vogels, sowie die Schnelligkeit der Sturzflüge, die rasche Entschlossenheit und die äußerst geschickten Wendungen des jungen Vogels. Daß vor allem aber die Methode,

welche die Natur gewählt hatte, um den jungen Vogel auf den Kampf ums Dasein bezw. um seine Nahrung vorzubereiten, meine vollste Bewunderung auslöste, bedarf wohl keines Wortes weiter.*)

Aus der Avifauna des Ravensberger Landes.

Von Graf C. Schmising in Tatenhausen (Westfalen).

In Nummer 4 und 6 des Jahrgangs 1919 der „Ornithologischen Monatsschrift" beschäftigt sich Herr M. Brinkmann mit den „Zunehmenden und abnehmenden Vogelarten Niedersachsens". Die darin gemachten Ausführungen stimmen fast sämtlich mit meinen in der Gegend von Halle i. W. gemachten Beobachtungen überein.

In ständiger Zunahme begriffen sind Schwarzspecht, Grauspecht, Hohltaube, Grauammer und Trauerfliegenschnäpper. Vor etwa 15 Jahren wurde der Schwarzspecht vereinzelter, aber regelmäßiger Brutvogel in den Nadelholzbeständen des fiskalischen Reviers am Ravensberg und Barenberg. Allmählich begann er seitdem sich in der Ebene auszubreiten, zu deren nicht gerade häufigen, aber doch keineswegs seltenen Brutvögeln er jetzt zählt. Ebenso hat der Grauspecht begonnen, sich in der Ebene heimisch zu fühlen. Die Hohltaube beobachtete ich hier zum ersten Male etwas häufiger im Sommer 1918, in diesem Jahre sah und hörte ich sie überall da, wo ältere Buchenbestände ihr Nistgelegenheiten boten.

---

*) Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch auf eine von mir betreffend den Habicht gemachte Beobachtung hinweisen. Im „Naumann" lese ich im fünften Band (Raubvögel) auf Seite 263 über einen Habicht, der eine Henne geraubt hatte: „Diese Henne war an Gewicht gewiß so schwer als er selbst, und es schien mir anfänglich unbegreiflich, wie er eine solche Last wegzuschleppen vermochte, bis ich sah, daß er solche Vögel so faßt, daß sie die Flügel frei haben, um durch ihr ängstliches Flattern ihm das Schleppen zu erleichtern." Ich kann dem insofern nicht ganz beistimmen, als ich auf einer Wanderung durchs Erzgebirge hinter Schwarzenberg einen Habicht mit einem großen, kräftigen, schneeweißen Huhn in den Fängen beobachtet habe, der das Huhn so von oben gepackt hatte, daß es die Flügel nicht im geringsten bewegen konnte. Der Habicht war in diesem Falle also tatsächlich auf seine eigene Kraft angewiesen, um sich und das entschieden schwerere Huhn fortzuschleppen. Allerdings flog er infolge der großen Belastung nur ungefähr 4—5 m über mich weg, so daß ich nicht unterlassen konnte, meinen etwas kräftigen Wanderstab nach ihm zu werfen. (Ich traf — — leider nur die Stelle, die der Habicht vor einem kleinen Bruchteil einer Sekunde verlassen hatte!) In der angegebenen Höhe aber flog der Habicht noch 120—150 m weit. Danach erreichte er ein kleines Feldgehölz, an dessen Boden er sich über sein Opfer hermachte.

Auch die Grauammer wird dort, wo sie den ihr zusagenden etwas schwereren Boden findet, zahlreicher. Im Mai dieses Jahres fand ich hier auch zum ersten Male ein Nest der Gartenammer in einem kleinen Heidefleck zwischen Wiese und Ackerland. Der Trauerfliegenschnäpper hat sich ebenfalls in den letzten Jahren immer häufiger angesiedelt. So waren mir in diesem Sommer auf einem verhältnismäßig kleinen Raum vier Brutpaare bekannt. — Ein ziemlich oft zu beobachtender Brutvogel sind Wacholder- und Misteldrossel — namentlich erstere — geworden, die sich in früheren Jahren nur auf dem Herbstzuge hier zeigten. Desgleichen blieben im Frühjahr einige Weindrosselpaare hier. Auch ein Ringdrosselmännchen habe ich am 5. Mai 1919 hier gesehen. Diese Art habe ich allerdings schon in früheren Jahren etwa um Mitte Oktober mehrfach hier festgestellt.

Die Gebirgsstelze ist hier mindestens schon seit 15 Jahren an fast allen Bächen ständiger Brutvogel. Im Sommer stellte sich — nach meiner Ansicht zum ersten Male — die Wasseramsel als Brutvogel ein. Ihr farbenprächtiger Kollege, der Eisvogel, der bisher ziemlich häufig war, ist jetzt leider fast ganz verschwunden. Gleich ihm ist auch der Bestand angrünfüßigen Teichhühnern in den beiden letzten Jahren ohne ersichtlichen Grund sehr zurückgegangen. Für den Kiebitz möchte ich nach meinen diesjährigen Beobachtungen eher wieder eine steigende Verbreitung annehmen.

Bis in die Mitte der achtziger Jahre war auch der Kolkrabe noch regelmäßiger Brutvogel, wenn er auch nur in einem einzigen Paar vertreten war. Seit dann einmal im Frühjahr das Paar ausblieb, ist er ganz verschwunden. Auffallend oft sah man in diesem Sommer den Fischreiher, der allerdings nicht zu den Brutvögeln der Gegend zu rechnen ist. Auch sah ich im Laufe des Sommers zweimal Fischadler, die man hier sonst fast nur auf dem Herbst- und Frühjahrszuge zu sehen bekommt.

Auf eine Vollständigkeit und unbedingt genaue Angabe des erstmaligen Auftretens einzelner Arten kann ich keinen Anspruch erheben, da ich während der Kriegsjahre immer nur sehr kurze Zeit zur Beobachtung hatte. Zu hoffen wäre, daß die langsam sich einbürgernden Vogelarten auch überall eine Freistätte finden möchten, um unser Land vor weiterer Verödung zu bewahren!

Dunkelfarbiger Sichler und Zwerggans in Ostpreußen erlegt.

Von F. Tischler in Heilsberg.

I. Am 21. September 1919 erlegte Förster Max Christoleit am Frischen Haff bei Wachtbude zwischen Braunsberg und Heiligenbeil einen Sichler *(Egatheus falcinellus [L.])* im Jugendkleide. Der Vogel ist für den Schützen vom Präparator Sondermann ausgestopft. Ich verdanke diese Nachricht dem Herrn Pfarrer E. Christoleit-Rogahlen und Förster W. Christoleit-Forsthaus Frisching.

Damit ist diese Art zum dritten Male für Ostpreußen nachgewiesen. Je ein junger Vogel wurde Mitte September 1829 bei Frischhausen und Ende September 1859 bei Camstigall unweit Pillau, beide also ebenfalls am Frischen Haff, erlegt. Es besteht hiernach bezüglich des Ortes und der Zeit des Vorkommens in allen Fällen eine auffallende Uebereinstimmung.

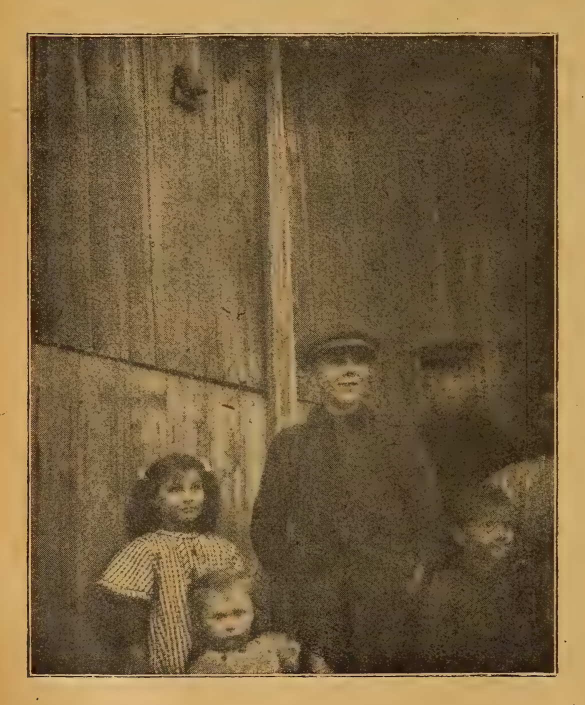
II. Am Kinkeimer See bei Bartenstein schoß Rittergutsbesitzer Wegel-Kinkeim am 15. Oktober 1919 ein schönes altes ♂ der Zwerggans *(Anser finmarchicus Gunn. = erythropus auct.)*, das ich dank seiner Liebenswürdigkeit für meine Sammlung erhielt. Die Stirnblässe reicht bis zwischen die Augen; die ruhenden Flügel überragten die Schwanzspitze. Die Flügellänge betrug 38, die Schnabellänge 3,5, die Tarsenlänge 5,9 cm, das Gewicht 1,5 kg. Wenn die Maße und das Gewicht teilweise ein wenig höher sind als in den unten angegebenen Fällen, so erklärt sich dies dadurch, daß mein Vogel ein altes ♂ ist, während bisher nur junge Stücke aus Ostpreußen bekannt waren. Auch sind die ♀♀ meist wohl kleiner als die ♂♂.

Es ist anzunehmen, daß die Zwerggans in geringer Zahl alljährlich unsere Provinz durchwandert, wenn sie bisher auch nur wenige Male mit Sicherheit festgestellt ist. Im Königsberger Museum stehen zwei ostpreußische Exemplare ohne genaue Zeit- und Fundortsangabe. Nach Reichenow (Orn. Monatsschr. Bd. 1893, 14) wurde im September 1892 bei Osterode ein Stück erlegt, das sich jetzt im Berliner Museum befindet. Thienemann (Orn. Monatsschr. Bd. 1906, 5; 1908, 9) erwähnt zwei junge Vögel, die am 19. September 1905 (♂) und 13. Oktober 1907 (wohl ♀) auf der Kurischen Nehrung bei Rossitten geschossen wurden. Die Maße betrugen: Flügel 35,5 bezw. 32, Schnabel 3,5 bezw. 3,

Tarsus 6 bezw. 5,5 cm, das Gewicht 1,207 bezw. 0,870 kg. Am 22. September 1905 wurde ferner in Schönwalde bei Allenstein nach Thienemann (Orn. Mon. Bd. 1906, 159) ein junger Vogel erlegt, der in die Sammlung der Vogelwarte gelangte; die Flügellänge betrug 32, die Schnabellänge 3, die Tarsuslänge 5 cm. Quednau endlich erhielt am 9. September 1918 ein ♀ juv, das bei Angerburg aus einem Fluge von 22 Stück geschossen war. Die Flügel waren 34,5, der Schnabel 3,3 cm lang, das Gewicht betrug 1,4 kg.

Kleinere Mitteilungen.

Schwalbenschutz. Auch im geringfügigen Kleinen kann sich der praktische Vogelschutz erfolgreich betätigen, wie nebenstehendes Bildchen beweist. Es ist ein westfälischer Bauer gewesen, der seinen Sinn für die Hege der gern gesehenen, trauten Schwalben dadurch bewies, daß er nicht nur ein Einflugsloch von zweckmäßiger Form in dem Oberflügel des alten Scheunentores für die Vögel anbrachte, sondern den Einflug noch durch ein auf verstärkter Basis ruhendes Sitzbrettchen wesentlich zu erleichtern gewußt hat. Zur Nachahmung empfohlen!



B. Quantz.

Welchen Vögeln ist eine Kinderstimme eigen? Im Zoologischen Garten zu Hannover bevölkert das ehemalige Seehundgehege eine Anzahl Silbermöwen jeden Alters. Während der Kriegsjahre sind diese fast ausschließlich mit rohem Fleisch ernährt worden; sie brechen jedesmal in ein lautes Freudengeschrei aus, wenn man sich ihnen mit einer

Futtertüte nähert, die ihnen nach dem öden Einerlei des rohen Fleisches Abwechslung zu versprechen scheint. Dabei stimmen nur die ausgefärbten Vögel in dies Geschrei ein, die also mindestens vier Jahre alt sind, während die Möwen im Jugendkleide, darunter auch dreijährige, nur zuweilen das hohe „Zieh“ ausstoßen, das sie schon als Nestjunge hören lassen. Demnach erhalten die Silbermöwen ihre Stimme erst, wenn sie ausgefärbt sind, und besitzen vorher eine Kinderstimme. Auch bei anderen Vögeln besteht ein Verhältnis zwischen der Entwicklung der Stimme und der Färbung des Gefieders, deutlich erkennbar z. B. bei den Falkenarten, überhaupt bei Vögeln, die längere Zeit ein Jugendkleid tragen. Es ist eine lohnende Aufgabe zu erkunden, welchen Vögeln eine Kinderstimme eigen ist. Richard Gerlach.

Rückgang des Wachtelvorkommens. Im Oktoberheft berichtet Ottens-Eilvese, daß die Wachtel dieses Jahr bei Hannover weit weniger häufig verhört worden sei als in den Vorjahren. Die gleiche Beobachtung ist auch für Sachsen zu verzeichnen. Nach einem ungemein starken und auffälligen Anschwellen und Häufigkeit des Vogels während der Kriegsjahre, das einer Invasion glich, ist er wenigstens in meinem Beobachtungsgebiet (mittlere Mulde) jetzt ganz wieder verschwunden. Ich habe dieses Jahr dort keinen Ruf mehr gehört, während doch noch im vergangenen Jahre auf einer Fläche von weniger als $^1/_2$ qkm mindestens drei Männchen vorhanden waren. Es wäre von Interesse, zu erfahren, ob dieser Rückgang allgemein in Deutschland festzustellen ist, bezw. wie weit er sich räumlich bemerkbar macht. Sollte die Einstellung der Feindseligkeiten an der West- und Südfront im Zusammenhang mit der Erscheinung stehen?*)

Dresden, Oktober 1919. Arno Lange.

Tannenhäher in Hessen. Kürzlich berichtete Müller-Waldmannstraum vom Erscheinen des Tannenhähers in diesem Herbst in Hessen. Ich möchte deshalb alle Jäger, Präparatoren, Naturfreunde und Ornithologen auffordern, auf diesen Vogel zu achten und etwaige Beobachtungen über das Auftreten dieses Vogels zu veröffentlichen oder

---

*) In der hiesigen Gegend war in diesem Jahre die Zahl der Wachteln ganz besonders groß. Ich konnte abends von einem Punkte aus auf einmal drei Hähne in einer Entfernung von je 20—50 Meter schlagen hören. Hennicke.

mir zu berichten (Ort, Zeit, Zahl usw.). Sehr zu wünschen wäre Beringung von Tannenhähern. Bei dieser Gelegenheit möchte ich den Lesern, die mich bei meiner faunistischen Arbeit über Hessen unterstützten, für ihre Mitteilungen danken und um Zusendung weiterer Beobachtungsberichte aus Hessen bitten. — Der eifrige Mitarbeiter an meiner Hessenfauna Hermann Lüer sah am 20. November in der Karlsau von Cassel 30—40 wenig scheue Tannenhäher, wie er mir am folgenden Tag mitteilte. cand. zool. Werner Sunkel, z. Zt. bei Herrn von Nathusius,

Rittergut Meyendorf (Kreis Wanzleben).

Die Vögel als Bundesgenossen des Menschen beim Schutz der Meeresküsten. Der Schutz der Dünen, dieses natürlichen Bollwerks gegen den Angriff von Wind und Wasser an unseren Meeresküsten, und das Festlegen des Flugsandes verschlingt alljährlich gewaltige Summen. Da ist es eigentlich erstaunlich, wie wenig die Hilfe gewürdigt wird, welche die Vogelwelt dem Menschen bei diesen Aufgaben leistet. Sie besteht einmal in der Verbreitung mancher Pflanzenarten, besonders des außerordentlich wichtigen Sanddorns *(Hippophaë rhamnoides)*. Dieser Strauch, der dank seiner vegetativen Vermehrung durch zahllose Wurzelsprosse und dank seiner Unempfindlichkeit gegen Sandflug für die Befestigung der Dünen von unschätzbarem Wert ist, fehlte noch vor wenigen Jahrzehnten den ostfriesischen Inseln, außer Borkum und Juist, vollständig. Jetzt bildet er beispielsweise auf Baltrum unabsehbare, fast undurchdringliche Dickichte, und ähnlich ist es auf Norderney. Auch auf Langeoog und Spiekeroog ist er nicht mehr selten. Einzig und allein durch beerenfressende Vögel, namentlich Nebelkrähen, Drosseln und Stare, ist diese erfreuliche Einbürgerung bewerkstelligt. Wo noch Vogelkolonien bestehen, bildet sich auf dem an sich sterilen Dünensand eine feste Pflanzendecke von geradezu tropischer Ueppigkeit, die den verderblichen Einwirkungen des Windes ein Ziel setzt. Kot und die aus Muschel- und Krebstierschalen bestehenden Speiballen führen dem nährstoffarmen Boden Kalk und Stickstoff in überreicher Menge zu. Nirgends springt das so in die Augen, wie auf dem Memmert und vor allem auf Langeoog, wo 15 000 und mehr Paar Silbermöven nisten. Was folgt hieraus für den Staat, dem der Schutz der Meeresküsten obliegt? Er sollte für Aufklärung der Küstenbevölkerung über den

Wert unserer schutzbedürftigen Vogelwelt sorgen. Er sollte die Neubildung von Vogelkolonien überall fördern, insbesondere dort, wo diese während des Krieges vernichtet sind, wie auf Borkum und Norderney. Er sollte endlich die noch bestehenden Kolonien mit allen Mitteln zu erhalten suchen, wo nötig, durch militärischen Schutz. Letzteres dürfte z. B. in Langeoog nicht zu umgehen sein. Wurde dort schon während des Krieges entsetzlich gehaust, so sind im Sommer nach der Revolution die Möweneier bis aufs letzte — wohl über 100 000 Stück — geraubt worden. Nicht eine einzige Jungmöwe ist ausgekommen. Von Spiekeroog und vom Festlande erschienen Kutter und Tjalken, deren bis an die Zähne mit Schußwaffen und Handgranaten bewaffnete Besatzung die vier Wärter überwältigte, ja diese sogar zwang, die gestohlenen Eier an Ort und Stelle zu kochen. Eine Wiederholung derartiger Vorkommnisse im nächsten Jahre würde wohl auch der riesigen Langeooger Brutsiedelung den Rest geben. Es wäre eine dringende Aufgabe der vogelschützlerischen Vereine, die Regierung auf die drohende Gefahr hinzuweisen und sie zu durchgreifenden Maßnahmen zu veranlassen.

Regierungsbauführer Wendehorst.

Vom Wintergoldhähnchen. Am 20. Oktober ds. Js. zogen, wie schon an den Vortagen, riesige Mengen von Wintergoldhähnchen auf Baltrum durch. Die Dünen wimmelten von den kleinen Gästen, die keinerlei Scheu vor den Menschen zeigten. Eins dieser Vögelchen verirrte sich durch ein offenes Fenster in meine Wohnung, wo es, ohne sich durch meine Gegenwart stören zu lassen, in den Fensterbänken und Ecken auf Spinnen und Fliegen Jagd machte. Es war so vertraut, daß es mir bereits nach einer Viertelstunde Kerbtiere aus der Hand nahm. Jch beschloß deshalb, den kleinen Kerl zu behalten, und bemühte mich, das nötige Futter zu beschaffen. Kleine Gehäuseschnecken und fette Engerlinge von Brachkäfern, die ich unter Steinen fand, wurden gern genommen und ganz verschluckt, desgleichen Spinnen und Fliegen. Scheinbienen, welche in großer Zahl auf einem verschwiegenen Ort überwinterten, mußte ich jedoch in zerschnittenem Zustande reichen. Das Goldhähnchen gewöhnte sich aber auch an „Ersatz“. Fein zerschnittene Miesmuscheln, Granat und gekochtes Fischfleisch zog es geschabtem Rindfleisch entschieden vor, obgleich auch dieses nicht

verschmäht wurde. Auch pickte es von einem frisch abgezogenen Seehundsfell begierig kleine Fettteilchen herunter. Für Trink- und Badewasser zeigte es großes Bedürfnis. Von Tag zu Tag wurde es zahmer. Betrat ich die Stube, so flog es mir sofort futterbettelnd auf die Hand. Auf Kopf, Schulter, sogar auf den Stiel der kurzen, qualmenden Tabakspfeife setzte es sich mit Vorliebe. Wenn ich schrieb, war meine Hand oder der Federhalter sein gewöhnlicher Platz. Eine eigenartige Beobachtung machte ich, als ich es zum ersten Male ergriff, um es in ein anderes Zimmer zu tragen. Das Goldhähnchen begann sofort laut und lebhaft zu singen und hörte erst auf, als ich es frei gab. Dies wiederholte sich beim nächsten Male, während es sich später ruhig und ohne Lautäußerung in die Hand nehmen ließ. Sollte Angst die Triebfeder des Gesanges gewesen sein?

Vierzehn Tage lang hat mir der kleine Vogel manche einsame Stunde verkürzt. Da fand er ein trauriges Ende. Er ertrank in der Waschschüssel, als ich abwesend war.

Wendehorst.

Zur Frage des Abkommens des Mauerseglers vom Erdboden kann ich folgendes mitteilen: Mitte Juli dieses Jahres fand ich auf dem Steinpflaster des Bürgersteiges in der Nähe meiner Wohnung einen Mauersegler mit ausgebreiteten Schwingen liegen. Als ich mich ihm näherte, um ihm aufzuhelfen, schwang er sich von selbst empor und erreichte in anfangs flacher Kurve beim ersten Ansatz freien Flug. Somit ist bewiesen, daß *Apus apus* ohne Hilfe vom Boden fortkann, wie Dr. Sehlbach richtig vermutet. Doch möchte ich auch darin diesem Beobachter beistimmen, daß ein genügend freies Flugfeld Vorbedingung ist.

Ragnit, 14. August 1919. H. Brenke, prakt. Arzt.

Vom Girlitz. Zu S. 190 der Orn. Monatsschr. Bd. 1919 darf ich folgendes bemerken: Als ich im Herbst 1886 nach Eberswalde gekommen war, machte ich im Frühjahr 1887 Altum, den guten Kenner der Vogelstimmen, auf den Gesang des Girlitzes aufmerksam. Er kannte ihn nicht, ruhte aber nicht eher, als bis er das Vögelchen auf seiner Schußliste stehen hatte. In der Provinz Brandenburg ist der Girlitz seit vielen Jahren weit verbreiteter Brutvogel. In den letzten Jahren hörte ich

ihn vielfach in den Kreisen Angermünde und Prenzlau bis nach Pasewalk in Pommern hin.

Eberswalde, 14. X. 1919. Dr. Eckstein, Geh. Regierungsrat.

Girlitz als Brutvogel in Hellerau bei Dresden. Mitte Mai machte ich folgende Beobachtung: Ich hatte einen Girlitz öfters in eine mit Efeu bewachsene Wand unseres Hauses fliegen sehen, konnte aber lange Zeit nichts im Efeu entdecken, bis ich eines Tages das fertige Nest mit zwei Eiern vorfand. Der Girlitz ließ sich durch meine nun öfters gemachten Beobachtungen durchaus nicht stören. Und die Jungen wuchsen munter heran. Ende Juni trieben sich öfters junge Girlitze, die mitunter noch gefüttert wurden, in unserem Garten herum. Ob es die hiesige Brut war, konnte ich leider nicht feststellen.

Hellerau bei Dresden. Vitus Pudor.

Vom Storch. In dem anregenden Artikel von A. Klengel, Meißen, in Nummer 9 der „Ornithologischen Monatsschrift", Bd. 1919, wird die Frage aufgeworfen, ob einem Fachgenossen ein Storchnest bekannt ist, das ohne Hilfe von Menschen auf einem unverstümmelten Baume gebaut wurde.



Ich sende Ihnen ein Bild, das ich Anfang 1915 bei Ruda zwischen Grajewo und Ossowiec aufnahm, weil es mir eigentümlich erschien. Das Nest steht auf einer Weide abseits vom Dorfe an einem Wassergraben

unterhalb eines Steiges, auf dem einige Häuser stehen, ganz in der Nähe der Bahnstrecke. Es war im Vorjahre besetzt gewesen und wurde auch im Jahre der Aufnahme später bezogen. Das Nest steht zirka vier Meter über dem Boden und hatte schätzungsweise 50—60 cm Stärke vom Rand bis zum Boden. Aufgebaut war es auf einem Quirl von Aesten, vier stärkeren und einem schwächeren. Letzterer, auf dem Bilde rechts, war verstümmelt und eingetrocknet. Ein sechster Ast wuchs an der dem Beschauer zugewandten Seite durch den Rand des Nestes hindurch, war zwar noch grün, aber im Eingehen begriffen. An dem Neste führte ein Fußweg vorüber, der von unseren Leuten viel benutzt wurde, das Storchenpaar ließ sich aber nicht stören.



Das zweite Bild zeigt ein Storchnest auf dem Reste eines Bauernhauses bei Miedswiteken an der Chaussee Prosken-Lyk in Ostpreußen. Einige andere Gehöfte standen unversehrt in nächster Nähe, das Storchpaar hat aber seinen alten Nistplatz beibehalten, trotzdem ihm beim Bauen des öfteren der ganze kaum vollendete Unterbau in den Kamin rutschte. Einige starke Aeste verklemmten sich in dem oberen Teile des Schornsteins, so daß das Nest Halt bekam.

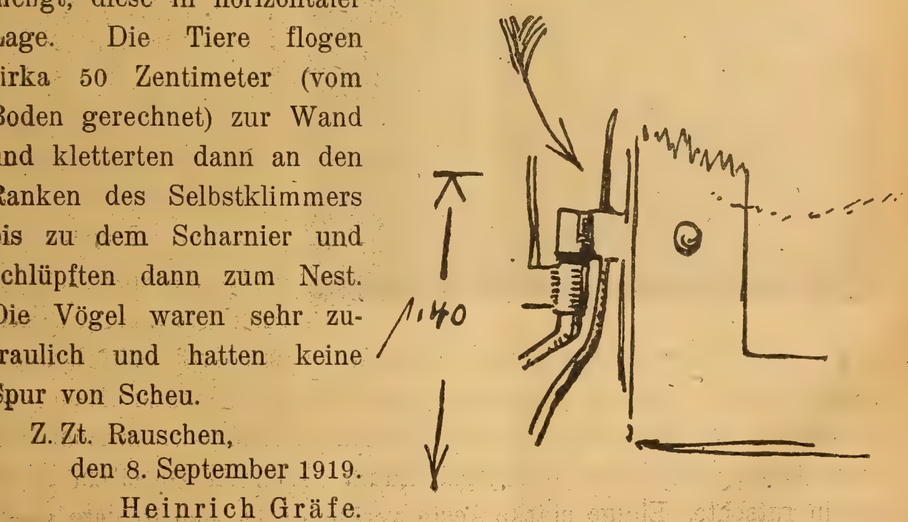
Halle a. S. Dr. G. Kniesche,
Direktor des Zoologischen Gartens.

Vom Baumläufer. Wie in Heft 9 Dr. R. Neubaur berichtet, nistete das Baumläuferpaar hinter der hölzernen Tafel. Hier in Rauschen hatte sich ein Baumläuferpaar den Zwischenraum von Wand und Fensterlade ausgesucht (Südwand). Vom Boden 1,40 Meter! Die zweite Brut höher, hinter einer Lade der Westwand des ersten Stockes. Die Unterlage besteht aus kleinen Kiefernzweigen, lose aufeinandergeschichtet, darauf trockene Kiefernnadeln mit etwas faserigen Stoffen vermengt, diese in horizontaler Lage. Die Tiere flogen zirka 50 Zentimeter (vom Boden gerechnet) zur Wand und kletterten dann an den Ranken des Selbstklimmers bis zu dem Scharnier und schlüpften dann zum Nest. Die Vögel waren sehr zutraulich und hatten keine Spur von Scheu.

Z. Zt. Rauschen,
den 8. September 1919.
Heinrich Gräfe.



Nest des Baumläufers.
1,40 Meter vom Erdboden angelegt, zwischen Fensterlade (die nicht geschlossen wurde) und Wand. Zwischenraum 5 Zentimeter.



Verschwundene Brutvögel Niedersachsens. Der Satz über den Gänsesäger in Nummer 10 dieser Zeitung: „Nach Löns wurde im Sommer 1855 ein Tier bei Marvede erlegt und dem Provinzial-Museum

zugeführt“, muß als irrtümlich gestrichen werden. Herr Anstaltsleiter Schrader-Himmelpforten, Kreis Stade, hatte die Liebenswürdigkeit, mich auf eine mögliche Verwechselung aufmerksam zu machen. Tatsächlich sei 1855 in Marvede ein Gänsegeier erlegt und Hannover überwiesen. Meine Bemerkung bezog sich auf die Arbeit „Hannovers Gastvögel“ von Löns in dem „Journal für Ornithologie“ 1906, wo vom Gänsegeier die Rede ist. Der Irrtum ist durch Namenverwechselung in meinem Literaturauszug entstanden.

Hildesheim, den 10. Oktober 1919. Brinkmann.

Diesem Hefte liegen die Schwarzbilder-Tafel I—IV bei. 

Bei Wohnungswechsel sind Ueberweisungen der „Ornithologischen Monatsschrift“ von Mitgliedern des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt (E. V.) nicht bei der Geschäftsstelle, sondern nur bei derjenigen Postanstalt, von welcher die Zeitschrift zuletzt geliefert wurde, unter Beifügung von 50 Pf. Ueberweisungsgebühr zu beantragen. — Ausgebliebene Nummern sind ebenfalls nur bei dem bestellenden Postamt zu reklamieren. Reklamationen können nur innerhalb eines Monats berücksichtigt werden. Späterer Ersatz erfolgt nur gegen Zahlung des Heft-Einzelpreises zuzüglich Porto.

Schriftleitung: Prof. Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera (Reuss).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuss).



Eine wahrscheinlich von Helgoland verschlagene junge Lumme, ermattet hinter einem Korbe kauernd.
Memmert Juli 1918.

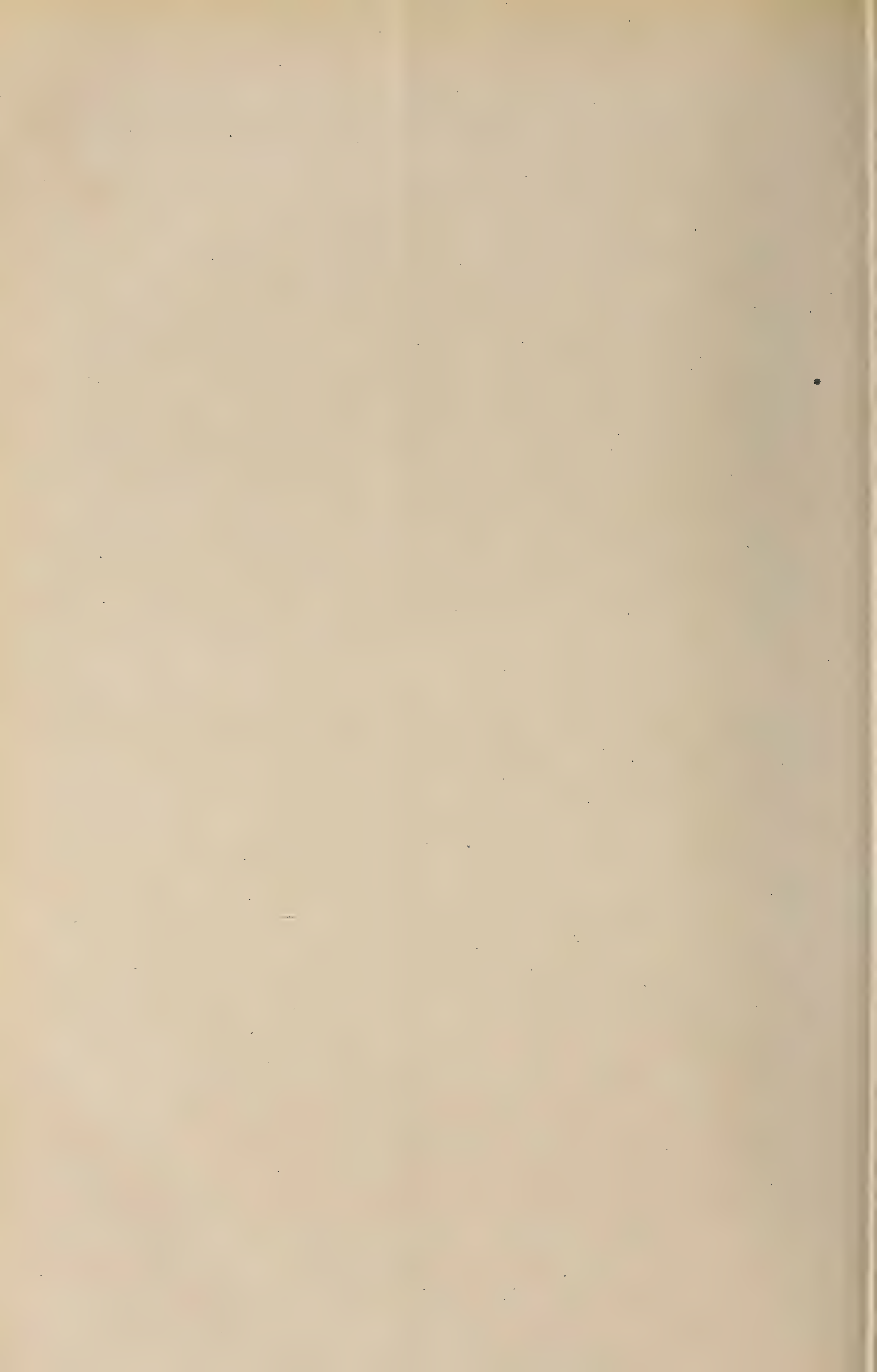


Von Möwen ausgespieene Herzmuschelschalen im Halm.
Memmert Juli 1919.



Silbermöwen-Fährten in feuchtem Sande. Memmert Mai 1918.

Silbermöwen-Nest in einer angetriebenen Kiste. Memmert Mai 1918.

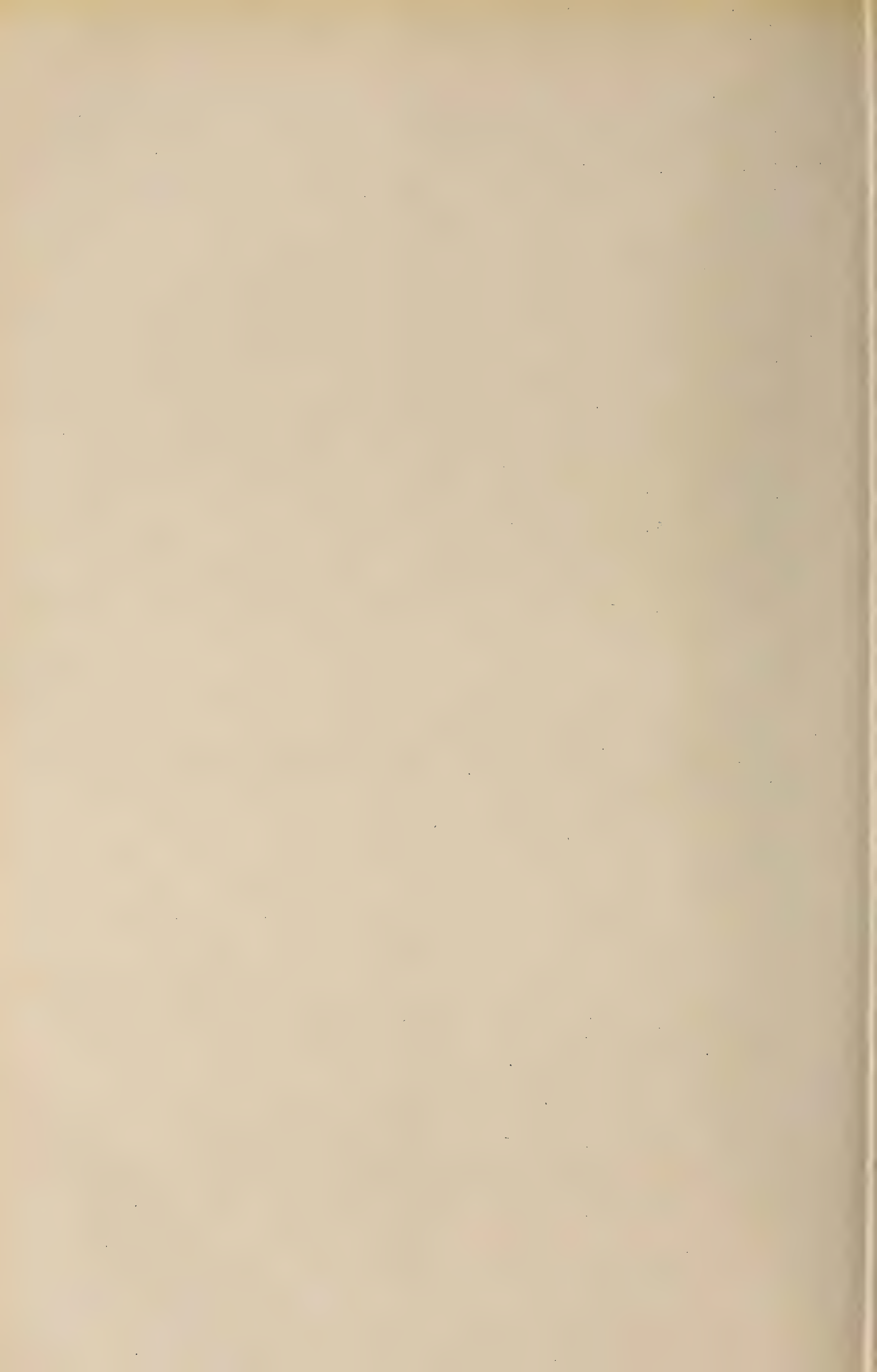




Silbermöwen-Nest neben Seetorf auf dem Strande.
Memmert Mai 1918.



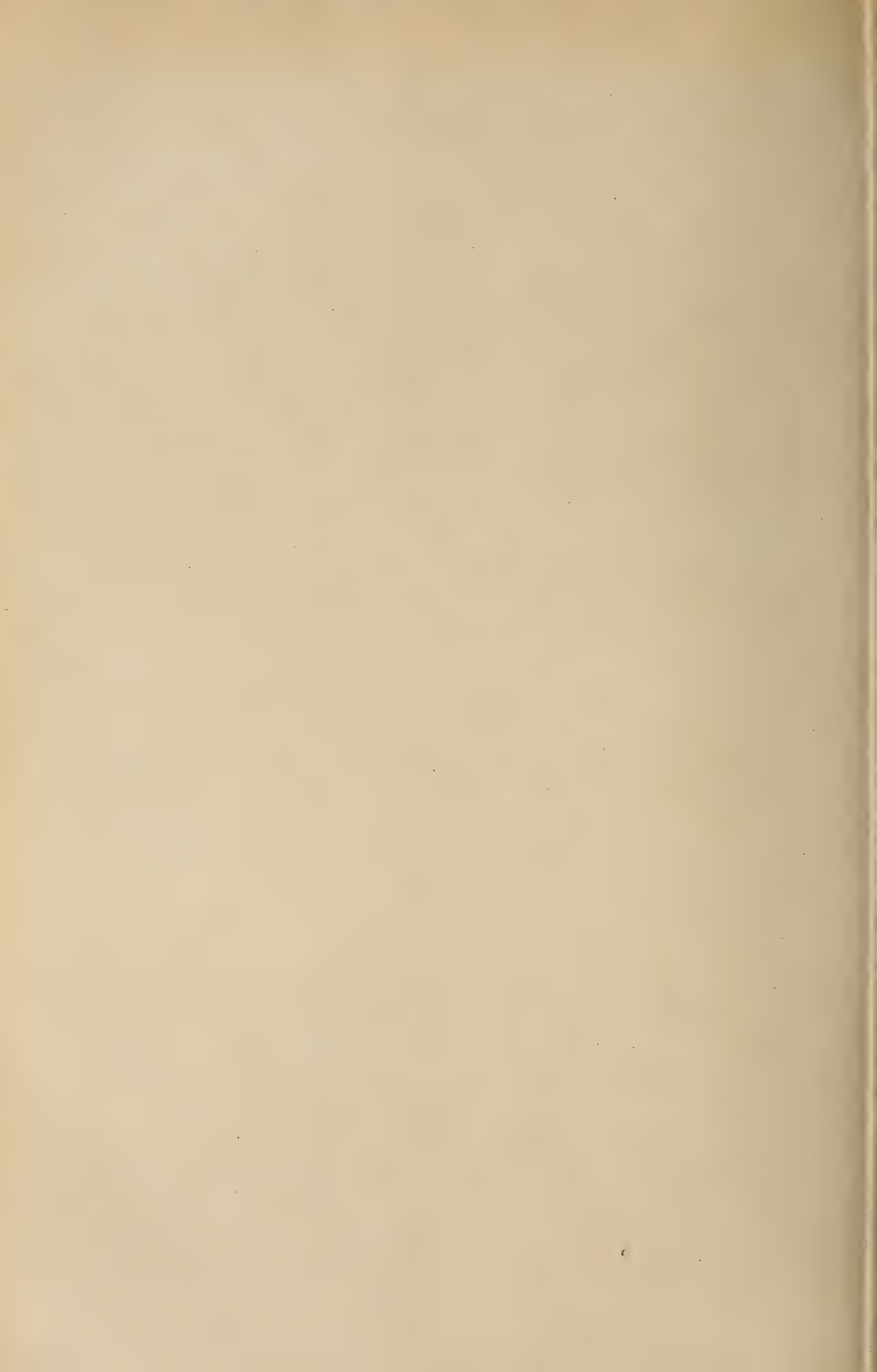
Nest des Seeregenpfeifers *(Charadrius alexandrinus)* im Halm.
Memmert (Norddüne) Mai 1918.



25. III. 1919.

Horst des Seeadlers.

2. IV. 1919.



Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal, fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von zehn Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung: Prof. **Dr. Carl R. Hennicke** in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 12 Mark.

XLV. Jahrgang. **Februar 1920.** **No. 2.**

Jahresbericht 1919 des Bundes für Vogelschutz für die Zeit vom 1. Oktober 1918 bis 30. September 1919.

Das Berichtsjahr war das Jahr des Waffenstillstandes. Zermürbt durch langjährigen Hungerkrieg und verzweifelnd an der Möglichkeit, die feindliche Uebermacht zum Frieden zu zwingen, hatte Deutschland den Kampf und sein Selbstbestimmungsrecht aufgegeben. Im Innern aber ging die Zersetzung weiter, auch der Aufstieg der Gewissenlosen, welcher schon im Kriege die Einigkeit schwer gefährdet hatte, setzte sich weiterhin fort. Der Gedanke, daß sich der einzelne auf Kosten des Ganzen ungestraft bereichern könne, führte zu immer weiter sich steigernder Teuerung und Unterhöhlung aller staatlichen Einrichtungen.

Der einzige Weg, der wieder in die Höhe führen kann, ist klar vorgezeichnet. Der Einzelne muß wieder verstehen, daß er mit dem Gedeihen des Ganzen untrennbar verknüpft ist; die Schädlinge, die das nicht verstehen wollen, müssen soweit zurückgedrängt werden, daß sie nicht mehr den ganzen Organismus vergiften können. Eines der Mittel ist der Sinn für die Heimat, den ja auch wir in erster Linie pflegen wollen. In zwanzig Jahren ist unsere Arbeit auch nicht vergeblich gewesen. Wohl keiner Vereinigung ist es in diesem Maße wie uns gelungen, alle Stände, Berufe, Klassen zu vereinigen in dem Wunsche, die Schönheit unserer Heimat für uns und unsere Nachkommen zu erhalten. Die Ungunst der Zeiten wird ja auch den Bund für Vogelschutz



schwer bedrohen. Ein Jahresbeitrag von 50 Pfennig ist bei der heutigen Geldentwertung lächerlich gering zu nennen. Und doch wollen wir an ihm festhalten, weil wir jeden — auch den, der unter materiellen Sorgen schwer zu kämpfen hat — daran erinnern wollen, daß die Natur allen ihren Kindern gleichermaßen zur Verfügung steht und daß sie dort Erholung, Unterhaltung, Belehrung jederzeit finden werden. Wir wissen, es werden viele kommen und sagen, der Menschenschutz sei jetzt wichtiger als der Vogelschutz; aber ist es nicht so, daß es zwei Arten von Menschen gibt: dem einen schlägt das Herz höher, wenn ihm im Frühjahr der jubelnde Ruf des Vogels das Wiedererwachen der Natur verkündet, den anderen läßt es kalt. Wir glauben, daß der letztere auch für Menschen nicht viel übrig haben wird. Wem aber der Frühling in der Natur noch etwas zu sagen hat, dem wollen wir zurufen: willst Du diese Schönheit der Natur nicht Dir erhalten? Darfst Du diesen Genuß der Nachwelt rauben lassen, willst Du nicht auf den Genuß einer Zigarre, eines Schluckes Wein, einer Schale Kaffee oder Tee verzichten in einem ganzen Jahre? Vor diese Frage stellen wir unsere Mitglieder und all die Naturfreunde in Deutschland. Leider ist ja auch in diesen schlimmen Zeiten eine Zusammenfassung und Vereinheitlichung all der gemeinsamen Bestrebungen nicht erreicht worden, wie wir sie in unserm letzten Jahresbericht erhofft haben.

Für unsern Verein wird die Lage bedrohlich, auch wenn die Mitglieder treu bleiben; denn nur die großen freiwilligen Zuwendungen über den Jahresbeitrag von 50 Pfennig hinaus ermöglichen ein zielbewußtes, praktisches Arbeiten. Der Umsatz betrug 38130,71 Mark.

Die Winterfütterung hat keine Besserung aufzuweisen, im Gegenteil, der verstärkte Anbau an Sonnenblumen hat aufgehört. Hanf war ebenfalls nicht zu bekommen oder doch nur zu Wucherpreisen. Im großen Ganzen mußten wir daher, so schmerzlich dies war, unsere Mitglieder wieder auf Unkrautsämereien und Apfelkerne verweisen. Die Sammlung aller einheimischen Futterstoffe wird auf lange Zeit hinaus dringendes Bedürfnis sein, wir erinnern daher an den Sonderabdruck von A. Klengel, Meißen. Der Verkauf von Futterhäusern ging gegenüber dem Vorjahre etwas zurück, er leidet eben an dem Mangel an

Futter. Der Nisthöhlenabsatz leidet insbesondere an dem unerträglichen Preise für Holz.

Die Entwicklung unserer Schutzgebiete dürfen wir als erfreulich bezeichnen. Vor allem war es wieder möglich, nach unserer Freistätte auf der Mellum zu sehen. Das Ergebnis war betrübend, aber nicht unerwartet. Ungezügelter Eierraub hatte während der Kriegszeit zu einem Abwandern der ganzen, Tausende von Brutpaaren umfassenden Kolonie von Brandseeschwalben geführt, die sich unter unserem Schutze hier angesiedelt hatten. Wir hatten uns entschlossen, bei den außerordentlich schwierigen Verhältnissen zwei Wärter nach der Mellum zu senden, und zwar Herrn Hans Brehmer, den Vorsitzenden unserer Ortsgruppe Stettin, und Herrn Fritz Köhler, welcher, an der See aufgewachsen, als Kenner der Verhältnisse mitwirken sollte. Den beiden Herren ist es, meist durch gütliches Zureden, gelungen, die „wilden Besucher“ von der Ausplünderung der Kolonie abzubringen. Gar bald stellten sich auch die Brandseeschwalben wieder ein, so daß ein Schutz im nächsten Jahre sicherlich wieder Erfolg haben wird. Herrn Brehmer gelang eine Anzahl guter Aufnahmen, besonders bemerkenswert war es, daß er eine Lumme, die wohl von Helgoland zum Besuch eingetroffen war, auf die Platte bannen konnte, aber auch die Seehundsbilder, die ihm glückten, sind wertvolle Naturkunden. Im letzten Monat war Herr Brehmer allein auf der Insel, während Herr Köhler nur von Zeit zu Zeit den Nachschub an Lebensmitteln und Wasser besorgte. Leider ist Herr Köhler, der für unsere Bestrebungen großen Sinn hatte, dem kühnen Wagemut, mit dem er den Kampf mit den Elementen aufnahm, zum Opfer gefallen, als er bei seiner letzten Verbindungsfahrt Herrn Brehmer zum Lande zurückführen wollte. Mit ihm ist ein warmer Verehrer der Natur dahingegangen, der einzige Sohn, der heil zurückgekehrt aus allen Fährnissen des Krieges. — Das Beispiel der Mellum zeigt überraschend gut, wie ein solches kleines verlassenes Inselchen einen überaus wertvollen Stützpunkt für die Geschöpfe der Natur bieten kann, ohne daß irgendein wirtschaftlicher Ertrag gefährdet wird. Es zeigt auch andererseits, wie die Selbstsucht des einzelnen und freche Eierplünderei blühende Kolonien von Seevögeln in kürzester Zeit zugrunde richten, so daß weder ein wirtschaft-

licher Ertrag, noch ein Stützpunkt für den Naturschutz mehr vorhanden ist. Besonders erfreulich war es, daß unsere Anladungsversuche auf Hochdünkirchen, also mitten im Wattenmeer, den Erfolg hatten, daß dort bereits eine Flußseeschwalben-Kolonie sich anzusiedeln versuchte. Dies gibt fast die Gewißheit, daß mit bescheidenen Mitteln ein neues Inselchen im Zusammenwirken mit der Natur geschaffen werden kann.

Trübe war der Eindruck auf Hiddensoe. Herr Brechenmacher mußte feststellen, daß infolge der hohen Nahrungsmittelpreise und der allgemeinen Geringschätzung bestehender Vorschriften, Gesetze und Eigentumsverhältnisse die Eierplünderei einen solchen Umfang annahm, daß man ehrlicherweise von einem wirksamen Naturschutz nicht mehr sprechen kann. Im nördlichen Teile unseres Gebietes konnte keine sehr große Anzahl von Nestern ungestört durchgebracht werden. Besonders schmerzlich war es, daß auch der Gänsewerder, und zwar jedenfalls von fremden Fischern, ausgeplündert wurde. Unter diesen Umständen konnte vom Steinwälzer eine Brut nicht festgestellt werden, und auch die Säbelschnäbler litten unter diesen Störungen. Es ist unsere Pflicht offen auszusprechen, daß wir diese beiden seltenen Vogelarten, wovon die erste überhaupt nur noch auf unserm Gebiet auf Hiddensoe vorkommt, nicht mehr zu schützen vermögen, wenn wir nicht bessere Unterstützung erhalten. Es ist ein Unding, daß uns auch heute noch nicht für unseren bewährten Herrn Brechenmacher Polizeibefugnisse wie auf der Mellum zugestanden werden. An Besuchern weilten wieder Herr Weckmann, Herr Lebrecht, Herr Schulz, der „Entdecker Hiddensoes für die Vogelwelt“, Herr Brehmer und unser Rechner Hermann Hähnle auf der Insel. Der Bund für Vogelschutz hat so viele Opfer selbstlos gebracht, er muß jetzt, wo es dem einzelnen Verein nicht mehr möglich ist, der Allgemeinheit den Dienst zu leisten, verlangen, daß er wenigstens so viel Unterstützung erfährt, um seine Aufgabe durchführen zu können. Wir werden uns darauf beschränken müssen, die beiden wichtigsten Vogelarten vor der Ausrottung zu schützen, und wir werden auch dies nur erreichen können, wenn uns die zuständigen Stellen unterstützen. Ohne die Erteilung der Polizeibefugnisse lehnen wir eine Verantwortung für den weiteren Be-

stand der wertvollen Vogelwelt auf Hiddensoe ab, desgleichen scheint uns eine geldliche Unterstützung durch die interessierten Stellen eine sittliche Verpflichtung zu sein. Was wir wollen und was wir leisten können, haben wir auf Hiddensoe gezeigt; die nächstbeteiligten Kreise müssen sich darüber entscheiden, ob sie dies anerkennen wollen oder nicht.

Auch das Schutzgebiet am Richtenberger See hatte unter der Ungunst der Zeiten zu leiden. Die dort sonst brütenden Höckerschwäne kamen infolge der Beunruhigung dieses Jahr nicht dazu. Dagegen war die Besiedlung mit Enten und Seeschwalben eine gute und der See als Haltestelle beim Durchzug bei den Vögeln sehr beliebt. Herr Amtmann Behr hat es in dankenswerter Weise übernommen, der Freistätte einen Besuch abzustatten, und wir sprechen ihm auch an dieser Stelle für sein Entgegenkommen den verbindlichsten Dank aus.

Für unsere Schutzgebiete ist der unglückliche Ausgang des Krieges auch darin bestimmend geworden, daß manche von ihnen vom Deutschen Reiche abgetrennt werden. Dies trifft vermutlich für unsere Halbinsel Aaroe-Kalv zu, welche im Berichtsjahr durch den Wärter Jepsen bewacht wurde. Dieses aussichtsreiche Schutzgebiet, welches außer der Vogelwelt auch den einzigen Standplatz der seltenen Pflanze *Statice bahusiensis* umfaßt, ist von uns bis zum Jahre 1938 gepachtet. Von dänischer Seite werden uns zwar keine Schwierigkeiten gemacht werden, aber unsere Währung wird Hindernis genug sein. Jedenfalls wollen wir schon an dieser Stelle hervorheben, daß es uns zunächst wichtig erscheint, alle diejenigen, welche die deutsche Kultur schätzen, auch nach ihrer Abtrennung vom Deutschen Reiche in Fühlung mit unseren Bestrebungen zu halten. Wir hatten ja schon vorher eine Reihe von Mitgliedern außerhalb Deutschlands, und wir hoffen, daß auch unsere eigenen Stammesgenossen, nunmehr abgetrennt vom Deutschen Reiche, unseren Zielen und Bestrebungen weiterhin treu bleiben. Dies gilt für den Norden und Westen ebensogut wie für den Osten. Auch dort verlieren wir blühende Ortsgruppen mit regstem Heimatssinn, auch dort werden wir die Bande unserer gemeinsamen Kultur nicht leichtsinnig aufgeben dürfen. Die Bestrebungen, in Loebschütz ein Naturschutzgebiet zu schaffen, fanden ein rasches Ende.

Zu den im Westen besetzten Gebieten gehört unsere Rheininsel Grün. Aus diesem Grunde konnte eine Besichtigung in diesem Jahre nicht vorgenommen werden. Wie wir hören, ist die Jagd auf der Insel durch die Franzosen ausgeübt worden, wohl kaum in unserm Sinne.

Am Federsee wurden heuer eine ganze Reihe interessanter Laufbilder angefertigt, so das Wachstum der jungen Störche, die ersten Flugversuche, das Nest einer Goldammer, einer Wacholderdrossel, Fitislaubsängers, braunkehligen Wiesenschmätzers und Raumbilder vom Dachs, Iltis und manchen anderen Tieren. Auch konnte die Blaurake gelegentlich beobachtet werden. Sehr gut entwickelte sich die Wacholderdrosselkolonie. Die wissenschaftlichen Arbeiten von Herrn Oberlehrer Schlenker über die Kleinwesen wurden zum Abschluß gebracht und dabei nicht weniger als 65 Lebewesen beschrieben, welche bisher noch nicht festgestellt worden sind, dazu eine Reihe weiterer, welche sich bisher nur in den entferntesten Gebieten der Erdkugel oder wenigstens nur einmal in Europa oder Deutschland haben feststellen lassen. Diese tiefgründige und ungemein fleißige Arbeit dürfte daher einen wertvollen Bestandteil der Arbeiten über den Federsee bilden. Die Arbeit über die Mollusken von Herrn Mittelschullehrer Geyer hat gleichfalls wissenschaftlich sehr wertvolle Aufschlüsse ergeben, auch sie wird eine Zierde der Beiträge bieten. Herr Dr. Ammann konnte im Federsee zum ersten Male eine ununterbrochene Entwicklungsreihe vom zweihörnigen zum vierhörnigen Hornzellchen nachweisen. Da sich *Ceratium hirundinella* in fast allen Gewässern findet und deshalb sehr häufig zu Vergleichsuntersuchungen benützt wird, ist es für die Eigenart des Federsees bedeutsam, daß hier zum ersten Male die ganze Entwicklungsreihe alljährlich verfolgt werden kann. Durch Zukäufe konnten auch in diesem Jahre die Grenzen des Banngebietes wesentlich verbessert werden. Eine beabsichtigte Beteiligung an der Fischerei kam nicht zustande, da die Stadt Buchau selbst die Verwaltung in die Hand nahm. Leider gilt auch für den Federsee — wenn auch in geringem Umfange — das für Hiddensoe Gesagte. Wo doch der Bund seit vielen Jahren große Opfer für dieses wertvolle Naturschutzgebiet bringt, dürfen wir wohl erwarten, daß auch in der nächsten Umgebung auf die Be-

dürfnisse eines Naturschutzgebietes Rücksicht genommen wird. Die Bevölkerung, welche dem Gedanken des Banngebietes durchaus wohlwollend gegenübersteht, muß daher ihren Einfluß dahin geltend machen, daß ein Raubbau, d. h. eine unsinnige Ausnützung in nächster Nähe, unterbleibt. Die wissenschaftliche Ausbeute kommt ja der Allgemeinheit in weitestem Umfange zugute. Auch wenn wir von den Untersuchungen über die Fische, welche Herr Dr. Bauer die Güte hatte zu übernehmen, absehen, ist fast jede wissenschaftliche Kenntnis geeignet, die Wege zu ebnen für eine vernunftgemäße Ausnützung. Es dürfte in Württemberg kein Gebiet geben, das so vielseitig und gründlich erforscht wird, wie der Federsee. Durch die Errichtung eines Kurses in Buchau haben wir die wertvollen Ergebnisse der verschiedenen Arbeiten der Lehrerschaft nutzbar gemacht und sie auf den Gebieten der Hydrobiologie, Mikroskopie und Mikrophotographie eingeführt. Diese Veranstaltung, welche auf unsere Kosten erfolgte, hat begeisterten Beifall gefunden. Die Herausgabe des Federsee-Werkes hat sich leider noch nicht ermöglichen lassen, da einige Beiträge noch nicht fertiggestellt werden konnten. Zwischen der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen, dem rühmlichst bekannten Verlag von Gebr. Bornträger in Berlin und dem Bund für Vogelschutz wurde ein Vertrag abgeschlossen. Demnach hat der Bund für Vogelschutz das Recht und die Pflicht, eine Anzahl Bücher abzunehmen und stiftet die gesondert beigegebenen Tafeln seiner Aufnahmen. Vorausbestellungen auf das Werk werden schon jetzt entgegengenommen. Der Umfang des Werkes beträgt 600 Druckseiten mit vielen Abbildungen.

Eine Vergrößerung erfährt das Schutzgebiet bei Ahlen. Dort wurde uns ohne unser Betreiben gelegentlich einer Feldbereinigung der Kauf eines weiteren Grundstücks von 657,40 Ar vorgeschrieben. Im übrigen wurde von einer Erweiterung unserer Schutzgebiete abgesehen, da der Kassenbestand des Vereins ein ungünstiger war und auch in Zukunft mit mißlichen Verhältnissen zu rechnen ist. Die Schutzgebiete beanspruchen fast ein Viertel unserer Ausgaben, und so ist ihnen eine Grenze durch die Leistungsfähigkeit des Vereins gezogen. Neu unter Schutz genommen wurde in diesem Jahr lediglich die Kuckucksinsel bei Berlin, deren Käufer um unsere Unterstützung durch Rat und Tat

gebeten hat. Die Vogelinsel bei Lauffen wurde durch Herrn Schüz besucht und dort neun bis zehn Nachtigallen-Männchen festgestellt. Wir ließen ein Nachtigallnest mit Jungen dort im Laufbild aufnehmen. Die Inseln Neckarentzlingen und Neckargröningen entwickelten sich gleichfalls befriedigend. Dasselbe gilt von den übrigen Schutzgebieten, bei welchen, wie z. B. bei dem auf der Schwäbischen Alb, eine Bewachung nicht notwendig ist.

Alles in allem läßt sich über unsere Schutzgebiete sagen, daß sie ein Beweis dafür sind, daß der Natur mit verhältnismäßig bescheidenen Mitteln Stützpunkte geboten werden können, in denen sich die Vogelwelt halten und durch ihren Nachwuchs die Umgebung versorgen kann. Sie sind ein dringendes Bedürfnis für diejenigen Vogelarten, welche vor der Ausrottung stehen. Die Vereinigungen, welche sich gleich uns der Schaffung von Freistätten, insbesondere für Seevögel, zugewandt hatten, hatten unter denselben schwierigen Verhältnissen zu leiden. Ja, es wurde bisweilen für unmöglich erklärt, im nächsten Jahre den Schutz weiter zu treiben, wenn nicht der Staat entschieden und machtvoll unsere Bestrebungen unterstütze. Sonst müßten alle Freistätten zu ihrem Schutze dem Staate übergeben und diesem die Verantwortung für dieselben überlassen bleiben. Den verdienten Verein Jordsand haben wir im Berichtsjahre mit 260 Mark Beitrag unterstützt.

Durch die Waffenstillstandsbedingungen ist auch die Insel Helgoland den militärischen Zwecken entzogen. Es ist Ehrenpflicht des deutschen Volkes, diese schönste Vogelfreistätte nun auch unter den vollen Schutz des Gesetzes zu stellen. Schon werden Stimmen in England laut, welche allen Ernstes fordern, daß Helgoland den Deutschen weggenommen werden müsse, damit dort der Vogelmord aufhöre und ein wissenschaftliches Vogelschutzreservat allerersten Ranges vom Völkerbund geschaffen werden könne. Wir haben allen Grund, diesen Vorwand den Feinden zu nehmen.

Was sodann die inneren Vereinsangelegenheiten betrifft, so hatten wir leider wieder schwere Verluste zu beklagen: Unersetzlich war vor allem die Lücke, welche der Tod von Herrn Rektor Dr. G. K. Lutz gerissen hat. Seit der Gründung für den Verein als Vorstands- und

Ausschußmitglied tätig, hat er uns mit sicherem Verstand und feinem Gefühl gerade in den schwierigsten Fragen ausgezeichnet beraten. Ein Mann von seltener Begabung, der alles für andere und nichts für sich wollte, ein Schulmeister im besten Sinne des Wortes ist mit ihm dahingegangen. Seine Verdienste wurden schon früher durch Ernennung zum Ehrenmitglied anerkannt. Ein treues Mitglied war der Ortsgruppenvorstand Herr Privatier Robert Schneck, welcher voll Begeisterung in Crailsheim eine der stärksten Ortsgruppen des Landes schuf und dauernd neue Anhänger für den Bund zu werben wußte. Auch ihn werden wir schwer vermissen. Durch Todesfälle sind so viele Lücken auch im Ausschuß des Bundes entstanden, daß Neuwahlen für denselben nicht zu umgehen waren. Die Hauptversammlung entschloß sich für Herrn Ernst Aellen, den Leiter unserer Vogelausflüge, Herrn Major Escherich, den früheren Vorstand der Militärforstverwaltung in Bialowies, Herrn Bahnhofsvorsteher Klengel, den hochverdienten Leiter der Ortsgruppe Meißen und ausgezeichneten Vogelkenner, den Abgeordneten Herrn Richtarsky, welcher unsere Bestrebungen so warm im Preußischen Abgeordnetenhause vertreten hatte, sowie für Herrn Professor Bruno Schweder in Mährisch-Weißkirchen, welcher die Abteilung Oesterreich des Bundes geleitet hatte. Die genannten Herren erklärten ihre Bereitwilligkeit zur Annahme des Amtes, und wir freuen uns, sie als Mitarbeiter hier begrüßen zu dürfen. Die Geschäfte wurden wie bisher weitergeführt, und auch an dieser Stelle möchten wir den Vorsitzenden unserer Ortsgruppen sowie den Angestellten der Geschäftsstelle unsern Dank aussprechen für die unendliche Mühe, welche die Verwaltung, der Einzug der Beiträge der 40 000 Mitglieder mit sich brachte. Obgleich der Beschluß der Hauptversammlung in das neue Geschäftsjahr fällt, wonach die Zustellung des Jahresheftes und der Einzug der Beiträge nicht mehr unentgeltlich geleistet werden kann, möchten wir der Ordnung halber schon heute hierauf hinweisen. Jedes Mitglied hat es in der Hand, durch rechtzeitige Einzahlung des Betrages und durch Abholen des Berichts bei der Geschäftsstelle bezw. bei den Ortsgruppen sich diesen Zuschlag von 50 Pfennig zu ersparen. Besonders empfehlen wir die Vorausbezahlung für mehrere Jahre bezw. den Eintritt auf Lebenszeit. Der

Betrag für Lebenszeit wird bei Selbstabholen mit 10 Mark belassen, bei Zusendung auf 15 Mark erhöht.

Im übrigen soll aus den schon oben angeführten Gründen der Mindestjahresbeitrag von 50 Pfennig im Jahre verbleiben. Die Ortsgruppen sind berechtigt, einen Zuschlag für ihre örtlichen Zwecke zu erheben, und davon wird weitgehend Gebrauch gemacht. Mitglieder, die dies nicht wünschen, zahlen ihren Beitrag wie sonst und sind dann nur Mitglieder des Hauptvereins. Weitergehende Vereinbarungen wurden getroffen mit Verbänden, welche, an sich ganz selbständig, trotzdem jedes Mitglied auch Einzelmitglied im Bunde sein lassen wollen, so mit dem Natur- und Vogelschutzverein für Südhannover e. V. und der Vogelschutzzentrale Oldenburg. Der Bund kommt solchen Bestrebungen soweit als irgend möglich entgegen, weil er von jeher ein Freund gemeinsamer Arbeit und ein Gegner der Zersplitterung gewesen ist. Seine Grenze findet dies aber im wirtschaftlich Möglichen. Der Bund hat leider in diesem Geschäftsjahre schlecht abgeschnitten und seine Schuld um 9175,32 Mark vergrößert. Für Freistätten haben wir 8539,83 Mark ausgegeben, auch das schön ausgestattete Jahresheft erforderte einen Betrag von nahezu 10 000 Mark; naturgemäß ist alles: Gehälter, Gebühren, Porto gestiegen, während die Einnahmen aus freiwilligen Beiträgen eine geringe Abnahme zeigten.

Eine große Steigerung erfuhr in den Einnahmen nur der Betrag für Bücher, da unsere vorzüglich ausgestatteten Schriften in früher ungekanntem Maße bezogen wurden.

Die farbigen Postkarten wurden so viel verlangt, daß sie in aller Kürze vergriffen sein werden, zu einem Nachdruck fehlt das nötige Geld. Auch das Vogelbuch des Bundes wurde wiederum so stark verlangt, daß wir uns trotz einer teilweisen Neuauflage bereits wieder mit der Frage beschäftigen mußten, ob durch Neudruck dem ständigen Verlangen unserer Mitglieder Rechnung getragen werden muß. Von sonstigen vielgekauften Büchern erwähnen wir insbesondere die billigen Vogelmerkbücher von Gengler und die ganz vorzüglichen Naturkunden von Georg E. F. Schulz, die wir zu einem erstaunlich niedrigen Preise abgeben können.

Einen weiteren großen Posten Arbeit bringt die Aufklärung. Ueberall kann man feststellen, daß unsere Gedanken viel Verständnis finden und daß es leicht ist, Mitarbeiter zu gewinnen. Leider sind jedoch die Kosten von Veranstaltungen recht hoch, so daß eine Beschränkung auch hier nicht leicht zu umgehen ist. An größeren Veranstaltungen wurde ein Vortrag von Herrn Prof. Dr. Braess auf der Niedersachsen-Tagung in Hannover von uns in die Wege geleitet. Außerdem fanden auf Wunsch amtlicher Stellen Vorführungen von unsern Laufbildern statt vor erwerbslosen Frauen und vor Schulkindern. Wir haben schon in früheren Jahresberichten erwähnt, daß wir im Anschluß an unsern „Nachweis für Vogelaufnahmen" eine hervorragende Sammlung von Laternbildern aus der Vogelwelt zur Verfügung stellen können. Die Fülle des Materials gestattet, alle Ansprüche zu erfüllen. Die Bilder wurden denn auch aufs eifrigste verlangt.

Bei den Laufbildern ist es uns gelungen, die erste Stelle in Deutschland beizubehalten und durch ständige Verbesserungen nunmehr auch die schwierigsten Naturkunden in den Bereich der Möglichkeit zu rücken. Unsere Vorführungen fanden ungeteilte Bewunderung, doch finden sich leider keine leistungsfähigen Käufer für die Aufnahmen in Deutschland. Immerhin konnten wir beweisen, welch prachtvolles Hilfsmittel die Kinematographie werden könnte für die Wissenschaft und für die Laienwelt. Es wäre dringend zu wünschen, daß eine Veredlung endlich mit Macht einsetzen würde.

Ein ausgezeichnetes Mittel sind ja die Führungen in Begleitung von Naturkundigen. Auch hier ist ein großer Fortschritt im abgelaufenen Jahre zu verzeichnen. Es gelang, durch Herrn Aellen in einem Führerkursus eine genügende Anzahl von Sachverständigen heranzubilden, um nun, ohne von persönlichen Zufälligkeiten abhängig zu sein, alljährlich diese Vogelausflüge einleiten zu können. Auch die Ausdehnung auf weitere Städte hat Fortschritte gemacht, außerhalb Württembergs (Gmünd, Eßlingen, Crailsheim) wurden in Berlin von Herrn Dr. Helfer und in Göttingen von Herrn B. Quantz, sowie in Dramburg von Herrn Oberlehrer Härter mit großem Erfolg Ausflüge abgehalten. Hoffentlich gelingt es, diese Einrichtung auch weiterhin auszudehnen!

Gerade unter den jetzigen Verhältnissen, die so schwer auf jedem von uns lasten, ist die Betätigung in freier Natur, ja schon der Verkehr mit Naturfreunden, ein Lichtpunkt. Es ist unsere Pflicht, möglichst vielen zu zeigen, wie sich dort die Kräfte wieder sammeln zu neuer angestrengter Arbeit. Die Bedeutung der Natur für unser ganzes Volk hat Hermann Löns mit folgenden Worten hervorgehoben:

„Völker, deren Naturempfinden zugrunde ging, weil sie ihre Heimat verödeten, tragen den Todeskeim in sich, leben nur künstlich noch als Nationen.

Völker mit stark ausgeprägtem Naturempfinden, wie die Germanen und Slawen, verwinden selbst die schlimmsten Schläge und haben eine unbegrenzte Erneuerungskraft."

Darum handelt eine Regierung, die dem Volke das Naturempfinden zu erhalten sucht, klug, und kein Opfer darf ihr dafür zu groß, kein Mittel zu klein dafür sein, und jeder, der ihr dabei hilft, nützt seinem Volke.

Eins dieser Mittel ist aber die Erhaltung der einheimischen Tierwelt.

Bericht über die Hauptversammlung des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt e. V. in Gera am 29. November 1919.

Infolge Verhinderung des 1. Vorsitzenden durch Krankheit gibt der 2. Vorsitzende, Herr Prof. Dr. Hennicke, Gera, den Bericht über das verflossene Vereinsjahr und erinnert an die im Kriege fürs Vaterland gefallenen treuen Mitglieder, deren Gedenken durch Erheben von den Plätzen geehrt wird. Darauf wurde der Kassenbericht vom Geschäftsführer, Herrn Paul Dix, über die Vereinsjahre 1916, 1917, 1918 erteilt. Die Kasse schließt danach am 31. Dezember 1918 ab mit einem Bestande von 441,01 M., wobei aber zu berücksichtigen ist, daß die Druckkosten für die zwei letzten Nummern der Monatsschrift in Höhe von 1035,75 M. noch zu zahlen sind. Hierbei wurde dankend anerkannt, daß Herr Prof. Dr. Hennicke im Laufe der Jahre 1914 bis 1918 Auslagen in Höhe von annähernd 3000 M. gehabt hat, auf deren Rückerstattung er hochherzigerweise verzichtete. Antrag auf Entlastung des Kassierers, die erteilt wird. Der 1. Vorsitzende

Freiherr von Wangenheim, hat wissen lassen, daß er sein Amt als 1. Vorsitzender aus Gesundheitsrücksichten niederlegen muß. Er will aber bis zur Neuwahl eines neuen Vorsitzenden sein Amt noch ausüben. Der gesamte Vorstand und Ausschuß werden in ihrer bisherigen Zusammensetzung wiedergewählt, und zwar: Oberjägermeister Freiherr von Wangenheim als 1. Vorsitzender, Prof. Dr. med. Hennicke in Gera als 2. Vorsitzender, Dr. med. Heinroth in Berlin als 1. Schriftführer, Prof. Dr. Voigt in Leipzig als 2. Schriftführer. Herr Prof. Dr. Hennicke beantragt, daß die Statuten dahin abgeändert werden, daß der Beitrag von 6 M. jährlich auf 10 M. ab 1. Januar 1920 erhöht wird. Begründet wird der Antrag mit der außerordentlichen Preissteigerung für alle Anschaffungen, die für Druckkosten und Papier bis 300 %, für Postgebühren 100 % und mehr beträgt. Der Antrag wird angenommen. Der § 5 der Satzungen soll also im 1. Absatz jetzt lauten: „Zur Bestreitung der ordentlichen Ausgaben wird von den ordentlichen Mitgliedern ein jährlicher Beitrag von 10 M. (von ausländischen ein solcher von 11 M.) und ein Eintrittsgeld von 1 M. erhoben. Vom Ornithologischen Verein in Dresden sind drei Anträge eingegangen: 1. Die zoologischen Gärten zu veranlassen, die deutsche Tierwelt, insbesondere die deutsche Vogelwelt, in zweckmäßigen Räumen mehr als bisher zur Ausstellung zu bringen, 2. drei Vogelschutztafeln herauszugeben, für die eingehende Vorschläge gemacht werden, und 3. die Autoren der verbreitetsten naturwissenschaftlichen Naturbücher zu veranlassen, dem Natur- und insbesondere dem Vogelschutz in wirtschaftlicher, ethischer und ästhetischer Beziehung einen besonderen Abschnitt zu widmen. Die Versammlung ist der Ansicht, daß dem ersten und dritten Antrag entsprochen werden soll, während sie meint, dem zweiten Antrag, dem sie an sich sympathisch gegenübersteht, mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Geldverhältnisse und Teuerung nicht nähertreten zu können. I. V.: E. Keding.

Mauersegler und Eiszeit.

Von Werner Hagen in Lübeck.

Der Mauersegler weilt bei uns in der Regel vom 1. Mai bis 1. August. Selten trifft er früher ein. Manche alten Eigenbrödler

treiben sich noch später umher. Die große Mehrzahl bleibt nur neunzig Tage.

Liest man die verschiedenen Schriften über den Vogelzug nach, besonders die früheren spekulativen, so merkt man deutlich, die Autoren stehen hinsichtlich des Mauerseglers vor einem Rätsel. Eine genaue Erklärung vermochten sie nicht zu geben. Alle sonst angeführten Gründe des Zuges — Wärme, Lichtmangel, Nahrung — versagten. Denn Anfang Mai ist's zwar in Süddeutschland schon schön warm, im Norden aber ist der Mai oft alles andere, bloß kein „Wonnemonat". Und doch treffen die Segler in Norddeutschland nicht viel später ein als im Süden. Im August hingegen tritt oft erst die richtige „Hundstaghitze" auf. Die Segler sind aber schon fort. Und doch herrscht in der Küstengegend ein wärmerer und schönerer Herbst als im Durchschnitt im Binnenland. Die Segler müßten an der Wasserkante länger bleiben. Aber der ganze Stamm verläßt in wenig Tagen die deutschen Brutgebiete von der Küste bis zu den Alpen. Das Licht nimmt im August zwar morgens und abends schon ab, aber nicht in dem Maße, daß durch die Kürzung des Tages eine Unterernährung die Folge wäre. An Nahrung fehlt es in der Luft auch noch nicht. Sonst müßten ja auch die Schwalben und Fledermäuse schon abwandern oder in Ruhestarre fallen. Es blieb daher nur die eine Erklärung: Der Segler ist ein südlicher Vogel, der spät bei uns einwanderte und nur als „Sommerflüchter" seine eigentliche Heimat auf kurze Zeit verläßt, um bei uns zu brüten.

Stimmt diese Erklärung? Denken wir an Hausrotschwanz und Gebirgsbachstelze! Sie haben ihre Brutplätze in geschichtlicher Zeit erweitert. Sie müßten also als letzte Einwanderer in der Ebene gleich nach der Brutzeit abwandern. Aber sie bleiben bis spät in den Herbst hinein. Und der Eisvogel, der zweifellos ein südlicher Einwanderer ist, er versucht regelmäßig zu überwintern. Außerdem ist der Segler gar kein südlicher Vogel. Im Oligozän durchzog in Mitteleuropa die Stammform unseres Mauerseglers *(Cypselarus)* die Lüfte. Und in der Miozänperiode kreisten bereits unsere Turmschwalben. In der Oligozänperiode herrschte ein tropisches Klima, im Miozän ein subtropisches. Wenn dieser Klimawechsel ihn nicht zum Auswandern zwang, dürfen wir annehmen, daß er auch die Eiszeit bei uns überstanden hat, wenn-

gleich Erdfunde diese Annahme bis jetzt nicht stützen. Aber der Segler brütet heute bis hoch in Skandinavien hinauf (69°), also unter kühler Temperatur, und hat sich bis ins Polargebiet verflogen, sogar bis Spitzbergen. Er scheut also die Kühle nicht. Da ist es wohl sicher, daß er die Felslöcher der eisfrei gebliebenen deutschen Mittelgebirge in der Eiszeit besiedelte. In der Eiszeit aber folgte einem langen Winter ein kurzer, jedoch verhältnismäßig warmer Sommer, wie die Pflanzenfunde beweisen. Während dieser kurzen Zeit fanden die Segler nur Lebensbedingungen. Sie mußten bald nach Vollendung der Brut abziehen und konnten erst spät kommen. Diese kurze Sommerrast hat sich als biologische Eigentümlichkeit ererbt. Trotz des Wandelns der Zeit hat er diese Eigentümlichkeit nicht mehr ablegen können, da er eine der älteren Vogelarten darstellt, deren Körperzellen nicht mehr wandlungsfähig sind. Diese Vögel konnten die einmal angeeigneten Lebensgewohnheiten nicht mehr verändern. Wir finden daher dieses Erbstück noch heute so stark ausgeprägt, daß auch jetzt noch der Segler nur kurze Zeit seine Brutgebiete bewohnt.

Kleinere Mitteilungen.

Vom Kormoran. Förster Timm in Gohren schoß im Juni 1919 um Sonnenaufgang aus einem Fluge von acht einen Kormoran herunter. Seit 15 Jahren hier, habe ich erst in diesem diese interessanten, schönen Vögel hier bemerkt.

Bei leider mir nur selten möglichen Frühpürschen sah ich jedesmal diese acht Kormorane schnell und hoch von Süden in nördlicher Richtung über das malerische, weite Lebaflußtal ziehen. Offenbar nach dem großen Küstensee, dem Lebasee, hin. — Beim Ueberfliegen der bewaldeten, das Tal umsäumenden Hügelkette hielten sie es nicht für nötig, höher zu gehen und waren daher auf Schrotschußweite.

Gohren (Post Stojentin, Pommern), den 22. Juli 1919.

Hans Rüdiger v. Below, Rittmeister a. D.

Zur Ausbreitung des Girlitzes *(Serinus serinus).* Wie ich im Jahrgang 1915 dieser Zeitschrift berichtete, hat sich der Girlitz, den ich schon im Jahre 1913 in Rinteln mehrfach antraf, hierzulande immer mehr ausgebreitet und wurde auch von mir in Hameln an der Weser

verschiedentlich beobachtet. Seit dieser Zeit ist der kleine Fink immer häufiger geworden, wie ich dies in Hameln sowohl, wo ich während des Krieges längere Zeit war, feststellen konnte, als auch in Rinteln. In Gärten und an anderen geeigneten Orten macht sich der muntere Vogel durch seinen fleißigen Gesang sehr bemerkbar. Am 10. Juli 1918 vernahm ich das charakteristische Liedchen des Girlitzes beim Schloßgarten der Stadt Bückeburg, am 11. Juli 1918 sang mitten in der Stadt Obernkirchen ein Girlitz, auf einer Telegraphenstange sitzend. Auch in Steinbergen (Bückeburg) traf ich unseren Vogel mehrfach an.

Rinteln, im Juli 1919. Dr. med. Fr. Sehlbach.

Bücherbesprechung.

Dr. J. Gengler: Balkanvögel. Ein ornithologisches Tagebuch. Altenburg 1920. Verlagsbuchhandlung H. A. Pierer.

Gengler hat die während seiner Tätigkeit im Balkan während der Jahre 1916, 1917 und 1918 gemachten ornithologischen Beobachtungen in einem Tagebuch niedergelegt und übergibt die daraus gezogenen Erfahrungen der Oeffentlichkeit. In einem stattlichen Bande von 210 Seiten werden Notizen über 261 Vogelarten gegeben. Nach den Ländern, in denen die Beobachtungen gemacht wurden, gegliedert, finden sich faunistische, systematische, biologische Notizen, die geeignet sind, unsere Kenntnisse über verschiedene Vögel zu erweitern. Auch eine Anzahl neue Formen werden beschrieben. Das Ganze wird durch ein genaues Verzeichnis der deutschen und wissenschaftlichen Vogelnamen geschlossen. Im allgemeinen Teil führt der Verfasser an, daß ihn seine Forschungen zu der Ueberzeugung geführt haben, daß es keine Art und keine Unterart gibt, sondern nur zurzeit sich vollständig gleichwertige, einen Formenkreis bildende geographische Formen, die auch in ihren Lebensbedingungen fest an die Heimat gebunden sind. Einzelheiten müssen in dem Werke selbst nachgesehen werden. Das Buch ist durch eine Anzahl photographischer Aufnahmen des Verfassers geschmückt.

Hennicke.

Bei Wohnungswechsel sind Ueberweisungen der „Ornithologischen Monatsschrift" von Mitgliedern des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt (E. V.) nicht bei der Geschäftsstelle, sondern nur bei derjenigen Postanstalt, von welcher die Zeitschrift zuletzt geliefert wurde, unter Beifügung von 1 Mark Ueberweisungsgebühr (bei Wohnungswechsel innerhalb des Ortes 50 Pf.) zu beantragen. — Ausgebliebene Nummern sind ebenfalls nur bei dem bestellenden Postamt zu reklamieren. Reklamationen können nur innerhalb eines Monats berücksichtigt werden. Späterer Ersatz erfolgt nur gegen Zahlung des Heft-Einzelpreises zuzüglich Porto.

Schriftleitung: Prof. Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuss).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuss).

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal, fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von zehn Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung:
Prof. **Dr. Carl R. Hennicke**
in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 12 Mark.

XLV. Jahrgang. März 1920. No. 3.

Fliegerbeobachtungen über die Höhe des Vogelflugs.

Von Dr. Hugo Weigold,
Vogelwarte der Staatlichen Biologischen Anstalt zu Helgoland.

Für die Vogelzugsforschung ist die Frage, in welcher Höhe die Vögel größere Strecken zurücklegen, von allergrößter Wichtigkeit. Früher hat man gern an außerordentliche Höhen geglaubt, weil man sich damit manches Rätsel des Vogelzugs aufs einfachste erklären konnte und weil man früher überhaupt lieber an das Außerordentliche, Ungewöhnliche glaubte als in unserer heutigen nüchternen Zeit. Der Begründer der Vogelwarte Helgoland, Gätke, ist nicht zum wenigsten gerade durch seine überraschenden Angaben über ungeheure Schnelligkeit und Höhe des Wanderfluges beim großen Publikum berühmt geworden. Bei den Wissenschaftlern freilich hat er in diesem Punkte sehr viel Widerspruch gefunden, freilich anfangs auch hier und da Zustimmung. So hat sich ein umfangreiches Schrifttum über die Frage entwickelt. Besonders v. Lucanus hat der Frage sehr viel Zeit gewidmet und hat sich bemüht, ganz exaktes Beobachtungsmaterial beizubringen, das er sich natürlich nur von den Luftschiffern holen konnte, denn alle Beobachtungen von der Erde aus sind sehr großen Fehlern ausgesetzt. Das Ergebnis all dieser Untersuchungen war, daß der Vogelflug sich im allgemeinen unterhalb 400 m abspielt, meist



noch niedriger. Nur Raubvögel, Störche, eine Lerche und höchst ausnahmsweise Krähen wurden höher angetroffen.

Nun lagen bisher verhältnismäßig sehr wenig positive Beobachtungen vor, d. h. solche, bei denen der Beobachter mit dem Vogel in annähernd gleicher Höhe war, so daß Schätzungsfehler nach Möglichkeit wegfielen. Durch die außerordentliche Entwicklung der Fliegerei ist nun aber eine viel größere Möglichkeit zu solchen Beobachtungen gegeben als früher, wo nur Frei- und Fesselballone in Frage kamen. Darum erließ ich in Nr. 3, Jahrgang I der Zeitschrift „Flug und Luftschiffahrt" (1919) einen Aufruf mit der Bitte, Beobachtungen über die Höhe des Vogelflugs mitzuteilen. Dieser Aufruf wurde auch in der Ostwacht vom 25. Oktober 1919 abgedruckt und dienstlich von der Inspektion der Fliegertruppen in Berlin-Charlottenburg und der Nordseefliegerabteilung in Wilhelmshaven verbreitet. Leider kam der Aufruf reichlich spät, da die Hauptmenge der Flieger ja bereits entlassen und nicht mehr gut zu erreichen war. So war das Ergebnis geringer als man bei der geistigen Regsamkeit gerade der Flieger hätte erwarten können. Das mag verschiedene Gründe haben; wie gesagt, ist nur mehr ein kleiner Teil der Flieger und Beobachter, die es im Kriege gab, erreichbar, dann lenkt die Not der Zeit von höheren Interessen ab, der Mann der Tat greift erfahrungsgemäß auch nicht gern zur Feder, und zudem hatte man im Kriege meist an anderes zu denken als an Vogelbeobachtungen. Und endlich ist ein Hauptgrund auch der, daß es in der Tat sehr selten Gelegenheit zu geben scheint, in größeren Höhen Vögel zu beobachten, negative Beobachtungen hält man aber der Mitteilung nicht wert, weil mancher auch denkt, es liege vielleicht nur an seiner Unaufmerksamkeit, wenn er nichts gesehen habe.

Bei den Ballonbeobachtungen gab es immer den Einwand, daß die Vögel den Ballon fürchteten und von weitem auswichen. Dieser Einwand besitzt dem Flieger gegenüber wenig Berechtigung, denn der hat immer wieder Gelegenheit zu beobachten, wie wenig die Vögel sich beeinflussen lassen oder wie wenig ihnen etwaige Angst und Fluchtversuche der übergroßen Schnelligkeit des Flugzeugs gegenüber helfen. Wenn wir es nicht schon durch direkte Messungen der Vogelwarte Rossitten gewußt hätten, daß die meisten Vögel in der Stunde nur

60 bis 90 km fliegen, so hätte es uns jeder Flieger sagen können, daß es keinen Vogel gibt, den er selbst mit einem langsamen Wasserdoppeldecker bei 120 km nicht einholen könnte. Ich habe das selbst an allen möglichen Wildgänsen und Enten, Strandvögeln, Möwen, Krähen u. a. ausprobiert, alle konnten sich nur vermöge ihrer größeren Wendigkeit, nicht aber durch Geschwindigkeit retten. Meist überrascht offenbar das heranstürmende Flugzeug trotz seines Lärms den Vogel, der wohl die Geschwindigkeit mangels Erfahrung nicht richtig einschätzen kann. Habe ich doch selbst in 2300 m Höhe über Helgoland gesehen, wie ein Turmfalk, einer der besten Flieger, sich durch unsern Wasserdoppeldecker überraschen ließ, ohne daß wir ihn selber vorher gesehen, also verfolgt hätten. Da wir mit ihm im unendlichen Luftmeer allein waren, hätte er sich doch wahrlich bei dem Lärm, den wir machten, rechtzeitig drücken können. Dieser und ein weiter unten berichteter Fall beweisen, daß man die Seltenheit der Beobachtungen von Vögeln in großer Höhe wohl zum Teil auf die Schwierigkeit für den Flieger, das winzige Objekt in dem grenzenlosen, anhaltslosen, rasend schnell vorbeiwirbelnden Luftozean zu sehen, nicht aber auf die Scheu der Vögel zurückführen kann. Beim Ballon wäre das Umgekehrte eher möglich, da kann der Vogel eher ausweichen, aber der Beobachter kann auch unendlich besser beobachten. Uebrigens liegt auch eine Beobachtung nach Flugingenieur Bayer vor, wo ein Schwarm Krähen in 150 m Höhe auf einen fahrenden Zeppelin gestoßen hat wie auf einen Uhu, so daß die Besatzung befürchtete, die tollen Vögel könnten die Hülle mit den Schnäbeln durchstoßen. Freilich sind auch die Rabenvögel die geistig anpassungsfähigsten von allen, sie lernen am schnellsten unterscheiden, was gefährlich und was ungefährlich ist.

Aus alledem ergibt sich, daß allen Fliegerbeobachtungen, auch wenn sie negativ sind, trotz der Beobachtungsschwierigkeiten ein recht hoher Beweiswert innewohnt. Und darum sind die eingegangenen Mitteilungen wohl wert, wörtlich angeführt zu werden.

Das Auflösungskommando der Flieger 22 in Brieg meldet: „Nach Umfrage bei sämtlichen unterstellten Verbänden sind keine Beobachtungen über Vögel in der Luft gemacht worden.“ Dazu möchte ich bemerken, daß jeder Flieger möglichst bald eine sichere Höhe

aufsucht, die selten unter 100 m liegt, meist höher. Er springt also geradezu aus der Schicht heraus, in der die Vögel im allgemeinen herumfliegen. Ferner hat er bei diesem Abflug gut aufzupassen und keine Zeit auf Vögel zu achten, er sieht sie hier unten auch schlecht gegen den farbigen Untergrund und hält es überdies für selbstverständlich, daß hier unten Vögel herumfliegen. Weiter oben aber, wenn er mit sich allein ist, sieht er in der Tat keine Vögel mehr. Das ist durchaus glaubhaft.

Die erste Seefliegerabteilung, Flugstation Köslin, meldet: „Beobachtungen sind von den hier befindlichen Fliegern nicht gemacht worden, mit Ausnahme eines Adlers in 1600 m Höhe über Cypern im Mittelmeer auf einem Aufklärungsfluge im August 1918."

Die Abwicklungsstelle des Seeflugzeugversuchs-Kommandos in Warnemünde meldet: „Ein Flieger hat am 7. Oktober 1919, vormittags 10.30 Uhr, auf einem Fluge von Warnemünde nach Kiel in 2200 m Höhe über den Wolken eine größere Anzahl Vögel, ähnlich den Schwalben, angetroffen. — Ein zweiter Flieger sah bei einem Fluge über der Ostsee eine alleinfliegende Wildente in 800 m Höhe." — Wie schade, daß der zweite Flieger seine höchstwichtige und interessante Angabe nicht näher spezialisiert hat. Nach früheren Ballonversuchen und allem, was man sonst weiß, fliegt kein Vogel freiwillig über den Wolken, also außer Sicht der Erde. Natürlich wird er sich aus zerfetzten Wolken mit zahlreichen Durchblicken auf die Erde ebenso wenig machen als der Flieger. Offenbar liegt hier ein solcher Fall vor. Wenn man wirklich einmal Vögel über unabsehbarer dicker, lückenloser Wolkenschicht anträfe, die offenbar unbeirrt einen festen Kurs verfolgen (welchen ? ?), so wäre das von unschätzbarem Wert, denn es würde bedeuten, daß wenigstens die betreffende Art einen Ortssinn, Richtungssinn besäße, der uns mangels jeder Parallele in unserem Organismus rätselhaft wäre und der von einem ganz andern Sinnesorgan als den uns bekannten regiert werden müßte. Die populäre Anschauung arbeitet immer mit der Ausnahme eines solchen Sinnes, wenn sie sich die Rätsel des Vogelzugs erklären will. Die exakte strenge Wissenschaft kommt bisher ohne die Annahme eines solchen Sinnes auch nicht durch, aber sie muß in der Forschung von dieser Annahme als Baustein

so lange absehen, als noch keine unwiderleglichen Beobachtungen für ihre Wirklichkeit vorliegen. Nach allem, was wir wissen, muß der Vogel in Sicht der Erde bleiben, tags wie nachts, wenn er sich zurechtfinden soll. Diese Beobachtung ist die erste, die in andere Richtung deutet. Daraus ergibt sich, wie verantwortlich jede Beobachtung dieser Art ist. Sie haben über nichts weniger zu entscheiden als über das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein eines mystischen Sinnes. Es kommt alles an auf die Beobachtungsfähigkeit und exakte Wiedergabe der Beobachtung. Der springende Punkt ist: ist es denkbar, daß sich der beobachtete Vogel nach Durchblicken durch die Wolkendecke orientiert? Macht es den Eindruck, daß er sich nur über die Wolken verirrt hat, und sich nicht traut, durch sie hinunterzustoßen, oder daß er unbeirrt seinen Kurs weiter verfolgt? Weht ein stetiger Wind, nach dem er sich orientieren könnte? Sind Sonne, Mond oder Sterne sichtbar, so daß man schließen müßte, daß er sich danach orientiert? Fragen von allerhöchster grundlegender Wichtigkeit, würdig der besten schärfsten Beobachter unter den Fliegern! Und wohl auch von größtem Interesse für sie, denn wer unter ihnen hätte kein Mitgefühl mit den winzigen befiederten Kollegen, die ohne Kompaß Weltflüge über ganze Erdteile weg jedes Jahr zweimal unternehmen, wie sie der Mensch eben erst zum ersten Male fertiggebracht hat und als höchste Errungenschaft seines Geschlechts preist?? — — —

Vizefeldwebel und Flugzeugführer Schröder in Allenstein schreibt: „Auf dem Fluge von Elbing nach Königsberg traf ich anfangs Mai 1919 in ungefähr 1000 m Höhe zwei Vögel, welche nebeneinander nach NO dem Frischen Haff zuflogen. Zu welcher Gattung sie gehörten, konnte ich nicht mit Bestimmtheit sagen. Meiner Ansicht nach waren es Schwäne. Es ist das erste Mal gewesen, daß ich in dieser Höhe bei allen meinen zirka 3000 Flügen Vögel angetroffen habe.“

Leutnant Viereck, Beobachter, schreibt: „Im April 1917 über Laon in 2200 m zwei Vögel von ungefähr Entengröße genau beobachtet. Sonst nur Krähen bis 250 m. Das ist alles, trotzdem ich seit Mai 1916 bis Mai 1919 fliege, meist Höhenflüge bis 6000 m. Von der Erde aus sah ich einmal über Potsdam in mindestens 600 m

Höhe einen Winkelzug von 10 + 8 Kranichen oder Gänsen im Mai 1919.“

Flieger M. J. Limbach in Berlin schreibt: „Es war im April 1920. Ich flog an einem schönen klaren Tage von Berlin nach Warnemünde mit zwei Passagieren. Gegen 10.30 Uhr vormittags passierten wir den Müritzsee in Mecklenburg in einer Höhe von 1800 m. Groß war mein Erstaunen, als ich in gleicher Höhe vier Störche in östlicher Richtung fliegen sah. Dieselben waren so nahe, daß ich bequem mit einer Schrotladung Erfolg hätte haben können. Die Tiere verhielten sich vollkommen ruhig und gingen nicht von ihrem Kurs ab, obwohl ich angenommen hatte, daß sie durch das Erscheinen des Flugzeuges gestört würden. Ich machte nunmehr meine Passagiere auf diese Seltenheit aufmerksam, doch schienen sich diese des seltenen Auftretens von Vögeln in so großer Höhe nicht bewußt zu sein, was aus ihren gleichgültigen Mienen hervorging. Mir wurde es ganz froh zu Mute, in diesem eintönigen Luftmeer noch andere Lebewesen zu wissen. Außer diesem beschriebenen Falle habe ich noch einmal einen Sperber in 500 m Höhe nahe der Stadt Halle und eine Lerche in 600 m Höhe bei Gotha gesehen. Ich muß offen gestehen, daß diese Fälle, wo Vögel sich in großer Höhe aufhalten, sehr selten sein dürften, denn während meiner gesamten Flugtätigkeit (1911—1919) sind das die einzigen Erlebnisse meinerseits.“

Herr Franz Hermann in Köln-Vingst schreibt: „Teile Ihnen mit, daß ich von 1914—1918 im Dienste der I. Seefliegerabteilung in Nord- und Ostsee geflogen bin, jedoch nie in größeren Höhen Vögel beobachten konnte. Bis 300 m habe ich Schwäne häufiger angetroffen und am 7. Juni 1917 gegen 3 Uhr nachmittags beobachtete ich einen Schwarm Schwäne ca. 10 km SW von Bornholm in ungefähr 500 m Höhe, südlich fliegend, welche aber beim Nahen des Flugzeuges tiefer gingen und Kurs nach NO änderten.“

Flugzeuführer stud. ing. W. Möller in Charlottenburg schreibt: „In Erwiderung Ihrer Anfrage erlaube ich mir, Ihnen meine Beobachtungen über die Flughöhe der Vögel mitzuteilen. Während des Krieges war ich ca. anderthalb Jahre Aufklärungsflieger in den Südvogesen. Fast sämtliche Flüge gingen mindestens bis 5000 m Höhe (meistens höher). Während der ganzen Zeit habe ich scharf auf Vögel

geachtet, da mir einmal nach dem Start, als meine Aufmerksamkeit anderweitig in Anspruch genommen war, plötzlich eine Krähe in ca. 180 m Höhe in die Spanndrähte geriet. Die größte von mir beobachtete Höhe eines Vogels war 390 m im September 1918. Die Art vermag ich nicht anzugeben, doch schätzte ich sie auf etwas mehr als Krähengröße. Die allgemeine Grenze lag etwa bei 170 m Höhe.“

Hierzu möchte ich bemerken, daß es auch einem Flugzeug über dem überaus vogelreichen Watt bei Sylt geschehen ist, daß beim Durchrasen eines Entenschwarmes eine davon in den Spanndrähten hängen blieb. Im allgemeinen bringen es die Gänse und Enten, auch nach meinen eigenen Beobachtungen, fertig, eben noch rechtzeitig nach der Seite auszuweichen, sie sind eben dank ihrer Kleinheit viel wendiger in der Kurve als das Flugzeug.

Ein Helgoländer Flieger sah am 1. September 1918 halbwegs zwischen Tönning und Helgoland über dem Meere eine Schar von etwa 30—40 Vögeln in Keilformation, etwa 500—1000 m abseits vom Kurs des Flugzeuges in 750—800 m Höhe auf Helgoland zufliegen. Sie ließen sich nicht stören. — Um diese Jahreszeit kommen für ein solches Benehmen am ehesten Brachvögel (der große *Numenius arquatus* und der kleine *Numenius phaeopus*) in Frage, für Enten ist es zu früh, noch größere Vögel waren es nicht, kleinere, wie Goldregenpfeifer wären vielleicht auf solche Entfernungen nicht gesehen worden, Austernfischer ziehen viel um diese Zeit, aber die ziehen wohl stets unmittelbar über dem Wasser hin.

„Leutnant Glas sah 1919 im Mai über der Jade einen Storch in 300—400 m, sonst hat er nie einen Vogel in größeren Höhen (als wenige hundert Meter) gesehen.“

Oberleutnant Busse sah im Oktober im Kriege zwischen dem Saaler und Wyker Botten in Meklenburg in ca. 2000 m Höhe Schwäne in Dreiecksformation, und Bussarde und Falken sah er über Mecklenburg, wo sie häufig sind, gar nicht selten in „enormen Höhen“ (also 2000—4000 m, da es sich um schwersteigende Wasserflugzeuge handelt).

Ein Helgoländer Fliegermatrose sah im März 1917 in Hage bei Norden (Ostfriesland) einen großen Vogel, wahrscheinlich einen Bussard,

in etwa 3200 m Höhe, was ihm wegen der Seltenheit solcher Begegnungen im Gedächtnis geblieben sei.“ —

Diese Reihe äußerst wertvoller Beobachtungen erlaubt wohl mit ziemlicher Zuverlässigkeit einige Schlüsse zu ziehen. Danach erheben sich Krähen selten über 200 m, doch wurden welche angetroffen in 180 bis 250 bis 390 und ausnahmsweise (nach Lucanus, günstige Luftströmung ausnutzend) bis 500 m. Dieses Verhalten kann man als das normale aller kleineren Tagvögel bezeichnen. Nach den Beobachtungen der Vogelwarten wechselt aber die Höhe sehr nach der Witterung und dem Winde. So ziehen Drosseln über dem Meere bei günstigen Verhältnissen 300—500 m hoch, ebenso viele Strandvögel. Größere Höhen sind nach Gätke die Regel, aber positive Beobachtungen liegen dafür nur in Ausnahmefällen vor. Schwalben und Mauersegler halten sich nach Beobachtungen von der Erde aus an die obere Grenze des angegebenen Luftraumes (100—500 m), an einem Tage mit unerhört starkem Seglerzug traf ich oberhalb 200—3500 m über Helgoland trotzdem keinen. Aber die obige Beobachtung von 2200 m deutet auf Dinge, die wir noch nicht wissen und ist darum überaus wichtig, auch wenn es sich nicht um Schwalben oder Segler, sondern um gewisse im Fluge schwalbenartig aussehende Strandvögel (Totaniden) handeln sollte. Die Lerche kennt jeder als Hochflieger, nach den vorliegenden Daten klettern sie an ihren Liedern bis 600 und nach einer früheren Beobachtung bis 1400 m empor. Das ist aber sicher nur beim Singfluge der Fall, denn auf dem Zuge sieht man sie fast immer ganz niedrig, gerade auch über dem Meere. Notorische Hochflieger sind die Raubvögel (und natürlich erst recht die bei uns fehlenden Geier). Diese Vögel sind vollendete Flieger, die sich in der Luft so wohl fühlen, daß es eine Aeußerung des Wohlbefindens ist, wenn sie sich emporschrauben und in der vollkommensten Beherrschung der Luft schwelgen. Sie können das um so mehr, als sie es meisterhaft verstehen, jede Luftströmung im Segelflug auszunützen, so meisterhaft, daß unsere besten Flieger vor Neid blaß werden, wenn sie einen Adler oder Bussard sich mühelos, fast ohne eine Feder zu regen, hochschrauben sehen. Die Natur sorgt immer dafür, daß das Lebensnotwendige auch angenehm ist, Lustgefühle erregt. Für die Raubvögel ist große Höhe erforderlich,

um einen möglichst großen Raum nach Beute zu durchspähen. Dazu haben sie ja auch die besten Augen der Welt. Bei den Geiern ist das alles ins Extreme getrieben, darum fliegen sie auch am höchsten, und wenn erst einmal über Afrika so herumgeflogen wird wie über Europa, dann werden wir auch hören, daß man Geier in 4000 und 5000 m angetroffen hat, während bisher der Rekord ein Adler in 3000 m ist und ein Bussard in 3200 m. Die übrigen Angaben sind nach dem Vorstehenden: Adler in 1600, Bussard in 900 und öfters zwischen 1000 und 3000, Turmfalk in 2300, Sperber in 500 m. Uebrigens wandern keineswegs alle Raubvögel in großen Höhen, kleinere, wie Wander-, Turm-, Baum-, Zwergfalk, Habicht, Sperber und Weihen, ziehen in geringerer Höhe. Die Tatsache, daß ich einen Turmfalken auf dem Zuge in 2300 m Höhe antraf, war wohl mehr auf das sehr schöne, heiße Wetter zurückzuführen, das den Spieltrieb während einer Rast auf dem ja dann alles andere als eiligen Zuge auslöste. Natürlich spielt auch das Wetter eine große Rolle. Bei heißem Wetter mit aufsteigenden Luftströmen ist ja das Hochfliegen leichter.

Umgekehrt ist es bei den Wasservögeln, Schwänen, Gänsen und Enten, und bei den Kranichen und Störchen. Es scheint, daß sie auf dem Zuge, aber nur dann, sehr hoch fliegen, so sind die obigen Angaben zu verstehen: Storch: 300—400, 900, 1800 m; Wildschwäne: oft bis 300, 500, zweimal 1000 und einmal 2000 m, Wildgänse: mindestens 600 und endlich Wildenten 800 und 2200 m. Es ist wohl kein Zufall, daß diejenigen Vögel, die nach unserem heutigen Wissen geistig hochstehen (Kranich, Storch, Wildgänse), ihren Wanderflug in großen Höhen (und fast immer in Dreiecksformation) ausführen. Wahrscheinlich spielt bei ihnen der bloße Instinkt nicht allein die beherrschende Rolle, sondern der Geist arbeitet mit. Bei diesen Arten deutet alles darauf hin, daß die Alten den Jungen den Weg zeigen, daß die Wegkenntnis also durch Tradition überliefert wird, was bei den meisten kleineren Vögeln bestimmt nicht der Fall ist. Jeder Flieger aber, der bewußt seinen Weg sucht, wird hoch fliegen.

Wir haben auch gesehen, wie sehr die Lebensweise bei der verschiedenen Flughöhe mitspricht. Weihen und Bussarde stehen sich sehr nahe, aber es hat wohl noch nie jemand eine Weihe hoch fliegen

sehen, während beim Bussard sein Zug in riesigen Höhen allbekannt ist (nur daß das „riesig“ heute weniger, halb mal so viel bedeutet wie zu Gätkes Zeiten!).

Die erwähnten geistig hochstehenden Vögel suchen wohl auch günstigere Luftschichten auf, wo der Wind in ihrer Zugrichtung weht, wenn es möglich ist. Bei dem einzigen Fall, wo man Krähen in 500 m Höhe antraf, war ganz offenbar derselbe Grund vorhanden. Es liegt der Krähe offenbar nicht, hoch zu fliegen, aber vielleicht erklärt sich die Ausnahme auch gerade dadurch, daß die Rabenvögel relativ sehr intelligente Vögel sind. Der Kolkrabe als Aasfresser fliegt natürlich viel eher in größeren Höhen, wie jeder Gebirgsjäger weiß.

Das aber wird wohl jeder Flieger und Luftschiffer aus diesen Zeilen gesehen haben, daß jede Beobachtung von ihm, wenn sie gewissenhaft und sorgfältig gemacht ist, von allergrößtem wissenschaftlichen Wert ist, ja daß sie geradezu der Schlüssel zu ganz neuen, uns bisher verschlossenen Gebieten des Tierlebens werden kann. Hoffentlich fühlt sich darum noch mancher Flieger bewogen, seine Beobachtungen, auch wenn sie negativ sind, einzusenden und fortan gut auszuschauen nach befiederten Kollegen in der Luft. Dann werden wir uns Deutsche trotz der geringen uns bleibenden Betätigungsmöglichkeit den Vorsprung bewahren, den wir in der wissenschaftlichen Verwertung des Flugzeugs auf diesem Gebiete gewonnen haben. Bis die wissenschaftlichen Anstalten ihre eigenen Flugzeuge haben, wie es ja sein müßte, werden noch manche Jahre verstreichen, bis dahin aber sollten wir ausnützen, was sich nebenher erzielen läßt. Nur auf solche Weise war es mir ja auch möglich, als der erste wohl, das Flugzeug in den Dienst der Vogelkunde zu stellen. Das habe ich den Nordseefliegern zu verdanken, die vom Oberkommando bis zum Flieger alles taten, um mir bei ihren Dienstflügen nebenbei wissenschaftliche Beobachtungen zu ermöglichen. Doch darüber an anderer Stelle mehr. Aber das eine ist unendlich schade: kaum angefangen, wird das vielversprechende Werk wieder begraben werden müssen, denn der Feindbund verlangt ja bekanntlich Auflösung aller Seefliegerstationen. Und dann wird es auch wieder aus sein mit der „Vogelwarte in der Luft“.

Aus dem Leben des Kuckucks.

Von Prof. Dr. R. Carl Hennicke in Gera.

In der Zeitschrift „Aus der Heimat“ (Heft 1 1919) befand sich eine Veröffentlichung von Ernst Nieselt über den Kuckuck, die beanspruchte, neue Anschauungen über die Fortpflanzungsgeschichte des Kuckucks, über seine Bedeutung im Haushalt der Natur und über seinen Nutzen und Schaden zu bringen, und die „eine alte Sage begraben“ wollte, die von vielen geglaubt wird, nämlich, daß der Kuckuck seine Eier in fremde Nester lege. Die Arbeit wäre an sich nicht der geringsten Berücksichtigung wert, denn sie bringt lediglich unrichtige Folgerungen auf Grund von falschen Beobachtungen ohne jede ornithologische Kenntnisse. Es könnte ja schließlich jeder sich berufen fühlen, auf Grund seiner persönlichen Anschauungen die Ergebnisse einer beliebigen wissenschaftlichen Disziplin durch einfache Behauptungen ohne Beweise widerlegen zu wollen. Es würde das ja auch durchaus der Strömung der gegenwärtigen Zeit entsprechen, in der derjenige am meisten Beachtung verlangt, und, ins praktische übertragen, die höchste Bezahlung fordert, der am wenigsten von einer Sache versteht. Nur der Umstand, daß die Arbeit in einer angesehenen Zeitschrift erschienen ist, die hauptsächlich von den Bildnern der deutschen Jugend gelesen wird und bestimmt ist, die naturwissenschaftlichen Kenntnisse zu verbreiten, sowie die bedauerliche Tatsache, daß ihr der Herausgeber dieser Zeitschrift so große Wichtigkeit beilegte, daß er annahm, „nur durch zuverlässige Forschungen und Beobachtungen bezüglich durch eine ins einzelne gehende Nachprüfung der in der Literatur vorhandenen Nachrichten“ könnten die Behauptungen des Verfassers widerlegt werden, haben ein Eingehen auf den Inhalt des Schriftsatzes notwendig gemacht.

Von einer an die Schriftleitung der Zeitschrift aus der Heimat eingesandten Entgegnung aus meiner Feder hat der Verfasser eines Sammelberichtes über die bei der Schriftleitung eingegangenen zahlreichen Entgegnungen auf diese Arbeit, Herr Prof. Dr. Buchner, wohl einen Teil meiner wissenschaftlichen Bemängelungen berücksichtigt, dagegen zu meinem Bedauern meine Hinweise auf die sittlich bedenklichen Seiten des Artikels ganz weggelassen. Es ist ja teilweise haarsträubender Unsinn, den der Verfasser in der Kuckucksarbeit zutage

fördert, aber der möchte noch hingehen. Der „Forscher“ richtet damit in der Wissenschaft sicher keinen Schaden an, da jeder, der einigermaßen eine Ahnung hat, die „Neuentdeckung“ richtig zu beurteilen versteht. Weit schlimmer steht es dagegen mit den praktischen Nutzanwendungen, die Herr Nieselt aus seinen angeblichen Beobachtungen gezogen wissen will, und deshalb komme ich in dieser dem Vogelschutz gewidmeten Zeitschrift auf den Artikel nochmals zurück. Spricht schon aus den Schilderungen, wie Herr Nieselt drei Paar Stiefeltern mit dem Fallgrubennetz (selbstgefällig als eigene Erfindung von dem Verfasser selbst bezeichnet) gefangen und die drei jungen Kuckucke zwei Stunden dem Mitleid anderer Vögel überlassen habe, um sie dann zu töten und einem in der Nähe schnaufenden Igel als Fraß zu geben, eine unbeschreibliche Roheit und Gefühllosigkeit, so wird diese noch überboten durch den angeblich wissenschaftlichen Versuch, einen jungen Kuckuck mit einer Nadel, die durch die Zehen gesteckt wird, zu Tode zu quälen zur Feststellung der Tatsache, ob der Vogel gegen Wunden empfindlich sei und durch die selbstbewußte Erklärung: „ich für meine Person werde ihn (den Kuckuck) stets töten, wo ich ihn finde, denn Hunderttausende junger Kleinvögel büßen alljährlich seinetwegen ihr Leben ein“. Herr Nieselt erzählt, er habe gesehen, wie ein Kuckuck vier junge Grasmücken aus dem Neste geworfen habe, und bezeichnet das als „gemein“. Der Kuckuck beging seine angebliche Schandtat im Kampfe ums Dasein, in der Ausübung seiner natürlichen Instinkte. Wie aber soll man solche Handlungen, wie die oben angeführten, des Verfassers bezeichnen bei einem Wesen, das angeblich vermöge seiner Befähigung, seiner geistigen und körperlichen Ausbildung weit über allen andern steht?

Wenn der Verfasser des Artikels erklärt, alles, was bisher vom Kuckuck geschrieben wurde, beruhe zum Teil auf uralten Ueberlieferungen, zum Teil auf ungenauen und zu wenig zahlreichen Beobachtungen, ein Zufallsspaziergänger ohne ornithologische Kenntnisse werde nie etwas erreichen, so verurteilt er sich damit selbst. Er besitzt weder ornithologische Kenntnisse, hat nur ungenaue und wenige Beobachtungen gemacht und erachtet sich nun für berufen, nicht nur Jahrhunderte alte Wissenschaft für falsch zu erklären, sondern auch noch auf

Grund seiner falschen Beobachtungen ein Verdammungsurteil über einen Bestandteil unserer Vogelwelt zu fällen und zugleich zu vollstrecken. Das letztere ist das bedenklichste an der ganzen Sache. Nichts steckt so leicht an wie Roheit und nichts wird so leicht befolgt, als die Ratschläge, ein Tier zu vernichten. Der Ratschlag, ein Tier zu schützen, findet lange nicht so leicht Befolgung.

Die Leugnung jeglicher Autorität ist ja heutzutage, wo der Schüler über die Brauchbarkeit und Verwendbarkeit des Lehrers zu urteilen berufen ist, Modesache. Bedauerlich ist es nur, daß sich sogar eine so angesehene Lehrerzeitung dazu hergegeben hat, eine solche in wissenschaftlicher und sittlicher Hinsicht gleich niedrig stehende Arbeit zu veröffentlichen und so dazu beizutragen, unsere an sich schon schwer bedrohte Vogelwelt noch mehr zu gefährden.

Kleinere Mitteilungen.

Ein Stümper unter den Nachtigallen. Am 10. Mai erschien von mir im „Naumburger Tageblatt“ folgende Notiz: Daß auch unter den Tieren einzelne Individuen stimmlich in bemerkenswerter Weise vom Arttypus abweichen, ist an sich nichts Ueberraschendes, obgleich der einzelne konkrete Fall dem Beobachter unter Umständen nicht wenig auffällt. So beobachtete ich mehrere Jahre hintereinander, wie unter den Krähen der Umgegend sich ein Exemplar aufhielt, das durch einen eigenartigen Ueberschlag der Stimme sofort gegenüber seinen Genossen kenntlich war. Auch sonst kann der genauere Kenner alljährlich ohne Schwierigkeiten eine Anzahl solcher Stimmanormalitäten feststellen. Unter den überaus vielen, die mir bei Vögeln je entgegengetreten sind, wohl die drolligste liegt mir eben jetzt vor bei einer Nachtigall. Haben wir in unsrer mit der Königin unter den Sängern so reichbeglückten Gegend leider nur ganz vereinzelt wirkliche Meistersänger, so handelt es sich im vorliegenden Fall nicht nur um eine für eine Nachtigall geradezu groteske Minderwertigkeit des Gesanges, sondern zugleich um eine mir unerklärliche plötzliche Veränderung des Gesangscharakters. Hatte das Tier die ersten Tage „normal“ gesungen, allerdings nur ein mittelmäßiger Sänger, so bietet es jetzt sein Lied in Tönen, die nur noch schwach an ein Nachtigallied erinnern. Vor allem

ist aus ihnen alles Metall, alle Klangfülle gewichen, die das Lied der Nachtigall über das aller anderen gefiederten Sänger stellen. Es sind nur noch zischende oder knarrende Laute übriggeblieben, die, weil fast ohne Vokal, auch wenig laut vorgetragen werden. Was der Grund für die so auffallende Veränderung, ja Entstellung des Gesanges bei unserm Vogel sein mag? Jedenfalls nicht das, was wir beim Menschen mit Stimmwechsel bezeichnen. Eher könnte man an auch sonst beobachtete Heiserkeit denken, da dem Eintritt der Stimmveränderung einige kalte Tage voraufgegangen waren, in denen der Vogel überhaupt nicht gesungen hatte. — Ein Gegenstück zu der (nur vorübergehend) stimmlich indisponierten Nachtigall bildet ein junger Hund der Nachbarschaft, der ein Gebell zum besten gibt, das wie — Maschinengewehrfeuer klingt.

Diese Mitteilung kann ich heute ergänzen. In dem angeführten Falle handelt es sich unzweifelhaft um vorübergehende Heiserkeit, da der Vogel nach etwa 14 Tagen allmählich wieder normal zu singen vermochte. Es waren dem Eintritt der Heiserkeit einige sehr rauhe Tage voraufgegangen, in denen aller Vögelgesang verstummt war. Ob sich da der Sänger „erkältet“ hatte? — Ein paar Tage später, als mir erstmalig die Stimmveränderung der erwähnten Nachtigall aufgefallen war, bemerkte ich dasselbe bei einer zweiten Nachtigall auf der andern Seite meiner zwischen großen, buschreichen Gärten in der Stadt gelegenen Wohnung. Auch hier verschwand nach einiger Zeit die erhebliche Heiserkeit, die auch andern Leuten nicht entgangen war. In diesem zweiten Garten nistet dies Jahr zu meiner Ueberraschung sogar die Dorngrasmücke. Finken sind hier zum Teil zutraulicher als Sperlinge und richtige Straßenvögel, die selbst in enger Gasse der inneren Stadt — auch im Winter — sich aufhalten. Irre ich nicht, hat v. Berlepsch einmal behauptet, das Rotkehlchen sei in Deutschland kein in Gärten nistender Brüter, das trifft mindestens für Naumburg nicht zu, wo vielfach Rotkehlchen, die dann überaus zutraulich sind, in Gärten und öffentlichen Anlagen bis in die Stadt hinein brüten. Daß auch (seit etwa 10 Jahren) die Singdrossel reiner Gartenvogel geworden ist, trifft mit anderswo gemachten Beobachtungen zusammen. Außerordentlich zahlreich findet sich auch der Girlitz, der ursprünglich nur innerhalb

der Stadt nistete, allmählich sich mehr ins Freie wagt. — Dem hiesigen Vogelreichtum ist in den letzten Kriegsnotjahren die Abnahme der oft zu Küchenzwecken verwendeten Katzen sehr zu statten gekommen.

C. Lindner.

Einiges vom Neuntöter. Während vor einer Reihe von Jahren der rotrückige Würger *(Lanius colluris)* in der Umgegend von Rinteln eine außerordentlich häufige Erscheinung war, ist er während der letzten Jahre in seinem Bestande ganz auffallend zurückgegangen, ohne daß ich einen stichhaltigen Grund dafür anzugeben imstande wäre. Noch im Juni 1912 trug ich in mein ornithologisches Tagebuch ein: „Der Neuntöter ist in hiesiger Gegend ganz auffallend häufig. Man könnte ihn fast als einen Charaktervogel unserer Weserauen bezeichnen.“ Der kecke, muntere Vogel, der am liebsten auf den höchsten Spitzen der Gebüsche sitzt (auch auf Telegraphendrähten gewahrte ich ihn oft), bewohnte hier allerorten die die Landstraßen begrenzenden Dornbüsche, namentlich wenn sie an Weiden und Aecker grenzten. Seine Nachbarn waren meist die recht häufigen Dorngrasmücken *(Sylvia communis)*. Schon im Jahre 1916 war der schöne Vogel ziemlich selten geworden. In diesem Sommer bin ich auf meinen Landfahrten drei bis vier Paaren begegnet. Möglich, daß der Neuntöter wieder allmählich zunimmt. Bekanntlich hat der rotrückige Würger die Gewohnheit, seine Beutetiere, die zumeist aus Insekten (namentlich Käfern, auch eine Anzahl von Hummeln fand ich bei Hameln einmal aufgespießt), auf spitze Dornen zu stecken, bevor er sie verzehrt. Dagegen entsinne ich mich nicht, Vögel und Mäuse in der hiesigen Gegend gefunden zu haben, die von ihm in dieser Weise überwältigt worden wären. Ich fand zwar einmal bei Rinteln eine Maus auf Dornen aufgespießt, doch schien der große Raubwürger *(Lanius major)* der Attentäter zu sein, denn dieser Vogel flog in der Nähe des Schlachtopfers umher. Auch war, so weit mir erinnerlich, der Neuntöter schon längst nach dem Süden gezogen.

Rinteln, im Juli 1919. Dr. med. Fr. Sehlbach.

Frühzeitige Frühlingsboten. Am 18. Januar 1920 beobachtete ich bei warmem Wetter auf einem Spaziergang morgens 9½ Uhr auf dem äußersten Gipfel eines sehr hohen Baumes zwei Stare *(Sturnus vulgaris)*. Sie sangen beide so laut und schön wie im Frühling. Das

Geschlecht der Vögel konnte ich wegen der zu großen Entfernung nicht feststellen.

Die Frage: ob es sich in diesem Falle um überwinternde Strich- oder Zugvögel handelt, muß ich noch unbeantwortet lassen, da ich erst seit Juni 1919 hier bin und diesbezügliche Beobachtungen daher noch nicht anstellen konnte. Doch habe ich nur einmal in diesem Winter, und zwar am Anfang dieses Jahres nach eingetretenem warmen Wetter, am Zusammenfluß der Fulda und Werra zur Weser zwei Flüge Stare von je etwa 20—30 Stück gesehen. Diese Vögel hielten sich unmittelbar am Ufer des Flusses auf der Erde auf. Nach einiger Zeit gingen sie hoch und ließen sich dann auf einem am Wasser stehenden Baum nieder.

Mag es sich nun hier um überwinternde Strich- oder Zugvögel handeln, jedenfalls ist der Gesang reichlich früh, und nur auf das plötzlich eingetretene warme Wetter zurückzuführen. In meiner früheren Heimat, Metz, hatte mein Vater an unserem Hause einen Starenkasten angebracht, der auch jedes Jahr bewohnt war. Dort war der Star, soviel ich feststellen konnte, Strichvogel, denn er zeigte sich öfters im Winter an seinem Kasten, und auch sonst sah man überall zu dieser Jahreszeit kleinere oder größere Flüge von Staren, die sich in Gärten und auf Feldern herumtrieben. Aber trotz des dortigen milderen Klimas sangen die Stare nie vor Ende Februar, Anfang März.

Inzwischen beobachtete ich am 25. und 26. Januar 1920, ebenfalls in den Morgenstunden, je ein Paar Stare. Das eine saß auf der Wetterfahne eines Hauses und sang, während das andere auf einem Baume jubilierte.

Hann.-Münden. A. Straube.

Bei Wohnungswechsel sind Ueberweisungen der „Ornithologischen Monatsschrift“ von Mitgliedern des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt (E. V.) nicht bei der Geschäftsstelle, sondern nur bei derjenigen Postanstalt, von welcher die Zeitschrift zuletzt geliefert wurde, unter Beifügung von 1 Mark Ueberweisungsgebühr (bei Wohnungswechsel innerhalb des Ortes 50 Pf.) zu beantragen. — Ausgebliebene Nummern sind ebenfalls nur bei dem bestellenden Postamt zu reklamieren. Reklamationen können nur innerhalb eines Monats berücksichtigt werden. Späterer Ersatz erfolgt nur gegen Zahlung des Heft-Einzelpreises zuzüglich Porto.

Schriftleitung: Prof. Dr. **Carl R. Hennicke in Gera (Reuss).**
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuss).

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal, fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von zehn Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung: Prof. **Dr. Carl R. Hennicke** in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 12 Mark.

XLV. Jahrgang. **April 1920.** **No. 4.**

Am 6. März 1920 starb in Heidelberg das außerordentliche und korrespondierende Mitglied unseres Vereins, der

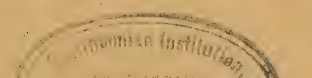
Geheime Rat Professor

Dr. Max Fürbringer.

In ihm ging ein Grosser auf dem Gebiete der Ornithologie dahin.

Seine bahnbrechenden Forschungen über die Morphologie, Anatomie und Systematik der Vögel werden ihm in der Wissenschaft, seine Liebe zu der Vogelwelt und zu unserem Verein, dem er über ein Menschenalter angehört hat, in unseren Reihen ein stetes Andenken sichern.

Der Vorstand des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. E. V.



Der Wachtelkönig *(Crex crex [L.])*.

Mit Buntbild Tafel V.

Von O. Leege in Ostermarsch.

Arp—schnarp und ähnlich schnarrt es rauh und hart am Ende des Juni und später überall in den weiten, üppigen, blumenreichen Grassteppen Frieslands, besonders in der Abend- und Morgendämmerung, oft auch in lauen, lichten Nächten. Und wer ist dieser geheimnisvolle Rufer? Versuchen wir ihn aufzuspüren. Dort drüben, wo eine Gruppe hochstämmiger Ranunkeln eben ihre jungen goldgelben Blüten wieder zu schließen beginnt, muß der Verursacher jener merkwürdigen Stimmlaute zu finden sein. Unhörbar schleichen wir über den weichen, grünen Teppich langsam jener Stelle zu. Rärrp—rärrp schnärpt es unentwegt weiter; es klingt etwa, wie Altmeister Naumann treffend sagt, „als wenn man einen etwas starken Kamm auf ein sehr dünnes Brettchen drückt und mit einem Hölzchen über die Spitzen der Zähne desselben hin und her fährt“. Da wird es plötzlich still. Hierher kamen doch vorhin die sonderbaren Klänge. Doch nichts ist zu entdecken, das rätselhafte Geschöpf ist wie verhext, wie vom Erdboden verschlungen. Hundert Schritte weiter klingt's wieder: Rärrp—rärrp —, aber alles Suchen nach dem Geheimnisvollen ist vergeblich. Ein Weg kreuzt die Wiese, und plötzlich sehen wir einen fast kiebitzgroßen Vogel blitzschnell über diesen hinwegeilen. Also der war's; meisterhaft hat er's verstanden, durch das fußhohe Gras unhörbar und unsichtbar sich seinen Weg zu bahnen.

Arp—schnarp ist der weitverbreitete volkstümliche Name des Vogels, in Ostfriesland heißt er ebenfalls wegen seiner zweisilbigen schnarrenden Rufe auch Kwartze, auf Borkum wie in Groningerland Peers—neers, im Oldenburgischen Schnarrendaart oder Scharr—daart. Hochdeutsch nennt man den Wiesenknarrer gewöhnlich Wachtelkönig, erinnert doch sein Kleid entfernt an das der Wachtel, auch liebt er ähnliche Aufenthaltsorte wie diese, über die er wegen seiner Größe gewissermaßen als König dasteht. Zahllose andere Volksnamen führt er noch, ein Beweis, daß er trotz aller Geheimnistuerei doch eigentlich ein ganz bekanntes Individuum ist, das kaum eines besonderen Passes bedarf.

Vor wenigen Wochen, als die Winterflüchter zu uns zurückkehrten, lag eines Morgens einer seiner Genossen verunglückt unter dem Telegraphendraht, der längs des Weges führt. Als eine unstillbare Sehnsucht ihn nordwärts trieb, hatte er sich in nächtlicher Dunkelheit den Kopf an diesem tückischen Draht zerschellt, wie es so manchem seiner Reisegefährten ergangen. Ein prächtiges Männchen war's, das sich von den Mitgliedern der größeren Sippe der Sumpfhühner, zu denen auch der Wachtelkönig gehört, am leichtesten unterscheiden läßt. Alle Sumpfhühner haben einen verhältnismäßig kleinen Kopf mit kurzem Schnabel, sehr lange, schlanke Vorderzehen ohne Schwimmhäute und kurze, muldenartige, schlaffe Flügel gemein, die nicht für anhaltendes, gewandtes Fliegen geeignet sind, und hierin, wie auch in manchen anderen Eigenschaften erinnern sie nur an die Hühner. Zu ihnen gehören außer dem Wachtelkönig bei uns das Bläßhuhn, das Teichhuhn, die Wasserralle und die drei Arten der eigentlichen Sumpfhühnchen.

Während alle diese echte Sumpfvögel sind, ist der Wachtelkönig oder die Wiesenralle ein wahrer Wiesen-, also ein Landvogel, der sowohl feuchtes, wie auch zu trockenes Gelände meidet, ein Bewohner mäßig feuchten, blumigen und sonnigen Graslandes. Seine rostfarbenen Oberflügel schon allein unterscheiden ihn sofort von allen Verwandten, und als letzter beschließt er den Frühjahrszug; denn erst muß das Gras, damit es ihm die nötige Deckung bietet, genügend Höhe haben, kommt er aber dennoch zu früh, so sucht er Versteck in der Wintersaat, auch selbst im niedrigen Buschwerk nahe der Wiesengrenze. Bald tritt er in einer Gegend in einzelnen Jahren häufig auf, in anderen kann er beinahe fehlen, doch hat man für diese Unbeständigkeit und Regellosigkeit bislang noch keine stichhaltige Erklärung, wenn manche auch der Ansicht sind, daß er ein Vorahnungsvermögen für die Witterung besitze und sich vor kommender Nässe in trockenen Gegenden ansässig mache.

Der Körperbau ist seinem Aufenthaltsorte in wunderbarer Weise angepaßt. Der schmale, graziöse Leib vermag durch das dichte Wiesengras unbehindert und gewandt hindurchzugleiten, und mit außergewöhnlicher, wieselartiger Geschwindigkeit rennt er hin und her,

sich Pässe bahnend, wie unsere Feldmäuse auf kurzrasiger Flur. Nicht einmal eine Bewegung der Grasspitzen nimmt man dabei wahr, führt er doch seine blitzschnellen Bewegungen in stark gebückter Stellung mit vorgestrecktem Körper aus. Kein Wunder daher, daß man wegen seiner außerordentlichen Fußfertigkeit vielfach annahm, er lege die weiten Entfernungen während des Zuges laufend zurück, zumal er ein kläglicher Flieger ist. Andere wieder behaupten das Gegenteil und versetzen seinen Wanderflug in hohe Regionen. Meines Erachtens sind beide Annahmen unzutreffend, und obwohl die erstere mancherlei für sich hat, so dürfen wir doch wohl mit Sicherheit überzeugt sein, daß der größte Teil des langen Weges zum und vom Süden durch die Luft, und zwar in geringer Höhe vor sich geht. Während meiner langjährigen Tätigkeit auf den Nordseeinseln, die bekanntlich eine wichtige Zugstraße bilden, fand ich die Leichen verunglückter Wachtelkönige sehr oft unter den Telegraphenleitungen und Drahtumzäunungen.

Sehr ungern erhebt sich der aufgescheuchte Wachtelkönig von der Erde, für gewöhnlich sucht er sich durch blitzschnellen Lauf und Versteckkünste dem Verfolger zu entziehen. Ist ihm hierzu jedoch keine Gelegenheit geboten, so streicht er mit kurzen, raschen Flügelschlägen matt, niedrig und ungelenk mit hängenden Stelzen davon, um bald darauf wieder an günstiger Stelle einzufallen.

Als Hauptzug in seinem Betragen wird seine grenzenlose Furchtsamkeit mit Recht hervorgehoben, während der Zug sich oftmals zur völligen Kopflosigkeit steigert, die wohl hauptsächlich mit Ermattung zusammenhängen dürfte, ein hervorstechender Zug, den er auch mit anderen Sumpfhühnern gemein hat. Auch in jedem Frühjahr wurden mir völlig gesunde aber ermattete Wachtelkönige auf die Nordseeinseln gebracht, die in den Vormittagsstunden während des Zuges, vollständig „verbiestert“, wie der Insulaner sagt, durch die offenen Türen in die Häuser eingedrungen waren.

Am spätesten von allen Brutvögeln schreitet der Wachtelkönig zur Anlage eines Nestes, das man Ausgang Juni oder Anfang Juli auf saftigen Wiesen wohlgeborgen, zuweilen auch im jungen Getreide findet, eine sanfte Mulde, ausgelegt mit Hälmchen, Würzelchen und Moos. Ein großer Teil von Gelegen geht bei der bald beginnenden

Heumahd zugrunde, so daß sich die Eltern zu einer zweiten Brut entschließen müssen, die sich zuweilen bis in den September hinauszieht, wenn schon der Herbstzug in vollem Gange, ja zum Teil beendet ist.

Von allen Sumpfvögeln legen die Sumpfhühner die meisten Eier, der Wachtelkönig gar bis zu einem Dutzend. Für die Erhaltung der Art ist diese reiche Eierzahl von großer Bedeutung; denn da alljährlich sehr viele Gelege der Sense zum Opfer fallen, würde es um den Fortbestand bedenklich aussehen, wenn nur eine Drei- bis Vierzahl von Eiern, wie fast bei allen anderen Langbeinen, erreicht würde.

Die hübschen, verhältnismäßig großen, festschaligen, feinkörnigen, wie poliert glänzenden Eier sind durchweg von gelblicher Grundfarbe und mit violettgrauen und hellbraunen Punkten und Flecken, gewöhnlich nicht sehr zahlreich, aber in mannigfaltigster Weise variierend, geziert und fallen nach dreiwöchiger Bebrütung aus.

So ängstlich der Vogel sonst ist, legt er diese Scheuheit doch völlig ab, sobald er brütet. Die Mutterliebe geht dann soweit, daß man das Weibchen zuweilen auf dem Neste greifen kann, und manchen Tieren wird vom Schnitter der Kopf vom Rumpf getrennt. Gegen geflügelte Feinde sind die Vögel ziemlich sicher, doch werden ihnen die kleinen Bodenräuber, wie Iltisse und Wiesel, zuweilen auch Füchse und Katzen, gefährlich.

Ihre Nahrung entnehmen sie hauptsächlich dem niederen Tierreich, und Schnecken, Käfer, Würmer, Fliegen, Spinnen, Grillen und anderes Kleingetier sind ja gewöhnlich bei uns in Hülle und Fülle vorhanden, so daß sie bei ihrem Fortzuge oft „mudderfett“ sind, wie unsere Jäger sagen, wenn sie zufällig auf der Rephuhnjagd einzelne zur Strecke bringen. Aber auch Vegetabilien, vor allem Samen von Unkräutern und Gräsern, werden mit verzehrt, allerdings nur in geringer Menge.

Brutidyll eines freilebenden Buchfinkenpaares im Nistkörbchen am Fenster.

Von B. Quantz in Göttingen.

(Mit zwei Abbildungen im Texte.)

Die schwierigere und deshalb weniger häufig gepflegte Seite des praktischen Vogelschutzes ist bekanntlich die Schaffung von Nist-

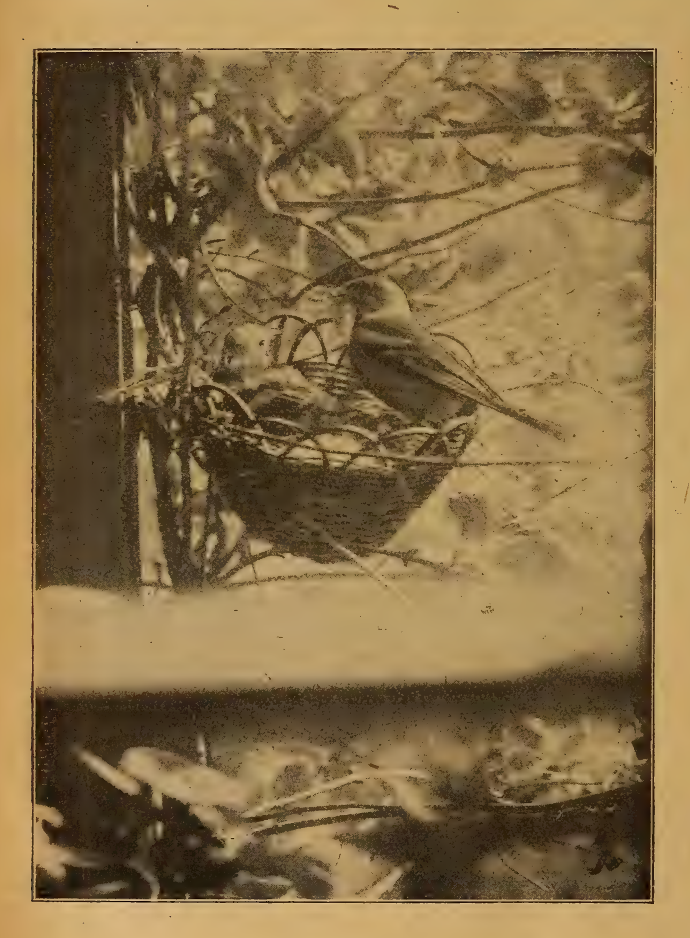
gelegenheiten für die Freibrüter durch Anpflanzung von Gesträuch, das durch geeignete Behandlung, den sogenannten Quirlschnitt nach den Angaben des Freiherrn Hans von Berlepsch für seine Aufgabe erst herangezogen werden muß — ein Verfahren, das den großen Vorzug der Natürlichkeit besitzt —, wenngleich ein Weißdorn, der drei besetzte Nestquirle trägt, schon als künstliches Produkt bezeichnet werden könnte. Demgegenüber würde das Anbringen von Nistkörbchen in einem Busche oder Baume nur zu leicht als nicht naturgemäß von den Seebacher Vogelschützern vermutlich abgelehnt werden oder auch — und das wird wohl in erster Linie der Fall sein — als ein zu weit gehender Eingriff in das Brutgeschäft der Vögel, „die schließlich gar nichts mehr zu tun haben", abgeurteilt werden. Dieser Einwand ist jedoch bei näherer Betrachtung nicht als stichhaltig anzusehen. Ein Nistkörbchen für die Freibrüter ist letzten Endes nichts anderes als was eine Nisthöhle für die Höhlenbrüter bedeutet: eine künstlich geschaffene Nistgelegenheit, die die Vögel in den Stand setzt, ihr Nest, ihrer Eigenart entsprechend, entweder in einem Baumstücke oder im Blätterwerk, auch auf oder im Geäst zu bauen. In beiden Fällen muß der Vogel Niststoffe herbeischaffen und das eigentliche Nest daraus herstellen; dieselbe Fähigkeit muß er bei Benutzung eines Nestquirles und auch eines Nistkörbchens entwickeln. Seiner natürlichen Begabung geschieht dabei keinerlei Abbruch. Wo sich den Gartenvögeln keine natürliche Nestunterlage oder kein künstlicher Nestquirl darbietet, da darf der Vogelschützer ohne Bedenken mit einem passenden Nitskörbchen nachhelfen, um seinen Zweck, die Ansiedlung seiner gefiederten Freunde, zu erreichen. Er kann es wenigstens versuchen, und dazu möchten diese Zeilen die Anregung geben.

In gleicher Richtung ist bereits ein ungarischer (?) Vogelschützer namens Sipos tätig gewesen; er brachte 12 cm breite und 4 cm tiefe Drahtkörbchen auf Bäumen an und erzielte damit Erfolge bei Distelfinken und Grünlingen auf den wagerechten Aesten der Roßkastanie (siehe Handbuch des Vogelschutzes S. 215), nicht aber in Sträuchern. Diese Art des praktischen Vogelschutzes scheint bislang noch keine Freunde gefunden zu haben; sie empfiehlt sich aber gleichwohl, weil dadurch, wie Csörgey hervorhebt, die Zerstörung von Finkennestern

durch Sturmwind infolge Abgeworfenwerdens verhindert werden kann. Es kommt nicht gar oft der Vogelfreund auf den Gedanken, die im Gewittersturm hin- und herschwankenden Zweige mit dem Finkennest darin stundenlang festzuhalten und damit die gefährdete Brut zu retten, wie es Otto Reinbold zu Bovenden bei Göttingen getan hat (er wird selber in der Monatsschrift darüber berichten).

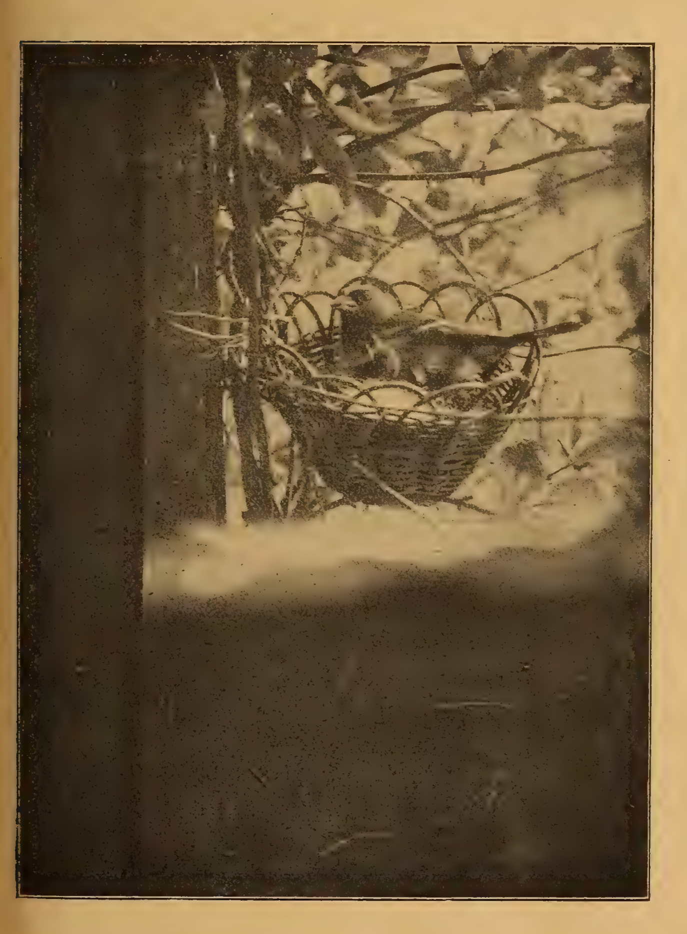
Gänzlich unabhängig hiervon sollte mir ein unerwarteter, schöner Erfolg mit der Darbietung eines geflochtenen Körbchens bei einem Buchfinken beschieden sein. Dieses Paar, Standvögel meines kleinen Hausgartens, war durch fortgesetzte Fütterung mit Bucheckern recht zutraulich geworden, und diesem Umstande ist es zu verdanken, daß das Körbchen, obwohl nahe am Fenster in dem Geranke eines wilden Geisblattstrauches angebracht, dennoch bezogen wurde. Bei der Suche nach einem geeigneten Nistplatz war der Fink nahe auch hierin umhergehüpft, bis er sich die ziemlich niedrige Gabelung eines mittelstarken Obststammes dazu erwählte. Am 12. April bald nach Mittag begann er sehr eifrig mit dem Nestbau, und da er mit der Arbeit auch gegen Abend nicht aussetzte, war das Nest am 25. April als fertig zu betrachten. Das erste Ei fand ich am 7. Mai. Inzwischen hatte sich jedoch ein folgenschwerer Zwischenfall ereignet; ein Blaumeisenpaar, das im zeitigen Frühjahr schon lebhaftes Interesse an einer Nisthöhle im benachbarten Kirschbaum bekundet hatte, war am 26. April nach achttägiger Abwesenheit wieder erschienen und machte nunmehr mit dem Brutgeschäft Ernst. Die Finken waren gerade im Garten nicht anwesend. Diese Gelegenheit benutzte das Weibchen, sich den benötigten Neststoff der Einfachheit halber gleich aus dem Finkennest zu zupfen. Zurückgekehrt verteidigt natürlich der Fink Nest und Nistbaum sofort durch schneidige Angriffe gegen die dreiste Blaumeise; der Schaden wird wieder ausgebessert. Doch am 6. Mai fällt mir wiederum die Beschädigung des Nestes auf, worauf ich dann auch hingreife und das Vorhandensein eines Eies feststelle (siehe nachstehend). Mein Finkenweibchen hüpft nochmals im Geisblattgeranke suchend umher, und am Abend um 8 Uhr setzte sich sogar das ♂ ebenda hinein, läßt mit gedämpfter und zärtlicher Stimme zweimal seinen Schlag hören und bleibt da sitzen, so daß ich annehme, es will da übernachten. Meiner ansichtig geworden,

fliegt es jedoch davon. Dieses Vorkommnis war für mich der Wink, ein kleines aus Rohr (Peddig-?) geflochtenes Körbchen, das eigentlich zur Aufnahme von Apfelschale diente, aber bereits früher von einem gekäfigten Grünfinkenpaar als Nistkorb angenommen war, gerade an diese schöne, vom ♂ ausgesuchte Stelle zu befestigen. Ich traute meinen Augen kaum, als ein Finken ♀ schon am anderen Vormittag (den 7. Mai) es sich darin bequem machte und Niststoffe hineinzulegen begann. War es nun ein fremder Vogel oder derselbe, der in seinem Neste bereits ein Ei liegen hatte? Es war derselbe, denn die Niststoffe wurden vom Finken dem aufgegebenen Neste entnommen und in den Korb getragen. Ich war glücklich ob dieser Feststellung!



Den weiteren Fortgang des Brutgeschäftes konnte ich vom Fenster aus so bequem wie möglich verfolgen. Von meiner Gegenwart nahm das ♀ kaum Vermerk; auch ließ es sich später bei der Brutpflege trotz der großen Nähe des Apparats (nur 1 m Entfernung!) nicht durch die ungewöhnlichen Hantierungen des Photographen am Fenster stören. Am 17. Mai enthielt das Nest bereits das volle Gelege von fünf Eiern und wurde von da ab bebrütet. Am 27. Mai kam das erste

Junge aus, am 29. Mai fand ich alle fünf ausgekommen. Als Nahrung wurden kleine grüne Räupchen, die anfänglich zerkleinert waren, den jungen Vögeln gereicht. Das Männchen beteiligt sich vom 29. an auch an der Fütterung; es hat inzwischen aber etwas von meiner Seite erlebt: als es sich nämlich am 12. Mai innerhalb des Fensters am Futterplatz verfangen hatte, war ich so kühn gewesen, ihm einen



Aluminium-Ring der Vogelwarte Rossitten um das Bein zu legen. Diesen Gewaltakt hat der Vogel mir begreiflicherweise übelgenommen, er mied den Futterplatz seitdem bis auf den heutigen Tag und legte eine gewisse Scheu und Unruhe bei meinem Anblick an den Tag. Der Ring selber hat ihm jedoch nicht im geringsten etwas ausgemacht. Ich habe nicht gesehen, daß er mit dem Schnabel daran zerrte, wie ich es bei einem anderen Finken beobachtet habe. Die Gelegenheit, das beringte ♂ mit seiner Familie zusammen ebenfalls als „Naturkunde" verewigen zu können, habe ich mir durch die Beringung verscherzt; denn der Vogel kam, seitdem der Photograph am Fenster sein Wesen trieb, einfach nicht wieder und hat die Großfütterung der Brut seinem ♀ allein überlassen. Dafür hat es wieder lauter seinen

Schlag (in zwiefacher Ausführung = verschiedener Betonung der Endstrophe) in der Nähe des Nestes hören lassen. Das Weibchen blieb dagegen der Futterstelle treu.

Leider muß ich berichten, daß drei der kleinen Vögel im Nest eingegangen sind; aus welcher Ursache, vermag ich nicht zu sagen. Am 31. Mai reckten nur noch zwei Kleine die Hälse.

Bis zum 3. Juni, wo die Jungen sehend wurden, hat das ♀ deren Kot verzehrt, während das ♂ ihn von Anfang an davontrug. Vom 4. Juni tat dies auch das ♀. Dem Photographen gelingt am 3. Juni die erste Aufnahme: das ♀ auf dem Nest, die kleinen wärmend. Am 1. Pfingsttag, den 8. Juni, gegen Abend, sind die beiden Finken nach einem heißen, schwülen Tage flugfähig geworden und haben das Nest verlassen, um von den Alten in den Garten geführt und selbständig gemacht zu werden. Dem einen Kleinen war der Abflug nicht gleich geglückt, weil er irrtümlich gegen die Fensterscheibe geflogen war; er war im Geranke heruntergefallen. Ich griff ihn, ließ ihn aber sofort wieder los, weil die Alten ein lautes Zetermordio erhoben. Heute am 25. Juni stehe ich auf dem Söller und beobachte mal wieder einen der kleinen um Futter bettelnden Finken, der vom Weibchen geführt wird.

Aber ungetrübte Freude löst meine Gegenwart bei diesem nicht aus: es erkennt mich, den Uebeltäter, der Pfingsten sich an dem Kleinen vergriffen hatte, sofort wieder und verrät seine Unruhe durch laute Fink-Fink-Rufe, als wenn eine Katze in der Nähe wäre. Der Buchfink ist doch recht empfindlich. Aus diesem Grunde wollte ich es auch nicht wagen, die jungen Vögel mit Ringen zu kennzeichnen; denn ich möchte zu gern, daß sich das Idyll am Fenster recht bald wiederholt. Das leere Körbchen gefällt mir nicht . . .

Nachschrift.

Wenn wir den geschilderten, ungewöhnlichen Bruterfolg nach seiner Bedeutung für den „Praktischen Vogelschutz“ bewerten wollen, so werden wir gut tun, ihn in dieser Beziehung nicht zu überschätzen; denn ein wirklicher Fortschritt kann kaum darin erblickt werden, weil die Naturgemäßheit fehlt, die wir als Voraussetzung für den wahren Vogelschutz nicht aus den Augen verlieren dürfen.

Der Hergang stellt einen glücklichen Ausnahmefall dar, der ohne Zweifel in mancher Hinsicht äußerst reizvoll und lehrreich ist. Vor allem ist er auch geeignet, Vogelfreunde zu Versuchen mit Nistkörbchen in ihrem Garten anzuregen und ihnen damit die Freude an der Vogelwelt wesentlich zu erhöhen. Im „Praktischen Vogelschutz" aber kommen wir nur weiter, wenn wir durch richtige Behandlung der Sträucher und Bäume (Schnitt!) dafür sorgen, daß unsere Freibrüter die natürliche Unterlage für ihren Nestbau finden. Hieran ändert auch die Tatsache nichts, die eingangs meiner Schilderung hervorgehoben wurde, daß in jedem Falle, auch bei der Verwendung von Nistkörbchen, der Vogel sein eigentliches Nest erst noch bauen müsse. — Bei einem kürzlichen Besuche der Seebacher Station zeigte mir deren Leiter, Friedrich Schwabe, eine ähnliche Merkwürdigkeit mit Hausschwalben auf einem benachbarten Gut. Der Zufall, daß ein besetztes Nest dieser Art durch das Anschlagen einer Scheunentür herunterfiel, und der Buchhalter des Gutes auf den Gedanken kam, die Schwälbchen in eine mit einem Einschlupfloch versehene Zigarrenkiste zu setzen, und diese an die betreffende Stelle unter den Dachvorsprung zu nageln, wurde zum Anlaß, daß nicht nur diese Schwalbenbrut, sondern auch die zweite Brut des betreffenden Jahres von dem Schwalbenpaare in diesem eigenartigen Versteck großgezogen wurde. Die daraufhin unter dem gleichen Dachvorsprung angebrachten weiteren Kistchen wurden ebenfalls angenommen, so daß im Sommer 1919 nach mehrjährigem Gebrauche fünf von Mehlschwalben bewohnte Zigarrenkistchen festzustellen sind. Dicht unter dem Einschlupfloch haben die Schwalben stets einen kleinen Vorbau angeklebt, der etwa die Form eines sehr kleinen, oben offenen Napfes hat. Trotz dieser höchst eigenartigen Erfahrung mit einer neuen Form künstlicher Schwalbennester müssen wir Vogelschützer in erster Linie es als unsere Aufgabe ansehen, auf die heimatliche Bauweise dahin einzuwirken, daß diese den Schwalben die Möglichkeit gibt, ihre natürliche Begabung, sich die Nester mit Mörtel selbst zu mauern, stets von neuem zu üben. Ohne den oben erwähnten Vorgang wäre das Anbringen von Zigarrenkistchen wohl sicher erfolglos geblieben, und ob Wiederholungen desselben den gleichen Erfolg hätten, ist

zum mindesten fraglich. Immerhin möge man Versuche damit machen!

Betonen wir nochmals: der allgemeine, auf natürlicher Grundlage betriebene Vogelschutz würde durch falsche Bewertung gewisser Zufallserfolge in der Regel nicht gefördert, eher belastet, gehemmt oder zersplittert werden, und davor müssen wir uns hüten. Unterscheiden wir stets zwischen jenem und den kleinen mannigfaltigen Mitteln, die nicht nur auf unsere Vogelwelt, sondern zugleich auch auf ihre Pfleger berechnet sind. Auch diese Seite vogelschützerischer Tätigkeit hat ihre Berechtigung, und deshalb verdient sie unsere Beachtung.

Kleinere Mitteilungen.

Bemerkenswertes vom Herbstzuge 1919. Die ersten Wanderer aus der Vogelwelt waren auf den ostfriesischen Inseln Graue Fliegenschnäpper. Ich beobachtete sie auf Juist ziehend bereits am 18. Juli. Ihnen folgte der Waldwasserläufer, auf welchen mich Otto Leege am 24. Juli auf dem Memmert aufmerksam machte. Ende Juli und Anfang August sah ich ihn wiederholt an Tümpeln auf Juist und Norderney. Außergewöhnlich früh stellten sich diesmal die Kohlmeisen ein, die schon am 12. August einzeln in den Norderneyer Anlagen auftauchten. Am 26. August wimmelten bei frischem Südost und regnerischem Wetter alle Gärten und Dächer buchstäblich von diesen Vögeln. Am 27. August überflog ein einzelner Mauersegler Norderney. Ich traute aber meinen Augen nicht, als ich noch am 20. September drei Segler in eiligem Flug von NO nach SW ziehen sah. Eine Täuschung ist völlig ausgeschlossen. Am 7. September hörte ich auf Norderney eine Gartengrasmücke, am 1. November auf Baltrum einen Bluthänfling munter singen. Am 2. Oktober starker Zug von Großen Buntspechten. Am 15. Oktober überflogen drei Singschwäne, merkwürdigerweise von SW nach NO, Norderney. Am 1. November beobachtete ich den letzten Steinschmätzer auf Baltrum.

Noch Mitte Dezember hielt sich eine einzelne Feldlerche auf Baltrum auf. Auch zwei Fischreiher, die man fast täglich im Watt beobachten konnte, beabsichtigten anscheinend zu überwintern.

Wendehorst.

„Die Möwen fressen Fische“. Dieses Urteil von Geheimrat Dr. Eckstein hat Dr. Dietrich im letzten Januarheft der Ornithologischen Monatsschrift bereits auf seinen wahren Wert zurückgeführt. Billigerweise hätte Herr Prof. Eckstein hinzufügen sollen: Sie können diese aber nur in Ausnahmefällen erbeuten, da sie nicht zu tauchen vermögen. Für die Bewertung des Schadens der Möwen auf ganz flachen Gewässern erscheint mir Leeges Beobachtung vom Memmert (Ornithologische Monatsschrift 1919 S. 5) beachtenswert, wonach „Hunderte von Jungfischen“ unbeachtet blieben. Fischreste im Möwenmagen sind nur selten beweiskräftig. Alle Möwenarten suchen bekanntlich die Nähe der Fischer auf, um die fortgeworfenen Eingeweide und den wertlosen Teil des Fanges zu verzehren. Ich konnte das besonders schön beobachten, wenn ich im Sommer und Herbst 1919 von Norderney aus zum Makrelenangeln hinaussegelte. Woraus die Hauptnahrung der Silbermöwen besteht, zeigen Leeges ausführliche Berichte in unserer Zeitschrift. Auch ich habe auf Langeoog und anderen Inseln Hunderte von Speiballen dieser Art untersucht. Das Ergebnis war immer das gleiche: Vorwiegend Schalen von Herz- und Miesmuscheln, Seesterne, beide Krabbenarten, (Taschenkrebse), nie Fischreste. Gelegentliche Magenuntersuchungen, auch bei Lach- und Mantelmöwen, ergeben den gleichen Befund. Ein gewerbsmäßiger Möwenjäger auf Baltrum bezeichnete mir den Mageninhalt seiner Beutetiere als aus Muscheln und Krabben bestehend, die ganz verschluckt und oft von erstaunlicher Größe wären.

Ein unmittelbarer Nutzen der Möwen, wie aller Wasservögel, für die Binnenfischerei wird meines Erachtens noch zu wenig gewürdigt. Wo sie in Massen auftreten, begünstigen ihre Faeces außerordentlich die Entwickelung des Planktons, namentlich der Daphnia- und Cyclopsarten, von deren Menge wieder Fischbestand und Zuwachs abhängig ist.

Der Wert besonders der Lach- und Sturmmöwen für die Landwirtschaft wird wohl von niemandem bezweifelt. Friedrich Schwabe bezeichnet wieder im Jahresbericht 1918/19 der Seebacher Muster- und Versuchsstation (S. 14) die Lachmöwe als einen der nützlichsten Ackervögel. Ueber die Bedeutung der Möwen für den Dünenschutz endlich schrieb ich bereits im Januarheft 1920.

Soll nun der ziffernmäßig gar nicht abzuschätzende Vorteil — ganz abgesehen von Gefühlswerten aller Natur- und Heimatfreunde —, den ein starker Möwenbestand der Allgemeinheit bietet, wirklich zugunsten der Wirtschaftsbestrebungen eines einzelnen Menschen zurücktreten? Ich kann mir nicht denken, daß Herr Geheimrat Dr. Eckstein wirklich ernstlich dieser Ansicht ist. Dann müßte man ja beispielsweise auch den Bestand an Grünspechten und Kohlmeisen einschränken, weil diese durch gelegentliches Verzehren von Honigbienen einem einzelnen Imker Schaden zufügen könnten. Wendehorst.

Vogelleben auf einem Teiche der Niederlausitz. Erlaube mir die folgenden Beobachtungen mitzuteilen, die vielleicht interessieren. Sie sind an einem vier Morgen großen zu $^3/_4$ verschilften Teiche in der Niederlausitz gemacht. Etwa 2 km von diesem entfernt liegen eine Anzahl sehr großer Teiche.

Auf diesem Teiche sah ich am 18. Mai 1919 fünfzehn Tafelenten, *F. ferina,* die sehr zutraulich waren. Die meisten waren gepaart. Sie blieben einige Tage und verschwanden dann, bis auf zwei Paare, die hier brüteten und die Brut auch hochbrachten. Die Nester konnte ich nicht finden.

Auf diesem Teiche, auf dem die Jagd nicht ausgeübt wird, nisteten in diesem Jahre auch zwei Paare Moorenten *(F. nyroca),* je zwei Paare Stock- und Krickenten, mindestens je ein Paar Zwergrohrdommeln *(A. minuta)*, grünfüßiges Teichhuhn, Ralle, Tümpfelsumpfhuhn und Zwerghühner. Das Bläßhuhn fehlte in diesem Jahre ganz.

Ich beobachtete das Vogelleben dieses Teiches seit vielen Jahren, die Kriegsjahre ausgenommen, habe aber die Tafelente in diesem Jahre dort zum ersten Male gesehen, wundere mich auch über ihr spätes Erscheinen und Brüten.

Cottbus. Steinkopff, Major z. D.

Erbeutete Ringmöwe. Am 30. November 1919 wurde auf Baltrum (Ostfriesland) eine junge Silbermöwe mit dem Ring P. Skovgaard, Viborg No. 326, geschossen. Wie mir Herr Skovgaard mitteilt, ist sie am 27. Juli 1919 auf Fanö beringt worden, hat sich also für eine Silbermöwe verhältnismäßig weit von ihrem Geburtsort entfernt.

Wendehorst.

Turm- und Rauchschwalbe in Gefangenschaft. Die Mitteilung von Prof. Dr. Hennicke im letzten Dezemberheft erinnert mich an einen Mauersegler, der vor längeren Jahren mit gebrochenem Flügel in Düsseldorf ergriffen wurde, und den ein Bekannter von mir mit rohem, geschabtem Fleisch und allerlei Kerbtieren längere Zeit am Leben hielt. Sonderlich zahm wurde er nicht. Vollständig handzahm war dagegen eine Rauchschwalbe, die, noch nackt und blind, aus dem Nest gefallen war, und die mein Bruder mit nach Hause brachte. Wir zogen sie mit frischen Ameisenpuppen, Fliegen, zerschnittenen Mehlwürmern und geronnenem Geflügelblut auf, das im Eisschrank frisch erhalten und vor dem Verfüttern auf Zimmerwärme gebracht wurde. Sie gedieh prächtig und gewöhnte sich an ein Mischfutter aus Weißwurm, trockenen Ameisenpuppen und Wasserinsekten — im Handel als „Muska" —, das sie aus einem Näpfchen fraß. Ohne jede Anleitung lernte sie im Zimmer und Küche Fliegen im Fluge zu erhaschen. Als die Zugzeit herankam, benutzte sie eine günstige Gelegenheit, um zu entwischen. Wendehorst.

Bücherbesprechungen.

E. Teichmann: Befruchtung und Vererbung. Dritte Auflage. Leipzig, Verlag von B. G. Teubner.

Das Werk (Sammlung „Aus Natur- und Geisteswelt") bemüht sich, das Problem, das vornehmlich in den Werken von Weißmann, O. & R. Hertwig, Wilson, Boveri und Mendel behandelt worden ist, weiteren Kreisen zugängig und verständlich zu machen. Es behandelt die Geschichte des Problems, die Zelle und ihre Teilung, die Keimzellen, die Befruchtung und die Vererbung. Eine Erklärung der gebrauchten Kunstausdrücke und ein Literaturverzeichnis bilden den Schluß.

Cornel Schmidt und Hans Stadler: Die Vogelsprache. Stuttgart 1919, Frankhsche Buchhandlung.

Die beiden auch unsern Mitgliedern aus ihren Veröffentlichungen schon längst bekannten Verfasser haben sich das Ziel gesteckt, die beiden Mängel, die Voigts Excursionsbuch zum Studium der Vogelstimmen nach ihrer Ansicht anhaften, zu beheben. Sie meinen, Voigts System berücksichtige Rhythmus und Klangfarbe viel zu wenig und sei auch methodisch nicht derart aufgebaut, daß es den Anfänger Schritt für Schritt einführe. Sie besprechen im ersten Teil 15 Vogellieder und wollen dabei den Anfänger bekannt machen mit dem Rüstzeug zur Beschreibung und Erforschung des Vogelgesangs. Im zweiten Teil umgrenzen und prägen sie die notwendigen Fachausdrücke, und im dritten führen sie eine Anzahl heimischer Vogelgesänge an

und beschreiben sie und zeigen dabei die verschiedenen Methoden, wie der Anfänger der Schwierigkeiten Herr werden kann. Im Gegensatz zu Voigt bedienen sie sich zur Wiedergabe der Vogelstimmen größtenteils der gewöhnlichen Notenschrift. Soweit mein musikalisches Verständnis reicht, muß ich gestehen, daß ich die Darstellung der Verfasser besser verstehe, als die Voigtsche. Wünschenswert wäre es nur, wenn das Büchlein, wie es im Vorworte versprochen wird, weiter ausgebaut werden könnte.

R. Nilsson: Förteckning över Sveriges ornithologiska literatur rörande svenska fågelfaunan. Lund C. W. K. Gleerups Förlag.

Die fleißige Arbeit stellt die gesamte Literatur ornithologischen Inhaltes, soweit sie die schwedische Avifauna betrifft und sich in schwedischen Zeitschriften befindet, zusammen. Der Inhalt gliedert sich in Angabe der Quellen, Namenregister, Zeitschriften, systematische Uebersicht, Faunen, Lokalfaunen, Anatomie, Morphologie, Zoologie, Nidologie, Biologie, Zug, Monographien, Nutzen und Schaden, Vogelschutz, Jagd, Jagdschutz, Vogelfang, Aufsätze mit gemischtem Inhalt. Die Arbeit dürfte besonders für den arbeitenden Ornithologen von hohem Werte sein. Prof. Dr. Hennicke.

Berichtigung.

Mein Aufsatz „Bilder aus der Vogelwelt Nordfrankreichs“ in Nr. 2 des Jahrgangs 1919 dieser Zeitschrift enthielt eine irrtümliche Angabe, die ich, wenn auch sehr spät, berichtigen will. Der auf Seite 35, vorletzter Abschnitt, erwähnte Baumfalke *(Falco subbuteo L.)* ist, wie ich jetzt überzeugt bin, ein Merlin *(Falco aesalon Naum. Rchw.)* gewesen. Baumfalken überwintern nicht in Frankreich, wohl aber ist das vom Merlin anzunehmen. Da die beiden Raubvogelarten auch von anderen deutschen Beobachtern auf französischem Boden verwechselt worden sind, dürfte meine falsche „Diagnose“ zu entschuldigen sein.

Eisenach, Februar 1920. Dr. med. O. Büsing.

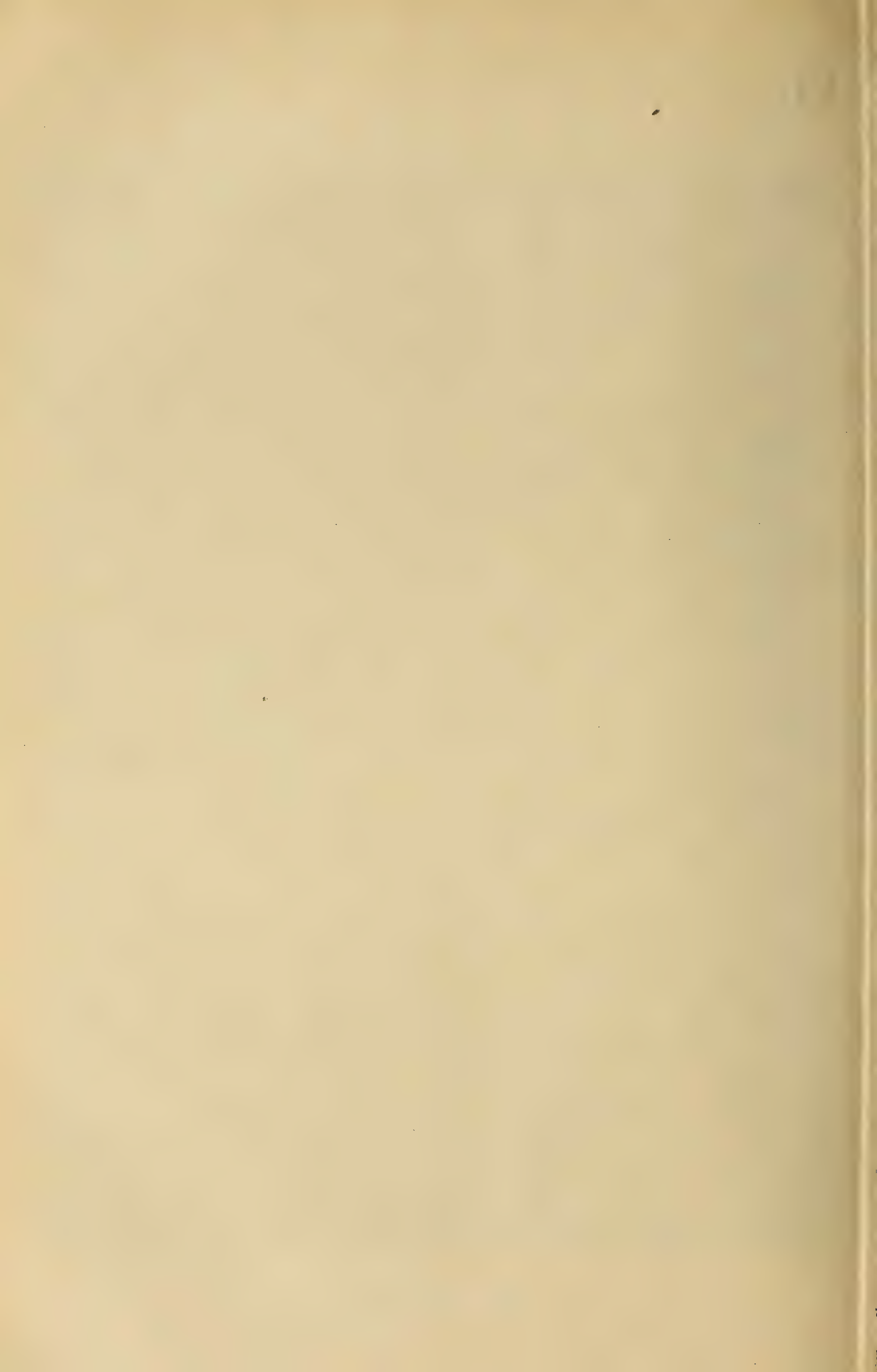
Diesem Hefte liegt Buntbild Tafel V bei.

Bei Wohnungswechsel sind Ueberweisungen der „Ornithologischen Monatsschrift“ von Mitgliedern des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt (E. V.) nicht bei der Geschäftsstelle, sondern nur bei derjenigen Postanstalt, von welcher die Zeitschrift zuletzt geliefert wurde, unter Beifügung von 1 Mark Ueberweisungsgebühr (bei Wohnungswechsel innerhalb des Ortes 50 Pf.) zu beantragen. — Ausgebliebene Nummern sind ebenfalls nur bei dem bestellenden Postamt zu reklamieren. Reklamationen können nur innerhalb eines Monats berücksichtigt werden. Späterer Ersatz erfolgt nur gegen Zahlung des Heft-Einzelpreises zuzüglich Porto.

Schriftleitung: Prof. Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuss).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuss).



Wachtelkönig. *Crex crex (L.).*



Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von zehn Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung:
Prof. **Dr. Carl R. Hennicke**
in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 12 Mark.

XLV. Jahrgang. **Mai 1920.** **No. 5.**

An unsere Mitglieder.

Die nachstehende Umfrage geht uns von der Biologischen Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft in Dahlem mit der Bitte um Verbreitung zu. Wir bitten unsere Mitglieder, sich an der Beantwortung möglichst zahlreich zu beteiligen.

Der Vorstand des Deutschen Vereins
zum Schutze der Vogelwelt. E. V.

Umfrage der Biologischen Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft in Berlin-Dahlem.

A. Ort der Beobachtungen: . . . . . Kreis: . . . . . Provinz: . . . . . .
Datum: . . . . . Beobachter: . . . . . Wohnort, Straße, Nr. . . . . .

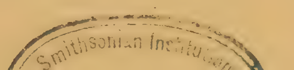
B. 1. Sind in der Gegend überhaupt Maikäfer zu beobachten?

....

2. Welche Maikäferarten kommen vor?

(Merkmal: Das Körperende des Feldmaikäfers erscheint von oben und hinten betrachtet bis zur abgerundeten Spitze allmählich und gleichmäßig verjüngt, während es bei dem kleineren Waldmaikäfer vor der Endspitze unvermittelt stark verschmälert ist, so daß die Endspitze knopf- oder löffelartig verbreitert erscheint.)

....



3. Welche Art ist dort die häufigere? ....

4. Wie oft wiederholen sich dort die bekannten Flug- oder Schwarmjahre der Käfer und wann wurden solche beobachtet?

....

5. Wann war dort das letzte Schwarmjahr? ....

6. Ist es gelegentlich solcher Flugjahre zu auffälligem Kahlfraß gekommen, hält sich der Fraßschaden stets in erträglichen Grenzen oder war bisher Käferfraß überhaupt nur wenig zu bemerken? ....

7. Sind dort sog. Zwischenflugjahre bekannt, welche auf das Vorhandensein eines zweiten zahlenmäßig schwächeren Käferstammes neben dem Hauptstamm der eigentlichen Schwarmjahre, oder aber auf ein abwechselndes Schwärmen beider Käferarten schließen lassen? ....

....

8. Wann waren solche Zwischenflugjahre dort zu verzeichnen?

....

9. Wird dort viel über Engerlingschaden geklagt und in welchem Jahre war er besonders stark? ....

10. Wann wurden im laufenden Jahre (von zufällig und vorzeitig ausgegrabenen Tieren abgesehen) die ersten Maikäfer im Freien beobachtet? ....

11. War dieses Jahr dort ein sog. Schwarmjahr oder hielt sich das Auftreten der Käfer in gewohnten Grenzen? ....

....

12. Ist es beim diesjährigen Auftreten zu Kahlfraß gekommen, waren die Fraßschäden erträglich oder traten sie überhaupt nicht hervor? ....

13. Wurden die Käfer dort durch Einsammeln planmäßig bekämpft und wie groß war etwa die Beute? ....

14. Welche weiteren, die Maikäferfrage berührenden Tatsachen wurden dort oder in der Nachbarschaft in Erfahrung gebracht und erscheinen, auch wenn nicht einwandfrei festgestellt, erwähnenswert? ....

....

Land für Vogelschutz bei Dresden.

Von Arthur Henze in Leipzig.

Zu dem Artikel „Auf Bahnschutz in Niederwartha“ von Herrn Zimmermann in No. 8 der „Ornithologischen Monatsschrift“ möchte auch ich auf die Reichhaltigkeit der Vogelwelt in der dortigen Gegend aufmerksam machen. Während meiner Tätigkeit auf dem Militär-Brieftaubenschlag der Nachrichten-Ersatz-Abt. 12 in Dresden-Caditz (der Schlag war auf dem Dachboden des Pferdestalls dieser Abteilung in mustergültiger Art, dank der damaligen zielbewußten und sicheren Leitung des Herrn Offiz.-Stellv. Schirrmeister, ausgebaut worden) hatte ich viel Gelegenheit, die dortige Vogelwelt in der näheren und weiteren Umgegend zu beobachten. Da es meine Dienstzeit erlaubte, des öfteren in der Woche am zeitigen Mittag von der Bildfläche des Kasernements „auf Risiko“ zu verschwinden, um bei einer hochverehrten jungen Meißner Dame all die Leiden eines an Dörrgemüse reich gesegneten Garnisonlebens bei angenehmer Unterhaltung zu vergessen, so war mein Plan ausgearbeitet und wurde, da alles gut „funktionierte“, zur Gewohnheit. So kam es, daß ich ohne Urlaubsschein, ohne Erlaubnis zum Verlassen des Garnisonbereichs, ohne Erlaubnis zur Benutzung der Eisenbahn trozdem einen Weg finden mußte, um nach der „Perle Sachsens“, dem Elbstädtchen Meißen, zu gelangen. Was auf die eine Art nicht geht, muß auf die andere Art erreicht werden, die nur in der Möglichkeit der Benutzung des Dampfschiffs bestehen konnte, und folglich ging es nach dem Dienst auf die „Bude“ — raus aus der Uniform, rein in den Zivilanzug, runter an die fünf Minuten entfernte Dampfschiffhalte-Stelle Uebigau und kurz nach 11 Uhr vormittags entführte der Dampfer einen wieder auf kurze Zeit zum „Mensch“ gewordenen Vaterlandsverteidiger elbabwärts. Das waren mit die schönsten Augenblicke meiner Militärzeit; konnte ich doch mit aller Ruhe die herrliche Natur vom Oberdeck des Dampfschiffs aus genießen, die kurz hinter Kötzschenbroda der Elbstrom entfaltet: links die schönen bewaldeten Höhen nahe am Ufer emporsteigend, rechts Wiesen, Triften und wogende Kornfelder; eine Gegend, die für jede Gattung unserer Vogelwelt etwas zu bieten vermag; und tatsächlich sind unsere befiederten Sänger so zahlreich vertreten, daß ich der Gegend mehr und mehr Interesse abgewann. So beobachtete

ich mit Freuden den Zwergtaucher, der mit seiner Geschicklichkeit im Tauchen und Unterwasserschwimmen immer wieder zur Beobachtung anreizte; er leistet Meisterhaftes in dieser Beziehung. Leider waren die Tiere immerhin scheu und verschwanden unter Wasser, bis man sie endlich mit Hilfe des Fernglases an irgend einen Stein oder ein Schilfbündel angeschmiegt entdeckte, wobei nur der Kopf aus dem Wasser hervorragte! In der Gefangenschaft mögen es lustige Gesellen sein, wenn man ihnen den Aufenthalt halbwegs der freien Lebensweise entsprechend angenehm gestalten kann.

An der sogenannten „Lachsinsel" zwischen Niederwartha und Gauernitz war ich immer erstaunt über die große Anzahl Lachmöwen (bis 150 Stück), die sich dort zusammenfanden, und ich vermute, daß sie dort auch brüten — Nachforschungen konnte ich nicht anstellen, da die Insel höchstens bei ganz niederem Wasserstand erreichbar ist; auf jeden Fall erfüllt sie die Vorbedingungen zur Brut, da sie Schilf und Baumbestand aufweist. Ebenso lassen die vielen Jungvögel auf dortige Brutplätze schließen. Interessant zu beobachten war der Mut dieser Möwen, den sie z. B. Hunden gegenüber zeigten; ich konnte beobachten, wie eine Schar von zwanzig bis fünfundzwanzig Stück einen Jagdhund zur Umkehr zwang, wobei sie ihr „kräck äck äk" vernehmen ließen. Die Lockstimme ist ein angenehmes, aber scharfes „riä" und „kriä". Einzelne Exemplare verfolgten stundenlang den Dampfer, um aus dem aufgewühlten Wasser Leckerbissen aller Art geschickt aufzunehmen.

Wie oft habe ich in der Nacht, namentlich in den Monaten Mai bis Juni, die Strecke Meißen bis Niederwartha bezw. Kötzschenbroda eben der reichhaltigen Tierwelt wegen zu Fuß zurückgelegt, um früh mit Benutzung der ersten Straßenbahn wieder rechtzeitig bei der Abteilung zu sein. Wie oft habe ich da die Brücke bei N. passiert ohne jede Legitimation in der Tasche und stets in der unangenehmen Erwartung „geklappt" zu werden, während Sie, verehrter Herr Zimmermann, oben auf Posten standen; hätte ich gewußt, daß sich in letzterem ein gleichgesinnter Naturliebhaber bewegt, welch Fülle von Gedankenaustausch hätten wir haben können. Doch zurück zur Sache. Neben Nachtigall, Pirol, Steinschmätzer, beiden Rotschwänzchen, Kuckuck, großem und kleinem

Buntspecht, weißhalsigem Fliegenschnäpper u. s. w. haben meine Aufmerksamkeit die Rohrsänger besonders erregt, weil ihr nächtlicher, anheimelnder Gesang recht freudig stimmte; welche Rohrsängerart dies war, konnte ich nicht feststellen.

Von den Raubvögeln war der Sperber sehr zahlreich vorhanden, dann folgten Bussard und Turmfalke, zweimal sah ich den Lerchenfalken, einmal die Rohrweihe. Die Eulen sind vertreten durch den häufigen Steinkauz, den Waldkauz und ferner die Waldohreule *(Otus silvestris)*. Weiter konnte ich als auf dem Durchzug befindlich Wildgänse und verschiedene Entenarten, sowie das große Teichhuhn feststellen. Der Fflußuferläufer tritt vereinzelt auf und lenkt die Aufmerksamkeit auf sich durch seinen pfeilgeschwinden, aber dicht über dem Wasserspiegel hinführenden Flug, munter zieht er von einem Ufer zum anderen, ohne Rast und Ruh' geht es unter dem ihm eigentümlichen Kopfnicken wieder weiter. Sein Nest fand ich einmal im vom Hochwasser an Weiden angeschwemmten und dann hängengebliebenen Schilf und anderen Orts im Weidengestrüpp einen Meter über dem Boden mit vier darin liegenden Eiern. Sehr oft begegnet man dem Kiebitz, der mit seinem schönen Gaukelflug eine ausgesprochene Zierde der dortigen Gegend ist, ich habe ihn nach der Brutzeit zu Dutzenden, trotz seiner Menschenscheu, ganz nah betrachten können, wenn er die Elbwiesen nach Futter absuchte; sein geselliges Wesen möchte ich noch hervorheben. In der Morgendämmerung konnte man die Wachtel hören, namentlich in der Sörnewitzer Gegend, also unterhalb Niederwartha, ohne jedoch mal eins dieser zur Paarungszeit so rauflustigen Tierchen zu Gesicht zu bekommen. Welche Stimmung lag früh beim verblassenden Mondenschein im Westen, beim ersten Hauch der Morgenröte im Osten über dem Elbtal, wenn in aller Nähe der Wachtelruf angenehm vernehmbar war und als Gegenstück das dumpfe „unk“ der sogenannten „Unke“ (einer immer seltener werdenden Krötenart) aus dem nahen Wiesensumpf herüberdrang, während dazwischen die erwachenden befiederten Sänger ihre zuerst schüchternen Singproben in den noch im geheimnisvollen Dämmerlicht anbrechenden Morgen hineinzwitscherten.

Wem die kleine Insel bei Niederwartha, im Volksmund die „Lachsinsel“ genannt, gehört, ist mir unbekannt, aber sicherlich wäre

es zu begrüßen, wenn ein Vogelschutzverein sich dies Stück Land im Elbstrom sichern könnte zur Förderung seiner Vogelschutzbestrebungen. Das Stück Land liegt rechts im Elbstrom und würde für unsere mitteldeutsche Vogelwelt als Schutzgebiet recht gut in Betracht kommen können, wenn namentlich auch auf den beiden Elbufern rechts und links noch etwas Land aufgekauft werden könnte. Die Vogelwelt ist zahlreich vorhanden und würde ein gesichertes Plätzchen vor dem Fortschreiten unserer Industrie mit ihrer Naturvernichtungs-Bestrebung finden.

Brütet die Wasseramsel in Schleswig-Holstein?

Von Hugo Hildebrandt in Altenburg.

Die Literatur, welche für die Beurteilung dieser Frage in Betracht kommt, soweit sie mir gerade zur Hand ist, enthält darüber folgende Angaben:

Holboell (Ornithologischer Beitrag zur Fauna Grönlands, übersetzt und mit Anhang versehen von J. H. Paulsen, Leipzig 1846, Seite 91) „alle *Cinclus,* die ich in der von mir bewohnten Gegend erhielt oder sah, gehörten zu der als *Cinclus melanogaster* aufgestellten Art oder Varietät.“ Paulsen wohnte in Apenrade.

Nach Kjaerbölling (Danmarks Fugle, Kjöbenhavn 1852, Seite 135/36) ist die Wasseramsel im Sommer selten, im Winter nehmen Vögel aus nördlicheren Ländern etwas öfter Quartier. Die Wasseramsel ist teils Stand-, teils Strich- und Zugvogel, und sie kommt an manchen Bächen der Ostküste Jütlands und Schleswigs vor. Beobachtete und erlegte Stücke werden gemeldet von Seeland, Moen, Fünen, Jütland und Apenrade. Angaben über beobachtetes Brüten werden nicht gemacht.

Rohweder (Die Vögel Schleswig-Holsteins, Husum 1873, Seite 11) bezeichnet *Cinclus aquaticus Briss.* als „selten und nur in einigen Gegenden des östlichen Schleswigs (bei Apenrade, Flensburg), sowie an mehreren Stellen des östlichen und südlichen Holsteins (an der Schwentine) regelmäßig vorkommend; im Herbst und Winter etwas häufiger.“ In der graphischen Darstellung wird die Wasseramsel als regelmäßiger Jahresvogel bezeichnet und die Brutzeit für April und Juni angegeben. Das Vorkommen der nordischen Form wird wie auch

bei Kjaerbölling nicht erwähnt, oder richtiger wohl, es werden beide Formen nicht unterschieden.

In seinen Bemerkungen zur Schleswig-Holsteinischen Ornithologie (Schriften des Naturwissenschaftlichen Vereins für Schleswig-Holstein. Kiel 1876) erwähnt Rohweder die Wasseramsel nicht.

Steen (Die Vögel Schleswig-Holsteins, Schleswig 1891) und

Dahl (Die Tierwelt Schleswig-Holsteins, IV. Die Vögel, im Jahrgang 1905 der Heimat) gründen ihre Angaben über das Vorkommen der Wasseramsel in Schleswig-Holstein nur auf Rohweder, können also zur Klärung unserer Frage nichts beitragen.

Böckmann (Ornithologischer Beitrag zur Fauna der Niederelbe, Hamburg 1878, Seite 13) *Cinclus aquaticus Bchst.* wird unter den Irrvögeln ohne weitere Bemerkung aufgeführt. Die nordische Form wird nicht genannt.

Dietrich (Die Vogelwelt in der Umgebung von Hamburg, Hamburg 1912). Die Wasseramsel wird nicht erwähnt.

In den Jahresberichten des Ausschusses für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands wird nur *Cinclus aquaticus Bchst.* behandelt, er wird für Schleswig-Holstein genannt:

1877 als Passant von Flensburg.

1879 in Flensburg am 4. November.

1880 in Flensburg am 4., 22. und 28. November ein Exemplar gesehen.

1884 Flensburg (Paulsen). Wird sehr selten bemerkt. Mitte November 1 Exemplar erlegt.

1885 Breitenstein bei Malente (Cornehls). Bisher nur einmal und zwar 1879 hier beobachtet.

Hagen (Die Vögel des Freistaates und Fürstentums Lübeck, Berlin 1913, Seite 105) führt nur *Cinclus cinclus (L.)* auf und von diesem einige festgestellte Vorkommen bei Lübeck.

Derselbe Verfasser berichtet in den Ornithologischen Monatsberichten 1916 Seite 184—187 über die Beobachtung eines *C. cinclus L.*, der sich vom 19. Dezember 1915 bis 16. Januar 1916 bei Lübeck aufhielt.

Gätke (Die Vogelwarte Helgoland. 2. Auflage. Seite 342) hat *C. cinclus L.* während der langen Jahre seines Sammelns nur fünfmal

erhalten. *Cinclus aquaticus Bchst.* ist auf Helgoland noch nicht vorgekommen.

Im „Neuen Naumann“ 2. Band Seite 214 wird gesagt, es sei unzweifelhaft, daß der schwarzbäuchige Wasserstar in den Küstenländern der Ostsee, speziell in Pommern brüte.

Aus den Nachbargebieten bezüglich den andern deutschen Küstenländern der Ostsee, liegen über das Vorkommen der Wasseramsel folgende Angaben vor:

Nach Wüstnei und Clodius (Die Vögel der Großherzogtümer Mecklenburg, Güstrow 1900, Seite 98) ist *Cinclus aquaticus Bchst.* für Mecklenburg noch nicht nachgewiesen. Der nordische *Cinclus cinclus L.* ist in Mecklenburg eine recht seltene Erscheinung, der schwerlich in Mecklenburg je gebrütet hat, was jedoch in Pommern der Fall sein soll.

Hornschuch und Schilling (Verzeichnis der in Pommern vorkommenden Vögel, Greifswald 1857, Seite 5) bezeichnen den rostbrüstigen Wasserschwätzer *Cinclus aquaticus Bchst.* als brütenden Stand- und Strichvogel, nicht selten. Den schwarzbäuchigen Wasserschwätzer *Cinclus melanogaster Br.* als seltenen Zug- und Strichvogel.

Koske widerspricht jedoch diesen Angaben (Journ. f. Orn. 1919, Seite 194), nach ihm fehlt jeder Beweis für das Brüten der Wasseramsel in Pommern. Die Sammlung pommerscher Vögel in Greifswald bietet für die Angabe von Hornschuch und Schilling keine Stütze, es befinden sich darin nur 5 Stücke von *C. cinclus L.*

Borggreve (Die Vogelfauna von Norddeutschland, Berlin 1869, Seite 85) schreibt: „Die im Litoralgebiet (Mecklenburg, Pommern, Preußen) zuweilen im Winter erlegten Exemplare sollen größtenteils der nordischen Varietät (*C. melanogaster)* angehören. — Daß er in der Provinz Preußen auch brüten soll, erscheint auffallend.“

Für Ostpreußen ist jedoch tatsächlich das Brüten der nordischen Form sicher festgestellt, während in Westpreußen nach Dobbrick *Cinclus aquaticus Bchst.* brüten soll. (Tischler, Die Vögel der Provinz Ostpreußen, Berlin 1914, Seite 288/90.)

In den zoologischen Museen zu Hamburg, Altona und Kiel sind, nach den mir durch die Herren Museumsleiter freundlichst gemachten Mitteilungen, Wasseramseln schleswig-holsteinischer Herkunft nicht

vorhanden. Im Lübecker Museum ist nach Hagen (a. a. O. Seite 105.) ein *Cinclus cinclus L.* aus Lübeck vorhanden. In der Sammlung des verstorbenen Lehrers Chr. Hildebrandt in Leezen bei Segeberg befand sich ein *C. cinclus L.*, der von ihm selbst am 4. Dezember 1878 an der Lüttenmöhlenau bei Leezen erlegt war. Ein weiteres Stück der nordischen Form sah ich im September 1919 bei dem Präparator Hauschild in Hohenwestedt, welches nach dessen Angabe vor etwa 10 Jahren bei Remmels geschossen ist.

Nach den vorstehenden Ausführungen haben also alle diejenigen Autoren, welche die beiden Formen der Wasseramsel wirklich unterschieden haben, nur die nordische Form in Schleswig-Holstein festgestellt. Belege für das Vorkommen von *Cinclus aquaticus Bchst.* konnten nicht ermittelt werden. Deshalb erscheint die Frage nicht unberechtigt: Ist *Cinclus aquaticus Bchst.* tatsächlich für Schleswig-Holstein schon nachgewiesen oder sind alle unter dem Namen *Cinclus aquaticus* angeführten Beobachtungen auch auf die nordische Form, welche im Winter aus Skandinavien hier erscheint, zu beziehen? Bestärkt wird diese Vermutung durch die Tatsache, daß alle Beobachtungen von Wasseramseln in der Provinz, deren genaue Daten angegeben sind, in die Monate November, Dezember und Januar fallen.

Endlich wäre noch die Frage zu prüfen, wenn die Wasseramsel jetzt in Schleswig-Holstein als Brutvogel nicht gefunden wird, ob sichere Beweise ihres einstigen Brütens im Bereich der Provinz vorhanden sind. Dieser Vogel ist in seinem Bestande auch im übrigen Deutschland so sehr zurückgegangen, daß ein völliges Verschwinden der Art in einem Lande, welches für einen Bewohner rauschender Bergwässer nur wenig geeignete Wohnstätten bietet, nicht unwahrscheinlich ist.

Die vorstehenden Ausführungen mögen die Anregung geben zur Veröffentlichung sicherer Beobachtungen des Brütens der Wasseramsel in Schleswig-Holstein.

Nach den sonstigen tiergeographischen Verhältnissen der Provinz dürfen wir in Schleswig-Holstein, wenn eine Wasseramsel als Brutvogel hier vorkommen sollte, nur *Cinclus aquaticus Bchst.* und nicht den nordischen *Cinclus cinclus L.* erwarten.

Kleinere Mitteilungen.

Die „Kinderstimme" der Vögel. In dieser Zeitschrift 1920, Heft I, Seite 56/57 spricht Herr Richard Gerlach von der „Kinderstimme" der Silbermöwe. Mit dem Wort Kinderstimme verbinden wir die Vorstellung, daß aus ihr zu einer gewissen Zeit die Stimme des Erwachsenen unmittelbar sich entwickeln wird. Beide unterscheiden sich durch ihre Tonhöhe und die mit dieser sich ändernden Klangfarbe. Wir bezeichnen den Uebergang der einen in die andere als Mutieren oder Stimmbruch. Das Schreien des eben geborenen Kindes ist bereits die erste Stufe der Entwicklung zum Lallen und späteren Sprechen und Singen.

Erscheinungen nun, die mit dem menschlichen Stimmwechsel in Parallele gesetzt werden dürfen, sind in der Vogelwelt offenbar selten. Wir selbst wenigstens kennen trotz langjähriger Beobachtung nur einzelne Beispiele dafür. Wenige Tage alte Bussarde bringen das zíĕ und hiiiie der alten Vögel ungefähr eine Oktave höher als diese und in deren Klangfarbe. Halberwachsene Hausenten singen eine Strophe absinkender gji gji gji von h abwärts, während die alte Ente ihre qua-Reihe mit kleinem gis beginnt. Flügge Waldohreulen rufen ihr obertöniges, geisterhaftes süü in etwa c_3, die gleichen Tongebilde der alten Vögel erklingen in c_1, um zwei Oktaven tiefer, als klagendes uu. Der erwachsene junge Waldkauz singt das väterliche Lied, aber um eine Quart höher (und rhythmisch noch nicht fertig). Besonders schön ist am heranwachsenden Haushähnchen die allmähliche Stimmveränderung zu verfolgen; aus dem hohen, scharfen, obertönigen kikeriki der frühen Jugend geht Stück für Stück das tiefe, runde kükerükü des fertigen Gockels hervor. In einem weiteren uns bekannten Falle von Stimmbruch waren die Töne nicht höher als die der alten Vögel, aber die Klangfarbe unterschied sich beträchtlich: die Klangfarbe junger Heidelerchen ist in einem gewissen Stadium ganz fremdartig, erinnert jedoch bei genauem Hinhören an die des reifen Tiers. Junge Buchfinken schließlich bringen ihr Lied anfangs vollkommen tonlos, alle „Töne" sind Geräusche, ein rauhes, tonloses Gezwitscher. In diesen wenigen Fällen liegt wirklicher Stimmbruch (Mutieren) der Vögel vor.

Offenbar bei den meisten Vögeln jedoch hat die Jungenstimme nichts zu tun mit der des erwachsenen Vogels; diese geht nicht aus

jener hervor, und man hört auf einer gewissen Stufe der Entwicklung von heranwachsenden Vögeln Jungen- und Altenstimme nebeneinander.

Schon erwachsene junge Stockenten pfeifen längere, aufwärtsziehende Tonfolgen in einer lieblichen Klangfarbe, die jenen vom Wendehals oder jungen Haushühnern nahe steht; das tiefe rräb und quaken der Alten geht aber aus diesem hohen Singen nicht hervor, es entsteht selbständig. Die Laute, in denen junge Stare, junge Mehlschwalben, junge Goldammern oder Spechte zirpen und singen, verändern sich keineswegs allmählich zu den Rufen oder Liedern der Alten. Junge Fischreiher, junge Kormorane lassen endlos ein hochklingendes schnelles, hölzernes Tecken hören, während die Rufe der Alten kurz und tief sind. Die Laute der jungen Wasserschwätzer sind gänzlich verschieden vom Rufen und Singen der Erwachsenen. Das wiwiwiwi der Dunenjungen des Teichhuhns, das willi willi willi junger Gänschen ist nicht die Vorstufe zum Knattern und Schreien der alten Teichrallen oder Gänse. Die Altenstimme entsteht völlig unabhängig von der Jugendstimme, diese verschwindet eines Tages für immer, sozusagen ohne Nachfolgerin, beide gehen aus gänzlich verschiedenen Wurzeln hervor.

Man sollte daher bei den Vögeln von Kinderstimme nur in jenen Fällen sprechen, wo wirkliches Mutieren (Stimmbruch) zur Altenstimme führt (wie bei Bussard, Hausente, Haushahn, Waldohreule, Waldkauz). Alle anderen Laute der pulli und juvenes bezeichne man lieber als Nestlings- und Jugendstimme.

Dr. Stadler und Cornel Schmitt.

Vom rotrückigen Würger. Dicht neben meiner Wohnung in Partenkirchen, in einer Weißdornhecke, werden einige junge rotrückige Würger, die heut ausgeflogen sind, von ihren Alten gefüttert. Es regnet in Strömen. Das alte Männchen sitzt auf einem Telegraphendraht und schaut mit abwärts geneigtem Kopf lange regungslos auf die unter ihm liegende Wiese. Plötzlich stürzt es wie ein Stein senkrecht hinunter. Während dieser Zeit stand ich etwa 30 Meter davon hinter einer Telegraphenstange. Das Gras war zu hoch, um beobachten zu können, was er nun tat. Ich wartete etwa eine Minute, ohne daß er wieder abstrich. Schließlich ging ich langsam auf ihn zu und machte ihn hoch. Beim Abstreichen hatte er eine Maus im Schnabel und flog

in die Hecke, wo vorher die Jungen saßen. Ich folgte ihm nach kurzer Zeit und fand, auf einen Dornenzweig aufgespießt, eine junge Feldmaus, der der Kopf fehlte. — Am nächsten Vormittag beobachtete ich meinen kleinen Garten und bemerkte bald einen rotrückigen Würger, der auf einem alten Apfelbaum einen kleinen Vogel aufgespießt hatte und von ihm kröpfte. Es war ein ♂. Das ♀ saß neben ihm und flatterte bettelnd mit den Flügeln. Mit Hilfe meines Triëders stellte ich bald fest, daß das Ehepaar wirklich meine Dorngrasmücke verzehrte. Schweren Herzens entschloß ich mich, das schöne ♂ abzuschießen. Auf den Schuß hin strich die Gattin ab und kam erst nach etwa 10 Minuten auf den Apfelbaum zurück. Während dieser Zeit hatte ich die Dorngrasmücke, die auf einem abgebrochenen Zweig aufgespießt war, entfernt und den toten Würger an seiner Stelle aufgespießt. Das ♀ setzte sich neben den toten Gatten, der, wie vordem die Grasmücke, mit der Brust nach oben lag, und lockte leise. Dann rückte sie schüchtern näher und versuchte, ihn durch leises Zupfen an den Federn zum Leben zurückzurufen, um ihn schließlich durch Hin- und Wiederfliegen fortzulocken. Als alle Versuche, ihn zum Leben zu bringen, mißlungen waren — es waren inzwischen kaum mehr als 5 Minuten verflossen — begann sie die Brustfeden auszurupfen, und als ich nach kurzer Zeit hinausging und nachsah, hatte die trauernde Witwe bereits die ganze Brust des geliebten Gatten aufgezehrt.

München 1920. Alf Bachmann.

Lichtenbergs Nachtigall. (1792.) G. Chr. Lichtenberg, Professor der Experimentalphysik zu Göttingen, zugleich scharfsinniger Menschenbeobachter, pflegte den Sommer in seinem Gartenhause vor dem Tore „unter Blüten, Lusciniengesang und Alaudenklang“ zu verleben. Hier studierte er inmitten seiner Instrumente, Bücher und Manuskripte auf der Stube und beobachtete häufig bei der Aussicht auf die Berge allerlei Naturerscheinungen und die Vogelwelt in Garten und Feld. Im Frühjahr lauschte L. den Nachtigallen, die damals in G. noch häufig waren, und sah die ersten Schwalben heimkehren. Und eine zahme Nachtigall leistete dem Gelehrten, der oft wegen Kränklichkeit ans Haus gefesselt war, liebe Gesellschaft in der Einsamkeit des Studierzimmers. L. schreibt über dieses Tierchen 1792: Ich hatte eine

Nachtigall, der ich des Tages zweimal jedesmal drei von den Larven des Mehlwurms zu essen gab. Dabei hielten wir es so: Ich öffnete die Tür, die an der schmalen Seite ihres länglich viereckigen Kabinetts war, da sie denn, die meine Absicht kannte, sogleich auf die Stange zunächst der Tür sprang, mich mit ihren großen Augen ansah und die Speise erwartete. Sobald sie einen Wurm empfangen hatte, hüpfte sie mit demselben auf die entfernteste Stange, gar nicht aus Furcht, denn sie ließ mich sonst oft minutenlang bei offenem Türchen ihr ganz nahe in die Augen sehen, sondern vermutlich weil es bei Nachtigallen so der Gebrauch ist. Dort wendete sie ihn einigemal im Schnabel herum und verschlang ihn alsdann ganz und auf einmal. Hierauf sprang sie wieder an die Tür, um den zweiten zu empfangen, mit dem sie es ebenso machte, und ebenso empfing sie auch den dritten, allein nie kam sie wieder hervor, nachdem sie diesen empfangen hatte, ob ich gleich immer in der Stellung stehen blieb und sie unmöglich bemerken konnte, daß keine Würmer mehr da waren. Um genau zu wissen, ob dieses wirklich Anlage zur Rechenkunst in dem Vogel war, oder bloß Sättigung, so wurde ihr, wiewohl selten, ein vierter Wurm angeboten, da sie denn sogleich mit Begierde hervorsprang. Meine Nachtigall konnte also bis auf drei zählen. Gern hätte ich versucht, sie bis zur Zahl Vier zu bringen, allein das wäre dem guten Tier schädlich gewesen; und ich wußte damals schon aus eigener Erfahrung, daß es im ganzen ein sehr schnöder Gewinn im Leben ist, den Kopf auf Kosten des Magens zu bereichern.

Gronau i. W. H. Quantz.

Storchnester auf unverstümmeltem Baume*) habe ich in großartiger Art und Weise vor Jahren bei Warschau gesehen, bei Gelegenheit einer Wanderfahrt, die im Juli 1909 der Westpreußische Botanisch-Zoologische Verein nach Warschau und mit Dampfer die Weichsel abwärts bis Dirschau unternommen hat. Auf dieser Fahrt wurde ein Ausflug nach dem ehemaligen polnischen Königsschloß Willanow, damals Eigentum des Grafen Branicki, unternommen. Das Schloß war von einem alten, wohlgepflegten Park umgeben — ob heute noch? An der

*) (Vergl. diese Zeitschrift XLV, Januar 1920.) Auf einer späteren Vereinsfahrt durch Rußland bis zum Kaukasus habe ich von der Bahn aus öfters besetzte Storchnester in der Krone alter Bäume gesehen.

hinteren Front des Parkes fielen uns riesige Schwarzpappeln auf, von denen etliche mit bewohnten Storchnestern besetzt waren. Nach der Angabe der Leute dort war nicht daran zu denken, daß die Nestanlagen etwa durch Menschenhand vorbereitet gewesen seien. Die Nester saßen nicht auf Aststumpfen, sondern in den Achseln der Astverzweigungen, in verschiedenen Höhenlagen der unbeschädigten Baumkronen.

Danzig. Prof. Dr. Lakowitz.

Bücherbesprechung.

Hermann Schalow: Beiträge zur Vogelfauna der Mark Brandenburg. Materialien zu einer Ornithologie der norddeutschen Tiefebene auf Grund eigener Beobachtungen und darauf gegründeter Studien. Mit 1 Photogravüre und 13 Lichtdrucktafeln. Berlin. Deutsche Ornithologische Gesellschaft 1919. Gr. 8⁰.

Trotz der allgemeinen Not in Handel und Wandel, unter der wir jetzt alle leiden, und der besonderen, die auf das Buchgewerbe lähmend einwirkt, hat der bekannte Berliner Ornithologe und Vorsitzende der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft Professor Hermann Schalow Ende des Jahres 1919 ein stattliches Werk von 601 Seiten über die Vogelfauna der Mark Brandenburg herausgegeben. Ein solches Werk anzeigen und — wenn auch nur in gedrängter Kürze — besprechen zu dürfen, bereitet Freude, wie auch dessen Lektüre reichen und edeln Genuß gewährt. Dem Werke merkt man die Unrast unserer Zeit nicht an. Allerdings ist es auch nicht eines jener von kurzer Hand vorbereiteten und mit eiliger Feder hingeschriebenen Bücher, wie wir solchen auch in unserem ornithologischen Schrifttum da und dort begegnen; es ist vielmehr eine Arbeit, die den Niederschlag einer vieljährigen und erfolgreichen Erforschung der Vogelfauna eines geographisch abgegrenzten Teiles unseres deutschen Vaterlandes in sich birgt. Die Arbeit enthält, wie der Verfasser im Vorwort selbst bemerkt, seine „eigenen Beobachtungen über die Vogelfauna der Mark Brandenburg, die sich über einen Zeitraum von mehr denn fünfzig Jahren erstrecken; sie bringt ferner mündliche und schriftliche Mitteilungen heimischer Ornithologen; und sie enthält schließlich die Ergebnisse hierauf gegründeter Studien.“ Viel reicher und umfassender, als der schlichte und bescheidene Titel des Werkes vermuten läßt, ist sein Inhalt. Die ornithologische Wissenschaft hat in diesem Jahrhundert vor dem Kriege einen entschiedenen Aufschwung genommen. Insbesondere auf dem Gebiete der Faunistik haben wir von Forschern wie Le Roi über die Rheinlande, Kollibay über Schlesien, Tischler über Ostpreußen vortreffliche Arbeiten erhalten, die auf gründlichen Studien beruhen. Ihnen schließt sich Schalows Werk, jene Arbeiten aber um ein beträchtliches überragend, an. Denn außer dem faunistischen Teil der Arbeit, dem Hauptteil, birgt es — und das ist neu in der ornithologischen Literatur — noch weiteres reiches Material über eine ganze Reihe von Gebieten, die mit der Hauptdisziplin in engem Zusammenhang stehen.

Nach einer Einleitung, die ein fesselndes und erschöpfendes Bild des geographischen Charakters der Mark und die Darlegung des Standpunkts des Verfassers, den er bezüglich der Nomenklatur einnimmt, bringt, folgt eine eingehende, sehr interessante Geschichte der faunistischen Ornithologie in Brandenburg, die rühmliches Zeugnis gibt von den umfassenden historischen Forschungen des Autors. Ihr schließt sich an das stattliche Kapitel über „Bibliographie". Mit welcher Gründlichkeit und mit welch echtem Gelehrtenfleiß gearbeitet wurde, bezeugt die Tatsache, daß die erste Veröffentlichung Schalows über die ornithologische Literatur Brandenburgs im Jahre 1881 (J. f. O. S. 316—323) 69 Arbeiten, eine weitere vom Jahre 1890 (J. f. O. S. 42—73) 298 Arbeiten aufzählt, während die jetzige bibliographische Uebersicht nicht weniger als 823 Nummern, wohl nahezu vollständig (soweit dies überhaupt möglich ist), verzeichnet. Sie geht bis zum Jahre 1919 und bringt die einschlägigen Arbeiten in zeitlicher Reihenlolge, außerdem eine alphabetische Zusammenstellung der Schriftsteller sowie eine Uebersicht der geographischen Verteilung der einzelnen aufgeführten Arbeiten.

Diesem Kapitel des Werkes folgen ein „Systematisches Verzeichnis der Arten und Formen" und der Hauptteil, der „Faunistische Teil". Während die erste Uebersicht über die Vögel der Mark, die „Fauna marchica" von Johann Heinrich Schulz (1845) 220 Arten aufzählt, weist das Verzeichnis, das Schalow jetzt vorlegt, 294 Arten und Formen auf, darunter 183 als Brutvögel, das sind 62 %. Der systematischen Aufzählung folgen wichtige und wertvolle Tabellen über die Art des Vorkommens der Vögel in der Mark (Brutvögel, und zwar solche, welche zum größeren Teil bezw. nur einzeln im Winter im Gebiet bleiben, solche, welche das Gebiet im Winter verlassen, frühere Brutvögel, unregelmäßige, seltene und vereinzelte Durchzügler u. s. w.) In dem eigentlichen „Faunistischen Teil" sind nun aufs eingehendste und glücklichste vereinigt die eigenen Beobachtungen des Verfassers auf seinen Wanderungen und Forschungen in der Mark mit denjenigen einer stattlichen Anzahl von kenntnisreichen Freunden und Mitarbeitern, mit dem kritischen Studium der gesamten einschlägigen Literatur und dem Durchforschen aller in Betracht kommenden Sammlungen. Mögen es auch die Verhältnisse notgedrungen mit sich bringen, daß nicht alle Teile des reichgegliederten Gebietes gleich gut durchforscht, einzelne wenige sogar bis jetzt infolge Fehlens örtlicher Beobachter ausscheiden mußten, so erhalten wir doch ein ganz ausgezeichnetes und klares umfassendes Bild über die Vogelfauna der Mark.

Diesem Hauptteil schließt sich an ein Bericht über die vorhandenen öffentlichen und privaten märkischen Sammlungen. Hieran reihen sich „Folkloristische Mitteilungen", ein Gebiet der Wissenschaft, das noch wenig, nur zu wenig gepflegt ist. Der Verfasser hat, wie er berichtet, „von Vogeltrivialnamen bezw. von Sagen und abergläubischen Vorstellungen, die die Vögel behandeln, zusammengetragen, was er darüber in der Literatur gefunden und was er selbst auf seinen Wanderungen in einem Zeitraum von nahezu fünfundvierzig Jahren in vielen Teilen

der Mark erkundet hat". Hier ist in allen Teilen unseres Vaterlandes noch außerordentlich viel zu tun, sind noch reiche Schätze zu heben. Aber es ist höchste Zeit dazu. Vieles ist schon unwiderruflich verloren. Möge unseres Forschers Beispiel auch auf diesem Gebiete anregend und befruchtend „in zehnter Stunde" wirken.

Den Beschluß des Werkes bildet eine Reihe von Lebensbeschreibungen märkischer Ornithologen, die der Verfasser nur zu bescheiden „Biographische Versuche" nennt. Hier werden in lebensvollen, anschaulichen, warmherzigen, aber doch ernst-kritischen Darstellungen die Bilder der hauptsächlichsten märkischen Ornithologen gezeichnet, vom alten Johann Leonhard Frisch über J. H. Schulz, Walter, Bolle, Altum, Hansmann, Th. zur Linde, Krüger-Velthusen und Hartwig bis zu dem noch unter uns weilenden Alexander Bau, dem Jugendgenossen unseres Autors. Die letztgenannte Bibliographie ist von Bau selbst beigesteuert. Zu allen sind wohlgelungene Bilder der einzelnen Ornithologen beigefügt.

Bleibt noch ein kurzes Wort über die äußere Form des Werkes, welches auch das Bild des Verfassers enthält, zu sagen. Wenn in der Einleitung bemerkt wird, „die Not der Zeit habe den Band in einem Gewande erscheinen lassen, das den bibliophilen Neigungen des Verfassers wenig entspreche", so muß, wenn dies auch zu bedauern ist, doch gesagt werden, daß auch die äußere Aufmachung kaum etwas zu wünschen übrig läßt. Neben der für jetzige Verhältnisse ausgezeichneten äußeren Ausstattung bezüglich Papier und Druck schmückt das Werk weiter noch eine Anzahl von prächtigen Naturaufnahmen aus der märkischen Ornis, an denen der Mann der Wissenschaft wie jeder Naturfreund ihre helle Freude haben werden.

So sei denn dieses ausgezeichnete, in die Tiefe schürfende und fesselnde Werk, das mit Recht auch von anderer Seite als „eine Musterleistung deutscher Gründlichkeit" bezeichnet wurde, allen Freunden unserer Wissenschaft aufs wärmste empfohlen; hohen Genuß wird ihnen die Vertiefung in dasselbe gewähren, reiche Belehrung wird jedem zuteil werden. Gewidmet ist es dem Andenken der Gattin des Verfassers. Er selbst hat sich mit ihm ein Denkmal gesetzt „aere perennius"!

W. Bacmeister.

Bei Wohnungswechsel sind Ueberweisungen der „Ornithologischen Monatsschrift" von Mitgliedern des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt (E. V.) nicht bei der Geschäftsstelle, sondern nur bei derjenigen Postanstalt, von welcher die Zeitschrift zuletzt geliefert wurde, unter Beifügung von 1 Mark Ueberweisungsgebühr (bei Wohnungswechsel innerhalb des Ortes 50 Pf.) zu beantragen. — Ausgebliebene Nummern sind ebenfalls nur bei dem bestellenden Postamt zu reklamieren. Reklamationen können nur innerhalb eines Monats berücksichtigt werden. Späterer Ersatz erfolgt nur gegen Zahlung des Heft-Einzelpreises zuzüglich Porto.

Schriftleitung: Prof. Dr. **Carl R. Hennicke in Gera** (Reuss).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuss).

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von zehn Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung:
Prof. **Dr. Carl R. Hennicke**
in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 12 Mark.

XLV. Jahrgang. **Juni 1920.** **No. 6.**

Einiges über die Wachtel.

Von Reinhold Fenk in Erfurt.

Ich könnte nicht sagen, daß ich heuer (1919) sonderlich viel zu Beobachtungen herausgekommen bin, eines dessen, was sich mir indessen aufdrängte, ist auch hiesgegendig eine Wachtelzunahme. Ich hörte u. a. den Vogel am 21. und 28. Mai zwischen Fröttstedt und Waltershausen, am 28. Mai und am 4. Juli beim Cumbacher Teich unweit Schnepfenthal-Friedrichroda, am 3. Juli bei Alperstedt (S.-W.), am 18. Juli zwischen Nöda und Elxleben (nördlich Erfurts) und am 5. August bei Gamstedt-Frienstädt (zwischen Erfurt und Gotha).

Nun fand ich allerdings die Wachtel auch in den Vorkriegsjahren jedjährlich mehrfach; kaum aber mal in den Gegenden intensivsten Getreidebaues, als vielmehr in den bodenärmeren Distrikten, allwo man auf Saatauswahl und fremde Zuchtsaaten auf Grund der Boden-, klimatischen und anderen Verhältnisse kein Gewicht legte und legen konnte, dafür aber so mancherlei des Althergebrachten (in den gesegneteren flacheren Strichen kaum noch mal zu Findendes) baute. 1912—1914 traf ich so den Vogel bei Niedernissa, Klettbach, Meckfeld diesseits, bei Thangelstedt, Treppendorf, Haufeld jenseits Kranichfelds; auf den steinigen Feldern der Höhe zwischen den Plaue-Liebensteiner Burgruinen, sodann in der Rhön zwischen Buttlar, Geisa und bei Brand am



Fuße der Milseburg; allerdings auch mal beim Cumbacher Teich und bei Alperstedt, sowie an der schmalen Gera unterhalb Erfurts; bei letztfallsiger vom 19. Mai 1913 datierender Beobachtung könnte es sich übrigens immerhin noch um einen Durchzügler gehandelt haben.

Allerlei mehr oder weniger stichhaltige Gründe werden zur Erklärung dieser Zunahme ins Treffen geführt, so u. a. ganz plausible von dem fleißigen Sachsen Richard Heyder in No. 3 der Ornithologischen Monatsschrift 1919.

Mitsprechen könnte nun noch eins, was sich zugleich den etwas unterschiedlichen dies- bezw. früherjährigen Beobachtungen anschmiegen würde, nämlich: Die Kriegsmißwirtschaft brachte es mit sich, daß auf die Qualität der landwirtschaftlichen Produkte so gut wie nicht mehr gesehen wurde — nur Ware war die Losung! Die friedenszeitlich gemachten Preisunterschiede fielen in der Praxis weg, da ja alles sozusagen in einen Topf kam, damit auch der Anreiz für den Landwirt, auf Hochhaltung und Reinheit seines Getreides sonderliche Mühe und Zeit zu verwenden, in diesem Falle bei der Arbeiterknappheit zu verschwenden. Immer wieder mal konnte ich heuer voll Entzückens vor einem Feld stehen, in dem zwischen den grünen und blaugrünen Getreidehalmen ein Meer der wundervollen tiefblauen Kornblumen, des vollroten Klatschmohnes, des hellsonnigen Hederichs und anderer hübscher Blumen und — lästiger Unkräuter stand, während sonst nur immer sehr einzelne davon ihr Köpfchen zu erheben wagten. Mehr als die mehligen Getreidearten liebt die Wachtel zudem die Oelsaaten, wie Raps, Rübsen, Mohn, auch Leinsaat; diese wurden infolge der Oel- und Fettnot wieder ziemlich stark angebaut, vielerorts nach jahrzehntelanger, durch die billigen ost- und südosteuropäischen, indischen, süd- und nordamerikanischen, neuerdings auch nordafrikanischen Oelsaaten bedungener Pause. — Das Insektenleben mag aus den z. T. selben Gründen gleicherweise etwas zugenommen haben und mußte diese allgemeine Zunahme der Nahrungsquellen erklärlicherweise eine Zunahme der Wachteln zur Folge haben. Eine Anzahl Jahre mag das Plus noch Bestand haben; ob auf die Dauer? Ich bezweifle es —; die ihm günstigen Bedingungen werden sicherlich in Bälde wegfallen, der südeuropäische Massenfang dagegen wieder einsetzen.

„Der Wachtelruf scheint den Ohren mittelalterlicher Weidmänner etwas anders geklungen zu haben als heutzutag, denn das Wort quakkara, womit der Mönch von Sankt Gallen („. . . quakaras etiam et alia vatilia gesta Karoli I 19“ bei Pertz II 739) anstatt des klassischen coturnix die Wachtel selbst bezeichnet, soll offenbar den Eindruck des Wachtelschlages wiedergeben“ schreibt Scheffel u. a. in den Anmerkungen zu seinem vielgelesenen Ekkehard. Dieses Quakkara dürfte nun wohl kaum eine Wiedergabe des bekannten silberhellen Wachtelschlages als vielmehr des ihm namentlich im Frühjahr vorausgehenden rauhen, fast ein wenig froschartigen, von mir nach Käfigvögeln ganz ähnlich mit quarak quarrak*), auch dreisilbig qua(ĕ)rrak und quaggerak notierten Einleitungsrufes sein. Dieser wenig bekannte Ruf ist allerdings charakteristisch für die Wachtel. So wie ein Redner sich vor seinem Vortrage meist erst zu räuspern pflegt, um mit klarer, kräftiger Stimme loszulegen, bringt die Wachtel diesen unlauten, rauhen Vorruf vor ihrem Schlag; zunächst im Frühjahr vielfacher, auf der Höhe des Schlages nur ein-, allenfalls zweimal, ja oft wird er dann überhaupt weggelassen.

Eben sehe ich, daß schon der alte Bechstein anscheinend auch lediglich nach Käfigvögeln dieselbe Erfahrung machte, und zwar schreibt er diesbezüglich in seiner Gemeinnützigen Naturgeschichte:**)

„Wenn sie im Frühjahr zu schlagen anfangen, so rufen sie oft, gleichsam um sich zu probieren, Wärra, wärra, oft sechs- bis achtmal, ehe sie ein- oder ein paarmal Pickwerwick schlagen. In der Folge aber, wenn sie erst ordentlich schlagen, tun sie dieses weniger, und je weniger sie wärra rufen, desto mehrmal schlagen sie Pickwerwick. Zweimal ist dann eigentlich zu viel, einmal aber sehr gewöhnlich, und die, welche es dann garnicht tun, sind die seltensten und schlagen am besten.“

Diesen mir wohlbekannten Einleitungsruf auch im Freien zu hören, habe ich, so oft ich den Wachtelruf vernahm, alle meine Sinne angestrengt, stets aber kam mir nur der eigentliche Schlag zu Gehör. Es mag eben daran liegen, daß ersterer, wenn die Wachtel richtig in die Schlagzeit eingetreten ist, gar nicht bezw. nur als einmaliger Auftakt vor einer ganzen Reihe Schlagrufe gebracht wird, also nicht vor jedem einzelnen bezw. jeder Schlagserie; im übrigen ist der Vorruf,

---

*) Vergl. diesbez. Prof. Dr. A. Voigt: Excursionsbuch zum Studium der Vogelstimmen, 6. und 7. Auflage.

**) Siehe II. Auflage, Band III (Vögel II) S. 1409.

wenn auch rauhdumpf, nichts weniger als laut, so mag er sich in der Dichtigkeit des unteren Feldwuchses verlieren, im Gegensatz zu dem kräftigen, silberhellen, darüberschwebenden Pickwerwick.

Da dieses Quarrak von den Männchen hauptsächlich zur und unmittelbar nach der Ankunftszeit gebracht wird, es auch den Weibchen eigen ist, nehme ich an, daß es unseren Altvorderen von (zur Anlockung der Durchzügler und Ankömmlinge) gehaltenen Lockvögeln bekannt war, nicht unwahrscheinlich auch menschlicherseits zu diesem Zweck nachgeahmt wurde. Anders vermag ich es mir wenigstens nicht zu erklären, daß man nach diesem im Freien nicht markanten, kaum unter günstigen Verhältnissen hörbaren Laute die Wachtel vielfach vulgär benannt hat, immer ist nämlich als volkstümliche Zweitbezeichnung dieses quaquara, quaquadra, quaquaria, quasquilas in den Glossenhandschriften zu finden.

Ansonst wird man als Mutterbezeichnung unseres jetzigen Wortes Wachtel im Althochdeutschen auf ein wahtala, quatula, quattala, uuahtala, uvahtala, wahtila, quatila, quatele, quatelun, vahtilun, vahtelon und entsprechend ähnliche Bezeichnungen treffen. Kommen diese gleichfalls von dem erwähnten Schlagvorrufe her? Eine gewisse Aehnlichkeit ist nicht wegzuleugnen, wie das englische quail und französische quaille (wohl von einem ähnlichen Worte wie quasquilas oder wahtila stammend) ihren Ursprung in ihm haben dürften, dagegen ist nicht die Spur einer Aehnlichkeit mit dem hellen eigentlichen Schlag (von dem u. a. zweifellos das lateinische coturnix kommen dürfte) zu entdecken. Mindestens ebenso wahrscheinlich ist, daß unser Wort Wachtel (bezw. die ihm vorausgegangenen Bezeichnungen) bis ins Urgermanische bezw. Keltische zurückgehend, nicht lautmalerischen Ursprungs sind. Die erste Silbe könnte dann von faich, faiche, faoch herkommen, das in den verschiedenen Dialekten F e l d bedeutet*), oder von beagh k l e i n (eigentlich wenig groß), die zweite von dail, dal = Tal, Feld, Ebene. Wir hätten es dann mit einem Feld(tier) bezw. analog des Bechsteinschen Wachtelnamens mit einem kleinen Feld(huhn)

---

*) Die Vokale wurden damals wie es heute trotz des starken Einflusses der künstlichen Schriftsprache volkstümlich im allgemeinen noch geschieht, vermanscht und dumpfer, nicht rein ausgesprochen.

zu tun, gewiß eine ganz treffende Bezeichnung. Es ist klar, daß ein Naturvolk nur einfach natürliche, charakteristische, und nicht gemachte, erkünstelte Bezeichnungen für die ihm aus irgend einem Grunde beachtenswerten Tiere haben konnte, in der Hauptsache erklärlicherweise onomatopoetischen Ursprunges.

„Auffällig ist als Dohlenname das Wort Wachtel, welches Gessner aus der Gegend um Rostock kennt und das durch Nemnich, Polyglottenlexikon I 1245 bestätigt wird“, schreibt Suolahti u. a. in seinem ausgezeichneten Werk: „Die deutschen Vogelnamen“.*) Dieses Wachtel muß natürlich ganz anderen Ursprunges sein, und zwar könnte es erstsilbig von uachd = hoch, feach = Wald (eigentlich Fichte), fogh = Raub (Diebstahl, übertragen auch Flucht), zweitsilbig von dole, tula = Hügel, Berg (übertragen = hoch) stammen, wenn es nicht wie unser häufiger Dohlenname Jakob eben nur die lautmalerische Wiedergabe des bekannten, oft zweisilbig klingenden „kja“ oder „jack“ ist, was wohl das Wahrscheinlichste sein dürfte.

Trielbeobachtungen in der südlichen Kaschubei.

Von Waldemar Dobbrick in Scharshütte.

Der heiße Julimonat des Jahres 1910 nahte sich seinem Ende. An Stelle des wogenden Getreidemeeres sah man schon hier und da kahle Stoppelfelder. Sie waren es, welche die ersten Gedanken an den kommenden Herbst in uns aufkeimen ließen und die Herzen für Augenblicke wehmütig stimmten. Herbstesgedanken regten sich auch schon in den Herzen mancher gefiederten Sümpfler. Kiebitze waren, wie schon so oft, die ersten auf der Südwestreise begriffenen Vögel gewesen. Aber nun begannen die Ausreißer sich zu mehren. So hatten am 27. Juli zehn Brachvögel kurze Zeit am Bresnowsumpfe (Kr. Dirschau-Pr.-Stargard) Rast gemacht. Fremdartig klangen ihre vollen Flötenrufe in die hier beginnende Heidelandschaft hinaus. Und am 28. d. M., kurz vor Einbruch der tiefdunklen Nacht, zogen Goldregenpfeifer zahlreich über unsere Berge und Wälder und wandelten durch ihr melodisches Pfeifen gänzlich den nächtlichen Charakter der Dirschauer Höhen.

*) 1909 im Verlage von Karl J. Trübner, Straßburg, erschienen.

In dieser Zeit war es, als die ersten Rufe der aus den angrenzenden Brutbezirken auf die Feldmark von Gr.-Waczmirs übersiedelnden Triele an unser Ohr schlugen. So hörten wir nun allabendlich bald hier, bald dort Bruchstücke des Trielliedes (ein triil, ürrêil, türreli, auch wohl ürreli oder trrüit), die den Eindruck machten, als handle es sich um ein einziges, sehr schnell wechselndes Stück. Aber diese Täuschung sollte nicht lange währen; denn am 15. August erhoben in später Abendstunde mehrere „Dickfüße" zu gleicher Zeit einen solchen Höllenlärm, daß wir den Entschluß faßten, uns ihre Rufe aus nächster Nähe anzuhören.

Gesagt, getan! Wo aber die Urheber dieses Spektakels suchen? Unserer Schätzung nach mußten sie mindestens zwei Kilometer entfernt sein. Aber kaum liegt das Dorf hinter uns, als die Rufe aus größter Nähe zu uns herüberklingen: Ein Kleefeld war es, das sich diese Dämmerungsvögel zum Tummelplatz und Jagdrevier ausgesucht hatten. Und der Berg, von welchem die Sänger ihre urwüchsigen Stimmen erschallen ließen, war als Konzertbühne gar nicht so übel gewählt. Eine vergessene Pflugschar, über die wir beim Schleichen stolperten, gab uns Sitzgelegenheit. Wir ließen uns also nieder und lauschten. Infolge der großen Nähe der Sänger (diese konnten höchstens 20 Meter ab sein) vermochten wir alle Einzelheiten des Gesanges wahrzunehmen.

Das laut gellende ürreli oder urrêil bildete auch heute den markantesten Teil des Trielliedes. Darauf folgte sehr oft, fast regelmäßig, ein heiseres chrrüit, das immer schneller und leiser wurde, so daß man zum Schlusse nur noch rasendschnelle, leiseklingende und trillerartige tü vernahm. — Eine vollständige Trieltour müßte demnach folgendermaßen lauten: „Ürreli ürreli ürreli, chrrüit chrüit chrüit chrüit üit üit üit üit it tü tü tü tü!" Das Ganze bildet ein ständiges Decrescendo. — Sehr oft verhaspelte sich einer der Sänger; ab und zu vernahm man auch nur die obengenannten Einzelrufe. Dazwischen ertönte öfters ein wildes Geschuckel, das sich ganz gut mit dirridl, dirridill, dirridl wiedergeben läßt. Auch Voigts Quickquicktour war zu hören, hier moduliert in ein farbloses quutquut.

Alles das zusammen ergab ein Naturkonzert von ganz seltsamem Gepräge, wild und ergreifend zugleich, bald fern, bald nah, lauter

und leiser, je nach dem Standpunkte der sich in ständiger Bewegung befindlichen Vögel. — Jetzt entfernen sich die Schreier! Wir folgen ihnen: Da flattert vor uns ein dunkles Etwas geisterhaft in die Höhe und vollführt mit klingenden Oelierufen rasche Schwenkungen über unseren Häuptern. Sofort unterbrechen auch die anderen Triele ihre Rufe und stimmen mit ein in den Schreck- und Warnungsruf ihres Artgenossen. Alle erheben sich und geben uns mit klingenden Oelierufen das Geleite. Bald werden die Rufe schwächer und schwächer und verhallen endlich in der Ferne.

An den nächsten Abenden hörten wir nur die gewöhnlichen Rufe, bis auch diese verstummten und uns anzeigten, daß ihre Urheber der Vorhut der Herbstzügler gefolgt waren in freundlichere Gefilde.

Längst hatte sich im nächsten Jahre die Erde in ein farbenfrisches Grün gekleidet. Schon klangen Sumpf und Feld, Busch und Wald wider von den jubelnden Liebesliedern unserer ersten Sänger. Da kommen Ende April die Rufe der einrückenden Triele hinzu und halfen das Vogelkonzert vervollständigen. Auf der im Kreise Pr.-Stargard gelegenen Idunger Feldmark, nahe am gleichnamigen Sumpfe, wetteiferten zwei Trielmännchen beim gesanglichen Liebeswerben. Ein Paar blieb. Auch die sandigen Brachfelder Bresnows hatten ein Brutpärchen aufzuweisen. Ihr Vorkommen blieb aber nicht auf das Sandland der beginnenden Heide beschränkt; denn ein drittes Brutpaar hatte sich ein Kleefeld des Swarotschiner Gutsbezirkes (Kr. Dirschau) zum Jagd- und Nistbezirk erkoren. Ein weiteres ♂ verriet sich mir am 8. Mai 1911 gelegentlich einer nächtlichen Wanderung auf den Gnieschauer Feldern. Am 2. Juni stellte ich den „Eulenkopf“ für die Feldmark von Hochstüblau, Kr. Pr.-Stargard, fest, und im Juli desselben Jahres traf ich ihn in je einem Pärchen bei Neu-Barkoschin-Lubahn und Alt-Barkoschin-Niedamowo, Kr. Berent.

Das Jahr 1912 brachte weitere Entdeckungen. Am 27. April trug mich mein Rad von Stenditz nach Gostomken, Kr. Karthaus. Zahlreiche Steine und tiefer Sand ließen meinen Renner oft stranden und mich mehrmals Mutter Erde küssen. Hier war es, wo ich ungefähr auf der Hälfte des Weges Gostomie—Gostomken zwei Triele am heißen Mittage vom Heideweg auftrieb. Minutenlang ließen sie sich beob-

achten; denn nur 10 Meter weit fort flüchteten diese sonst als sehr scheu verschrienen Vögel. Der taubengroße Körper, die hohen und starken Ständer, der dicke Kopf mit den großen, hellgelbleuchtenden Augen, das alles war aufs schönste zu sehen.

Der 5. Mai fand Herrn Paschke, Dirschau, und mich am Dlugisee bei Wensiorri bei der Besichtigung einer vorzüglich erhaltenen altpreußischen Begräbnisstätte. Hier rief uns am hellen Tage (2 Uhr nachmittags) ein Triel seinen Namen zu.

Kahl und einförmig wie hier bei Niesolowitz sieht der größte Teil des Uebergangsgebietes zwischen Kaschubei und Heide aus. Hier gibt es neben dürftigen Kiefernwaldungen und kahlen Seen noch allenthalben brachliegende Sandfelder, mit einer kümmerlichen *Rumex*- und *Sceleranthus*-Vegetation, Heidekrauthorste und Kiesplätze, die nie oder doch nur selten vom Tritt eines menschlichen Fußes berührt werden. Und forschende Naturbeobachter, die störend in das Vogelleben eingreifen könnten, finden da nicht hin. Dort kann der Triel fast ungestört seinen Jagdgelüsten nachgehen und seine Brut hochziehen. Kein Wunder, daß er an solchen Orten verhältnismäßig häufig zu finden ist. Von der Pommerschen Grenze des Bütower Kreises bis hin zur Weichsel bei Dirschau reiht sich beinahe Brutplatz an Brutplatz, obwohl man für ein Trielpaar doch immer noch einige Quadratkilometer rechnen muß.

Folgende Brutbezirke sind mir von 1912 an noch bekannt geworden: 1. Umgebung des Mauschsees, 2. Feldmark von Klukowahutta, 3. Stendsitz-Malburg, 4. Pierschewo (Kr. Karthaus 1912), 5. Grenzland zwischen Alt- und Neugrabau 1917, 6. Alt-Paleschken 1918 (Kr. Berent) und 7. Lamenstein, Kr. Dirschau, 1913—1918.

Ein breiter Streifen Landes ist es also, den der Triel hier besiedelt. Von den geschlossenen Waldungen der Tuchler Heide an bis zu den Lehmbergen der südlichen Kaschubei treffen wir vereinzelte Brutpaare in beträchtlicher Anzahl. Und auch in der eigentlichen Kaschubei gibt es, wie oben gezeigt, passende Oertlichkeiten, von denen Freund „Dickfuhr" Besitz ergriffen hat. Darum ist er auch unsern Feldjägern eine ziemlich bekannte Erscheinung. Noch im September kommt hin und wieder ein Glücklicher auf ihn zum Schuß. Und

ausgestopft sah ich diesen „Brachvogel“ verschiedentlich in der südlichen Kaschubei.

Ein Teil der Nordländer durchzieht im Frühjahr unser seenreiches Bergland in geschlossenen Schwärmen. So rasteten am 22. April 1912 17 Stück auf der Stendsitzer Feldmark am großen Radaunensee. Von einem Dorfköter aufgescheucht, schwebten sie im bunten Durcheinander über der Wasserfläche, ihr eulenartiges Flugbild — eine absonderliche Erscheinung, ihr gellendes Rufen — eine Bereicherung meiner Vogelstimmenkenntnis.

Kleinere Mitteilungen.

Können die Vögel Witterungsumschläge vorausahnen? In meinem in No. 6 der Ornithologischen Monatsschrift S. 115—122 veröffentlichten Aufsatz möchte ich hiermit noch folgende Ergänzungen geben, um etwaigen Mißverständnissen zu begegnen. Daß Vögel, insbesondere Zugvögel, kommende Witterungsumschläge eine gewisse Zeit vorausahnen können, ist eine auch mir längst bekannte Tatsache. Ich will nur an das „Ticken“ der Rotkehlchen, das „Schnalzen“ des Schwarzplättchens, das Schreien des Pfaues und das Krähen der Hähne erinnern. Es wäre ja auch geradezu paradox, wenn ein so unendlich fein gebauter Organismus, wie der Vogelkörper, hierzu nicht imstande wäre, während es doch ausgemachte Tatsache ist, daß viele sensible, aber deswegen keineswegs kranke Menschen schon häufig auf Witterungsumschläge, d. h. auf kommendes schlechtes Wetter geraume Zeit vorher mit Unruhe, Schlaflosigkeit und dgl. reagieren. Ursache hiervon ist jedenfalls die unter Vibrationen vorsichgehende Druckentlastung in der Atmosphäre, die sich durch das Fallen des Barometers ankündigt. Auch die vor einem Umschlag zu schlechtem Wetter auf der Vorderseite eines Tiefdruckgebietes auftretenden südlichen oder südöstlichen Winde mit Föhncharakter mögen dabei ebenfalls in Betracht kommen. Eine andere Frage ist jedoch die, ob die Zugvögel aus ihrem Vorahnungsvermögen des kommenden Wetters immer den richtigen Vorteil ziehen. Diese Frage aber muß in der Hauptsache verneint werden, wie ich in meinem oben genannten Aufsatz näher ausgeführt habe. Nur in einem Falle scheinen die Zugvögel in durchaus zweckentsprechender Weise zu handeln, und zwar handelt es sich um den

von J. Thienemann auf Rossitten so häufig beobachteten Fall, daß die Zugvögel kürzere Zeit vor Eintritt schlechten Wetters oder während kürzerer Schönwetterpausen innerhalb einer Schlechtwetterperiode es mit ihrem Zugflug besonders eilig haben. Hier dürfte die einfachste Erklärung die sein, daß das Gefühl für einen kommenden Witterungsumschlag den zur Zugzeit physisch und seelisch wahrscheinlich besonders empfindlichen Vogelorganismus zu besonderer Leistungsfähigkeit anspornt. Muß es doch auch im Interesse der Erhaltung der Art liegen, während des Zuges, der bei den meisten Arten allem Anschein nach in gewisse größere oder kleinere Etappen sowohl zeitlich wie auch räumlich zerfällt, jeden geeigneten Moment auszunutzen, um mit jedem Schritt äquatorwärts bessere Lebensbedingungen zu erlangen. Der Vogel reist dann auf seinen einzelnen Etappen, solange es eben geht, das heißt, so lange das Wetter gut oder eben nicht so schlecht ist, daß er den Zug abbrechen muß. Das dürfte aber auch der einzige Vorteil sein, den der Vogel auf seinem Zuge von diesem seinem Vorahnungsvermögen hat. Das erscheint zwar auf den ersten Blick ziemlich viel; es ist aber sehr wenig, wenn wir bedenken, wie viele Gefahren den Zugvögeln von seiten des Wetters drohen.

Da überdies die Vibrationen des Luftdruckes sich selbstverständlich auch bei steigendem Barometer, wo in den meisten Fällen ein Witterungsumschlag zum besseren eintritt, sich geltend machen und daher in gleicher Weise ihre Witterung auf den Organismus ausüben müssen, so wäre einer der Hauptkernpunkte in der Frage vom Einfluß des Wetters auf den Vogelzug zu untersuchen, wie sich die einzelnen Phasen des Zuges bei starker sinkender bezw. starker steigender und bei verhältnismäßig ruhiger, d. h. ziemlich horizontal verlaufender Barometerkurve gestalten. Für die Vogelwarte Rossitten z. B. dürfte das bei Vorhandensein eines Barographen eine verhältnismäßig leicht zu bewerkstelligende Untersuchung sein. Die bisher von J. Thienemann und anderen vertretenen Ansichten über das Vorahnungsvermögen der Vögel für das Wetter sind jedenfalls keine „Beweise", da die Zusammenhänge zwischen Wetter und Zug sich auf viel einfachere Weise erklären lassen, wie ich dies ausführlicher auseinandersetzte.

Essen. Dr. Wilh. R. Eckardt.

Späte Brutpflege. Am 5. Oktober 1919 fütterte noch eine Mehlschwalbe einen noch im Neste sitzenden, lebhaft lockenden Jungvogel in Ginnheim, einem Vororte von Frankfurt am Main. Es schien nur der eine der beiden alten Vögel noch da zu sein. Ebenda traf ich am Morgen des 1. Januar 1920 noch vier Feldlerchen umherstreifend an.

Göttingen. B. Quantz.

Ueber eine Bläßhuhn-Brut auf dem Feuerteich zu Göttingen im Sommer 1919 lohnt sich wohl, kurz zu berichten, da dem Vorfall besondere Umstände zugrunde liegen. Das Brutpaar besteht aus zwei Vögeln, von denen der eine seine Freiheit durch einen Unglücksfall auf dem Wanderzuge eingebüßt hat, der andere dagegen sich anscheinend, soweit sich ermitteln ließ, freiwillig auf dem viereckigen, von drei Mauern umgebenen, gänzlich schilf- und pflanzenlosen Teiche dem Artgenossen hinzugesellt hat. Die Stelle, wo ein Zweig einer starken Pappel sich auf den Wasserspiegel nahe herabläßt und alte trockene Zweige sich im Laufe der Zeit auf dem Grunde des Teiches zu einem Haufen angesammelt haben, erwählten die Bläßhühner zum Nistplatz. Als Niststoffe dienten weitere Zweige und Zweiglein, die das Männchen sehr eifrig dem brütenden Weibchen herbeitrug, als bereits ein größeres Gelege vorhanden war. Auch Stroh und hingeworfene alte Schilfpflanzen wurden zuguterletzt noch „dankbar" angenommen. Das Brutgeschäft der völlig heimisch gewordenen Wasservögel erregte begreiflicherweise die Teilnahme vieler Spaziergänger. Dem Photographen Otto gelang noch eine vorzügliche Aufnahme (Weibchen brütend); aber schon wenige Tage darauf, etwa am 10. Juli, fiel das Nest roher Bubenhand zum Opfer. Die Schaffung von Brutinselchen



mitten im Teiche und ein Schilfgürtel der Stadtmauer entlang wären erst wohl erforderlich, um den Bewohnern des Göttinger Feuerteiches ungestörte Brutplätze und natürliche Lebensbedingungen zu gewähren.

Göttingen. B. Quantz.

Fremde Gäste. Der Anfang November eingetretene Wettersturz, verbunden mit tagelangem Schneetreiben, hatte großen Einfluß auf den späten Vogelzug, und mancher Wanderer wurde aus seiner Bahn verschlagen. Am 7. November (+ 1 °) traf ich an der Kuhlatte, einem Umflutkanal der Bode, sechs Alpenstrandläufer, die sich mit mehreren Bekassinen vergesellschaftet hatten. Während bei meiner Annäherung die scheuen Sumpfschnepfen mit lautem Aetsch im Zickzackfluge davonschossen, ließen mich die zutraulichen Tringen bis auf wenige Schritte herankommen, und ich hatte Gelegenheit, diese allerliebsten Tierchen von Haubenlerchengröße lange zu beobachten. Ich traf sie dicht zusammengedrängt an einer von Eis umgebenen Stelle im seichten Wasser, aus dem einzelne Halme herausragten. Einer nach dem andern stieg aufs Eis und stocherte an dessen Rande auf einem kleinen Sandheger nach Nahrung, dabei senkten sie den graden Schnabel bis über die Augen ins Wasser. Das Benehmen der Vögel ist so drollig, daß man bisweilen laut auflachen möchte. Sobald sie das papierdünne Eis betraten, nahmen sie eine zaghafte Haltung an, ähnlich Kindern, die das erste Eis probieren. Häufig brach einer ein, dann zog er rasch das eingesunkene Bein an den Leib und trippelte weiter. Einer erwischte das Gehäuse einer Köcherfliege, er hackte darauf herum, trug es, als die Gefährten weiterwanderten, eine Strecke fort und suchte dann von neuem die Larve aus dem harten Gehäuse herauszuhacken. Bisweilen hob einer der Strandläufer die Flügel in die Höhe, offenbar um das Gleichgewicht auf dem brüchigen Eise zu behalten. Gerieten sie bei der Nahrungssuche in tieferes Wasser, so schwammen sie rasch ein Endchen, um wieder festen Boden unter den Füßen zu gewinnen. Trotz vieler Störung blieben sie drei Tage an dieser Stelle, erst als infolge harten Frostes der Futterplatz völlig vereist war, waren sie verschwunden.

Um dieselbe Zeit wurde bei Quedlinburg ein Mornellregenpfeifer erlegt. Als ganz ungewöhnliche Erscheinung muß es be-

zeichnet werden, daß Herr Forstaufseher Reichling in 150 Meter Höhe einen Pelikan ziehen sah. Infolge seines langen Aufenthaltes am Schwarzen Meere war der Vogel Herrn R. genau bekannt; auch die Waldarbeiter (Ukrainer) erkannten mit Sicherheit den Irrgast.

Oschersleben (Bode). M. Hübner.

Der Girlitz als Brutvogel in Thüringen. Als einheimischer Brutvogel ist mir der Girlitz seit Mitte der 70er Jahre bekannt. Ich fand das erste Nest im jungen Rutenausschlag einer Pyramidenpappel ca. $2^1/_2$ Meter hoch. Von unten gesehen erinnerte es an ein Finkennest, dem es namentlich rücksichtlich der gewählten Baumaterialien glich. Die Pappel stand an der Außenseite der Kirchhofsmauer in Warza bei Gotha, und man konnte innen an der Mauerbrüstung stehend auf kaum einen Meter Entfernung bequem in das Innere des Nestes hineinsehen. Was ich bei dem unvorsichtig gewählten Standort des letzteren befürchtete, trat ein: Der Vogel, den ich zwei Tage lang beim Brutgeschäft aus nächster Nähe beobachtet, blieb aus. Das Nest mit den Eiern habe ich lange Zeit aufbewahrt; es ist mir bei späteren wiederholten Umzügen abhanden gekommen. Die Eier waren kurzoval, in der Form Buchfinkeneiern ähnlich, aber kleiner und blasser, mit spärlichen feinen Punkten und Strichelchen von dunkel blutbrauner Farbe, in Färbung und Zeichnungscharakter den Hänflingseiern ähnlich, doch ohne die grauen Schalenflecke der letzteren. —

Seit dem Jahre 1877 in Mehlis ansässig, habe ich den Girlitz daselbst erst seit 1900 als Brutvogel beobachtet, wenigstens im Sommer des letzteren Jahres ein Pärchen mit den Jungen in unmittelbarer Nähe des Ortes angetroffen. Seit 1902 brütet er alljährlich in mehreren Paaren hier, in den ersten Jahren namentlich in Pyramideneichen, Thuja und Zierbäumen von ähnlicher Form; gegenwärtig scheint er weniger wählerisch und baut sein Nest auch auf Obstbäume, Kastanien, Rotdorn usw. Merkwürdigerweise schreitet er hier erst spät zur Brut, obgleich der hastig dahinsprudelnde Gesang meist schon von Ende April ab zu vernehmen ist. Auf einer Esche vor meinem Fenster ließ sich Jahre lang ein eifrig singendes Männchen im Mai und Juni hören; es begann seine Strophe auf dem höchsten Wipfel sitzend, setzte sie von da auffliegend fort und beendete sie regelmäßig im Niedersitzen

auf dem Dachgiebel der daneben stehenden Scheune. Mit der Esche ist auch der Sänger verschwunden; die zwischen den Gebäuden stehengebliebenen, letztere nicht überragenden Obst- und Ebereschenbäume boten ihm anscheinend nicht die erwünschte freie Umschau und den zum Gesangsaufflug erforderlichen freien Raum.

Die ausgeflogenen Jungen habe ich immer erst im Juli angetroffen, und zwar meist in Gemüsegärten, in denen sie noch wochenlang von den Alten mit allerlei Sämereien gefüttert werden. Von Mitte Juli bis in den August 1919 hielt sich ein Paar mit seinen Jungen ständig in meinem Garten auf. Alte und Junge waren so vertraut, daß das Atzungsgeschäft oft auf dem Gartentisch und den Bänken oder auf den Wegen, auf den untersten Zweigen der Spalierobstbäume und dem Gartenzaun ohne Scheu vor den in unmittelbarer Nähe sitzenden oder arbeitenden Personen vorgenommen wurde. Außer den verschiedensten Unkrautsämereien nahmen Alte und Junge übrigens auch Blattläuse auf, die sie namentlich von den Blättern des Buschobstes ablasen, und wiederholt sah ich sie vorüberfliegende Insekten erhaschen. Zu längeren Ruhepausen während des Tages bevorzugten die Jungen einen frisch mit Himbeerstauden bepflanzten Rain; zur Nachtruhe wählten sie in der Regel einen Querbalken des Gartenzaunes. Die Alten nahmen ihren Sitz mit Vorliebe auf den Spitzen der Zaunpfähle und auf den äußersten Zweigenden der jungen Obstbäume.

Erwähnenswert erscheint mir übrigens, daß ungefähr gleichzeitig mit dem Girlitz auch die Wacholderdrossel ihre ersten Ansiedlungsversuche in meinem früheren Heimatsort machte. Ich traf im Sommer 1876 zum ersten Male eine Familie mit den Jungen auf einer Viehtrift hinter den Baumgärten des Dorfes und fand daselbst um Pfingsten 1877 das erste Nest hoch auf einer geköpften Pappel, fest eingebaut zwischen Stamm und jungen Zweigen. Es enthielt Junge, und die Alten verrieten mir seinen Standort durch ihre unaufhörlichen Warnrufe und ihr aufgeregtes Ab- und Zufliegen.

In dieselbe Zeit fallen auch die ersten Versuche der Amsel, sich in den dortigen Dorfgärten seßhaft zu machen, die — trotz Vernichtung der meisten Bruten durch die zahlreichen Dorfkatzen — mit Ausdauer fortgesetzt wurden, so daß die Schwarzdrossel aus

einem Wald- und Parkbewohner sich mehr zum Gartenvogel entwickelte.

Mehlis (Thür.) R. Hörning, Lehrer.

Zur Ausbreitung des Girlitzes in Niedersachsen. Dr. med. Sehlbach gibt in No. 2 als Beobachtungsorte an: Rinteln, Hameln, Bückeburg, Obernkirchen, Steinbergen. Im Jahre 1914 glaubte ich als westlichste Verbreitungsgrenze die Linie Halle i. Westf.—Bielefeld—Wunstorf feststellen zu können (S. 5—10 Jahresber. d. Nieders. zoolog. Vereins zu Hannover). In den genannten Orten beobachtete ich *Serinus hortulanus*. Auch bei Münster ist er eingetroffen. Im südlichsten Teile des Kreises Iburg ist er bis jetzt noch nicht erschienen. Um so interessanter war mir eine persönliche Mitteilung des Osnabrücker Beobachters Seemann, daß sein Sohn den Girlitz im letzten Sommer in Osnabrück gehört habe, wenngleich er selbst den Vogel noch nicht feststellen konnte. Der verstorbene Ornithologe des Emslandes, Dr. Detmers, kennt ihn 1912 noch nicht für das Lingener Land. Die von Dr. Sehlbach festgestellten Beobachtungsorte vervollständigen als Mittelglieder die Beobachtungslinie Münster—Wunstorf. Es wäre wünschenswert, wenn das weitere Vordringen beobachtet und das Ergebnis der Beobachtungen hier veröffentlicht würde. Vielleicht ist die Beobachtungslinie bereits im letzten Sommer überschritten worden oder wird im kommenden Frühjahr weiter nach Nordwesten verlegt werden.

Hildesheim, im Februar 1920. M. Brinkmann.

Zu dem Artikel „Einige kritische Punkte in der Storchforschung“. In Nr. 9 Jahrgang 1919 der Ornithologischen Monatsschrift schreibt A. Klengel über „Einige kritische Punkte in der Storchforschung“. — Zur ersten Frage: „Storch und Kreuzotter“ möchte ich bemerken, daß sie wohl geklärt werden dürfte. Im Regierungsbezirk Stralsund z. B. ist die Kreuzotter äußerst häufig, obwohl es da auch viele Störche gibt. Nach meinen Beobachtungen trifft man die Kreuzotter vor allem auf Hochmooren und Heiden an, die teilweise mit Wald und Buschwerk bestanden sind oder häufig im Walde liegen, also auch selten von Störchen besucht werden, die sich ja vorzüglich auf Wiesen und Feldern aufhalten. So ist es wenig wahrscheinlich, daß dem Storch die Kreuzotter oft zur Beute fällt, um so mehr, da sie ein nächtliches Tier ist, das

am Tage seine Schlupfwinkel nur verläßt, um sich zu sonnen. Viel häufiger als die Kreuzotter dürfte dem Storch die Ringelnatter begegnen; es wäre jedenfalls angebracht, zunächst einmal zu ermitteln, ob in Storchgebieten die Ringelnatter fehlt oder selten ist, wenn man der Frage: „Storch und Kreuzotter“ näher treten will. — Zum vierten Punkte „Die Stimme des Storches“ möchte ich mitteilen, daß ich nur einen Fall einer Lautäußerung des Storches in meinen Beobachtungsbüchern aufgezeichnet habe. Am 23. November 1907, einem trüben, kalten Tage, beobachtete ich im Wiesecktale bei Gießen zwei Störche, die „gakend“ hintereinander herflogen und sich auf den Wiesen des Tales niederließen. Wodurch das ungewöhnliche Geschrei der Störche veranlaßt wurde, konnte ich nicht feststellen. Es war kein Zischen, sondern ziemlich laut, und erinnerte entschieden an das der Gänse, wenn es auch nicht ein Schnattern, sondern nur ein „Gaken“ war. — Abgesehen von der ungewöhnlichen lautlichen Aeußerung ist die Beobachtung auch wegen des späten Datums bemerkenswert, da die Störche sonst wohl allgemein Ende August abziehen. Dabei glaube ich nicht, daß es sich um nordische Durchzügler handelte, sondern vielmehr um dasselbe Storchenpaar, das ich im Sommer 1907 im Dorfe Wieseck nistend gesehen hatte. Am folgenden Tage, an dem früh Schnee gefallen war, der allerdings wieder wegtaute, besuchte ich wieder das Wiesecktal, ohne die Störche anzutreffen. Waren sie inzwischen abgezogen und erklärt sich ihr auffallendes Geschrei etwa durch die Unruhe vor der Abreise?

Dramburg, 9. September 1919. W. Härter.

Bei Wohnungswechsel sind Ueberweisungen der „Ornithologischen Monatsschrift“ von Mitgliedern des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt (E. V.) nicht bei der Geschäftsstelle, sondern nur bei derjenigen Postanstalt, von welcher die Zeitschrift zuletzt geliefert wurde, unter Beifügung von 1 Mark Ueberweisungsgebühr (bei Wohnungswechsel innerhalb des Ortes 50 Pf.) zu beantragen. — Ausgebliebene Nummern sind ebenfalls nur bei dem bestellenden Postamt zu reklamieren. Reklamationen können nur innerhalb eines Monats berücksichtigt werden. Späterer Ersatz erfolgt nur gegen Zahlung des Heft-Einzelpreises zuzüglich Porto.

Schriftleitung: Prof. Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuss).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuss).

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von zehn Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung:
Prof. **Dr. Carl R. Hennicke**
in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 12 Mark.

XLV. Jahrgang. Juli 1920. No. 7.

Eine Brutkolonie der Wacholderdrossel *(Turdus pilaris L.)*.

Von Pastor Frehse in Dömitz i. Meckl.

Die Wacholderdrossel, die in ihrem Dreifarbenkleide wohl die schönste, in ihrem Wesen die unruhigste, scheueste und lärmendste Drossel ist, kommt hier bei uns zwar auf dem Zuge, besonders im Frühlinge, regelmäßig in großen Flügen vor, meist mit wenigen Rotdrosseln untermischt, brütet aber nach allen Angaben recht selten in Deutschland, außer etwa im Osten, wenn auch nach einigen Berichten die Zahl der Brutvögel bei uns sich zu vermehren scheint. Auch hier in Mecklenburg sind (nach Clodius) nur selten und vereinzelt Brutplätze gefunden worden.

Um so größer war meine Freude, als ich im Frühlinge dieses Jahres (1919) hier eine Brutkolonie fand, freilich nur eine kleine von sechs Paaren, in einem kleinen, lichten Pappelbestande auf einer Kuhweide mit angrenzenden Wiesenflächen und in unmittelbarer Nähe des Eldeflusses.

Ende März, Anfang April hielten sich hier, wie gewöhnlich, viele Schacker auf; ich achtete aber nicht weiter besonders auf sie, weil ich sie für Durchzügler hielt, die bald ganz verschwunden sein würden, zumal gegen Mitte April nur noch ganz wenige dort waren.

Meine Aufmerksamkeit wurde aber wieder rege, als ich am 12. April von einem Schacker dort einen pieperartigen Balzflug sah, bei

dem er im Herabflattern eine Art zwitschernden, knarrenden, mit leisen Pfeiftönen untermischten Gesang hören ließ; als sie nun Mitte Mai noch da waren, vermutete ich, daß sie hier brüten würden, und beobachtete sie aufmerksam. Trotz allen Suchens konnte ich aber zunächst keine Nester entdecken, ihre Scheuheit und Unruhe machte die Beobachtung trotz Benutzung eines guten Prismenglases auch ziemlich schwer, bis ich dann endlich am 21. Mai durch lange Beobachtung immer nur eines Vogels, den ich nicht aus dem Gesichtsfeld ließ, oben in einer Pappel gut 20 Meter hoch ein Nest fand; der Vogel saß längere Zeit gefiederputzend am Rand des Nestes, das ich nicht eher als solches erkannte, bis er hineinschlüpfte und sich darauf festsetzte; die Entdeckung war, obwohl das Geäst, damals noch wenig belaubt, ganz durchsichtig war, eben schwierig, einmal, weil das Nest so hoch stand, sodann, weil es zwischen drei fast beindicken Astgabeln eingebaut war, die es ziemlich verdeckten, vor allem aber, weil es „Schutzfarbe“ hatte, genau so gelbgrau, wie die Pappelrinde aussah. (Bau in der „Naturgeschichte der deutschen Vögel“ von Friderich sagt dagegen: „Meist stehen sie leider so wenig versteckt, daß diese kleinen Kolonien mit Leichtigkeit . . . ausgeplündert werden können.“) Es war im übrigen groß und tief, aus Gräsern und Würzelchen außen gut und fest gebaut, wie mit dem Glas auch von unten zu erkennen war.

Einige Minuten darauf sah ich dann ein flügges Junges, niedrig in einer anderen Pappel hockend, das von einem Alten mit einem Regenwurm gefüttert wurde; es erschien oben ganz rötlich wegen der vielen rostgelben Schaftflecke, unten stark gefleckt, hatte Stummelschwänzchen, viel Gelb noch am Schnabel und war überhaupt so unbeholfen, daß es erst kurz vorher ausgeflogen sein mußte.

Am nächsten Tage, dem 22. Mai, entdeckte ich dann ebenfalls durch Beobachtung der hinzufliegenden Alten auf einer anderen Pappel, ungefähr zwanzig Schritt von jener ersten entfernt, noch ein Nest mit vier fast flüggen Jungen; diese flogen denn auch schon am nächsten Tage aus und wurden, auf den Zweigen in der Nähe des Nestes umhersitzend, eifrig von den Alten gefüttert.

Am 25. Mai fand ich wieder ein Nest, etwa zwanzig Schritt von jenen anderen beiden entfernt, das leer war; auch diese beiden Nester

standen ganz ähnlich wie das ersterwähnte, etwa 25 Meter hoch, ebenfalls zwischen dicken Astgabeln, und hatten dasselbe Aussehen.

Am 3. Juni schlüpften die Jungen in dem zuerst erwähnten Neste aus.

Mehr Nester habe ich nicht finden können; es waren aber, wie ich schließlich feststellen konnte, sechs Paare dort, deren Benehmen darauf schließen ließ, daß sie dort alle ihre Brut hatten. In nächster friedlicher Nähe brütete übrigens zu gleicher Zeit ein Turmfalk in einer der Pappeln.

Bemerkenswert an dieser Beobachtung, durch die wieder einmal eine Brutkolonie (denn von einer „Kolonie“ darf man doch wohl reden, wenn die Nester, soweit ich sie sah, auch zwanzig bis dreißig Schritt voneinander standen) des hier in Mecklenburg selten brütenden Krammetsvogels konstatiert ist, ist vor allem das frühe Datum der Brutzeit. Denn wenn, wie gesagt, schon am 21. Mai ein flügges Junges auf den Zweigen saß und aus dem anderen Neste die Jungen am 23. Mai ausflogen, so muß schon etwa Mitte April das erste Ei in diesen Nestern gelegen haben und schon Anfang April der Nestbau begonnen sein; hinsichtlich der am 3. Juni ausgeschlüpften Jungen liegt das Brutdatum ja freilich drei bis vier Wochen später. Nun findet man aber von den verschiedenen Autoren (Naumann, Hoffmann, Bau, Rey, Clodius) angegeben, daß die Brutzeit der Wacholderdrossel bei uns Mitte oder Ende Mai erst beginne, während sie im Norden noch später (Juni nach Rey) brüte. (Bau: „meistens nicht vor Mitte bis Ende des Mai“.) Mit Befriedigung in Anbetracht meiner abweichenden Beobachtung finde ich aber bei Kleinschmidt („Die Singvögel der Heimat“) die Bemerkung, daß er Eier der Wacholderdrossel besitze, welche 1896 und 1897 schon am 26. April in Thüringen gefunden seien; er gibt denn als Brutzeit auch an: April bis Juni. Auch Lindner in seinem Ornithologischen Vademekum zeichnet die Brutzeit etwas nach Mitte April bis dreiviertel des Juni.

Man wird sagen dürfen: Dieser unstete Vogel ist, wie ungebunden hinsichtlich der Zugzeit (s. Gätke, Vogelwarte Helgoland), des Brutortes (sie nisten nach allen Angaben bei uns nicht immer in derselben Gegend

und Oertlichkeit in jedem Jahre, sondern bald hier, bald dort, wobei auch die Zahl der Brutvögel sehr wechselnd ist), so auch ungebunden hinsichtlich der Brutzeit: er nistet bald früher, bald später, und selbst in derselben Kolonie ist die Brutzeit der Paare verschieden. Das Zigeunerhafte in allen Beziehungen scheint charakteristisch für diese Drossel zu sein.

Von Mitte Juni ab war ich sechs Wochen verreist; als ich nach Rückkehr Anfang August wieder nachsah, waren die Schacker ganz verschwunden; sie werden wohl eben bald anderswo herumzigeunert haben.

Ich bin nun gespannt, ob sie hier im nächsten Frühlinge wieder brüten werden; nach dem über den Wechsel des Brutortes Gesagten rechne ich nicht sehr mit der Wahrscheinlichkeit; desto mehr würde ich mich freuen, wenn diese interessante Drossel hier doch wieder siedelte.

Brutorte der Schellente in der Mark Brandenburg.

Von Wilhelm Rüdiger in Eisenhammer.

Nachfolgend will ich märkische Brutorte der Schellente bekannt geben; Namenbezeichnungen mit einem Stern sagen, daß ich hier Gelege gefunden habe. Es dürfte nicht allen Lesern bekannt sein, daß diese Ente im Binnenlande (meine Beobachtungen) nur Baumhöhlungen als Niststätte annimmt, und zwar natürliche Höhlungen, Schwarzspechthöhlen, und neuerdings hier in der Staatsoberförsterei Hochzeit von Berlepsch sche Nisthöhlen D für Hohltauben mit erweitertem Flugloch bis zum Deckel.

A. In Staatsforsten.

In allen fünf Oberförstereien der Schorfheide ist die Schellente Brutvogel.

1. Oberf. Grimnitz: Schutzbezirk *Altenhof, *Schorfheide und Hüttendorf.

2. Oberf. Groß-Schönebeck: Schutzbez. *Tremmersee und Lotzien.

3. „ Pechteich: Schutzbez. *Uederheide; mein Vater war hier als Förster von 1888 bis 1907 angestellt. Hier als Brutvogel sehr häufig, bis vermehrter Einschlag der alten Eichen stattfand, unmittelbar am Forsthaus Grünenberg alljährlich zwei bis drei Brutpaare. Schutzbez. *Pechteich, *Eichhorst, *Eichheide und *Wildfang.

4. Oberf. Reiersdorf: Schutzbez. Wucker.

5. „ Zehdenick: Schutzbez. Cappe.

6. „ Chorin: Schutzbez. *Teerofen und *Liepe.

7. „ Eberswalde: Schutzbez. Melchow.

8. „ Biesenthal: Schutzbez. *Schwärze, hier namentlich am Großen Samith-See in Schwarzspechthöhlen, und *Grafenbrück.

9. Oberf. Freienwalde: Schutzbez. *Maienphuhl, *Breitefenn und *Sonnenburg.

10. Oberf. Liebenwalde: Schutzbez. Lottsche und *Zerpenschleuse.

11. „ Grumsin: Schutzbez. *Glambeck, hier 1907 in einem hohlen Birnbaum der alten Försterei Glambeck; *Bärendicte, *Pehlenbruch und *Schmelze.

12. Oberf. Gramzow: *Melzow, *Dreiecksee, namentlich am gleichnamigen See in alten, niedrigen Eichen an der Straße Forsthaus Dreiecksee-Blankenburg; zwei besetzte Nester in hohen Rotbuchen am Wege vom Forsthaus Dreiecksee nach der Oberförsterei.

13. Oberf. Hochzeit. In allen fünf Schutzbezirken *Jägersburg I und II, *Klein-Wutzow, *Neubrück und *Kesselgrund ständiger Brutvogel; namentlich in Jägersburg I und hier wieder am Forsthaus Eisenhammer, meinem Wohnorte, an der Drage gelegen, sehr häufig.

14. Oberf. Steinbusch. Auf den Inseln Helgoland und Hauswerder im Bahrenort-See sind große, künstliche Nisthöhlen angebracht, hier, sowie am Plötzenfließ und an der Drage nicht seltener Brüter.

15. Oberf. Regenthin: Schutzbez. *Marzelle, *Deutschebruch und *Nehmischbusch.

B. In Gemeinde- und Privatforsten.

16. Stadtforst Freienwalde a. O. * im Brunnental in der Gegend der Königskiefer.

17. Majoratsherrschaft, Grafschaft von Arnim, Boitzenburg in der Uckermark.

18. Majoratsherrschaft Graf Wilhelm von Schlippenbach, Schönermark, Kreis Prenzlau in der Uckermark; hier im *Schloßpark am Schlosse Arendsee und in den Rotbuchen am *Buchberg; die Schofe lagen dann auf dem Stein-See.

19. Majoratsherrschaft von Arnim, Muskau und Mellenau, Brutort am *Forsthaus Zervelin bei Weggun in der Uckermark; hier trieben sich die Schofe auf dem Großen und Kleinen Petznirk-See herum.

20. Forstrevier *Kiecker bei Fürstenwerder in der Uckermark; Besitzer Graf Schwerin.

Die Beobachtungen umfassen den Zeitraum von 1888 bis 1911, und ich habe diese selbst gemacht. Auf Vollständigkeit können sie natürlich keinen Anspruch machen; denn fraglos brütet die Schellente auch noch an anderen märkischen Orten. Vieles mag sich auch geändert haben; denn mit dem Verschwinden, dem Abtrieb der alten, hohlen Bäume, namentlich der Eichen und Rotbuchen, geht so manche Nistgelegenheit verloren; diese Ente ist dann auf Schwarzspechthöhlen oder künstliche Höhlen angewiesen; denn als Freibrüter habe ich sie noch nicht kennen gelernt. Darum auch hier die Mahnung, solche hohlen Bäume nach Möglichkeit stehen lassen oder als Ersatz dafür Aufhängen künstlicher, großer Nisthöhlen.

Die früheren Saatkrähenkolonien Leipzigs und seiner Umgebung.

Von Richard Schlegel in Leipzig.

In dem Protokolle des Ornithologischen Vereins zu Leipzig wird am 30. April 1912 festgelegt, daß in der Umgebung von Leipzig Kolonien der Saatkrähe nicht mehr festgestellt werden konnten. Das ist in faunistischer Hinsicht sowohl als auch in Rücksicht auf die Bestrebungen der Erhaltung unserer Naturdenkmäler tief zu beklagen. Es dürfte daher besonders für heimische Ornithologen und Naturfreunde nicht uninteressant sein, zu erfahren, welchen Entwickelungen und Schicksalen diese Kolonien im Laufe der Jahre hier unterworfen gewesen sind. Bei meinen diesbezüglichen Feststellungen dienten mir neben wenigen eigenen Aufzeichnungen entsprechende Literaturangaben, mündliche Berichte, sowie Festlegungen in den Protokollen des Ornithologischen Vereins zu Leipzig. Von den 14 notierten Kolonien resp. Einzelbruten gehören nicht weniger als fünf der Intramuralornis an, während neun der weiteren Umgebung zuzuweisen sind. Innerhalb des Weichbildes der Stadt sind die nachstehend verzeichneten Niststände bekannt geworden.

1. Kolonie am Alten Theater. Der einzige Beleg, der für diese Kolonie vorliegt, ist die Mitteilung des Herrn Pfarrers Schneider (Bericht vom 15. März 1910), daß Goethe dieser Kolonie Erwähnung getan habe.

2. Kolonie in den Anlagen am Schwanenteiche. Aufzeichnungen über diese und ihre Vernichtung durch Beauftragte des Rates gibt uns schon Brehm in seinem Tierleben. Ohne Verfasserangabe wird über diese Kolonie berichtet (1. Jahresbericht der ornithologischen Beobachtungsstation im Königreich Sachsen, im weiteren Text nur J. f. S. abgekürzt), daß die Nester auf dort befindlichen Eichen (muß heißen Schwarzpappeln) erbaut seien. Die Vermutung liegt nahe, daß der eine der Herausgeber, Dr. Helm, nach Erinnerung aus seiner Studienzeit berichtet. Im 2. Bericht (1886) stellt er „an der Promenade" nur zwei Paare fest. Unter der Autorangabe H., Helm?, wird im 3. Bericht (1887) erwähnt, daß am 14. März ziemlich fertige Nester vorhanden und am 2. April weit mehr Nester angefangen worden seien, ohne die Bauten der Zahl nach festzustellen. Jacobi (J. f. S. 1887) gedenkt dieser Kolonie als einer der bevölkertsten Leipzigs. Jacobi und Lohse (J. f. S. 1888) berichten, daß die Kolonie Ende März mit dem Bau der Nester begonnen habe. 1894 fand ich die Kolonie mit zehn bis zwölf Paaren besetzt. 1896 stellte ich am 23. März zirka 50 Paare fest; „viele bauen noch eifrig, andere Nester sind schon vollendet". Thieme (Bericht vom 2. April 1901) machte auf die Kolonie im Verein aufmerksam, und Giebelhausen (Bericht vom 31. 3. 1903) stellte hier 37 Nester fest. Später erwähnt die Kolonie Dr. Hesse (J. f. O. 1908, Seite 274). Aus seinen Worten zu schließen, bestand die Kolonie 1908 noch, vorausgesetzt, daß Abfassungs- und Druckjahr übereinstimmen. 1910 wird der Kolonie noch in einem Vereinsbericht gedacht, ohne Ersichtlichkeit, daß sie in demselben Jahre noch bestanden hat. In welchem Jahre die Kolonie erloschen ist, läßt sich leider nicht mehr feststellen.

3. Kolonie an der Ratsfreischule am Eingang ins Rosental. Ueber dieselbe berichtet Dr. Helm (J. f. S. 1886), daß daselbst zirka zwanzig Paare genistet haben, deren Kolonie nach Ausschlüpfen der Jungen, wie alljährlich, zerstört wurde. Jacobi (J. f. S. 1886) stellte

zirka fünfzig Nester fest, von denen, wie alljährlich, 23 zerstört wurden; die Krähen verzogen sich. Am 1. Mai fand er wieder ein halbgebautes Nest. Nach meinen Aufzeichnungen fand ich hier am 12. März 1893 scheinbar fertige und noch im Bau begriffene Nester und am 3. Mai flügge Junge. 1894 war diese Kolonie nicht bezogen. 1895 stellte ich am 31. März fertige Nester fest. 1896 weist Roux auf diese Kolonie hin (Bericht vom 5. Februar). Daß sich der Hinweis auf eine Besiedlung 1896 bezieht, ist nach dem frühen Termin kaum anzunehmen. Da ich weitere Angaben über diese Kolonie nicht vorfinde, ist ebenfalls nicht genau nachzukommen, in welchem Jahre sie erloschen ist.

4. Ein Nest an der Waldstraße. Dasselbe registrieren 1888 Jacobi und Lohse (4. J. f. S.).

5. Nest resp. Kolonie im oder am Johannapark. Ein Nest stellen die vorher genannten Autoren 1888 fest (l. c.). Herr Julius N. Haarhaus teilte mir mit, daß er 1907 in den Gärten des Grundstückes Weststraße 9 fünf bis sechs Nester feststellen konnte. Da diese Kolonie mit der vorhergenannten Siedlung sicher im kausalen Zusammenhang stand — die Straße begrenzt die Parkseite östlich — habe ich sie nicht als besondere aufgeführt. Vielleicht bezieht sich die Dr. Proftsche Beobachtung auf dieselbe Stelle, wenn er für 1910 vier Nester „in der Nähe“ des Johannaparkes meldet (Bericht vom 22. März).

Kolonien in der Pleißenaue südlich von Leipzig.

6. Kolonie bei Kahnsdorf—Zöpen (zirka 20,6 km von Leipzig). Diese wird erwähnt von Wichtrich (Bericht vom 18. März 1913). Auch Dr. Proft war dieselbe bekannt (Bericht vom 31. März 1914). Dr. Proft erwähnt (l. c.) eine Kolonie bei Pürsten und bemerkt, daß sie sich in einem Eichenwalde am östlichen Pleißenufer befinde. Er schätzt den Bestand auf zirka 300 Nester. Da bei Kahnsdorf—Zöpen—Pürsten nur der Rittergutswald in Frage kommen kann, sind die Kolonien bei Kahnsdorf und die bei Pürsten zweifellos identisch.

7. Kolonie im Schloßpark Lobstädt bei Borna (zirka 23,4 km von Leipzig). Dr. Proft erwähnt, daß hier eine Kolonie bestanden habe (Bericht vom 31. April 1914).

8. Kolonie im Birkenhölzchen bei Lobstädt (zirka 23,4 km von Leipzig). Auch auf diese Kolonie macht Dr. Proft 1914

aufmerksam (l. c.) und bemerkt, daß sie, in einem Birkenhölzchen in der Nähe der Schächte Dora und Helene angelegt, sich aus dem einstigen Bestande des Schloßparkes zusammensetze und viel schwächer besetzt sei als die Kolonie bei Pürsten.

9. Kolonie bei Regis (zirka 20,5 km von Leipzig). Bauer berichtet 1885 (J. f. S.), daß 1871 bis 1876 zwischen Regis und Borna eine Kolonie von mehreren Hundert Paaren bestanden habe, und Schulze bemerkt in demselben Jahre über die Kolonie (l. c.), daß in der Gegend von Regis auf Eichen 15 bis 20 Nester vorhanden gewesen seien. 1887 erwähnen Müller und Ulbricht diese Kolonie (J. f. S.) und schätzen die vorzugsweise auf Eschen stehenden Nester des „Krähenholzes" auf zirka 150 Stück. Päßler (l. c. 1887) schätzt diese Kolonie in „Eichenwald bei Breitingen" auf 400—500 Nester. Etzold berichtet 1891 (J. f. S.), daß die Saatkrähe zu Hunderten im „Krähenholze" bei Regis brüte. 1900 gibt Dr. Proft bekannt, daß die Kolonie durch Abschlagen des „Krähenholzes" zerstört worden sei (Bericht vom 14. März).

Kolonien in der Elsteraue südlich von Leipzig.

10. Kolonie in der Elster- und Schnauderaue bei Groitzsch (zirka 19 km südlich von Leipzig). 1887 berichtet Etzold (J. f. S.), daß die Saatkrähe „in der Hölle" in einigen Feldhölzchen auf hohen Erlen niste.

11. Kolonie in Neuhof bei Eythra (zirka 12,2 km von Leipzig). 1910 berichtet Dr. Proft, daß hier eine große Kolonie bestehe (Bericht vom 22. März), und für 1914 erwähnt er, daß diese Kolonie erloschen sei (Bericht vom 31. März).

Kolonien im Muldengebiet östlich von Leipzig.

12. Kolonie im Tresewald bei Machern—Gerichshain (zirka 20 km von Leipzig). Nach mündlichem Berichte sammelte Dr. Proft hier am 4. April 1897 volle Gelege. 1900 schätzt Pfarrer Schneider (Bericht vom 28. März) die Kolonie, die sich stark vermehrt hat, auf zirka 300 Stück. 1914 berichtet derselbe Autor, daß die Kolonie noch unlängst bestanden habe (Bericht vom 31. März).

13. Kolonie in Lassa bei Wurzen (zirka 25 km). Dr. Proft berichtet 1914, daß bis 1910 hier eine große Kolonie bestanden habe,

mit der die Umgegend in Fehde lebte, bis schließlich die Dachdecker des Rittergutes die Kolonie stürmten (Bericht vom 21. April).

Kolonie in der Elsteraue nordwestlich von Leipzig.

14. Kolonie zwischen Obertau und Ermlitz (zirka 16,5 km von Leipzig). Diese Kolonie liegt bereits jenseits der sächsischen Landesgrenze und wird erwähnt im Bericht vom 15. März 1910. Herrn Ingenieur Seyfarth, dem Spezialisten in diesem Gebiet, ist gegenwärtig dort keine Kolonie bekannt.

Nachtrag. Es ist ein besonderes Verdienst des Herrn Julius R. Haarhaus, nach Absendung meines Manuskriptes einer weiteren, bisher unbenannten Leipziger Saatkrähenkolonie auf die Spur gekommen zu sein. Er schreibt mir: „Im Palmengarten, in den hohen Bäumen beim großen Holzzelt (Pappel und Rüstern) 1890 und 1891 fünf bis sechs Nester. Im nächsten Frühjahr wurden die Bäume ausgeästet, und seitdem sind die Krähen weggeblieben." — Trotz mehrfacher Bemühungen konnte die Goethesche Notiz, betreffend die Kolonie am Alten Theater, bisher nicht wieder aufgefunden werden.

Kleinere Mitteilungen.

Von der Singdrossel. Ich verlebte das Frühjahr 1920, mit Ausnahme von vier Wochen, in Leipzig. Zunächst konnte ich beobachten, daß die Singdrosseln in der Umgebung Leipzigs viel häufiger sind als in sämtlichen Gebieten, die ich bisher besucht habe. Dann aber bemerkte ich auch, daß die Singdrosseln in Leipzig schon weit mehr zu Stadtvögeln geworden sind als etwa in Hannover. In Hannover trifft man Singdrosseln nur an den Rändern der Stadt in der Nähe von Wald oder Anlagen. In Leipzig hingegen sind die Singdrosseln schon viel weiter vorgedrungen; in den Vorstädten Gohlis und Connewitz und in einem Teile von Plagwitz leben Amseln und Singdrosseln zum Teil nebeneinander. Es wäre wünschenswert, zu erfahren, ob und in welchem Maße die Singdrossel auch an anderen Orten der Schwarzdrossel den Raum in den Städten streitig macht. Es ist wichtig, herauszubekommen, wo derartige Bewegungen anfangen.

Richard Gerlach.

Beobachtungen an einer Schwarzspechthöhle. In der Nacht vom 11./12. Januar 1920 tobte hierzulande ein orkanartiger Sturm, der in den umliegenden ausgedehnten Nadelwaldungen arge Verwüstungen und Verheerungen anrichtete. Besonders schlimm wurden die fiskalischen Altbestände heimgesucht, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil durch die fortwährenden, allzu intensiven „Durchforstungen“ derselben — womit ein „Lichtungszuwachs“ der Hölzer erzielt werden soll — dem Wind und Sturm voller Spielraum künstlich geschaffen wird.

Unter den vielen, vielen im nahen Staatsforste „Zäckenholz“ vom Winde geworfenen alten Bäumen befand sich auch eine mit einer Schwarzspechthöhle versehene Fichte. An Ort und Stelle an dem betreffenden Stamme vorgenommene Messungen ergaben folgende Resultate: Höhe des Flugloches über dem Boden: 15 m, dessen senkrechter Durchmesser: 11 cm, dessen wagrechter: 10 cm. (Es ist dies die geringste Differenz zwischen dem vertikalen und horizontalen Durchmesser einer Schwarzspechthöhle, die ich bisher in meiner langen Praxis als Schwarzspechtbeobachter registrierte!) Stammstärke bezw. Durchmesser desselben beim Flugloch: 38 cm; Tiefe der Höhle vom untern Rande des Flugloches bis zur tiefsten Stelle der Nestmulde: 44 cm; Höhe der Decke: 4 cm. Durchmesser des Höhlenraumes in der Richtung des Flugloches: 19 cm; Querdurchmesser: 21 cm.

Außerdem wurden noch nachstehende Wahrnehmungen gemacht: Die Höhle selbst lag in rotfaulem Holze von einem 4 cm starken gesunden Mantel umschlossen. Die Zersetzung des angegriffenen Stammes verlor sich nach abwärts mehr und mehr und erreichte ihren vollständigen Abschluß mit dem dritten Meter vom Boden der Höhle an gerechnet; mithin konnten noch 11 m vom Schafte des Baumes als tadellos gesundes Nutzholz aufgearbeitet werden. Vom Flugloch aufwärts machte sich die Kernfäule kaum einen halben Meter weit bemerklich. Wahrscheinlich ist der Baum ursprünglich, bevor er mit der Spechthöhle „beglückt“ wurde, völlig gesund gewesen. Durch das außerordentlich große und weite Flugloch der Schwarzspechthöhlen gelangt nämlich bei Schlagregen und Schneewehen eine nicht unbedeutende Menge von Nässe in dieselben. Infolgedessen wird aber das Holz zunächst am Boden der Höhlen weich und mulmig, von wo aus die Zerstörung

im Laufe der Jahre unaufhaltsam nach unten vorwärts schreitet, so daß der einstens völlig gesunde Baum zuletzt auf mehr oder weniger weite Strecken „kernfaul“ wird. Daher die Beobachtung, daß alte Schwarzspechthöhlen durchwegs im faulen Holze liegen; daher aber auch die landläufige Meinung, als würden die Spechte überhaupt nur geringwertige, kernfaule Stämme zur Aufnahme ihre Bruthöhle auszimmern.

Weiter war der in Rede stehende Schwarzspechtbaum ein „Randbaum“, welche bekanntlich von den Schwarzspechten zum Einschlagen ihrer Nisthöhle ganz besonders bevorzugt werden. Das Flugloch mündete nach Nordosten bezw. gegen die Lichtung hin, welche in der Regel für die Richtung desselben ausschlaggebend ist. Seine Form galt mir, nachdem dessen Höhe- und Breitedurchmesser kaum einen Zentimeter von einander abwich, und das Flugloch zudem in so bedeutender Höhe sich befand, allzeit, so oft ich desselben ansichtig wurde, für „kreisrund“, und darum als abnorme Erscheinung. Kreisrunde Fluglöcher in Schwarzspechthöhlen zählen bei uns zu den größten Seltenheiten. Die gewöhnliche Form ist die ovale; ab und zu trifft man aber auch eliptisch gestaltete Fluglöcher an.

Da unser Spechtbaum von meiner Behausung nur etwa 15 Minuten entfernt war, bot sich mir hinreichende Gelegenheit, das Tun und Treiben an demselben leicht zu kontrollieren. Die in demselben angebrachte Höhle — deren Herstellung bereits im Jahre 1912 begonnen, die aber erst im April 1913 vollendet und vom Schwarzspechtpaar bezogen wurde — hatte, wie alle älteren Spechthöhlen, im Laufe der Jahre die verschiedensten Mieter. Im vergangenen Jahre (1919) brachte in derselben der Kleiber seine Jungen hoch. Von Mitte September ab nächtigte dort eine Zeit lang ein auf dem Striche befindliches Schwarzspechtmännchen. Seit Ende November bis zu ihrem Sturze in der Nacht vom 11./12. Januar 1920 blieb sie völlig unbesetzt.

Zwei in einer anderen Waldabteilung vorhandene Schwarzspechtfichten wurden gleichfalls ein Opfer des Sturmes. Sie sind aber nicht entwurzelt, sondern oben am Einschlag gebrochen worden, so daß die fraglichen Schäfte, der Krone beraubt, kahl und astlos dastanden. Erwähnt sei noch, daß ich jenen Stammteil, der die Höhle barg, von

den Waldarbeitern heraussägen und in meine Wohnung schaffen ließ, weil die Höhle in der Schaustellung eines zoologischen Museums Aufstellung finden soll.

Affaltern (Schwaben). Max Rendle.

Vom Ruf der Waldohreule. Als ich am 23. März ds. Js., einem schönen milden Frühlingsabend, etwa um $^1/_2$8 Uhr durch ein kleines Kiefernholz kam, hörte ich eine Ohreule rufen, und zwar in einer Weise, die ich bislang noch nicht kannte. Die Eule ließ in Abständen von genau $^1/_4$ Minute einen Laut hören, der genau wie „hm“ mit manchmal schnarrendem Unterton klang. Auf mein Mäuseln setzte das Rufen aus und der Vogel schwang sich dicht vor mir in eine Eiche, so daß ich unzweifelhaft jenes „hm“ feststellen konnte. Etwa 10 Minuten rief der Vogel so. Dieser Laut entspricht m. E. dem dumpfen „bn“, das man sonst wohl abends hört, wenn die Eule vor dem abendlichen Ausflug meist in irgendeiner Dickung sitzt. In der mir zugänglichen Literatur fand ich oben beschriebenen Laut nicht. Naumann schreibt von einem „bhn“, das bis 20 Mal in der Minute in Abständen von zwei bis drei Sekunden — oft stundenlang geübt wird, Friderich spricht von einem hohlen, dumpfen „wumb“ und Vogt in seinem „Exkursionsbuch“ von einem einfachen „hn“. Vielleicht handelte es sich bei dem von mir beobachteten Vogel um abnormes Rufen.

Eilvese, März 1920. H. W. Ottens.

Sperling und Aurikel. Nach einigen kühlen, regnerischen Tagen zeichnete sich der Vormittag des 7. April durch vorwiegend sonniges Wetter aus. Gegen 9$^1/_2$ Uhr am Fenster meines Wohnzimmers stehend, sah ich ein Sperling ♀, eine Aurikel mit etwa fingerlangem Blütenstiel im Schnabel tragend, vom Garten her auf einen unweit des Fensters stehenden Lebensbaum zufliegen. Nach kurzer Rast daselbst flog es mit der Blume zum Hausdache hinauf. Oefters noch schaute ich am Vormittag aus — nachmittags war ich verreist —, doch wiederholte sich der Vorgang nicht, auch nicht in der folgenden Zeit, wenigstens konnte ich keine weitere diesbezügliche Beobachtung machen.

Im Jahrgang 1885, Seite 213, führt A. v. Homeyer aus v. Schlechtendals „Beitrag zu der Naturgeschichte des Sperlings“

unter anderem an: „Aurikeln, die frühen lieblichen, buntfarbigen Blüten, die im April häufig mit dem Schnee zu ringen haben, also sicherlich kein Insekt bergen, werden alljährlich vom Sperling mit besonderer Lust abgerissen und umhergeschleudert.“ Anschließend nennt v. Homeyer die nach dem Entomologen O. Wilde an Aurikeln lebenden Raupen und wirft dann die Frage auf, ob der Sperling die Aurikeln nur aus Lust abreißt und umherschleudert, oder ob er sich auf der Raupensuche befindet, welche mit der Ernährung der Jungen „glatte, grünliche Raupen“ stimmen würde. In einer Fußnote dazu bemerkt Prof. Liebe unter anderem: „Die Sperlinge fressen ebenso wie alte Finkenvögel zartes Grün teils als Nahrungsmittel, teils wohl auch als Arznei- und Reinigungsmittel. Den Finkenvögeln behagt das zarte junge Laub fast aller Primulaceen; speziell mit den Blüten der wilden und Gartenprimeln und mit Aurikelblüten habe ich alten Finkenvögeln einen Genuß bereitet. Bei meinen Versuchen mit gefangenen Haussperlingen fand ich stets eine, wenn auch nicht lange währende, Vorliebe für verschiedene Blüten, namentlich auch für Primelblüten.“

Da nach Naumann die Gelege des Sperlings „von beiden Gatten wechselweise“ ausgebrütet werden, so will es mir scheinen, daß die Aurikel dem zurzeit brütenden ♂ zugetragen wurde. Obschon mehrere Sperlingspaare unter meinem Hausdache wohnen, deren Nester jedoch nicht zu erreichen sind, konnte ich leider nicht feststellen, wie es zur Zeit der Beobachtung mit den Bruten stand; bei der außerordentlich frühen Entwickelung der Natur 1920 wäre die Feststellung besonders erwünscht gewesen.

Werdohl. W. Hennemann.

Verhalten der Braunelle und des Rotkehlchens bei Erscheinen eines Mauswiesels. Am 10. April begegnete ich nachmittags gegen 5 Uhr an einem mit Gestrüpp bewachsenen Berghange einer auf einem unteren Zweige kaum $^3/_4$ m über dem Erdboden singenden Heckenbraunelle, in deren nächster Nähe ein Rotkehlchen nach Nahrung suchte. Plötzlich tauchte unter dem Gestrüpp ein Mauswiesel *(Mustela vulgaris)* auf. Die Braunelle flog auf, setzte sich auf einen etwa $1^1/_2$ m über dem Erdboden befindlichen Zweig und sang dort sofort fleißig weiter, obschon das Wiesel sich noch einige Zeit in munteren Sprüngen unter

demselben Gestrüpp bewegte. Das Rotkehlchen hingegen ließ seine scharfen Warnrufe sogleich bei Erscheinen des kleinen Räubers ertönen und konnte sich auch dann noch nicht beruhigen, als derselbe längst verschwunden war.

Werdohl. W. Hennemann.

Vertrautes Benehmen des Schwarzspechtes. Am 22. März 1919 machte ich einen Spaziergang durch die Eilenriede bei Hannover. Plötzlich verbellte meine Teckelhündin irgendein Tier an einem Baumstamm. In der Annahme, es sei eine Eichkatze, kamen wir — meine Braut und ich — näher und entdeckten zu unserm größten Erstaunen ein Schwarzspechtweibchen, das sich scheinbar um uns und den Hund gar nicht kümmerte. Wir blieben etwa 10 Schritte von dem Baume stehen und konnten den prachtvollen Vogel in Muße betrachten. Da machte mich meine Braut, die sich inzwischen umgesehen hatte, auf das ebenfalls dicht hinter uns an einem Stamm sitzende Männchen aufmerksam. Auch dieser Vogel nahm anscheinend von uns keine Notiz, beachtete auch den Hund, der ihn ebenfalls gesehen hatte und ihn nun eifrig verbellte, kaum. Ja, er flog sogar an die Wurzel eines andern Stammes und hieb, daß die Späne flogen. Etwa 20 Minuten betrachteten wir beide Vögel, inzwischen waren auch andere Menschen vorbeigegangen. Da strich das Weibchen ab und das Männchen folgte mit kürr-kürr-Rufen. — Schon vor etlichen Jahren ließ mich ein Schwarzspecht ebenfalls in der Eilenriede auf ganz nahe Entfernung, höchstens 5 m, herankommen. Auf jeden Fall ist es interessant, daß ein solch scheuer Vogel, wie es der Schwarzspecht doch i. a. ist, so vertraut ist. Sollte der Vogel, ähnlich wie Schwarzdrossel und vor allen die Ringeltaube, in der Eilenriede, wo täglich Hunderte von Menschen spazieren, sein Benehmen völlig geändert haben? Im Hinblick auf die Vermehrung und Ausbreitung des schönen Vogels wäre das nur zu begrüßen. Es wäre mir interessant zu erfahren, ob anderwärts eine ähnliche Beobachtung gemacht worden ist.

Eilvese, März 1920. H. W. Ottens.

Kann ein Vogel seine Eier von einem Ort an einen andern bringen? Die Notwendigkeit, den Brutort zu verlegen, wenn schon Eier vorhanden sind, scheint durch die sorgfältige Auswahl des Nist-

platzes vor der Brut kaum einmal einzutreten, weshalb auch die Fähigkeit überhaupt, Eier größere Strecken fortzubringen, zu fehlen scheint. Durch Brieftauben aber, die, öfters gestört, ihre Eier an einen sichereren Nistplatz brachten, wurde ich eines andern belehrt, maß aber dieser Beobachtung weiter keine Bedeutung bei.

Den vergangenen Sommer konnte ich nun zufällig diese Eigenheit an einem Pärchen des gem. Gimpels *(Pyrrhula pyrrhula europaea V.)* beobachten, das schon seit Jahren (ob dasselbe Paar?) in diesem Garten brütet. Infolge der für mich ungünstigen Lage des Nestes, waren für photographische Serienaufnahmen umfangreiche Vorbereitungen notwendig, die das Brutpaar als Störung anschaute, trotzdem an der zirka 20 m entfernten Knabenschule oft kein geringer Lärm herrscht. Denn als ich am 4. Juni zur Aufnahme schreiten wollte, war das Gelege von 4 Eiern verschwunden. Anfangs wußte ich mir keine Erklärung, da Eierräuber die Objekte nicht erreichen konnten, ein Wind die Eier nicht herausgeschleudert haben konnte usw. Nachdem entdeckte ich aber in einer zirka 3 m entfernten, wilden Rebe ein Nest derselben Art, das bei der acht Tage vorher stattgefundenen Visitation nicht entgangen sein konnte. Da ich die Eier an einem kleinen Merkmal wieder zu erkennen glaubte (ein anderes Paar des Gimpels wurde in der ganzen Umgegend nicht festgestellt), wurde mir der Zusammenhang klar. Hierzu möchte ich noch bemerken, daß der Schluß, daß die Brutvögel den Eiertransport vorgenommen haben, solange eine Hypothese bleibt, bis von anderer Seite Aehnliches berichtet wird, und dann wäre es interessant zu untersuchen, ob es sich hier um die Eigenheit eines Individiums handelt, d. h. erworben ist, oder ob es eine Fähigkeit der Art ist, d. h., ererbt ist.

Villingen, den 30. VII. 1919. Wilhelm Götz.

Schriftleitung: Prof. Dr. **Carl R. Hennicke in Gera (Reuss).**
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuss).

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal, fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von zehn Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung: Prof. **Dr. Carl R. Hennicke** in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 12 Mark.

XLV. Jahrgang. August 1920. No. 8.

Vogelzug über die Gebirge.

Von Albert Heß in Bern.

Die Erforschung der Erscheinungen, welche beim Vogelzug zutage treten, macht entschieden Fortschritte. Zeugnis davon gibt unter anderm die Arbeit von H. Weigold in dieser Zeitschrift.*) Man darf sich dessen freuen. Für den Beobachter entstehen aber immer neue Fragen.

Wie in dem vorerwähnten Aufsatz ausgeführt ist, fliegen die Kleinvögel gar nicht sonderlich hoch. Wie verhält es sich aber damit, wenn die Zugvögel Gebirge überfliegen? Diesbezüglich habe ich seit vielen Jahren Beobachtungen gesammelt, ganz besonders im Berner und Neuenburger Jura. Dort verlaufen, wie aus der Karte ersehen werden kann, die Berg- und Talzüge im wesentlichen in der Ost-Westrichtung, der Herbstzug der Vögel aber Nord-Süd oder Nordost-Südwest. Diese letzterwähnte Richtung ist mir oft aufgefallen und muß in Staunen versetzen, wenn man bedenkt, daß die Vögel schon so frühzeitig dieselbe einschlagen, um die Oeffnung zwischen dem Jura und den Alpen bei Genf zu treffen, d. h., um durch das Rhonetal die Schweiz zu verlassen. Ich besitze einige Notizen über die so ziehenden

*) H. Weigold, Fliegerbeobachtungen über die Höhe des Vogelfluges („Ornithologische Monatsschrift“, XLV. Jahrgang [1920], S. 81—90).

Arten. Sie bedürfen aber noch der Ergänzung. Die Beobachtungen betreffen naturgemäß zumeist die Tageszeit.

Wenn man sich auf einem Juraberg befindet zur Herbstzugszeit, kann man leicht feststellen, daß die Zugvögel quer über die Täler von einem Bergrücken zum andern fliegen, ohne ihre Flugbahn dazwischen (also über den Tälern) zu senken. Ich habe so oft beobachtet, wie Züge von Finken, Ammern, Drosseln usw. aus der Gegend des Sonnenberges (1100—1200 m ü. M.) direkt nach dem Chasseral (1600 m) oder dem Mont d'Amin (1400 m) hielten und das dazwischenliegende St. Immertal (dort in zirka 700—800 m Meereshöhe) in einer Höhe von 500—800 m über dem Talboden überflogen. Ueber die Bergrücken erfolgte der Flug niedrig, nur in 10—30 m Höhe.

Diese Erscheinung fiel besonders eindrücklich wieder am 28. März 1920 auf. (Ich hatte kurz vorher den Artikel von H. Weigold gelesen.) Am Vormittag hatte ich eine Exkursion im Münstertal (Berner Jura) in 530—700 m Meereshöhe unternommen. Ich traf die Vögel nach meiner Ueberzeugung an ihren gewohnten Standorten an (Buchfink, Hausrotschwanz, Goldammer, Weiße Bachstelze, Singdrossel usw.). Am Nachmittag stieg ich bei prächtiger Witterung auf den Münsterberg (1100 m ü. M.) hinauf. Der Schnee war dort erst vor wenigen Tagen abgeschmolzen; Schneeflecken waren noch zahlreich vorhanden. Im Tal grünte es schon (sehr milder Winter). Ich war überrascht, auf der Höhe sofort auf einen Wacholderdrosselzug zu stoßen. Kurz darauf zogen, nur einige wenige Meter über dem Boden, 200—300 Buchfinken, ohne anzuhalten, über den Bergkamm hinweg. Ich konnte ihren Weiterflug gut verfolgen. Sie nahmen gerade Richtung nordwärts über den Taleinschnitt (Talboden 700 m) nach dem Mont-dessus (1122 m ü. M.). Die Luftlinie beträgt zwischen beiden Kämmen zirka 2—3 km. Nicht lange darauf, ich hatte mich inzwischen auf das Beobachten verlegt, kam von der Graitery-Kette (1230 m) her direkt in nördlicher Richtung auf den Münsterberg zu ein Schwarm Vögel. Er hätte den Berg in zirka 50 m Höhe überfliegen können, wenn er sich nicht plötzlich gesenkt hätte. Die Vögel ließen sich nicht weit von mir auf einem Acker nieder. Es waren zirka 250 Stück Goldammern. Nach etwa einer Viertelstunde Rast

flogen die Vögel gegen den Mont-dessus weiter. Sie hatten also das Münstertal in zirka 600 m Höhe und dann das nördlich gelegene Tälchen von Undervelier in zirka 400 m Höhe quer überflogen, ohne den Flug zu senken. — Bewohner des Münsterberges bestätigten mir, daß um diese Jahreszeit, wie auch im Herbst, immer viele Vögel auf der Höhe anzutreffen seien.

Im Münstertal selbst wurde von dem Vogelzug an jenem Tage nichts bemerkt. So war es in früheren Fällen auch im St. Immertal. Unten vogelleer, kein Zug. Oben auf den Bergen lebhaftes Vogelleben, reger Vogelzug. Dabei lag das Tal zumeist nicht etwa im Nebel und die Höhen in der Sonne, wie es bisweilen vorkommt, so daß das Verhalten der Zugvögel ohne weiteres verständlich wäre.

Wenn einmal die Bergketten des Juras überflogen sind, das schweizerische Mittelland erreicht ist, wird das Verhalten der Zugvögel ein anderes werden. Immerhin möchte ich hier bemerken, daß mir schon oft aufgefallen ist, wieviel weniger ziehende Vögel man im Mittelland sieht gegenüber auf den Höhen des Juras. Ziehen die Vögel etwa doch ziemlich hoch weiter? Fliegt z. B. ein Schwarm Vögel über den Chasseral (1609 m ü. M.), so ist er in der Luftlinie 7 km weiter über dem Bielersee, der nur zirka 430 m Meereshöhe hat.

Meine Beobachtung auf dem Münsterberg Ende März dieses Jahres hatte für mich aber noch ein besonderes Interesse. Wenn nämlich diese Vögel vom Süden herkommend die ersten Anhöhen des Juragebirges überwunden hatten, in diesem Falle den Graitery oder dann weiter westlich den Montoz, so lag unter ihnen das Tal der Birs (Münster-, Delsberger- und Laufental). Sie hatten nur demselben, allerdings zum Teil durch ziemlich enge Schluchten, zu folgen, um bei Basel an den Rhein zu gelangen. Dies machten sie aber nicht. Sie flogen in genügender Höhe quer über die Täler und Bergkämme und -Kuppen hinweg.

In den Alpen, wo die Täler tiefer eingeschnitten sind als im Jura, folgt der Zug, soweit ein solcher vorhanden ist, eher den Talzügen. Ferner scheinen auch die Wasser- und Sumpfvögel, sowie auch die Schwalben und Segler gerne dem Lauf der Gewässer zu folgen. So erklärt sich auch, daß man Stockenten am Mattmarksee (Saastal-

Wallis) und bei Zermatt antrifft, das Bläßhuhn bei Kandersteg usw. Auch die auf den Alpenpässen verunglückt gefundenen Vögel bestehen in der Großzahl aus den vorgenannten Arten.

Wie man aus diesen kurzen Ausführungen ersehen kann, wird die Höhe des Vogelfluges sehr wahrscheinlich durch die topographische Gestaltung des durchzogenen Gebietes ebenfalls beeinflußt. Für die Beobachter ist demnach noch reichlich viel interessante Arbeit vorhanden.

Am Nest des Waldlaubvogels.

Von R. Hörning in Mehlis.

Der Waldlaubsänger *(Phylloscopus sibilatrix Bechst.)*, sonst nächst dem Buchfinken der häufigste Charaktervogel unserer Buchenwälder, ist in diesem Sommer nur in ganz verschwindender Anzahl vertreten. Wohl schlagen allenthalben die Finken, aber das schwirrende ip-sip-sip sip sip sip sirrrr unseres Buchenlaubvogels antwortet ihnen nicht wie sonst in regelmäßigem Wechselgesang. In einem von mir regelmäßig begangenen Buchenhochwald, wo sonst mindestens ein Dutzend Brutpaare nebeneinander wohnten, habe ich erstmalig am 23. Mai, zuletzt am 30. Mai das lockende djü djü und das Schwirren eines einzigen Männchens vernommen, seitdem aber weder dort, noch an anderen von ihm sonst regelmäßig bewohnten Oertlichkeiten einen Waldlaubvogel angetroffen. Da auch die Segler und grauen Fliegenschnäpper, die um dieselbe Zeit, gegen den 1. Mai, hier einzutreffen pflegen, fast ganz ausgeblieben sind, so liegt die Vermutung nahe, daß ein Wettersturz beim Ueberfliegen der See oder des Hochgebirges den Wanderern zum Verhängnis geworden ist. Möglich auch, daß die anhaltend rauhe Witterung — regelmäßig Nachtfröste bis zum 21. Mai — jene Vögel, deren Nahrung ausschließlich in kleinen, fliegenden Insekten besteht, nach ihrem Eintreffen dem Hungertode überantwortet oder zur Abwanderung in günstigere Lagen gezwungen hat. Es würde daher von Wert sein, zu erfahren, ob auch anderwärts eine auffällige Veränderung im Bestand der genannten Vogelarten beobachtet worden ist.

Altums Erfahrung, daß der Waldlaubvogel im eminenten Sinne Buchenvogel ist, kann ich vollauf bestätigen; ich habe ihn in reinen

Nadelholzbeständen niemals angetroffen, häufig dagegen in Mischwäldern aus Buchen mit Fichten oder Kiefern. Nur bevorzugt er nach meinen Erfahrungen nicht die Stangenorte, sondern ganz entschieden den alten, lichten Buchenhochwald. Dort bemerkt man ihn in den ersten Tagen des Mai meist in den Baumkronen, während später, namentlich zur Brutzeit, das Männchen mehr unterhalb des Laubdaches, zwischen den Stämmen, sein Wesen treibt und sowohl sitzend wie von Ast zu Ast und von Baum zu Baum schwebend unermüdlich seinen wunderlichen, schwirrenden Gesang hören läßt.

Das Nest des Waldlaubvogels habe ich ausschließlich in Buchenalthölzern ohne Unterholz gefunden, wo der Boden entweder nur mit dem gefallenen Dürrlaub bedeckt und mit vereinzelten Holunder-, Buchen- und Nadelholzbüschen bestanden oder aber gleichmäßig mit den niedrigen Heidelbeersträuchern überzogen war. Im ersteren Falle lehnt sich das Nest meist an einen dürftigen Strauch oder an einen alten Baumstumpf an, vor dem der Wind das Fall-Laub aufgehäuft, im letzteren dagegen ist es eingebaut unter und zwischen das dünne Gezweig der Beerensträucher, die es seitlich halten und von oben schützend bedecken.

Am 1. Juni 1918 sah ich im ganz lichten Buchenaltholz, fünfzig Schritt von einem älteren Fichtenstangenort entfernt, einen Buchenlaubvogel zu Neste tragen. Er nahm trockene Grasblätter vom Boden auf, flog damit zu einem ungefähr 15 Schritt von meinem Sitz entfernt am Boden liegenden dürren Buchenast und verschwand nach einigen Sekunden aufmerksamen Umherspähens unten im Gekräut. Dieser Vorgang wiederholte sich im Zeitraum einer Viertelstunde wohl zehnmal; ich beobachtete ihn von 3.15 bis 3.30 Uhr nachmittags. Am 10. Juni suchte ich die Niststätte wieder auf und fand das Nest nach einigem Suchen unter dem erwähnten, vom Sturm zu Boden geworfenen Ast, an dessen vorderes, ungefähr 15 cm über den Boden ragendes Ende sich die Dachwölbung des Nestbaues anlehnte. Das Baumaterial bestand ausschließlich aus trockenen, hellgrauen, seidenweichen Grasblättern, weder der Napf, noch die Decke enthielten irgendein anderes Material; die Dachwölbung war äußerst leicht und durchsichtig, aber durch den darüberliegenden, trockenen Ast gedeckt und geschützt.

Das Gelege, aus fünf Eiern bestehend, war verlassen, von den Eltern nichts zu sehen und zu hören. Ob sie ein Opfer des Sperbers geworden, der im anstoßenden Fichtenstangenholz horstete? Die Eier befanden sich in ganz verschiedenen Stadien der Bebrütung; letztere hat daher wohl sofort mit Ablage des ersten Eies eingesetzt, und Brehms und Naumanns Behauptung, daß die eigentliche Bebrütung erst beginnt, nachdem das Gelege vollzählig ist, bedarf daher wohl einer Nachprüfung; zum mindesten gibt es vielfach Ausnahmen von dieser allgemein aufgestellten Regel. Die Fleckenzeichnung der Eier ist übrigens nicht so dicht, wie bei Kleinschmidt, „Singvögel der Heimat", Tafel 86, angegeben, sondern läßt mehr von dem weißen Grunde frei; zwischen den braunen Flecken stehen auch vereinzelt solche von hellaschgrauer Farbe. Zu einem Fleckenkranze sind die Punkte nirgends vereinigt; der Charakter der Färbung und Zeichnung entspricht ungefähr den Abbildungen 44 und 45 auf Tafel 26, Band II des Neuen Naumann, aber ohne den stark rötlichen Ton der letzteren.

Schließlich will ich nicht zu bemerken unterlassen, daß sämtliche von mir bisher aufgefundenen Nester des Waldlaubvogels dem oben beschriebenen insofern glichen, als sie durchweg aus reinem Pflanzenmaterial bestanden. Die Hauptmasse bildeten ganz übereinstimmend zarte Grasblätter, in Boden und Wandungen fanden sich zuweilen dünne Halme und feine Rispen eingewebt; Haare, Wolle und Federn habe ich in keinem Falle vorgefunden. Doch liegt es mir fern, aus meinen Beobachtungen, die sich nur auf fünf oder sechs Fälle beschränken, eine allgemein geltende Regel ableiten zu wollen.

Kleinere Mitteilungen.

Kleinere Mitteilungen über Beobachtungen bei Naumburg a. S. Mitte November 1919 wurden in größter Nähe von Schulpforta drei Trappen *(Otis tarda)* gesichtet, die in einem Kohlfeld sich aufhielten und dann abstrichen. Südwestlich von Mücheln ist die Trappe noch Brutvogel; auch bei Eckartsberga ist im Sommer ein Pärchen auf geeignetem Brutterrain mehrfach bemerkt worden. — Eine ungewöhnliche Ansammlung von in der Umgebung ziemlich reich vertretenen Elstern stellte ich am 25. Januar dieses Jahres bei Schellsitz, unweit der Stadt, fest mit einigen Bekannten. Wir zählten 40 Stück und darüber.

Wahrscheinlich fanden die schmucken Vögel besonders reichliche Nahrung infolge der noch teilweisen Ueberschwemmung der Wiesen; bisher war die Höchstzahl von an einem Punkte zusammengekommenen Elstern, die ich beobachtet habe, zwölf. — Am 4. November 1919 trieb sich ein dunkelgraues Exemplar vom Hausrotschwanz auf den Bäumen unter meiner Wohnung umher, ohne etwa den Eindruck der Erschöpfung zu machen; zwei Tage vorher war hoher Schneefall gewesen. Auch einige Tage später noch zeigte sich der Rotschwanz. — Am 7. Februar 1920 beobachtete ich ein prächtiges Männchen vom Rohrammer bei nebeligem Frost und schneefreiem Wetter an einem Feldweg unweit des bisherigen, hochgelegenen Exerzierplatzes; der Vogel war sehr vertraut. — Vollen, anhaltenden Finkenschlag hörte ich bei einem der vielen Finken, die seit einigen Jahren überwintern, schon in der zweiten Hälfte des Februars. Ebenso ließ die erste Singdrossel sich schon im Februar hören.

Im Interesse einer möglichst weiten Verbreitung der Vogelkenntnis teile ich noch mit, daß ich an der hiesigen Volkshochschule zwei Vorträge über „Unsere heimischen Vögel" im März halte, denen sich nach Ostern einige Beobachtungsspaziergänge anschließen. Ich hoffe damit, manchen Leser zu veranlassen, daß auch bei ihm oder durch ihn vermittelst der Volkshochschule Freunde für die Vogelwelt gewonnen werden.

C. Lindner.

Der kleine Lappentaucher *(Colymbus fluviatilis Tunst.)* bei Hann.-Münden. Täglich führt mich mein Weg über die Hängebrücke bei Hann.-Münden, die unmittelbar vor dem Zusammenfluß der Fulda und Werra zur Weser über die Fulda führt, und täglich habe ich, Ende November und Anfang Dezember 1919, bei kalter Witterung den kleinen Lappentaucher ober- und unterhalb der Brücke beobachtet. Selbst bei Eis und Schnee trieben die gewandten Taucher ihr munteres Wesen, während ich im Sommer auch nicht ein Exemplar zu Gesicht bekam. Seit Mitte Dezember, von welcher Zeit an der Wasserspiegel mehr oder weniger stieg und die Temperatur zunahm, ist der kleine Vogel spurlos verschwunden. Nur zwei bis drei Stück trieben sich noch einige Tage auf der Fulda herum, aber dann verschwanden auch diese. Am 20. Januar sah ich noch einen einzelnen, seither aber keinen mehr.

Wie ist das nun zu erklären? Da sich der kleine Lappentaucher ausschließlich auf stehenden Gewässern aufhält, so ist seine Abwesenheit von den Flüssen selbstverständlich.

Wie verhält es sich aber mit seinem plötzlichen Erscheinen auf der Fulda während der kalten November- und Dezembertage, wogegen *Colymbus fluviatilis* bei Hochwasser wieder verschwand?

Ende November trat plötzlich kalte Witterung ein, infolgedessen die stehenden Gewässer, der Lieblingsaufenthalt der Taucher, zufroren. Um dem Hungertode zu entgehen, bot sich dem Vogel keine andere Möglichkeit, als auf die noch offenen Flüsse überzusiedeln.

Sein Verschwinden von der Fulda bei steigendem Wasser hängt jedenfalls mit der Temperaturerhöhung und der damit bedingten Eis- und Schneeschmelze zusammen. Die Eisdecke der stehenden Gewässer taute auf und gab dem Lappentaucher Gelegenheit, auf seinen eigentlichen Jagdgründen wieder Nahrung zu finden. Es ist in diesem Falle anzunehmen, daß *Colymbus fluviatilis* dann hier überwintert.

Möglich wäre aber auch, daß er nun unter den günstigen Verhältnissen südliche Breiten aufsucht, woran er im November, der gewöhnlichen Zugszeit, durch den plötzlich eingetretenen Frost verhindert war.

Hann.-Münden. A. Straube.

Vorkommen des Waldbaumläufers *(Certhia familiaris macrodactyla B.)* im Taunus. Mitte September dieses Jahres hörte ich im Homburger Kurpark einen Waldbaumläufer singen. Ich fand, daß das Liedchen dieser Art, über welches im Laufe der letzten Jahre so viel geschrieben worden ist, sich eigentlich nur durch zwei oder drei trillernde Töne von demjenigen des Gartenbaumläufers unterscheidet. Allerdings klingt der Gesang im ganzen besser als bei *brachydactyla,* auch der Lockruf hat einen weniger scharfen Ton. — Nach meiner Ansicht werden diese unbedeutenden Unterschiede jedoch nur wirklich erfahrenen Vogelstimmkennern auffallen und meistens ganz unbeachtet bleiben. Der von mir gehörte Vogel befand sich in Gesellschaft von Haubenmeisen, die nur zur Strichzeit im Kurpark erscheinen. Es ist dies das erstemal, daß ich *macrodactyla* bei Bad Homburg hörte. — Der Waldlaumläufer ist wohl bisher im Taunus noch nicht festgestellt

worden, wenigstens sind mir diesbezügliche Mitteilungen nicht bekannt. Es war mir eine rechte Freude, daß ich diese Art, die im westlichen Deutschland stellenweise „inkognito“ zu leben scheint, am Gesang erkennen konnte.

Elberfeld. E. Garnier.

Niedersachsens Vogelwelt. Der Hinweis des Herausgebers in Nummer 10 auf den Bericht des Vereins „Jordsand“, betreffend das Brüten der Raubseeschwalbe *(Sterna caspia L.)* an unseren Küsten, veranlaßt mich zu der Klarstellung, daß meine Artikel über die Brutvögel Niedersachsens sich lediglich auf das Hannoverland und die eingeschlossenen Landesteile beziehen wollen. — Zur Mitteilung von Richard Gerlach über die Hohltaube in der Eilenriede möchte ich bemerken, daß es auch mir ferngelegen hat, die Zunahme ausschließlich auf den Ausbau des planmäßigen Vogelschutzes zurückzuführen. In Nummer 2 liest man auf Seite 35, daß die Hohltaube in den Höhlen des Schwarzspechtes willkommene Brutgelegenheit findet.

Hildesheim. M. Brinkmann.

Ankunft und Abzug der Turmschwalben. *Cypselus* ist bei H. Löns „Vogel Wupp-Wupp“. „Wupp — ist er da, wupp — ist er fort.“ Die in Nummer 2 und 10 dieser Zeitschrift angeführten Beobachtungen widersprechen jener Ansicht, daß alle Turmschwalben gleichzeitig ankommen und fortziehen. Ankunft und Abzug wirken auffallender als bei manchen anderen Vögeln, da ihrer immer viele beieinander wohnen. Alljährlich werden Nachzügler beobachtet; regelmäßig stellen sich wenige Tage vor der Ankunft der großen Masse einige Frühzügler ein. Für Hildesheim ergaben sich folgende Zeiten:

1914. Am 18. April die ersten 12 Tiere, in den folgenden Tagen keine, am 22. April wieder einige, am 28. April Ankunft der Hauptmasse.

1915. Am 30. April in großen Scharen.

1916. Ankunft am 25. April. Am 1. August kehrten die Segler nicht mehr in die alten Schlafstätten zurück, woraus ich schließe, daß die Tiere, die man bis zum 10. August sah, in anderen Gegenden Brutgebiete hatten.

1917. Abends am 28. April einzelne Tiere. Abzug am 2. August.

1918. Am 1. Mai drei einzelne Vögel, am 3. Mai viele. — Den letzten Mauersegler am 3. August beobachtet. Auffälligerweise schwebte dann am 30. August noch ein einzelnes Tier über Hildesheim. Hennemann beobachtete den letzten *Cypselus* am 26. August, Heller am 23. August.

1919. Ziemlich verspätetes Eintreffen am 2. Mai, später Abzug bis zum 11. August, am Morgen des 12. August das letzte Einzeltier.

Hildesheim. M. Brinkmann.

Universitäten, Volksschulen und der Vogelschutz. Zu dem von W. Sunkel in dem Märzheft dieser Zeitschrift gemachten Vorschlage kann mitgeteilt werden, daß an der Georgia-Augusta-Universität zu Göttingen der Privatdozent für Zoologie, Prof. Dr. Fr. Voß, bereits mehrmals an seine Vorlesung über die Vögel auch längere Ausführungen über den Vogelschutz und die Vogelschutzbewegung geknüpft und seine Hörer und Hörerinnen auch mit hiesigen Maßnahmen des praktischen Schutzes auf Ausflügen bekannt gemacht hat. Durch den inzwischen leider erfolgten Tod des landgräflich-hessischen Oberförsters Schwarz zu Rotenburg a. Fulda, der ursprünglich Oberlehrer von Beruf, noch im vorgerückten Alter aus Liebe zum Forstfach und zur Natur „umgesattelt" hatte und, seitdem ganz im Natur- und Vogelschutz aufgehend, dazu ausersehen war, zunächst an der Universität Marburg besondere Vorlesungen über sein zu einer wissenschaftlichen Disziplin erhobenes Lieblingsfach zu halten, erlitt die Förderung des Vogelschutzgedankens unter den Gebildeten unseres Volkes einen schweren Stoß.

Während des Krieges hat in Göttingen ferner der Gymnasialoberlehrer a. D. Prof. G. Göring durch zahlreiche Vorträge vor den Verwundeten der Lazarette den Vogelschutz volkstümlich zu machen gesucht, was ihm auch vermöge seiner anregenden Vortragsweise und in Anbetracht der verschiedenartigen sozialen Zusammensetzung seiner Zuhörerschaft gelungen sein dürfte.

Für das Eindringen des Verständnisses für den Vogelschutz in die breiten Schichten unseres Volkes wäre es aber auch unerläßlich, daß die Volksschulen, insbesondere auch auf dem platten Lande, künftig in der Lage sind, durch praktische Anschauungsmittel die wißbegierige Jugend mehr dafür zu gewinnen. Wohl kaum eine Schule

kann eine Berlepschsche Nisthöhle aufweisen; der Lehrer hat meistens eine solche noch nie in der Hand gehabt. Da, wo sich dieser für die Vögel interessiert, fertigt er selber Starenkästen aus Zigarrenkistchen an, wie ich es in Südhannover mehrfach beobachten kann. Darüber hinaus kommt er nicht, weil er mit den Fortschritten des praktischen Vogelschutzes noch nicht bekannt geworden ist. Wie ich höre, werden die Besucher der landwirtschaftlichen Winterschulen auch nur sehr oberflächlich und nebenbei an den Schutz der Vögel erinnert, so daß auch an diesen Bildungsstätten noch viel zu tun bleibt. Mit Hilfe des Stuttgarter Bundes für Vogelschutz sollte seitens der Ortsvereine und ihrer begeisterten Mitglieder überall tatkräftig der Hebel zur Besserung der Verhältnisse angesetzt werden. Die Arbeit verspricht Erfolg, weil es auch an der Unterstützung seitens der vorgesetzten Schulbehörde nicht fehlen wird, der sehr viel daran liegt, wenn unsere Jugend für die Natur und ihre Schonung, für die einfache Naturbeobachtung und den Naturgenuß erzogen wird. Gerade der „universelle Wert der Vogelkunde“, wie der bayrische Jagdschriftsteller Dr. Merk-Buchberg einen Aufsatz in den „Mitteilungen über die Vogelwelt“ (1911) betitelt hat, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden: Gewinnen wir für diese auch volkstümlich sein sollende und könnende Wissenschaft „die Jägerei, die Landwirtschaft, das Bürgertum, die Schule und die Kreise der Intelligenz“! „Heraus mit der Ornithologie aus der verknöchert-zunftgemäßen Steifkragigkeit und hinein ins Volk, ins Leben!“, so ruft jener aus. Vogelkunde und Vogelschutz müssen bekanntlich Hand in Hand gehen, da beide aufeinander angewiesen sind. Beides muß künftig an unseren verschiedenen Schulen gründlicher gepflegt werden.

Damit folgende Erfahrung nicht mehr so leicht vorkommt: Einen Frühkirschenbaum vor dem Hause plündern Drosseln und Stare, auch Sperlinge und Grasmücken naschen davon. In diesem Baume hängt schon seit Jahren eine Meisenhöhle mit 27-mm-Flugloch, die bereits wieder ihre Schuldigkeit getan hatte. An den vielen Vögeln ist natürlich dieser Vogelkasten schuld, den ich „kühnerweise“ auch gerade in diesen Baum gehängt hatte! „Der muß da herunter! Das sagt

aber auch jeder!", so klagt mir erregt und fast verzweifelt meine Wirtin. Auch der bei ihr wohnende Student ist der gleichen Ansicht. Zwar gelingt es mir schließlich, beide von ihrem Irrtum zu überzeugen und den verflixten Vogelkasten zu retten, aber typisch für die allgemeine Unkenntnis ist dieser Fall, dem ich noch ähnliche hinzufügen könnte, wie z. B. folgenden: In ein Rapsfeld fallen Scharen von Kleinvögeln ein, unter die der Besitzer zur Abwehr schießt. An die 30 Tote gibt es, darunter viele Grünfinken. Gegen die Vogelplage muß mehr geschehen: Der ganze „Vogelschutz", zu dem geraten ist, soll zum Teufel gehen! Die Folge ist, daß die Meisenhöhlen aus der Obstplantage wieder herausgenommen werden. Auch von der Feldscheune verschwinden die Kasten wieder.

Göttingen. B. Quantz.

Weshalb singen nordische Durchzügler und Wintervögel nicht bei uns? Nordische Durchzügler und Wintervögel singen bei uns nicht oder sehr selten, auch wenn sie sich im Frühling tagelang an einem Orte aufhalten. Hierfür einige Beispiele: Zwei Seidenschwänze *(Bombycilla garrula [L.])* hielten sich vom 5. bis 9. April 1919 am Engesohder Friedhof bei Hannover auf. Es war in diesen Tagen herrliches Frühlingswetter, und ich erwartete, von den Vögeln etwas Gesangartiges zu hören. Doch sie lockten nur ab und zu und verhielten sich sonst ruhig. Am 9. April 1916 beobachtete ich am Rande der Eilenriede nahe bei Kleefeld zwei Ringdrosseln *(Turdus torquatus L.)*. Auch diese sangen nicht. Den Gesang der Weindrossel *(Turdus iliacus L.)* habe ich nur ein einziges Mal am 8. April 1916 im Ahltener Walde gehört. Auch Bergfinken *(Fringilla montifringilla L.)*, die ich wiederholt im April beobachtet habe, sangen nie, wenn man einige stümperhafte Versuche nicht mitrechnet. Birkenzeisige *(Acanthis linaria L.)* und Berghänflinge *(Acanthis flavirostris L.)*, die ich allerdings nur im Winter, von November bis Februar, beobachtet habe, hörte ich nie singen.

In der Literatur habe ich über den Gesang der genannten Arten in Deutschland nichts gefunden, mit Ausnahme der Weindrossel, die zuweilen einmal zu singen scheint. Auch über den Gesang in Deutschland von anderen nordischen Vögeln, so vom Schneeammer *(Passerina nivalis [L.])*, Spornammer *(Calcarius lapponicus [L.])*, Strandpieper *(Anthus*

obscurus [Lath.]) und von der Alpenlerche *(Eremophila alpestris [L.])* findet sich meines Wissens in der Literatur nichts.

Diese Vögel singen also nur dort, wo sie beheimatet sind. Wie kommt es, daß sie bei uns an einem schönen Frühlingstage, wo ringsumher alle Vögel singen, nicht mit in das große Konzert einstimmen? Der Vogelgesang ist in der Hauptsache ein Ausdruck geschlechtlicher Erregung. Der Geschlechtstrieb der Vögel wird augenscheinlich nur da rege, wo Aussicht zum Nisten und auf Aufzucht der Jungen vorhanden ist: in der Heimat des Vogels. Zwar singen die Vögel auch in der Gefangenschaft, obwohl sie weit von ihrer Heimat entfernt sind; aber die Gefangenschaft ist für den Vogel ein unnatürlicher Zustand. So ist also der Grund, weshalb nordische Durchzügler und Wintervögel nicht bei uns singen, dieser: Der Gesang ist ein Ausdruck geschlechtlicher Erregung, der Geschlechtstrieb des freilebenden Vogels aber wird nur in der Heimat rege.

Hannover. Richard Gerlach.

Kuckuck und Raubwürger. Am 28. April 1918 machte ich mit meiner Braut einen Ausflug ins Oldhorster Moor (Kreis Burgdorf i. Hann). Im Moore riefen die Kuckucke. Ich antwortete, und es dauerte auch nicht lange, da rief ein Gauch dicht bei uns. Auf mein erneutes Rufen strich er auf uns zu. Wir standen ganz frei und ungedeckt auf einem Moordamm. Der Vogel umkreiste uns einige Male, setzte sich auf eine Föhre, kuckuckte, rief einige heisere Hackackack und flog dann wieder auf mein erneutes Anrufen um uns herum. Da plötzlich erschien ein Raubwürger, verfolgte den Kuckuck und stieß dabei fortwährend nach ihm. Dieser aber kümmerte sich indessen gar nicht um den Verfolger und wich seinen Stößen — ähnlich wie es Raubvögel bei Verfolgung durch Krähen zu tun pflegen — nur durch geschickte Schwenkungen aus. Das wiederholte sich zweimal, dann strich der Würger ab. — Daß der Raubwürger übrigens Vögel, die ihm an Größe überlegen sind, kühn angreift, habe ich auch bei Emmerke unweit Hildesheim beobachtet. Ich pirschte mich gerade an einen in einer feuchten Wiese stehenden Reiher heran, als mich klägliches Angstgeschrei eines Eichelhähers zur Seite blicken ließ. Da sah ich denn, wie ein Raubwürger wütend auf den Häher stieß.

Dieser versuchte zu entkommen, wurde aber hartnäckig von seinem Feinde verfolgt und mit Schnabelstößen bearbeitet. Leider verlor sich die Jagd dabei aus meinen Augen, und so konnte ich nicht feststellen, ob der Würger den Häher tatsächlich getötet hat. Wer hat etwas Aehnliches beobachtet?

Eilvese (Kr. Neustadt a./Rbg., Prov. Hannover).

H. W. Ottens.

Ein spärliches Auftreten der Enten war im Frühjahr 1919 im Hannöverschen zu bemerken. Am 9. März beobachtete ich zwei Reiherenten-♂ *(Nyroca fuligula L.)* an den Laatzener Teichen, am 7. April zwei ♂ und ein ♀ der Knäkente *(Anas querquedula L.)*, fünf Pfeifenten *(Anas penelope L.)*, ein ♂ und ein ♀ der Löffelente *(Spatula clypeata [L.])*, einige Stockenten *(Anas boschas L.)* und ein Mittelenten-♂ *(Anas strepera L.)*, am 10. April drei Pfeifenten und zehn Löffelenten. Schellenten *(Nyroca clangula [L.])* beobachtete ich in diesem Frühjahre gar nicht. In anderen Jahren treten vor allen Stockenten, Pfeifenten und Reiherenten in größeren Gesellschaften auf.

Hannover. Richard Gerlach.

Der Kleinspecht. In einem Walde des südlichen Holsteins, der, obgleich nur zwei bis drei Quadratkilometer umfassend, ein rechtes Dorado für Spechte ist, hörte ich in diesem Frühjahre zum erstenmal einen Ruf, der mir neu war: Ein langgezogenes, bis zu zehnmal wiederholtes Quäken, das höchst jammervoll klang und lebhaft an den Ruf des Wendehalses erinnerte, ertönte aus der Spitze einer Eiche, je mehr ich mich näherte, um so häufiger; am Schlusse jeder Tonreihe schien der Rufer hin und wieder ganz heiser zu werden, so daß die Stimme überzuschnappen drohte. Bald konnte ich *Picus minor* als den Urheber des Rufes feststellen. Zu Hause suchte ich in der Literatur festzustellen, ob dieser Ruf den Fachleuten bekannt ist. Nach meinen Feststellungen kennt Naumann ihn nicht, während Voigt ihn sehr treffend beschreibt, jedoch nicht als Ruf des kleinen, sondern des mittleren Buntspechtes. Dieser ist mir aber nicht nur in dem obenerwähnten Bezirk, sondern auch aus anderen Gegenden als unser häufigster Buntspecht in Holstein seit Jahren gut bekannt; niemals habe ich aber den beschriebenen Ruf von ihm gehört.

Ich gestatte mir daher, diese Beobachtungen hier zur Erörterung zu stellen.

In dem fraglichen Walde kommen übrigens alle deutschen Spechte, mit Ausnahme des Weißrücken- und Grauspechtes, vor, der Schwarzspecht insbesondere seit Jahren, ohne Scheu vor den zahlreichen Ausflüglern, die den Wald allsonntäglich bevölkern.

Schleswig. H. v. Hedemann.

Ueber die Abnahme des rotrückigen Würgers, wie sie nach Nummer 3 der „Ornithologischen Monatsschrift" Dr. med. Fr. Sehlbach für die Umgegend von Rinteln gemacht hat, habe ich schon seit einigen Jahren für meine hiesige Heimat dieselbe Beobachtung feststellen können.

Beetzendorf i. d. Altmark. Graf v. d. Schulenburg.

„Klaus Hahn", ein gebräuchlicher Name für die Eisente. Während eines kürzlichen dienstlichen Aufenthaltes in Sachen der Seefischerei in Travemünde hatte ich bei den mehrfachen Begleitfahrten der Ringwadenfischer zu ihren Heringsfangplätzen und bei den Wasseruntersuchungen und Planktonfängen reichliche Gelegenheit, mich an den zahlreichen in der Lübecker Bucht vorhandenen Wintergästen, den schmucken Eisenten, zu erfreuen. Die *Nyroca hicmalis L.* ist ja ein häufiger Wintergast an unseren Küsten und fliegt erst gegen Mitte April zurück zu den heimatlichen Tundren.

Von zwei Fischern und dem dortigen Fischereiaufseher hörte ich nun die Eisente „Klaus Hahn" oder auch „Klaas Hahn" nennen. Diese Bezeichnung sei ganz allgemein gebräuchlich, wurde mir versichert. Und der Fischmeister hatte sogar eine Erklärung für diesen sonderbaren Namen; sie sei hier mitgeteilt, weil sie noch absonderlicher ist, als der Name selbst. „Klaas Hahn" sei nur der mißverstandene zoologische Name für die Eisente. Und zwar sei der Name *Anas glacialis (Naum.)* umstellt, der Artname vor den Gattungsnamen gestellt und abgekürzt ausgesprochen. „Klaas Hahn" sei einfach gleich „glac. an".

Das erscheint mir denn doch sehr sonderbar. Wer sollte wohl den Namen umgekehrt und abgekürzt ausgesprochen haben?! Höchstens könnte man an die Möglichkeit denken, es habe jemand den zoologischen Namen zwar nicht so gesprochen, aber doch ein-

mal so geschrieben. Nämlich, als er einen frisch geschossenen Vogel so etikettierte oder ihn im Notizbuch vermerkte! Diesem Manne müßte dann ein Fischer über die Schulter gesehen und sich auf seine Art daraus „einen Vers gemacht“ haben. Aber auch das erscheint mir fragwürdig. Kennt jemand eine bessere Deutung?

Dr. Rudolf Neubaur,
Landesanstalt für Fischerei, Friedrichshagen am Müggelsee.

Bücherbesprechung.

Dr. phil. Theodor Knottnerus-Meyer: Zoologisches Wörterbuch. („Teubners kleine Fachwörterbücher“ 2.) Leipzig und Berlin 1920. Verlag von B. G. Teubner.

Von den kleinen Fachwörterbüchern des Teubnerschen Verlags ist in guter Ausstattung zu einem für die heutigen Verhältnisse wohlfeilen Preis jetzt als Band II das „Zoologische Wörterbuch“, bearbeitet von Dr. Th. Knottnerus-Meyer, erschienen. Es gibt in etwa 4000 Stichwörtern eine sachliche und wortableitende Erklärung der wichtigsten Begriffe aus der allgemeinen Zoologie, einschließlich Anatomie und Physiologie. Ferner werden alle Klassen und Ordnungen, sowie die wichtigsten Familien und Gattungen der heimischen und der in unseren Tiergärten vertretenen Tierwelt nach Bau, Lebensweise und geographischer Verbreitung beschrieben. Die wichtigsten Zoologen aller Zeiten werden mit kurzen Angaben über ihr Leben und ihre Leistungen angeführt. Eine Uebersicht über das System und die für das Weiterstudium empfehlenswerte Literatur beschließt das in Taschenformat gedruckte Werk, das sich an Fachleute, Lehrer, Aerzte, Tierärzte, besonders aber auch an Studenten und Schüler, wie an den großen Kreis der zahlreichen Liebhaber der Tierwelt wendet. Das Buch ist in jeder Hinsicht zu empfehlen, wenn sich auch in den biographischen Notizen einzelne Fehler vorfinden. Hennicke.

Bei Wohnungswechsel sind Ueberweisungen der „Ornithologischen Monatsschrift“ von Mitgliedern des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt (E. V.) nicht bei der Geschäftsstelle, sondern nur bei derjenigen Postanstalt, von welcher die Zeitschrift zuletzt geliefert wurde, unter Beifügung von 1 Mark Ueberweisungsgebühr (bei Wohnungswechsel innerhalb des Ortes 50 Pf.) zu beantragen. — Ausgebliebene Nummern sind ebenfalls nur bei dem bestellenden Postamt zu reklamieren. Reklamationen können nur innerhalb eines Monats berücksichtigt werden. Späterer Ersatz erfolgt nur gegen Zahlung des Heft-Einzelpreises zuzüglich Porto.

Schriftleitung: Prof. Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuss).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuss).

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal, fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von zehn Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung:
Prof. **Dr. Carl R. Hennicke**
in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 12 Mark.

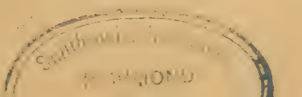
XLV. Jahrgang. **September 1920.** **No. 9.**

Ornithologische Beobachtungen auf kleinem Gebiete.

Von Oberbahnhofsvorsteher Felix Heller in Bad Elster.

> Lernet erst das Leben der Vögel genau kennen, wenn Ihr sie mit rechtem Erfolge schützen wollt. Liebe.

Wenn in der jetzigen Zeit der Hab- und Raffsucht, des Schleichhandels und Schiebertums, mit einem Worte, der Zeit des Tanzes um das goldene Kalb, etwas geeignet ist, den fühlenden Menschen, der sich noch Ideale bewahrt hat, auf andere, bessere Gedanken zu bringen, so ist es die Beschäftigung mit der Allmutter Natur. Aber nicht in dem Sinne, die Schätze der Natur in Geld umzuwerten und alles Seltene in der Tier-, Pflanzen- und Steinwelt zur Verwertung an Sammler auszubeuten, sondern sich an dem Gebotenen zu erfreuen, es zu behüten und zu schützen, helfend einzugreifen, wo der Bestand bedroht ist. Die zahlreichen Vogel-, Natur- und Heimatschutzvereine, deren Mitgliederzahl ständig wächst, beweisen, daß im deutschen Volke die Liebe zur Natur und ihren Kindern nicht erstorben, sondern recht lebendig erhalten ist; und so lange diese Tatsache spricht, können wir hoffen, über das Elend der jetzigen Zeit leichter hinwegzukommen. An jedem einzelnen, der Liebe zur Natur hegt, liegt es nun, Freunde für seine Sache zu gewinnen, aufklärend und aufmunternd zu wirken, auf Spaziergängen, im Garten, im Hause, ja auf der Straße Beobachtungen an-



zustellen und andere zu solchen zu veranlassen, um die Saite im Herzen seiner Mitmenschen erklingen zu lassen, die auf die Natur und ihre Schönheit abgestimmt ist. Mit inniger Freude und steter Dankbarkeit gedenke ich hierbei unseres unvergeßlichen Liebe, an dessen Seite ich jahrelang Hunderte von Ausflügen und Wanderungen machen konnte, bei denen ich Augen und Ohren gebrauchen lernte, bei denen mir die Verehrung der Natur und ihrer Geschöpfe so tief ins Herz gepflanzt wurde, daß ich heute, als älterer Mann, in den Stand gesetzt bin, über all das Schwere leichter hinwegzukommen als die, die kalten Herzens durch dieses Leben wandern. Liebe pflegte von letzteren zu sagen: „sie reisen draußen herum, wie die Koffer; sie sind überall gewesen, haben aber nichts gehört und nichts gesehen und kehren heim — als Koffer!“

Wenn ich heute einige ornithologische Beobachtungen auf kleinem Gebiete erzählen will, so soll dies den Zweck haben, auch andere zu solchen Beobachtungen zu veranlassen; sie können überall gemacht werden, wenn man Augen und Ohren gebrauchen kann. Und der Erfolg wird vielleicht sein, daß diese anderen wieder Leute finden, die aus ihrer Gleichgültigkeit gegen die Natur erwachen, wenn sie in der rechten Weise aufmerksam gemacht werden. Viele schöne Erfolge, die ich in dieser Beziehung gehabt habe, beweisen mir diese Annahme.

Der Stadtbewohner ist im allgemeinen übel daran, wenn er Beobachtungen anstellen will. Aber ein Futterbrett vor dem Fenster, wenn es eben nicht anders geht, bietet im Winter schon genug des Reizvollen. Ich hatte jahrelang vor meinem Badestubenfenster ein Futterbrett, etwa 90 cm lang, 35 cm breit, mit einer 5 cm hohen Leiste umnagelt. Das Fenster war mit einer dichten, aber den Durchblick gestattenden Gardine verhängt. So konnte ich, ohne selbst gesehen zu werden, auf wenige Zentimeter Entfernung alles genau beobachten. Gefüttert wurde mit Körnern: Hanf, Sonnenrose, Gurke, Kürbis, Melone, Rübsen, Mohn. Demzufolge fand sich eine bunte Gesellschaft ein: Kohl- und Blaumeise, Sperling, Grünfink, Bergfink, Edelfink, Zeisig — alles wimmelte durcheinander, wobei es natürlich oft zu Zänkereien kam —; der Futterneid ist ja auch in der Vogelwelt sehr ausgeprägt! Eines Tages zählte ich gleichzeitig auf dem Brette 63 Vögel, zum Teil hockten

sie aufeinander, und das Geräusch ihres ewigen Aufpickens erinnerte an das Trommeln des Regens auf ein Blechdach.

Im zeitigen Frühjahre ließ der Besuch erheblich nach; zuletzt blieb noch ein Edelfinkmännchen zurück, das eine ausgesprochene Vorliebe für altbackene Milchbrötchen zeigte. Das Tierchen wurde zuletzt so zutraulich, daß es auf dem Brette sitzen blieb, während Futter gestreut wurde. Unser Mädchen hatte den schmucken Fink so ins Herz geschlossen, daß es ihn anredete und lockte —, der Fink antwortete mit kräftigem „pink, pink", meldete sich auch früh, wenn noch kein Futter gestreut war. Emma streute nun einige Tage das Futter bei offenem Fenster auf den inneren Fensterstock, dann auf einen herangeschobenen Holzstall, dann auf die Diele, auf die Türschwelle, auf die Diele der anstoßenden Küche —, der Fink folgte nach. Schließlich lief er täglich mehrmals in der Küche herum, so daß man aufpassen mußte, ihn nicht tot zu treten. Aber damit nicht genug: im April brachte er ein Weibchen mit, das sehr rasch ebenso zahm und zutraulich wurde. Es kam vor, das die beiden Vögel, während meine Frau Koteletten herrichtete, auf dem Rande der Schüssel saßen, in dem sich gestoßene Semmel befand! Dann kam Herr Fink allein, weil sie brütete. Während die Jungen heranwuchsen, kamen wieder beide täglich, hatten es aber sehr eilig und besuchten nur das Futterbrett, wo sie sich die Kröpfe bis zum Bersten mit Milchbrot füllten. Die Jungen wuchsen sehr rasch heran bei dieser nahrhaften Kost —; eines Tages erschienen Papa und Mama Fink und stellten ihre Nachkommenschaft, vier prächtige Kerlchen, vor. Aber dabei blieb es; die Jungen waren sehr scheu, auch die Mama kam nicht mehr in die Küche, nur Papa Fink forderte noch lange seine Erwerbslosenunterstützung mit gebieterischem „pink, pink"!

Oft habe ich hinter dem Fenster gestanden und dem munteren Treiben meiner gefiederten Lieblinge zugeschaut; es gab da so viel zu sehen und das Bild wechselte durch das Ab- und Zufliegen der Vögel fortwährend. Mit wie leichter Mühe kann sich fast jeder eine solche Unterhaltung schaffen! Auch hier in Bad Elster habe ich meinen Futterplatz am Berghang und vor dem Fenster; die Einladung an den gedeckten Tisch erfolgt durch ein Vogelpfeifchen, das meine Tischgäste

sehr genau kennen. Hier beobachtete ich unter anderm, wie eine Blaumeise eine mit Fettfutter gefüllte halbe Walnußschale, die an einem etwa 25 cm langen Faden von einer Zweigspitze herabhing (der Sperlinge wegen so aufgehängt!), mit dem Schnabel am Faden hochwand, bis die Schale in Asthöhe angekommen war, sodann die Schale mit den Krallen festhielt und nun zu schmausen begann. Am nächsten Tage machte ihr ein Hausspatz dieses Kunststück nach.

Mein jetziger Bahnhof, Bad Elster, liegt in 472 m Höhe über N. N., also in einer im Winter schon etwas rauhen Gegend. Aber er ist so gelegen, daß der Ornithologe zufrieden sein kann. Zu seinen Füßen — der Bahnhof liegt etwas erhöht am Nordabhange des Braunen Berges — zieht sich das von Ost nach West verlaufende Tal des Raunbaches hin, einer der wenigen vogtländischen Bäche mit kristallklarem Wasser, in dem sich Forellen tummeln und Perlmuscheln gedeihen. Saftiggrüne Wiesen begleiten den Bach, der wenige Minuten vom Bahnhofe entfernt in die Weiße Elster mündet. Deren Tal verläuft von Süd nach Nord; die Talsohle bilden üppige Wiesen; Raunbach und Elster sind mit Erlen und Weidenbüschen umkränzt. Die Berge sind größtenteils gut mit Nadelholz und etwas Buschwerk bestanden, dicht hinter dem Bahnhofe gedeiht am unteren Hange des Braunen Berges eine kleine Birkenanpflanzung. Getreide- und Kartoffelfelder fehlen nicht an den Bergabhängen. Es ist somit für alle möglichen Vogelarten — ausgenommen Sumpf- und Wasservögel — die Bedingung zum Leben vorhanden. Zur Zeit des Zuges bietet das Rauntal einen bequemen Paß für die von und nach Böhmen ziehenden Vögel.

In den Jahren 1910 bis 1919, also in zehn Jahren, habe ich auf einem kleinen Gebiete von zwanzig Minuten Halbmesser — den Bahnhof als Mittelpunkt gedacht — nicht weniger als 65 Arten Brutvögel festgestellt. Wald, Wiese, Feld, Bach — alles ist bevölkert mit Kleinvögeln; was in unserer Höhe seine Lebensbedingungen findet, das ist auch vorhanden. Nur die Raubvogelwelt ist auffallend spärlich anzutreffen; die ständigen Vertreter dieser Sippe sind eigentlich nur der Sperber und die Waldohreule, schon der Bussard, Habicht und Waldkauz sind selten, Baum- und Turmfalke fehlen gänzlich, auch der Steinkauz scheint sich hier so wenig heimisch zu fühlen wie die

Schleiereule. Zur Zugzeit bekommt man etwas mehr zu sehen. — Es ist möglich, daß das befiederte und bepelzte Raubzeug des Auerwildes wegen seit Jahren kurz gehalten worden ist; vielleicht wird das jetzt anders. Mir fehlen, offen gestanden, die prachtvollen Flugbilder unserer heimischen Streifritter der Lüfte sehr!

Auf einem so kleinen Gebiete läßt sich nun so mancherlei beobachten. Im Frühjahre kann ich das Eintreffen unserer Zugvögel recht genau kontrollieren, wie auch im Herbst den Abzug. Was für ein Vogelkonzert habe ich im Frühling! Zum offenen Fenster herein schmettern Fink und Zaunkönig ihr munteres Lied, am Berghange jubilieren Feld- und Heidelerche, im Buschwerke lassen sich vier Arten Grasmücken hören, aus dem Walde ertönt der Ruf der Zippe, der Flötenton der Amsel, Rotkehlchen singen ihre schwermütigen Weisen, der Spottvogel trägt unermüdlich seine „entlehnten" Strophen vor, dazwischen schreit der Wendehals, die Stare pfeifen, die Schwalben zwitschern, der Fitis mischt seine melodische Weise darunter, Meisen rufen, auf der Wiese übt sich das Braunkehlchen in allen möglichen Nachahmungen seiner Sangesbrüder, des Eisvogels heller Pfiff tönt dazwischen, Goldammern und Grünfinken geben auch ihre einfachen Liedchen dazu —, es ist eine Symphonie, so vollkommen, so abgestimmt, daß man darüber alles Widrige im Menschenleben vergessen kann. Auch nachts schweigen die Musikanten nicht ganz: dumpfer Eulenruf ertönt, Heidelerchen begrüßen die Mitternacht mit ihrem lullenden Trillern, im Walde kann man den Auerhahn balzen hören, im Mai und Juni schnurrt der Ziegenmelker, die Wachtel läutet, Sumpfrohrsänger und Sperbergrasmücke entzücken durch meisterhaften Gesang und dazwischen knarrt der eintönige Ruf des Wachtelkönigs. Zur Brutzeit erfreuen mich meine Lieblinge durch das Werben um ihre Weibchen, durch den Nestbau, dann das Füttern ihrer Jungen, das Ausführen der flüggen Brut — kurz, es gibt immer etwas zu sehen und zu hören, wenn man sehen und hören gelernt hat. Aber auch an Tragödien in der Vogelwelt fehlt es nicht: einmal fand ich drei eben ausgeflogene junge Sperlinge tot, angeklebt auf dem frischgeteerten Dache des Güterbodens, das Wiesel zehntet die Bruten der Erdnister, eine aushäusige Katze plündert ein sorgfältig behütetes Nest

trotz Schutzmaßregeln aus, der Sperber holt sich ab und zu seinen Tribut oder eine hungrige Rabenkrähe überfällt ein Finkennest. Aber das ist eben der Lauf der Welt. Dagegen gibt es auch einmal eine Komödie dazwischen, wie die Raufereien der Stare und Spatzen um die Nisthöhlen oder die Turniere der Edelfinkmännchen um ihre Weibchen. Dabei beobachtet man zuweilen merkwürdige Dinge, sogar „Eheirrungen“. Ich stand eines Tages in meinem Gärtchen, wenige Meter von mir entfernt saß auf einem Faßrande ein Edelfinkweibchen, eifrig umworben von seinem schmucken Männchen. Das Weibchen hatte kein stählernes Herz, sondern ergab sich dem stürmischen Werber sehr bald, nicht nur ein-, nein viermal! Unweit des kosenden Pärchens saß auf erhöhtem Platze ein zweites Männchen, das anscheinend neidisch zusah. Als der glückliche Gatte zum vierten Male den Lohn seiner Werbung einheimste, stürzte der Nebenbuhler pfeilschnell auf das verliebte Pärchen los, warf den legitimen Gatten einfach herunter und — die Treulose ergab sich dem Störer ihrer Ehe dreimal! Heilige Vesta! Der betrogene Gatte saß sehr verdutzt wenige Meter davon, flog aber dann in Gesellschaft seiner Messaline eilig davon.

Wie viele kleine Episoden und Geheimnisse aus dem Familienleben meiner Lieblinge habe ich hier noch beobachtet! Das alljährliche Nisten der Blaumeise in einem hohen, oben hohlen Laternenpfahle, der Fund eines Rephuhnnestes mit 22 Eiern, von denen das letzte, oben aufliegende fast weiß war; das Ausschlüpfen der 22 Jungen gehört auch zu solchen lieben Bildern. Aber es würde zu weit führen, wollte ich sie alle erzählen. Um den Lesern einen Begriff zu geben von der Reichhaltigkeit der Vogelarten, die ich innerhalb 10 Jahren als sichere Brutvögel in dem genannten kleinen Gebiete beobachtet habe, soll ein Verzeichnis derselben meine Skizze schließen:

Misteldrossel, Krammetsvogel, Singdrossel, Amsel, Star, Sumpfrohrsänger, Spottvogel, kleiner und großer Weidenlaubvogel, Fitis, Busch- und Hausrotschwanz, Rotkehlchen, Garten-, Sperber-, Dorn- und Zaungrasmücke, Zaunkönig, gelb- und feuerköpfiges Goldhähnchen, kleiner Baumläufer, Kleiber, Kohl-, Blau-, Tannen-, Sumpf-, Hauben-, Schwanzmeise, grauer Fliegenschnäpper, Braunkehlchen *(Pratincola rubetra)*, Braunelle, weiße Bachstelze, Gebirgsbachstelze, Baumpieper,

Heide- und Feldlerche, Goldammer, Hänfling, Stieglitz, Buchfink, Haus- und Feldsperling, Gimpel, Girlitz, Grünfink, Neuntöter, Eichelhäher, Rabenkrähe, Rauch-, Mehl- und Turmschwalbe, Ziegenmelker, Eisvogel, Kuckuck, Wendehals, Schwarz- und Grünspecht, Mäusebussard, Sperber, Waldohreule, Waldkauz, Auerhuhn, Rephuhn, Wachtel, Wachtelkönig.

Hiervon brüteten selten oder unregelmäßig: Misteldrossel, Sumpfrohrsänger, Sperbergrasmücke (ein Paar), feuerköpfiges Goldhähnchen, Sumpfmeise, Hänfling, Stieglitz, Girlitz, Neuntöter, Eisvogel (ein Paar), Wendehals (ein Paar), Grünspecht, Bussard, Waldkauz, Wachtel (erst wieder seit 1916), Wachtelkönig (nicht alljährlich!). Die Sperbergrasmücke, dicht an meinem Gärtchen nistend, brütet erst seit 1917 hier; ich führe ihr Erscheinen, wie das Wiedererscheinen der Wachtel, auf den Einfluß des Krieges auf unsre Vogelwelt zurück. An Durchzüglern und Irrgästen beobachtete ich hier: Rotdrossel, Krammetsvögel (oft zu tausenden), Wiesenpieper, Erlenzeisig, Leinenzeisig, Bergfink, Fichtenkreuzschnabel, Raubwürger, Elster, Dohle, Nebelkrähe (sehr selten!), Habicht, Turmfalke, Flußuferläufer *(Charadrius minor)*, Kiebitz, grünfüßiges Teichhuhn, weißen Storch, Heringsmöwe (9 Stück über einem Sturzacker), Graugans, Saatgans (eine wurde erlegt), Seidenschwanz.

Von meinen „Eisenbahnvögeln“, wie ich sie in einer früheren Skizze genannt habe, fehlen leider zwei Arten vollständig: der Steinschmätzer *(Saxicola oenanthe)* und merkwürdigerweise die Haubenlerche *(Galerida cristata)*. Ersterer steigt ja nicht gern höher in das Gebirge hinauf, fehlt überhaupt im südlichen Vogtlande fast gänzlich, aber die Haubenlerche findet sich auf dem 3,3 km entfernten, nur 28 Meter tiefer liegenden Bahnhofe Adorf (Vogtland) regelmäßig als Brutvogel. Auf der Landstraße traf ich sie noch bis zu der auf halbem Wege liegenden Staudtenmühle. Dort schneidet ihre Verbreitungsgrenze ab; genau an dieser Stelle schmilzt auch bei plötzlich eintretendem Tauwetter der Schnee zuerst. Wenn wir bei beginnendem Tauwetter nach Adorf wandern, haben wir bis zu dieser Stelle noch festgetretenen Schnee auf der Landstraße, jenseits davon beginnt der Matsch. Und von hier ab findet man auch die Haubenlerche! Dem gegen Kälte sonst nicht empfindlichen Vogel scheint unser Rauntal, das auch im Sommer durch den Raunbach mit seinem eiskalten Wasser stark abgekühlt wird, nicht zu behagen, er

meidet es zu jeder Jahreszeit. Und merkwürdigerweise ist die Haubenlerche wieder Brut- und Standvogel auf dem südlich, 576 m über N. N., 11 km von hier gelegenen Bahnhofe Brambach. Die Höhe über dem Meere scheint also weniger von Einfluß auf ihr Wohlbefinden zu sein, als gewisse andere Umstände, die noch zu ergründen wären.

Meine Ausführungen werden gezeigt haben, daß überall Vogelbeobachtungen gemacht werden können. Und überall wird man auch Gelegenheit finden, seine Mitmenschen dafür zu interessieren. Ich denke hierbei auch an die Schuljugend, die, wie man auf dem Lande beobachten kann, noch sehr der Aufklärung bedürftig ist, ebenso sehr, wie viele Stadtbewohner. Mißerfolge dürfen niemanden abhalten, immer und immer wieder für den Vogelschutz einzutreten, aufzuklären und dafür zu wirken, daß unseren gefiederten Freunden die Anerkennung zuteil wird, die sie als wichtige Glieder im Haushalte der Natur verdienen.

Ueber die Beerennahrung unserer Singvögel.

Von Oberförster Ludwig Schuster in Gonsenheim.

Ueber die Frage, ob die Früchte des Traubenholunders *(Sambucus racemosa)* als Vogelnahrung dienen, hat Hennemann in den letzten Jahrgängen dieser Zeitschrift mehrfach referiert. Ich habe im Sommer 1919, in dem sich mir eine vortreffliche Gelegenheit zur Beobachtung bot, dieser Frage mein besonderes Augenmerk zugewandt und bin dabei zu anderen Resultaten gekommen als Hennemann, das will, positiv ausgedrückt, besagen, daß ich die Früchte des Traubenholunders für ein wichtiges und von einer Reihe von Vögeln gern angenommenes Nahrungsmittel halte. — Ich habe den Sommer 1919 in Bad Nauheim zugebracht. Der zum Bad gehörige ausgedehnte Park stellt neben den Anlagen mit einem außergewöhnlichen Vogelreichtum ein großartiges Eldorado dar. Da mich meine dienstliche Tätigkeit Tag für Tag und stundenlang in den Park und die Anlagen, in denen für die Beerenfresser eine Unmenge von beerentragenden Sträuchern angepflanzt sind, führte, so hatte ich recht Gelegenheit, mich der Beobachtung der Vogelwelt zu widmen, und als im Juli die prachtvollen Korallen des Traubenholunders sich rot färbten, hielt ich die Büsche ständig im Auge. Speziell kontrollierte ich tagtäglich, oft nur kürzere Zeit, oft halbstunden-

und stundenlang eine Gruppe von Büschen, die in der sogenannten Goldsteinanlage am Wasserturm standen und die man von dem Erdwall, der den Fuß des Turmes umgibt, ausgezeichnet und aus kürzester Entfernung übersehen konnte. Da stellte ich nun folgendes fest: Kaum waren die Beeren in der zweiten Hälfte des Juli ausgereift, als sich drei bis vier Gartenrotschwänzchen, zwei bis drei Hausrotschwänzchen, ebensoviel Mönchs- und Dorngrasmücken einstellten, sich über die Beeren hermachten, sich zu jeder Tageszeit auf und in den Büschen, in deren nächster Umgebung, auf dem Turm und den vorüberführenden Telegraphendrähten aufhielten und sich tagelang fast ausschließlich von diesen Beeren zu ernähren schienen. Ich möchte gerade das letztere besonders betonen, und wenn ich hinzufüge, daß rundum eine Unmenge von beerentragenden Sträuchern (Wolliger Schneeball *[Viburnum lantana]*, Gemeine Heckenkirsche *[Lonicera xylosteum]*, Vogelbeere *[Sorbus aucuparia]*, Virginische Sauerkirsche *[Prunus virginiana]*) mit reifen Früchten stand, die von den genannten Vogelarten nur an dieser Stelle, wo ihnen die Beeren des Traubenholunders zur Verfügung standen, verschmäht wurden, so darf man daraus wohl folgern, daß für eine Reihe von Vogelarten die Traubenholunderbeeren eine begehrte Speise bilden. Außer den genannten Arten beobachtete ich noch öfters die Zaungrasmücke und in einem Fall die Gartengrasmücke beim Aufnehmen der Beeren, ferner einmal die Singdrossel und in mehreren Fällen die Schwarzamsel. Diese beiden Arten hielten sich fast ausschließlich an die Früchte der zahlreich angepflanzten *Prunus virginiana*, die sie mit der größten Gier und oft in erst halbreifem Zustand verschlangen. Zeitweise sah ich sechs bis acht Schwarzamseln und vier bis fünf Singdrosseln zu gleicher Zeit beim Schmaus, und es war wirklich erstaunlich, in wie kurzer Zeit sie den reichen Behang der *Prunus virginiana* restlos zu vertilgen wußten. Diese Gier nach den *Prunus*früchten war wohl auch der Grund, weshalb sie die dicht dabei wachsenden Traubenholunderbeeren weniger beachteten; sie verschmähen sie an und für sich gewiß nicht, und an anderer Stelle der Neuanlage, wo nur Traubenholunderbeeren geboten wurden, verschwand der rote Beerensegen in kurzer Zeit; nach meiner Vermutung in erster Linie durch Drossel und Amsel vertilgt. Rotschwänzchen und Grasmücken be-

obachtete ich, wie gesagt, fast täglich beim Mahl an den Traubenholunderbeeren. Die Vögel gingen bei dem Verzehren der Beeren nicht so zu Werk, daß sie gleichmäßig und ohne Unterschied von all der Unmenge von Trauben, die die Zweige schmückten und mit ihrer Last zu Boden zogen, genascht hätten, sondern sie holten sich die Beeren immer nur von verhältnismäßig wenig Trauben weg, die erst sorgfältig abgeerntet wurden, ehe sie an neue herangingen. In diesen Tagen lag der Kot der Rotschwänzchen auf den Bänken der Anlage usw. massenhaft umher, rot gefärbt und mit den Kernen der Traubenholunderbeeren durchsetzt. Alles in allem halte ich den Traubenholunder als Nahrungsspender für wichtig und wertvoll für die Vogelwelt und die empfehlenden Urteile älterer Schriftsteller über ihn für voll berechtigt. Wenn ich Rotschwänzchen, Grasmücken und Drosseln von seinen Beeren naschen bezw. leben sah, so darf man wohl mit Recht annehmen, daß, wenn die Oertlichkeit ihr Vorkommen erlaubt, auch andere Vögel, wie Nachtigall, Rotkehlchen, Laubvögel, seine Früchte verzehren. Daneben sollte auch die auf die Verschönerung der Natur gerichtete Wirkung der mit reifen Beeren behangenen Sträucher, die neben der Vogelbeere zu dem schönsten Herbstschmuck unserer Wälder und Anlagen gehören und das Entzücken jedes Naturfreundes sind, mitbestimmend für den Anbau dieses Strauches sein. Wenn man streckenweise den Waldboden mit dem Rot der Traubenholunderbeeren geschmückt und gesprenkelt sieht, wie ich es Ende Juli im Taunus sah, dann kann man sich an solcher Pracht gar nicht satt sehen. — Einige weitere Beobachtungen, die ich in diesem Sommer über die Beerennahrung machte, seien hier noch angefügt. Ich erwähnte schon, daß die Früchte der *Prunus virginiana* (Virginische Traubenkirsche) mit wahrer Leidenschaft von Schwarz- und Singdrosseln gefressen wurden. Auch mehrere Kirschkernbeißer knackten tagelang die Früchte auf, um die Kerne zu verzehren. Ich glaube daher, daß man den Anbau dieses Baumstrauches, der bei uns gut gedeiht, in Vogelschutzgehölzen empfehlen kann. Auch unser einheimischer *Prunus padus* liefert ja ein begehrtes Futter. Anfang Juli sah ich in mehreren Fällen, daß Rotkehlchen stark überreife am Boden liegende Kirschen angingen; sie pickten an Ort und Stelle das Fleisch der Frucht weg oder trugen die ganze Kirsche in

die umliegenden Büsche, um hier von ihr zu naschen. In einem Falle, am 25. Juli, sah ich sogar einen Buchfinken, der eine am Boden liegende Kirsche bearbeitete. *Lonicera xylosteum*, die gemeine Heckenkirsche, lieferte auch ihren Tribut. Als Anfang August die Doppelbeeren dieses in den Anlagen massenhaft angepflanzten Strauches reif waren, sah ich Schwarzamseln, Singdrosseln und Mönchsgrasmücke in mehreren Fällen die Beeren wegnaschen. Am 3. August beobachtete ich sogar, wie ein Schwarzamsel-Männchen die Beeren dieses Strauches sammelte und wiederholt damit in das dichtere Gebüsch flog; da in diesen Tagen gerade hier die Jungen einer späten Schwarzamselbrut ausgeflogen waren, so vermute ich, daß sie mit dieser Kost gefüttert wurden. Im allgemeinen scheinen aber die Beeren der Heckenkirsche nicht allzusehr beliebt zu sein. Gegen Mitte August trockneten die meisten überreifen Früchte ein und fielen ab. Von den Beeren des wolligen Schneeballs *(Opulus lantana)*, die im August reifen, sah ich die Mönchsgrasmücke naschen, und da sich zur Reifezeit auch Schwarzamseln und Singdrosseln in den Büschen auffällig oft zu schaffen machten, so darf ich wohl mit Recht annehmen, daß auch sie zu den Liebhabern dieser Beeren zählen, obwohl ich die direkte Aufnahme nie beobachten konnte. Außerdem fand ich unter einem dieser Sträucher die halbreifen Früchte massenhaft umherliegen, aufgeknackt und ihres verhältnismäßig sehr großen Kernes beraubt; der Sachlage nach kann nur der Kirschkernbeißer als Täter in Frage kommen. Wie mir ein hiesiger, erfahrener Raubzeugfänger mitteilte, findet man die charakteristischen Steinkerne des wolligen Schneeballs sehr oft in der Losung von Marder und Dachs. Im Juli beobachtete ich einen Kirschkernbeißer, der für seinen ausgeflogenen Sprößling unermüdlich Kirschkerne aufknackte und die geknackten und gereinigten Kerne dem Jungvogel in den Rachen stopfte. Ein Starenpaar, das seine Niststätte in eine Spechthöhle im Park verlegt hatte, fütterte die Brut verschiedentlich mit großen, dicken Süßkirschen. Das Aetzen der jungen Brut mit Beeren und Früchten ist in der Vogelwelt wohl allgemeiner verbreitet als man annimmt; ich erwähnte oben schon den Fall bei der Schwarzamsel und habe vor Jahren in diesen Blättern über das Füttern junger Rotschwänzchen mit Johannisbeeren berichtet.

Einige Seltenheiten aus der Nähe von Naumburg a. S. in den letzten zwanzig Jahren.

Von Pfarrer C. Lindner in Naumburg a. S.

Cinclus merula. Erst seit etwa zehn Jahren nicht mehr Brutvogel an der Wethau, einem Nebenflüßchen der Saale.

Turdus torquatus. Früher öfter bei Osterfeld im Dohnenstieg gefangen.

Turdus atrigularis. Von mir ein Flug von zirka zwölf Stück am 1. Februar 1909 im Wethautal beobachtet.

Acrocephalus aquaticus. Einmal zwei Stück bei Leisling a. S. 1913 gesehen.

Locustella naevia. Nur einmal im Juni 1917 bei der Stadt von mir verhört.

Emberiza nivalis. Wehr-Stößen will sie in einem Winter in Massen gesehen haben.

Bombycilla garrula. Mehrfach in und bei Naumburg bemerkt und auch erbeutet.

Acanthis linaria. Ende 1911 von mir etwa 100 Stück bei Wettaburg beobachtet.

Lanius senator. Mehrfach von mir in der Umgegend als Brutvogel festgestellt, dagegen *excubitor* und *minor* bisher nie.

Coracias garrulus. Ein Pärchen versuchte 1905 bei Wettaburg zu brüten; leider ♀ abgeschossen.

Nucifraga caryocatactes. In mehreren Jahren bemerkt, auch erlegt.

Oedicnemus crepitans. Bei Kistritz geschossen (fide Wehr).

Tetrao tetrix. Im Frühjahr 1912 balzt ein Hahn im Hain bei Wettaburg.

Tetrao urogallus. Ein ♀ bei Pauscha geschossen und als „Raubvogel" ausgestopft.

Otis tetrax. Bei Schieben geschossen; *tarda* an ein oder zwei Stellen Brutvogel.

Recurvirostra avosetta. Bei Plennschütz erlegt; von mir zwei Stück 1907 bei Droyßig gesehen.

Ardetta minuta. Nistet noch in ein (oder zwei) Pärchen bei Leisling.

Ciconia nigra. Bei Thierbach erlegt.

Hydrochelidon leucoptera. Von Hartung im Mai 1917 unterhalb der Stadt ein ♂ von drei Stück erbeutet.

Cormoranus (spec.? gracul.?) fide Präparator Stock in Auerstedt von einem Hausdach geschossen.

Bubo maximus. Einige Male erlegt; nistete noch vor einigen Jahren bei Dornburg a. S. in einer Felswand.

Cerchneis vespertinus. Bei Schieben erbeutet.

Cerchneis merilla. Einmal von mir bei Wettaburg bemerkt.

Pandion haliaetos. }
Haliaetos albicilla. } An den „Saalhäusern" bei Naumburg von Schumann geschossen.

Aquila (spec.?). Von mir und anderen gesehen.

Milvus regalis. Bei Boblas erbeutet; Brutvogel in weiterer Umgebung.

Surnia ulula. Ende 90er Jahre bei Stößen geschossen (fide Wehr).

Mergus merganser und *serrator.* In kalten Wintern auf der Saale.

Anas clangula, cristata, clypeata, acuta beobachtet.

Kleinere Mitteilungen.

Wasserrallen in Nordfrankreich. In dem Artikel „Aus Nordfrankreich" in Nummer 3 dieser Monatsschrift von 1919 nimmt Herr W. Sunkel Stellung zu der von Gerlach angeführten Häufigkeit der Wasserralle in Nordfrankreich und vermutet eine Verwechselung mit dem grünfüßigen Teichhuhn. In der Gegend von Juniville in der Champagne hatte ich im Oktober 1918 eines Abends Gelegenheit, auf dem Entenstrich an einem kleinen Bach mit sumpfigen Ufern das sehr zahlreiche Vorkommen der Wasserralle festzustellen. Auch das grünfüßige Teichhuhn war sehr häufig, aber die Frage, welcher von beiden Vögeln zahlreicher war, wage ich nicht zu entscheiden.

Graf Schmising.

Später Abzug der Mauersegler. In diesem Jahre (1919) sind die Mauersegler etwa eine Woche länger bei uns geblieben als in anderen Jahren. Am 4. August sah ich die Mauersegler in noch unverminderter Anzahl über Verden a. d. Aller. Am 8. August hielten sich noch Spuren über Ilsenburg am Harz auf. Am 9. August beobachtete ich etwa 50 Mauersegler bei Lehrte und noch einige Flüge in Hannover. Bis zum 9. August war das Wetter regnerisch und kühl. Obgleich die folgenden Tage warm und sonnig waren, ließ sich nach dem 9. August kein Mauersegler mehr sehen. Richard Gerlach.

Eigentümlicher Gesang einer Rauchschwalbe. Das Männchen eines Rauchschwalbenpaares im Gehöfte eines meiner Nachbarn zeichnet sich durch eine merkwürdige Abweichung von dem sonst üblichen Gesang seiner Sippe aus. Statt des bekannten Schnurvers am Schluß der Zwitscherstrophe bringt es einen etwas höher liegenden, hellen, weichklingenden Pfiff, der ungefähr durch bit oder fit wiedergegeben werden kann. Das t am Ende ist nur wenig angedeutet. Der Pfiff kommt ausnahmslos. An all' den vielen Fällen, wo ich dem Schwalbenmännchen genau zuhörte, hat es niemals „geschnurrt".

Mir ist ein derartig abgeändertes Rauchschwalbenlied etwas völlig Neues und dürfte auch sonst nur selten vorkommen. A. Voigt und B. Hoffmann erwähnen jedenfalls von solchen Absonderlichkeiten nichts. Bemerkt sei auch noch, daß in den letzten 10 Jahren, wo stets ein Rauchschwalbenpaar im gleichen Stalle genistet hat, immer nur normal singende ♂ vorhanden waren. Ob der jetzige Eigenbrötler wohl im nächsten Jahre wiederkehrt oder gar seinen Gesang vererbt? Ich werde darauf achten.

Eisenach, April 1920. Dr. O. Büsing.

Wie vollzieht der Mauersegler die Begattung? Bei dieser Gelegenheit sei auch noch ein Irrtum berichtigt, den der dritte der salopp bearbeiteten Vogelbände des neuen Brehm über das Liebesleben der Mauersegler verbreitet: „Bei so ausgesprochenen Flugtieren, wie es die Mauersegler sind, wird auch die Begattung in der Luft vollzogen: das Weibchen setzt seinen Flug langsam fort und schlägt die Flügel senkrecht über sich zusammen. Das Männchen naht sich von untenher, wirft sich in der Luft um, so daß der Rücken ebenso wie die zusammengeschlagenen Flügel nach unten gewendet ist, und drückt von untenher seine Kloakenöffnung an die des Weibchens. Nun fallen beide zusammen in der Luft wohl 5 m herab und gehen wieder voneinander — alles dauert nur ein paar Sekunden." Dieses hier mitgeteilte Märchen vom Mauersegler bildet ein würdiges Seitenstück zu der Ansicht Naumanns, daß sich die Höckerschwäne Brust an Brust senkrecht emporrichteten, um sich zu begatten. Bei beiden Vogelarten ist die geschilderte Begattungsweise ein Ding der Unmöglichkeit. Gleich wie die Schwänin von ihrem Gatten auf dem Wasser-

spiegel nach Entenart getreten wird, so fliegt das Turmschwalbenweibchen einfach plötzlich langsamer, um vom Männchen im Fluge bestiegen werden zu können. Dieses vollzieht dann innerhalb weniger Sekunden die Begattung, indem es auf dem fliegenden Weibchen reitet und die Flügel nach oben zusammenschlägt, um das aktiv im Fliegen tätig bleibende Weibchen weniger zu stören. Ist die Begattung vollzogen, dann lassen sich beide Segler fallen, um auseinanderzugehen, wobei bisweilen beobachtet werden kann, daß beide Vögel die Flügel zusammenschlagen und diese nach unten oder oben wenden, aber lediglich nur für einen Augenblick zu dem Zweck, um nahe beieinander sich gegenseitig im Fluge nicht zu behindern.

Essen. Dr. Wilh. R. Eckardt.

Ausbleiben der Rauchschwalben. — Ankunft der Segler. Gleichwie im vorigen Frühjahr 1919 die in dem von mir bewohnten Hause seit 12 Jahren beobachteten Rauchschwalben nicht wieder zurückkehrten und auch fast alle Rauchschwalben in unserem Stadtteil fern blieben, so geschah es auch in diesem Jahre. Ja auch die beiden Paare, die voriges Jahr in unserer Nähe noch aushielten, blieben dies Jahr gänzlich aus, während in den umliegenden Ortschaften und in einigen größeren Wirtschaften außerhalb Magdeburgs alle wieder eingetroffen sind.

Unsere Segler trafen in diesem Frühjahr wiederum zahlreich ein. Die ersten am Abend des 26. April, eine Gewitterwolke woran, deren mehrere dann am 27. abends bei vollem Regen. Sie fanden vielfach keinen Einlaß, denn Familie Spatz, die ihr altes Heim sich angemaßt hatte, stand vor einem großen Ereignis, was sie nach drei Tagen durch fleißiges Eintragen von Räupchen bekundete. Aus Halberstadt teilte mir Herr Hermann Strauch mit, daß dort die ersten Segler am 27. April früh 6 Uhr eintrafen. Gustav Thienemann.

Ist das kurze Verweilen des Mauerseglers in Mitteleuropa eine Reminiszenz an die Eiszeit. Diese Ansicht vertritt Werner Hagen in seinem Aufsatz „Mauersegler und Eiszeit" in No. 2 dieses Jahrganges der „Ornithol. Monatsschrift". Ich glaube indessen, daß die diesbezügliche von Hagen aufgestellte Hypothese in vollem Umfange nicht richtig ist. Wenn es auch wahrscheinlich ist, daß der Mauersegler während des

kurzen diluvialen Sommers in mitteleuropäischen Kreisen gebrütet hat, so ist das die Annahme Hagens, daß die Körperzellen dieser älteren Vogelart nicht mehr wandlungsfähig seien und daß der Vogel daher die einmal angeeigneten Lebensgewohnheiten nicht mehr habe verhindern können, wohl nicht richtig. Wie sich übrigens „diese kurze Sommerrast als biologische Eigentümlichkeit vererbt" haben soll, ist mir schleierhaft. Es ist ja wohl jedem klar, was Hagen hiermit meint, jedenfalls aber ist das wissenschaftlich nicht richtig ausgedrückt. Der Mauersegler war vielmehr auch nach der Eiszeit noch anpassungsfähig genug an neue Verhältnisse. Das beweist schon sein postdiluviales Vordringen nach Nordeuropa bis in polare Breiten hinauf, wo er sehr viel später als Ende April oder Anfang Mai erscheint, und von wo er erst in der zweiten Hälfte des August oder Anfang Septembers, ja zum Teil noch später, südwärts zieht. Wenn der Mauersegler bei uns allerdings nur etwa vom 1. Mai bis 1. August verweilt, so dürfte hierfür hauptsächlich der Umstand maßgeblich sein, daß er während dieser Zeit die besten Existenzbedingungen vorfindet, und daß angesichts des ungewöhnlich langsamen Heranwachsens des jungen Nachwuchses der noch folgende Zeitraum des Nachsommers für das Zustandebringen einer zweiten Brut viel zu kurz ist. Zeit und Zweck sind somit in Mitteleuropa für den Mauersegler in den ersten Augusttagen erfüllet, und daher zieht der Vogel so frühzeitig ab. Der zeitliche Zusammenfall des kurzen heißen Diluvialsommers mit den Monaten Mai bis Juli dürfte zwar im wesentlichen stimmen, genauer dürfte es sich in dieser Hinsicht allerdings wahrscheinlich um die Zeit von Mitte Mai bis Mitte August gehandelt haben. Höchstens in dieser Hinsicht könnte also — vielleicht — beim Mauersegler noch eine Reminiszens an die Eiszeit — wenigstens in Mitteleuropa vorliegen; sie ist indessen unwahrscheinlich.

Essen. Dr. Wilh. R. Eckardt.

Schriftleitung: Prof. Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera (Reuss).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuss).

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal, fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von zehn Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung:
Prof. **Dr. Carl R. Hennicke**
in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 12 Mark.

XLV. Jahrgang. **Oktober 1920.** **No. 10.**

An unsere Mitglieder.

Die Preußische Landesversammlung hat am 8. Juli 1920 in zweiter und dritter Lesung einstimmig folgendes Gesetz angenommen:

§ 34 des Preußischen Feld- und Forstpolizeigesetzes vom 1. April 1880 (Gesetzsammlung Seite 230) wird dahin abgeändert:

Die zuständigen Minister und die nachgeordneten Polizeibehörden können Anordnungen zum Schutze von Tierarten, von Pflanzen und von Naturschutzgebieten, sowie zur Vernichtung schädlicher Tiere und Pflanzen erlassen, und zwar auch für den Meeresstrand und das Küstenmeer. Die Uebertretung dieser Anordnung wird mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft bestraft.

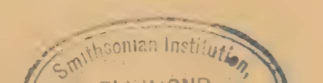
Der Vorstand des Deutschen Vereins
zum Schutze der Vogelwelt. E. V.

Der Bruchwasserläufer *(Totanus glareola [L.])*

(Mit Buntbild Tafel VI.)

Von O. Leege in Ostermarsch.

Noch ist die Brutzeit der einheimischen Seevögel auf den Nordseeinseln nicht beendet, da melden sich schon um Mitte Juli die ersten



geflügelten Rückwanderer, die sich schon lange vagabondierend, bald in kleinen Trupps oder einzeln, bald in größeren Scharen auf unseren weiten Watten oder dem angrenzenden Grünlande umhertreiben, um sich mit Beginn des Herbstes freundlicheren Gestaden zuzuwenden.

Auf den Inseln selbst spürt man weniger von diesen Wandergästen, aber an den Rinnsalen, von Hochfluten in die blumigen Außenweiden gewühlt, und am Rande der trübfarbenen Deichkolken machen sich durch ihre anmutigen Bewegungen und hellklingenden Lockrufe verschiedene Besucher bemerkbar, welche die Aufmerksamkeit auch des wenig geschulten Beobachters auf sich ziehen. Besonders drei nahe verwandte lerchen- bis drosselgroße Schnepfenvögel sind es, welche die salzigen, brackigen oder süßen Wassergelegenheiten der Inseln aufsuchen, in Eleganz des Körpers, Anmut und Schnelligkeit der Bewegung an der Erde und in der Luft miteinander wetteifern und selbst in der Färbung ihre nahe Verwandtschaft bekunden, namentlich gekennzeichnet durch eine mehr oder weniger dunkle Ober- und helle Unterseite, sowie schneeweißen Bürzel. Ferner haben alle beim Umhertrippeln auf dem Ufersande ein merkwürdiges Wippen und Schaukeln des Körpers gemein, auch hinsichtlich der Nahrungsaufnahme zeigen sie keine Unterschiede, sind ihnen doch vor allem zarte Würmchen, kleine Larven von allerhand Wassergetier und winzige Käferchen, die sie am Ufersaume auflesen, eine leckere Speise.

Mit hohem, hellem Ihdihdiht erhebt sich jäh ein überraschter Flußuferläufer *(Tringoides hypoleucos [L.])*, um gleich darauf an einem nahen Graben wieder unter lebhaftem Kopfnicken und Schwanzwippen einzufallen, der größere und schwerere Waldwasserläufer *(Totanus ochropus [L.])* jagt mit hohem, silberhellem Dlüihdlüidlüi, und der zwischen beiden stehende Bruchwasserläufer *(Totanus glareola [L.])*, der letzterem besonders ähnlich sieht, aber sich von diesem leicht durch die schwarzbraune Bänderung der mittleren Federn des sonst weißen Schwanzes unterscheidet, unter hohem Giffgiffgiff eiligst davon.

Keine dieser in Menge die Nordseeinseln passierenden Arten ist hier ansässig, ebensowenig in den angrenzenden Marschen unseres Küstensaumes, und auch in weiterer Entfernung gehören alle drei zu denjenigen Brutgästen, die von Jahr zu Jahr seltener werden.

Unvergeßlich bleibt mir ein wundervoller Maitag, als ich vor langen Jahren zum ersten Male den reizenden Bruchwasserläufer an seiner bis dahin unbekannten Brutstätte entdeckte. Beim Morgengrauen drang ich in eines jener weltverlassenen friesischen Hochmoore vor, in das sich einzelne kleine dunkelgründige Moorseen eingegraben, die sich ganz unvermittelt den Augen des Beschauers auftun.

Längst vor Tage war ich bereits aufgebrochen und wanderte in goldiger Feststimmung einsam über das taufeuchte braune Moor. Noch ruhte die Erica in junger Knospe, die Rauschbeere hatte bereits ihren eigenartigen rotbraunen Blütenschmuck abgelegt, der Moosbeere Gerank kroch über die grünweißen Torfmoorpolster, die weißen Fruchtfahnen der Wollgräser wiegten sich leicht im erwachenden Morgenwinde, zahllose rosaleuchtende Sonnentaupflänzchen reckten ihre taufrischen Fanghändchen beutelüstern empor, vom hochstämmigen saftgrünen Gagel strömte würziger Duft aus, und je weiter ich in die Oede eindrang, um so vorsichtiger schwang ich mich von Bult zu Bult, um nicht in den trennenden Senken im tiefen Moorschlamm zu versinken. Kein Leben ringsum; denn noch ruhten Kreuzottern und Mooreidechsen in ihren Schlupfwinkeln; nur hie und da hüpfte ein Moorfrosch zwischen Kraut und Lache — doch plötzlich die ersten Vogellaute, einzelne Wiesenpieper schwingen sich zum leichten Balzfluge aufwärts, unermüdlich ihre monotone, weiche und doch so anheimelnde Singweise vortragend.

Je mehr ich mich jedoch dem Ziele meiner Wanderung, jenen tiefdüsteren, geheimnisvollen Moorseen nähere, um so mehr nimmt das Vogelleben zu. Wenige Kiebitze sausen mit wuchtigen Flügelschlägen unter lebhaftem Kuivit über meinen Kopf hinweg, langgeschnäbelte schwarzschwänzige Uferschnepfen umgaukeln mich mit fröhlichem Greta-greta, welchem Rufe der Vogel seinen friesischen Namen verdankt, die langen Stelzen rückwärts gerichtet, den prächtig isabellfarbenen Leib geradlinig vorwärts gestreckt, die spitzen, langen Flügel mit der vorteilhaft sich abhebenden breiten, weißen Binde in zitternder Bewegung, den schwarzrandigen Schwanz fächernd, ein herrliches Bild. Am zerrissenen Ufersaume machen einige harlekinbunte Kampfhähne eine kurze Pause, um zu unblutigen Turnieren neue Kraft zu sammeln, während auf den trüben Fluten einige Stock- und Krickenten bei der

Morgentoilette sind, die alle etwas weiter seitab in Heide, Ried und Moos ihre Brautbett eingerichtet haben. Natürlich fehlt da auch der nimmermüde Rotschenkel nicht, der unaufhörlich sein klagendes, warnendes Tüt tüt, gip gip ruft, das so recht zur Monotonie des melancholischen Sumpfmoores paßt.

Plötzlich entdeckt das spähende Auge auf einem der vielen Schlamminselchen der braunen Blänke eine seltene Erscheinung, zwei Vögel, die in Gestalt und Bewegung schon verraten, daß sie ebenso wie der Rotschenkel zu den Wasserläufern gehören, doch hasten sie nicht wie jene auf leuchtend roten Ständern, sondern auf grünlich-grauen umher. Die tief braunschwarzen Federn der Rückenseite mit ihrer eigenartigen Gitterzeichnung kennzeichnet diese Art schon als den lange gesuchten Bruchwasserläufer, der in dieser hehren Einsamkeit unbehelligt seine Brut hochziehen kann. Noch ein zweites Pärchen wird auf einem Nachbarinselchen sichtbar, gravitätisch umherstreichend oder nach einem vorübersurrenden Mückchen haschend. Da erhebt sich eins der Vögelchen in die Luft, schwankt behende hin und her, und das lauschende Ohr vernimmt den „halb pfeifend, halb leiernd vorgetragenen Balzgesang“, dessen eintöniges Titide offenbar auf das am Boden hockende Weibchen einen tiefen Eindruck macht, und als dann das liebegirrende Männchen mit eingezogenen Flügeln jäh fast senkrecht abwärts stürzt, entziehen sie sich im Rietgrase der weiteren Beobachtung.

Voll Erwartung suche ich nach des Rätsels Lösung, und halb entkleidet mache ich den Versuch, bis dahin vorzudringen, wo ich vorhin das Pärchen verschwinden sah. Ich betrete den aus Sauergräsern, Sonnentau und Fieberklee gebildeten Schwingrasen, der sich gleich einer Welle auf- und abbewegt. Je weiter vorwärts, um so vorsichtiger tastet der gleitende Fuß nach einem Halt auf den immer dünner werdenden Schlammteppich, bis dieser plötzlich nachgibt und ich im Nu bis an den Leib im brodelnden Moorschlamm versinke. Mit ausgebreiteten Armen, den Oberkörper soweit wie möglich vorwärts geneigt, suche ich das Körpergewicht zu verteilen, und nach unsäglicher Mühe gelingt es mir, über und über mit üblem Schlamm bedeckt, halb kriechend das Ufer zu erreichen. Beinahe hätte ich im Moorsumpf, ohne eine Spur zu hinterlassen, wie schon mancher unvor-

sichtige Moorwanderer ein klägliches Ende gefunden, und Torfgräber hätten nach vielen Jahrhunderten vielleicht, nachdem der Sumpf zum Moor geworden, da unten meine Leiche gefunden.

Der mißglückte Versuch hielt mich aber nicht ab, nochmals mein Heil zu probieren, und einige Tage später zog ich abermals mit leichten, breiten Fußbrettern, die das Einsinken in den Morast verhindern sollten, hinaus, während ich als Stütze einen langen Bambusstock mit weit ausgreifender Klaue verwendete. So ausgerüstet glitt ich über das Schwebmoor dahin und fand das Bild völlig unverändert. Die Bruchwasserläufer trieben wie vordem an derselben Stelle ihre Liebesspiele, und mit größter Vorsicht wagte ich mich immer weiter vorwärts, und das Glück war mir hold; denn ohne durchzubrechen, sah ich plötzlich, ehe ich erwartet, auf einem flachen Horst der rot überlaufenen Morastbinse *(Juncus suprinus Much.)* die gesuchte Nestmulde mit vier mattglänzenden, dünnschaligen, birnenförmigen Eiern von lichtgrünlicher Grundfarbe mit rötlichbraunem Fleckenkranz am stumpfen Pol und ebensolcher, wenn auch recht sparsamer Fleckung auf der übrigen Schale, in der Größe derjenigen des Flußuferläufers. Aengstlich, jedoch in respektvoller Entfernung, umflogen mich die Alten mit klagendem Jiff, jiff.

Als ich drei Wochen später wieder am Brutplatz war, fand ich das Nest leer, aber durch Zufall entdeckte ich in der Nähe hinter einem niedrigen Busch der Rasenbinse ein niedliches, vielleicht etliche Tage altes Junge mit lichter Oberseite, über die sich dunkle Längsbinden hinzogen.

Kein eigentlicher Küstenwasservogel, brütet der Bruchwasserläufer im Binnenlande an morastigen, schwer zugänglichen Stellen, doch nimmt er, wie fast alle Sümpfler, mit der zunehmenden Kultivierung und Entwässerung der Oedländereien rapide ab, und in vielen ehemaligen Niederlassungen gehört er schon seit mehreren Jahrzehnten der Vergangenheit an. Zum Glück brütet er noch massenhaft im menschenleeren Osten, besonders in den Tundren Nordrußlands und Sibiriens; man würde sonst keine Erklärung für sein zahlreiches Erscheinen während beider Zugzeiten bei uns haben. Uebrigens wird vom Jenissei berichtet, daß man ihn dort auch brütend nach Art seines größeren Vetters, des Waldwasserläufers, in verlassenen Drosselnestern gefunden hat.

Volkshochschule und Vogelkunde.

Von Studienrat Dr. A. Krüger in Magdeburg.

Es ist schon verschiedentlich festgestellt worden, daß in den weitesten Kreisen unseres Volkes eine große Liebe zur Vogelwelt vorhanden ist. In scharfem Gegensatz dazu steht die große Unkenntnis der meisten Menschen gegenüber den befiederten Bewohnern unserer Felder und Wälder. Es ist eine schöne und dankbare Aufgabe, die Menschen in die so genußreiche Vogelbeobachtung einzuführen und ihnen die Augen für die Schönheiten der Natur zu öffnen, an denen sie sonst achtlos vorübergehen. Auf diese Weise wird die Liebe zur Heimat nicht nur zu einem anerzogenen, sondern zu einem anempfundenen Begriff. Welche Erholung gewährt es, sich für einige Stunden gänzlich aus dem Banne wirtschaftlicher und politischer Sorgen loszulösen, indem man sein ganzes Sinnen und Denken auf die Beobachtung der Vogelwelt einstellt. Der Stoff ist so überaus fesselnd, daß das einmal geweckte Interesse und der damit verbundene Wissenshunger auch dauernd anhält. Als der Gedanke der Volkshochschule auftauchte, reifte auch in mir der Plan, diese Einrichtung für die Verbreitung der Vogelkenntnis nutzbar zu machen. Ich will im folgenden über unsere gemeinsamen Ausflüge berichten, um dadurch zu gleichem Tun an anderen Orten anzuregen.

Unter den Vorlesungen der Magdeburger Volkshochschule zeigte ich an: „Die Vogelwelt Magdeburgs, eine Anleitung zur Naturbeobachtung in Ausflügen.“ Selbstverständlich müßte die Teilnehmerzahl beschränkt werden. Es meldeten sich zirka 30 Damen und Herren, von denen 25 regelmäßig kamen. Es waren 11 Kaufleute, 4 Lehrer, 3 Lehrerinnen, 1 Schneider, 1 Büchsenmacher, 1 Gartenarchitekt, 1 Jurist, 1 Nationalökonom, 2 ältere Schüler, 5 Damen ohne Beruf. Weitere Anmeldungen mußte ich zurückweisen und auf das nächste Frühjahr vertrösten, da eine größere Teilnehmerzahl natürlich störend wirken muß. Bekanntlich steht ja die Zahl der zu beobachtenden Vögel im umgekehrten Verhältnis zu der Zahl der Beobachter. Aber mit 25 Teilnehmern lassen sich derartige Ausflüge nach meinen Erfahrungen ganz gut durchführen. Dank dem Entgegenkommen der hiesigen Gartenbaudirektion erhielt ich auch die Erlaubnis, die städtischen Wiesen und

Parkanlagen auch außerhalb der Promenadenwege mit den Teilnehmern zu betreten. Es wurde natürlich von dieser Erlaubnis nur Gebrauch gemacht, wenn es sich bei den Beobachtungen durchaus nicht vermeiden ließ. Als Ausflugstag wurde der Sonntagvormittag gewählt.

Am 21. Februar fand die Vorbesprechung statt, in der ich über den Zweck meiner Ausflüge, über die benötigten Hilfsmittel (Fernglas und Notizblock), Literatur und auch über das Verhalten auf den Ausflügen sprach. Das Führen eines ornithologischen Merkbuches empfahl ich besonders angelegentlich, da nur dadurch feste Kenntnisse erworben werden können.

Der erste Ausflug wurde am 29. Februar nach dem Stadtpark unternommen; ausgedehnten Parkanlagen, die sich zwischen zwei Elbarmen hinziehen und in unmittelbarer Nähe der Stadt liegen. Gleich beim Betreten der Anlagen stellte sich uns der Buchfink *(Fringilla coelebs)* mit seinem kurzen hellen Lockton und Fluglockton vor. Im Park fanden wir dann weiter viel Sumpfmeisen *(Parus palustris)*, viel Schwanzmeisen *(Aegithalus caudatus)*, sehr viel gelbköpfige Wintergoldhähnchen *(Regulus regulus)* und etliche Dompfaffen *(Pyrrhula europaea)*. Während bei diesem nur ihre charakteristischen Locktöne zu hören waren, erfreuten uns dagegen der Zaunkönig *(Troglodytes troglodytes)* und der Goldammer *(Emberiza citrinella)* mit ihren hell schmetternden bezw. weichen Gesang.

Auch beim zweiten Ausflug, am 7. März, bei sonnigem, warmem Wetter ebendorthin, bot sich uns Gelegenheit, die Flugbilder von Habicht *(Astur palumbarius)*, Bussard *(Buteo buteo)* und Turmfalk *(Cerchneis tinnuncula)* zu vergleichen. Schlagende Finken *(Fringilla coelebs)*, klappernde Sumpfmeisen *(Parus palustris)*, singende Rotkehlchen *(Erithacus rubeculus)* und kleine Baumläufer *(Certhia familiaris)* kamen zu den letztmalig beobachteten Vögeln hinzu.

Der dritte Ausflug wurde am 14. März nach dem unterhalb Magdeburgs am rechten Elbufer gelegenen ältesten Stadtpark, dem Herrenkrug, unternommen. Es konnten die 4 verschiedenen im Park vorkommenden Meisen gezeigt werden, nämlich Kohlmeise *(Parus major)*, Blaumeise *(Parus coeruleus)*, Sumpfmeise *(Parus palustris)* und Schwanzmeise *(Aegithalus caudatus)*. Vergleiche zwischen ihren Liedern und Lockrufen

wurden angestellt und als weitere unterscheidende Merkmale angeführt. Ein Eichelhäher *(Garrulus glandarius)* ließ sich zwar ohne Laut längere Zeit in seinem bunten Gefieder bewundern, desgleichen der berüchtigte Feind der Kleinvogelwelt, die Elster *(Pica caudata).* Ein Schwanzmeisenpaar baute an seinem kunstvollen Nest. Singende Rotkehlchen *(Erithacus rubecula)*, flötende Singdrosseln *(Turdus musicus)* und lachende Grünspechte *(Picus viridis)* erinnerten uns daran, daß trotz nasser und kalter Füße der Frühling im kräftigen Anmarsch war.

Am 21. März besichtigten wir bei mäßig warmem und trübem Wetter wieder den Stadtpark, das sogenannte Rotehorngelände. Hier gelang es mir Haussperling *(Passer domesticus)* und Feldsperling *(Passer montanus)* kurz nacheinander zu zeigen. Aus einem Baum strichen quarrend einige Nebelkrähen *(Corvus cornix)* ab. Ein trommelnder großer Buntspecht *(Dendrocopus major)*, schwatzende und pfeifende Stare *(Sturnus vulgaris)*, schwunschende und klingelnde Grünfinken *(Chloris chloris)* und eine singende Heckenbraunelle *(Accentor modularis)* stellten sich neu meinen immer mehr begeisterten Teilnehmern vor. Zum Schluß sahen wir noch an einem alten, mit Wasser gefüllten Fortgraben einen Eisvogel *(Alcedo ispida)*, der in jedem Jahr dort nistet, mit hellem Tibit über dem Wasser abstreichen.

Nach einer durch eine Reise bedingten kürzeren Pause nahmen wir am 11. April unsere gemeinsamen Ausflüge wieder auf. Die vielen Stimmen der inzwischen neuangekommenen Vögel wirkten zunächst beinahe verwirrend. Gar mancher äußerte mir seine Bedenken, ob es ihm noch gelingen würde, sich in diesem Stimmengewirr zurecht zu finden, zumal die direkte Beobachtung des Vogels durch das junge Laub der Bäume erschwert wurde. Wir konzentrierten infolgedessen unsere Aufmerksamkeit immer nur auf eine Vogelstimme, schlichen uns dabei leise und langsam an den Vogel heran, bis es uns meist auch gelang, ihn in unsere Ferngläser hineinzubekommen. So führte zunächst das einförmige Krähen des Wendehalses *(Jynx torquilla)* auch zur Beobachtung dieses seltsamen Gesellen. Eine Amsel *(Turdus merula)* flog mit ihren durchdringenden Angstrufen vor uns davon. Später gab sie uns auch Gelegenheit, ihre klangvollen, flötenden Lieder mit dem motivreichen Gesange der Singdrossel zu vergleichen. Das

eintönige zilp zalp des Weidenlaubvogels (*Phylloscopus rufus*), der weiche Gesang des Fitis (*Phylloscopus trochilus*) und das schwirrende Lied des Waldlaubvogels (*Phylloscopus sibilator*) kündeten an, daß auch die drei bei uns heimischen Laubvogelarten zurückgekehrt seien. Das Pfeifen und Locken des Kleibers (*Sitta europaea*), das klirrende Liedchen des Girlitzes (*Serinus hortulanus*) vervollständigten mit all den schon bei früheren Ausflügen beobachteten Vögeln den Chor der Frühjahrsmusikanten. Finken beim Nestbau, eine brütende Rabenkrähe (*Corvus corone*) und ein im Innern eines älteren Spechtloches arbeitender Grünspecht, der alle Augenblicke die losgehackten Späne hinauswarf, erregten besonderes Interesse.

Da ich einige Tage zuvor in den Weidenbüschen der Elbe unterhalb Magdeburgs, zwischen Herrenkrug und Lostau, Blaukehlchen (*Erithacus cyanecula*) beobachtet hatte, so wurde der nächste Ausflug am 18. April dorthin unternommen. Leider kamen wir trotz frühen Aufbruchs zu spät dort an, da infolge des Generalstreiks auch die elektrische Straßenbahn streikte, die uns sonst in 20 Minuten nach dem Herrenkrug gebracht hätte. Mit dem Gesang des Blaukehlchens war es also vorbei, es war mittlerweile schon zu heiß und sonnig geworden; etlichen Teilnehmern konnte ich aber das schmucke Vögelchen im Weidengebüsch noch zeigen. Später am 25. Mai fand ich in den alten Lehmausstichsümpfen an der Berliner Chaussee noch ein brütendes Blaukehlchenpaar. Trotzdem war der Ausflug nicht ergebnislos. Auf dem Hinwege an der Elbe entlang sahen bezw. verhörten wir die weiße Bachstelze (*Motacilla alba*), in den Herrenkrugparkanlagen die in großer Zahl hier vorkommende Nachtigall (*Erithacus luscinia*), auf den mit Buschwerk bestandenen Wiesen die Dorngrasmücke (*Sylvia cinerea*) und Zaungrasmücke (*Sylvia curruca*), und am Rande eines Augehölzes den Baumpieper (*Anthus trivialis*). Von der Spitze eines kleinen Weißdornbusches schnirrpste der Grauammer (*Emberiza calandra*) sein sonderbares Lied, in den Grashalmen schaukelte sich die gelbe Bachstelze (*Budytes flavus*), und ein Feldlerchenpaar (*Alauda arvensis*) flatterte ängstlich über seinem Nest mit 3 Eiern. An einem alten Elbarm konnten wir Bläßhühner (*Fulica atra*), Haubentaucher (*Colymbus cristatus*), meckernde Bekassinen (*Gallinago gallinago*), über den Sappen hin- und

herjagende Trauerseeschwalben *(Hydrochelidon nigra)* und im Weidengebüsch Rohrammern *(Emberiza schoeniclus)* beobachteten. Ein Fischreiher *(Ardea cinerea)* strich ab und zeigte uns sein typisches Flugbild. Etliche Saatkrähen *(Corvus frugilegus)* vervollständigten die Ausbeute dieses Tages.

Der 25. April führte uns wieder in den Stadtpark, wo wir recht angelegentlich Mönchsgrasmücken *(Sylvia atricapilla)* und Kirschkernbeißer *(Coccothraustes coccothraustes)* beobachteten und verschiedene Gelege von Finken und Amseln fanden, von denen leider die meisten schon nach wenigen Tagen zerstört waren. Auf einem Promenadenwege führte ein Finkenpärchen sein Liebesspiel vor. Während das Weibchen mit herunterhängenden Flügeln und steil aufgerichtetem Schwanz ruhig nach einer Richtung sah, umtanzte das Männchen mit hochgerecktem Kopfe und ebenfalls herunterhängenden Flügeln das Weibchen einige Male, ehe es zur Begattung schritt. Das wiederholte sich einige Male, dann verschwand das Pärchen in einem nahen Busch.

Am 2. Mai führte uns der Weg an blühenden Obstgärten vorbei nach dem mit Eichen bestandenen Biederitzer Busch. Auf den Obstbäumen fanden wir die prächtig gefärbten Stieglitze *(Carduelis carduelis),* auf dem begrasten Vorplatz eines Hauses Hänflinge *(Acanthis cannabina),* auf dem Wege zum Busch an einer alten Schuttabladestelle Haubenlerchen *(Galerida cristata),* am Rande des Busches einen fliegenden Kuckuck *(Cuculus canorus)* und im Busch selbst den vornehm gezeichneten Trauerfliegenfänger *(Muscicapa atricapilla).* Auf einem Telegraphendraht ließ sich die Rauchschwalbe *(Hirundo rustica)* gut betrachten und oben in der Luft schwebten die eben zurückgekehrten Mauersegler *(Apus apus).*

Acht Tage später, am 9. Mai 1920, besuchten wir die mit Tümpeln und größeren Wasserflächen durchsetzten Wiesen zwischen Herrenkrug und Lostau. Im Herrenkrugpark ließ die Gartengrasmücke *(Sylvia simplex)* ihren drosselartig flötenden Gesang und der Pirol seinen klangvollen Flötenpfiff ertönen. Braunkehlige Wiesenschmätzer *(Pratincola rubetra),* Bruchweißkehlchen *(Calamodus schoenobaenus)* und Heuschreckensänger *(Locustella naevia)* sangen in den niedrigen Weidenbüschen. An den schlammigen Ufern standen kleine Rotschenkel *(Totanus totanus).* Krickenten *(Anas crecca)* und Stockenten *(Anas boschas)*

strichen ab, und hoch über uns kreisten zwei schwarze Milane *(Milvus korschun)* und ein Storch *(Ciconia ciconia)*. Ein Kiebitz *(Vanellus vanellus)* machte ob der Störung seinem Unmut durch heisere Kieh-Rufe Luft.

Am Himmelfahrtstage, den 13. Mai, ging es wieder zum Stadtpark. Ich hatte die Absicht, neben der Gartengrasmücke nun auch die in jedem Jahre in etlichen Paaren hier brütende Sperbergrasmücke *(Sylvia nisoria)* zu zeigen. Leider habe ich auch bei späterem Absuchen des Gebietes in diesem Jahre Sperbergrasmücken nicht gefunden. So mußten wir uns denn mit der Gartengrasmücke, die, wie es mir schien, in diesem Jahre häufiger als in den Vorjahren war, und dem Gartenspötter *(Hippolaïs hippolaïs)* begnügen. Ein abfliegendes Pirolmännchen konnte gut in seiner Farbenpracht beobachtet werden, desgleichen ein Pärchen des rotrückigen Würgers *(Lanius collurio)* am Nest.

Drei Tage später, am 16. Mai, fuhren wir mit dem Elbdampfer stromab bis Niegrizz. Während der Fahrt strichen hier und da aufgescheuchte Flußuferläufer *(Tringoides hypoleucus)* über das Wasser dahin. Auf dem Wege von Niegrizz zum Detershagener Forst verriet sich uns auf einem sandigen Ackerstück ein Flußregenpfeifer durch sein klangvolles diü. Im Nadelwald verhörten wir Pirol, Tannenmeisen *(Parus ater)* und Turteltauben *(Turtur turtur)*. Auf einer Waldblöße kreisten Bussarde, eine Schar Nebelkrähen verfolgte mit lautem Geschrei einen Sperber *(Accipiter nisus)*. Nach längerem Suchen gelang es uns auch, neben dem Baumpieper die dudelnden Lieder der Heidelerche *(Lullula arborea)* zu hören. Im Dorfe Hohenwartha fanden wir außer Rauchschwalben auch Mehlschwalben *(Chelidonaria urbica)* mit ihren am Gesims der Ställe angebrachten Nestern. Auf der Rückfahrt konnte ich auf Uferschwalben *(Riparia riparia)* und ihre Nisthöhlen im Weinberg bei Hohenwartha, auf Flußseeschwalben *(Sterna hirundo)* und Lachmöwen *(Larus ridibundus)* aufmerksam machen.

Der nächste Ausflug war ein Abend- und Nachtausflug, am 28. Mai nach dem Liederitzer See, einem zum Teil verwachsenen größeren Wasserbecken. Zunächst unterhielten uns der lautere Drosselrohrsänger *(Acrocephalus arundinaceus)* und der taktmäßig singende Teichrohrsänger *(Acrocephalus streperus)*, später gesellte sich zu den beiden noch der Schilfrohrsänger oder das Bruchweißkehlchen. Ein Kuckucks-

pärchen ließ seine verschiedenen Rufe vom Weidengebüsch des jenseitigen Ufers ertönen. Als es dämmerig wurde, stiegen Krickenten *(Anas crecca)* und Knäkente *(Anas querquedula)* auf, von letzterer war sogar deutlich das charakteristische Klerrb zu hören. Dazwischen erschallte dann wieder das vielstimmige Froschgequake, untermengt mit den Rufen der Bläßhühner vom freien Wasser her, hin und wieder auch vom grünfüßigen Teichhuhn *(Gallinula chloropus)* aus dem Schilf. Das taktmäßige Tikküp der Bekassine mit ihrem hölzernen Meckern in der Luft sorgte für weitere Abwechselung. Dann aber setzte von den Wiesen her der große Brachvogel *(Numenius arquatus)* ein, zunächst mit seinen zweisilbigen, wundervoll klingenden Rufen, dazwischen auch trillernd. Von weither gab eine kleine Rohrdommel *(Ardetta minuta)* mit ihrem heiseren Bellen den Takt dazu. Vom jenseitigen kiesig-sandigen Ufer ließ auch ein Triel seine heisere Stimme erschallen. Als wir bei prächtigem Mondschein, vollkommen zerstochen von Mücken, uns auf den Heimweg machten, rief uns der Wachtelkönig *(Crex crex)* aus den hohen Wiesengräsern heraus seinen knarrenden Gutenachtgruß zu. Von einem Baume herab aber versuchte ein Steinkauz *(Athene noctua)* durch seine gespenstischen Rufe gluck gluck und giwguk der Gesellschaft das Gruseln beizubringen. Leider konnten wir die dort von mir in jedem Jahre beobachteten Wasserrallen *(Rallus aquaticus)* mit ihrem grunzenden Kruif, ebenso auch das Tüpfel-Sumpfhuhn *(Ortygometra porzana)* mit seinem pfeifenden Cuit nicht hören.

Der letzte Ausflug am 30. Mai führte zunächst über den Stadtpark. Auf dem sonnigen Ufer eines dort jetzt ausgeschachteten Teiches trippelte ein Flußregenpfeifer umher. Wir ließen uns dann nach Prester übersetzen und gingen auf dem Elbdamm entlang. Im Weidengebüsch des Ufers sangen Sumpfrohrsänger *(Acrocephalus palustris)* und Teichrohrsänger *(Acrocephalus streperus)* um die Wette und bekundeten damit, daß sie trotz äußerer Gleichheit dennoch verschiedene Arten sind. Am Rande des Kreuzhorst sang im hohen Schilf der sogenannten „roten Elbe“ der Drosselrohrsänger seine knarrenden und quiekenden Liedstrophen, aus dem Walde ertönten die Lieder des Trauerfliegenfängers, der Gartengrasmücke, des Gelbspötters und anderer und gaben Gelegenheit zu erwünschter Wiederholung. Auf

dem Rückwege auf der Chaussee konnten wir in den Chausseebäumen (Apfelbäumen) neben dem braunkehligen Wiesenschmätzer noch den melancholischen Gesang des Ortolans *(Emberiza hortulana)* studieren.

Den Abschluß meiner Ausflüge bildete eine Führung durch das hiesige naturwissenschaftliche Museum, wo ich die Bälge der einzelnen gesehenen und gehörten Vögel vorzeigte.

Ich habe versucht, auf meinen Ausflügen die gesamten hier vorkommenden und bekannten Vogelarten vorzuführen. Den grauen Fliegenfänger und kleinen Buntspecht, die auch hier sehr häufig sind, haben wir nicht gesehen und wahrscheinlich überlaufen. Infolge der mangelhaften sonntäglichen Verkehrsverhältnisse war es mir nicht möglich, auch die weitere Umgebung zu durchstreifen und so im Kiefernwald bei Möser die Haubenmeise *(Parus cristatus)* und den Schwarzspecht *(Dryocopus martius)*, bei Wohlitz den Wiedehopf *(Upupa epops)* und auf der Bindechaussee den Steinschmätzer *(Saxicola oenanthe)* zu zeigen. Auch das in jedem Jahre im Liederitzer See brütende Rohrweibenpaar *(Circus aeruginosus)* habe ich zwar selbst wieder beobachten können, aber auf meinen Ausflügen dahin nicht zeigen können. In der Letzlinger Heide hat man Gelegenheit Nachtschwalben *(Caprimulgus europaeus)*, Wanderfalken *(Falco peregrinus)* und den roten Milan *(Milvus milvus)* zu beobachten, im Liedritzer Busch Waldkäuze *(Syrnium aluco)*, Ringeltauben *(Columba palumbus)* und Hohltauben *(Columba oenas)*. Am Johanniskirchlein brüten Schleiereulen *(Strix flammea)* und Dohlen *(Colaeus monedula)*. In dem Busch findet man Wachteln *(Coturnix coturnix)* und Trappen *(Otis tarda)*.

Auch zur Zugzeit bietet Magdeburg sowohl im Frühling als auch im Herbst reichlich Gelegenheit zur Vogelbeobachtung. Die Elbe mit der Saale bildet eine vielbenutzte Zugstraße, und die fast nie zufrierende Elbe im Winter einen geeigneten Aufenthalt für die nordischen Säger und Enten.

Und nun zu dem praktischen Erfolg meiner Ausflüge. Daß jeder gezeigte bezw. verhörte Vogel sicher wieder erkannt wird, ist natürlich nicht zu erwarten, das kann erst durch wiederholte jährliche Betätigung auf diesem Gebiete erreicht werden. Trotzdem hatte ich die Genugtuung und Freude, daß eine ganze Reihe der häufigeren Vögel an ihrem Ge-

fieder oder ihrem auffallenden Gesang wieder erkannt wurden. Zweck meiner Ausflüge war auch nur, auf den großen Reichtum der Vogelwelt Magdeburgs hinzuweisen und anzugeben, wo man die einzelnen Vogelarten wiederfinden kann und damit zu eigenen Beobachtungen anzuregen. Die begeisterte Teilnahme, sowie die beim Auseinandergehen von vielen geäußerte Absicht, sich im nächsten Frühjahr meinen Führungen wieder anzuschließen und die Kenntnisse zu vervollständigen, zeigte mir, daß meine Arbeit nicht vergeblich gewesen ist.

Kleinere Mitteilungen.

Zu E. Puhlmanns ornithologischer Beobachtung, abendliche Krähenversammlung betreffend. In seinen ornithologischen, im 44. Jahrgang Nummer 12 dieser Zuschrift abgeschlossenen Beobachtungen (1914) von Berlin und nächster Umgebung hat E. Puhlmann als „merkwürdig“ hervorgehoben, daß die als Wintergäste verbleibenden Krähen abends in der Regel nicht direkt dem Schlafplatz (Kiefernschonung in der Königsheide) zuflogen, sondern sich zunächst auf größeren Freiflächen in der nächsten Umgebung niederließen, um erst nach Eintritt völliger Dunkelheit nach und nach in mehreren Abteilungen von da den Ruheplatz aufzusuchen.

Wenngleich diese Gepflogenheit der Krähen hinlänglich bekannt (vgl. Brehms Tierleben 3. Aufl. [1891] Vögel I. Bd. S. 435, wörtlich übernommen in die 4. Aufl. [1913] Vögel IV. Bd. 233) und von A. E. Brehm in seinem Buch über das „Leben der Vögel“ (2. Aufl. 1867 S. 206) auch von anderen in Gesellschaft nächtigenden Vögeln geschildert ist, mag es doch vielleicht für manchen nicht ganz ohne Interesse sein, wenn ich eine gleichartige auf die Krähen bezügliche Beobachtung aus der Umgebung von Halle (Saale) mitteile, die ich an meinem früheren Wohnort (der damals von mir geleiteten, westlich von Halle gelegenen Landesheilanstalt zu Nietleben) jahrelang in den Monaten des Spätherbstes und Winteranfangs gemacht habe. Auch da versammelte sich allabendlich eine große Masse der am Tage über die Stadt und ihre Umgebung zerstreuten Krähen (in diesem Fall überwiegend Saatkrähen, außerdem Raben- und Nebelkrähen) auf den zwischen der Anstalt und der noch etwas weiter westlich gelegenen Dölauer Heide (dem einzigen

Wald in der nächsten Umgebung) sich ausdehnenden Feldern (mit Vorliebe auf etwas erhöhten Ackerflächen), wobei es oft ziemlich laut herging. Erst bei Einbruch der Dunkelheit, in welcher man die einzelnen Tiere nicht mehr unterscheiden konnte, sondern ihre Gesellschaft, besonders wenn etwas Schnee lag, nur noch als einen großen schwarzen Fleck wahrnahm, wurde das Nachtquartier am Rande der Heide bezogen, zu einem kleinen Teil auch auf einer Pappel-Reihe, welche den am Westrand des Anstaltsgebiets entlang ziehenden Stollengraben begleitet.

Wenn von A. E. Brehm und auch in Brehm's Tierleben das anfängliche Aufbrechen einzelner Vögel oder kleinerer Gruppen als Entsendung von „Spähern" oder „Kundschaftern" gedeutet wird (ob die Sicherheit nur durch ihr Ausbleiben gewährleistet werden oder wie sonst die Verständigung erfolgen soll, ist nicht gesagt), so dürfte damit doch wohl eine zu große Annäherung an menschliche Ueberlegung gewagt sein.

Göttingen. Dr. Fries, Geh. San.-Rat.

Einiges über den Turmfalken. Schon lange Jahre hindurch brüten Turmfalken im Schloß in Zöbigker. Ihre Eier legen sie in Kisten ohne jede Unterlage, die an den Dachluken für Tauben aufgestellt sind. 1919 fand ich am 21. April zwei Eier. Diese Eier wurden zerstört und am 1. Mai fand ich ein neues Gelege von fünf Eiern in einem andern Kasten. Dieses Jahr kam ich am 23. Mai hin, und von drei Kisten



flogen Turmfalken ab! In der ersten waren sechs Junge (siehe Bild), in der zweiten vier Eier (rötlich) und in der Mitte ein altes Taubenei. Der Turmfalke bebrütete es auch mit, denn alle waren angewärmt. Die dritte Kiste enthielt zwei Eier. Eins rötlich, das andere auf hellem

Grunde rot punktiert. Dieselbe Färbung besaßen auch die Eier vom 21. April 1919. Sind die Jungen nicht vom alten Pärchen und die zwei Gelege vom vorjährigen Falken?

Rittergut Gautzsch. Walter Kees.

Ad vocem Rabengerichte. Am 25. Mai 1920 vernahm ich im nahen Fichtenhochwalde ein ganz ohrenbetäubendes Krähengeschrei. Nachdem ich die fragliche Waldabteilung, aus welcher der Lärm kam, ausfindig gemacht hatte, bot sich mir ein ganz eigenartiges Schauspiel. Auf den Bäumen, welche eine durch Windfälle entstandene kleine Blöße rings umsäumten, saß wüst krakehlend eine Schar von Rabenkrähen, die bald einzeln, bald zu mehreren auf einen fast in der Mitte des freien Platzes am Boden befindlichen Gegenstand fortgesetzt stießen, der jedoch des hohen Grases halber nicht unterschieden werden konnte.

Bei meinem Nähertreten erhob sich aus demselben eine Rabenkrähe, die zu entfliehen suchte, aber immer wieder aus der geringen Höhe alsbald ermattet zur Erde fiel. Als ich sie eingefangen hatte, zeigte es sich, daß sie übel zugerichtet war. Das rechte Auge hing heraus und auf dem Scheitel klaffte eine tiefe Schramme. Ueberdies klebte bereits geronnenes Blut reichlich an den Federn des Kopfes und der Brust, ein Beweis, daß die unglückliche Krähe von ihren Artgenossinnen wohl schon geraume Zeit hindurch malträtiert worden ist. Aus Mitleid wurde dieselbe von mir getötet. Sie war gut bei Leibe und wies einen größeren Brutfleck auf. Die sofort vorgenommene Oeffnung ergab, daß es sich um ein Weibchen handelte. Der Magen enthielt Ueberreste von Käfern, Feldgrillen, einige Teile von Schneckenhäusern und mehrere Quarzkörner. Mittlerweile zerstreute sich die schwarze Gesellschaft nach allen Richtungen hin.

Offenbar stellte der ganze Vorgang nichts anderes dar als das berüchtigte „Rabengericht", welches oft bis zur Fabel ausgeschmückt wird, im großen und ganzen aber wohl völlig richtig ist.

Affaltern (Schwaben). Max Rendle.

Diesem Heft liegt Buntbild, Tafel VI, bei.

Schriftleitung: Prof. Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera (Reuss).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuss).



Bruchwasserläufer. *Totanus glareola L.*



Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal, fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von zehn Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung: Prof. **Dr. Carl R. Hennicke** in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg. Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 12 Mark.

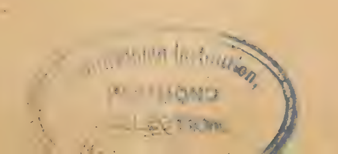
XLV. Jahrgang. November 1920. No. 11.

Raubvogeltaten im Jahre 1919.

Von H. Kramer und O. Uttendörfer in Herrnhut.

Im vergangenen Jahre wurden mehr Rupfungen als je gefunden, was hauptsächlich der unermüdlichen Energie von Herrn H. Kramer jun. zu danken ist. Es wurden auch mehr Raubvogelhorste aufgefunden als jemals. Bei Hermsäl kamen 3 Habichtsbruten glücklich auf. Der Horst im Heuscheiner Wald lieferte die Rupfungen von 6 Eichhörnchen, 4 Hasen, 6 Rephühnern, 4 Fasanen, 14 Eichelhähern, 6 Nebelkrähen, 11 Ringeltauben, 4 Haustauben, 1 Turteltaube, 4 Amseln, 3 Sing-, 3 Misteldrosseln, 12 Stare, 9 Feldlerchen, 1 Kuckuck und erstaunlicherweise von einem Zwergfalk ♀. Der Fund wurde am 25. Mai gemacht. Die seltene Rupfung hatte schon damals längere Zeit gelagert.

Der Trielenbachhabicht hatte nicht sein uns bisher bekanntes leicht kenntliches Nest bezogen, sondern nicht sehr weit davon einen Horst, der zwar dicht am Schnittpunkt einiger Waldwege lag, aber in der Krone einer Kiefer außerordentlich gut versteckt war. Dieser Fundplatz war der reichste, aber keineswegs der interessanteste. Die Beute bestand in 6 Eichhörnchen, 2 Hasen, 26 Rephühnern, 1 Fasan, 1 Birkhuhn, 11 Eichelhähern, 19 Ringel-, 7 Haus-, 3 Turtel-, 3 Hohltauben, 1 Kiebitz, 1 Turmfalk, 2 Grünspechten, 4 Staren, 3 Sing-, 3 Mistel-, 2 Wacholderdrosseln, 2 Amseln, 1 Lerche, 2 Buchfinken, 1 Tannenmeise.



Drittens wurde am 24. April in einem kleinen Tannenwald gleich beim ersten Versuch ein uns noch unbekanntes Habichtsnest entdeckt. Es lieferte die Reste von 2 Eichhörnchen, 2 Hasen, 4 Rephühnern, 7 Eichelhähern, 3 Nebelkrähen, 1 Saatkrähe, 3 Ringeltauben, 11 Haustauben, 1 Hohltaube, 2 Turmfalken, 1 Waldohreule, 1 Steinkauz, 4 Singdrosseln, 4 Misteldrosseln, 1 Star, 1 Feldlerche und 1 Nachtschwalbe.

Zu bemerken ist übrigens, daß der erste und der dritte der erwähnten Horste nur zwei Kilometer von einander entfernt sind.

Sperberhorste wurden uns in diesem Jahre 10 bekannt, 9 bei Herrnhut und Niederoderwitz, einen fand Herr Höpner bei Döhlen unweit von Dresden.

Von diesen Nestern stand das an der Batzenhütte auf der Astgabel einer Kiefer in Höhe von 7—8 m, das vom Königsholz in der Astgabel einer Fichte in Höhe von 5—6 m; die beiden Horste waren etwa 1300 m von einander entfernt, der eine stand 1200 m, der andere 1750 m vom nächsten Habichtshorst. Der Horst des Sperbers auf dem Hohnberg stand nur 5—6 m hoch in den Seitenästen einer Fichte, der des Harthauer Sperbers dagegen 12 m hoch ebenfalls auf einer Fichte.

Das Barthelsdorfer Sperbernest befand sich ganz nahe neben einem Waldohreulennest. Doch berühren sich die Brutzeiten beider Vögel ja kaum. Die jungen Waldohreulen waren jedenfalls schon ausgeflogen, als der Sperber anfing zu brüten.

Die Beutezahlen erwähne ich nur bei den Horsten, welche die reichsten Ergebnisse lieferten. Der Horst an der Cratzenhütte lieferte die Reste von 168 Vögeln, und zwar neben 6 unbestimmbaren: 23 Feldlerchen, 21 Singdrosseln, 17 Buchfinken, 11 Bluthänflingen, 10 Haussperlingen, 9 Goldammern, 8 Staren, 7 Baumpiepern, 5 Amseln, 4 Eichelhähern juv., 4 Grünlingen, 4 Dorngrasmücken, 4 Gartengrasmücken, 3 Rauchschwalben, 3 Tannenmeisen, 3 Zaungrasmücken, 2 Hausrotschwänzen, 2 Gartenrotschwänzen, 2 Goldhähnchen, 2 Bachstelzen, 2 Heidelerchen, 2 Feldsperlingen und je 1 Rotkehlchen, Fitis, Gartenspötter, Braunelle, Trauerfliegenschnäpper, Neuntöter, Kohlmeise, Nonnenmeise, Schwanzmeise, Baumläufer, Wiesenpieper, Girlitz, Kreuzschnabel und Turteltaube. Bei dem Sperberhorst auf dem Hohnberg bei Niederoderwitz fanden sich fast ebenso viel Rupfungen, nämlich 21 Feldlerchen,

19 (!) Rauchschwalben, 16 Haussperlinge, 16 Feldsperlinge, 13 (!) Hausrotschwänze, 10 Singdrosseln, 7 Stare, 6 Amseln, 6 Blaumeisen, 5 Dorngrasmücken, 4 Goldammern, 4 Bachstelzen, 3 Baumpieper, 3 Hausschwalben, 3 Gartengrasmücken, 3 Kohlmeisen, 2 Bluthänflinge, 2 Gartenrotschwänze, 2 graue Fliegenschnäpper und je 1 Eichelhäher, Grünling, Fitis, Tannenmeise, Zaungrasmücke, Rotkehlchen, Braunelle, Sumpfrohrsänger und Feldmaus.

Am Sperberhof bei Harthau lagen die Federn von 16 Haussperlingen, 15 Feldlerchen, 17 Bachstelzen, 13 Buchfinken, 12 Staren, 11 Dorngrasmücken, 9 Singdrosseln, 8 Goldammern, 8 Hausschwalben, 7 Eichelhähern, 7 Hausrotschwänzen, 6 Rauchschwalben, 5 Amseln, 4 Baumpiepern, 3 Rephühnern, 3 Ringeltauben, 3 Wacholderdrosseln, 3 Zaungrasmücken, 2 Gartengrasmücken, 2 Misteldrosseln, 2 Weidenlaubvögeln, je 1 Feldsperling, Bluthänfling, Kohlmeise, Blaumeise, Fasan juv., Rotkehlchen, Gartenrotschwanz, Heidelerche, Neuntöter, Braunelle, Wiesenpieper, Kuckuck, Turteltaube.

Das vierte Sperbernest endlich, das auf dem Königsholz, bot 19 Feldlerchen, 10 Baumpieper, 7 Singdrosseln, 6 Stare, 3 Haussperlinge, 5 Buchfinken, 9 Goldammern, 9 Rauchschwalben, 4 Eichelhäher, 9 Dorngrasmücken, 3 Gartengrasmücken, 3 Hausrotschwänzchen, 2 Fitis, je 1 Amsel, Bachstelze, Wacholderdrossel, Bluthänfling, Hausschwalbe, Tannenmeise, Fasan juv., Turteltaube, Braunelle, Gimpel, Kreuzschnabel, Mönch, Till Tell, Baumläufer und Braunkehlchen.

Von den übrigen Horsten ist noch erwähnenswert, daß sich bei dem im kleinen Nonnenwald Feldlerche, Haussperling, Rauchschwalbe nur in je 1 Exemplar, dagegen 13 Baumpieper, 8 Goldammern und 6 Buchfinken fanden. Dazu enthielt eins der dortigen Sperbergewölle den Schwanz von *Lacerta agilis,* ein bei einem Sperber äußerst seltenes Vorkommnis.

Leider erst, nachdem die Jungen ausgeflogen waren, wurde auf dem schwarzen Stein bei Spitzkunnersdorf ein Wespenbussardnest gefunden. Es stand etwa 16 Meter hoch sehr versteckt auf einer großen Fichte. Die darunter liegenden Federn verrieten aber den Besitzer mit völliger Sicherheit. Nach den Beuteresten um den Horst herum ist der Wespenbussard ein viel gefährlicherer Feind der Kleinvögel, als wir

dachten. Das kalte Jahr mag auch der Entwicklung der Wespen ungünstig gewesen sein. Es lagen nämlich um den Horstbaum die Reste von 5 Feldlerchen, 5 Rauchschwalben, 1 Buchfinken, 1 Star, 1 Hausrotschwanz, 1 Hausschwalbe, 1 Mönch und 1 Eichhorn.

Seit einer Reihe von Jahren zum ersten Male war der Wanderfalkenhorst auf dem Oybin wieder besetzt. Leider aber wurden die Jungen von 2 Reichswehrsoldaten ausgenommen. Die Zusammenstellung von Rupfungen um den Horstplatz war aber eigenartig. Sie stammte aus der Zeit, wo die Jungen noch klein waren. Es lagen da die Federn von 7 Staren, 2 Feldlerchen, 3 Buchfinken, 2 Baumpiepern, 1 Sing-, 1 Wacholder-, 1 Misteldrossel, 1 Zaungrasmücke, 1 Weidenlaubvogel, 1 Hausschwalbe, 1 Feldsperling, 1 Kohlmeise, 1 Tannenmeise, 1 Spechtmeise, 1 Hohltaube und 1 Rephuhn.

Der Nistplatz eines Baumfalken enthielt endlich Federn von 28 Feldlerchen, 10 Rauchschwalben, 4 Hausschwalben, 2 Singdrosseln, 2 Goldammern, 1 Haussperling, 1 Buchfink, 1 Hänfling, 1 Haubenlerche, 1 Amsel, 1 Dorngrasmücke. Es zeigte sich also deutlich, daß der Baumfalk freifliegende Vögel bevorzugt.

Im ganzen wurden 1919 folgende Rupfungen gefunden: 261 Feldlerchen, 197 Haussperlinge, 196 Stare, 137 Buchfinken, 133 Singdrosseln, 125 Goldammern, 115 Rephühner, 92 Amseln, davon 5 Stück am 23. Februar auf dem Winterrupfplatz des Sperbers auf dem Eichler. Eine dieser Amseln hatte eine Hagebutte gefressen. 89 Rauchschwalben, 76 Eichelhäher, 69 Ringeltauben, 60 Haustauben, 48 Baumpieper, 36 Dorngrasmücken, 36 Bachstelzen, 34 Wacholderdrosseln, 31 Hausrotschwänze, 30 Feldsperlinge, 29 Hausschwalben. Die erste frische Hausschwalbenrupfung stammt bereits vom 19. April. Weiter 28 Bluthänflinge, 24 Misteldrosseln, 22 Kohlmeisen, 22 Nebelkrähen, 22 Gartengrasmücken, 19 Grünhänflinge, 19 Blaumeisen, 15 Grauammern, 15 Tannenmeisen, 15 Zaungrasmücken, 15 Fitislaubvögel, 12 Fasanen, 12 Turteltauben, 9 Rotkehlchen, 9 Hohltauben, 8 Wintergoldhähnchen, 8 Gartenrotschwänze, 7 Rotdrosseln, 7 Elstern, 7 Heidelerchen, 7 Baumläufer, 6 rotrückige Würger, je 5 Birkhühner, Turmfalken, Saatkrähen, Braunellen und Weidenlaubvögel. Je 4 Stockenten, Grünspechte, Kuckucke, Trauerfliegenkschnäpper, Waldohreulen und Fliegen-

schnäpper. 3 Girlitze, einer davon wurde am 2. Januar gefunden und stammt jedenfalls von einem überwinternden Stück. Weiter je 3 Kreuzschnäbel, Wiesenpieper, Sumpfrohrsänger, Waldlaubvögel, Mönchsgrasmücken, Schwanzmeisen, Nonnenmeisen, Haubenmeisen, Rohrhühner und Wasserhühner. Je 2 Haubenlerchen, Erlenzeisige, Nachtschwalben, Haushühner (beides juv.) und Krickenten. Endlich je ein kleiner Taucher, Knäkente, Lachmöwe, Waldschnepfe, Eisvogel, Wiedehopf Mauersegler, Gimpel, Bergfink, Stieglitz, Spechtmeise, Braunkehlchen, Zaunkönig, Gartensänger, Steinkauz, Waldkauz, Sperber und Zwergfalk, zusammen 2166 Stück in 87 Arten.

Vogelstimmen im Volksmunde.

Von Richard Gerlach in Verden.

Der Spaziergänger schlendert durch den Wald, raucht mit Wohlbehagen seine Havanna und empfindet, daß es heute ein schöner Tag ist. Ist doch alles ringsum ein Blühen, ein Singen und Zwitschern aus vielen kleinen Vogelkehlen. Ihn kümmert weiter nicht, wer da singt und flötet; vielleicht bildet er sich sogar ein, die Unkenntnis verkläre ihm den Vogelgesang noch.

Da bleibt er plötzlich stehen. Eine Nachtigall singt im Busch. Nun merkt unser Spaziergänger doch, daß dieser Gesang anders ist als das übrige Gezwitscher und lauscht eine ganze Weile, daß ihm unbemerkt die teuere Zigarre ausgeht. Als er weitergeht, denkt er darüber nach, was das wohl für ein Vogel war und sucht sich den Gesang einzuprägen. Dabei kommt er ganz von selbst zu Silben, durch die er sich den Gesang am besten merken kann.

Wie dieser Spaziergänger hat man bei vielen Völkern versucht, den Gesang der Vögel durch Silben und Worte der Sprache wiederzugeben, und oft hat man zugleich auch eine hübsche Deutung in diese Nachahmung mit hineingelegt.

Gerade das Nachtigallenlied hat schon lange auf die Menschen seinen Reiz ausgeübt und daher auch zu manchen Sagen und Sprichwörtern veranlaßt.

In Westfalen erzählt man, die Nachtigall sei eine verwünschte Schäferin. Sie behandelte ihren Bräutigam, einen Schäfer, schlecht

und ließ ihn bis spät in die Nacht hinein ihre und seine Schafe treiben. Lange schon hatte sie ihm die Ehe versprochen, aber nie hielt sie Wort, bis der Schäfer endlich einmal im Unmut ausrief: „Ich wünsche, daß du bis an den jüngsten Tag nicht schlafen könntest!“ So ist’s denn auch gekommen, die Nachtigall schläft auch bei Nacht nicht und singt ihr Klagelied in folgenden Worten: „Is Tid, is Tid — to wiet, to wiet — Trizy, Trizy, Trizy — to Bucht, to Bucht!“ (d. h. „s’ ist Zeit, s’ ist Zeit! Du triebst zu weit, zu weit! Trizy, Trizy, Trizy (so hieß nämlich ihr Hund) — nach Haus, nach Haus, nach Haus!“ Der Ruf „to Bucht“ ist der gewöhnliche Schäferruf, wenn der Hund die Schafe im Bogen treiben soll. Darauf pfeift sie noch dreimal und schweigt dann. (A. Kuhn, Sagen aus Westfalen.)

In Mecklenburg ruft die Nachtigall als verwünschte Schäferin: „David, David, Davied, drief, drief, drief, to bucht, to Bucht, to Bucht!“

In der Geute-Bretagne hat man folgende Worte für den Nachtigallengesang geprägt: „Kaie va, Kaie va! Fuit, fuit! sicot, sicot!“

Aus allen drei Nachahmungen kann man deutlich den Gesang der Nachtigall heraushören. Doch scheinen mir die betreffenden Worte in der Sage aus Westfalen auch viel Aehnlichkeit mit dem Singdrosselgesang zu haben. Gerade das abgehackte Wiederholen spricht hierfür. Das Volk schreibt jeden schönen Vogelgesang schlechtweg der Nachtigall zu, und so wird man wohl in diesem Falle die Nachtigall einfach mit der Singdrossel *(Turdus musicus L.)* verwechselt haben.

Die aromunische Sage hat für den Lerchengesang diese Nachahmung: „Turliu, turliu, u u, u u, Cut-cut; cut-cut. Vir-Viroana mea!“ (Papahagi, lit. popor Aromûnilor S. 761.) Auch hier kann man das Lerchenlied heraushören.

Den Goldammerruf deutet man in Niederdeutschland so: „O wie hew ick di doch so liew“; im Herbst singt er: „Buer lat mi in din Schür!“ Andere Auslegungen für den Goldammerngesang sind: „’sist, ’sist, ’sist noch viel zu früh“ und „wenn ich ’ne Sichel hätt’, wollt’ ich mit schnitt’“. Im östlichen Livland ist er ein arger Straßenjunge, indem er ruft: „Meitam pliks zi zi zi zits!“ („Dem Mädchen ist nackt die Zi-Zi-Zi-Zitz!“) oder als Judenhasser singt er: „wesz wesz wesz schids“! („alter, alter, alter Jude“!).

Ein schwäbisch-bayrischer Spruch lautet: Alle Tiere muß ma leba lassa, numma keina Spatza; die muß ma verquetscha und verquitscha, wo ma ka eine verwitscha. „Quetscha“, „quitscha“ und „witscha“ soll offenbar die Stimme des Spatzen wiedergeben. Eine der schönsten Nachahmungen überhaupt ist diese für das Spatzengezirp: „Schelm! Schelm! Dieb! Dieb! Man sieht förmlich, wie sich die Spatzen in der Dachrinne zanken.

In Korea hatte eine Hofdame eine Liebschaft mit dem Palastbeamten Kim. Dies wurde entdeckt und das arme Ding verlor sein Leben. Ihr Geist aber konnte nicht getötet werden und ging in den Pirol über, flog zum Palast und sang: „Kim — pul — lah — go, Kim — pul — lah — go!“ und als sie keine Antwort erhielt, bat sie traurig: „Kim — poh — go — sip — so, Kim — poh — go — sip — so“. Das erste heißt: „Ruft Kim!“ das zweite: „Ich möchte Kim sehen“. (Allen, Korea Tales, Seite 30.)

Der Ruf des Pirols ist dadurch sehr schön wiedergegeben, wohl ebenso schön wie durch unsern „Vogel Bülo“.

In Niederdeutschland ist der Pirol ein lustiger Zecher: „Pfingsten Bier hol'n, aussaufen, mehr hol'n“ ruft er um Pfingsten den Leuten zu. Aber er kann auch sehr grob werden; denn er ruft nämlich: „Hast du gesopen, so betahl ock!“

Der Kohlmeisenruf wird so gedeutet: „Sitz ich hoch, so flick den Pelz.“ Damit es ähnlich klinge, muß man freilich die richtige Betonung und die verschiedene Höhe der Töne mit in den Satz hereinlegen, was mehr oder minder bei allen Nachahmungen natürlich geschehen muß. Voigt drückt im Exkursionsbuch zum Studium der Vogelstimmen diesen Ruf mit „titisi titisi“ aus.

In Kamtschatka hat man für den Gesang des Karmingimpels *(Carpodacus erythrinus Pall.)* folgende Worte geprägt: „Tschewitscha widül“ („Ich habe die Tschewitscha gesehen“.) „Tschewitscha“ heißt die größte der dortigen Lachsarten, der geschätzteste von allen Fischen des Landes und somit das vornehmste Nahrungsmittel der Einwohner; sie kommt ungefähr zugleich mit dem Vogel in Kamtschatka an. Jener Gesang wird nun so gedeutet, als ob er die Ankunft des Lachses verkünde, und der Karmingimpel ist sonach in einem Lande, dessen Be-

wohner sich hauptsächlich von Fischen ernähren, nicht nur der Verkündiger der schönen Jahreszeit, sondern auch des sie begleitenden Erntesegens. Nach A. Brehm hört man in der Tat den Worten ähnelnde Laute oft in den Strophen des Gesanges.

Den Ruf des Bentevis *(Pitangus sulphuratus L.)* deutet man in Brasilien als „ben-te-vii", in Montevideo und Buenos Aires als „bien-te-veo" (ich sehe dich wohl), während man in Guayana „qu'est-ce qu'il dit?" heraushören will.

Die Tukane *(Ramphastus L.)* werden im ganzen spanischen Südamerika von den Spaniern „dios tede" (Gott geb' dir) genannt. Der zugrunde liegende Ruf soll in Noten wie a-e-h-a klingen.

Ein estnisches Schwalbenlied lautet: „Witt, witt, dewelick, schlag den Webstuhl in Stück, zi, zi, zehr, schlug mich selbst so schwer, biwist, biwist, und mein Kind ermordet ist." Aus diesem Liedchen kann man sogar die Art, die gemeint ist, feststellen. Es ist nämlich der Gesang der Rauchschwalbe *(Hirundo rustica L.)* sehr niedlich nachgeahmt; die Hausschwalbe *(Delichon urbica L.)* singt ganz anders.

Die Alten scheinen sich sehr viel mit dem Eisvogel abgegeben zu haben. Nicht genug, daß sie überhaupt das Weibchen von dem Männchen zu unterscheiden wissen, so wollen sie auch dem Weibchen eine eigentümliche, wie „Leyx! Leyx!" lautende Stimme zuschreiben und halten diesen Ruf für Glück bedeutend, während die Stimme des Männchens für unglücklich galt. (Hopf, Tierorakel und Orakeltiere in alter und neuer Zeit.)

Ein ähnlicher Ruf ist mir weder aus eigener Beobachtung noch aus der Literatur bekannt.

Die Buschmänner sagen, daß der *Saxicola castor* besser: *(Saxicola monticola Vieill.)*, eine südafrikanische Steinschmätzerart, so über die Wildkatze lache: „Tscha, tscha, tscha, tscha". Dann kämen alle anderen kleinen Vögel herbei und lachten mit. (Bleek and Lloyd, Specimens of Bushman Folklore.)

Folgende Sage stammt aus Estland. „Während Gott allen Vögeln ihre Singweise lehrte, schlief ein kleiner, grauer Vogel. Als er aufwachte, konnten alle Vögel schon singen, nur er nicht. Der kleine Vogel flog traurig hin und her und flog schließlich in ein Dorf vor

eine Schmiede auf eine hohe Birke. In der Schmiede arbeitete der Schmied mit seinem Lehrling. „Kilks, Kolks! Kilks, Kolks!“ klang es herüber. Der Schmied schlug mit einem kleinen Hammer auf das Eisen: „Kilks!“, der Lehrling mit einem großen Hammer: „Kolks!“, das gefiel dem kleinen grauen Vogel, und er sagte: „Ich will es dem Schmied ablernen.“ Einen ganzen Tag saß der Vogel auf der Birke vor der Schmiede und sang die Laute nach, die aus der Schmiede drangen, bis er sie schließlich auswendig konnte.

Noch heute singt der kleine graue Vogel: „Kilks, kolks! Kilks, kolks!“ und heißt, weil er vom Schmiede das Singen lernte, „Eisenschmied.“ (Aus Dähnhardt, Natursagen.) Dähnhardt fügt hinzu: Grasmücke im Deutschen. Dem Rufe nach zu urteilen, kann es sich hierbei sicher nicht um eine Grasmücke, sondern nur um den Weidenlaubsänger *(Phylloscopus rufus Bchst.)* handeln, der im Deutschen wegen seines Rufes den Namen „Zilpzalp“ oder „Zipzap“ erhalten hat, was ebenso wie „Kilkskolks“ deutlich den Urheber des Rufes kennzeichnet.

Die Stimme der Bachstelze *(Motacilla alba L.)* ist in folgender lettischen Sage gut wiedergegeben: Die Bachstelze beobachtete einen alten Bauern beim Pflügen, ob er vielleicht etwas singen werde. Doch alte Leute schweigen lieber. Aber eins fiel ihr auf, ab und zu zog das Pferd stärker an, dann schwankte der kraftlose Alte nach vorn, und der Pflug knirschte, weil er sich an den Steinen rieb. Das prägte sich die Bachstelze ein und noch heute wippt sie beim Laufen hin und her und ruft zuweilen: „tschiwi! tschiwi!“ oder „ziliks, ziliks, gludgalwinj, gludgalwinj!“ Abgesehen von dem „gludgalwinj“, das mit dem Rufe der Bachstelze nichts zu tun hat und „Glattköpfchen“ heißt, stimmt der Ruf sehr gut.

Bei trübem Wetter läßt der Buchfink ein „Rulschen“ vernehmen, das die Thüringer Knaben durch das Wort „Regen“ übersetzen. Hiermit hängt auch die Bezeichnung „Schmutzfink“ zusammen.

Der Buchfink singt im östlichen Livland: „Lids lids lids pat rudenim Deewn teikschu!“ (Bis, bis, bis in den Herbst will ich Gott preisen.)

Die Engländer verdolmetschen den Taubenruf folgendermaßen: „Curr dhoo, curr dhoo, Love me and I will love you! (Knortz, Die Vögel in Geschichte, Sage, Brauch und Literatur.)

In einem deutschen Märchen ist die Taube von der Elster um eine Kuh betrogen worden. Deshalb ruft sie noch immer: „Ach meine Kuh, ach meine Kuh, hätt' ich doch wieder meine Kuh!" In beiden Reimen ist die Ringeltaube *(Columba palumbus L.)* gemeint.

In Estland sagt man, der Schwarzspecht *(Drycopus martius L.)* sei eine verwandelte Frau, die ihre beiden Kinder Kröörl und Pill folgendermaßen riefe: „Kröörl, Kröörl, Kröörl — Pill!"

Der Wiedehopf *(Upupa epops L.)*, in manchen Gegenden auch Hupp-Hupp genannt, spielt in vielen Sagen eine Rolle. Seine Stimme wird meist mit „up up up" (auf, auf, auf) oder auch durch „Ossupup!" (Ochse auf, auf!) wiedergegeben.

In einem englischen Kinderliede klagt die Eule über kalte Füße und über ihre sonstige traurige Lage: Once I was a monarchs daughter, And sat on a lady's knee, But am now a nighty rover, Banished to the ivy tree. Crying „hoo, hoo, hoo, hoo, hoo, hoo, Hoo, hoo, hoo! my feet are cold! Pity me, for here you see me, Persecuted, poor and old"! Aus diesem Ruf ist klar zu erkennen, daß er sich auf den Waldkauz *(Syrnium aluco L.)* bezieht.

Allgemein bekannt ist der Ruf des Steinkauzes *(Athene noctua Retz.)* „Komm mit, komm mit, bring Schipp und Spaten mit". Dieser Totenvogel ruft auch „Kirchhoff, Kirchhoff".

Aus Madagaskar stammt folgende Sage: Ein Huhn borgte sich von der Gabelweihe *(kite)* eine Nadel und verlor sie. Da sagte die Weihe: „Es paßt mir nicht, daß du meine Nadel verloren hast." Darum scharrt das Huhn immer auf der Erde, und darum trägt die Weihe zum Ersatz für die Nadel die Küchlein weg. Und wenn es Frühling ist, schreit die Weihe: Filokòhokòho (filo - Nadel, akòho - Huhn) und verlangt vom dem Huhn ihre verlorene Nadel. (J. Sibree, Folklore of Malagasy Birds.)

Der Rabe wird in folgendem Kinderliede verspottet: Rapp, Rapp, dein Haus brennt an, deine Kinder schreien alle zusammen, dein Weib sitzt ufm Herd und schreit wie ein alter Bär. Krapp dein Häusle brennt, d' Judenweiber kochet drin. Kra, kra, kra, dei Haus brennt a, Messer schleifen, Kopf abschneiden. (Böhme, deutsches Kinderlied und Kinderspiel.) Doch können sich die Rufe ebenso gut auf Krähen beziehen.

Der Unkundige bezeichnet jede Krähe mit „Rabe“. Die Dohle wird nach ihrem Ruf „Jacob“ genannt.

In Australien erzählen die Eingeborenen, die Krähe habe dem Kranich aus Rache, daß er sie einst ins Feuer geworfen hätte, eine Fischgräte unter das Zungenbein gesteckt. Er versucht, den eingedrungenen Fremdkörper durch Räuspern loszuwerden. Es ist aber vergeblich, und er vermag nur sonderbar kratzende Geräusche und Töne von sich zu geben. Die Gräte ist stecken geblieben. Daher ruft der Kranich bis heute mit heiserer Stimme: „Ga-ra-ga, ga-ra-ga!“, und die Eingeborenen benennen ihn nun danach.

Für einen südafrikanischen Kranich *(Anthropoides paradisea Lcht.)* haben die Buschmänner folgende sehr hübsche Nachahmung:

„kurru ā kuïta, zu deutsch: „Ein weißer Steinsplitter,
kurru ā kuïta, Ein weißer Steinsplitter,
kurru ā kuïta!“ Ein weißer Steinsplitter!“

Nach Aussagen von Buschmännern soll der Paradieskranich im Fluge wie ein weißer Steinsplitter aussehen.

Wenn er mit den Flügeln schlägt, so ruft er:

„Rrrru rrra, zu deutsch: „Scharr das Bett,
Rrru rrra, Scharr das Bett,
rrru rrra!“ Scharr das Bett!“

Wenn er langsam dahinstelzt oder den Platz wechselt: „kurru kuïta!“ (Bleek and Lloyd, Specimens of Bushman Folklore.)

Alle Nachahmungen sind sehr ähnlich. Es ist erstaunlich, daß sonst doch sehr tief stehende Naturvölker imstande sind, Vogelstimmen so gut in Worte zu kleiden und zugleich einen Sinn damit zu verbinden, der sich auf den Vogel bezieht.

Für den Hahnenschrei gibt es eine Menge Nachbildungen. Hier sei nur eine der hübschesten, die aus Bern stammt, angeführt: „Güggerügü, am Morgn-n-am drü, am Morgn-n-am vieri, laufn-n-alli chlyne Tierli, d' Herrn-n-i Rat, d' Frau-n ids Bad, d' Bueb-n-i Schuel, u d' Meitschli er Spinnstuel. (Gertrud Züricher, Kinderlied und Kinderspiel im Kanton Bern.)

Den bekannten Wachtelruf hält der Bauer für eine Aufforderung zur Arbeit: „Bück' den Rück', bück' den Rück'!“

Eine ganze Reihe von Nachahmungen gibt es für die Rohrdommel *(Botaurus stellaris L.)* In Ostpreußen sagt man, sie rufe: „Bunt' herüm! Bunt' herüm!“ In Pommern „Prr, Bunt! Prr Bunt!“ In Mecklenburg „Haak bunt, haak bunt“, „Rut bunt, rut bunt“, „Gott bunt“, „Turr bunt“, „Redung, Redung, holt, Oß kumm“, oder „holt, holt, holt“! (Wossidlo, Mecklenburgische Volksüberlieferungen.)

Nach Naumann läßt die Rohrdommel nachts im Fliegen ein rauhes Gekrächz hören, wie „Kroh“ oder „Krauh“, was im Volksmunde vielleicht zu „Haak“ geworden ist. Nach A. Voigt (Exkursionsbuch zum Studium der Vogelstimmen) lautet die vollständige Strophe der Rohrdommel „buuuu ü prumb ü prump ü prump“. Auch hier ist die Aehnlichkeit unverkennbar.

Von der Schnepfe *(Scolopax rusticola L.)* sagt man in Dänemark, sie rufe: „Gå te, Gå te, Gå te!“ (geh mal zu) und nachher lacht sie: „Hå, hå, hå!“ (Kristensen, Sagen.)

Von der Martinsgans heißt es im „Wunderhorn“: „Der beste Vogel, den ich weiß, das ist die fette Gans; sie hat zwei breite Füße, dazu den langen Hals, und noch ihr Stimmlein süße, ihr Füß sein gel, ihr Stimm ist hell, der Hals ist lang, wie ihr Gesang: Gickgack, Gickgack, Gickgack, Gickgack, wir singen am St. Martinstag.“

In der Literatur gibt es noch sehr viele Stellen, die vermuten lassen, daß es sich um Vogelstimmennachahmung handelt. Doch fehlt uns noch bei den meisten nichteuropäischen Vögeln eine wissenschaftliche Festlegung der Stimmen, so daß es sich nicht entscheiden läßt, ob wirklich eine Vogelstimmen-Nachahmung vorliegt; auch sind in vielen Märchen die Vögel nur mit der Eingeborenenbezeichnung ohne europäische oder wissenschaftliche Namen angeführt, so daß oft eine Bestimmung der Art nicht möglich ist. Eine ganze Anzahl solcher Märchen oder Sagen, bei denen eine Entscheidung schwer fällt, findet sich in der reichhaltigen Sammlung von Oskar Dähnhardt „Natursagen“, Bd. III, Leipzig und Berlin 1910.

Auch die Vogelnamen sind zum guten Teil Vogelstimmen-Nachahmungen; ich erinnere nur an Vogelnamen, wie Kuckuck, Stieglitz, Kiebitz, Uhu, Rabe, Pirol. Es fällt auf, daß gerade Vögel mit klangvollen oder sonderbaren Stimmen auch am besten beim Volke bekannt

sind. Neben den sechs genannten Arten kennt man in Deutschland allgemein noch Ente, Schwan, Storch, Schwalbe, Star, Sperling und Lerche; diese leben alle in der Nähe des Menschen, mit Ausnahme der Lerche allerdings, die dafür aber im Frühling überall singt. Die Lerche ist übrigens wie die Nachtigall wohl mehr aus Gedichten und Liedern als aus der Natur bekannt. Die nicht in der unmittelbaren Nähe des Menschen lebenden allgemeinen Vogelarten haben samt und sonders eine auffällige Stimme. Ich möchte auf diese Tatsache ganz besonders hinweisen. Zunächst muß man sich fragen, ob diese Vögel wirklich am häufigsten sind, oder aber ob nur ihre Stimme sie dem Volke bekannt gemacht hat. Wir kommen dann zu dem Schluß, daß sie durchaus nicht am häufigsten sind und daß mindestens eine ganze Anzahl von Arten ebenso zahlreich vorkommt. Ich erinnere nur an Rotkehlchen, Schwarz- und Singdrossel, Kohlmeise, Buchfink, Eichelhäher, Elster und Mäusebussard, man könnte auch noch Rotschwänzchen, Zaunkönig, Goldammer, Hänfling, Fliegenschnäpper, Buntspecht, Grünspecht und Turmfalken hier nennen. Auch diese Vögel verfügen zum Teil über einen auffälligen Ruf oder schönen Gesang, doch ist er wohl bei allen nicht so auffällig wie bei den vorhergenannten sechs Arten. Ihre Färbung und Gestalt gibt den Vorhergenannten nichts nach, ja sie sind teilweise hierdurch auffallender.

Es scheinen also tatsächlich die Vögel, die durch ihre Stimme auf unser Gehör einwirken, besser bekannt zu sein als die, die durch ihre Färbung oder Gestalt auf unseren Gesichtssinn einwirken. Ehe man weitere Schlüsse ziehen kann, müssen andere Gebiete einmal nach dem Gesichtspunkt, ob Augen oder Ohren bei gleichem Anreiz, oder besser bei gleich auffälligen Erscheinungen, eher einen Eindruck vermitteln, durchforscht werden.

Ueber eine Paarung von Mönchsgeier und Gänsegeier.

Von Dr. Schnakenbeck, Assistent am Zoologischen Garten Halle a. S.

Im Zoologischen Garten Halle befinden sich in dem Flugkäfig für Großraubvögel u. a. auch zwei Mönchs- oder Kuttengeier *(Vultur monachus L.)*, ob ein Pärchen, ist nicht einwandfrei festzustellen, und ein Pärchen vom Gänsegeier *(Gyps fulvus Gm.)*. Im Februar dieses Jahres wurde beobachtet, daß sich Gänsegeier ♂ und Mönchsgeier ♀

stets zusammen aufhielten und herumliegendes Reisig auf einem Felsvorsprung zusammentrugen. Um ihnen den Bau eines Horstes zu ermöglichen, wurde eine größere Menge Reisig in den Käfig geworfen. Als Hauptbeteiligter beim Bau zeigte sich der Mönchsgeier, also das Weibchen. Dieses flog sofort hinzu, wenn Reisig in den Käfig gebracht wurde. Es begnügte sich aber nicht damit, immer nur ein Stück zu nehmen, sondern es versuchte, mehrere mit einem Male zu erfassen, wobei ihm natürlich immer wieder das Meiste aus dem Schnabel fiel. Dann trug es das Reisig zum Horst und legte es dort nieder. Die einzige Arbeit des Männchens bestand darin, daß es das vom Weibchen niedergelegte Reisig anders im Horst ordnete. Sonst saß es hoheitsvoll auf einer Felsklippe oder einer Stange und ließ sich selbst nicht durch die Liebkosungen seiner Gemahlin rühren. Seit dem 8. März brütete das Weibchen. Das Männchen kümmerte sich gar nicht weiter darum, es saß nur am Horst und bewachte das Ei, wenn das Weibchen es zur Atzung verlassen hatte. Am 17. März war das Ei spurlos verschwunden. Ausgefressen war es nicht, da kein Stückchen der Schale gefunden werden konnte. Das Ei mußte also gestohlen sein, was um so eher möglich war, als der Horst sich unmittelbar am Gitter befand und man mit der Hand bequem unten durch in den Horst langen konnte.

Die beiden Vögel zeigten aber noch weiter Trieb zum Bau. Sie ordneten wieder das Reisig, und als frisches Material in den Käfig gebracht wurde, erneuerten sie ihren Horst. Am 14. April legte das Mönchsgeierweibchen zum zweiten Male ein Ei. Die Brutzeit des Mönchsgeiers beträgt 51 Tage, und die Brut hätte somit am 4. Juni beendigt sein müssen. Es war aber noch eine Frage, ob eine Befruchtung der beiden Geier untereinander möglich war. Ein Treten war allerdings einmal beobachtet worden. Bis zum 16. Mai hatte das Weibchen fleißig gebrütet. Am 17. dagegen hatte es den Horst verlassen, und statt dessen setzte sich das Männchen auf das Ei, wo es regelrecht brütend bis zum 21. Mai verharrte. Am Nachmittage dieses Tages aber war der Horst leer, das Ei lag zerschellt außerhalb am Boden. Obwohl es ausgefressen war, ergab eine nähere Untersuchung doch, daß das Ei befruchtet und der Embryo entwickelt gewesen war, denn in der zerbrochenen Schale klebte noch die mit feinen Äderchen durchzogene Haut.

In der Freiheit dürfte, obwohl beide Geiergattungen das gleiche Verbreitungsgebiet haben, eine Paarung zwischen ihnen wohl kaum vorkommen. Brehm berichtet, daß wahrscheinlich beide Geschlechter abwechselnd brüten. In dem vorliegenden Falle war es eigentümlich, daß in der ersten Zeit das Weibchen allein brütete und dann das Männchen zu brüten begann. Auch diese Erscheinung dürfte eine durch die Gefangenschaft bedingte Aberration sein.

Interessant war die vom normalen Typus abweichende Eifarbe. Nach Naumann sowohl wie nach Brehm sollen die Eier vom Mönchsgeier mehr oder weniger stark braun gefleckt sein, die Eier vom Gänsegeier dagegen weiß oder weißlich. Die beiden hier im Garten gelegten, vom Gänsegeier betretenen Eier des Mönchsgeiers waren hingegen weiß ohne jede Fleckung. Diese vom normalen Typus abweichende Eifarbe dürfte man aber wohl kaum als zwingenden Beweis für die teilweise herrschende Ansicht, daß die Färbung der Eischale durch das Männchen beeinflußt wird, ansehen können. Die Färbung kann ebenfalls durch die Gefangenschaft und durch die Nahrung der Tiere bedingt sein, was in diesem Falle auch um so eher anzunehmen ist, als Beobachtungen der Art bei gefangenen Vögeln häufiger gemacht sind.

Kleinere Mitteilungen.

Vom *Micropus apus*. Bezugnehmend auf den im Augustheft 1919 der Ornithologischen Monatsschrift enthaltenen Aufsatz des Herrn W. Ritter-Münster möchte ich bemerken, daß ich im Sommer 1918 gemeinsam mit Herrn Heyder-Oederan in Rochlitz eine Anzahl Versuche mit Mauerseglern hinsichtlich der Feststellung ihres Abflugvermögens vom ebenen Boden aus vorgenommen habe und zu der gegenteiligen Ueberzeugung gelangt bin. Das erste Mal legten wir einen zufällig gefangenen Segler auf ein breites, glattes Fensterbrett. Der Vogel legte sich etwas auf die Seite, schlug mit den Flügeln und schnellte sich sprungähnlich schräg nach oben zum Fenster hinaus. Dadurch aufmerksam gemacht, fing ich noch mehrere der Vögel und wiederholte die Versuche auf flachem, festgestampftem Erdboden. Es wiederholte sich derselbe Vorgang. Meiner Ansicht traten beim Auf-

fliegen die Füße so gut wie gar nicht in Tätigkeit. Herr Heyder konnte sich bereits früher wiederholt davon überzeugen, daß sich Segler sehr wohl ohne jede fremde Hilfe von Flächen erheben können. Es besteht also keine zwingende Veranlassung, die schon früher in der Ornithologischen Monatsschrift erschienenen Bemerkungen, welche die gleiche Tatsache aufführen, für jeden Fall abzulehnen.

Limbach. Fritz Türk.

Ungewöhnlicher Nistplatz eines Rotkehlchens. Zu der Notiz von Ludwig Schuster in Nr. 12 der Ornithologischen Monatsschrift, Seite 223, kann ich mitteilen, daß ich in Süd-England (Kent) das Rotkehlchen, „Robin“ genannt, sehr häufig $2^1/_2$—3 Meter hoch innerhalb der Ställe und Scheunen ganz nach Art unseres Hausrotschwänzchens auf Balken, mit Vorliebe da, wo zwei Balken im Winkel des schrägen Daches zusammenstoßen, habe brüten sehen. Gelegenheit, im Buschwerke zu nisten, gab es dort genug; da aber der Reichtum an Wildkaninchen dort sehr viele Wiesel angezogen hat, scheinen die Rotkehlchen aus übler Erfahrung ihre Nester schon seit langer Zeit hoch anzubringen, denn den Fasanen war diese Nistweise längst bekannt.

Bad Elster. F. Heller.

Zum Vordringen des Girlitzes. Am 8. April 1920 stellten sich in Verden a. d. Aller zum ersten Male Girlitze ein, und zwar ein Paar auf dem Domfriedhof und ein zweites in den Gärten des Andreaswalles, wo ich die Vögel bis zu meiner Abreise aus Verden, Ende April, ständig antraf, so daß es sehr wahrscheinlich ist, daß sie dort auch brüten werden. In früheren Jahren habe ich den Girlitz in Verden stets ohne Erfolg gesucht, zuletzt 1919 und 1917. Die Girlitze dringen also immer noch weiter vor.

Richard Gerlach.

Bei Wohnungswechsel sind Ueberweisungen der „Ornithologischen Monatsschrift“ von Mitgliedern des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt (E. V.) nicht bei der Geschäftsstelle, sondern nur bei derjenigen Postanstalt, von welcher die Zeitschrift zuletzt geliefert wurde, unter Beifügung von 1 Mark Ueberweisungsgebühr (bei Wohnungswechsel innerhalb des Ortes 50 Pf.) zu beantragen. — Ausgebliebene Nummern sind ebenfalls nur bei dem bestellenden Postamt zu reklamieren. Reklamationen können nur innerhalb eines Monats berücksichtigt werden. Späterer Ersatz erfolgt nur gegen Zahlung des Heft-Einzelpreises zuzüglich Porto.

Schriftleitung: Prof. Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuss).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuss).

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Deutschen Bundes für Vogelschutz (E. V.), des Vereins Jordsand (E. V.).

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal, fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von zehn Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatsschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung: Prof. **Dr. Carl R. Hennicke** in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatsschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Postscheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 12 Mark.

XLV. Jahrgang. Dezember 1920. No. 12.

Im Weltkrieg von der Mellumplate nach dem Kapland.

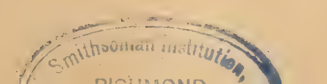
Bericht über die Beringungsergebnisse an den Vögeln der Seevogelfreistätte Mellumplate an der Wesermündung.

Von Dr. H. Weigold, Vogelwarte der Staatl. Biologischen Anstalt auf Helgoland.*)

Nicht die Abenteuer irgend eines kühnen Menschen will ich hier erzählen, sondern die von schönen, kühnen Fliegern, Vögeln, die Weltwanderer sind und die doch Heimatsrecht haben an unsern Gestaden. Aber ein Heimatsrecht, das ihnen erst deutsche Liebe zur Natur und deutscher Idealismus schaffen oder doch wenigstens gewährleisten mußte und das ihnen jetzt rohester Egoismus wieder zu entreißen droht.

Da, wo Jade und Weser münden, liegt eine winzige, unbewohnte Insel, die Mellumplate. Von jeher haben Seevögel dort versucht, zu nisten, aber immer wurden sie durch Eierraub daran verhindert. 1912 endlich führten die Bemühungen verschiedener Vogelschützler und Vereine zu dem Erfolg, daß der Ortsgruppe Kiel des Bundes für Vogelschutz erlaubt wurde, durch einen Wärter die dort brütenden Seevögel zu schützen. Der Erfolg war großartig, wie ich schon in der „Ornith. Monatsschr.“ 1914, S. 68 ff. schildern konnte. Dieser Bericht ist auch mit einem geschichtlichen Abriß über die Insel von C. Franzius als

*) Vergl. auch des Verfassers Aufsatz „Die Vögel Neuwerks auf der Wanderschaft“, mit Karte, in den „Schriften der Zoologischen Station Büsum“ 1919, No. 1, Dez. (Eigenverlag der Station).



Sonderheft „Unsere Vogelfreistätte Mellum“ in glänzender Bilder-Ausstattung vom Bund für Vogelschutz herausgegeben worden. Wenn man dazu die Schrift Otto Leeges „Mellum, eine sich bildende Insel zwischen Außenjade und Außenweser“, im Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft in Emden 1915, nimmt, die auch die Botanik der Insel bringt, so hat man eine ganze Monographie der Vogelfreistätte zusammen.

Der Krieg hat freilich der schönen Kolonie die schwersten Rückschläge gebracht, aber wir wollen hoffen, daß die Ordnung bald wiederhergestellt wird. Dann wird sich der Bestand wohl sicher in wenigen Jahren wieder erholen. Allerdings ist es hohe Zeit, daß wieder bessere Zeiten kommen für unsere aufs schwerste bedrohte Seevogelwelt.

In der „guten alten Zeit“, wie wir jetzt schon fast die einst so verlästerte Zeit vor dem Kriege nennen müssen, hatten die Vögel nichts zu befürchten, so lange sie auf der Insel waren. Wenn aber der flügge Vogel einmal die Freistätte verlassen hatte, auf der er ohne Sorge und Furcht von seinen Eltern unter dem Schutze edler Menschlichkeit großgezogen wurde, dann entschlüpfte er leider der schützenden Hand und verschwand in der weiten Welt mit ihren tausendfältigen Gefahren. Was wohl aus all unsern Schützlingen geworden ist? Ja, wer das wüßte! Vogelschicksale sind nicht so leicht zu beobachten wie die der Menschen. Bisher gab es überhaupt keine Möglichkeit, von seltensten Zufällen abgesehen. Aber jetzt haben wir ein Zaubermittel, zwar nicht alles zu erfahren, aber wenigstens vieles, was vorher in undurchdringlichem Dunkel lag. Jeder kennt es und weiß, daß der winzige federleichte Aluminiumfußring es ist. Es gab eine Zeit, wo Unkenntnis oder übertriebene Angst dieses unschätzbare Forschungsmittel angriff, wo man meinte, es fordere zum Abschuß der Vögel heraus, die wir doch gerade schützen wollen, es schädige sie und wer weiß was noch. Die Tatsachen haben längst all das widerlegt und jeder neue Bericht, auch dieser hier, tut es von selbst immer wieder. So mag niemand den Zauberring mehr missen, der an Stelle von umstrittenen Vermutungen unbestreitbare Tatsachen stellt, der, wie der Däumling Selma Lagerlöfs, mit unsern Schützlingen über Meere und Länder reist, weit, oft unendlich weit, und uns am Ende sagt, was keiner vorher wissen konnte. Denn wer hätte sagen können, wenn er in Afrika etwa heimatlich bekannte Vögel beobachtete, woher

die kamen? Aus Europa, ja, das wußte er; aber genügt das unserem Wissensdrang? Das winzige Ringlein aber sagt es uns, wenn der glückliche Zufall es will. Es erzählt uns ganze Romane, Märchen von Schicksalen und Weltreisen, von Heimatstreue und Gefahren, aber Märchen und Romane, die wahr sind.

Gar zu nüchtern geben gewöhnlich die wissenschaftlichen Berichte diese Erfolge des Ringversuchs wieder. Ermüdende Listen von Zahlen und unbekannte Ortsnamen lassen ganz vergessen, welch wunderbare Scheinwerferstrahlen in der finsteren Nacht unserer bisherigen Unkenntnis das doch sind. Und je mehr solcher Strahlen da registriert werden, desto weniger angenehm ist es zu lesen und man merkt darob kaum, daß sich Strahl an Strahl legt und aus Nacht Dämmerung wird, so daß man schon die Grundzüge der Landschaft erkennen kann, ja, daß endlich Tageshelle an Stelle der Finsternis getreten ist und alles klar vor uns liegt.

Je mehr Rückmeldungen man zusammenfaßt, desto mehr lichtet sich das Dunkel, aber es hat auch einen großen Reiz, einmal zu sehen, was denn nun gerade aus „unsern" Schützlingen geworden ist. Nimmt doch jeder Pflegevater an seinen Pflegekindern den größten Anteil. Und gerade Mellum reizt besonders dazu, einmal echt partikularistisch die Ergebnisse zu betrachten. Kann uns schon heute der Ring etwas erzählen über die Vögel, die wir selbst auf der einsamen Insel als Dunenjunge in der Hand hatten? Heute schon, trotzdem der grausige Krieg mit seiner Unterbindung fast allen wissenschaftlichen Verkehrs dazwischen kam? Wir wollen sehen!

Im ersten Jahre des Bestehens der Freistätte wurden 76 Seeschwalben gezeichnet, vom Wärter leider, der nicht genau angab, welche Nummern Brand- und welche Flußseeschwalben waren, doch sollen von den letzteren nur 10 bis 15 Stück dabei gewesen sein. Wegen dieser Unterlassung Weihusens wurde die weitere Beringung, die übrigens damals noch mit Rossittener Ringen geschah, glücklicherweise aufgehalten. 1913 war ich selbst auf der Kolonie und beringte eine große Menge Vögel: 367 Brand-, 383 Flußseeschwalben — unter denen, wie immer, möglicherweise, wenn auch höchstens sehr wenige Küstenseeschwalben gewesen sein könnten —, 27 Zwergseeschwalben, 1 Rotschenkel, 1 Seeregenpfeifer *(Ch. alexandrinus)* und 1 Wiesenpieper; im ganzen 729 Vögel. Hätte ich damals ahnen

können, was diese putzigen Kleinen, noch halb im Dunenkleide, für ungeheure Leistungen vollbringen sollten, ich hätte sie wohl mit noch viel mehr Achtung und — Neid angesehen! Denn was mir Lebensglück erschien und war, das Schauen anderer Erdteile, das hatten diese Kerlchen als selbstverständliche Abwechslung jahraus, jahrein. Die Glücklichen! — 1914 weilte ich schon in Wildwestchina und mein Freund und Vertreter Arno Marx setzte das Beringungswerk fort, unterstützt von dem Wärter Weihusen, der dann im Kriege in der Ukraine verschollen gehen sollte. 243 Brand-, 225 Flußseeschwalben und 1 Rotschenkel bekamen den Ring. So trugen also im ganzen bei Ausbruch des Krieges

etwa 676 Brandseeschwalben,
etwa 618 Fluß- (und mglw. Küsten-)seeschwalben,
27 Zwergseeschwalben,
2 Rotschenkel,
4 Seeregenpfeifer,
1 Wiesenpieper,

also 1293 Mellumer Kinder die Geburtsurkunde bei sich, soweit sie nicht schon wieder den Widerwärtigkeiten des Lebens zum Opfer gefallen waren. Ist ja doch die Jugend die gefährlichste Zeit im Leben der Seevögel an unsern Küsten. Schon die Gelege werden sehr häufig durch Sturmfluten vernichtet, wie z. B. 1919, dann kommen die Eierräuber. Ist der Jungvogel glücklich ausgeschlüpft, dann drohen auch ihm noch Hochwasser, andauernde kalte Nässe und Hungersnot, wenn die Eltern infolge anhaltender Stürme keine oder ungenügende Nahrung finden können. Auch wollen wir nicht vergessen, daß gerade von den Seeschwalben viele Altvögel von den Jungen weggeschossen werden — was ja unser Gesetz bisher leider erlaubt —, so daß diese dann natürlich verhungern müssen. Es ist nur Glück für den Heger und damit auch für den Beringer, wenn die Jungen gut durchkommen. Leicht kann es ihm aber auch geschehen, daß große Prozentsätze schon beringter Jungvögel doch noch eingehen. Nur krasse Unkenntnis oder Böswilligkeit kann aber dann die herumliegenden kleinen Leichen mit den Ringen als Beweise für die Schädlichkeit dieses Experimentes hervorholen. Auf Mellum hatten wir aber in den betreffenden Jahren ziemliches Glück.

Dann kam der Krieg. Was auf den wenigen Quadratmetern der einsamen Insel sich getroffen hatte, wurde in alle Winde zerstreut: der Wärter mußte seine Schützlinge verlassen und in der Ukraine, Marx in Rußland und Frankreich, kämpfen, ich wanderte im Herzen Asiens durch Steppen und über ungeheure Gebirge, unsere Vögel aber tummelten sich als Neutrale an vieler Herren Küsten, sahen Frankreich, Spanien und Portugal und in Afrika alle Schattierungen von schwarzen und weißen Menschen, bis sie auf der anderen Halbkugel wieder in zivilisierte Gegenden kamen. Viele Male strichen sie zum Gleicher und über ihn hinweg und kamen wieder, mancher mag verstorben und verdorben sein unterwegs, aber nur selten fand sich ein Ring oder die Meldung davon durch all den Haß der Völker und den lodernden Weltenbrand zurück aus weiter Ferne. Aber sie kamen doch, kamen aus Feindesland mitten im Kriege!

Von den 676 Brandseeschwalben wurden 15 zurückgemeldet, das sind 2,21 Prozent, und zwar von dem 1912er Jahrgang zwei, von dem 1913er neun, von dem 1914er vier. 1913 liefen fünf Meldungen ein, 1914 eine, 1915 zwei, 1916 keine, 1917 eine, 1918 drei und 1919 drei. Das Alter, in dem die Vögel den Tod fanden, war recht verschieden: nach 1 Monat starb einer, nach 2 Monaten drei, nach $2^1/_2$ Monaten zwei, nach 10 und 11 Monaten je einer, nach 4 Jahren, 4 Jahren 11 Monaten, 5 Jahren 1 Monat, 5 Jahren 3 Monaten je einer, nach 6 Jahren zwei und nach 7 Jahren einer.

Bei solchen Zahlen, wie den letzten, erwacht die Hoffnung, dereinst einwandfrei feststellen zu können, wie alt die Vögel werden. Aber ach, die Hoffnung ist trügerisch; denn das Metall, das wir gewählt haben, um auch ja ganz bestimmt dem Vogel kein Leid, ja nicht einmal eine Unbequemlichkeit zu bereiten, das Aluminium, ist viel zu weich, um die Ringe auch nur entfernt so lange dauern zu lassen, wie gerade Seevögel alt werden. Im allgemeinen werden Kleinvögel viel weniger alt als große, sind dafür aber häufiger und vermehren sich viel rascher. Große Möwen werden nach Erfahrungen in den Tiergärten sehr alt (Lachmöwe 15, Mantelmöwe $19^1/_2$ Jahre, was natürlich keineswegs die volle Lebensdauer bedeutet. Silbermöwen werden nach Gurney 44 Jahre alt). Große Seeschwalben werden es also wohl auch auf mindestens

20 Jahre bringen, wahrscheinlich mehr. Aber die Ringe der ältesten eingelieferten Stücke waren nach sechs und sieben Jahren schon so abgenützt und so dünn, daß sie voraussichtlich nicht einmal ein Jahr mehr gehalten hätten. Bei Seevögeln nützt sich der Ring viel schneller ab als bei Landvögeln, und zwar auf der Innenseite mehr als außen. Der Gründe gibt es eine ganze Anzahl: das Seewasser greift Aluminium stark an, besonders auf der länger feuchtbleibenden Innenseite. Ferner stehen die Vögel sehr oft am Strande im Triebsand, der den Ring außen abschleift, oder im Strandwasser, das den lose sitzenden Ring am Fuß bewegt und ihn so innen mechanisch abreibt. So werden die Ränder endlich messerscharf und neben der Schlaufe, wo der Ring gewöhnlich auf der Hinterzehe aufliegt, entstehen von beiden Seiten her tiefe Einbuchtungen. Sobald die sich erreichen, fällt der Ring ab und die ganze Serie ist damit ausgeschieden. Soweit sind wir jetzt leider mit der Mehrzahl der beringten deutschen Seeschwalben und dürfen also nicht mehr viel Rückmeldungen erwarten.

Die bekannten Ringgegner werden sich freuen, zu lesen, daß die Ringe sich am Fuß bewegen und messerscharf werden. Aber ihre Freude ist umsonst. Was wiegt denn solch ein Ring? 100 Kleinvogelringe, wie sie die Zwergseeschwalben, kleinen Regenpfeifer und der Wiesenpieper erhielten, wiegen 7,25 g, einer also 0,0725 g. 100 sogenannte Drosselringe, wie sie die meisten Flußseeschwalben erhielten, wiegen 9 g, einer also 0,09 g. 100 Brandseeschwalbenringe wiegen 11 g, einer also 0,11 g. Ich kann leider augenblicklich die Zahlen für die Gewichte der Brandseeschwalben und der Rotschenkel nicht finden, aber eine Lachmöwe wiegt etwa 286 g, eine Flußseeschwalbe 137 g (eine Brandseeschwalbe also wohl um 200 g herum), ein Rotschenkel wird gegen 100 g wiegen, ein Sandregenpfeifer wiegt 54—65 g, ein Seeregenpfeifer 33 g. Eine Brandseeschwalbe hat also an ihrem Lauf $^{11}/_{20\,000}$ ihres Körpergewichtes zu „schleppen" oder rund $^{1}/_{2000}$, eine Flußseeschwalbe $^{1}/_{1522}$. Was heißt das? $^{1}/_{2000}$ vom Gewicht eines normalen Mannes von nur 70 kg sind 35 g, $^{1}/_{1500}$ sind 52 g. Ebensowenig wie ein Mann es merkt, ob er einen Ring von 35 oder 52 g am Bein trägt, etwa als Strumpfband, ebensowenig merkt es der Vogel. Das zeigt ja auch tausendfältige Beobachtung. Nur Meisen beachten zuweilen den Ring, sonst sieht kein Vogel auch nur

hin, er scheint tatsächlich oft nicht bemerkt zu werden. Ein Ring von solcher Leichtigkeit, der ganz lose sitzt, kann aber auch die sehr harte Hornhaut des Laufs und Fußes nicht scheuern und, wenn er „messerscharf" ist, nicht schneiden; dazu ist er eben viel zu leicht. Ich habe mir die eingesandten Füße mit solchen scharf geschliffenen Ringen ganz genau angesehen: es sind auch nicht die geringsten Spuren von Beschädigungen oder anormalem Aussehen zu finden. Wer's nicht glaubt, kann sie jederzeit sehen. Das Metall ist wohl auch zu weich, um zu schneiden. Es ist mir nicht gelungen, meine eigene Fingerhaut damit zu ritzen, die doch wahrlich viel zarter ist als die eines Vogelfußes.

Diese Erfahrungen und das Verlangen, das Experiment mehr auszunützen, erweckt in mir den Wunsch, ein widerstandsfähigeres Metall zu verwenden, das nicht viel schwerer ist, aber ein paar Jahre länger hält. Ich denke an die Aluminium-Legierung Magnalium, die man wegen ihrer Festigkeit bei großer Leichtigkeit beim Bau photographischer Apparate viel benutzt. Vielleicht kann jemand eine Bezugsquelle und Erfahrungen damit angeben, vor allem, ob es sich leicht biegen läßt, ohne zu brechen. —

Wohin wandern nun die Mellumer Brandseeschwalben und auf welchem Wege? Nun, diese Vogelart ist ausschließlich Seebewohner; sie kann also nur an der Küste entlang ziehen. Wenn sie einmal ins Binnenland, auch nur in die Flüsse, hineingerät, so ist das eine seltene Ausnahme und endet selten gut. Es handelt sich da nur um kranke, abnorme, verschlagene Stücke, die wohl fast immer umkommen, so z. B. bei der sechs Jahre alten No. 7720, beringt im Juli 1912, die in Hamburg im Juli 1918 tot gefunden wurde. Normalerweise vollzieht sich der Abzug der Jungen und Alten nach wärmeren Gegenden gleichzeitig, und zwar im Laufe des August. Er richtet sich natürlich sehr danach, ob das Wetter dem Hochbringen der Brut günstig war oder nicht. Wenn z. B. eine Sturmflut die Gelege wegschwemmt und die Nachgelege erst im Juli statt im Juni Junge ergeben, dann kann sich der Abzug bis in den September hinziehen. Dann wird es aber auch gefährlich für die Spätlinge. Sie fühlen nicht mehr rechtzeitig den Wandertrieb, wohl weil sie noch nicht alt genug sind. Ihre Eltern verlassen sie und sie kommen um, wie No. 18083, die erst am 16. Juli 1914 beringt wurde, und am 22. September am Strande von Duhnen tot gefunden wurde.

Diese Angaben gründen sich auf folgende Fälle (außer den schon erwähnten): Am 10. August war No. 18442, fünf Jahre 1 Monat nach der Beringung, an der Loiremündung, und No. 16062, fünf Jahre drei Monate nach der Beringung, noch bei Helgoland. No. 15505 wurde im August in Malo le Bains bei Dünkirchen geschossen, aber das Datum ist nicht gemeldet. Im September fanden am 9. und 10 die beiden blutjungen Vögel No. 15575 und 16020 ihren Tod bei der Insel Texel in Holland, zwei Monate nach der Beringung; No. 18083 wurde, wie erwähnt, am 22. in Duhnen tot am Strande gefunden (an der Elbmündung). No. 14720, ebenfalls ein ganz junges Stück, wurde am 28. wieder ein Opfer der Texeler Jäger, die wohl auch für die Federschmuckindustrie „arbeiten", während das um eine Woche ältere Exemplar No. 15501 am gleichen Tage schon an der Mündung des Douro bei Oporto in Nordportugal war.

An der Hand dieser authentischen Natururkunden gewinnen nun auch Freibeobachtungen größeren Wert. So wurden in Helgoland innerhalb sechs Jahren notiert: Am 5. August einzelne, am 7. Trupps, um diese Zeit meist rasch nach SW durchziehend; am 10. neun Stück; am 12. ein Dutzend geschossen; am 17. einige; am 24. etliche; in der Nacht vom 25. zum 26. einige wenige am Leuchtturm; am 1. September 15 Stück; am 4. drei bis vier junge; am 12. ein paar; am 15. noch allerlei; am 24. eine einzelne. Bei Norderney sah Altmanns 1910 am 20. die letzte; auf dem Memmert Leege 1910 noch am 28. September mehrere alte! — Im allgemeinen kann man für Helgoland sagen, daß die große Masse der Brandseeschwalben reichlich einen halben Monat früher wegzieht als die der Fluß- und Küstenseeschwalben. Den Weg bis Portugal legen die Vögel in wenigen bis 14 Tagen etwa zurück. Nach W. C. Tait ziehen sie auch da im August und September durch, woraus sich ebenfalls die relativ große Geschwindigkeit des Zuges bis dahin ergibt — die meisten andern Vögel bummeln dagegen bekanntlich ziemlich im Herbst. Nach dem September verschwindet die große Masse nach Afrika, nur einzelne überwintern an der portugiesischen Küste. Für ein halbes Jahr sind uns nun die Vögel ganz aus den Augen: es liegen leider bisher noch keine deutschen Daten aus dieser Zeit von Afrika vor, dagegen von holländischer *cantiaca,* die darauf deuten, daß die Vögel sich über die ganze Westküste Afrikas verbreiten ohne strenge zeitliche Ordnung:

Ende Oktober und Anfang November sind welche in Angola, anfangs Dezember aber noch eine an der Goldküste (siehe die Anm.!).

Erst vom Ende des Winteraufenthaltes haben wir wieder Kunde von unseren Vögeln, und wunderbare: am 22. April 1915 wird die No. 18473 am Kap Sierra Leone in Westafrika*) erlegt, ein einjähriger Vogel, knapp zehn Monate nach der Beringung (im Juli 1914). Im Mai sollte man nun die Vögel näher zu uns erwarten, aber es gibt Nachzügler, die lange im Süden verweilen; denn in diesem Monat wurde im Jahre 1918 in der False-Bay dicht bis Kapstadt die No. 15632 erlegt, die ich selbst am 9. Juli 1913 beringt hatte, also vier Jahre elf Monate früher. Das hatte ich mir wahrhaftig nicht träumen lassen, als ich das halbfertige Bürschchen in der Hand hatte, daß es ein solcher Weltwanderer werden würde; denn weiter geht's ja wahrhaftig nicht in der Alten Welt. Und endlich wurde am 26. Mai 1915 die einjährige No. 18485, elf Monate nach der Beringung (im Juli 1914), im Hafen Novo Redondo zwischen Loanda und Benguela in Portugiesisch-Angola (Südwest-Afrika), **) geschossen. Drei Rückmeldungen aus Afrika, aus Feindesland im Kriege! Wer hätte das für möglich gehalten!

Im allgemeinen aber beginnt der Zug nordwärts in Portugal nach Tait schon im April, dauert durch den Mai, ja eine wurde noch am 3. Juni dort geschossen. Wie rasch trotz allen Hinziehens des Einrückens viele Exemplare doch wandern, geht daraus hervor, daß bei Helgoland 1909 schon vor dem 20. April ein Trupp gesehen und am 20. das erste Stück erlegt wurde. 1910 wurden schon am 17. April die ersten beiden gesehen und am 27. April waren zum ersten Male viele da.

Dann fehlen wieder Daten bis zum Juli. Da finden wir die Vögel eifrig bemüht, im Notfall auf weiten Flügen, von Mellum und von Norderoog her bis zur Helgoländer Düne, Sandspieren-Nahrung für ihre Jungen herbeizuschleppen. Däß in ungünstigen Zeiten solche weite Flüge nötig sind, beweist die Schwierigkeit, die reiche Nachzucht einer großen Kolonie großzubringen. Zu einem solchen Flug nach Helgoland brauchen die

*) Vergl. die holländische *cantiaca* No. 1560, beringt auf Schouwen, erlegt anfangs Dezember bei Anyako, an der Goldküste.

**) Vergl. die holländische *cantiaca* No. 4756 und No. 5177, beide beringt am 17. Juni 1912 in Kerkwerve (Provinz Zeeland), erlegt am 9. November und zwischen 20. und 27. Oktober 1912 in Angola (Südwest-Afrika).

Vögel schätzungsweise je eine Stunde hin und zurück! Da nun bisher im Juli die Vögel dem Gesetz nach vogelfrei waren, obgleich sie für die Brut zu sorgen haben, so fallen sie leicht den Federjägern zur Beute; denn die Not läßt sie die Vorsicht vergessen. So enden außer zwei Norderooger Exemplaren die Mellumer No. 7718, sieben Jahre nach der Beringung, No. 14726, sechs Jahre nach der Beringung, und No. 15528, vier Jahre nach der Beringung, am 5., 7. und 11. Juli bei Helgoland. No. 7720 wird im Juli tot gefunden in Hamburg; sie ist offenbar angeschossen mit der Flut von der Küste landein getrieben.

Wo kommen nun die bei Helgoland geschossenen Altvögel her? Wir haben in diesem Falle keine Beweise, daß sie ihre Heimatskolonie Mellum wieder zum Brüten aufgesucht haben, aber nach anderen Erfahrungen (z. B. eine auf Norderoog geborene Brandseeschwalbe, die wieder da brütete!) kann man annehmen, daß das $^4/_5$ getan haben. Der Rest aber sorgt dadurch unbewußt für Blutauffrischung, daß er sich auf andern Kolonien ansiedelt. In Deutschland haben wir nur zwei: Norderoog und Mellum. Es ist nun sehr verdächtig, daß die Norderooger No. 14663 im Juli dicht bei Mellum (in Wilhelmshaven) gefunden wurde, fünf Jahre nach der Beringung, und die ebendaher stammende No. 14650 an der Elbmündung. Außerdem findet wohl sicher ein Austausch zwischen den deutschen und holländischen Kolonien statt oder vielleicht eher eine Bereicherung der holländischen durch die deutschen, da alle diese Vögel wunderbarerweise nur in sehr geringem Umfange nach Osten streichen. Ueberall herrscht der „Drang nach Westen". Holländische Ringvögel kommen verhältnismäßig selten zu uns. (Von Brandseeschwalben nur die No. 1574, die am 17. August bei Helgoland geschossen wurde und darum wahrscheinlich doch auf einer deutschen Kolonie gebrütet hat!) Der umgekehrte Fall ist sicher viel häufiger, so wurde der Norderooger Vogel No. 16105 am 1. Juni, also immerhin zu einem verdächtig späten Termin, noch am Eingang der Zuider See, also in der nächsten Nähe der Texeler Kolonie, gefunden.

Das ist's, was uns der Ring über die Schicksale der Mellumer Brandseeschwalben sagt. Wie steht es nun mit der Flußseeschwalbe? Zunächst weiß man noch gar nicht, ob auch die Küstenseeschwalbe *(St. macrura Naum.)* da brütet. Wahrscheinlich nicht, obgleich Leege 1919 einige wenige

Altvögel dieser Art unter Tausenden Flußseeschwalben auf dem Memmert festgestellt hat. Was wir von der Mellum prüfen konnten, waren alles *Sterna hirundo*.

1912 wurden beringt 10—15, 1913 383, 1914 225 Junge, im ganzen etwa 620. Rückmeldungen liefen ein 1913 vier, 1914 zwei, 1915 eine, 1916 und 1917 keine, 1918 eine, 1919 keine. Vom 1913er Jahrgang wurden zurückgemeldet sechs Stück oder 1,56 %, vom 1914er nur zwei oder 0,85 %, im ganzen also acht Stück oder 1,31 %. Der Prozentsatz ist natürlich infolge des Krieges geringer als sonst, aber schon vorher hatten wir wenig höhere (z. B. 2,38 %, 1,59 %, 3,1 %, 2,33 %, 1,7 % usw.). 5520 Fluß- (und Küsten)seeschwalben sind bisher in der Nordsee von hier aus gezeichnet worden, also ein großer Teil des ganzen Bestandes überhaupt. Und trotzdem diese geringen Prozentsätze — hingegen in Friedenszeiten eine rasche und sehr erfreuliche Zunahme der Seeschwalben auf den Kolonien.

Das erklärt sich aus der geringen Zahl der Feinde dieses Vogels. Unter den Tieren rechnen da fast nur Edelfalken, wie der Wanderfalke, der 1913 die Mellumer Kolonie zur Brutzeit zehntete und den die Heger der Freistätte in wahrhaft großzügigem, weitherzigem Naturschutz doch gewähren ließen, was immer wieder anerkannt werden muß als leuchtendes Vorbild! Wo es brütende Silbermöwen in der Nähe gibt, da räumen sie in Sturmflut- und sonstigen Hungerszeiten böse unter den Eiern und Jungen der Seeschwalben auf, sonst aber kann man im allgemeinen sagen: die Seeschwalben haben nur drei Feinde: das Meer, das Wetter und den Menschen. Das Meer vernichtet durch ungewöhnliches Hochwasser die Gelege und die ganz kleinen Jungen und versagt zuweilen genügende Nahrung für diese; das Wetter tötet die Jungen durch anhaltende Nässe und Kälte; der Mensch aber ist der furchtbarste Feind, er rottet in wenigen Jahren ganze Bestände aus, wenn ihm nicht Einhalt getan wird. So hat er im Kriege und in der Revolutionszeit wieder bis auf geringe Reste vernichtet, was wir in Jahren großgezogen. Aber nirgendswo ist das Schützen eine so dankenswerte Aufgabe als bei den Seeschwalben: in kurzer Zeit kann man sie wieder hochhaben, wenn der Bestand nicht gar zu weit herunter war, und da ist jetzt Gefahr! Der Mensch vernichtet mehr durch Eierraub als durch Abschuß. Wenn durchaus eine

Nutzung aus volkswirtschaftlichen Gründen nötig wäre, was wir bestreiten, so möchte man fast eher einem genau nach der Lebensweise der Vögel geregelten Abschuß das Wort reden als der Eiernutzung; denn der Abschuß schafft viel höhere Werte und ist nicht so verderblich. Er geschieht zu industriellen Zwecken: aus den Bälgen macht man Frauenschmuck. Die Frauenmode wird ja wohl nie über den Standpunkt des Naturmenschen hinauskommen! Zum Sport werden auch noch genug abgeschossen, aber das ist mehr in Frankreich üblich. Bei uns fängt man doch langsam an, sich zu schämen. Oder nicht? Den berufsmäßigen „Schwalbenjägern" würde man ja sehr gern den Verdienst gönnen, wenn er in eine Zeit fiele, wo die Aufzucht der Jungen vorbei ist. Denn wo anders schießt man denn die Alten von den Jungen weg, die Henne von den Kücken, die Geiß vom Kitz! Dazu müssen wir schon zu den größten Naturmördern der Erde, den Chinesen, gehen. Nur bei unsern Seevögeln machen wir es unter dem Schutze des Gesetzes ebenso. Die Berufsjäger melden darum natürlich nicht gern die erbeuteten Ringvögel, sie lenken nicht gern die Aufmerksamkeit auf ihr Gewerbe, und eine Prämie wird ja nicht gezahlt. So kommt es zu den niedrigen Prozentsätzen der Rückmeldungen, die wirklichen Abschußziffern sind sicher höher. Außerdem halten sich ja die Seeschwalben nur reichlich vier Monate bei uns auf, wandern in Frankreich und Portugal rasch durch und verschwinden dann im dunklen Afrika, woher uns selten eine Nachricht erreicht. Sehr groß ist aber der Abgang sicher nicht, wenn die Vögel erst einmal groß geworden sind; denn sonst würden sich die Kolonien nicht so schnell erholen, als sie wirklich tun.

Wenn es nun aber Leute gibt oder gab, die sich einbildeten, die Ringe oder die Vogelwarten forderten zu einem erhöhten Abschuß der Vögel auf, so heißt das einfach, die Dinge auf den Kopf stellen. Wir können zu unserm Leidwesen nicht einmal entfernt alle die Ringvögel gemeldet bekommen, die sowieso geschossen werden, geschweige denn, daß auch nur ein Vogel um des Ringes willen geschossen wird. Das erstere ist unser Hauptkummer, für das andere spricht noch nicht ein Fall in unserem Briefeingang, in den jeder Einsicht nehmen kann. Wenn wir alle die erbeuteten Ringe gemeldet bekommen hätten, die heute noch in den Häusern der Küsten- und Inseljäger Deutschlands, Hollands, Belgiens,

Frankreichs, Englands, Spaniens und Portugals vorkommen oder die gar weggeworfen worden sind, dann wären wir sehr viel weiter in der Erkenntnis.

Nun aber zu den Wanderungen der Flußseeschwalben. Im August wird der erste Jungvogel, No. 15910, einen Monat nach der Beringung, am 5. bei Wangeroog erlegt, am 8. eine (No. 15000) bei Helgoland. Dann kommt die Zeit, wo die Seeschwalben rascher durchziehen und weniger leicht zu schießen sind, die große Abwanderung geht vor sich. Der nächste Fall, No. 3156, stammt denn auch von der großen Raststation und Todesbucht unserer Seevögel: der Ornemündung am Aermelmeer in Frankreich, vom 25., zwei Monate nach der Beringung. Am 30. finden wir No. 14969 schon bei Peniche, nördlich der Douromündung an der portugiesischen Küste, zwei Jahre zwei Monate nach der Beringung. Auch No. 18319, die aber ein Jungvogel ist, ist „Ende August“ schon bei Aveiro, südlich von Oporto. Im September klappern dann die Spätlinge aus den Nachgelegen nach: am 7. ist No. 14870, zwei Monate nach der Beringung, bei Calais am Kanal und am 11. No. 18103, ebenfalls zwei Monate nach der Beringung, also $2^1/_2$ Monate etwa alt, an der Douro-Mündung bei Oporto in Nordportugal. Dann hören wir lange nichts mehr von Mellumer Seeschwalben. Kein Wunder, denn anfangs Oktober findet man — nach Ringergebnissen von andern deutschen Kolonien — nur noch wenige an der portugiesischen Küste, die dann (mit Ausnahme sehr weniger überwinternder Stücke) mit Afrikas Gestaden vertauscht wird.

Der Rückzug geht eiliger vor sich als der Herbstzug. Die See ist um diese Zeit: April, Mai, meist stürmisch. Die dummen Jungvögel, die auf jeden Schwindel (als Lockmittel hochgeworfenen Balg, Flügel oder Tuch) hereinfallen, sind älter geworden, kurz, es gibt keine Jagd, also auch keine Rückmeldungen. Um so wichtiger ist unser letzter Mellumfall: am 20. Juli 1918 wird No. 15911, beringt von mir am 9. Juli 1913, nach fünf Jahren und einem Monat bei Wilhelmshaven geschossen gefunden. Es kann also kaum ein Zweifel bestehen, daß dieser Vogel wieder auf der Mellumplate gebrütet hat, wo er geboren wurde; denn Mellum ist die Wilhelmshaven nächstgelegene Seeschwalbenkolonie. Noch sicherere Fälle, wie den der Norderooger *cantiaca*, die wieder dort brütete, wird man nur als seltenste Glückszufälle bekommen können,

so lange sich niemand die große Mühe und die Zeit nimmt, aus gutem Versteck heraus mit starkem Fernglas die Brutvögel auf Ringe durchzumustern und etwa aufgefundene Ringvögel mit Fußschlingen lebend am Gelege zur Feststellung der Nummer zu fangen. Ich fände sogar nichts dabei, wenn man um der wichtigen Ergebnisse willen ausnahmsweise den einen oder andern solchen Ringvogel mit einer guten Luftbüchse oder einem Kugelteschíng mit knallschwacher Munition — es gibt solche, die man kaum hört — oder mit Schalldämpfer (wegen Vermeidung der Störung) von den Eiern schösse als wertvollsten Beleg, der natürlich konserviert werden müßte. Gegen einen solchen wissenschaftlichen Abschuß so einzelner Stücke wäre um so weniger etwas einzuwenden, als jetzt dasselbe bei Aberhunderten alljährlich nur den Damenhüten zuliebe ohne jeden höheren Zweck geschieht. Aber das sind wohl fromme Wünsche; denn wer hätte so viel Zeit? Der Wärter vielleicht, aber es müßte schon ein sehr zuverlässiger Mann sein, dem man eine solche Aufgabe anvertrauen könnte. Bis daher müssen wir auch solche zu 95% wahrscheinliche Fälle, wie No. 15911, als Beweise für das Ansiedeln und Brüten der Jungen in den elterlichen Kolonien gelten lassen. Daß es aber Ausnahmen von dieser Regel der Heimatstreue so oft gibt, daß sie selbst auch zur Regel werden, habe ich auch schon in der Arbeit über Neuwerk dargelegt (da war z. B. eine dreijährige Neuwerker Flußseeschwalbe am 27. Juli (!) bei der großen Seeschwalbenkolonie Texel in Holland, wo auch eine Norderooger *cantiaca* offenbar gebrütet hat).

Nun bliebe uns nur noch ein Mellumer Ringvogel zu besprechen, eine Zwergseeschwalbe. Von den 256 in der Nordsee gezeichneten Vögeln dieser Art sind infolge der furchtbaren Verluste durch Sturmfluten, die sie nicht hochkommen lassen, nur sechs zurückgemeldet, drei auf Trischen und je eine auf Neuwerk, Norderoog und Mellum beringte. Die Mellumer No. 1537 ist am weitesten gegangen: am 22. September des Geburtsjahres (beringt am 9. Juli 1913) war sie am Guadalete, bei Cadiz in Andalusien (Südspanien), einem Platz, den ich wenige Monate vorher aufgesucht hatte. Es ist überhaupt sehr interessant, den Wandervögeln auf ihren Wegen einmal zu folgen und ihre durch den Ringversuch bekannt gewordenen Raststätten persönlich kennen zu lernen. 1913 habe ich das getan und bis hinunter nach Marokko bin ich den

Vögeln, „meinen“ Vögeln, entgegengezogen, wie ich früher einmal von Konstantinopel bis Nordmesopotamien die ungarischen und Rossittener Vögel unterwegs hatte begrüßen können.

Die erwähnte Neuwerker Zwergseeschwalbe trug den winzigen Ring 5½ Jahre — ich hätte kaum geglaubt, daß das Ringlein so lange halten könnte — und ist ein anderer Beweis für das Brüten auf der elterlichen Brutstätte (beringt 23. Juli 1912, krank gefangen am 25. Juni 1918 bei Cuxhaven, also dicht bei Neuwerk). Um über den Zug dieser Art in der Iberischen Halbinsel etwas zu erfahren, sind wir allein auf die Ringmeldungen angewiesen; denn sie brütet da auch in Menge; man kann also den Durchzug der unseren nicht deutlich wahrnehmen.

Das ist's, was uns der Zauberring über die Schicksale der Vögel Mellums zu sagen hat. Ich finde, es ist fast mehr, als man erwarten konnte. Wie schade, daß uns der Raum verbietet, im einzelnen weiter nachzugehen, was an der Hand der Meldungen und eigener Anschauung an Ort und Stelle sehr wohl möglich wäre und fesselnd genug auch! Aber eine Frage muß ich dem Leser doch noch beantworten, die ihm sicher schon lange auf der Zunge liegt: „Wie war es möglich, im Kriege diese Meldungen, sogar aus Afrika, überhaupt aus feindlichen Ländern zu bekommen?“ Nun, es ist viel gesündigt worden an der Wissenschaft aus Haß, aus kleinlicher Engherzigkeit, aus bornierter Spionenfurcht. Da liegt z. B. noch eine unerledigte Postkarte von 1915 bei mir, die mir mitteilt: Im „Giornale d'Italia“ stand das Folgende: „Deutsche Spionage vermittels Möwen? Ein Bewohner von . . . (— erster Kummer! Weig. —) erlegte neulich einige Möwen, von denen zwei einen Metallring am Fuß trugen. Auf diesen Ringen waren Chiffre und Zahlen eingraviert, die vielleicht Spionagezwecken dienen. Sie lauten: Vogwa Rossitten No. . . . und Return Helgoland No. . . . (— zweiter Kummer! Weig. —)“ Nummer, Ort und Zeitungsexemplar vom Einsender vergessen! Welch riesige Schreiberei wird noch daraus erstehen, und werden wir je alles zusammenbekommen! Und solcher Fälle gibt es viele. Auch auf unserer Seite, genauer der unserer österreichisch-ungarischen Verbündeten, war man nicht aufgeklärter, beklagt sich doch Tratz, der Leiter der Ornithologischen Station Salzburg, daß Ringvögel von ihm in die Hände der Truppen seines Landes in Albanien gekommen, ihm aber doch nicht gemeldet worden

seien. Da kann ich zum Glück bessere Erfahrungen berichten; denn unsere Vogelwarte erhielt gar manche Meldung von militärischen Stellen.

Aber auch im feindlichen Auslande gab es trotz vieler gegenteiliger Erfahrungen doch noch vernünftige Menschen, die Wissenschaft von nationalen Angelegenheiten zu trennen wußten. Und die meldeten, was sie erfahren, an den Altmeister der Vogelberingung, Chr. C. Mortensen in Viborg in Dänemark, und von da kam es dann zu uns. Man wird es dem um die Erforschung der portugiesischen Avifauna und des Vogelzugs hochverdienten Herrn William C. Tait in Oporto (Portugal) und Herrn H. F. Witherby, dem Herausgeber der Zeitschrift „British Birds" in London, in ihren Ländern hoffentlich nicht als Verrat anrechnen, daß sie uns auf diesem Umweg über das neutrale Dänemark die Tatsache wissen ließen, daß im Kapland und Angola usw. unsere Seeschwalben und Möwen geschossen worden sind. Im Namen der Wissenschaft, der edelsten „Internationalen" müssen wir diesen unsern „Feinden" danken. Auch die Professoren Poncy in Genf und M. Dupraz in Colombier in der Schweiz haben uns als Vermittler gedient. Ihnen verdanken wir die sehr wenigen Kriegs-Ringvögel aus Frankreich. Zeigt sich doch auch auf diesem Gebiete, daß die Franzosen die unversöhnlichsten Gegner waren. In Frankreich wurden immer die meisten unserer Ringvögel erbeutet, aber in der ganzen Kriegszeit sind uns nicht so viel Fälle von da zu Ohren gekommen, als die Hand Finger hat.

Besonders interessant ist noch der Fall der Brandseeschwalbe No. 15632 aus dem Kaplande. Unter dem 26. August 1918 schreibt uns Herr O. Brenner in Berlin: „Es wird gewiß für Sie von Interesse sein, zu erfahren, daß ich vor kurzem in einer südafrikanischen Zeitung, dem „Port Elizabet Herald" vom 23. Mai folgende Notiz las: Vor kurzem ist in der False-Bay, nahe Kapstadt, eine Sandwich-Tern *(Sterna cantiaca)* gefangen worden, die am Fuße einen Ring mit der Inschrift: „Zool. Stat. Helgoland No. 15632" trug. Und unter dem 8. September 1918 schreibt Herr R. Peycke in Aue (Erzgeb.): „Mein im Gefangenenlager zu Pietermaritzburg (Britisch-Südafrika) internierter Sohn berichtet mir in einem heute eingetroffenen Brief von Mitte Juli wie folgt: Vorigen Monat wurde in der False-Bay, also unmittelbar am Kap der Guten Hoffnung, ein Strandvogel *(Sterna cantiaca)* erlegt, der mit einem Ring: „Zool. Stat. Helgo-

land 15632“ gekennzeichnet war. Endlich erfuhren wir davon auch durch die obengenannten englischen Herren und Mortensen. So also drang die Kunde von dem Tode eines kleinen Vogels von der anderen Erdhälfte durch allen Brand und alle Zensur zu uns, wo doch das Schicksal so manches Menschen, der Liebe daheim hatte, verborgen blieb. Wo der treue Wärter verblieben ist, der auch diesen Vogel in seiner Hut großzog, das weiß keiner, aber von seinem Schützling kam die Nachricht aus dem andern Erdteil! Ich schrieb oben: Der Ring erzählt uns Märchen und Romane! Ist das alles nicht märchenhaft? Auf wenigen Seiten muß freilich jeder Bericht nüchtern werden, zumal wenn er gleichzeitig wissenschaftlich sein soll. Aber gebt doch diesen Stoff — und wir haben noch vielmehr davon — einem Bölsche oder Bonsels oder einer Selma Lagerlöf, Leuten, die uns mit der Feder des Dichters von den nackten Tatsachen ins Land der Märchen führen! Moderne Märchen wären das, Märchen, die Wahrheit sind!

Eigentlich müßte ich hier noch erzählen, wo in Europa die gefährlichsten Ecken für unsere deutschen Seevögel sind, müßte die Karte aufrollen, die wir am liebsten jedem von ihnen auf seine weite, gefährliche Reise mitgeben möchten mit rot angestrichenen Stellen: „Die meide!“ Müßte zeigen, wie der Vogelring das allerbeste Mittel ist, um in kurzer Zeit die Unterlagen zu sammeln für die Forderungen des Internationalen Vogelschutzes und Weltnaturschutzes. Aber das betrifft nicht nur Mellum, und darum davon ein andermal!

Kleinere Mitteilungen.

Kleine Mitteilungen über den Bestand einiger Brutvögel. Meine Bemerkungen über das Ausbleiben des Waldlaubvogels *(Phylloscopus sibilatrix Bchst.)* in Nummer 8 (1920) bezogen sich auf das Jahr 1919. Ich sandte die Mitteilung im August 1919 an die Schriftleitung der „Ornithologischen Monatsschrift“.

Auch 1920 hat der Bestand der Waldlaubsänger hier noch nicht seine alte Höhe erreicht. Die Brutpaare fanden sich an den gewohnten Plätzen nur vereinzelt. — Ankunft am 18. Mai.

Die Segler *(apus)* waren 1920 wieder vollzählig da. Ankunft 3. Mai — Abzug 28. Juli.

Graue Fliegenschnäpper *(grisola)* sind auch in diesem Jahre nur spärlich vertreten; das Paar im benachbarten Gehöft, das ich alljährlich beobachte, erschien am 12. Mai an seinem alten Brutplatz.

Lanius collurio behauptet seinen alten Bestand — drei bis vier Brutpaare — in den Feldhecken hiesiger Flur. Zwei Pärchen führten in der zweiten Julihälfte 1920 ihre frisch ausgeflogene Brut, ein Paar hatte am 2. August noch Junge im Neste sitzen; Knaben, die in der Nähe der Weißdornhecke Ziegen hüteten, machten mich auf das Nest des „Heckenstößers“ aufmerksam. In günstigeren Tagen brütet der rotrückige Würger früher; im Nessetal bei Friedrichswert fand ich am 25. Mai dieses Jahres ein Gelege von vier Eiern.

Mehlis. R. Hörning.

Wildtauben als Kirschendiebe. Zu der in Nummer 12 der „Ornithologischen Monatsschrift“ 1919, S. 225, gebrachten Notiz kann ich mitteilen, daß ich im Sommer 1916 die Ringeltaube beim Verzehren von reifen Wildkirschen beobachtet habe. Ich lag damals mit meiner Batterie an der Nordwestfront von Verdun; nahe hinter meinem Stand zog sich eine Landstraße hin, die mit Ulmen, Linden, Wildkirschen usw. bepflanzt war. Als im Juli des Jahres die Kirschen gereift waren, wurden sie eines Tages gegen Abend von sieben Ringeltauben angenommen. Die Vögel gingen dabei, um die reifsten Früchte zu erlangen, bis in die äußersten Zweigspitzen, wo sie sich nur mit Mühe auf den Aestchen oder gar nur noch flatternd halten konnten.

Ludwig Schuster.

Von der Ankunft und dem Abzug des Mauerseglers. Schon seit Jahren wende ich der Ankunft und dem Abzug des Mauerseglers in unserer Gegend mein Augenmerk zu. Heuer habe ich nun die ersten — ungefähr ihrer sechs bis acht — bei meinem Morgenspaziergang am 1. Mai, einem wundervollen Frühlingstage, beobachtet.

Mainburg (Niederbayern), 1. Mai 1920. Justizrat Dobel.

Die Göttinger Nachtigall (1788). Nach Ruß singt die Nachtigall etwa bis Johannistag; einzelne hört man zuweilen noch im Juli und selbst im Anfang August. Dafür haben wir bereits aus dem Jahre 1788 einen Gewährsmann, Prof. Lichtenberg zu Göttingen, der 1788 in einem Briefe an Prof. Meißer schreibt: „Am 9. und 10. August hörte ich eine

Nachtigal schlagen. Ich hörte das schnaltzen und knurren derselben sehr lange an, mit dem ich so bekannt bin, daß es mir die Nachtigal so sicher verräth, als das Bellen den Hund, auf einmal brachte sie Töne hervor, keinen der gewöhnlichen, ich meine keine der gewöhnlichen Melodien, sondern mehr phantasirend traurig fast wie die Amsel, dieses frappirte mich ausserordentlich, sie flog bald darauf weg, allein den Sonntag hörte ich sie wieder und länger."

Gronau i. W. H. Quantz.

„Die Möwen fressen Fische". Zu den unter vorstehender Ueberschrift in Nummer 4 der „Ornithologischen Monatsschrift" 1920 befindlichen Bemerkungen des Herrn Wendehorst dürften nachstehende Beobachtungen, die ich hier in den letzten $1\frac{1}{2}$ Jahren persönlich mit *Larus ridibundus* gemacht habe, von Wert sein.

Die Lachmöwe hat vor den Toren Schleswigs auf der Schleiinsel eine große Kolonie, von der ein Teil auch im Winter an den Ufern der Schlei, so lange dieser Meeresarm nicht zufriert, nahrungsuchend zurückbleibt. Besonders in dieser Jahreszeit, wo andere Nahrung, wie sie die Möwen lieben, weniger reichlich zu finden ist, sind die hier verbleibenden Möwen hauptsächlich auf kleine Fische angewiesen. Nicht nur vereinzelt, sondern täglich kann man die Lachmöwen im Winter und Herbst beim Fischen beobachten. Dabei fällt insbesondere auf, daß sie, wenn auch nicht so tief und gewandt wie die Seeschwalben, doch gar nicht schlecht tauchen, und zwar so tief, daß sie für einen Augenblick völlig untertauchen. Häufig sieht man sie dann mit einem kleinen fünf bis zehn Zentimeter langen Fisch wieder emporfliegen, den sie im Fliegen verschlucken. Die Methode des Tauchens ist der der Seeschwalben völlig gleich.

Einmal, als der in unmittelbarer Nähe der Schlei gelegene Gottorpteich abgelassen war, so daß sich nur noch eine geringe Wasserschicht ($\frac{1}{4}$—$\frac{1}{2}$ m) darin befand, sah ich, wie etwa 30 bis 40 Lachmöwen den Teich systematisch, fortwährend tauchend, abfischten; das Ergebnis war allem Anschein nach bei dem sehr flachen Wasser recht lohnend.

Sturmmöwen, die hier auch häufig, besonders im Winter, vorkommen, habe ich niemals tauchen sehen. Andere Möwenarten kommen selten bis hierher. H. v. Hedemann-Schleswig.

Bücherbesprechungen.

Paul Robien: Die Vogelwelt des Bezirks Stettin. Stettin 1920. Verlag von Léon Sauniers Buchhandlung.

In einem kleinen Band von 112 Seiten behandelt der Verfasser auf Grund zehnjähriger Forschung und Nachprüfung der Literatur ungefähr 170 im Gebiete brütende Vogelarten, von denen er 127 Arten mit rund 3000 Nestern selbst festgestellt hat. Bemerkenswert ist die Feststellung des Blaukehlchens, des Heuschreckenschwirls, der Weidenmeise, der Gebirgsbachstelze, des Ortolans, des Erlenzeisigs, des Eisvogels, des Kleinspechts und der Wiesenweihe. Eine größere Anzahl Arten ist noch nicht mit Sicherheit festgestellt, aber als Brutvögel sicher zu vermuten. Das Büchelchen bringt eine Fülle von wichtigem Material. Hennicke.

Dr. Erwin Stresemann: Avifauna Mazedonica. München 1920. Verlag von Dultz & Co.

Der Verfasser hat die ornithologischen Erlebnisse der Forschungsreisen, unternommen nach Mazedonien durch Prof. Dr. Doflein und Prof. L. Müller, Mainz, in den Jahren 1917/18 bearbeitet und die Ergebnisse in einem stattlichen Bande von annähernd 300 Seiten niedergelegt. In einem allgemeinen Teil behandelt er die Grenzen Mazedoniens, die ornithologische Erforschung Mazedoniens und die Sammelplätze der mazedonischen Kommission. Daran schließen sich Mitteilungen über das Material (3258 Bälge), die Methode der Bearbeitung, zoogeographische Betrachtungen, Mitteilungen über den Vogelzug in Mazedonien, ein Verzeichnis über Quellenschriften und Fundorte. Der zweite spezielle Teil behandelt die Vogelsammlung der mazedonischen Kommission, die Stück für Stück angeführt, gemessen und beurteilt wird, sodann enthält er eine Abteilung über in der Sammlung nicht enthaltene mazedonische Vogelarten, nachträgliche Berichtigungen und eine systematische Uebersicht der aus Mazedonien bekannt gewordenen Vögel (zugleich Index). Das Buch ist durch sechs, zum Teil nach photographischen Abbildungen hergestellte, zum Teil graphische Darstellungen enthaltende Tafeln geschmückt und erläutert. Hennicke.

Bei Wohnungswechsel sind Ueberweisungen der „Ornithologischen Monatsschrift“ von Mitgliedern des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt (E. V.) nicht bei der Geschäftsstelle, sondern nur bei derjenigen Postanstalt, von welcher die Zeitschrift zuletzt geliefert wurde, unter Beifügung von 1 Mark Ueberweisungsgebühr (bei Wohnungswechsel innerhalb des Ortes 50 Pf.) zu beantragen. — Ausgebliebene Nummern sind ebenfalls nur bei dem bestellenden Postamt zu reklamieren. Reklamationen können nur innerhalb eines Monats berücksichtigt werden. Späterer Ersatz erfolgt nur gegen Zahlung des Heft-Einzelpreises zuzüglich Porto.

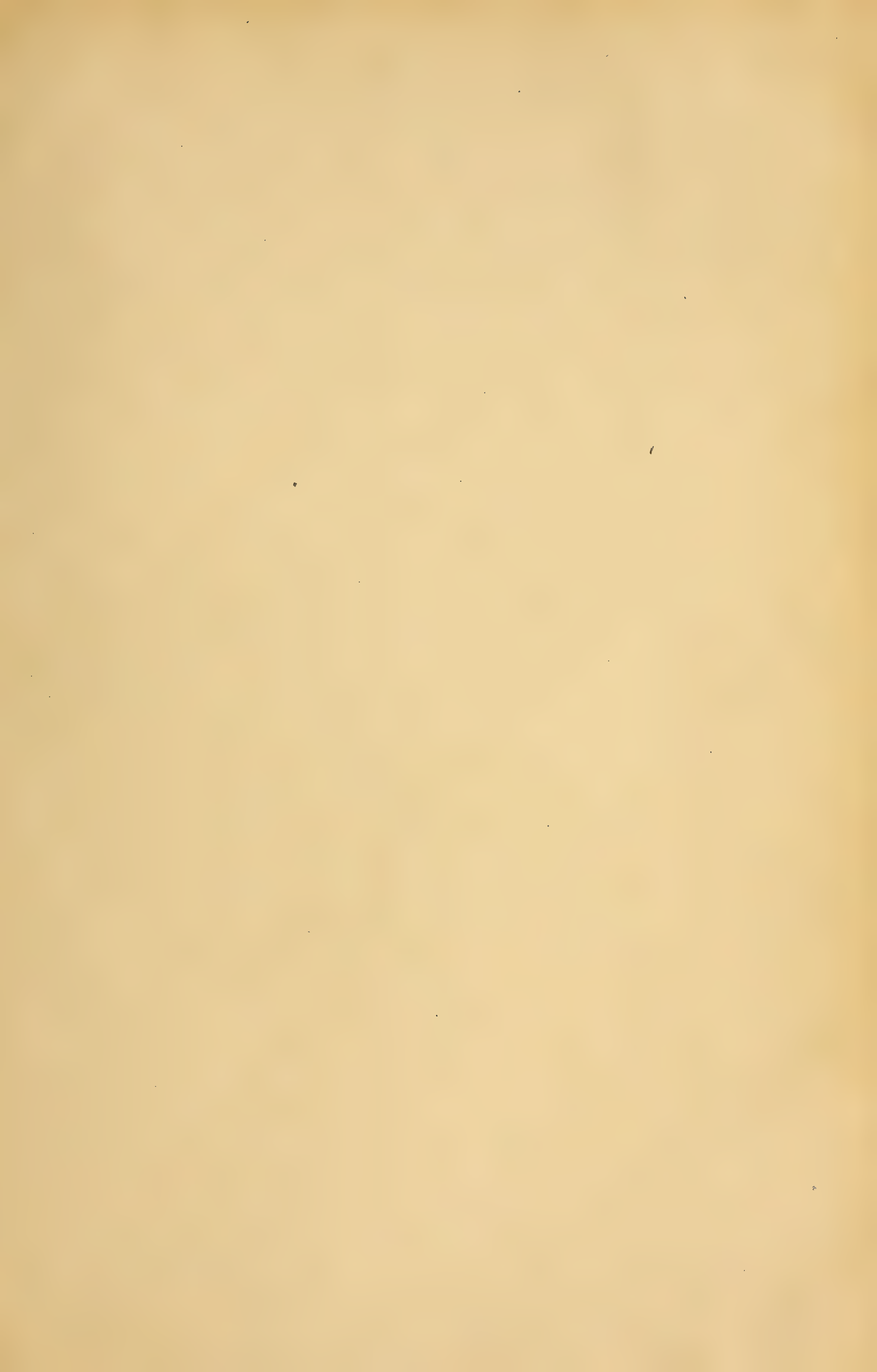
Schriftleitung: Prof. Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera (Reuß).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuß).

Register.

(Jahrgang 1920.)

Druckfehler-Berichtigung.

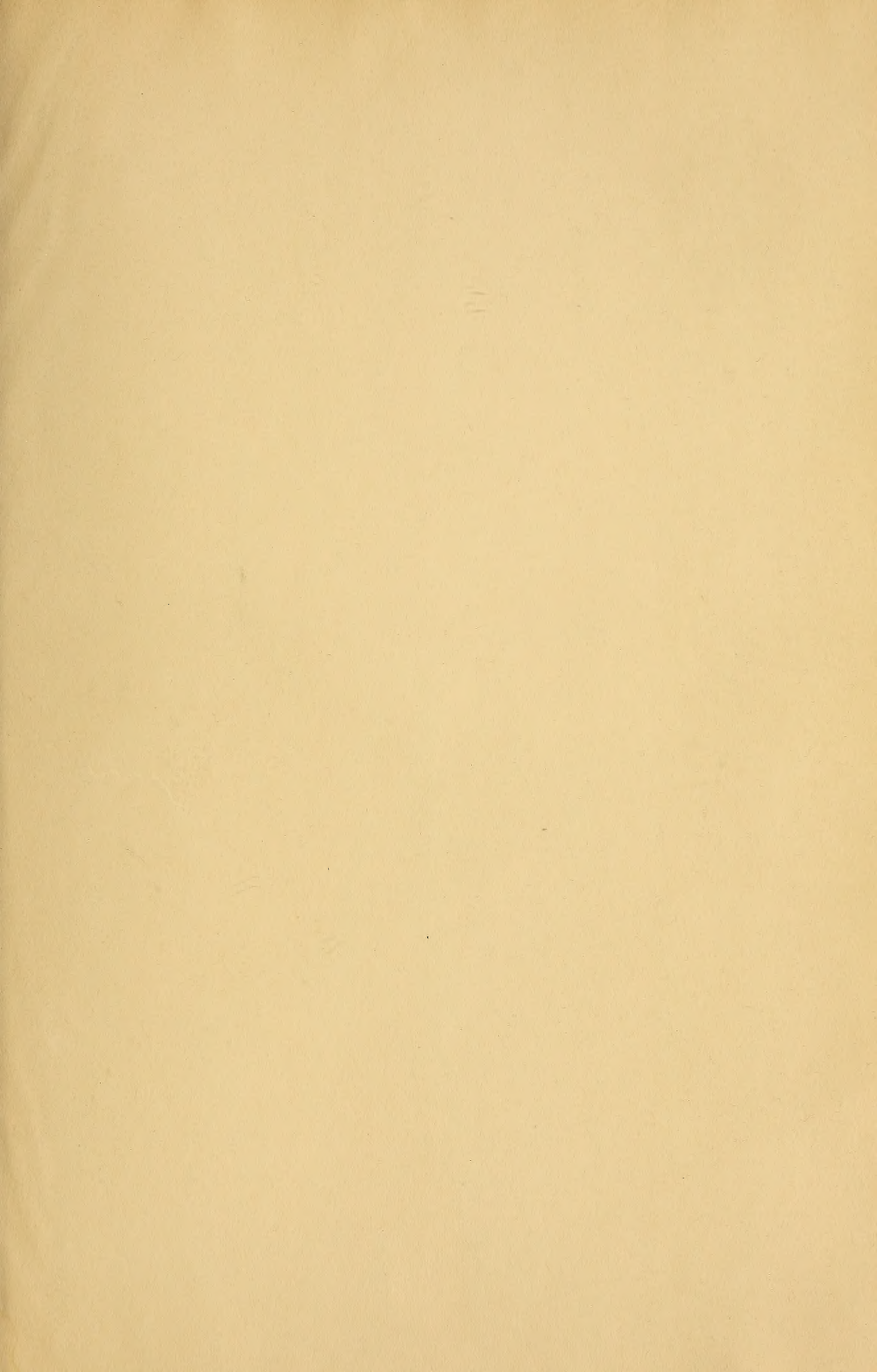
Auf Seite 189, Zeile 5, ist anstatt Spuren Scharen; auf Seite 224, Zeile 18, statt Fasanen Farmern; auf Seite 201, letzte Zeile, statt Sappen Seggen; auf Seite 203, Zeile 15 und 17, statt Niegrizz Niegripp; auf Seite 203, Zeile 24 und 28, statt Hohenwartha Hohenwarthe, auf Zeile 31 statt Liederitzer Biederitzer; auf Seite 204, Zeile 25, statt sonnigen sandigen, auf Zeile 32 statt roten alten; auf Seite 205, Zeile 15, statt Bindechaussee Bördechaussee, auf Zeile 16 und 21 statt Liederitzer Biederitzer, auf Zeile 19 statt Wohlitz Wahlitz; auf Zeile 21 statt Johanniskirchlein Johanniskirchhof, auf Zeile 24 statt in dem Busch in der Börde zu lesen.





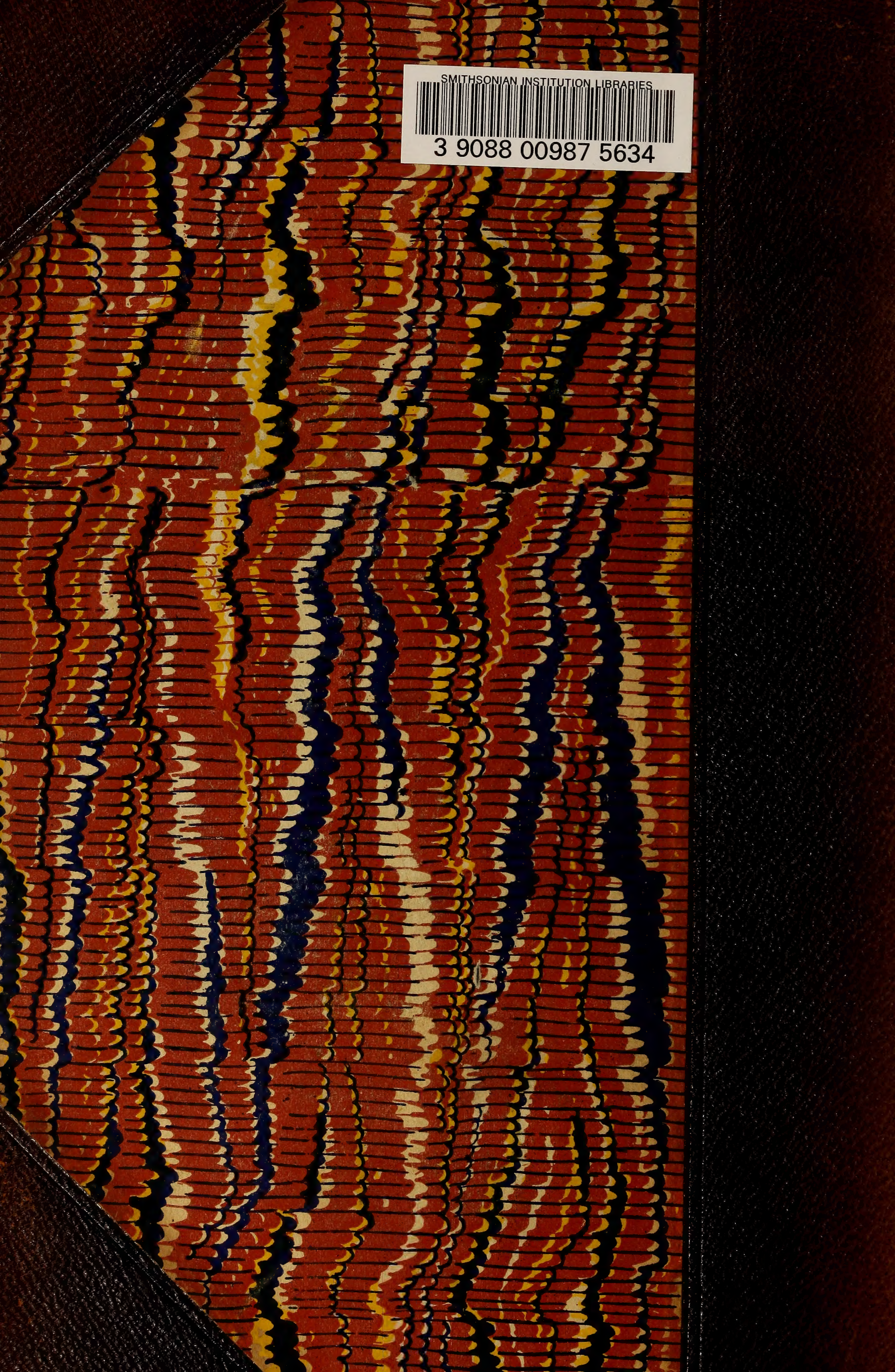











SMITHSONIAN INSTITUTION LIBRARIES
3 9088 00987 5634